This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

über

das Evangelium Marci und den Br
Pauli an die Koloſſer,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Erſter Theil.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Friedrich Schleiermacher's

Literarischer Nachlaß.

Predigten.

Erster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

BR
83
.S43
1834
Abt. II:5-6

LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Family of Dr. Wm. A. Brown
DEC 9 1944

185981

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Der Herausgabe der nachfolgenden Predigten haben die Schleiermacherschen Erben und der von dem verewigten Prof. Dr. Schleiermacher mit der Edition seines literarischen Nachlasses beauftragte Prediger Jonas ihre Genehmigung ertheilt.

Vorrede.

Unterzeichneter hat ſich zu der ſelbſtſtändigen Herausgabe der nachfolgenden Predigten nicht eher entſchloſſen, als bis er die Gewißheit erhalten, daß dieſe ſonſt gar nicht oder doch nicht auf genügende Weiſe würden dem Publikum mitgetheilt werden. Er iſt nämlich, wie er weiß, im alleinigen Beſitz vollſtändiger und treuer Nachſchriften der von dem ſeligen Schleiermacher in der Zeit von Trinit. 1831 bis zu deſſen im Februar 1834 erfolgten Tode gehaltenen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Koloſſer; von Andern ſind dieſe Predigten entweder nur theilweiſe, oder höchſt mangelhaft nachgeſchrieben worden; die meiſten aber von einzelnen derſelben hieſigen Ortes circulirenden Nachſchriften ſind von den ſeinigen entnommen, und alſo auch als ihm zugehörig zu betrachten. Auch glaubte er ſich um ſo mehr zu dieſer Herausgabe berufen, da er ſchon früherhin im Verein mit einem Freunde die Nachſchriften angefertigt, aus welchen der

verstorbene Verfasser die seit dem Jahr 1830 erschienenen Hauptpredigten edirt hat, auch dieser selbst noch auf seinem Sterbebette die in den letzten Jahren von ihm gehaltenen Frühpredigten, namentlich die über das Evangel. Marci, als für den Druck geeignet bezeichnet und deren Herausgabe gewünscht hat. Da dem gewöhnlichen Herrn Verleger der Schleiermacher'schen Schriften diese Lage der Sachen nicht unbekannt war, so ließ er denn auch vor länger als Jahresfrist Unterzeichneten auffordern, ihm die Bedingungen anzugeben, unter welchen er zur Mittheilung seiner Manuscripte der genannten Predigten bereit sein würde. Diese Bedingungen wurden so gestellt, daß dabei mehr auf den Vortheil des Publikums als auf den des Herausgebers gesehen wurde; dessen ohnerachtet wurden sie nicht annehmbar gefunden, und ohne daß anderweitige Vorschläge gemacht oder weitere Unterhandlungen angeknüpft wären, zurückgewiesen. Hieraus ließ sich natürlicher Weise nur der Schluß ziehen, daß man von Seiten der bisherigen Verlagshandlung der Schleiermacher'schen Schriften jene Predigten entweder gar nicht oder doch nur, wie man sie eben bekommen könnte, unvollständig herauszugeben beabsichtige, womit den Verehrern Schleiermacher's und dem bei der Sache interessirten Publikum überhaupt offenbar wenig gedient sein kann. *Aus diesem letzteren* Grunde sind denn auch die verschiedenen *Gesuche zu erklären*, die an Unterzeichneten von

mehreren Seiten her ergangen sind, des ihm unzweifelhaft zustehenden Rechts sich bedienend, die von ihm angefertigten Manuscripte einem andern Verleger anzubieten, und ohne durch unnöthige Rücksichten sich aufhalten zu lassen, sie unverzüglich in den Druck zu geben. Diesen Aufforderungen ist derselbe um so bereitwilliger gefolgt, als, wie dies allgemein bekannt ist, gerade die Frühpredigten Schleiermacher's ein Gepräge an sich tragen, aus welchem sich seine Erklärungs- und praktische Behandlungsweise der heiligen Schrift am besten erkennen und seine eben so anziehende wie großartige Eigenthümlichkeit von einer neuen Seite zur Anschauung bringen läßt; wie denn auch Schweizer in seiner Schrift über Schleiermacher's *) Predigerwirksamkeit dieses ausdrücklich hervorgehoben hat.

So viel über die Veranlassung zur Herausgabe dieser Predigten.

Was nun die Art und Weise, wie diese erfolgt ist, betrifft, so ist vor Allem darauf Bedacht genommen worden, nicht nur den ursprünglichen Schleiermacher'schen Inhalt, sondern auch die von ihm gebrauchten Redewendungen und Worte so treu und genau als möglich wieder-

*) *Schleiermacher's Wirksamkeit als Prediger dargestellt von A. Schweizer. Halle 1834.*

zugeben. Es war hierbei freilich nicht zu vermeiden, daß manche Ungenauigkeiten und Unebenheiten im Ausdrucke, wie sie der freigesprochenen Rede fast unvermeidlich unterlaufen, und die dem Zuhörer auch weniger bemerklich und störend sind als dem Leser, stehen blieben, auch selbst solche, welche sonst leicht hätten hinweggeschafft werden können. Der Herausgeber glaubte, daß die Verehrer Schleiermacher's hiervon leicht absehen würden, ja daß selbst jene Mängel dazu beitragen könnten, den ehemaligen Hörern der Predigten den damals empfangenen Eindruck um so lebendiger wieder aufzufrischen; einem Jeden aber wird es wol lieber sein, die Predigten mit der möglichsten Treue, auch mit ihren ursprünglichen Mängeln zu erhalten, als wenn er besorgen müßte, daß die Hinwegschaffung der letztern auch Manches könnte hinweggenommen haben, was aus dem Munde Schleiermacher's geflossen ist, oder Anderes hinzugethan, was von ihm nicht herrührt. Von der einen Seite möchte es also der Herausgeber nicht als seine Schuld angesehn wissen, wenn in diesen Predigten Manches sich findet, was sonst bei gedruckten als mangelhaft anzusehen ist. Es ist bekannt, daß Schleiermacher schon seit vielen Jahren seine Predigten vor dem Halten nicht aufgeschrieben, daß die meisten sonst von ihm herausgegebenen aus den von ihm überarbeiteten Nachschriften gedruckt worden sind, und daraus wird es begreiflich, wie in den hier erscheinenden, wo eine solche Ueberarbeitung nicht

Statt haben konnte, Manches ſich vorfindet, was ſonſt nicht würde zu entſchuldigen ſein. Indeſſen auf der andern Seite möchte auch Vieles dieſer Art Schleiermachern ſelbſt nicht zur Laſt fallen. Wer es weiß, wie ſchwierig es iſt, eine frei und in natürlichem Fluß vorgetragene Rede vollkommen fehlerlos in dem Augenblick durch die Schrift zu fixiren, der wird es nicht nur begreiflich finden, ſondern auch wohlwollend entſchuldigen, wenn hie und da Fehler ſich eingeſchlichen haben, die nicht von dem Redner ſelbſt, ſondern von dem Concipienten und jetzigen Herausgeber herrühren. Für dieſe erlaubt ſich derſelbe denn die Nachſicht der Leſer in Anſpruch zu nehmen und bittet, ſie ebenfalls mit dem Beſtreben zu entſchuldigen, das ihn bei Veranſtaltung dieſer Ausgabe geleitet hat, die Predigten in der möglichſten Treue und Urſprünglichkeit wieder zu geben. Uebrigens glaubt er verſichern zu können, daß der Fehler dieſer Art nicht allzuviele ſein möchten: durch mehrjährige Uebung hat er ſich eine große Fertigkeit in dem Nachſchreiben der Schleiermacher'ſchen Predigten erworben, und Schleiermacher ſelbſt hat es mehrmals ausgeſprochen, daß er die von ihm beſorgten Nachſchriften bis auf das Einzelſte richtig und treu finde. Sonach zweifelt denn der Herausgeber nicht, daß dieſe Predigten ungeachtet der mangelhaften Geſtalt, in der ſie erſcheinen, bei den Verehrern des Verſtorbenen und namentlich bei ihren ehemaligen Zuhörern eine wohlwollende Aufnahme finden, ſich un

ihrem Verfasser auch selbst neue Freunde erwerben und dazu beitragen werden, den Sinn und Geist ihres Urhebers näher kennen zu lernen, so wie nicht minder zur Verbreitung christlicher Einsicht und christlicher Gottseligkeit zu wirken.

Berlin, am 18. Juni 1835.

F. Zabel.

Predigten

über das Evangelium Marci.

I.

Lied 103, 1—8.

Meine geliebten Freunde. In der Gewohnheit, in unseren Frühbetrachtungen irgend ein einzelnes unserer Neu-Testamentlichen Bücher durchzugehen, habe ich es überlegt, es wäre wol gut und heilsam, auch einmal wieder eins von den geschichtlichen Büchern derselben uns im Einzelnen vor Augen zu stellen, wie wir es früher gethan mit dem Evangelio des Johannes. Ich habe dazu dasjenige unserer Evangelien gewählt, welches am wenigsten eine große Menge von einzelnen Sprüchen enthält, die den meisten Christen bekannt sind; eben weswegen auch wol am wenigsten vorauszusetzen ist, daß es häufig im Zusammenhang gelesen und bekannt sei. Das ist nämlich das Evangelium des Marcus. Es hat mit diesem die Bewandtniß, daß wir keine bestimmte Kenntniß haben, von wem es herrührt, wo und zu welcher Zeit es geschrieben sei; denn wir haben darüber nur ziemlich ungewisse, mehr wie Vermuthungen als wie Nachrichten klingende, Berichte aus alter Zeit. Und wenn der Name Marcus in den Evangelien und in der Geschichte der Apostel vorkommt: so war das damals ein sehr gewöhnlicher Name unter den Juden aus Nachahmung des Römischen, so daß wir nicht wissen können ob es der Name des Apostels oder eines anderen Marcus i

Es beginnt aber das Evangelium also:

Text: Marcus I, 1—8.

„Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Als geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig. Johannes, der war in der Wüste, taufte und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem; und ließen sich alle von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Johannes aber war bekleidet mit Cameels-Haaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig. Und predigte und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe Euch mit Wasser, aber er wird Euch mit dem heiligen Geist taufen."

Wenn nun unser Evangelium, m. g. Fr., also beginnt: „dieses ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes": so wird vielleicht, wem es ganz unbekannt wäre, nun erwarten, daß eine Nachricht folgen würde von der Geburt und Kindheit unseres Herrn, wie wir sie in zwei anderen unserer Evangelien lesen. Allein unsrige meint nicht den Anfang des Lebens Christi, sondern

n Anfang des Evangelii von Jesu Christo, und so führt es
ıs denn gleich in das öffentliche Leben unseres Erlösers und
. dem Anfang seiner Predigt und seines Lebens über. Was
)er hier genauer genommen der Anfang des Evangelii von
hristo genannt wird, ist die Predigt des Johannes, die dem-
lben vorher geht; denn unmittelbar nach dieser Ankündigung
sen wir hier zuerst diejenigen prophetischen Worte, die, wie
ir aus anderen Erzählungen wissen, Johannes der Täufer
uf sich anwendete: „Siehe, ich sende meinen Engel
or dir her, der da bereite deinen Weg vor dir; es
st eine Stimme des Predigers in der Wüste: berei-
et den Weg des Herrn, machet seine Steige rich-
:ig.“ Und so giebt er uns denn die kurze Nachricht von Jo-
hannes, die wir mit einander gelesen haben, auch wieder ohne
u sagen, von wannen er gekommen und wer er gewesen sei.

Dieses nun, m. g. Fr., müssen wir wol achten für einen
rechten geistigen Anfang eines Evangelii von Christo, die
äußere Persönlichkeit mit demjenigen, was sie äußerlich bedingt,
zurückzustellen, als ob dabei wenig daran gelegen sei, von
wannen Johannes sowol als Jesus gekommen, wie sie vor
dem Anfang ihres öffentlichen Berufes gelebt, und in welchem
Verhältniß sie gestanden; sondern ganz und gar sich gleich zu
beziehen auf den großen Zweck des Ganzen, gleich zu der Ver-
kündigung, wozu beide gekommen waren, hinzuführen. — Nun
aber wenn wir vergleichen, wie der Erlöser selbst in seiner
Predigt und seinen Aeußerungen sich zu Johannes dem Täufer
stellt: so müssen wir uns auf der anderen Seite wieder wun-
dern, wie unser Evangelium die Predigt des Johannes als
den eigentlichen Anfang des Evangelii von Christo ansieht, da
unser Erlöser sich in seinen Aeußerungen auf mancherlei Weise
dem Johannes gegenüberstellt. Und das geschieht auch grade
in Beziehung auf die Beschreibung, die unser Evangelium hie
on Johannes macht, sein Zurückbleiben fern von der Gese

ſchaft in der Wüſte, ganz entgegengeſetzt der Art und Wei
unſeres Herrn, ſeine Auszeichnung in Kleidung und Lebenswei
von den übrigen Menſchen, ganz entfernt von der Art un
Weiſe unſeres Herrn, der freundlich und liebevoll ſich zeig
gegen die Menſchen, der mit ihnen gelebt wie Andere aud
Demungeachtet nennt unſer Evangeliſt dieſes den Anfang de
Evangelii. Nun wiſſen wir freilich, wie es ſich mit dieſe
Worte verhält, wie bei Allem in der Welt und beſonders i
geiſtigen Dingen es ſchwer iſt, etwas als den eigentlichen An
fang zu bezeichnen; denn nehmen wir das Frühere weg, (
würde das Spätere auch nicht das geworden ſein, was e
ward. Wenn wir aber die Predigt des Johannes ſo anſehe
wie der Evangeliſt ſie darſtellt, daß ſie ſich vorzüglich un
eigentlich als Hinweiſung auf Chriſtus bezieht, und ſeine Pr
digt darin beſtanden hat, daß ſie hinführte auf den, der nad
folgen werde und ſtärker wäre, denn er, deſſen Predigt ſi
verhalten werde zu ſeiner eigenen, wie ſeine Taufe ſich zu d
eignen verhielt, wie Geiſt und Waſſer: dann werden wir ſage
daß der Evangeliſt vollkommen recht gehabt, dieſes als de
eigentlichen Anfang darzuſtellen; weil die Predigt des Täufe
Vorbereitung war, welche die Predigt Chriſti nach der göt
lichen Ordnung nicht miſſen ſollte.

Wenn wir, m. g. Fr., dieſe Erzählung nun vergleichen m
jenen anderen, die uns in den Anfang des Lebens unſers E
löſers zurückführen: ſo finden wir da auch mancherlei Ve
kündigungen, die wir ebenfalls und zwar mehr noch und b
ſtimmter, weil ſie unmittelbar mit der Erſcheinung des Erlöſe
ſelbſt zuſammenhangen, als den Anfang des Evangelii von Chri
anſehen könnten. Wenn uns der eine Evangeliſt *) erzähl
wie die himmliſchen Heerſchaaren den Hirten erſchienen wär
und ihnen verkündigt hätten das große Heil, das allen Me

*) Luc. II, 8. ff.

chen widerfahren wäre: wer wollte das nicht eben so gut nerkennen als den Anfang des Evangelii unseres Herrn? Denn uns derselbe *) erzählt, wie das Kindlein Jesus von einer Mutter im Tempel dargestellt wurde als der Erstgeborne, nd darin Simeon die Erfüllung des Wunsches fand, den er o oft im Gebet geäußert, und der Verheißung, die ihm gegeen war, daß er nun den Heiland gesehen, und nun in Frieen fahren könne: wer wollte das nicht den Anfang des Evangelii von Christo nennen? Aber von einer anderen Seite ngesehen müssen wir sagen, daß jene Begebenheiten sich bis uf die Spur gar bald verloren haben, indem, als der Erlöser ffentlich auftrat, uns nicht gemeldet wird, von keiner Seite er, daß irgend jemand sich jener früheren Reden und des usammenhangs derselben mit seiner Erscheinung erinnert habe. nd so kommen wir natürlich auf die Frage: wie es in dieser Beziehung stehe mit der Taufe und Predigt des Johannes, wenn wir sie als den Anfang des Evangelii von Christo betrachten wollen? Da verhält es sich insofern anders, als die Taufe des Johannes fortdauerte bis zur Erscheinung des Erlöers selbst, wie denn die nächsten Worte des Apostels die Nachricht mittheilen, daß auch Jesus gekommen sei, um sich taufen u lassen. Der Apostel Johannes erzählt, daß die Predigt des Johannes noch fortgedauert habe, während auch Christus mit einen Jüngern gepredigt, und daß die Taufe des Johannes och fortgedauert, während zwar Christus selbst nicht aber seine Jünger tauften, so daß die Vorbereitung und die Sache selbst unmittelbar in einander greifen. Aber betrachten wir es auf er andern Seite und fragen: in wiefern wurden denn die Menschen durch die Predigt des Johannes wirklich auf Chrium hingewiesen; wie weit hat wohl dieser Anfang für die Erscheinung Christi, seine Lehrart, seine Verkündigung des

*) Luc. II, 22. ff.

Reiches Gottes gefruchtet? so tritt uns das freilich wieder ziemlich ins Dunkel zurück. Wenn uns der Evangelist erzählt, wie Johannes in der Wüste lebte und dort predigte von der Buße zur Vergebung der Sünden, sei zu ihm hinausgegangen das ganze Jüdische Land und die von Jerusalem, und hätten sich alle von ihm taufen lassen im Jordan und hätten ihre Sünden bekannt: so erscheint uns das Ganze als eine große geistige Aufregung, die sich gleichzeitig über den größten Theil des Volkes verbreitet hatte, als eine ungewöhnliche Erregung der Gemüther, geeignet, sie aus ihrem gewöhnlichen Zustand herrauszureißen.

Solche Erregungen, m. g. Fr., wiederholen sich in der menschlichen Gesellschaft sehr häufig, und wir finden sie von mancherlei Art. Was sich auf andere Gegenstände bezieht, wie es denn auch plötzliche, weit um sich greifende Bewegungen giebt auf anderen Gebieten, wie im Gebiete des Wissens, um diesen von Gott dem Menschen bestimmten Wohnsitz immer genauer und vollständiger kennen zu lernen, weit sich verbreitende Erregungen in Beziehung auf die bürgerlichen Angelegenheiten des Lebens — das lassen wir, als dieser Betrachtung fern, bei Seite. Aber in dem Gebiete des geistigen Lebens, in der geistigen Richtung der Menschen zu ihrem Heil finden wir ebenfalls häufig solche sich weit verbreitende Erregungen, und gewöhnlich wenn eine Zeit vorhergegangen war, wo die Menschen es nachlässig genommen hatten mit der Richtung zum Heil, wo ihre Theilnahme daran abgestumpft gewesen war — auf solche Zeiten der Erschlaffung im Gebiet des geistigen Lebens folgen dann wieder solche große und weit sich verbreitende Erregungen. Von solchen sind wir dann immer geneigt, etwas Großes und Bedeutendes zu erwarten; aber diese Erwartung wird nicht selten getäuscht, und *so scheint es auch* mit dieser Erregung durch die Predigt des *Johannes gegangen zu* sein. Sie muß weit verbreitet gewesen

ſein, das wiſſen wir von den Apoſteln und aus anderen Nachrichten über dieſe Zeit. Ging nun aber ſo das ganze Volk und auch die von Jeruſalem zu ihm hinaus in die Wüſte, hörten ſie ſeine Predigt von der Taufe zur Buße und zur Vergebung der Sünden und von dem Reiche Gottes, das da kommen ſollte, wird nun geſagt, daß ſie alle ihre Sünden bekannt haben: nun, ſo ſollte man denken, daß das auch etwas Bedeutendes würde zurückgelaſſen haben, daß die Verkündigung des Erlöſers einen bedeutenden Vortheil davon getragen, daß ſeine Gemeinſchaft gleich würde ſehr zahlreich geworden ſein, weil jeder gleich zurückgedacht an die Predigt des Johannes, an der ſie ſo unmittelbar Theil genommen, daß ſie ſeine Taufe zur Buße angenommen. Aber doch, m. G., finden wir davon wenig oder gar nichts. Der Erlöſer mußte ſelbſt wieder aufs Neue ſolche Erregung bewirken, und wenn wir diejenige betrachten, welche er durch ſeine außerordentlichen Thaten, die er vermöge ſeiner beſonderen von Gott erhaltenen Ausrüſtung verrichtete, unter den Menſchen hervorbrachte, wovon auch in unſerem Evangelio vielfältig wird die Rede ſein: ſo müſſen wir ſagen, daß auch dieſe Erregung nicht werde die rechte geweſen ſein. Denn was war die Folge davon? Wenn der Erlöſer einmal recht innig ſeine Lehre den Menſchen vortrug, wenn er ſie nöthigen wollte, ſich recht ausſchließlich an ihn zu halten, wenn er ihnen ſagte *), er ſei das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen, ſie müßten ſein Fleiſch eſſen und ein Blut trinken, ſonſt könnten ſie das Leben nicht in ſich haben: ſo war ihnen das eine harte Rede, und ſie verließen ihn und gingen hinter ſich. Und ſo gewinnt es das Anſehen, als ob ſie die Predigt vom Reiche Gottes, die ja auch in der Verkündigung des Johannes enthalten war, nicht verſtanden. Und wenn wir ſo, wie es hier dargeſtellt iſt, die Predigt ſelbſt

*) Joh. VI, 35. ff.

und ihre Wirkung betrachten: so müssen wir freilich sagen, diese Erregung zur Buße und sich taufen zu lassen zur Buße und zur Vergebung der Sünden, die war nichts Anderes als die gesetzliche Erregung; und von dem Gesetz gilt immer das und bleibt das die Wahrheit, was der Apostel Paulus in ganz kurzen Worten so ausdrückt *): aus dem Gesetz kommt auf der einen Seite die Erkenntniß der Sünde, aber eben so auf der anderen Seite nimmt die Sünde von dem Gesetz ihren Anlaß; daß aber das Gesetz Kraft haben sollte, die Sünde zu überwinden, finden wir nirgend und ist auch nirgend gegeben. So finden wir, wenn wir diese Erregung, die durch den Johannes hervorgebracht wurde, betrachten, daß sie für das Reich Gottes, welches der Erlöser stiften wollte, nur eine entfernte Wirkung gehabt, und daß die Verkündigung des Täufers, ungeachtet sie als gleichzeitig noch im frischen Andenken war, doch für seinen Zweck wenig gefruchtet hat. Sollen wir nun sagen, daß also auch solche geheimnißvolle Ereignisse, die wir doch nicht anders als auf die unsichtbare verborgene göttliche Leitung zurückführen können, daß diese auch etwas Vergebliches wären? Das, m. g. Fr., werden wir gewiß nicht behaupten wollen, aber wir wollen uns auch hüten, daß wir sie nicht überschätzen und etwas zu Großes von ihnen erwarten. Je allgemeiner sie sind, je mehr solche Erregungen ein gewaltsames, stürmisches Ansehen haben, je mehr die Menschen sich plötzlich auf einen Punkt hindrängen, plötzlich etwas ändern wollen, plötzlich meinen, zu etwas Anderem zu gelangen: um desto weniger finden wir das Werk des Friedens, um desto mehr zeigen sich solche Bewegungen, die erst müssen wieder gestillt werden, und erst wenn sie gestillt worden, wenn erst der leidenschaftliche Charakter sich wieder verloren hat, erst dann finden wir, daß das eigentliche Leben an-

*) *Röm. III, 20. und Röm.* VII, 8.

ingt ſich zu entwickeln, von dem jenes nur eine Vorbereitung geweſen.

Dies, m. g. Fr., finden wir in dem Gang der chriſtlichen Kirche auf Erden auf die mannigfachſte Weiſe wiederholt. Viele von uns können ſelbſt ſagen, daß ſie noch erlebt haben eine Zeit allgemeiner, weit verbreiteter Erſchlaffung in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, welches unter uns gebauet iſt und beſtehen ſoll, eine Zerſtreuung der Menſchen, ungeachtet ſie den Namen der Chriſten immer behielten, aber eine Zerſtreuung derſelben von der göttlichen Quelle des Heils, ſo daß ſie bald hier bald da ſuchten, was ihnen noth that, und nicht in dem Einen, was noth thut, ihre Zufriedenheit und ihr Heil ſuchten. Auf eine ſolche Zeit der Erſchlaffung iſt gefolgt eine weit ſich verbreitende Aufregung der Gemüther in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Heils, die ſich bald hier bald da zu erkennen giebt im ſcharfen Gegenſatz gegen die, die noch im Zuſtande der Erſchlaffung fortleben, und die etwas Großes zu ſein ſcheint und große Erwartungen erregt. Wenn wir fragen: wie viel iſt denn dadurch erbaut worden im Reiche Gottes; wie weit ſind die Menſchen gefördert worden; können wir ſagen, daß alle, welche an dieſer Erregung Theil nehmen, zum rechten Genuß des wahren Heils, zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gekommen ſind? ſo werden wir ſagen: Nein! es iſt daſſelbe was damals.

Als Johannes auftrat, war eine allgemeine Erſchlaffung; es war die Meinung, daß der Geiſt Gottes verſtummt ſei; der Gottesdienſt nach ſeiner äußeren Anordnung war eine äußere Schale, welcher der Kern fehlte, das Leben war nach allen Seiten hin zerſtört und ſeinem geiſtigen Gehalte nach vernichtet. Da trat Johannes auf, *und da entſtand* die große Erregung, *welche die Worte unſeres Textes* beſchreiben. Aber es wo *eben auch nur eine geſetzliche* Erregung. Es war eine gewo

same Erschütterung, die immer nur, indem der Mensch zurückgewiesen wird auf das, was er verloren hat, indem von außen hingestellt wird, was er innerlich haben sollte, entstehen kann; und sobald etwas äußerlich hingestellt wird, ist es ein Gesetz — denn das ist das Wesentliche des Gesetzes, daß es vor die Menschen hingestellt wird, und indem man es vor sie hinstellt, voraussetzt, daß der eigentliche Geist nicht in ihnen lebe. Das war die Erregung, die Johannes hervorbrachte. So erschütterte er die Menschen, so demüthigte er den nichtigen leeren Hochmuth, den sie hatten, daß sie die Bewahrer der göttlichen Wahrheit wären, so stellte er sie in ihrer Nichtigkeit dar, indem sie entfernt waren von allem wahren Heil, daß er sich ganz von ihnen absonderte, wandelnd in der Wüste für sich allein, auf eine Weise lebend, wie es der Sitte fremd war, sich Allem entsagend, was zur Sitte gehörte, nichts sein wollte als eine Stimme, aber eine Stimme, die von außen her an die Menschen erklang und von außen her solche Erschütterungen bewirkte. Aber ein inneres Leben ging aus derselben nicht hervor. Und wenn auf Johannes nichts Anderes gefolgt wäre, wenn nicht Christus hernach erschienen wäre, wenn nicht der, von welchem Johannes in der späteren Zeit seiner Verkündigung redete, daß er so nahe gekommen sei, daß er mitten unter ihnen stehe, wenn der nicht unmittelbar nach ihm aufgetreten wäre: so wäre gar kein Zusammenhang gewesen zwischen dieser großen Erregung und dem Reich, das Christus gestiftet.

Aber nun, m. g. Fr., wie war es mit der Erregung, die der Erlöser selbst hervorbrachte? Es war leider ebenso, wenn gleich seine Worte nicht die Ursache davon waren; aber er konnte sich nicht anderer als menschlicher Worte bedienen. Handelte er vom Reiche Gottes: sogleich stellte sich den Menschen dar, was sie gewohnt waren, darunter zu verstehen, gleich waren sie wieder voll von den Bildern menschlicher Hoheit; und wenn er ihnen sagte, daß er ein irdisches Reich nicht stif-

ten wolle, ſondern daß das Reich Gottes ſich rein aus dem Gemüth aufbauen und aus ihm hervorgehen ſoll: ſo war ihnen das eine harte Rede *), und ſie gingen wieder hinter ſich; und ſo müſſen wir ſagen, es war auch nur ein leichter einzelner Anfang, welchen der Erlöſer hervorbrachte von dem Leben aus Gott, welches er in ſich trug und welches er den Menſchen mitzutheilen gekommen war.

Und ſo, m. G., iſt es immer mit den menſchlichen Dingen in Beziehung auf ihren unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Göttlichen. Die großen Aufregungen — allerdings ſind ſie merkwürdige Zeichen der Zeit, allerdings ſtehen ſie unter göttlicher Leitung, allerdings muß dann jeder nicht nur fragen, wie er ſtehe zu dem, was aus ſolcher allgemeinen Aufregung hervorgehen kann, wie viel Kraft er habe, doch ſeiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, wenn auch der Zug der Menſchen nach anderen Seiten hingehe; ſondern auch jeder muß wohl fragen, worauf ſolche Zeit deute, was die göttliche Führung damit ſagen wolle. Aber wie wir auf dem einigen Grund gebauet ſind, über den Keiner einen andern legen kann: werden wir doch ſagen müſſen, daß nur das, was uns mehr befeſtigen kann auf dieſem Grund, nur das, was uns mehr befeſtigen und enger vereinigen kann, einen Werth für uns hat, auf dem wir weiter bauen können, und von Anderem müſſen wir ſagen, daß es ſolchen Werth für uns gar nicht habe. Nur das, was ſich auf dieſen Grund abſetzt, nur was dieſen geiſtigen Tempel Gottes wirklich erhöht, nur was zu ſeiner wahren Verbreitung dient, nur was den Frieden Gottes in den menſchlichen Seelen befeſtigt, nur das iſt der wahre bleibende Segen von allen noch ſo großen Aufregungen.

Darum, m. g. Fr., iſt das von Anfang an eine allgemeine Regel, die auch ſchon in den ruhigſten Zeiten für alle künftige

*) Joh. VI, 60. ff.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

Zeit den Christen gegeben worden *): Prüfet die Geister, ob sie von Gott seien. Jede solche Erregung ist allerdings ein neuer und sich anders gestaltender Geist, der den Menschen beseelt, aber wir sollen prüfen, ob er aus Gott ist. Nun ist aber der Geist Gottes auf eine uns erkennbare, angemessene, uns an sich ziehende und beseligende Weise in der christlichen Kirche ausgegossen, und er allein ist es, nach welchem wir alles Andere prüfen sollen. Wo wir wieder solche äußere Weise finden, wie die des Johannes, im Gegensatz gegen die Art und Weise Christi, wo wir eine Predigt finden, die nur auf die Buße, auf die Erkennung der Sünde geht: da können wir sicher sein, daß daraus nicht in dem Maß etwas Gutes hervorgeht, sondern daß das nur die Veranlassung sein kann, aus welcher sich, aber gar nicht im Zusammenhang mit solchen Erregungen, sondern nur ganz im Einzelnen und Stillen das rechte Verhältniß zu Gott erheben kann. Und es ist allerdings ein wichtiges Stück der christlichen Weisheit, daß wir zu unterscheiden wissen, was Vorbereitung ist auf der einen Seite, aber in Beziehung auf das Wesen vom Reiche Gottes mehr Schein als Wahrheit, was unmittelbar auf das Aeußere gerichtet ist. Darum, m. G., ist das Reich Gottes, wie es der Erlöser gestiftet und begründet hat, kein anderes, als der Zusammenhang der Menschen mit ihm und die Kraft der Liebe in uns, womit er das menschliche Geschlecht geliebt hat, der Liebe, die das Verlorene suchte, der Liebe, die sich zu den Unmündigen hielt, der Liebe, die Alle zu vereinigen suchte in dem Tempel der Liebe und des Heils, aber nicht an einem äußeren Buchstaben, an einem äußeren Zeichen hängt: so haben wir Unterscheidungen genug, um zu wissen, wie viel wir von solchen allgemeinen Erregungen zu halten haben, und in wie weit wir uns ihnen anschließen oder fern von ihnen

*) 1. Joh. IV, 1.

leiben ſollen. Von dieſer Weisheit war auch Johannes nicht
ern, er kannte ſehr gut das Unzureichende der großen Wir-
kung, die er hervorbrachte. Darum hatte er keinen Gefallen
an allen denen, die kamen ſich taufen zu laſſen auf die Ver-
gebung der Sünden, ſondern redete ſie mit harter Rede an;
aber er wußte auch, daß das, was er höchſtens auf ſie
hervorbringen konnte, auf der einen Seite die Erweckung
des Bewußtſeins war, daß er ihnen noch nicht genügen könnte,
daß er ſie hinwies auf den, der da mitten unter ihnen ſtände,
dem er nicht werth ſei, die Schuhriemen aufzulöſen; auf der
anderen Seite aber daß er ſie bei allen Pflichten, bei allen
Ausübungen des geſelligen Lebens, wie es ihren Verhältniſſen
angemeſſen war, feſtzuhalten ſuchte.

Und das iſt es, was auch wir bei allen ſolchen Erregun-
gen feſt zu halten ſuchen müſſen. Was den Menſchen ver-
borgen iſt, wovon wir wiſſen, daß es in ſolchen Aufregungen
unmittelbar nicht enthalten iſt, um ſo weniger, je mehr ſie die
Weiſe des Geſetzes haben, darauf ſollen wir ſie hinweiſen;
wir ſollen ihnen vorhalten, daß das Leben nicht iſt, wie ſie es
ſuchen, daß ſie es in dieſem aufgeregten Zuſtande auch nicht
haben, und ſollten ſie auch glauben, aus dem Zuſtand der all-
gemeinen Erſchlaffung aufgewacht zu ſein; denn wenn Einer
zum geſetzlichen Leben erwacht iſt, iſt er aus einem Traum in
den anderen verſunken. Aber laſſet uns feſthalten an dem,
was aus ſolchen Erregungen Heilſames hervorgeht in Bezie-
hung auf Alles, was dem menſchlichen Geſchlecht angehört;
und wenn ſie ſich deſſen rühmen, was der Geiſt Gottes an
ihren Herzen gewirkt habe: ſo laſſet uns zunächſt fragen, wie
ſie es beweiſen; ob ſie in der That das liebevolle, freundliche
Weſen Chriſti darſtellen, ob ſie an allen menſchlichen Dingen
Theil nehmen, wie es die Liebe Chriſti gebietet, ob ſie auch in
den kleinſten Verhältniſſen treu erfunden werden; denn wer
nicht im Kleinen treu iſt, darf nicht glauben, daß er geeignet

und ihre Wirkung betrachten: ſo müſſen wir freilich ſagen, dieſe Erregung zur Buße und ſich taufen zu laſſen zur Buße und zur Vergebung der Sünden, die war nichts Anderes als die geſetzliche Erregung; und von dem Geſetz gilt immer das und bleibt das die Wahrheit, was der Apoſtel Paulus in ganz kurzen Worten ſo ausdrückt *): aus dem Geſetz kommt auf der einen Seite die Erkenntniß der Sünde, aber eben ſo auf der anderen Seite nimmt die Sünde von dem Geſetz ihren Anlaß; daß aber das Geſetz Kraft haben ſollte, die Sünde zu überwinden, finden wir nirgend und iſt auch nirgend gegeben. So finden wir, wenn wir dieſe Erregung, die durch den Johannes hervorgebracht wurde, betrachten, daß ſie für das Reich Gottes, welches der Erlöſer ſtiften wollte, nur eine entfernte Wirkung gehabt, und daß die Verkündigung des Täufers, ungeachtet ſie als gleichzeitig noch im friſchen Andenken war, doch für ſeinen Zweck wenig gefruchtet hat. Sollen wir nun ſagen, daß alſo auch ſolche geheimnißvolle Ereigniſſe, die wir doch nicht anders als auf die unſichtbare verborgene göttliche Leitung zurückführen können, daß dieſe auch etwas Vergebliches wären? Das, m. g. Fr., werden wir gewiß nicht behaupten wollen, aber wir wollen uns auch hüten, daß wir ſie nicht überſchätzen und etwas zu Großes von ihnen erwarten. Je allgemeiner ſie ſind, je mehr ſolche Erregungen ein gewaltſames, ſtürmiſches Anſehen haben, je mehr die Menſchen ſich plötzlich auf einen Punkt hindrängen, plötzlich etwas ändern wollen, plötzlich meinen, zu etwas Anderem zu gelangen: um deſto weniger finden wir das Werk des Friedens, um deſto mehr zeigen ſich ſolche Bewegungen, die erſt müſſen wieder geſtillt werden, und erſt wenn ſie geſtillt worden, wenn erſt der leidenſchaftliche Charakter ſich wieder verloren hat, erſt dann finden wir, daß das eigentliche Leben an-

*) Röm. III, 20. und Röm. VII, 8.

fängt ſich zu entwickeln, von dem jenes nur eine Vorbereitung geweſen.

Dies, m. g. Fr., finden wir in dem Gang der chriſtlichen Kirche auf Erden auf die mannigfachſte Weiſe wiederholt. Viele von uns können ſelbſt ſagen, daß ſie noch erlebt haben eine Zeit allgemeiner, weit verbreiteter Erſchlaffung in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, welches unter uns gebauet iſt und beſtehen ſoll, eine Zerſtreuung der Menſchen, ungeachtet ſie den Namen der Chriſten immer behielten, aber eine Zerſtreuung derſelben von der göttlichen Quelle des Heils, ſo daß ſie bald hier bald da ſuchten, was ihnen noth that, und nicht in dem Einen, was noth thut, ihre Zufriedenheit und ihr Heil ſuchten. Auf eine ſolche Zeit der Erſchlaffung iſt gefolgt eine weit ſich verbreitende Aufregung der Gemüther in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Heils, die ſich bald hier bald da zu erkennen giebt im ſcharfen Gegenſatz gegen die, die noch im Zuſtande der Erſchlaffung fortleben, und die etwas Großes zu ſein ſcheint und große Erwartungen erregt. Wenn wir fragen: wie viel iſt denn dadurch erbaut worden im Reiche Gottes; wie weit ſind die Menſchen gefördert worden; können wir ſagen, daß alle, welche an dieſer Erregung Theil nehmen, zum rechten Genuß des wahren Heils, zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gekommen ſind? ſo werden wir ſagen: Nein! es iſt daſſelbe was damals.

Als Johannes auftrat, war eine allgemeine Erſchlaffung; es war die Meinung, daß der Geiſt Gottes verſtummt ſei; der Gottesdienſt nach ſeiner äußeren Anordnung war eine äußere Schale, welcher der Kern fehlte, das Leben war nach allen Seiten hin zerſtört und ſeinem geiſtigen Gehalte nach vernichtet. Da trat Johannes auf, und da entſtand die große Erregung, welche *die Worte unſeres Textes* beſchreiben. Aber es wa *eben auch nur eine geſetzliche* Erregung. Es war eine gewa

II.

Lied 322.

Text: Marcus I, 7—14.

Und Johannes predigte und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe euch mit Wasser; aber Er wird euch mit dem heiligen Geist taufen. Und es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam und ließ sich taufen von Johanne im Jordan. Und alsobald stieg er aus dem Wasser und sah, daß sich der Himmel aufthat und den Geist gleich wie eine Taube herabkommen auf ihn. Und da geschah eine Stimme vom Himmel: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und bald trieb ihn der Geist in die Wüste. Und war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan, und war bei den Thieren, und die Engel dieneten ihm. Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam Jesus in Galiläam und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes.

M. a. Fr. Ich habe ausdrücklich zum Anfang unserer *heutigen Versammlung* einen solchen Gesang ausgewählt, de

von dem Glauben und den Erfahrungen der Christen — denn ohne Erfahrung wäre auch der Glaube nichts — von der Kraft und Wirkung unserer heiligen Schrift ausgeht; deswegen weil diese Worte uns eine besondere Veranlassung geben, über die Beschaffenheit der heiligen Schrift im Einzelnen nachzudenken, aber eine solche, wobei es uns nur gut und heilsam sein kann, wenn wir aufs Neue uns unseren Glauben und unsere Erfahrungen vergegenwärtigt und uns darin bestärkt haben. Nämlich es ist in dieser Erzählung unseres Evangelisten, worin allerdings gar mancherlei zusammengefasst ist, auch Manches, was uns, wenn wir es aufmerksam betrachten, bedenklich machen kann, und nicht recht zusammenzustimmen scheint mit unseren Vorstellungen von der heiligen Schrift.

Zuerst erwähnt der Evangelist hier das Zeugniß Johannis des Täufers von unserm Erlöser, indem er sagt, es würde Einer nach ihm kommen, der stärker sei denn er, dem er nicht genugsam, d. h. nicht würdig sei, daß er sich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse, und der, wie Johannes selbst mit Wasser taufte, mit dem heiligen Geist taufen würde. So wie nun dieses hier gesagt ist, so hat dieses Zeugniß des Johannes die Gestalt einer Weissagung auf denjenigen, der nach ihm kommen werde, was doch kein Anderer sein konnte und sollte als Christus unser Heiland. Aber wenn wir uns fragen, wie eine Weissagung müsse beschaffen sein, wenn sie soll das Werk des göttlichen Geistes sein: so muß sie doch denjenigen Nutzen bringen, an welche sie ergeht; und wie nun der Erlöser damals schon aufgestanden war und eben im Begriff, sein öffentliches Leben und Lehren, welches eben seine Taufe aus dem heiligen Geist war, zu beginnen: so konnte dieser Nutzen doch nur darin bestehen, wenn die, unter denen der Erlöser auftrat, ihn aus dieser Weissagung des Johannes erkennen konnten. Nun stellt er ihn freilich sehr hoch über sich; denn was er sagt, er sei nicht werth, sich vor ihm zu bücken

und die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, das will so viel sagen, er sei nicht werth, ihm die Dienste zu leisten, welche die Schüler ihrem Lehrer und Meister zu leisten pflegten; aber wenn er doch wieder keine besondere Beschreibung von ihm gibt, sondern nur sagt, er werde, wie Johannes mit Wasser taufte, mit dem heiligen Geist taufen: so können wir nicht sagen, daß das ein Zeichen gewesen sei, woran die Zuhörer hernach hätten den erkennen können, den Johannes gemeint hat. Ja, sollte man denken, wenn er noch von seinen Wundern irgend ein Wort gesagt hätte! Aber das finden wir nicht. Und was sollten nur diejenigen, unter welchen Jesus hernach auftrat, als seine Taufe mit dem heiligen Geist ansehen? Die Wirkungen, welche seine Rede hervorbrachte auf die große Menge — und eben diese große Menge war es, zu welcher Johannes hier redet — die waren, das wissen wir ja aus allen Erzählungen der Evangelisten, gar flüchtig und vorübergehend bei den Meisten, und derer, die in der That und Wahrheit die Taufe des Geistes empfingen bei dem Leben des Herrn, war eine kleine Anzahl in Vergleich mit denen, welche Johannes mit Wasser getauft. Auch war diese Taufe des Geistes nichts, was äußerlich hervortreten konnte; sondern dieses äußerliche Hervortreten war der Zeit aufbehalten, wo die Verheißung in Erfüllung gehen würde, die der Erlöser seinen Jüngern gegeben, der Zeit, wo sie mit der Fülle der Kraft ausgerüstet, öffentlich hervortraten, um das Reich Gottes in Jesu dem Christ zu verkündigen. Darum müssen wir sagen: wie die Worte des Johannes hier erscheinen, genügen sie uns nicht. Aber wenn wir betrachten, wie sie anderwärts lauten in der Erzählung des Apostels Johannes *), da klingen sie gar nicht wie eine Weissagung: da hat Johannes sie erst gesagt, nachdem er Jesum schon gesehen hatte, und erfahren auf be-

*) Joh. I, 26. ff.

sondere Weise, daß dieser sei Christus, der Sohn Gottes; und darum sagt er auch bestimmt, er sei schon unter sie getreten, und macht sie also aufmerksam auf ihn als auf etwas Gegenwärtiges — welches weit geeigneter war, sie auf Jesum aufmerksam zu machen als das, was unser Evangelist hat.

Ebenso ist es mit dem, was Marcus erzählt von der Taufe des Herrn. Denn da stellt er die Sache so dar, als ob die, welche zugegen waren, gesehen hätten den Himmel sich aufthun und den Geist herabkommen, und als ob die Stimme an Jesus selbst ergangen sei, indem sie sagt: „du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Diese Art aber, die Sache darzustellen, m. g. Fr., wie eine Stimme vom Himmel an den Erlöser selbst sich richtet, wo es seine eigene Wahrnehmung ist, daß der Geist auf ihn herabkomme, thut denen sehr viel Vorschub, welche schon in alten Zeiten geglaubt haben, daß erst durch die Taufe der Erlöser ein Anderer geworden sei als andere Menschen, daß erst da durch das Herabkommen des Geistes auf ihn die Vereinigung des ewigen göttlichen Worts mit seiner Person vor sich gegangen sei, und er erst da, als die Stimme dieses aussprach, auf andere Weise als die anderen Menschen der Sohn Gottes geworden sei. Ist das nun wohl eine Eigenschaft, wie wir sie von der heiligen Schrift erwarten, daß diese Erzählung so sehr geeignet ist, eine irrige und viel zu geringe Meinung von dem Erlöser zu begünstigen durch die Art, wie das, was erzählt wird, dargestellt ist? Die beiden anderen Evangelisten, Matthäus *) und Lucas **), unterscheiden sich doch dadurch von dem unsrigen, daß sie die Stimme nicht als an den Erlöser gerichtet darstellen, sondern sie habe gesprochen: „dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ und so sei sie gewesen nicht für den

*) Matth. III, 13. ff.
**) Luc. III, 21. ff.

Erlöser selbst, sondern für Johannes den Täufer, und die es etwa sonst hören mochten. Darum liegt schon in jenen Erzählungen nicht eine solche Begünstigung einer falschen Vorstellung von dem Erlöser. Aber noch anders ist diese Geschichte, wie wir sie in der Geschichte des Evangelisten und Apostels Johannes finden *), der sie aus dem Munde des Täufers selbst hatte. Denn da beruft er sich, als er Jesum sieht, in Beziehung auf das, was er nicht etwa dem ganzen vermischten Volk, sondern denen, die von dem hohen Rath zu ihm gesandt waren, gesagt hatte, daß nämlich Einer nach ihm kommen würde, ja schon unter sie getreten sei, da, sage ich, als er Jesum sieht, beruft er sich gegen seine Jünger in Beziehung auf diese seine Erklärung auf das, was bei seiner Taufe geschehen sei, und dann erzählt er die Sache so, daß er, als der Erlöser aus dem Wasser aufstieg, gesehen habe den Geist Gottes herabfahren vom Himmel und auf ihm bleiben, und daß der, welcher ihn gesandt habe, mit Wasser zu taufen, ihm früher gesagt, der sei es, dem er gekommen sei den Weg zu bereiten, der mit dem heiligen Geist taufen werde, über welchen er sehen werde den Geist herabfahren und auf ihm bleiben; so daß wir aus dieser Erzählung nicht einmal Ursache haben zu glauben, daß damals eine Stimme vom Himmel gekommen sei, sondern Johannes bezog das, was er sah, auf die Stimme, die er schon früher gehört hatte.

Welche große Verschiedenheit ist schon darin, wenn wir auch auf nichts Anderes sehen. Wie schwierig ist es auszumitteln, was damals geschehen sei; und wenn wir bei solcher Schwierigkeit darauf zurückkommen müssen, uns am Liebsten bei dem zu halten, von welchem wir wissen, woher er seine Nachricht hat, und uns daher halten müssen an das, was Johannes uns aus dem Munde des Täufers erzählt: so können wir doch nicht leugnen, daß die Nachrichten der anderen

*) Joh. I, 29. ff.

Evangeliſten nicht mehr dieſelben ſeien, daß ſie ſich verändert haben in ſolche, die den Zuſammenhang der Sache nicht mehr recht einſehen laſſen.

Wenn wir nun das Folgende betrachten, wie es uns Marcus erzählt, eben der Geiſt, der bei der Taufe über den Herrn gekommen, habe ihn in die Wüſte getrieben und daſelbſt ſei er vierzig Tage geweſen und ward verſucht von dem Satan und war unter den Thieren, und die Engel dieneten ihm: ſo iſt nun dies die Erzählung, die wir in den beiden anderen Evangelien *) auch kennen von der Verſuchung des Herrn. Aber wie wir ſie dort leſen, ſo iſt ſie uns lehrreich und bedeutend durch ihre Ausführlichkeit. Wir erfahren da, wie dem Erlöſer jene Verſuchungen gekommen ſeien, und worin ſie beſtanden haben, und in den Fragen, die an ihn gerichtet werden, und in den Antworten, die er gibt, erkennen wir die Kraft des Sohnes Gottes. Aber wenn wir nichts Anderes davon wüßten und wir hätten dieſes Evangelium des Marcus allein und leſen, daß der Geiſt, wir wiſſen nicht weshalb, den Erlöſer in die Wüſte getrieben, und daß er da unter den wilden Thieren geweſen, wovon die anderen nichts erzählen, und daß er auf der einen Seite von dem Satan verſucht worden, auf der andern daß die Engel ihm dieneten — denn das Alles ſtellt ſich hier bei uns als ein Gleichzeitiges dar, wogegen die anderen ſagen, daß erſt, nachdem der Satan ihn verlaſſen, die Engel ihm gedienet: ſo bekommen wir allerdings aus dieſer Erzählung des Marcus einen wunderbaren Eindruck, das iſt nicht zu leugnen, aber einen verworrenen, das müſſen wir auch geſtehen; denn wir können in dem Allen den rechten Zuſammenhang und die rechte Bedeutung nicht finden, und es iſt nur die Erzählung von etwas Außergewöhnlichem und Uebernatürlichem, wovon wir aber nicht den Zweck und die Bedeutung einſehen können.

*) *Matth. IV, 1—11. und Luc. III, 1—13.*

Endlich noch zuletzt in dem Geleſenen ſagt Marcus, nachdem Johannes überantwortet war, d. h. von Herodes ins Gefängniß geführt, ſei Jeſus nach Galiläa gekommen und habe das Evangelium von dem Reiche Gottes gepredigt. Auch dieſes ſtimmt nicht zuſammen mit dem, was uns der Evangeliſt Johannes erzählt, der doch ſeit dieſem Zeugniß des Täufers immer bei Jeſus geblieben; ſondern er ſagt vielmehr *), Jeſus habe ſchon getauft und alſo auch gepredigt — das Predigen that er ſelbſt, das Taufen aber überließ er ſeinen Jüngern — zu derſelbigen Zeit als Johannes noch taufte. Alſo hat nach der Erzählung des Johannes das Predigen des Herrn eher angefangen als Johannes überantwortet wurde. Dieſes geſchah in Judäa und nicht in Galiläa; aber Johannes erzählt uns auch **), warum Jeſus nach Galiläa gegangen; nicht weil Johannes überantwortet war, ſondern weil es vor die Phariſäer gekommen, daß Jeſus mehr Jünger mache als Johannes ſelbſt, alſo wirklich als Johannes noch predigte und taufte. Da ſehen wir wieder, wie die Erzählung unſeres Evangeliums nicht ſtimmt mit der der anderen Evangeliſten, und dem Johannes müſſen wir mehr glauben, weil er als Augenzeuge ſpricht von Anfang an.

Warum nun, m. g. Fr., unterhalte ich euch mit dieſen Schwierigkeiten und mache euch darauf aufmerkſam, da vielleicht Vielen dieſes verborgen geblieben ſein würde, die mit rechter Andacht dieſes Evangelium geleſen, ohne an die anderen zu denken? Iſt es etwa meine Abſicht, daß ich die unterſtützen will und ihnen recht geben, welche auf leichtſinnige Weiſe eben wegen ſolcher Schwierigkeiten die Achtung vor unſerer heiligen Schrift ausgezogen haben, und ſie nicht anders als jede andere menſchliche Rede, die voller Fehler wäre, betrachten? Ihr

*) Joh. III, 22. ff.
**) Joh. IV, 1.

werdet nicht glauben können, daß das meine Absicht sei, da ich ja immer suche, Alles, was ich von dieser Stätte lehre, auf die Schrift zu gründen und mich auf sie zu beziehen. Was aber meine Absicht ist, das ist dieses. Indem wir nun sehen aus diesen Beispielen, die uns hier vor Augen liegen, wozu es gar viele andere noch gibt, nicht nur aus den ersten Anfängen der Geschichte des Erlösers, sondern vornehmlich aus dem Ende derselben, aus den Tagen seiner Auferstehung, aber auch in Beziehung auf sein Leben und Wirken während seines irdischen Lebens ließen sich gar viele ähnliche Beispiele von solcher Verschiedenheit und solchen Widersprüchen auffinden: so ist meine Absicht bei dieser Gelegenheit, darauf uns aufmerksam zu machen, wie wir überhaupt die heilige Schrift zu gebrauchen haben. Das ist gewiß, daß wenn wir nur dieses Evangelium des Marcus allein hätten, so würden wir die Wahrheit in dieser Beziehung nicht wissen, sie ist in dieser Erzählung für sich allein nicht. Was lernen wir daraus zuerst? Daß es nicht etwa eine Ziererei ist und übertriebene Bescheidenheit, sondern die volle Wahrheit, wenn der Apostel Paulus sich mit einschließend sagt *): unser Wissen ist Stückwerk. Denn Stückwerk ist das Wissen dieses Evangelisten von der ersten Zeit des öffentlichen Lebens des Herrn gewesen; denn hätte er mehr davon gewußt, und es doch so mitgetheilt, wie wir es lesen, so wäre er ja zu tadeln; aber indem er es nicht anders gewußt hat, so hat er nun auch nach seiner Ueberzeugung gehandelt, indem er so erzählt, wie er es gewußt hat. Aber ebendeswegen weil jedes Einzelne für sich in der heiligen Schrift — und das gilt von jedem einzelnen Buch, von jedem einzelnen Jünger des Herrn, der Theil daran hatte — weil, sage ich, von allem Einzelnen darin es gilt, daß ihm dieses Gepräge alles Menschlichen aufgedrückt ist, daß es unvollkommen ist

*) 1. Cor. XIII, 9.

Zeit den Christen gegeben worden *): Prüfet die Geister, ob sie von Gott seien. Jede solche Erregung ist allerdings ein neuer und sich anders gestaltender Geist, der den Menschen beseelt, aber wir sollen prüfen, ob er aus Gott ist. Nun ist aber der Geist Gottes auf eine uns erkennbare, angemessene, uns an sich ziehende und beseligende Weise in der christlichen Kirche ausgegossen, und er allein ist es, nach welchem wir alles Andere prüfen sollen. Wo wir wieder solche äußere Weise finden, wie die des Johannes, im Gegensatz gegen die Art und Weise Christi, wo wir eine Predigt finden, die nur auf die Buße, auf die Erkennung der Sünde geht: da können wir sicher sein, daß daraus nicht in dem Maß etwas Gutes hervorgeht, sondern daß das nur die Veranlassung sein kann, aus welcher sich, aber gar nicht im Zusammenhang mit solchen Erregungen, sondern nur ganz im Einzelnen und Stillen das rechte Verhältniß zu Gott erheben kann. Und es ist allerdings ein wichtiges Stück der christlichen Weisheit, daß wir zu unterscheiden wissen, was Vorbereitung ist auf der einen Seite, aber in Beziehung auf das Wesen vom Reiche Gottes mehr Schein als Wahrheit, was unmittelbar auf das Aeußere gerichtet ist. Darum, m. G., ist das Reich Gottes, wie es der Erlöser gestiftet und begründet hat, kein anderes, als der Zusammenhang der Menschen mit ihm und die Kraft der Liebe in uns, womit er das menschliche Geschlecht geliebt hat, der Liebe, die das Verlorene suchte, der Liebe, die sich zu den Unmündigen hielt, der Liebe, die Alle zu vereinigen suchte in dem Tempel der Liebe und des Heils, aber nicht an einem äußeren Buchstaben, an einem äußeren Zeichen hängt: so haben wir Unterscheidungen genug, um zu wissen, wie viel wir von solchen allgemeinen Erregungen zu halten haben, und in wie weit wir uns ihnen anschließen oder fern von ihnen

*) 1. Joh. IV, 1.

Apostels, das zusammenzustellen, was er wußte, um es für künftige Zeiten aufzubewahren, von dem Leben des Erlösers: so kann uns das nicht irre machen, daß er sagt: „es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam und ließ sich taufen von Johanne im Jordan;" denn er hatte jenes schon vorangestellt. Und so ist alles Einzelne ein Werk und Zeugniß des göttlichen Geistes, und wir wissen, daß wir es nur recht gebrauchen können, wenn wir es im Zusammenhang mit dem Ganzen betrachten. Und wenn Einer, der weniger aufmerksam liest, die Schwierigkeiten nicht merkt: Einem, der genauer Achtung gibt, dem werden sie nicht leicht entgehen; aber wenn er nun das Letzte auch noch thut, und das, was an dem einen Orte steht, mit dem an dem andern vergleicht: dann ebnen sich die Schwierigkeiten, dann hat er das wahre und vollkommene Zeugniß beisammen, wie er es bedarf.

Darum, m. g. Fr., folgt daraus weiter dieses, daß keiner berufen ist, die zu verdammen oder ungünstig zu beurtheilen, welche durch die aufmerksame Betrachtung einzelner Theile der Schrift, zu anderen Erklärungen, anderen Meinungen, anderen Arten sich auszudrücken gelangen wie er selbst. Und gesetzt auch, jene wären noch nicht ganz auf dem Reinen, sie hätten das Letzte noch nicht gethan, daß sie alle ähnlichen Stellen mit einander verglichen hätten: so sind sie doch auf einem Punkt, von welchem der göttliche Geist sie, wenn sie die Wahrheit suchen, weiter führen kann, und dazu sollte jeder ihnen helfen nach seinen besten Kräften und seinem geistigen Vermögen, aber nicht mit dem Verurtheilen, mit dem Verdammen ihnen entgegentreten, als ob das was sie thun herrühre aus der Sucht des Herzens, sich über das göttliche Wort zu erheben; sondern es ist nur der unvollkommene Dienst, in welchem sich die menschliche Vernunft gegen das *göttliche Wort befindet*, das wir jedoch ohne ihn uns *nicht aneignen können. Aber am* Wenigsten können diejenigen zu

Tadeln berufen sein, die selbst auf dieser Stufe stehen, d
sich immer an das Einzelne halten, aber nur an das, wa
ihnen schon von Weitem entgegenklingt als mit ihren eigene
Meinungen übereinstimmend. Die sind noch gar nicht solch
Leser der Schrift, wie sie die Förderung des göttlichen Reiche
haben sollte, und noch weniger solche, die Andere verdamme
könnten; die müssen sich erst selbst von sich lossagen und i
die rechte Schule gehen, die mit der Aufmerksamkeit auf Alle
anfängt.

Darum nun, m. g. Fr., kann auch das rechte Verständniß de
heiligen Schrift nichts Anderes sein als ein gemeinsames Wer
So wie die Wahrheit nur eine gemeinsame ist, und wir sie nich
finden in dem Einzelnen sondern nur in dem Zusammenhange mi
allem Uebrigen, wiewol jedes Einzelne dem inneren Triebe nac
betrachtet, woraus es herrührt, nach dem Geiste, worin es gesag
ist, allerdings ein Werk des göttlichen Geistes sein muß: so i
doch die Wahrheit, worauf wir uns verlassen können, nur i
dem Zusammenhang des Ganzen. So ist es nun auch mi
dem Auffassen der heiligen Schrift; denn dieses ist grade wie di
heilige Schrift selbst nur ein Theil von dem Gesammtwerk de
göttlichen Geistes in der Gemeine. Wir sollen die Wahrhei
suchen in dem göttlichen Wort, dazu sind wir angewiesen, wei
es das älteste Zeugniß von dem Erlöser und dem Glauben a
ihn und der lebendigen Gemeinschaft mit ihm enthält. Dieses
Suchen nun ist das Werk des göttlichen Geistes, und wo wi
es wahrnehmen, da sollen wir als solches es ehren und lieben
und jeden werth achten, der in der Schrift forscht, mag das
was er gefunden zu haben meint, mit dem Unsrigen überein
stimmen oder nicht. Dieses Suchen nach der Wahrheit ist da
erste Werk des göttlichen Geistes, und ohne dieses wird keine
darauf kommen; denn viel zu unscheinbar: Gott sei Dank
sind diese heiligen Bücher, daß, wer nicht schon im Allgemei
nen das Werk Gottes darin erkannt hat, der wird sich m

keinem Suchen darin abgeben. Das ist das Wirken des göttlichen Geistes; aber darum ist nicht, was wir finden, die ganze volle Wahrheit des göttlichen Geistes, denn jedes ist nur ein Stückwerk, und keiner soll sich auf das allein verlassen, was das Seinige davon ist, und keiner ebenso auf das, was das Werk ist irgend eines Einzelnen. Aber darum sollen wir Alles ehren, Alles in aufmerksame Betrachtung ziehen, was als Auffassung der Schrift aus derselben Liebe zur Wahrheit, zur göttlichen Wahrheit in dem Worte Gottes entstanden ist, wenn es auch nicht das Rechte und Vollkommene ist; denn es kann uns Alles nützlich sein; wenn wir es auch als unrichtig erkennen, so erkennen wir eben daraus, wie die, welche es redlich meinen, doch leicht etwas Unvollkommenes finden, und so fordert uns die Liebe, mit der wir das Werk des Anderen betrachten, selbst in der Auffassung der göttlichen Wahrheit. Wogegen wenn wir mit dem Verurtheilen, mit der Verwerfung dessen, was uns fremd ist, anfangen: dann können wir auch nicht die rechte Aufmerksamkeit mehr darauf verwenden, dann haben wir schon auf eine lieblose Weise das menschliche unvollkommene Ergebniß verwechselt mit dem Geist, woraus es entstanden ist, und die Regung des Geistes verkannt; aber haben wir das einmal gethan, dann sind wir selbst in der Verunreinigung, nicht mehr in dem Dienste der Wahrheit. Lernen wir aber das und zeigt uns die Beschaffenheit der Sache darauf hin, daß die vereinigte Aufmerksamkeit Aller, die die Wahrheit suchen, dazu gehört, wenn die Schwierigkeiten verschwinden sollen, wenn alles Einzelne zusammenstimmen soll, wenn dieses Licht des göttlichen Wortes uns immer heller leuchten soll; ja wissen wir das und zeigt uns die Beschaffenheit der Schrift selbst, daß das nur das vereinigte Werk der Christen sein kann, ein Werk, welches noch nicht fertig ist, sondern *woran noch viel zu arbeiten ist*, und woran noch alle *folgenden Geschlechter werden* zu arbeiten haben — wissen w

das erſt: dann werden wir in Liebe mit einander gehen, dann werden wir immer mehr in das große Wort hineingeführt werden, daß wir die Wahrheit ſuchen ſollen in Liebe, dann werden wir uns nicht erheben jeder in dem, was das Seinige iſt, über das was des Anderen iſt, ſondern wiſſen, daß jedes Werk eines Einzelnen unvollkommen iſt, und in dem gegenſeitigen von der Liebe ausgehenden Vergleichen mit Anderen, in dem uns Hingeben an die, von welchen wir glauben, daß ſie im Irrthum ſind, und darin daß wir aus dem Irrthum und aus der Art, wie er entſtanden iſt, lernen wollen, darin werden wir ebenſo ſehr in der chriſtlichen Liebe befeſtiget werden, als wir in der chriſtlichen Erkenntniß Fortſchritte machen werden. Und ſo können wir getroſt in alle dieſe Unvollkommenheiten einzelner Theile der heiligen Schrift hineinſchauen, und wiſſen, wozu das ſo iſt, nämlich um uns auf der einen Seite in dem beſtändigen Forſchen zu erhalten, welches der Erlöſer allen, die ihn und die Wahrheit erkennen wollen, zur Pflicht macht, auf der andern Seite, um uns mit einander zu verbinden, das Werk der chriſtlichen Kirche auf die rechte Weiſe zu fördern. Aber dann auch werden wir nicht auf das Einzelne, ſondern auf den das Ganze durchwehenden Geiſt, aus welchem es hervorgegangen iſt, unſere Hoffnung ſetzen, indem wir wiſſen, daß durch ſeine Wirkſamkeit immer mehr die Wahrheit ſiegen wird über den Irrthum, wozu wir auch nach unſeren Kräften beizutragen für unſere theure Pflicht halten müſſen. Und wer ſich beſcheiden muß, daß er dazu nicht beitragen kann, der beſcheide ſich auch, daß er nicht geſetzt iſt zu dem Richten, ſondern zum Empfangen; der gehe ſeinen einfachen Weg, dann wird auch der in der Schrift das Leben und den finden, welchen er in der Wahrheit ſucht. Wie viel Uneinigkeit in der chriſtlichen Kirche, wie viel Störungen der Liebe, wie viel Zertrennung der Geiſter würde nicht vermieden werden, wenn Alle in dieſer Beziehung die Sache klar ſähen, wie ſie iſt, wenn wir uns an

Werk des Verſtändniſſes der heiligen Schrift mit rechter
r Anſchauung der Sache machten, vor Allem aber mit
er Liebe zur Wahrheit, die nicht ſich ſelbſt will, ſondern
Göttliche, und mit der rechten Liebe zu den Brüdern, die
Chriſtum ſucht in dem gemeinſchaftlichen Fortſchreiten zum
. Wenn wir ſo dieſes große Werk treiben, dann wird die
ırheit immer heller leuchten, dann wird auch immer mehr
r Aller ſegensreiche Erfahrung werden, was wir vorher
der heiligen Schrift geſungen haben. Dazu möge denn
: ſeine Gemeine leiten immer mehr von einer Klarheit
andern. Amen.

Lied 27, 7—8.

III.

Lied. 790.

Text: Marcus I, 15—22.

„Und Jesus predigte das Evangelium vom Reiche Gottes und sprach: die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Da er aber an dem galiläischen Meere ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen, denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsobald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen ein wenig fürbaß ging, sah er Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff flickten; und bald rief er sie. Und sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach. Und sie gingen gen Capernaum; und bald an den Sabbathen ging er in die Schule und lehrete. Und sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrete gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten."

Dieses nun, m. a. Fr., sind die ersten Nachrichten, welche *der Evangelist uns* gibt von dem öffentlichen Leben und

lehren unſers Erlöſers. Er fängt an mit einer allgemeinen, kurz zuſammengefaßten Angabe des Inhalts ſeiner Predigt: „die Zeit iſt erfüllet, und das Reich Gottes iſt herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Wenn wir dieſe Worte, m. g. Fr., recht betrachten, ſo ſehen wir leicht, daß ſie ſich auf eine unter den Zeitgenoſſen des Erlöſers mehr oder weniger verbreitete Erwartung bezogen; denn es hätte keinen Sinn gehabt, ihnen zu ſagen: „die Zeit iſt erfüllet,“ wenn ſie nicht etwas Aehnliches ſchon im Sinne gehabt hätten, und: „das Reich Gottes iſt herbeigekommen,“ wenn ſie nicht ein ſolches als ein künftiges aber ihnen noch nicht bekanntes erwartet hätten. Dadurch ſchlägt ſich unſer Erlöſer gleich auf die eine von zwei verſchiedenen Seiten ſeines Volks; denn es war nicht etwas allgemein Anerkanntes, daß noch etwas bevorſtehe, daß ein Reich Gottes kommen werde, daß im Voraus ſchon gedeutet ſei auf eine noch zu erfüllende Zeit, ſondern nur diejenigen, welche die Weiſſagungen der alten Diener Gottes mit einem rechten, dazu geeigneten Gemüthe aufgefaßt hatten, nur die welche ſich nicht begnügen konnten mit dem, was damals ſchon vorhanden war, waren mit einer ſolchen Erwartung erfüllt, die nur in der jüngſtvergangenen Zeit in der Predigt des Johannes eine neue Nahrung erhalten hatte und ſie empfänglich machte für die Rede des Erlöſers, welcher nun verkündigte, die Zeit ſei nun erfüllt, und das Reich Gottes ſei herbeigekommen.

Was er aber nun als Ermahnung an die Menſchen richtete, das war das Folgende: „thut Buße und glaubet an das Evangelium.“

Wenn wir nun fragen: was meint denn der Erlöſer damit, wenn er ſagt: thut Buße! ſo iſt das freilich ein ſehr bekannter und geläufiger, aber zugleich in ſehr verſchiedenen Bedeutungen und auf mancherlei Weiſe uns vorkommender Ausdruck. Zweierlei können wir dabei vorzüglich unterſcheiden.

Das Eine iſt dieſes: wir verlangen, der Menſch ſolle Buße thun, wenn er das, was er als recht und gottgefällig erkennt, nicht Kraft hat durchzuſetzen und in ſeinem Leben zur Geſtalt zu bringen, wenn er, von einer ihm und ſeinem inneren Willen feindſeligen Macht getrieben, das nicht thun kann, was er doch als recht erkennt und was er auch will; wie der Apoſtel Paulus dieſen Zuſtand beſchreibt in dem Brief an die Römer, wo er ſagt *): ich habe wohl dem inneren Menſchen nach ein Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, aber ich kann nicht thun, was ich will, weil ich ein Geſetz in meinen Gliedern fühle, das dem Geſetz in meinem Gemüth widerſtreitet und mich gefangen nimmt in der Sünde Geſetz. Das Zweite iſt dieſes: wenn der Menſch einſieht, daß er das Rechte noch gar nicht gewollt hat und alſo den ganzen Grund und die ganze Richtung ſeines Lebens umzuändern ſich gedrungen fühlt; ſo iſt das der andere Sinn des Ausdrucks: thuet Buße.

Wenn wir nun mit dieſer allgemeinen Angabe andere Berichte aus dem Leben des Erlöſers vergleichen: ſo kann uns nicht entgehen, was ſeine Meinung in unſerem Texte geweſen iſt. Erinnert euch nur, m. G., einer Erzählung **), daß Einer einſt zu ihm kam und ihn fragte: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? Da ſagte ihm der Erlöſer: du kennſt ja die Gebote; worauf jener ihm antwortete: ja, die kenne ich wohl, die habe ich aber erfüllet von Jugend an, was fehlt mir noch? Nun können wir nicht glauben, daß ein Solcher ſich werde eingebildet haben, daß er alle die ſo verſchiedenen, ſo viel Aeußerliches mit in ſich begreifenden Gebote des Alten Bundes werde erfüllet haben; aber darauf macht ihn der Erlöſer auch nicht aufmerkſam. Denn wenn er ihm das würde entgegengetragen haben, ſo würde jener geſagt haben: ja, das weiß

*) Röm. VII, 21. ff.
**) Matth. XIX, 16. ff.

ich wol, und ſo habe ich es auch nicht gemeint; aber ich weiß auch, daß dazu jenes jährliche hoheprieſterliche Opfer beſtimmt iſt, welches für die Sünden Aller dargebracht wird, und indem ich mir dieſes angeeignet habe, kann ich wol ſagen, daß ich das Geſetz erfüllt habe von Jugend an. Aber wir hören auch nicht, daß der Erlöſer dem ſagt, er ſolle Buße thun. Das verlangt er von ihm nicht, ſondern gradezu, daß er alles Andere ſolle im Stich laſſen und ihm nachfolgen. Warum ſagt er ihm nicht, er ſolle Buße thun? Eben weil in dieſer Frage: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde, und in der Antwort, daß er Alles, was das Geſetz vorſchreibt, gethan, weil darin ſchon lag, daß er das Rechte wolle, aber das Thun nicht finden könne. In der Frage: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde, lag ſchon die: was ſoll ich thun, daß ich in das Reich Gottes eingehe, und darin das Hinausgehen über das Geſetz und den äußeren Buchſtaben in ein gemeinſames, inneres, geiſtiges, lebendiges Verhältniß. Darum bedurfte er der Buße nicht mehr, ſondern nur der größeren Kraft, um auf dem richtigen Wege fortzugehen und das zu erreichen, was er ſuchte. Wir dürfen nur dieſes Eine gegen die allgemeine Rede des Erlöſers halten, um uns zu überzeugen, was er unter dem: „thuet Buße“ hier meint, nämlich daß die Menſchen ſich wegwenden ſollten von dem äußeren Dienſt und das Geiſtige ſuchen, ſich dem entgegenſtrecken und von der inneren Ruhe, von dem inneren Frieden, den der Erlöſer verkündigte, von jener lebendigen Gemeinſchaft mit Gott, wozu er die Menſchen führen wollte, in ihrem Inneren erfüllt ſein, als dem Gut, welchem ſie nachtrachten ſollten. Dieſe gänzliche Umwendung von einem geringeren Ziel zu einem größeren, das der Beſtrebungen des Menſchen wahrhaft werth ſei, die meint der Erlöſer, indem er ſagt: „thut Buße.“ Indem er ſich alſo nun hier in ſeiner erſten Rede zu denen ſchlägt, welche ſchon etwas Größeres und Beſſeres erwarteten, denen auch an der Wieder-

herſtellung eines früheren, ſchon dageweſenen, allerdings herrlichen und glänzenden Zuſtandes nicht genügte, — indem er ſich nicht auf die Seite derer ſchlägt, welche nicht auf etwas Größeres gerichtet waren, welche mit der Erfüllung des Geſetzes ſich genügen ließen: ſo wendet er ſich eben an dieſe mit der Ermunterung, daß ſie ſollten Buße thun und an das Evangelium glauben, ſich entſchließen, die frohe Botſchaft, welche an ſie erging, für wahr zu halten, damit dieſes nun der lebendige Grund für die neue Richtung ihres ganzen Lebens würde. — Wenn wir dieſes betrachten, wie der Evangeliſt es hier hinſtellt; ſo ſehen wir, das iſt ein kurzer Abriß von dem öffentlichen Leben des Erlöſers, von ſeiner Art und Weiſe, die Menſchen, wie ſie im Großen verſammelt waren, zu ergreifen und in ihrem Inneren anzufaſſen.

Das Folgende führt uns auf einen anderen Theil ſeiner Wirkſamkeit, nämlich auf die Art, wie er ſich mit den Einzelnen in Verbindung ſetzte. Wenn wir die Erzählung unſeres Evangeliſten mit dem, was uns Johannes in dem erſten Capitel ſeines Evangeliums *) erzählt, vergleichen: ſo lernen wir aus dieſer letzten Nachricht, daß damals keineswegeſ Petrus und Jakobus, oder Andreas und Johannes dem Erlöſer unbekannt waren oder er ihnen; denn Johannes und Andreas das waren die zwei, welche Johannes der Täufer zu dem Erlöſer hinwies, und Andreas fand bald ſeinen Bruder Petrus, und wenn gleich Johannes von ſeinem Bruder Jakobus uns da noch nichts erzählt, ſo wird er doch, wenn jener auch nicht in der Nähe war, in der Zwiſchenzeit ihm mitgetheilt haben, was einen ſo gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Und alſo war das keineswegeſ die erſte Bekanntſchaft, welche der Erlöſer mit dieſen machte; ſondern wir müſſen es uns denken als eine Fortſetzung derſelben. Nun ſagt der Erlöſer zu ihnen: „folget

*) V. 35. ff.

mir nach, ich will euch zu Menſchenfiſchern machen," offenbar indem er die Bezeichnung deſſen, wozu er ſie aufforderte, an ihren Beruf anknüpfte, zugleich aber auch allerdings dieſes hinzufügte und ihnen zumuthete, daß dieſes nun nicht mehr wenigſtens die einzige Beſchäftigung ihres Lebens ſein ſollte — denn daß ſie auch nachher noch dieſen Beruf getrieben, davon geben uns die Erzählungen aller Evangeliſten den deutlichſten Beweis — aber die Hauptſache war, daß er den Ruf zu dem, wozu er ſie auffoderte, an die Aehnlichkeit mit dem Geſchäft, in welchem er ſie fand, anknüpfte.

Worin, m. g. Fr., beſteht nun dieſe Aehnlichkeit? Das wiſſen wir freilich ſchon im Allgemeinen, daß man es mit einer ſolchen nicht ſehr genau nehmen muß, und daß auch ſolche Aehnlichkeit, die in einer Thatſache vor Augen liegt, benutzt werden kann, wenn es auch nicht Vieles giebt, was daſſelbe iſt zwiſchen dem Einen und dem Andern. Wenn wir nun fragen, auf welche Weiſe erfüllten denn die Apoſtel als Fiſcher ihren Beruf: ſo werden gar mancherlei Täuſchungsmittel angewendet, um die Fiſche in das Netz zu treiben; aber das iſt nicht die Aehnlichkeit, die dem Erlöſer vorſchweben konnte, denn der Erlöſer weiß von ſolchen Täuſchungen nichts. Der Erlöſer ſelbſt, das finden wir überall in ſeinen öffentlichen Reden, geht immer rein und klar mit der Wahrheit heraus, ohne ſich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig davon von den Einzelnen werde aufgefaßt werden, und daher kam es, daß gar Manches, was er ſagte, den Meiſten eine harte Rede war; aber von Täuſchungen, von Verſchönerungen und Erleichterungen, um es annehmlicher zu machen, davon wollte er nichts wiſſen und dazu wollte er auch ſeine Jünger nicht anleiten. Fragen wir nun gar, wozu übten denn ſie als Fiſcher ihre Kunſt an den Fiſchen: ſo war es ja doch nur, um ſie zu dem Nutzen der Menſchen zu gebrauchen. Und das iſt nun wiederum nicht eine Aehnlichkeit mit dem, wozu der Erlöſer ſeine Jünger aufforderte;

denn da gibt es keinen ſolchen Nutzen zu etwas Anderem. Weit entfernt war er davon, die Predigt von dem Evangelio dazu zu gebrauchen, um die Menſchen ſei es nun ſie geſchickter zu machen für etwas in dem äußeren Leben, ſei es ſie kräftiger zu machen oder folgſamer gegen die einzelnen Regeln deſſelben, oder gefügiger gegen das, was auch in dieſem muß entbehrt werden — nicht zu einem anderen Nutzen, ſondern unmittelbar um des Edelſten und Größten in ihnen ſelbſt willen, dazu trieb er, und dazu ſollten auch ſeine Jünger das Werk Gottes an ihnen treiben. Fragen wir nun, was denn für eine Aehnlichkeit übrig bleibt: ſo iſt es wohl nur das Eine, wenn wir die Sache im Allgemeinen betrachten, daß ſie es immer mit einer großen Menge zu thun hatten von denen, mit welchen ſie ihr Beruf beſchäftigte. Das wird jetzt und wurde auch damals von Vielen getrieben als Liebhaberei, die Fiſche im Einzelnen zu fangen; aber die Fiſcher hatten es immer mit einer großen Menge zu thun, und um dieſen Beruf zu erfüllen, mußten ſie ſich auch bekümmern um die Gewohnheit und die Lebensweiſe der Fiſche im Großen, um zu wiſſen, wo und zu welchen Tageszeiten ſie ſie finden könnten in der Menge, wie ihr Beruf es erforderte. Dieſes beides ſind die Aehnlichkeiten. Der Erlöſer wollte die Jünger nun auffordern, daß ſie es ſollten zu thun haben mit der Menge der Menſchen im Großen, an dieſe ihre Rede richten, an dieſe das Wort Gottes austheilen nach ihren beſten Kräften; aber freilich dazu mußten ſie ſich auch bekümmern um den Zuſtand der Menſchen, um die Irrthümer und Beſchränkungen des Geiſtes, von denen ſie ſie loszumachen hatten, um die rechte Art, wie ſie ihnen das Ziel anſchaulich machen könnten, zu welchem ſie ſie zu führen hatten. Aber fragen wir uns, wann iſt denn das in Erfüllung gegangen, daß die Jünger des Herrn ſind Menſchenfiſcher geworden: *ſo müſſen* wir gleich den ganzen Zeitraum überſpringen, *während deſſen* ſie in der unmittelbaren Nähe des Erlöſers

ſich befanden. Das war nur ihre Lehrzeit, und ihr eigentlicher Beruf ging erſt an, als der Erlöſer nicht mehr unter ihnen war, als ſie mit Kraft aus der Höhe erfüllt wurden und zu der großen Menge redeten. Und gewiß, m. Fr., an jenem großen Tage der Pfingſten, wo zuerſt aus der ihnen einwohnenden Kraft des Geiſtes die Predigt vom Reiche Gottes aus ihrem Munde ging, wo ſie zuerſt einer großen Menge des Volkes ſagen konnten *), ſie ſollten Buße thun, daß ſie auch Theil daran genommen, daß der Erlöſer nicht perſönlich ſein Ziel an den Menſchen erreichen konnte, ſie ſollten ſich nun zu dem Reiche Gottes hinwenden, dem Evangelio glauben und zum Zeichen deſſen ſich taufen laſſen auf den Namen Jeſu: da hatten ſie zuerſt das frohe Bewußtſein, daß nun das Wort des Erlöſers an ihnen erfüllt war, daß ſie Menſchenfiſcher geworden, daß ſie nun die große Menge ſammelten in dem Reiche Gottes nach der Verheißung, die er ihnen gegeben, und auf die ſie ſo lange geduldig gewartet hatten.

Aber dieſer Ruf des Erlöſers an ſie war nun doch zugleich der Anfang ſeiner näheren Verbindung mit ihnen, daß er ſie eben in eine ſolche Lehrzeit, welche ſie mit ihm verbringen ſollten, aufnahm, worin nun ſein Beſtreben zugleich dahin ging, ſie auf die rechte Weiſe zuzurichten zu dem Dienſt, zu welchem er ſie beſtimmt hatte. Und ſo, m. a. Fr., ſo ſehen wir eben daraus, wie ſich dieſe beiden Richtungen in dem Leben des Erlöſers zu einander verhalten: die eine, wie wir ihn auch finden in unſerm Text, es unmittelbar mit der großen Menge der Menſchen zu thun habend, um an ſie die allgemeine Predigt von dem Reiche Gottes und die Ermunterung zu dem Glauben zu richten, und die andere, wo er es mit den Einzelnen zu thun hatte und ſie näher an ſich zog. Wie, fragen wir billig, verhält ſich Beides zu einander? Offenbar ſo, daß das letzte Geſchäft dem erſten diente; denn

*) Ap. Geſch. II, 38.

zu dem letzten wurden nur die berufen, welche der Erlöser in näheren Zusammenhang mit sich brachte, um sie zu dem ersten zuzurichten. Und seitdem, m. Fr., ist auch immer die ganze Geschichte der Entwickelung des Reiches Gottes so verlaufen. Ueberall zuerst wendet sich das Christenthum an die große Menge der Menschen; so sind ganze Völker oder Völkerstämme auf einmal oder in kurzer Zeit zu dem Evangelio bekehrt worden. Wenn wir nun den Zustand von diesen betrachten, so ist es freilich leicht zu sagen: ja, da sind auch wie in einem Netz zusammengefangen Gute und Schlechte, Brauchbare und Unbrauchbare. Und doch besteht darin das göttliche Geschäft des Erlösers und seiner Boten. Wenn wir nun auf der anderen Seite sagen: dadurch wird aber den Bedürfnissen des einzelnen Gemüthes nicht genügt; es bedarf eines besonderen Verhältnisses, in welches der Erlöser zu den Einzelnen tritt: so ist das freilich wahr, und wir wissen, daß nur in einem solchen der einzelne Christ seine Ruhe und seinen Frieden findet. Aber das Verhältniß des besonderen Umganges, in welches sich der Herr mit diesen und anderen Einzelnen setzte, hatte nicht diesen Zweck, sondern einen anderen, sie zuzurichten zu jener allgemeinen Arbeit am Reiche Gottes, und das besondere Verhältniß des Erlösers zu den Einzelnen und der Einzelnen zu ihm das soll sich eben aus jener Predigt des Erlösers von selbst entwickeln, und es soll weiter dazu nichts Anderes gehören.

Wie nun, m. G., stehen wir denn zu dieser Aufforderung des Erlösers und zu diesem seinem Geschäft? Wir mögen doch wol sagen, m. g. Fr., daß wir alle auch an diesem Beruf des Erlösers Theil haben und zwar ganz auf dieselbe Weise. Jeder soll in dem nämlichen Sinn ein Menschenfischer werden, wie der Erlöser seine Jünger dazu bereitete; nämlich zu demselben Geschäft sollen wir auch durch unser Verhältniß zu ihm *gelangen*, überall in der Oeffentlichkeit des Lebens wissen, und *ohne daß wir es genau* wissen, das Zeugniß von ihm abzu-

legen, durch Wort und That die Auffoderung zu wiederholen, daß die Menschen sich sammeln sollen in das Reich Gottes und im Glauben an ihn verbunden bleiben, und die Wahrheit des Erlösers durch die Freudigkeit des Herzens, durch die Ruhe und Sicherheit des Gemüths, die sich überall kund geben, in das Unbestimmte, Allgemeine hinaus zu verkündigen. Und das ist die rechte Art, wie die Gemeine des Erlösers ergänzt wird in der Mitte seines Reichs. Was sich dann für Verhältnisse unter den Einzelnen bilden: ja, die gleichen den Verhältnissen, in welchen die Jünger unter einander standen; wie wir wissen, daß sie sich gegenseitig darüber beriethen, was sie von dem Erlöser gehört, daß sie mit einander überlegten, was ihnen auffiel, und daß sie sich einander zu befestigen suchten in dem, was sie von ihm empfangen hatten. Das ist das Verhältniß der gegenseitigen brüderlichen Liebe, wodurch wir uns einander kräftigen und stärken sollen und uns mittheilen von den Gaben nach dem Maße, wie wir einander nahe kommen. Aber das soll immer wieder gerichtet werden auf den großen allgemeinen öffentlichen Dienst, dem auch unser ganzes Leben immer soll gewidmet sein, und nur so verrichtet dann die ganze große Gemeine der Christen dasselbe große Werk des Erlösers an dem ganzen menschlichen Geschlecht, auch an dem, das noch fern ist von dem Reich Gottes, und an jedem künftigen, welches unter den Christen heranwächst, um immer wieder das Gemüth von dem Niederen zu dem Höheren hinzuwenden durch den rechten Ruf: „thut Buße" — denn es ist doch immer das Sinnliche, was sich des Menschen, der heranwächst, zuerst bemächtigt — aber dann auch den frohen Ruf des Glaubens zu verkündigen und die Menschen zu dem Erlöser zu führen.

Und nun wendet sich unsere Erzählung noch einmal zu dem allgemeinen Werk des Erlösers zurück, indem sie sagt: „und sie gingen *gen Capernaum*, und bald an den Sabbathen *ging er in die* Schule und lehrte, und si

entſetzten ſich über ſeine Lehre; denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Da kann ſich alſo der Evangeliſt nicht enthalten, einen Gegenſatz uns vorzuführen zwiſchen der Lehre des Erlöſers, die er eine gewaltige nennt, welche die Menſchen zum Erſtaunen brachte, und der Lehre der Schriftgelehrten, von der er freilich nichts Anderes ſagt, als daß ihr dieſes gefehlt hätte. Wir wiſſen aber freilich recht gut, was die Lehre der Schriftgelehrten war. Sie war nicht eine Lehre, welche den Menſchen das Bußethun zurief; ſondern die in ihrem bisherigen Leben bleiben wollten, für die war ſie eine angemeſſene Lehre; und da wurde viel Scharfſinn angewendet, die Ausſprüche des Geſetzes auf die einzelnen Begebenheiten des Lebens anzuwenden, und je geſchickter Einer war, dieſes zu thun, je genauer er Beſcheid wußte mit dem Geſetz, um überall Rath zu ertheilen und dem Gedächtniß der Menſchen Hilfsmittel an die Hand zu geben, wie ſie das Geſetz auch könnten feſthalten: um deſto vorzüglicher war er als Schriftgelehrter. Aber freilich war das nichts als ein mühſeliges äußeres Werk, wodurch dem Reich Gottes kein Dienſt geleiſtet wurde; vielmehr je vortrefflicher dieſe Kunſt geübt wurde, um deſto weniger beunruhigten ſich die Menſchen bei ihrem Zuſtande. Aber die Lehre des Erlöſers war gewaltig und nicht wie jene. Dieſes Gewaltige beſtand nun eben darin, daß ſie das Innere ergriff, daß ſie den Menſchen ein ganz anderes Ziel vorſteckte, welches ſie vorher nicht kannten. Dadurch entſtand denn natürlich, daß eine Sehnſucht in den Menſchen erweckt wurde; und wo dieſe nur erſt erweckt war: da hatte der Erlöſer ſchon einen feſten Halt an der Seele gefunden; und auf dieſe Weiſe zog er die Menſchen zu ſich, und dieſes Gezogenwerden, dieſes ihm nicht Widerſtehenkönnen war das Gewaltige ſeiner Rede. Wie machte er es aber, wenn er in den Schulen lehrte? Ebenſo wie es da *gewöhnlich war, daß* er etwas aus den Schriften des Alten

Bundes zum Grunde legte. Aber wie that er es? Er wählte immer das aus, worein eine Beziehung auf das zukünftige, verheißene Reich Gottes konnte gelegt werden, ſobald man ſich über den Buchſtaben erhob und die Sätze nach ihrem inneren Werthe auffaßte. Alſo dadurch daß er das Alt-Teſtamentliche in das Neu-Teſtamentliche hineinwandte; aber nicht mit dem Alt-Teſtamentlichen ſowie es war, in ſeiner Beziehung auf das Geſetz, in ſeiner Beziehung auf das äußere Gebot, oder in Beziehung auf das beſondere Verhältniß des Volks und ſeinen wenn man es genau nehmen will nur ſcheinbaren Vorzug vor anderen. Es ſo zu betrachten, das war die Sache der Schriftgelehrten. Und ſo ſollen wir denn, m. g. Fr., auch das Beides wohl von einander unterſcheiden. Wenn wir es nun grade umkehren wollen und das Neu-Teſtamentliche in das Alt-Teſtamentliche zurückziehen, oder das Alt-Teſtamentliche zum Gegenſtande der Lehre und des Glaubens machen: dann gehen wir ganz von dem Wege des Erlöſers ab, ſo ſtellen wir den Zuſtand wieder her, den der Erlöſer vernichten wollte, ſo verringern wir den Glauben an den Erlöſer, indem wir die Menſchen zu dem Geſetz zurückführen; ſondern auf das Reich Gottes, auf das Verhältniß der Menſchen zu dieſem Reich Gottes, auf die rechte Richtung des ganzen Lebens und Weſens, auf die Gemeinſchaft mit Gott laſſet uns ſehen, aber nicht auf die einzelnen Worte, nicht auf die einzelnen Vorſchriften, nicht auf die einzelnen Thatſachen in ihrer Erklärung und Deutung. Wenn wir darauf unſer Werk und unſere Mühe richten: ſo iſt es vergeblich und iſt nicht das Werk Chriſti. Das Reich Gottes, die frohe Botſchaft, daß der Menſch zu der Gemeinſchaft mit dem gelangen kann, welcher als das Ebenbild Gottes auf dieſer Erde gewandelt iſt, die Geſtaltung eines gottgefälligen gemeinſamen Daſeins in der lebendigen Aehnlichkeit mit dem Erlöſer, die *Anbetung Gottes im* Geiſt und in der Wahrheit *das muß das Ziel ſein aller* Predigt, die Form aller Lehre w

dahinter muß Alles das, was dem Alten Bunde angehört, ebenso zurückbleiben, wie das was der heidnischen Weisheit angehört. So nur bleibt die Gewaltigkeit der Lehre des Erlösers; sonst zersplittern wir sie in das Einzelne, Kleinliche und machen sie ähnlich der todten Lehre der Schriftgelehrten.

Dazu, m. g. Fr., müssen wir demnach Alles, was uns von dem Erlöser gesagt wird, im Allgemeinen und Einzelnen anwenden, daß wir uns immer mehr in sein Werk hineinversetzen, daß wir es immer weiter treiben; dazu sollen wir uns alle vereinigen, das soll jeder in der Gemeinschaft mit allen und für sich allein treiben, und so wird er uns denn auch alle, wenn wir auf ihn sehen und an ihm festhalten, zu Menschenfischern machen, die da helfen, die menschlichen Seelen in die Gemeinschaft mit ihm zu bringen und in derselben zu erhalten, in der allein Friede und Seligkeit ist. Amen.

Lied 115, 8—9.

IV.

Lied 702.

Text: Marcus I, 23—28.

„Und es war in ihrer Schule ein Mensch besessen mit einem unsauberen Geist, der schrie, und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. Und Jesus bedrohte ihn und sprach: verstumme und fahre aus von ihm. Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich Alle also, daß sie unter einander sich befragten, und sprachen: was ist das? was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsaubern Geistern und sie gehorchen ihm. Und sein Gerücht erscholl bald umher in die Grenze Galiläa."

M. a. Fr. Der Hauptinhalt dieses Abschnitts ist eine Geschichte von der Art, wie wir so viele lesen in unsern Evangelien, und welche schon seit geraumer Zeit ein Gegenstand der Untersuchung und mannigfachen Streites geworden sind unter den Christen, ob das so buchstäblich zu nehmen sei oder nicht, ob es *wirklich solche Macht der bösen* Geister über die Menschen *gegeben habe, die es ihnen* gestattet, sie zu besitzen; ob

ob es nur die Meinung gewesen der damaligen Zeit, es wären aber gewesen allerlei Erscheinungen und Zustände von Krankheiten, wie wir sie jetzt auch noch sehen. Nun glaube ich nicht, daß es dieses Ortes ist, solchen Streit zu entscheiden, oder auch nur in der Untersuchung der Sache weiter fortzuschreiten; sondern was für uns das Wichtigste dabei ist, ist eben dieses, daß wir uns in solchem Streit und in solcher Unentschiedenheit über die Erklärungen der heiligen Schrift in der rechten Ruhe und Fassung des Gemüths halten. Und da ist die Frage, die uns vorliegt, nur die: ist der Streit ein solcher, welcher das Wesen unseres Glaubens an den Erlöser betheiligt oder nicht? Ist das Erstere der Fall: so würde jeder sich verpflichtet fühlen, die Sache zu betrachten auf solche Weise, daß sie nicht zur Zerstörung sondern zur Befestigung des Glaubens gereiche; ist es das Andere: nun da können wir ja die Untersuchung der Sache ganz ruhig ihren Gang gehen lassen, ohne daß wir in unserem Glauben auf das Geringste gestört werden.

Wenn wir nun, m. g. Fr., diese Frage bei uns entscheiden sollen: so scheint mir dazu der erste und nothwendigste Schritt der zu sein, daß wir uns fragen: ist es denn für unseren Glauben an den Erlöser nothwendig, daß wir uns darüber entscheiden oder nicht? Können wir nun diese Nothwendigkeit nicht einsehen: so folgt daraus schon von selbst, daß die Untersuchung uns gar nicht betheiligt, und daß, wie sie auch ausfalle, sie es nur auf solche Art könne, daß der Glaube an den Erlöser nicht darunter leide.

Ich kann mir, m. G., sehr wohl denken, daß der Eine bei sich feststellt, man müsse bei dem buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift festhalten, und wenn es so darin stehe, so müsse es auch so gewesen sein, — wenn er sich nur nicht denkt irgend ein solches Verhältniß zwischen dem Erlöser und den unsaube*ren Geistern, von welchen* hier die Rede ist, welches irgend *einen Schatten auf* den Erlöser wirft. Ich kann mir auch

ebenſo gut denken, daß ein Anderer bei ſich feſtſtellt, es könne ſolch ein Verhältniß der böſen Geiſter zu den Menſchen nicht gegeben haben; das ſei weniger die Art geweſen, ſich die Sache wirklich vorzuſtellen, ſondern nur nach den Vorſtellungen früherer Zeiten davon zu reden, und davon habe ſich der Erlöſer auch nicht entfernt, weil es nicht ſeine Sache geweſen, Begriffe dieſer Art zu berichtigen. Ich habe geſagt, ich könne mir ſehr gut denken, daß Einer ſich ſo entſcheidet, ohne daß ſein Glaube an den Erlöſer im Geringſten dadurch abnimmt. Wenn aber ein Anderer von der erſten Meinung auch das feſtſtellen wollte, daß es mit zu dem weſentlichen Beruf des Erlöſers gehört habe, der Herrſchaft der böſen Geiſter über die menſchliche Natur auf ſolche Weiſe ein Ende zu machen, daß aber eben deswegen auch ein beſonderes Verhältniß zwiſchen ihm und dieſen Geiſtern Statt gefunden habe, welches noch etwas Anderes ſei als die wunderbare Kraft deſſelben innerhalb der menſchlichen Natur, die wir aus ſo vielen anderen Erzählungen der Evangeliſten kennen: ja, ſo kommt dann leicht etwas hinein, was den Eindruck der eigenthümlichen Würde des Erlöſers verdunkelt und dem Glauben an ſeine eigenthümliche Würde und ſeine ſeligmachende Kraft etwas Anderes unterſchiebt, wodurch jenes getrübt wird. Ich kann mir auch ebenſo gut denken, daß Einer das Andere bei ſich feſtſetzt, ohne daß ſein Glaube im Geringſten darunter leidet. Er denkt ſich, der Erlöſer ſei dabei geblieben, von ſolchen Gegenſtänden zu reden auf die Weiſe, wie es damals gewöhnlich war und gemäß der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes und den herrſchenden Vorſtellungen von dem Zuſammenhange der Dinge; aber eben deswegen ſei er nun um ſo ruhiger bei der gewöhnlichen Art von der Sache zu reden geblieben und habe deswegen auch ſeine Wunderkraft, die ihm von ſeinem Vater zum Heil der Menſchen verliehen war, nach ſolchen leidenden Zuſtänden der Menſchen geſtaltet und eingerichtet. Aber ich kann mir auch denken, daß der Andere ſeine

Meinung ſo bei ſich geſtellt hat, daß er nicht ſicher bleibt, ob der Erlöſer dadurch auch ſeine Mitmenſchen nicht in ihrem Irrthum geſtärkt oder ob er dadurch geglaubt habe, daß man ſeine Macht noch größer werde angeſehen haben. Kurz, auf beiderlei Weiſe läßt ſich beides denken, und daraus geht ſchon unwiderleglich hervor, daß die Unterſuchung und Entſcheidung über dieſe Sache nicht kann zu unſerm Glauben gehören.

Da gehe denn jeder ruhig ſeines Weges. Der Eine wird es ſeinem Berufe angemeſſen finden, etwas darüber bei ſich zu entſcheiden; der Andere wird ſagen: ich habe das nicht nöthig; ich ſehe es an als eine von den wunderbaren Handlungen des Erlöſers, und ſo wenig ich mir da die Sache immer begreiflich machen kann, ebenſo wenig kann ich es hier. Das möge jeder thun nach ſeinem beſten Gewiſſen; aber darauf haben wir alle zu ſehen, daß die Art, wie wir dieſen Theil von der Geſchichte und Handlungsweiſe des Erlöſers bei uns ſelbſt geſtalten, uns das Bild des Erlöſers auf keine Weiſe verunreinige, daß auf keine Weiſe irgend etwas dadurch hineinkomme, welches unſerer Vorſtellung, die wir nothwendig haben müſſen von ſeiner ſelig machenden Kraft, von ſeiner ungeſtörten und unbefleckten Reinheit in allen Stücken, im Mindeſten Eintrag thue. Jede Art, die Sache vorzuſtellen, wodurch das geſchähe, würde unſerem Glauben einen Eintrag thun; aber eben deswegen, wenn unſer Glaube feſt iſt, werden wir uns dadurch nicht irre machen laſſen, ſondern denken, was ſo feſtgeſtellt wird, es ſei auf der einen Seite oder auf der andern, gleichviel, aber was ſo geſtellt wird, daß dadurch die Würde des Erlöſers in irgend einem Sinne getrübt wird, das kann nicht richtig ſein. Eben weil dieſer unſer Glaube aus der innerſten Wahrheit, aus der Gemeinſchaftlichkeit ſeiner Art zu ſein mit dem göttlichen Weſen, wodurch er überall in jedem Akt ſeines Lebens als der Abglanz und das Ebenbild des Höchſten erſcheint, hergenommen iſt und darin gegründet: ſo muß das Einzelne ſich danach

richten; und wenn es das thut: ſo mag dieſer oder ein anderer Theil ſeines Handelns ſo gedacht werden oder anders, ſo iſt das völlig gleich.

Und ſo werden wir, m. G., ſo lange dieſe Dinge Gegenſtände der Unterſuchung und des Streites bleiben, auf keine Weiſe in unſerer Liebe geſtört werden; wir werden nicht zu lauſchen haben auf den oder den, der ſo oder anders denkt, ſondern werden nur danach ſehen, ob er bei ſeiner Art, ſich die Sache vorzuſtellen, auch die ungetrübte Ueberzeugung von der ſeligmachenden Kraft Chriſti und der göttlichen Quelle derſelben in ſeiner Perſon habe. Hat er dieſe: ſo mag er die Sache ſich ſo denken oder anders, das kann mir gleichgültig ſein; er iſt deſſenungeachtet mein Bruder im rechten, wahren Glauben an den Erlöſer. Aber wenn wir ſehen, daß Einer von dem Gange der Unterſuchung hingeriſſen wird, weil er ſich eine Regel gemacht hat im Zuſammenhange dieſer Dinge der Welt, durch die er gebunden iſt in ſeinem Verſtande, und er kann ſich daraus nicht heraushelfen, ohne daß ihm etwas von dem Bilde des Erlöſers verloren geht: was ſollen wir dann thun? Doch keineswegs, m. G., ſind wir berechtigt zu glauben, daß ſeine Art, die Sache anzuſehen, ihren Grund hat in der Geringſchätzung des Erlöſers, oder daß es ſeine Abſicht ſei, dadurch bei Anderen Geringſchätznng an dem Erlöſer zu erwecken und weiter zu verbreiten; ſondern es iſt die Wirkung von der Richtung, die ſein Verſtand, die menſchlichen Dinge anzuſehen, genommen hat, und da ſollen wir ihm nach Vermögen zu Hülfe kommen nur dazu, daß er das vorzüglich lerne, die Unterſuchung ſolcher Gegenſtände von dem Glauben an den Erlöſer zu trennen, daß er dahin gebracht werde, daß er ſich Mühe gebe, — mag er dieſes oder jenes nach angeſtellter Unterſuchung vorziehen — ſeinen Glauben an den Erlöſer feſtzuhalten, und daß ihm nichts als richtig erſcheine, was ihn nothwendig auf die Verringerung ſeines Glaubens führen würde. Wenn wir dazu kommen,

einung ſo bei ſich geſtellt hat, daß er nicht ſicher bleibt, ob
r Erlöſer dadurch auch ſeine Mitmenſchen nicht in ihrem
rthum geſtärkt oder ob er dadurch geglaubt habe, daß man
ne Macht noch größer werde angeſehen haben. Kurz, auf
iderlei Weiſe läßt ſich beides denken, und daraus geht ſchon
widerleglich hervor, daß die Unterſuchung und Entſcheidung
er dieſe Sache nicht kann zu unſerm Glauben gehören.

Da gehe denn jeder ruhig ſeines Weges. Der Eine wird
ſeinem Berufe angemeſſen finden, etwas darüber bei ſich zu
tſcheiden; der Andere wird ſagen: ich habe das nicht nöthig;
) ſehe es an als eine von den wunderbaren Handlungen des
rlöſers, und ſo wenig ich mir da die Sache immer begreiflich
achen kann, ebenſo wenig kann ich es hier. Das möge jeder
un nach ſeinem beſten Gewiſſen; aber darauf haben wir alle
ſehen, daß die Art, wie wir dieſen Theil von der Geſchichte
nd Handlungsweiſe des Erlöſers bei uns ſelbſt geſtalten, uns
s Bild des Erlöſers auf keine Weiſe verunreinige, daß auf
ine Weiſe irgend etwas dadurch hineinkomme, welches unſerer
orſtellung, die wir nothwendig haben müſſen von ſeiner ſelig
achenden Kraft, von ſeiner ungeſtörten und unbefleckten Rein-
eit in allen Stücken, im Mindeſten Eintrag thue. Jede Art,
e Sache vorzuſtellen, wodurch das geſchähe, würde unſerem
lauben einen Eintrag thun; aber eben deswegen, wenn unſer
laube feſt iſt, werden wir uns dadurch nicht irre machen
ſſen, ſondern denken, was ſo feſtgeſtellt wird, es ſei auf der
nen Seite oder auf der andern, gleichviel, aber was ſo ge-
ellt wird, daß dadurch die Würde des Erlöſers in irgend
inem Sinne getrübt wird, das kann nicht richtig ſein. Eben
eil dieſer unſer Glaube aus der innerſten Wahrheit, aus der
emeinſchaftlichkeit ſeiner Art zu ſein mit dem göttlichen We-
n, wodurch er überall in jedem Akt ſeines Lebens als der
lbglanz und das Ebenbild des Höchſten erſcheint, hergenom-
en iſt und darin gegründet: ſo muß das Einzelne ſich danach

richten; und wenn es das thut: so mag dieſer oder ein anderer Theil ſeines Handelns ſo gedacht werden oder anders, ſo iſt das völlig gleich.

Und ſo werden wir, m. G., ſo lange dieſe Dinge Gegenſtände der Unterſuchung und des Streites bleiben, auf keine Weiſe in unſerer Liebe geſtört werden; wir werden nicht zu lauſchen haben auf den oder den, der ſo oder anders denkt, ſondern werden nur danach ſehen, ob er bei ſeiner Art, ſich die Sache vorzuſtellen, auch die ungetrübte Ueberzeugung von der ſeligmachenden Kraft Chriſti und der göttlichen Quelle derſelben in ſeiner Perſon habe. Hat er dieſe: ſo mag er die Sache ſich ſo denken oder anders, das kann mir gleichgültig ſein; er iſt deſſenungeachtet mein Bruder im rechten, wahren Glauben an den Erlöſer. Aber wenn wir ſehen, daß Einer von dem Gange der Unterſuchung hingeriſſen wird, weil er ſich eine Regel gemacht hat im Zuſammenhange dieſer Dinge der Welt, durch die er gebunden iſt in ſeinem Verſtande, und er kann ſich daraus nicht heraushelfen, ohne daß ihm etwas von dem Bilde des Erlöſers verloren geht: was ſollen wir dann thun? Doch keinesweges, m. G., ſind wir berechtigt zu glauben, daß ſeine Art, die Sache anzuſehen, ihren Grund hat in der Geringſchätzung des Erlöſers, oder daß es ſeine Abſicht ſei, dadurch bei Anderen Geringſchätznng an dem Erlöſer zu erwecken und weiter zu verbreiten; ſondern es iſt die Wirkung von der Richtung, die ſein Verſtand, die menſchlichen Dinge anzuſehen, genommen hat, und da ſollen wir ihm nach Vermögen zu Hülfe kommen nur dazu, daß er das vorzüglich lerne, die Unterſuchung ſolcher Gegenſtände von dem Glauben an den Erlöſer zu trennen, daß er dahin gebracht werde, daß er ſich Mühe gebe, — mag er dieſes oder jenes nach angeſtellter Unterſuchung vorziehen — ſeinen Glauben an den Erlöſer feſtzuhalten, und daß ihm nichts als richtig erſcheine, was ihn nothwendig auf die Verringerung ſeines Glaubens führen würde. Wenn wir dazu kommen,

den Glauben frei zu halten in allen dieſen Dingen: dann haben wir erſt das Wahre gewonnen, dann haben wir unſeren Glauben unabhängig gemacht von ſolchen einzelnen Unterſuchungen und Betrachtungen, und dann kommen wir immer auf's Neue zu unſerem Glauben zurück, der unabhängig iſt von allen ſolchen äußeren Dingen.

Es iſt aber noch ein Zweites in unſerer Erzählung, m. g. Fr., welches wol werth iſt, daß wir es einen Augenblick zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen. In dem, was unſeren Textesworten vorhergeht, haben wir geleſen, daß als Jeſus in die Schule ging und ſabbathlich allda lehrte, die Zuhörer ſich entſetzten über ſeine Lehre; „denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten.“ In unſerem Texte wird geſagt, daß nach dieſer Geſchichte ſie ſich alle entſetzten und unter einander ſich befragten und ſprachen: „was iſt das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unſauberen Geiſtern und ſie gehorchen ihm.“ Da finden wir alſo auch ein Erſtaunen über die Lehre des Herrn; aber wir können ſchwerlich uns enthalten, das beides mit einander zu vergleichen und zu fragen: in welchem Augenblick waren dieſe Menſchen dem rechten Ergriffenſein von der Lehre des Erlöſers näher? in dem erſten, wo ſie ſich entſetzten, daß er gewaltiglich lehrte und nicht wie die Schriftgelehrten; oder in dem letzten, wo ſie ſich entſetzten, daß er bei ſeiner Lehre auch den unſauberen Geiſtern gebiete und ſie ihm gehorchten? Wenn wir das Erſte betrachten, ſo tritt uns daraus das entgegen, daß dieſe Zeitgenoſſen des Herrn, welche gewohnt waren, den Schriftgelehrten in ihren Vorträgen zur Erklärung der heiligen Bücher des Alten Bundes zu folgen, ihre Befriedigung nicht darin fanden, daß das Bedürfniß ihres Herzens ungeſtillt blieb; und daß dagegen, wo der Erlöſer redete, ſie hingeriſſen wurden davon, daß ſie erkannten, daß eine größere und höhere Kraft, die eine ganz andere Wirkung

auf ihre Gemüther hervorbrachte, in ihm thätig wäre, indem er lehrte, und daß sie die Bedürfnisse des Herzens durch ihn mehr befriedigt fanden als durch die Lehre der Schriftgelehrten. Wenn wir das bedenken: ei, so müssen wir sagen, in diesem Augenblick waren sie auf gutem Wege, und in dieser Vergleichung, die der Erlöser ja selbst einem großen Theile nach in seiner Bergpredigt durchgeführt hat, worin er seine Lehre der der Schriftgelehrten gegenüberstellt, in dieser Vergleichung waren sie schon auf dem rechten Wege, die tiefere Kraft und den höheren Sinn in der Lehre des Erlösers aufzufassen. Wenn wir den zweiten Augenblick betrachten, wo sie diese That, die er eben verrichtet hatte, und worin sich der Gehorsam der unsauberen Geister gegen ihn bekundet, mit seiner Lehre in Vergleichung bringen, und wir fragen uns: waren sie dadurch von jenem guten Wege wieder abgekommen? so werden wir das schwerlich leugnen können; denn sie waren auf etwas Fremdes gekommen. Verglichen sie die Lehre des Erlösers mit der der Schriftgelehrten: so mußte es sich ihnen wol kund geben, daß eine Kraft Gottes in dem Erlöser sei, die sie zur wahren Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit führen mußte; aber indem sie nun zusammenstellten, was unmittelbar nicht zusammengehörte, die Lehre des Erlösers und diese That, die er vermöge seiner wunderbaren Kraft ausübte: so waren sie von der Beziehung seiner Lehre unmittelbar auf das Bedürfniß ihres Herzens abgekommen. Sie wollten freilich eine Verbindung machen zwischen dieser Gewalt des Erlösers und seiner Lehre, und also auch einen Schluß von dieser außerordentlichen Gewalt, die er ausübte, auf die Wahrheit seiner Lehre; aber wenn wir fragen, ist das der rechte Weg, von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt zu werden: so müssen wir doch den ersten für den richtigeren halten. Je mehr wir dahin kommen, daß alle menschliche Weisheit außerhalb des Christenthums das wahre Bedürfniß des Herzens nicht

befriedigt, ſondern wir nur Frieden finden innerhalb der chriſtlichen Kirche; je mehr wir dahin kommen, die Kraft der Lehre des Erlöſers anzuerkennen und ſie über alle menſchliche Weisheit zu ſetzen: deſto ſicherer ſind wir auf dem rechten Wege, zur wahren Gemeinſchaft mit ihm zu gelangen; denn darin ſpricht ſich aus, daß uns die menſchliche Weisheit nicht genügt, daß wir etwas Anderes bedürfen, als was die Kraft der Vernunft zu gewähren vermag, dann ſteht der Erlöſer uns über aller menſchlichen Weisheit, und wir ſchreiben ihm zu, daß wir bei ihm finden können, was jene uns nicht gewährt.

Was liegt alſo für eine Wahrheit in der Vergleichung, welche ſie machten zwiſchen der Lehre des Erlöſers und der wunderbaren That, die er verrichtete? Wir können freilich ſagen: das iſt ein häufiger Gedanke, daß wir uns vorſtellen, die Macht Wunder zu thun kommt von Gott, die Lehre kann auch nur von Gott kommen, und Gott hatte dem Erlöſer die eine gegeben zum Gebrauch der andern, damit die Menſchen durch ſeine Thaten zum Glauben an ihn gebracht werden ſollten. Aber nehmen wir die Sache genauer: ſo können wir dadurch nicht gefördert werden in der Angelegenheit unſers Heils; denn es iſt etwas Fremdes, das wir zur Bedingung unſeres Heiles machen, zu deſſen Beurtheilung wir uns nicht können geeignet und ausgerüſtet halten, und was noch weniger kann zum Bedingniß der Annahme der Wahrheit in Chriſto gemacht werden, daß wir uns nämlich überzeugen, es ſei etwas in Chriſto, was die menſchliche Natur überſchreite. Ja wenn wir ſolche Bedingung knüpfen wollen an die Annahme der Lehre des Erlöſers: dann ſind wir übel berathen und haben etwas als Bedingung geſtellt, dem wir nicht gewachſen ſind, und der Glaube wird immer bei jeder Unterſuchung aufs Neue in Zweifel geſtellt. Hatten nun wohl die Zeitgenoſſen des Erlöſers, von denen hier die Rede iſt, einen Grund, ſolche Verbindung zwiſchen der That des Erlöſers, die ſie hier ſahen, und ſeiner Lehre zu

machen? Wir müſſen ſagen: Nein, denn der Erlöſer hatte ihnen keine Andeutung dazu gegeben. Es wird zwar erzählt, daß er in der Schule geweſen ſei; aber nicht in Beziehung auf ſeine Lehre war die That geſchehen, dieſe ſteht vielmehr unabhängig da von Allem, was er alle Sabbathe in der Schule lehrte. Aber deſſenungeachtet müſſen wir glauben, daß dieſe That ſolchen Eindruck auf die Menſchen machte, und ſie würden die Beziehung ſchwerlich gemacht haben, wenn ſie nicht ſolche Ahndung von der wunderbaren Kraft des Erlöſers gehabt hätten; aber von dem richtigen Wege hat ſie dieſes doch abgeführt.

Sollen wir nun ſagen: ei, wenn es ſich ſo verhält, warum hat denn der Erlöſer, wir wollen nicht ſagen alle ſeine Wunderthaten, ſondern nur warum hat er dieſe verrichtet und dadurch die Menſchen ſelbſt von dem beſſeren Wege, auf welchem ſie ſchon waren, auf einen unſicheren hinübergeführt? Ja, wir können nicht ſagen, daß das ſeine That geweſen; denn er hat ihnen die Anleitung dazu nicht gegeben; hätte er aber deswegen es unterlaſſen ſollen, der leidenden Menſchheit zu helfen, weil die Menſchen zu dem weniger ſicheren Wege zu ihrem Heil dadurch geführt werden konnten? Das können wir nicht glauben; denn er hatte Rechenſchaft zu geben ſeinem Vater im Himmel von der ihm anvertrauten Kraft, und er mußte wirken, ſo lange es Tag für ihn war, ſo lange es ihm vergönnt war zu wirken, und er hatte auf die Folgen nicht zu ſehen. So hat der Erlöſer gehandelt, und ſo ſollen wir auch handeln; und wo uns etwas vorhanden kommt zu thun, was ebenſo ein Werk Gottes iſt, wie dieſe That es wirklich war: ſollen wir auch nicht denken, wie dieſe und jene es auslegen können, und was für Schlüſſe daraus gemacht werden könnten. Darum hat der Erlöſer ſich nicht bekümmert, darum *ſollen wir uns auch nicht* bekümmern; er that jedes *Werk Gottes friſch, wie es ihm* vorhanden kam, und ſo ſoll

wir auch thun und des göttlichen Vertrauens leben, daß, wenn etwas daraus entſteht, was wir nicht gewünſcht hätten, wir es auch in unſerer Gewalt haben werden, es wieder gut zu machen, ſo wie die Lehre des Erlöſers doch immer zu dem lebendigen Anerkenntniß der Gemeinſchaft mit ſeinem himmliſchen Vater unmittelbar hinführte.

Aber Eines kann ich doch nicht übergehen, m. g. Fr., das iſt dieſes, daß hier geſagt wird, als jener ausrief: „ich weiß, wer du biſt, der Heilige Gottes!" da habe Jeſus ihn bedroht und geſprochen: „verſtumme und fahre aus." Wir mögen uns die Sache denken, wie wir wollen; war es ein unſauberer Geiſt, welcher aus dem Menſchen redete, oder war es ein zerrüttetes Gemüth, das ſo redete: ſo ſehen wir, der Erlöſer wollte nicht von ſolchem anerkannt und geprieſen ſein; und das iſt etwas, was zu allen Zeiten daſſelbe iſt. Es gibt, m. g. Fr., in Zeiten der wahren Anerkennung des Erlöſers auch ſolch Preiſen des Erlöſers, das ebenſo aus einem ungeſunden und zerrütteten Gemüth hervorgehen kann, wie dieſes war. Das will der Erlöſer nicht, ſondern da ſagt er: „verſtumme und fahre aus." Und ſo laſſet uns auch dieſe Lehre von der Erzählung unſeres Textes hinwegnehmen, daß nur ſolches Preiſen, ſolches Lob des Erlöſers, ſolche Anerkennung ſeiner höheren Macht und Beſtimmung ihm angenehm ſein kann, die aus einem reinen und geſunden Gemüth hervorgeht, die nichts Krankes und Verkehrtes iſt, und daß wir uns nur in ſolchen Augenblicken unſeres Lebens, wo es aus dem reinen und geſunden Kern unſeres mit ihm im Glauben durch die Liebe verbundenen Gemüths herkommt, getrieben fühlen, etwas ihm Wohlgefälliges zu ſeinem Preiſe beizutragen, aber daß wir eben deswegen ſchon und damit wir würdig werden, ſein Lob zu verkündigen, damit es auf eine ihm wohlgefällige Weiſe geſchehe, ſuchen müſſen, von aller Krankheit uns loszu*machen, damit wir in* ſolcher Faſſung des Gemüths ſeien, i

)er er es ſich gern gefallen läßt, daß wir ihn loben und
n Namen verkündigen, weil nur aus ſolchem Gefäß ſein
hervorgehen kann. Und ſo wollen wir uns geſchickt machen,
wir ihn jeder für ſich und alle mit einander gemeinſam
:eiſen in ſolchem reinen und ihm wohlgefälligen Gemüth;
das iſt das einzige Lob, das ihm wohlgefallen kann.
n.

Lied 29.

V.

Lied 13.

Text: Marcus I, 29 – 38.

„Und sie gingen bald aus der Schule und kamen in das Haus Simons und Andreas mit Jacobi und Johanne. Und die Schwieger Simons lag und hatte das Fieber; und alsobald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und richtete sie auf und hielt sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie bald, und sie dienete ihnen. Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene, und die ganze Stadt versammelte sich vor der Thür, und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren; und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn. Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und Jesus ging in eine wüste Stätte und betete daselbst. Und Petrus mit denen, die bei ihm waren, eileten ihm nach. Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann suchet dich. Und er sprach zu ihnen: lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich *daselbst auch* predige; denn dazu bin ich gekommen."

Das Erſte in den verleſenen Worten, m. a. Fr., iſt die Erzählung von der Krankheit der Schwiegermutter des Petrus, ähnlich auf den erſten Anblick ſo vielen anderen Erzählungen von der Art und Weiſe, wie unſer Erlöſer auch die äußerlichen Leiden der Menſchen linderte und heilte. Wenn ich aber ſage auf den erſten Anblick: ſo meine ich es ſo, daß ich gern wollte, Alle glaubten, das ſei keine ſolche im eigentlichen und engſten Sinn des Worts wunderbare Geſchichte, wie der größte Theil der übrigen es gewiß ſind.

Unſer Erlöſer, m. g. Fr., verliert gewiß gar nichts dabei, wenn eins mehr oder eins weniger von den Thaten, die er gethan, Wunder genannt wird; vielmehr werden wir uns wol alle ſagen müſſen, daß es für uns ein viel weniger großes, ein viel weniger erfreuliches Bild und eine viel weniger lebendige Ueberzeugung von dem Göttlichen in ihm geben würde, wenn das Natürliche und Wunderbare auf ſolche Weiſe ſtreng geſchieden wäre, daß wir es gleich auf den erſten Anblick wiſſen könnten, das Eine iſt natürlich, das Andere wunderbar; oder wenn wir denken, ihm ſelbſt wäre ganz anders zu Muthe geweſen, wenn er das Eine gethan, was ein Natürliches geweſen wäre, und wenn er das Andere gethan, was ein Wunderbares geweſen wäre. Aber wenn Er dabei nichts verlieren kann, ſo gewinnt die Schwiegermutter des Petrus gar ſehr dabei, wenn dieſes keine im eigentlichen Sinn des Worts wunderbare Geſchichte iſt. Denn was iſt ſie uns dann? Sie iſt uns dann ein ſchönes und erweckliches Beiſpiel von der Kraft des Willens und beſonders der Kraft der Liebe über die körperlichen Zuſtände des Menſchen; und das iſt etwas, was uns unter allen beſonders aber unter unſern gegenwärtigen Umſtänden *). in hohem Grade erwecklich ſein kann und ſein muß.

*) *Die Predigt iſt zur Zeit der* Cholera *gehalten.*

Gewiß, m. th. Fr., das werden wir wol Alle gestehen, und unsere jetzige Erfahrung lehrt es uns auf das deutlichste: von den körperlichen Zuständen und den Veränderungen und Bewegungen des Lebens, von der Art, wie sie vor sich gehen, wie sie sich im Geheimen und Verborgenen bilden, und was die Art ist, wie das Heilende auf sie einwirkt, von dem Allen wissen wir wenig; was wir aber wissen, ist, daß es einen Uebergang gibt in den geheimen Bewegungen des Lebens von dem, was offenbar unserem Willen unterworfen ist, zu dem, was ohne unser Zuthun, ja ohne unser Wissen vorgeht. Nun ist offenbar, je mehr wir ein Gebiet in den körperlichen Zuständen erhalten, auf welches sich auch unsere Willenskraft erstreckt, je mehr Alles, was dem Leiblichen angehört, dieser Kraft unterthan wird: um desto mehr ist unser Leben werth, um desto besser befinden wir uns in dem Bewußtsein unserer geistigen Kraft. Und nun ist das eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß wir unterscheiden können, daß es in vielen Menschen gibt ein träges, hoffnungsloses sich Hingeben in alle Veränderungen des Körpers, die mit ihnen vorgehen, in Anderen wieder eine widerstrebende Kraft, die der Geist ausübt über die krankhaften Zustände des Körpers. Wenn der Eine alle seine Thätigkeiten aufgibt, an Nichts denkt als an seinen leidenden Zustand: so ist der Andere unverdrossen, wird nicht gestört in seiner Thätigkeit, thut nicht als ob ihm etwas fehle; sondern sucht, daß er etwas findet, wodurch er den Mangel ersetzt, wodurch er die Kraft seines Geistes rein bestimmen läßt; suchet, seine leibliche Kraft durch seine geistige zu ersetzen. Nun sind grade die Veränderungen in dem Umlauf des Bluts, wie unsere Erzählung von der Schwiegermutter des Petrus ein solcher Fall war, an den Grenzen von diesen Zuständen; sie gehen vor sich ohne unser Zuthun, aber offenbar ist es, daß unsere *Gemüthszustände* einen großen Einfluß darauf haben. Anders *bewegt sich das Blut* in einem Zustande der Furcht und der

Angſt, anders bei dem Toben der Leidenſchaft, anders in dem ruhigen Zuſtande des Gemüths, das von keinem heftigen Drange und Triebe bewegt iſt Wenn wir uns nun denken, der Erlöſer kommt in das Haus des Petrus, und da iſt deſſen Schwiegermutter gewohnt, mit der treuen, liebevollen Fürſorge und Thätigkeit, wie wir es oft bei vorgerücktem Alter finden, im Hauſe zu ſchalten; nun kommt der Erlöſer und würdigt ſie, in ihr Haus einzugehen, und ſie will dem Erlöſer dieſelbe Thätigkeit beweiſen, aber ſie vermag es nicht, es feſſelt ſie das Fieber; nun er aber zu ihr tritt, nun er ſie aufrichtet, nun er ihr die Hand reicht, — ja da iſt es dieſes Hinzutreten zu ihr, da iſt es die wohlthätige Wirkſamkeit ſeiner Nähe, die dem Willen, der in ihr aufſteigt, ihre Dienſte ihm zu weihen, die Gewalt ertheilt über die krankhaften Zuſtände des Leibes, da verläßt ſie das Fieber und ſie dienete ihm. Und ich will nicht geſagt haben, daß das etwas Vorübergehendes geweſen wäre, und ſie hernach in dieſelbe Krankheit, vielleicht, wovon uns die Erzählung nur weiter keine Nachricht giebt, deſto ſtärker zurückgefallen ſei, wie ſich das zuweilen wol ereignet nach großen Anſtrengungen; ſondern wir wollen denken, daß es ſo geblieben, daß das Fieber ſie nun gänzlich verlaſſen habe: und es kann doch ebenſo zuſammenhangen, wie ich es geſagt habe.

Nun hat, m. g. Fr., unſtreitig das Leben einen viel größeren Werth, wenn wir es darauf wagen und von der fröhlichen Hoffnung ausgehen, daß es ſolche Kraft des Willens über das leibliche Leben des Menſchen giebt; je mehr wir dieſe Hoffnung in uns tragen: deſto höher ſteigt der Werth unſeres Daſeins; wie auf der anderen Seite je weiter dieſe Hoffnung von uns abliegt: deſto geringer erſcheint uns der Werth deſſelben.

Und was, m. g. Fr., was ſollte mehr haben wirken können, um körperliche Uebel zu überwinden, um Störungen in unſeren Lebenswerkzeugen auszugleichen, als die Liebe zum Erlöſer? Wenn er nun vor uns nicht leiblich daſteht: nun wohl,

so wissen wir, wie Er bei allem Wichtigen und Großen im Leben uns gegenwärtig sein soll, wie wir angeregt sein sollen durch seinen Willen, durch das Bewußtsein dessen, was Er von uns verlangt, wovon Er wünschte, daß wir es deutlich erkennen möchten. Und dieses Bewußtsein soll unsere Kraft erhöhen, das soll den Werth unseres Lebens steigern, daß wir dem in einem gewissen Grade nachkommen, was er durch seine geistige Gewalt über die leiblichen Zustände in Andern in seinen wunderbaren Heilungen wirkte. Denn darin sehen wir ja dasselbe Streben, alles Leibliche dem Geistigen zu unterwerfen; das war es ja, was er nicht aushalten konnte, wenn er die leidenden Menschen um sich her versammelte, daß das geistige Leben unterdrückt war von den leiblichen Uebeln und Mängeln, darum trat er mit seiner alles Menschliche so weit übersteigenden geistigen Kraft hinzu, und so war es das Zusammentreffen ihrer geistigen Empfänglichkeit mit seiner übermenschlichen geistigen Kraft, welches solche Wirkungen hervorbrachte. Ist nun das Wunderbare, ist nun das Uebernatürliche verschwunden, wie das nothwendiger Weise mit der Entfernung des Erlösers von der Erde, mit der Ausgießung seines Geistes über die Gesammtheit seiner Gemeine nach der Gnade Gottes in das Gebiet der Natur einkehren mußte: so soll doch die Gewalt des Geistes über das Leibliche zunehmen. Und so sollen wir dieses herrliche Bild anschauen nicht auf vergebliche Weise, sondern uns darin üben, daß uns die Liebe zu dem Erlöser, die Liebe zu seinem und unserem himmlischen Vater, die Liebe zu allen Anderen, die er geliebt, immerdar treibe; und wo uns diese treibt, da soll sich immer eine größere, die Unvollkommenheit des leiblichen Lebens überwindende geistige Kraft darstellen, da soll der Geist herrschen und uns leiten zu einem richtigen Gebrauch unserer Kräfte und sie alle gegenseitig gegen einander ausgleichen und zu einem großen Ganzen hinführen.

Das Zweite, m. g. Fr., in den verlesenen Worten, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen, ist die Erzählung des Evangelisten, daß sie zu Christo, nachdem er am Morgen in der Schule den geheilt hatte, der von einem unsauberen Geiste besessen war, und er hernach denselben Tag im Hause seines Jüngers zugebracht, daß sie am Abend, nachdem die Sonne untergegangen war, zu ihm brachten allerlei Kranke und Besessene, so daß die ganze Stadt vor seiner Thür versammelt war. Wenn sie schon am Morgen jenen Beweis von der Kraft des Erlösers erhalten hatten und der ganze Tag vor ihnen lag, um seine Liebe und sein Erbarmen für die Leidenden in Anspruch zu nehmen, warum warteten sie denn damit bis auf den Abend? Ja, weil es ein Sabbath war; weil der Buchstabe des Gesetzes auf ihnen lastete, weil sie sich doch in Bewegung setzen mußten, weil sie gehen mußten von ihrer Wohnung zu der seinigen, um die Kranken und Besessenen zu ihm zu bringen, weil sie nicht unterscheiden konnten, was ein Werk der Noth und was ein Werk der täglichen Arbeit wäre, weil sie keine Kraft hatten, darüber einen Entschluß zu fassen: so warteten sie, bis der Sabbath vorüber war, und nun drängten sich Alle zusammen und durch einander, und was ein Werk der Ordnung gewesen wäre, wenn sie ruhig im Laufe des Tages Einer nach dem Andern zu ihm gegangen wären, das wurde nun, da die Zeit drängte, ein Werk der Unordnung. So müssen wir uns denn freuen, daß der Erlöser sagt *): „des Menschen Sohn ist Herr auch über den Sabbath," und daß auch wir nicht mehr unter der Gewalt des todten Buchstabens stehen, sondern von diesem befreit sind durch den, der uns gelehrt hat **), daß wir, wenn wir Gott anbeten wollen, ihn anbeten müssen im Geist und in der Wahrheit.

*) Marc. II, 28.
**) Joh. IV, 24.

Und doch, m. g. Fr., iſt auch unter den Chriſten die Gewalt des Buchſtabens wieder ſo groß geworden; wie deutlich und ausdrücklich es auch in den Schriften des Neuen Bundes geſagt iſt *), daß der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber lebendig macht: ſo hat doch jener wieder eine ſo große Gewalt gewonnen. Freilich finden wir in Beziehung darauf einen bedeutenden Unterſchied unter den Chriſten. Einige ſind freier in dieſer Knechtſchaft des Buchſtabens, trauen ſich ſelbſt zu zu unterſcheiden, was dem Sabbath würdig ſei und was nicht; Andere aber ſind noch tief zurückgeſunken unter dieſe Gewalt, und ganze chriſtliche Länder finden wir, wo in dieſer Beziehung die äußerſte Strenge herrſcht, und nicht nur ſtehen ſie ſelbſt unter dieſer Knechtſchaft des Buchſtabens, ſondern wie der Erlöſer ſagt von ſeinen Zeitgenoſſen, daß ſie Länder durchwanderten und Meere durchſchifften, um zu ſehen, ob ſie nicht Einen könnten zurückführen unter das Geſetz des Buchſtabens; ſo thun dieſe es auch, obgleich ſie freilich von einem Geiſt der Liebe dabei getrieben werden, durchſchiffen auch die Meere und ſchicken zu ihren wie ſie meinen leichtſinnigen Brüdern, um zu ſehen, ob ſie nicht Einen könnten zurückführen zu der Knechtſchaft des Buchſtabens, unter der ſie ſtehen. Und ebenſo wie ich vorher geſagt, daß kein ſolcher beſtimmter ſchroffer Unterſchied zwiſchen dem Wunderbaren und dem Natürlichen in dem Wirken des Erlöſers ſei, ſondern Alles aus Einem Geiſt, aus Einer Kraft der göttlichen Liebe hervorgehend: ſo ſehen wir, wie der Erlöſer auch wirklich in ſeinem ganzen Leben von dieſer Gewalt des Buchſtabens vollkommen frei war, nicht nur wenn er in der Fülle ſeines klaren Bewußtſeins mit Anderen davon redete, ſondern auch in der täglichen Uebung des Lebens. Er wußte nichts von einem Unterſchied zwiſchen dem Sabbath und den anderen Tagen, als er jenen fand, der von einem

*) 2. Cor. III, 6.

unſauberen Geiſt beſeſſen war, und er würde ebenſo gut, wäre die Sonne auch noch nicht untergegangen geweſen, mit derſelben Liebe, ohne zu bedenken, was für ein Tag es wäre, jene, die ſie zu ihm gebracht, aufgenommen und ſie geheilt haben und auch auf ſie mit ſeiner geiſtigen Kraft wirkſam geweſen ſein. Wie ſollten wir deshalb nicht glauben können, daß wir uns ihm nähern, daß wir um ſo beſſere Chriſten ſind, je mehr wir eine ſolche Gewalt des todten Buchſtabens aufheben? Allerdings hat jene Einrichtung, von der wir aber Aehnliches unter allen Völkern finden, daß es einen Tag der Ruhe gibt von der gewöhnlichen Arbeit, der Einkehr in ſich ſelbſt, des Stillſtandes aller andern Verhältniſſe, die uns ſo oft auf mannigfaltige Weiſe verwirren, ihr Gutes, damit wir in Ruhe und Stille das Verworrene wieder ordnen und mit friſchem Muthe wieder die Arbeit beginnen können; offenbar aber ſteht dieſe Einrichtung im Zuſammenhang mit den großen äußerlichen Unterſchieden, die wir unter den Menſchen finden, mit der Art wie Einem Menſchen und ſeinem Willen andere Einzelne unterworfen ſind, und darum war auch in dem Alten Bunde, für deſſen Verhältniſſe der Sabbath eingerichtet wurde, das das Wichtigſte, daß Keiner ſollte am Sabbath ſeinen Knecht und auch ſein Vieh nicht einmal zwingen zur Arbeit. Je mehr aber jenes aufgehört hat, je mehr jeder ſelbſt der Herr iſt ſeiner Bewegungen und der Art, wie er ſeine Zeit ausfüllt: um deſto mehr verliert jenes Gebot von ſeiner Kraft und ſeiner Bedeutung; ſo daß wir immer davon ausgehen müſſen, wie es der Erlöſer ſagt, des Menſchen Sohn iſt Herr über den Sabbath; denn das heißt nichts Anders, als jeder ſoll das richten und ſchlichten nach ſeinem eigenen Gewiſſen, nach dem Beruf, den er zu erfüllen hat, nach den jedesmaligen Verhältniſſen, in denen er lebt, ohne daß es nöthig wäre, im Buchſtaben etwas darüber feſtzuſetzen.

Fragen wir nun: warum ſtellt ſich der Erlöſer auf ſo ausgezeichnete Weiſe dar, daß er der Herr über den Sabbath ſei, zugleich aber ſo, daß er auch ſeine Jünger nicht davon ausnimmt? Wenn ich vorher ſagte, daß es nicht ſolch ſchroffer Gegenſatz war zwiſchen dem Wunderbaren und Natürlichen in der Ausübung ſeiner übermenſchlichen Kraft: ſo iſt es noch viel mehr einleuchtend, daß es für ihn nicht geben konnte einen Unterſchied zwiſchen der Einkehr des Gemüths und den Geſchäften des Tages, denn er war immer und überall Eins mit dem Vater; mochte er öffentlich predigen, mochte er die Untugend, die Kurzſichtigkeit, die Schlechtigkeit der Menſchen ihnen vorhalten und an den Tag bringen, mochte er mit ſeinen Jüngern die Geſchäfte des Lebens theilen, mochte er in die Einſamkeit gehen, um dort in der Stille zu ſeinem Vater zu beten: überall war Er Eins mit ſeinem Vater, immer floß Alles aus der Liebe zu ihm, aus der Art, wie ſein Wille klar in ſeiner Seele ſtand, ſo daß er nichts that, was ihm der Vater nicht zeigte. So war er der Herr über den Sabbath; wie ſollten wir nicht daſſelbe ſein? Wenn wir von einer Woche zur andern hier zuſammenkommen, um uns mit einander zu ſtärken und zu erbauen aus dem göttlichen Wort: ſollen uns nicht ſeine heilbringenden Reden vor Augen ſtehen auch in den Geſchäften des Lebens? ſollen wir für ſeinen geiſtigen Umgang beſchränkt ſein auf den Einen Tag? Das wird niemand ſagen, ſondern überall wo der Erlöſer und ſein Vater in den Herzen der Menſchen Wohnung macht, da iſt Sabbath, und ich möchte wiſſen, was es für einen größeren und heiligeren geben könnte.

Wohlan denn, m. G., jeder Tag wird in dem Maße Sabbath und heilig ſein, als Alles was wir thun von der Liebe zu unſerem himmliſchen Vater, den uns ſein Sohn offenbaret hat, ausgeht, und Alles iſt unheilig, was dem entgegenſteht, geſchehe es an einem oder dem anderen Tage.

Darum, m. th. Fr., laſſet uns nicht wieder uns gefangen geben unter irgend eine andere äußerliche Satzung. Daß der Sabbath ein Tag der Ruhe iſt, iſt eine ſchöne Einrichtung, die auch von dem bürgerlichen Geſetz nicht nur geehrt, ſondern auch gehandhabt wird; aber auf das Verhältniß zwiſchen uns und unſerem himmliſchen Vater ſoll dieſe Einrichtung je länger je weniger Einfluß haben. Wir ſehen, daß, wo es ein eifriges Chriſtenthum gibt, da gibt es auch Zuſammenkünfte mehrerer Menſchen, die in erbaulichen Geſprächen ihr Inneres ſich gegenſeitig offenbaren, und wenn es auch nur zwei oder drei ſind, die ſich ſo zuſammenfinden, ſo iſt doch nach ſeiner Verheißung der Erlöſer mitten unter ihnen. Das ſind ſchöne Tage des Sabbaths, und ſo unterſcheidet ſich der Sabbath mehr oder weniger von den anderen Tagen. Aber ſoll uns der Sabbath verſchließen für die Noth unſerer Brüder, ſollen wir ängſtlich uns jeder Beſchäftigung, auch jeder hülfreichen, enthalten, gefeſſelt von der Gewalt des Buchſtabens? Dann wären wir nicht mehr Herr über den Sabbath. Aber an dieſem wie an allen anderen Tagen ſollen wir bei dem, was wir thun, den Erlöſer vor Augen und Gott im Herzen haben, und ſo müſſen alle Errichtungen des Sabbaths für uns nur äußerliche ſein, deren wir uns freuen, die wir genießen mögen; — denn wie ſollte es uns nicht freuen, wenn wir ſicher ſind, eine größere Anzahl derer, die mit uns aus derſelben ewigen Quelle des Heils ſchöpfen, beiſammenzuſehen, wo es dieſelben Worte des Erlöſers ſind oder Worte ſeiner Jünger, welche uns erbauen, beleben und vereinigen? — deſſen erfreuen wir uns und genießen es; aber daß dies eine äußere Gewalt erhält über uns, daß es uns hindern ſollte in dem, was ein von der Liebe zum Erlöſer und zu ſeinem und unſerem Vater getriebenes Herz thun würde: nein, m. g. Fr., dazu wollen wir uns nicht *führen laſſen, und wie ſehr* wir auch die Liebe derer, die *von Weiten zu uns kommen*, anerkennen, wollen wir ihre

doch ſagen, daß wir nicht Knechte des Buchſtabens ſind, ſondern durch den heiligen Geiſt uns erfreuen der Freiheit der Kinder Gottes.

Endlich, m. g. Fr., laſſet uns noch achten auf die letzten der verleſenen Worte, wo geſagt wird, daß Jeſus, nachdem er noch am Abend Viele von den Kranken, die ſie zu ihm brachten, geheilt habe, am Morgen des Tages, wo es nicht mehr Sabbath war, hinausgegangen ſei in eine einſame Stätte und daſelbſt betete, und Petrus und die Anderen, die bei ihm waren, gingen ihm nach, und da ſie ihn fanden, ſprachen ſie zu ihm: „jedermann ſuchet dich;" er aber ſprach zu ihnen: „laſſet uns in die nächſten Städte gehen, daß ich daſelbſt auch predige, denn dazu bin ich gekommen." Der Evangeliſt hatte erzählt unmittelbar vorher zuerſt jene Geſchichte von den Beſeſſenen in der Schule, dann die von der Schwiegermutter des Petrus, dann wie allerlei Kranke und Leidende und mit allerlei Seuchen Behaftete zu ihm gebracht waren, und er ihnen geholfen hatte, und indem Petrus ſagte: „jedermann ſuchet dich," ſo war es dieſelbe Begierde nach den wunderbaren Wirkungen ſeiner über alles Menſchliche hinausgehenden geiſtigen Kraft, welche ſie trieb, ihn zu ſuchen. Was antwortet er nun? „Laſſet uns in die nächſten Städte gehen," — ſagt er, aber nicht, damit ich da auch die Teufel austreibe, die Seuchen heile, den Kranken Linderung ſchaffe, ſondern — „daß ich daſelbſt auch predige, denn dazu bin ich gekommen."

So ſehen wir, m. g. Fr., wie eben jene wunderthätigen Hülfsleiſtungen, die er den Menſchen erweiſt, ganz von ihm in den Hintergrund geſtellt werden, wie er ſie gar nicht mit zu ſeinem eigentlichen Beruf zählt, ſondern „laſſet uns in die nächſten Städte gehen," ſagt er, „daß ich dort auch predige, *denn dazu bin* ich gekommen." Die Predigt vom Reiche *Gottes, von ihm* ſelbſt als dem, der da gekommen war, um

Menſchen ſelig zu machen, von der rechten Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, von der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, dieſe Predigt war ſein Beruf, ſagt er, dieſe ſollte er bringen zu ſo vielen Menſchen als er konnte, — in der Begrenzung freilich, die er ſich ſelbſt auferlegte, und die nothwendig in den damaligen Verhältniſſen gegeben war, aber innerhalb dieſer Grenzen war ſein Beruf, dieſes Reich Gottes zu verbreiten, ſo weit er konnte. Und die Menſchen, nachdem ſie ſeine Predigt gehört und ſeine wunderthätige Kraft erfahren, je mehr ſie ſich nun zu dieſer letzteren hinwandten, deſto mehr kamen ſie von der Hauptſache ab, und um deſto mehr war es an der Zeit, zu Anderen zu gehen, die noch nicht durch ſolche ſinnliche Betrachtungen abgelenkt waren von der Empfänglichkeit für die Predigt vom Reiche Gottes. Aber deſſenungeachtet finden wir nicht, daß er jemals inne gehalten hätte mit ſeinen wunderthätigen Hülfsleiſtungen; wir finden nicht, daß er es ſich verſagt hätte, den Leidenden beizuſtehen, ohngeachtet er täglich wahrnehmen mußte, daß die Menſchen von dem Geiſtigen ab auf das Leibliche hingelenkt wurden. So ſehen wir, wie er hier auf der einen Seite ſich nicht ſtören ließ in dem, was auch zu ſeinem Leben gehörte, weil es ein Beweis ſeiner Kraft und ſeiner Liebe war, — darin ließ er ſich nicht ſtören durch die Folgen, die es hatte, und die er nicht wollte; aber zu ſeinem Berufe rechnete er nur den geiſtigen Theil ſeines Lebens. Ob er Wunder thun konnte oder nicht, das hing allemal von Zufälligkeiten ab. Als er zu ſeinen Jüngern ſagte: „laſſet uns in die nächſten Städte gehen;“ ſo konnte er nicht wiſſen, indem er Arzt für die kranken Seelen war, ob er Leidende finden würde oder nicht, ob ſie ſich an ihn wenden würden oder nicht, ob es auf die rechte Weiſe würde verſtanden werden, oder ob ſie auch zu ihm ſagen würden, er treibe die Teufel aus durch den Oberſten der Teufel; — eben weil dieſes auf zufälligen Umſtänden beruhte, konnte er darauf nicht achten, er nahm es,

wie es kam, es gesellte sich zu dem, was ihm zufiel von selbst, indem er nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtete. Dieses war allein sein Beruf. Und so sollen wir auch unser Leben ordnen. Wir haben Alle denselben Beruf, wie der Erlöser und seine Jünger; wozu Er in die Welt gesandt war, dazu hat er seine Jünger auch gesandt und auch wir sind berufen zu derselben Predigt. Aber nicht durch das Wort allein, auch durch die That, in der Art, wie wir das Leben einrichten, in dem Geist, der daraus hervorleuchtet, können und sollen wir von dem Reiche Gottes predigen. Aber nun gibt es eine Menge anderer Kräfte, die uns einwohnen, und Erweisungen, die davon ausgehen, aber mit denen wir auch haushalten sollen. Wenn wir etwas thun können, was nützlich, was heilsam ist, was die Wirksamkeit der Menschen fördert, ihr Leben erleichtert: da sollen wir es eben so thun, wie der Erlöser es durch seine Wunder gethan; aber wir sollen uns dadurch nicht beschränken, dadurch nicht bestimmen lassen. Das Eine steht fest, daß wir unsere Predigt von dem Erlöser thun in allen Worten, in allen Handlungen; was für geistige Kräfte Gott in einen Jeden gelegt, denen sollen wir freies Spiel geben, wie der Erlöser seiner wunderthätigen Kraft; wir sollen das Werk Gottes thun, wenn es uns vorhanden kommt; aber Werth sollen wir nur darauf legen, daß wir den rechten christlichen Beruf üben, Rechenschaft sollen wir überall geben, ob wir irgend etwas, was in unser Leben hineingehört, in solchem Sinn und Geist gethan haben, daß es mit dieser Predigt nicht streitet. Dann wird jeder Tag auf gleiche Weise ein Tag der Arbeit und Thätigkeit sein, wenn wir die Liebe wirksam sein lassen, die die Frucht des Geistes ist; aber deswegen auch ein Tag der Ruhe und des Sabbaths, des Bewußtseins unseres eigenen Verhältnisses zu dem Erlöser, in dem wir wirken und schaffen; und je mehr wir zu dieser Einheit kommen, je mehr unser Leben nicht auf diese oder jene Weise getheilt ist:

um deſto mehr ſtellt ſich das Bild des Erlöſers in uns dar, um deſto gewiſſer wird Alles, was wir thun, nichts ſein als eine Predigt von dem ewigen und ſeligen Reich Gottes, zu dem wir alle berufen ſind. Amen.

Lied 25, 2—3.

VI.

Lied 795.

Text: Marcus I, 39—45.

„Und er predigte in ihren Schulen in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus. Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete vor ihm und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich wol reinigen. Und es jammerte Jesum, und reckte die Hand aus, rührete ihn an und sprach: ich will es thun, sei gereinigt. Und als er so sprach, ging der Aussatz alsobald von ihm, und er ward rein. Und Jesus bedrohete ihn und trieb ihn alsobald von sich und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat, zum Zeugniß über sie. Er aber da er hinauskam, hob er an und sagte viel davon und machte die Geschichte ruchtbar; also daß er hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen; sondern er war draußen in den wüsten Oertern, und sie kamen zu ihm von allen Enden."

M. a. Fr. Wenn wir dieſe Erzählung recht verſtehen wollen: ſo müſſen wir uns erinnern, was es in jenen Gegenden und zu den damaligen Zeiten mit dieſer Krankheit des Ausſatzes für eine Bewandtniß hatte. Wenn wir die Geſetze darüber im dritten Buch Moſis*) leſen: ſo können wir nicht umhin, von einem gewiſſen Schauder über den Zuſtand eines ſolchen Menſchen befallen zu werden. Er hatte ſo den Gebrauch ſeiner eigenen Kräfte, daß er einer beſonderen Pflege nicht bedurfte; aber er mußte ganz allein draußen wohnen vor den bewohnten Oertern, barhaupt mußte er gehen, und ſeine Kleider mußten zerriſſen ſein wie Eines, der in der tiefſten Trauer iſt, damit jeder ihn gleich erkennte und ſein Geſicht verhüllte, und ſo durfte er nur verpflegt werden, wie die äußerſte Nothdurft es erforderte, ohne daß ihn jemand berührte, und er durfte ſich nicht unter die übrigen Menſchen miſchen, denn wer ihn anrührte, war unrein. Ein Solcher nun kam zu dem Erlöſer voll des Vertrauens, daß wenn er wolle, er ihn wol reinigen könne, und der Erlöſer, heißt es, ſtreckte ſeine Hand aus, rührte ihn an und ſprach: „ich will es thun, ſei gereinigt," und als er ſo ſprach, ging der Ausſatz alsbald von ihm, und er ward rein.

Hier laſſet uns zuerſt fragen, wie es wol ein Jeder bei ſich natürlich thut: war denn das wol nothwendig, gehörte es zu der Wirkung, die der Erlöſer auf dieſen Unglücklichen ausüben wollte, daß er ihn mit ſeiner Hand berühren mußte, ſollte er nicht durch die Kraft ſeines Willens dieſelbe Wirkung auch haben hervorbringen können ohne das? Dieſe Frage, m. Fr., iſt wol inſofern eine müßige, als wir uns leicht ſagen können: es kann uns an ſich betrachtet ganz gleichgültig ſein, die Sache wird dadurch an und für ſich nicht natürlicher oder begreiflicher, wenn der Erlöſer dieſe Krankheit durch die bloße Be-

*) 3 Moſ. 13 u. 14.

rührung seiner Hand vertrieb, als wenn er es gethan durch sein Wort. Aber jedermann scheute sich und durfte nicht einen Solchen berühren, und wie konnte er also sein Mitleiden gegen diesen Menschen stärker ausdrücken als eben dadurch, daß er seine Hand ausstreckte und ihn berührte; wie konnte er seine eigene Gewißheit, daß er ihn heilen werde, deutlicher an den Tag legen, als dadurch; denn, indem er ihn berührte, ging der Aussatz von ihm und er wurde rein, und niemand konnte daher dem Erlöser sagen, daß er sich verunreinigt hätte.

Wenn wir denken an die in jenem Gesetz aufgestellte Ordnung des Aussatzes: so können wir sie uns nur erklären aus der gewissen Ueberzeugung, daß ein hoher Grad von Ansteckung diesem gefährlichen Uebel einwohnte, und daß so der Einzelne, den Gott damit heimsuchte, mußte ausgeschlossen werden von allem Verkehr mit den Menschen, ja von aller Hülfe entblößt, so daß, ob die Krankheit sich verlor oder allmählig die Kräfte des Körpers verzehrte, mehr dem Lauf der Natur überlassen wurde, als daß eine bestimmte Hülfe dagegen angewandt worden wäre. Auf diese Weise konnte dann natürlich auch die Kenntniß der Krankheit und die Geschicklichkeit, sie zu heilen, nicht zunehmen; sondern indem jeder, sobald man sie an ihm fand, sich selbst überlassen wurde: so mußte auch die Unwissenheit darüber und also die Gewalt der Krankheit dieselbe bleiben. Nun hatte der Erlöser diesen Bann, daß ich so sage, durch seine Berührung aufgehoben, und hat eben in dieser Handlung, die ihm so ganz natürlich war, zugleich uns das sinnlich dargestellt, daß niemals eine Furcht solcher Art irgend Einen soll von dem Bestreben, den Leidenden nützlich zu sein, abhalten, daß jeder liebevoll sich soll daran wagen, und in der kräftigen Zuversicht auf die Verpflichtung, die wir haben, den Leidenden beizustehen, sich nicht auf solche Weise von ihnen entfernen. *Wenn wir freilich* sagen können, je mehr dieses zusammenhängt *mit den außerordentlichen* Kräften des Erlösers, desto weniger

können wir ihn uns zum Vorbilde ſetzen: ſo wird das auf der anderen Seite aufgehoben durch die Unwillkührlichkeit der Handlung, durch den Mangel beſtimmter Ueberlegung, die vorhergegangen wäre, indem wir ſehen, wie ein natürlicher Ausbruch dieſes war ſeiner Menſchenfreundlichkeit auf der einen und ſeiner feſten Zuverſicht auf der andern Seite. Und dieſe Zuverſicht können und ſollen wir ja alle haben, daß jede Erweiſung menſchenfreundlicher Liebe, wenn ſie auch zur Heilung nichts beitragen könnte, doch ſchon, indem ſie eine ſolche iſt, den Zuſtand des Unglücklichen mildert; indem der Leidende erfährt, daß er nicht aufhört, ein Gegenſtand menſchlicher Sorge und Theilnahme zu ſein, und daß nichts in der Welt ſo ſtark iſt, daß es im Stande wäre, durch eine thörichte Furcht, durch eine Liebe zum Leben, wie ſie der vernünftige Menſch nicht haben ſoll, Einen auszuſchließen aus dem Kreiſe menſchlicher Fürſorge.

Ich kann, m. g. Fr., nicht noch auf einen anderen Punkt in der Erzählung übergehen, ohne Euch noch auf etwas aufmerkſam zu machen, nämlich daß man häufig eine beſondere Vergleichung angeſtellt hat zwiſchen dieſer Krankheit des Ausſatzes und der Sünde, die wir allerdings mit Recht anſehen als eine krankhafte Beſchaffenheit der geiſtigen Natur des Menſchen. Und allerdings ſind der beſonderen Aehnlichkeiten dabei mancherlei. Das Erſte iſt dieſes. Es war die beſondere Beſchaffenheit dieſer Krankheit, daß es ſchwer war, ſie dem Aeußeren nach mit Beſtimmtheit zu unterſcheiden, und daß doch kein Menſch eine rechte Kenntniß von dem inneren Verlauf derſelben hatte, und jeder alſo an das Aeußere gewieſen war. Wenn wir in dem dritten Buch Moſis leſen, wie die Prieſter angewieſen werden zu erkennen, ob eine ſolche Krankheit der Haut wirklich der Ausſatz war oder nicht, wie ſie auf eine Menge von Kleinigkeiten Acht geben mußten, die ſchwer waren zu unterſcheiden: ſo führt uns dieſes darauf, wie

mit der Sünde eine ähnliche Bewandtniß hat; daß nämlich in den äußeren Handlungen es ſchwer iſt, ein richtiges Urtheil zu fällen, ob etwas vorzüglich durch die Sünde ſo beſtimmt ſei und ſo geworden, wie es iſt. Ich ſage: vorzüglich; denn das iſt gewiß, daß wir alle wiſſen, in Allem, was wir thun, iſt noch immer eine Spur von unſerer ſündhaften Beſchaffenheit, keine That, ſelbſt die, welche wir aus der Kraft des Glaubens und der Liebe verrichten, iſt ganz und gar geſund, denn es iſt immer eine freilich nur dem Auge Gottes ſichtbare Spur der Sünde in allen unſern Handlungen und Aeußerungen übrig. Aber deshalb iſt es ſo ſchwer, im Einzelnen zu beurtheilen, was für einen Werth in dieſer Beziehung in Abſicht auf die innere Quelle, aus der ſie hervorgegangen ſind, die menſchlichen Handlungen haben. Und deswegen ward auch in den Zeiten des Alten Bundes niemandem die Kenntniß darüber zugeſprochen und das Recht zu entſcheiden, ob Einer ausſätzig ſei oder nicht, als den Prieſtern. Fragen wir, wie es denn in dieſer Beziehung mit der Sünde iſt: ſo war es in den Zeiten des Alten Bundes eben ſo. Da mußten viele Handlungen beurtheilt werden, ob ſie Sünde ſeien oder nicht, von den Prieſtern, allerdings auch nur nach ihrer äußeren Beſchaffenheit; aber die Geſetze und die äußeren Ordnungen, die aus dieſen gefolgert waren, waren ſo zuſammengeſetzt und ſchwierig, ſo wenig konnte verlangt werden, daß jeder ſollte in ſeinem Bewußtſein haben, was vorgeſchrieben ſei oder nicht, was erlaubt ſei oder verboten, daß eben auch nur die Prieſter, und die, welche ſich von Jugend auf auf ausgezeichnete Weiſe mit der Schrift und dem Geſetz beſchäftigt hatten, im Stande waren, darüber zu urtheilen, und daß jeder ſeine Zuflucht zu dieſen nehmen mußte.

Wir, m. g. Fr., wiſſen hiervon und von einem ſolchen Unterſchiede nichts mehr; es gibt unter uns und in unſerer evangeliſchen Kirche keinen ſolchen Unterſchied mehr unter den

Christen, daß da Einige wären, von welchen die Andern sich erst müßten die richtige Erkenntniß verschaffen, ob und wie weit sie von der Sünde befleckt sind oder nicht; sondern jeder ist gewiesen an das göttliche Wort und die aus demselben sich immer zu belehrende und zu berichtigende Stimme seines Gewissens. Und da wissen wir denn freilich, daß die Sünde nicht kann auf eine übereinstimmende Weise äußerlich erkannt werden; aber innerlich können wir sehr gut zu dem Bewußtsein derselben kommen, wenn wir den Zusammenhang unserer Handlungen überlegen, wenn wir bedenken, wie sich dieses oder jenes entwickelt hat, wenn wir den Weg unserer Gedanken verfolgen und ihren Ursprung in einzelnen Fällen uns zum Bewußtsein bringen. Aber dieses kann keiner als der Mensch selbst. So weit ging nun die Kenntniß jener Krankheit nicht, sondern auch die Priester waren nur an die äußeren Kennzeichen gewiesen, und um nun von der Unähnlichkeit wieder auf eine Aehnlichkeit zu kommen: so müssen wir freilich sagen, wenn es sich mit der Sünde eben so verhielte wie mit der Krankheit des Aussatzes in der damaligen Zeit, wenn die Handlungen des Menschen, ob und in wie weit sie Sünde sind, nur nach äußern Kennzeichen beurtheilt werden könnten: ja, dann wäre es eine gute Vorsicht, wenn es nicht jedem zustände, ein gültiges Urtheil darüber zu fällen. Aber dafür wollen wir Gott danken, daß wir so erleuchtet sind in Beziehung auf diese geistige Krankheit der Natur durch das Evangelium, nicht an die äußeren Kennzeichen gewiesen zu sein, sondern je gewisser wir das Licht selbst haben, welches der Sohn Gottes gebracht hat, um desto sicherer und freier selbst entscheiden zu können, wo und wie weit sich in uns die Spuren des menschlichen Verderbens gezeigt haben.

Aber noch mehr, m. g. Fr., müssen wir damit zufrieden sein und Gott dafür *danken*, daß das nicht mehr angeht auf *dem geistigen Gebiet um der* Sünde willen, wie es damal

mit dem Ausſatz geſchah, den Einzelnen, der an der Krankheit litt, von der menſchlichen Geſellſchaft zu entfernen. Allerdings ſind wir alle von der anſteckenden Kraft der Sünde überzeugt, aber zugleich auch davon, daß ſie ſich immer in dem Inneren eines Jeden entwickelt; aber was für eine Geſtalt ſie annimmt, auf welche Weiſe ſie ausbricht, das hängt freilich ſehr von den Umgebungen des Menſchen ab, von dem was ihn reizt und verführt auf der einen, und was ihn zurückhalten kann auf der andern Seite. Aber wenn wir nun fragen nicht danach, was kann der Menſch in der menſchlichen Geſellſchaft für Schaden anrichten durch die Sünde, ſondern danach, wie iſt es möglich ihn zu heilen und ihm zu dem rechten Gebrauch ſeiner geiſtigen Kräfte wieder zu verhelfen: ſo werden wir wol ſagen, daß das in der Einſamkeit nicht möglich iſt. Darum in dem Erlöſer war das Beides mit einander innig vereint, das, was er that, um uns von dem Joch der Sünde zu befreien, und daß er unter denen, die ſeinen Namen bekennen, eine Gemeinſchaft ſtiftete, in welcher ſeine Liebe, die er zu den Menſchen trug, fortwährend wirkſam war. Und darum eben ſelbſt wenn wir uns den Menſchen wollten allein denken mit dem göttlichen Wort in der heiligen Schrift, aber ausgeſondert und getrennt von der Gemeinſchaft der Menſchen: ſo würden wir nicht glauben, daß ſeine Heilung von der Sünde Fortſchritte machen könne; das Eine hätte er wol, aber das Andere fehlte ihm; je weniger er unter den Menſchen lebte und handelte, um ſo weniger würde er auch zu der Zuverſicht kommen können, ob er geſund ſei oder krank, weil er nichts hätte in den Uebrigen, worin ſich ſeine Krankheit offenbarte. Darum in dem Geiſtigen noch mehr als in dem Leiblichen iſt es nothwendig, daß wir in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe mit einander verbunden bleiben, daß wir nicht von uns ausſchließen die, von welchen wir wiſſen, daß ſie von dem Verderben der Sünde angeſteckt ſind; weil wir es ja auch ſind, weil wir

wiſſen, daß ſich durch das aufmerkſame Betrachten die Kenntniß und durch dieſe die Heilung der Uebel erweitert hat, und vertrauen auf die Kraft Chriſti, welche ſich noch viel ſtärker in Beziehung auf dieſe geiſtigen Uebel offenbaret hat, als damals in Beziehung auf die leiblichen Uebel der Menſchen; daß wir ſeiner Ordnung folgen, um uns gegenſeitig zu betrachten, uns gegenſeitig mit unſerer Kraft zu unterſtützen, und in dem gemeinſamen Leben uns zur richtigen Erkenntniß unſerer Sünde zu verhelfen und in dieſer Gemeinſchaft auch die heilſamſte Arznei dafür zu ſuchen.

Das Zweite aber in unſerer Erzählung, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit richten müſſen, iſt dieſes, daß geſagt wird: „Jeſus bedrohte ihn und trieb ihn alſobald von ſich und ſprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts ſageſt, ſondern gehe hin und zeige dich dem Prieſter und opfere für deine Reinigung, was Moſes gebyten hat.“ Hier fragen wir uns ſehr natürlich, was hatte denn der Erlöſer für eine Abſicht dabei, daß er dieſem, den er von ſeinen Leiden befreit hatte, ſo ſtreng verbot, er ſolle niemandem etwas ſagen, ſondern er ſolle hingehen und ſich dem Prieſter zeigen? Wollte er denn, daß ſeine hülfreiche Kraft den Menſchen unbekannt bliebe? wollte er den natürlichen Verlauf eines ſich der Freude hingebenden dankbaren Gemüths hemmen, daß der, dem er ſolchen Dienſt geleiſtet hatte, nicht ſollte Zeugniß darüber geben? Wir können das Eine ſo wenig denken als das Andere; aber das Wahre iſt dieſes, daß Jeſus ihn verpflichten wollte, ſtreng dem Geſetze zu folgen. Der Ausſatz war freilich von ihm gegangen, und er war rein; aber geſetzlich war er es nicht eher, als bis der Prieſter, dem dieſes oblag, ihn dafür erklärte; und daß er in der Freude ſeines Herzens nicht verleitet würde, das Geſetz ſeines Volkes zu vernachläſſigen, davor wollte ihn Jeſus bewahren, darum ermahnte er ihn, nicht eher ſich der Freude

über den wiedergewonnenen Gebrauch seiner Kräfte zu überlassen, als bis er auch vom Priester für rein erklärt war und die Opfer dargebracht hatte, welche im Gesetz vorgeschrieben sind. Und so sehen wir, wie der Erlöser selbst sich dem Gesetz unterworfen hat, in dessen Gebiet er lebte. Wenn gleich hier alles Wesentliche erfüllt war: so wollte er doch, daß auch das Aeußerliche nicht unterbleiben sollte, damit das Gesetz in seiner Ehre und Würde bliebe.

Und darin hat er uns denn auch, m. Fr., bei dieser Gelegenheit ein großes und nicht zu übersehendes Vorbild gegeben, welches wir uns ganz aneignen können. Es ist ja oft so und kann nicht anders sein in menschlichen Dingen, daß alles Wesentliche geschehen sein kann, aber das Gesetz hat noch ein besonderes Recht; eben weil es nicht anders kann als sich an das Aeußere halten, und so kann es auch nicht andere als äußere Vorschriften geben. Wenn wir uns also über diese hinwegsetzen, so thun wir das Unsrige, um die Menschen gegen das Gesetz gleichgültig zu machen; aber ist die Achtung für das Gesetz, die innere Achtung für die menschliche Ordnung und Recht verloren gegangen, dann bleibt es auch nicht dabei, daß sie bloß verloren ist in Beziehung auf solche äußere Dinge; sondern hat erst die irdische Lust Raum gewonnen über das Gesetz hinaus, dann ist auch keine Grenze mehr für die Uebertretung desselben. Und darum war auch der Erlöser so streng, daß er, ungeachtet alles Wesentliche vollbracht war, jenen doch zu der Beobachtung des Gesetzes anhalten wollte.

Aber freilich unser Evangelist sieht diese Sache noch aus einem anderen Gesichtspunkte an. Er macht es jenem zum Vorwurf, daß er die Geschichte ruchtbar gemacht. Der Vorwurf ist freilich gegründet; aber die Erzählung nimmt die Wendung, als ob der Erlöser es nicht gewollt, daß dieses ruchtbar würde, und so fährt sie fort zu erzählen, wie die Folgen dem Erlöser seien beschwerlich geworden, so daß er hinfort nicht

mehr öffentlich in die Stadt gehen konnte, sondern er mußte sich an einsamen Oertern aufhalten, und auch da habe er keine Ruhe gehabt und von allen Enden seien sie zu ihm gekommen.

Das gibt uns, m. Fr., nun abermals den Eindruck, den uns schon etwas Aehnliches früher gemacht hat, daß nämlich der Erlöser immer bereit gewesen sei den Menschen zu helfen, wenn er darum gebeten wurde, mit den außerordentlichen Kräften, mit denen Gott ihn ausgerüstet, aber daß er niemals sich dieses zum Hauptgeschäft gemacht, sondern immer den Beruf im Auge behalten, daß er gekommen sei zu predigen die Botschaft vom Reiche Gottes. In dieser seiner Berufsthätigkeit wollte er so wenig als möglich gestört werden. Hätte er nun immer denen wollen zu Hülfe kommen, welche haufenweise zu ihm strömten, um leibliche Hülfe zu erhalten: so hätte er seine größte Zeit dazu hingeben müssen, und seinem eigentlichen Beruf hätte er sie nicht widmen können. Darin sehen wir, wie er eine so strenge Unterordnung des Leiblichen unter das Geistige gemacht hat; wie er Alles, was er für das Leibliche ausübte, nicht einmal rechnete zu der Speise, welche darin bestand *), daß er den Willen seines Vaters im Himmel that, sondern das that er nur gleichsam im Vorübergehen, und überall war sein Augenmerk auf die geistige Wirksamkeit gerichtet. Und er zeigt uns also hier, wie überall, wie wir alles Leibliche dem Geistigen unterzuordnen haben und überall auf das Letzte zu sehen nicht nur, sondern auch darauf unsere eigentliche Thätigkeit zu richten.

Darum, m. th. Fr., ist es noch gar nicht der rechte christliche Sinn, wenn wir Alles, was leibliche Noth ist, nur in dieser Beziehung betrachten und behandeln; sondern in jedem Fall sollen wir, wo uns etwas Merkwürdiges dieser Art aufstößt, auch unsere Richtung auf das Geistige nehmen. Je mehr

*) Joh. IV, 34.

wir beides mit einander verbinden können und das Leibliche dem Geistigen dienstbar machen und es ihm unterwerfen, von demselben den Gebrauch machen, das Geistige besser kennen zu lernen oder richtiger zu behandeln: desto übereinstimmender und ruhiger werden wir den Weg des Lebens gehen; wo aber ein Zwiespalt zwischen beiden ohne und wider unseren Willen aufgeht: ja, da hat uns der Erlöser selbst gezeigt, auch mit einem gewissen Anschein von Gleichgültigkeit gegen das leibliche Uebel der Menschen überall das Geistige voranzustellen. Aber wahrlich solcher Fälle giebt es nur wenige, und sie gehören zu den seltenen Ausnahmen. Ist unser Gemüth gerichtet darauf, daß wir in Allem sehen wollen das Werk Gottes, das wir zu thun haben: so werden wir gewiß auch immer Gelegenheit haben, das Geistige neben dem Leiblichen zu berücksichtigen. Keine Angelegenheit, wie schwierig und mannigfaltig sie auch sei, keinen Unfall so wie keine glückliche Begebenheit wird es geben, der wir nicht eine geistige Seite abgewinnen können; aber dazu gehört denn freilich, daß wir Alles, was das leibliche Leben anbetrifft, mit dem Gleichmuth des Erlösers ansehen, nicht davon geblendet werden, sondern die Richtung behalten, mit der wir Alles auf das Geistige wenden und Alles mit dem geistigen Auge des Christen ansehen. Darum müssen wir suchen frei zu werden von jedem Einfluß der Furcht, des Schreckens und der Angst, weil dieser das Gemüth betäubt und unfähig macht, in dem Leiblichen das Geistige zu sehen. Je mehr wir aber dieses Gleichmuths und dieser Ruhe uns befleißigen, je mehr wir unser selbst mächtig werden: desto herrlicher wird sich unter allen Umständen diese Richtung auf das Geistige zeigen, desto mehr werden wir Ursache haben, Gott zu danken für Alles, was er uns sendet, weil sich in Allem neue Kräfte des Geistes zu gemeinsamem Nutzen offenbaren können, weil es ein Förderungsmittel für uns wird, das was ein Mangel ist abzulegen, weil wir Veranlassung bekommen, unser geistiges

leben einer neuen Prüfung zu unterwerfen, unſere Mängel kennen zu lernen und mit erneuerten Kräften die Heilung zu bewirken. Darum laſſet uns nun ſo dem Erlöſer nachfolgen, daß wir ebenfalls wie er gern bereit ſind, mit unſeren Kräften und dem, was uns Gott gegeben hat, auch zur Abhülfe der leiblichen Mängel unſeren Nebenmenſchen behülflich zu ſein; aber nicht ſo, daß wir jemals das Geiſtige überſehen, ſondern ſo, daß dieſes nur dazu dient, die Menſchen auf das Geiſtige hinzuführen.

Wir können wol nicht leicht, m. Fr., uns von dieſer Erzählung trennen, ohne an eine andere ähnliche *) uns zu erinnern, wo Zehen zu dem Erlöſer kamen und er ſie heilte und ſie ebenfalls anwies, ſich zu dem Prieſter zu wenden und ſich für rein erklären zu laſſen; denn weiter vermochten dieſe nichts, die Heilung war nicht in ihrer Gewalt. Aber als ſie auch vor der Welt die Erklärung erhalten hatten, daß ſie rein wären, da war nur Einer, welcher zurückkehrte und dem Erlöſer ſeinen Dank darbrachte, ſo daß er mit Bekümmerniß fragte, wo denn die anderen Neun geblieben wären. Was ihn dabei rührte und ſchmerzte, das war gewiß nicht die verabſäumte Rückſicht auf ihn ſelbſt, ſondern weil er erkannte, daß jene den rechten Punkt ihrer Heilung überſahen; denn ſonſt würden ſie wieder zu ihm gekommen ſein, um ſich zu dem richtigen Gebrauch ihrer Kräfte leiten zu laſſen und von ihm zu lernen, wie ſie durch dieſe Gott ihre Dankbarkeit zu bezeugen hätten. Wir aber, m. th. Fr., wir wollen lernen, daß jeder Zuwachs unſerer geiſtigen Kräfte, wie wir ſie auch unter beſonders günſtigen Verhältniſſen zu vergrößern im Stande ſind, jede neue Erkenntniß, die uns zu Theil wird, von ihm herrührt, und wollen ebenfalls nicht ſowol ſeinet- als unſertwegen, oder vielmehr der Sorge und Liebe wegen, welche uns und ihm ge-

*) Luc. XVII, 11. ff.

meinſam iſt für das Reich Gottes, immer zu ihm zurückkehren, und indem wir ihm für alle geiſtigen Gaben danken, immer mehr davon zu erhalten ſuchen, damit wir immer mehr erwachſen in ſeiner Gemeinſchaft und immer mehr zu der Förderung und dem Wohl des Reiches Gottes beizutragen vermögen. Amen.

Lied 81, 4—5.

VII.

Lied 97.

Text: Marcus II, 1—12.

„Und über etliche Tage ging er wiederum gen Capernaum, und es ward ruchtbar, daß er im Hause war. Und alsobald versammelten sich viele, also daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Thür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie nicht konnten bei ihm kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und gruben es auf, und ließen das Bette hernieder, da der Gichtbrüchige innen lag. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda, und gedachten in ihren Herzen: Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergaben, denn allein Gott? Und Jesus erkannte bald in seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu ihnen: *Was gedenket ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden ve*

geben; oder: Stehe auf, nimm dein Bette und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, zu vergeben die Sünden auf Erden, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim. Und alsobald stand er auf, nahm sein Bette, und ging hinaus vor allen; also, daß sie sich alle entsetzten, und priesen Gott, und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen."

M. a. Fr. Diese Erzählung unterscheidet sich auf eine sehr bedeutende Weise von anderen, wo uns ebenfalls gesagt wird, daß der Erlöser bald auf diese, bald auf jene Art die ihm mitgegebene Gotteskraft zur Aufhebung menschlicher Leiden und besonders körperlicher Uebel gebrauchte. Denn wie überall das Geistige ungleich mehr ist als das Leibliche: so müssen wir sagen, hier ist das bei Weitem nicht die Hauptsache, daß dieser Gichtbrüchige geheilt wird und nun mit dem wiederhergestellten Gebrauch seiner Glieder von dannen geht, sondern dieses, daß der Erlöser ihm sagt, daß ihm seine Sünden vergeben wären. Wir haben aber in dieser ganzen Erzählung, m. G., auf zweierlei zu sehen: einmal auf das, was vorging zwischen dem Erlöser und diesem Leidenden selbst, und dann auf das, was sich auf die Gedanken der um ihn her versammelten Schriftgelehrten bezog.

Was das Erste betrifft, wenn wir uns daran erinnern, wie der Erlöser ein andermal sagt *), daß man die geistigen Gaben und Güter nicht solle vor die Unwürdigen hinwerfen, d. h. vor diejenigen, welche doch weder im Stande seien noch es im Sinne hätten, sich ihrer auf die rechte Weise zu be-

*) Matth. VII, 6.

dienen: so müssen wir doch sagen, er hätte seiner eignen Ordnung und Regel zuwider gehandelt, wenn er die Vergebung der Sünden Einem gleichsam zugeworfen hätte, der ihrer nicht begehrte, sondern nur der leiblichen Heilung. Wir verstehen hieraus andere Fälle, wo uns erzählt wird, daß auch solche, die mit leiblichen Gebrechen behaftet gewesen, seiner harrten am Wege. Ungeachtet er dann sehr wol sehen konnte, was ihnen fehlte zu einem gesunden leiblichen Leben: so fragt er doch zuweilen, was willst Du, daß ich Dir thun soll? gleichsam erwartend und sie herausfordernd, ob sie nicht auch von ihm eine geistige Gabe lieber verlangen würden als eine leibliche. Wenn aber solche sagten: Herr, gib, daß ich sehend werde: so hielt der Erlöser auch die geistige Gabe zurück, um sie nicht einem Unwürdigen zu geben, und begnügte sich mit der leiblichen. So können wir hier, so gewiß als wir wissen, daß der Erlöser wußte, was im Menschen war, annehmen, daß dem Leidenden ganz vorzüglich um die geistige Gabe des Erlösers zu thun gewesen sei. Wie mag demselben wol zu Muthe gewesen sein bei allen den Anstalten, welche seinetwegen gemacht wurden? Ob Einer verlangt, G., nach der Vergebung der Sünden, oder ob Einer verlangt im Allgemeinen nach der Verkündigung vom seligen Reiche Gottes und nach der Einladung, in dasselbe einzugehen, das ist doch gewiß Eins und dasselbe; denn das Eine läßt sich ohne das Andere nicht denken. Nun verlangte er ja wohl nach dem Letzteren; er hatte gehört, der Erlöser würde zurückkommen nach Kapernaum, wo er schon früher ansäßig war, und es hatte sich deswegen, weil er längere Zeit abwesend gewesen, eine Menge von Menschen um ihn versammelt; man setzte schon voraus, daß er das Reich Gottes predigen würde, oder daß er ihnen, wie es kurz heißt, das Wort sagen würde. Und nun machten die Angehörigen des Leidenden so große, ja über das gewöhnliche Maß gehende Anstrengungen, um ihn mit seinem körperlichen Leiden vor den

Erlöſer zu bringen, dem es ſelbſt mehr um die geiſtigen zu thun war als um die leiblichen, der ſich ſehr wohl hineindachte in die Stimmung derer, denen es nur um die körperlichen Leiden zu thun war. In welcher peinlichen Verlegenheit muß da nicht dieſer Kranke geweſen ſein, wie muß er nicht gewünſcht haben, lieber ganz im Stillen unter denen zu ſein, denen der Erlöſer vom Reiche Gottes redete, und geſetzt, der Herr wäre nichts gewahr worden von ſeinem leiblichen Uebel, geſetzt, es wäre nicht davon die Rede geweſen: er wäre zufrieden geweſen, daß ihm ein Korn des göttlichen Samens in die Seele gelegt wäre, um es dort zu verarbeiten für die Seligkeit, die der Erlöſer hier mit ſeinem eigenen Munde verkündigte. Und ſo mögen wir denn allerdings auch wol vorausſetzen, daß, nachdem der Erlöſer ihm dieſes Wort geſagt hatte, ſeine Seele ganz beruhigt war und von innen heraus erquickt, und in dem Glauben an dieſes göttliche Wort des Erlöſers nun feſt geworden und aller Sorge überhoben, und in der That aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen durch dieſen Glauben. Darum nimmt auch die ganze Erzählung die Wendung, daß, was der Erlöſer hernach noch that, er nicht eigentlich ſeinetwegen gethan habe, ſondern in Beziehung auf die Anderen, welche da zugegen waren. Er ſelbſt hatte ſchon genug an dieſem Einen Wort des Erlöſers, dadurch war in ihm der Grund gelegt zur Entwickelung eines heiteren und fröhlichen Glaubens an den, welchen Gott geſandt hatte, und an das geiſtige Reich Gottes, welches er durch ſein Leben und Daſein ſtiftete in der Kraft Gottes, welche immerdar aus ſeinem Munde ging. Aber wie nun der Erlöſer dieſes an ihm vollbracht hatte, und er doch einmal geſtört worden war aus ſeiner Rede und Verkündigung des göttlichen Worts: ſo that er nun auch zu der geiſtigen Gabe die leibliche hinzu, auf die Art und Weiſe, als wenn die eigentlich der Gegenſtand geweſen wäre und die Urſache, weshalb dieſer ſich hatte vor ihn bringen laſſen, und ſprach zu

ihm: „ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Entzog er ihn nun aber damit nicht demjenigen, was dieser wol am Meisten mußte gewünscht haben, und opferte er nicht einen Theil der geistigen Gabe, welche er mit Recht wäre im Stande gewesen zu genießen, dem auf, was Anderen Noth that, indem er ihn nur den Beweis geben ließ, daß der Gebrauch seiner Gliedmaßen wirklich hergestellt war? Und sollen wir nicht glauben, daß es diesem werde hart angekommen und schwer geworden sein, die Gesellschaft des Erlösers gleich wieder zu verlassen, daß er nicht mehr hören konnte von den Worten des Lebens, welche der Erlöser der versammelten großen Menge und einer Anzahl von Schriftgelehrten verkündigte, sondern daß er nun natürlicher Weise dem Wort des großen Gebers gehorsam sein Bett nehmen und wirklich nach Hause gehen mußte? Dennoch, m. g. Fr., wollen wir nicht glauben, daß der Erlöser ihn hier habe betrüben wollen, und daß er nicht werde ein Mittel gehabt haben, beides zu vereinigen nach seiner Alles umfassenden Weisheit, diesen erst die unmittelbare Frucht seiner Heilung und nachher die freudige Anhörung des göttlichen Worts aus seinem Munde genießen zu lassen. Gewiß können wir sagen, daß dem Herrn dieses nicht werde schwer geworden sein zu vollbringen, aber auch sicherlich von dem Geheilten, daß es ihm leicht und wohl zu Muthe gewesen, wie er nun diese große vermischte Menge von Menschen verlassen konnte, und mit dem Bewußtsein der zwiefachen göttlichen Gabe, die ihm zu Theil geworden, in die Stille seiner Einsamkeit zurückkehren.

Dieß nun, m. G., ist uns gewiß ein recht deutlicher Beweis, wie wir auch in der großen und Alles in sich schließenden geistigen Gabe Gottes zweierlei zu unterscheiden haben: das Eine, was gar keine Größe und gar kein Maß hat, sondern immer Eines und dasselbe ist, und ein Anderes, welches freilich dem Gesetz der Zeit unterworfen, in der Zeit aus

einander geht, ſich ſchöner entwickelt und entfaltet, und dann auch wieder ſich zuſammenzieht. Das Erſte iſt das Bewußtſein von dem wiederhergeſtellten Verhältniß, in welchem wir zu Gott ſtehen, von dem Frieden, mit welchem das Bewußtſein des ewigen Weſens in unſerer Seele ruht, in derſelben herrſcht und treibt, ſo daß ein ganz neues Leben allmählig aus dieſem Keim hervorgeht. Dieſe Gabe hatte jener empfangen, und ſeine Seele war von derſelben ganz erfüllt, und er mußte nun mit einem ganz anderen Bewußtſein als das war, womit er gekommen, in ſeine Heimath zurückkehren, und da hatte er an dieſer unermeßlichen und ungemeſſenen Gabe ſein volles Genüge. Deswegen freilich iſt für den Zweifel kein Raum, und iſt er auch diesmal, gewiß nicht nur dem Worte des Erlöſers ſondern auch dem Drange ſeines eigenen Herzens gehorſam, in die Einſamkeit zurückgekehrt: ſo werden wir es ihm wol zutrauen dürfen, daß er in der Folge jede Gelegenheit wahrgenommen, um zu ſehen, wie das Wort Gottes ſich in dem Erlöſer geſtaltete, wie dadurch das ganze Leben des menſchlichen Geſchlechts verherrlicht und erleuchtet wurde, und daß nun auch die rechte Erkenntniß von dem, was zu dem Leben in Gott und aus Gott gehört, allmählig in ſeiner Seele zur Reife gekommen ſei. Aber für dieſen erſten Augenblick konnte ihm in der That nichts willkommener ſein als dieſer Zuruf des Erlöſers, daß er ſein Bett nehmen und heim gehen ſollte; denn dadurch wurde er aus dieſem Zwieſpalt geriſſen, in welchem er vorher geweſen ſein mußte, weil nämlich in ſeiner Seele nur die Sehnſucht nach den geiſtigen Gaben ſich regte, und doch ſeinetwegen alle jene Anſtalten getroffen wurden, ihn von dem leiblichen Uebel zu befreien. In dieſem Zuſtand wäre er nun noch geblieben, wenn er noch länger den Blicken Aller derer ſich hätte ausſetzen müſſen, die das Wunder des Herrn an ſeinem Leibe geſchaut, und in die zweifelnden Gedanken von denen wäre verſtrickt worden, welche immer noch nicht wußten,

wie sie sich dieses Werk des Erlösers erklären sollten, sondern nur dabei blieben, daß sie dergleichen noch nicht gesehen und gehört hätten.

Wie aber, m. g. Fr., steht es nun um das Verhältniß des Erlösers zu denen, welche das Wort vernahmen, das er zu dem Gichtbrüchigen sprach: „mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben?" Diese also sprachen unter sich: wie redet doch dieser so? er lästert ja Gott; kann Einer Sünde vergeben als allein Gott selbst?

Nun müssen wir freilich sagen, m. g. Fr., das konnte wol nicht anders als ihnen auf solche Weise auffallen; denn in dem ganzen Jüdischen Gottesdienst, so viel Ruhm und Ehre auch die priesterliche Würde hatte, so lag es doch gar nicht in dem Sinn und Geist derselben, daß den Priestern das Recht hätte zugeschrieben werden können, die Sünden zu vergeben; sondern wie sie zugleich die Gesetzeskundigen waren auf der einen Seite, und auf der anderen die, welchen allein das Recht zustand und die Pflicht, in dem Tempel des Herrn zu dienen: so nahmen sie freilich die Opfer und Gaben des Volkes in Empfang und brachten sie mit ihrem Gebete vor Gott; so bestimmten sie freilich, wenn die des Gesetzes Unkundigen sie fragten, was in diesem und jenem Fall zu thun sei, was für Opfer und Gaben das Gesetz vorschreibe; aber alle Opfer und Gaben waren nur das Gedächtniß der Sünde und die Vergebung der Sünden sollte nicht in ihnen sein — das war nicht gemeint und auch nirgends gesagt, und wir sehen hieraus, wie die, welche der Schrift und des Gesetzes kundig waren, das auch nicht meinten. Also daß Gott allein die Sünde vergeben könne, war etwas Ausgemachtes und Feststehendes. Nun sagt der Erlöser auch nicht: ich vergebe dir die Sünden; sondern er sagt: „deine Sünden sind dir vergeben." Als er aber die Gedanken wahrnahm, welche sie nicht allein in sich bewegten, sondern auch unter einander besprachen: da

ſagt er ihnen: „auf daß ihr wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe, die Sünden auf Erden zu vergeben, ſo ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: ich ſage dir, ſtehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Hat er nun damit alſo jenem, was ſie als etwas ganz Gewiſſes aufſtellten, daß nämlich Gott allein Sünden vergeben könne, widerſprechen wollen, und es ſich ſelbſt zueignen, daß er die Sünden vergebe? Das können wir, m. g. Fr., aus den Worten wie ſie in unſerer Deutſchen Bibel lauten, nicht recht deutlich ſehen; aber das Wort, welches hier ſo ausgedrückt iſt, daß des Menſchen Sohn Macht habe, das heißt genau ſo viel, daß des Menſchen Sohn Vollmacht habe, Auftrag von Gott, die Sünden zu vergeben. Und auf daß ſie das wüßten, ſo that er das Zweite jenem erſteren hinzu; alſo nicht als ob er ſich ſelbſt hätte eine eigene, ihm urſprünglich zukommende, von ihm ſelbſt ausgehende Macht zuſchreiben wollen, Sünden zu vergeben. Das, m. g. F., das lag auch gar nicht in der Art und Weiſe, wie er jemals von ſich geſprochen. Denn überall ſtellt er ſich dar als den, welchen Gott geſendet; auch da, wo er zum Glauben auffordert, ſagt er *), das ſei der Wille ſeines Vaters, daß er auffordern ſolle zum Glauben an den, welchen Gott geſendet habe. Ueberall alſo ſtellt er ſich nie anders dar als in dieſem Auftrage, den er von Gott bekommen, das Heil der Menſchen zu bewirken, wenn gleich es nur bewirkt werden konnte durch die göttliche Macht und Fülle, die in ihm lag, aber immer ſtellt er es dar als den Auftrag, die Vollmacht, die er von Gott erhalten hatte. So auch hier. Denn das Beides läßt ſich nicht von einander trennen, die Befreiung der Sünden von der Laſt der Selbſtverdammung und das frohe Bewußtſein, in dem Reiche Gottes zu leben; wer das Letzte ſoll bewirken können, muß auch das Erſte können, und beides

*) Joh. VI, 29.

kann nur aus der allgemeinen Quelle alles Friedens und alles Lebens kommen, nämlich von Gott. Anders als so hat der Erlöser es auch nicht gemeint; das sei der Zweck seiner Sendung, die Vollmacht, die er bekommen; aber so daß das Wort, welches er redet kraft der ihm ertheilten Vollmacht, auch ebenso wahr ist wie das Wort Gottes, welches schafft und hervorbringt, was es gebietet.

Aber, m. g. Fr., wie sollen wir uns nun das erklären? Indem nun jene das Recht bezweifelten, das er habe, und die Macht, daß er es werde wahr machen können, was er verheißen, daß nun die Sünden diesem wirklich vergeben seien, weil das nur Gott zustehe, — um ihnen nun das zu beweisen, so fragt er sie: „welches ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf, nimm dein Bett und wandle?" Wenn uns nun die Frage vorgelegt wird: was werden wir denn für die richtige Antwort halten? Sollen wir sagen, die leibliche Gabe sei doch die größere, weil wir sie gar nicht begreifen könne, weil wir keine Vorstellung davon haben, wie es zugehe, daß durch das Wort seines Mundes eine solche Veränderung in dem körperlichen Zustande eintrete; oder sollen wir doch sagen, weil das Geistige das Größere sei: so sei es auch gewiß das Schwerere, d. h. es gehöre ein größeres Maß von Kraft, von Antheil an dem göttlichen Wesen, an der göttlichen Macht dazu, um dieses in dem Menschen zu vollbringen, daß er der Vergebung seiner Sünden froh und des drückenden Bewußtseins derselben ledig sei. Ich glaube doch, m. g. Fr., daß wir, ohne zu schwanken, sagen müssen: die Grenzen Alles dessen, was in der leiblichen Natur möglich sei oder nicht, was wirklich natürlich sei oder übernatürlich, die vermögen wir nicht zu bestimmen; aber in die Seele das Bewußtsein von der Vergebung der Sünden hineinzugießen, was doch keine Wahrheit haben kann, wenn nicht auch zugleich mit demselben die Kraft eines neuen Lebens entsteht, in welchem die Sünde auch dem

zeitlichen Daſein nach immer mehr verſchwindet — dieſes in die menſchliche Seele hineinzugießen das kann nur eine unmittelbare Kraft von oben im Stande ſein. Und ſo ſehen wir es ja immer als ein Werk der göttlichen Gnade, als ein Werk des göttlichen Geiſtes an, das in der Seele geſchieht, und wollen es nicht anders erklären, als daß es das Werk des göttlichen Geiſtes in dem Menſchen iſt. Sollen wir nun wol glauben, daß der Erlöſer es anders gemeint hat und daß er doch wollte das Leibliche für das Größere gehalten wiſſen? Da hätte er ja überhaupt das Reich der Natur und der leiblichen Kräfte für etwas Größeres halten müſſen als das Reich der Gnade und des göttlichen Geiſtes; und ſo ſcheint uns allerdings die Sache ganz klar zu ſein, daß, zu ſagen: gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben, etwas viel Schwereres iſt, wozu mehr Kraft gehört, als zu ſagen: ſtehe auf und gehe heim. Aber wenn es ſich nun ſo verhält: ſo gerathen wir auf der anderen Seite in eine entgegengeſetzte Schwierigkeit. Nämlich der Erlöſer wollte ja in der That ſeinen Zuhörern beweiſen, daß er die Macht habe, die Sünden zu vergeben. Kann man nun das Schwerere beweiſen aus dem Leichteren? Wenn wir die Sache ſo anſehen: ſo werden wir zu dem Entgegengeſetzten geführt, daß wir denken, weil er das Geiſtige hat beweiſen wollen durch das Leibliche: ſo muß das Letzte das Größere ſein, damit jenes von ſelbſt daraus folge als das Kleinere. Es iſt offenbar, daß dieſer ſcheinbare Widerſpruch in etwas ſeinen Grund haben muß, was nicht jedem auffällt. Nämlich wenn der Erlöſer es hätte aufſtellen wollen als einen allgemeinen Beweis, und alſo wenn es überhaupt ſeine Meinung geweſen wäre, aus dieſen Erweiſungen ſeiner wunderbaren Kraft in dem Gebiet der leiblichen Natur die Macht, die er von Gott empfangen hatte in dem Gebiet des geiſtigen Lebens, zu beweiſen: *ja, dann würden* wir freilich ſagen, daß er jenes für das Größere *gehalten hätte.* Aber das iſt auch nicht ſeine Meinung

geweſen, und mit allen Worten, welche ſolchen Schein an ſich tragen, hat es eine andere Bewandtniß. Das Geiſtige war ihm die Hauptſache, das Leibliche folgt als natürliche Zugabe, aber keineswegs hat er das Letzte als das Größere geachtet, als etwas wodurch jenes als das Geringere könne bewieſen werden. Aber in dem Bewußtſein derer, zu welchen der Erlöſer redete, hatte das ſeinen ſehr beſtimmten Zuſammenhang. Nämlich das wiſſen wir, wenn auch nicht anders woher, ſchon aus hinreichenden Stellen des Neuen Teſtaments ſelbſt, wie es zu damaliger Zeit, — und das war ſehr allgemein, — unter dem Jüdiſchen Volke ein feſtſtehender Grundſatz war, der auch allerdings in den Worten des Geſetzes hinreichend begründet war, alle Uebel, welche die Menſchen trafen, anzuſehen als Strafe der Sünde. Wir dürfen ja nur daran denken, wie die Jünger den Erlöſer fragten *): wer hat denn geſündigt, dieſer oder ſeine Eltern? eingedenk der Worte des Geſetzes **), daß Gott die Sünde heimſuchen wolle an den Kindern und Kindeskindern. Das war alſo bei ihnen ein feſtſtehender Gedanke, und bei allen Uebeln, welche die Menſchen trafen, ſannen ſie ſogleich auf eine Verſündigung der Menſchen als Grund derſelben. Nun war alſo an ſie die Rede des Erlöſers gerichtet und er ſagt alſo: wenn ihr ſehen werdet, daß das leibliche Uebel gewichen iſt, von dem ihr nicht zweifelt, es ſei eine Folge der Sünde: dann werdet ihr wol glauben, daß ich von Gott das Recht und den Auftrag bekommen habe, die Sünden zu vergeben, weil ich die Folgen derſelben hinwegnehmen kann. Nun, m. Fr., wiſſen wir wol, daß das etwas Falſches iſt auf der einen Seite, und der Erlöſer ſtellt eine ganz andere Anſicht auf über die Uebel dieſes Lebens ***), nämlich daß ſie von Gott

*) Joh. IX, 2.
**) 2. Moſ. XX, 5.
***) Joh. IX, 3.

verhängt wären über die Menschen, damit seine Macht sich an ihnen offenbare und eine Kraft des Geistes von ihnen ausgehen solle. Aber auf der anderen Seite werden wir doch sagen: im Allgemeinen ist ein Zusammenhang zwischen beiden und beides ist in demselben gegründet; es ist die Unvollkommenheit in dem Geistigen in dem endlichen Dasein, welche der Grund der Sünde und des Uebels ist; denn wo die Kraft nicht ist in dem geistigen Dasein, einen Unterschied zu machen zwischen gut und böse, da ist auch kein Bewußtsein des Uebels als solchen. Darum nun werden wir sagen, daß das doch ein Beweis ist von der geistigen Macht des Erlösers, den nicht nur er selbst führen konnte, sondern der immer noch, wenn gleich auf andere Weise, geführt werden kann und geführt werden muß, und der nichts Anderes ist als die richtige Entwickelung des Reiches Gottes in dem Gebiet des Geistes selbst. Nämlich wie beides zusammenhängt und er diesen Zusammenhang hier deutlich macht: so hängt auch in dem Reiche Gottes beides zusammen. Je mehr der Geist Gottes die Menschen belebt: desto mehr verschwinden auch die Uebel des Lebens; und wenn wir gegen diese Uebel irgend eine Hülfe kommen sehen auf anderem Wege: so bekommen wir gleich das Bewußtsein, daß das doch nicht das Rechte, Dauernde, Wahre sei; wenn aber die Hülfe ausgeht von der rechten Kraft der göttlichen Liebe, von der Klarheit der Uebersicht über die menschlichen Dinge, die der nur haben kann, welcher dem Menschlichen nicht mehr unterworfen ist, sondern sich dem göttlichen Geist unterworfen hat, wenn wir solche Hülfe sehen: da bekommen wir eine Zuversicht und einen festen Glauben, daß das Uebel wirklich überwunden ist, und so führt sich denn der Beweis noch immer fort, und die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ist nichts Anderes als die Fortführung dieses Beweises, welcher mit den Wundern des Erlösers angefangen hat — nur daß dies Wunder sich immer mehr in den Lauf der Natur hinein

bildet und als erhöhte geistige Kraft in dem ganzen Umfange des Reiches Gottes erscheint.

Wenn also, m. G., nachdem der Erlöser das gethan, diejenigen, welche solche Gedanken in sich herumgewälzt hatten, sich entsetzten und Gott priesen und sprachen: „wir haben Solches noch nie gesehen:" so haben sie freilich wol Recht gehabt. Denn wie in den Zeiten des Alten Bundes alle Gottesdienste, die angeordnet waren, auf nichts Anderes führten, als wie es in dem Brief an die Hebräer so deutlich auseinander gesetzt ist*), um ein Gedächtniß der Sünde zu stiften und das Bewußtsein der Sünde lebendig zu erhalten, und dem Gesetze selbst, wie es in dem Brief an die Römer heißt**), keine andere Kraft mitgetheilt war, als die Erkenntniß der Sünde zu geben: so hatten sie überhaupt noch nichts von dem gesehen, was damals vor ihren Augen geschah, nämlich daß das Bewußtsein von der Vergebung der Sünden in die menschliche Seele ausgegossen wurde, und daß dieses zugleich sich als die Macht bewährte, welche die Uebel der Menschen hinwegnähme. Solches hatten sie noch nicht gesehen, und außerhalb des Gebietes, in welchem sich die Kraft und Wirksamkeit des Erlösers bewegt, ist es auch nicht zu sehen. Wir aber, m. g. Fr., wir leben in einer Zeit, wo das der tägliche Anblick ist, an welchem sich unser Herz stärkt und sich das bewährt, was der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe so ausdrückt***), daß freilich wir immer bekennen müssen, daß wir noch die Sünde haben, denn sonst wäre die Wahrheit nicht in uns, und daß, insofern wir sie haben, unser Herz uns verdammt, aber daß Gott größer ist als unser Herz und wir unser Herz an ihm stillen können. Das bewährt sich

*) Hebr. X, 3.
**) Röm. III, 20.
***) 1. Joh. I, 8. u. 9.

immerfort, daß die Gewißheit von der Vergebung der Sünden auch bei den Spuren der Sünde, die auch in dem christlichen Leben noch vorhanden sind und sich immer wieder vor unsern Augen erneuern, daß demungeachtet jene Gewißheit und damit die Freudigkeit der Kinder Gottes um so mehr sich erhöht, als zugleich die Kraft des geistigen Lebens über das leibliche immer mehr zunimmt; und je mehr die Kraft der Liebe mächtig ist, die ja nur ist die Thätigkeit des Glaubens: um so mehr verschwinden die Uebel durch diese Thätigkeit des Glaubens und verlieren ihren Stachel; denn dieser ist das Bewußtsein der Sünde. Aber wenn dieses aufgehoben ist: so wachsen auch immer mehr die geistigen Kräfte, um das Uebel selbst zu gewältigen; und so ist denn dieß, daß von der rechten Kraft des geistigen Lebens aus das gesammte menschliche Leben sich immer herrlicher gestaltet, und in der Gesammtheit des Geistes der Mensch Herr aller natürlichen Kräfte wird, das ist das zuvor noch nie Gesehene, was nun täglich gesehen wird, und in dessen Anschauung der Glaube sich stärken und befestigen soll.

Und so, m. G., sehen wir in dieser Geschichte im Kleinen die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, und Alles, wozu das menschliche Geschlecht noch soll verklärt werden von einer Klarheit zur anderen, Alles was noch vor uns liegt und wonach wir uns zu strecken haben, das Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, offenbart sich in dem Einen, wie aus dem frohen Bewußtsein der Vergebung der Sünden ein heilsamer und freudiger Gebrauch aller Kräfte, die Gott dem Menschen gegeben hat, hervorgeht. Und so lasset uns denn nicht uns entsetzen, weil man sich nicht entsetzen kann über das, was natürlich geworden ist, aber nie aufhören Gott zu preisen, wie es uns an einer anderen Stelle gesagt wird *), der den Menschen solche Macht gegeben hat, und von diesem Grund

*) *Marcus IX, 8.*

s, daß er das Menſch gewordene, das Fleiſch gewordene
ort Gottes war, erklärt ſich die ganze Wirkſamkeit des Er-
ers; laſſet uns nicht aufhören Gott zu preiſen, der den Men-
en in dem Menſchenſohn ſolche Macht gegeben hat, und uns
mer mehr ſeinen Geiſt ſenden wird, auf daß ſeine Kraft in
s mächtig ſei, und dieſe mit der Verbreitung des geiſtigen
ens in Gott zugleich den würdigen Gebrauch aller Kräfte,
Gott in die menſchliche Seele gelegt hat, verbreite. Amen.

Lied 91.

VIII.

Lied 110.

Text: Marcus II, 13—17.

„Und er ging wiederum hinaus an das Meer; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrete sie. Und da Jesus vorüber ging, sah er Levi, den Sohn Alphäi, am Zoll sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir nach. Und er stand auf, und folgte ihm nach. Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Schwachen. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten."

M. a. Fr. Ich habe nicht geglaubt, um unserer Adventszeit willen *), welche wir itzt feiern, von der Reihe unserer gewöhnlichen Morgenbetrachtungen abgehen zu dürfen; und was

*) *Die Predigt ist am 2. Advent 1831 gehalten.*

könnte sich auch wol besser schicken für diese feierliche Zeit als eine solche Rede des Erlösers, wo er sich selbst über seinen Beruf auf Erden und über die Art, wie er denselben erfüllte und in demselben handelte, auf eine so deutliche Weise erklärt. Das thut er nun in den letzten der verlesenen Worte; allein damit wir diese recht verstehen, müssen wir auch der Ordnung, in der sie erzählt werden, folgen und diesen Abschnitt des Evangelisten in seinem ganzen Zusammenhange betrachten.

Da müssen wir nun zuerst bedenken, daß ein Jeder wol leicht sieht, diese ganze Sache sei vornämlich um dieses Wortes Christi willen erzählt: wie denn das doch die Hauptsache war in den Nachrichten, welche uns die Evangelisten zurückgelassen, die Worte des Herrn in dem Zusammenhange, in welchem er sie gesagt, den Gläubigen aufzubewahren. Ist nun etwas um eines bestimmten Einzelnen willen erzählt: so ist es natürlich, daß das Uebrige nicht so ausführlich dargelegt wird, als wenn es um sein selbst willen erzählt wäre; und daraus erklärt sich dieses dem ersten Anscheine nach so Auffallende, wie es uns hier erzählt wird, daß der Erlöser im Vorübergehen den Levi, den Sohn Alphäi, habe sitzen sehen in seinem Geschäft und ihm zugerufen, er solle ihm nachfolgen. Nämlich das kann uns wol von dem Erlöser nicht Wunder nehmen, wenn er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Manne gestanden hätte — wenn wir das Wort des Apostels Johannes im Sinne haben*), daß er wol wußte, was in einem Menschen war und es ihm kein Mensch nöthig hatte zu sagen: so könnten wir es uns auch wol von seiner Seite erklären, daß er ohne Weiteres diesen Einzelnen, wie er ihn fand, berufen habe ihm nachzufolgen, und wie dann weiter erzählt wird, daß dieser gleich aufgestanden und ihm nachgefolgt sei. Aber wenn wir bedenken, wie wenig der Erlöser gemeint gewesen, jemals

*) Joh. II, 25.

die richtige Ordnung menſchlicher Dinge zu unterbrechen, wie dieſer Mann in einem Geſchäfte ſich befand, für welches er Anderen Rechenſchaft ſchuldig war, und welches er alſo nicht ohne vorher getroffene Maßregeln verlaſſen durfte: ſo, werden wir ſagen, können wir von dem Erlöſer nicht glauben, daß er durch ſein Wort ihm Veranlaſſung werde gegeben haben, ein ihm anvertrautes Geſchäft zu ſeinem und der allgemeinen Sache Schaden zu vernachläſſigen. Das kann der Erlöſer niemals gewollt haben. Und ebenſo würden wir es freilich tadeln und als einen Beweis anſehen können, daß der Erlöſer in ſeinem Urtheile nicht untrüglich geweſen ſei, wenn dieſer Mann, ſtatt ihm nachzufolgen, irgend eine leere und unnütze Bedenklichkeit erhoben hätte; aber wenn er nun, von dem Ruf des Erlöſers überraſcht, ſein Amt und ſeine Pflicht im Stich gelaſſen hätte: ſo können wir wol nicht glauben, daß er auf dem Wege geweſen wäre, ein rechter Jünger Chriſti zu werden. Daher müſſen wir uns daran halten, was hier nur beiläufig mit geſagt wird, daß von jenem Stande gar Viele dem Erlöſer nachgefolgt wären; und das läßt uns vorausſetzen, daß der Erlöſer auch dieſen Mann ſchon gekannt habe, und er nicht unvorbereitet von dem Rufe des Erlöſers überraſcht worden ſei. So wird auch von anderen Evangeliſten erzählt *), daß er, nachdem er dieſen Ruf erhalten, ein großes Mahl bereitet habe in ſeinem Hauſe, was in unſerem Evangelio auch nicht ſo erzählt wird; und da iſt es auch nicht ſo zufällig, daß Viele von ſeinen Standesgenoſſen ſich mit dem Erlöſer zu Tiſche ſetzten, ſondern ſie waren dazu eingeladen, und er hatte ſie dazu ausgewählt.

Nun alſo nahmen davon die Schriftgelehrten und Phariſäer Kenntniß und fragten hernach natürlich ſeine Jünger, wie denn das zuginge, daß ihr Herr und Meiſter mit den Zöllnern

*) Luc. V, 27 ff.

und Sündern äße. Ich glaube nun wol, m. g. Fr., daß ich bei den Meisten unter Euch voraussetzen kann eine gewisse Bekanntschaft damit, was es mit dieser Frage und mit dieser Zusammenstellung von Zöllnern und Sündern, welche wir in dem Neuen Testament so häufig finden, für eine Bewandtniß hat; aber doch müssen wir hier die Sache noch von einer eigenen und besonderen Seite ansehen. Nämlich diese Leute waren solche, die in dem besonderen Dienst der Römer standen, deren Herrschaft über das Jüdische Volk und Land als eine ihrem ersten Ursprunge nach ganz unrechtmäßige angesehen werden konnte und bei dem größten Theile des Volkes verhaßt war; weil dieses Volk des Herrn, welches ein unabhängiges Dasein haben sollte, und sich nach seinen eigenen Gesetzen regieren, die ihnen Gott gegeben, und abgesondert leben von den Heiden und der Abgötterei, nun unter die Gewalt der Heiden gebracht war, und sich dem Verkehr mit ihnen nicht entziehen konnte, wodurch es verunreinigt wurde. Jene aber nahmen Theil an dem Verhaßtsein, weil sie sich zu einem besonderen Dienst der Römer bequemten; und zwar hatten sie es mit dem verhaßtesten Theil des Dienstes zu thun, nämlich mit den Abgaben, die das Volk, gewohnt nur dem Herrn zu geben, einem heidnischen Volke leisten mußte. Daß sie aber auf besondere Weise Sünder genannt werden, das hat darin seinen Grund, weil dieses ihr amtliches Verhältniß sie außer Stand setzte, mit eben derselben Genauigkeit, als Andere es noch konnten, das Gesetz zu beobachten. Sie wurden öfter durch ihr Geschäft mit Solchen in Berührung gebracht, deren Nähe und Umgang sie verunreinigte, und waren, weil sie ihrem Amte obliegen mußten, außer Stand gesetzt, die Vorschriften des Gesetzes in Beziehung auf die verschiedenen Zeiten zu befolgen. Weil man nun wußte, daß sie nicht im Stande waren, das Gesetz zu beobachten *und Uebertretungen* ihnen etwas Unverzeihliches *waren: so hießen sie* deswegen Sünder, ohne d

wir vorauszusetzen Ursache hätten, daß sie in unserm Sinne des Wortes mehr Sünder gewesen als Andere. Freilich mag manche Versuchung zu unrechtmäßigem Erwerb, manche Uebervortheilung Anderer, um vor eigenem Schaden sich zu hüten, ebenfalls in der Ausübung ihres Berufs ihnen nahe gelegen haben; allein wir dürfen doch nicht glauben, daß das etwas so Allgemeines gewesen wäre; sondern die Ursache, warum sie mit diesem Namen besonders bezeichnet wurden, das war vorzüglich jene, weil man voraussetzen konnte, daß sie das Gesetz nicht genau zu beobachten im Stande waren. Darum waren nun die Pharisäer das reine Gegenstück zu diesen; darum ist es auch ein Zöllner und ein Pharisäer, welche der Herr gegenüberstellt in jener bekannten Stelle *), wo er sie in dem Tempel beten läßt, den Pharisäer, der sich bewußt war, daß er alle Vorschriften des Gesetzes bis auf das Kleinste erfüllt, und den Zöllner, welcher sich allerdings bewußt war, daß er das nicht im Stande gewesen war vermöge seines Berufes. Je mehr nun Andere diese Genauigkeit und diesen Eifer für die Befolgung des Gesetzes theilten, und auch diese Feindschaft und den fortwährenden Groll gegen die fremde Herrschaft und gegen Alles, was diese aufrecht hielt und befestigte: um desto allgemeiner war diese Geringschätzung gegen den Stand der Zöllner und darum wurde das in dem gemeinen Leben auch so neben einander gestellt, Zöllner und Sünder.

Nun also als die Pharisäer den Jüngern des Herrn diese Frage vorlegten: so überließ er ihnen nicht die Antwort, sondern sprach: „die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.“

Nun will uns das nicht ganz genau zu einander zu passen scheinen, wie es hier einander gegenübergestellt ist, die Starken

*) Luc. XVIII, 14.

und die Kranken; denn es kann Einer nicht krank sein und ist doch grade nicht stark, und es kann auch Einer stark sein und ist doch nicht gesund; aber in der Sprache, in der unsere Neu Testamentlichen Bücher geschrieben sind, wird das beständig verwechselt, die Krankheit wird als Schwäche bezeichnet und die Stärke als Gesundheit, und so finden wir auch in den anderen Evangelisten*): die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Schwachen. Aber es liegt doch eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Begriffen zum Grunde, und wenn der Erlöser sich als einen Arzt bezeichnet: so müssen wir dieses Zwiefache in seinen Ausdruck hineinlegen. Nämlich er wußte, wie das menschliche Geschlecht in seinem damaligen Zustande, seitdem die Sünde in ihm herrschte, zu schwach war, um sich aus der Sünde herauszureißen, und ebenso wußte er auch, wie das Leben desselben nicht in dem natürlichen Zustande und Verhältnisse war, sondern daß, was untergeordnet war, sich über das Andere erhoben und zu dem Gebietenden gemacht hatte; und ein solches Mißverhältniß in dem geistigen Leben ist ebenso wol Krankheit wie in dem leiblichen. Er nennt sich also in zwiefacher Beziehung einen Arzt, als den, welcher die geschwächten Kräfte wieder zu beleben, und als denjenigen, welcher die verletzte Ordnung wieder herzustellen weiß. Nun aber geht er nachher aus dem Bilde wieder heraus und bezeichnet unmittelbar sein Geschäft, indem er sagt: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten." Also das zur Buße Rufen bezeichnet er als das Wesen seines Geschäfts, zu dem er gesandt war; wir müssen also auch den Ausdruck Buße hier ebenso nehmen, wie er damals verstanden wurde, nämlich daß er so viel heißt als Sinnesänderung, und er sagt also, er sei gekommen, um zur Sinnesänderung zu ermahnen. Und wenn wir

*) Luc. V, 31.

das vergleichen mit anderen Ausſprüchen des Erlöſers über ſeinen Beruf, wie er gekommen ſei, die Menſchen aufzufordern und zu erwecken zu einer Anbetung Gottes *) im Geiſt und in der Wahrheit, und was ſich ſonſt in ſeinen Aeußerungen daran anknüpft, und wenn er dann weiter ſagt, er ſei gekommen die Welt ſelig zu machen **), damit die Menſchen durch den Glauben an ihn aus dem Tode zu dem Leben hindurchdrängen: ſo ſehen wir, daß er den Weg, auf dem ſie gingen, als den Weg des Todes und ihren ganzen Zuſtand als einen ſolchen bezeichnet, oder um dem anderen Ausdruck zu folgen, als den Zuſtand der Unſeligkeit, und er ſei gekommen, ſie aufzufordern, daß ſie ihren Sinn ändern, und daß ſie ſich darin nicht mehr wohlgefallen, ſondern ein Anderes, Beſſeres ſuchen ſollten.

In Beziehung nun auf dieſen Ausdruck des Herrn müſſen wir uns aber vor zweierlei hüten, wenn wir den rechten Sinn des Erlöſers treffen wollen: auf der einen Seite daß wir nicht etwa meinen, er habe ſelbſt einen ſolchen Unterſchied zwiſchen den Menſchen angenommen, daß Einige wirklich ſtark wären und nur Andere ſchwach und krank, und als ob er die Einen als ſolche, die Anderen als ſolche habe bezeichnen wollen. Daß der Erlöſer die Phariſäer, mit denen er es doch hier zu thun hatte, nicht als Geſunde und als Starke angeſehen hat, das gibt ſich ja aus vielen ſeiner Reden auf das deutlichſte zu erkennen. Wie oft hat er nicht das Wehe über ſie ausgerufen, wie oft hat er nicht zu ihnen geſagt, daß ſie das Volk verführten von dem richtigen Wege ab, wie oft ihnen vorgeworfen, daß ſie auf der einen Seite die Gewiſſen beſchwerten mit unnützen Laſten, und auf der anderen Seite, daß ſie die abhielten von dem Reiche Gottes, welche ſonſt wol geneigt dazu wären. Und ſo ſtellt er ſie als ſolche dar, die grade jenem

*) Joh. IV, 24.
**) Joh. V, 24.

unſeligen Zuſtande, aus welchem er die Menſchen befreien wollte, nicht nur ſelbſt dienten, ſondern auch Andere darin erhielten und von der Buße, zu welcher der Herr ſie führen wollte, abwendeten. Alſo für geſund und ſtark hat er ſie nicht gehalten. Wie kommt es aber, daß er hier ſie ſo nennt? Wenn wir wollen, können wir immer ſagen, das ſei eine Art von ſtachlichter Rede, von verborgenem Spott. Er bezeichnet ſie ſo, wie ſie ſich ſelbſt bezeichneten, aber ſo, daß ſie wol dabei wußten, daß er ganz anders von ihnen dachte. Denn ſo bezeichnet ſich ja jener *) in dem Geſpräch mit dem Herrn als einen ſolchen, der ſich für gerecht hielt, weil er auch die kleinſten Titelchen in dem Geſetz zu erfüllen ſuche. Und da ſie ja wol verſtehen mußten, wie er das meinte, aus dem was ſie ſchon früher von ihm gehört hatten — denn wir ſehen, daß ihre Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet war: — ſo mögen wir daraus lernen, daß auch eine ſolche Art, mit den Menſchen umzugehen und einen Stachel in ihre Seele zu legen, dem Erlöſer nicht fremd geweſen ſei. Das Andere aber, wovor wir uns zu hüten haben, iſt dieſes, daß wir nicht daraus ſchließen wollen, er habe mit ſeiner Rede ſich nur an Einige gewendet, Andere aber ausgeſchloſſen. Das iſt nicht ſeine Meinung geweſen; und wenn wir den ganzen Zuſammenhang ſeines Lebens überlegen: ſo finden wir auch, daß er nicht ſo gehandelt hat. Ihm waren die Zöllner nicht lieber als die Phariſäer, er glaubte nicht, daß er nur zu jenen geſandt ſei, zu dieſen aber gar nicht; denn ſehen wir, wie er mit ihnen umging und von ihnen redete: ſo müſſen wir ſagen, er hat Alles gethan, um ſie zum Bewußtſein zu bringen über ihren eigenen Zuſtand, um ihnen ihre falſche Gerechtigkeit in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen, und ſie in den Zuſtand zu verſetzen, in welchem er auch ſie zur Buße und zur Sinnesänderung rufen könnte. Wenn er

*) Matth. XIX, 20.

also sagt: „ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten:“ so liegt darin keineswegs, daß er Einige für gerecht gehalten, sondern er wußte wol, wie es in dem Brief an die Römer heißt *), daß nicht Einer gerecht sei, sondern daß Alle des Ruhms ermangelten, den sie vor Gott haben sollten. Aber auch das folgt nicht, daß er irgend welche ausgeschlossen hätte von der Sorge und Pflege, die er dem menschlichen Geschlecht widmete; sondern er suchte ins Allgemeine hin zu wirken, er ladete Alle ein, die mühselig und beladen wären, daß sie Ruhe und Frieden fänden für ihre Seelen. Die sich aber selbst für gerecht hielten, hatten keine Veranlassung, einem solchen Rufe zu folgen, und darum sagt er freilich, es könne ihm nur gelingen bei denen, die sich selbst als Sünder erkenneten und das einsähen.

Und dieses, m. g. Fr., ist auch jetzt noch die Ordnung, in welcher das Wort des Herrn, das lebendige, das Geist und Leben ist, seine Wirkung unter den Menschen hervorbringt, nur daß jetzt bei Vielen noch eine andere und neue Täuschung Statt findet als die, zu welcher das Gesetz des Alten Bundes die Menschen der damaligen Zeit verleitete. Nämlich jetzt und unter uns ist es so, daß gar Viele mancherlei in sich finden, was sie auf den rechten Weg des Lebens führt; aber fragen wir, woher sie es haben: so rührt es allerdings von Christo her, sie aber glauben, daß es ihr Eigenes ist und geben ihm auch nicht die Ehre dafür, die ihm gebührt; denn es gibt jetzt unter denen, die in der christlichen Kirche geboren und aufgewachsen sind, in der That keinen, welcher nicht von Anfang an die Hülfe des Erlösers erführe und sich in seiner reinigenden, stärkenden Behandlung befände. Wenn nun so von Jugend an auf die Gemüther gewirkt wird: so kann diese Täuschung sich hernach Mancher bemächtigen, daß sie glauben, was

*) Röm. III, 23.

ſie auf dieſe Weiſe beſitzen, ſei ihr Eigenes, während es doch mehr die Kraft des Geiſtes des Erlöſers iſt; und ſo geſchieht es dann freilich, daß Viele dem Erlöſer die Ehre nicht geben, die ihm gebührt, und auch nicht die Liebe und Dankbarkeit zu ihm tragen, die ſie ihm ſchuldig ſind, ohne daß wir deswegen ſagen könnten, dasjenige, wofür ſie ſich ſelbſt die Ehre geben, ſei nicht das Rechte und Wahre, nur daß ihnen die rechte und wahre Erkenntniß von dem Urſprunge deſſelben fehlt. Und freilich werden wir von ihnen ſagen, wenn ſie zu der rechten Erkenntniß gelangt wären, daß ſie die reine Vorſtellung von dem Rechten und Guten und von dem, was Gott von ihnen fordert, daß ſie den Sinn für das geiſtige und höhere Leben nicht ſich ſelbſt verdanken, ſondern daß das das Werk des Erlöſers und der chriſtlichen Gemeinſchaft iſt: ſo würden ſie ſich ſelbſt beſſer befinden und auf dem Wege der Seligkeit weiter kommen, weil ſie dann immer mehr Veranlaſſung haben würden, zur Quelle zurückzukehren und unmittelbar aus ihr zu ſchöpfen, und weil je mehr ſie das Bild des Erlöſers ſich vorhielten, um ſo mehr ſie auch würden getrieben werden, ihm ähnlich zu werden, und die Seligkeit empfinden, welche der Menſch hat, der nicht von ihm laſſen will und kann. Und in dieſer unmittelbaren Verbindung mit ihm würden ſie mehr Einfluß erfahren von ihm, als wenn ſie nur mittelbar aus ihm ſchöpfen, nur das ſuchend, was in dem chriſtlichen Leben ſich ſchon als allgemeine Regel geltend gemacht hat. Darum beruht auch jetzt noch die rechte Verbindung des Einzelnen mit dem Erlöſer darauf, daß er weiß, Alles was wahrhaft gut und ein wahrer Segen des geiſtigen Lebens iſt, das iſt uns von ihm gekommen, und das müſſen wir immer aufs Neue von ihm nehmen. Aber allerdings iſt das nun nicht ſo zu verſtehen, als ob alle die, welche in der chriſtlichen Kirche geboren und erzogen ſind, und von Jugend *auf in den* Wahrheiten des Heils unterrichtet, *auf dieſelbe Weiſe wie die* Zeitgenoſſen des Erlöſers erſt müſ

ten umkehren und ihren Sinn ändern, — denn dieser Sinn, welchen sich jene mit gänzlicher Aufgebung ihres Früheren erst aneignen mußten, wird uns ja von Jugend auf eingeprägt; — indessen alle werden sie doch die Erfahrung machen müssen, daß noch das Fleisch in ihnen eine Gewalt ausübt über den Geist, die ihm nicht geziemt, und werden dann, wenn sie in der That ihr Heil schaffen wollen, die Kräfte, deren sie bedürfen, sich mittheilen und die rechte Ordnung des Lebens sich müssen vorschreiben lassen von dem, der allein der rechte Arzt ist.

Nun aber lasset uns, m. g. Fr., noch auf Eins unsere Aufmerksamkeit richten: nämlich war denn das wol die rechte Art, wie der Erlöser seine Gründe darstellen konnte, weswegen er mit den Zöllnern und Sündern zu Tische saß, daß er sagt, er sei nicht gekommen, die Gerechten sondern die Sünder zur Buße zu rufen? Ist das einerlei, zur Buße rufen und mit Einem zu Tische sitzen? kann nicht das Eine ganz und vollkommen bestehen ohne das Andere? Das kann es wol, aber es konnte das nicht bei dem Erlöser, er konnte das Eine nicht von dem Andern trennen: mit den Menschen, auf die er wirken wollte, mußte er auch leben, und er konnte auf diese gesellige, freundliche Weise nicht mit den Menschen leben, ohne zugleich für seinen großen Beruf thätig zu sein. Anders als so konnte er es gar nicht anfangen. Seine ganze Lage und Stellung in der Gesellschaft gab ihm nur diese beiden Gelegenheiten, und er mußte sie beide ergreifen, wo er sie fand: in den Schulen und in den Hallen des Tempels oder wo sonst eine große Menge Menschen sich versammelte, da das Wort zu ihnen zu reden; aber dann auch jede Gelegenheit, die ihm das Leben darbot, und in welchem er keinen anderen bestimmten Beruf hatte, zu diesem Zweck zu benutzen, das war die Aufgabe seines Lebens. Darum war das Leben selbst sein unmittelbarer Beruf außer jenen öffent-

lichen Gelegenheiten, die immer an bestimmte Zeiten und besondere Verhältnisse geknüpft waren. Und so sehen wir den Erlöser auch bei den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Tische sitzen und solche Reden anknüpfen, worin wir die Wahrnehmung seines Berufs finden, um sie auf das Verkehrte in ihrem Lichten und Trachten aufmerksam zu machen. Und so hat er immer das gesellige Leben dazu gebraucht, sein Amt zu verrichten, und ohne sich von demselben auszuschließen, überall wo sich die Gelegenheit ihm darbot, den Samen des göttlichen Wortes in die Seelen zu streuen, und dadurch unterschied er sich von seinem Vorgänger Johannes, der in der Wüste lebte und wartete, bis die Menschen zu ihm kamen, daß er fröhlich mit den Menschen lebte und jede Gelegenheit wahrnahm, wo er auf die Menschen wirken konnte, und darum war jede Einladung zu einem fröhlichen Mahl für ihn eine Aufforderung, nun eine Einladung zu dem geistigen Mahle an sie ergehen zu lassen.

Und wir, m. G., sollen nun auch dieser Anweisung folgen und überall in dem freundlichen geselligen Leben das Geistige mit im Auge haben und auch da jede Gelegenheit wahrnehmen, nicht grade um immer unmittelbar von den großen Wahrheiten des Heils zu reden, noch weniger um in dem geselligen Leben unsere eigene Meinung geltend zu machen oder zu verbreiten über die Art, wie dieser oder jener Einzelne sich zu dieser großen Angelegenheit verhält, aber doch überall in dem geselligen Leben den hohen geistigen Beruf im Auge zu behalten und Alles in Beziehung auf ihn zu behandeln. Dann wird aus dem geselligen Leben keineswegs die Freundlichkeit des menschlichen Daseins auf Erden verschwinden, keineswegs werden wir uns von der Fröhlichkeit des geselligen Beisammenseins scheiden, wie der Erlöser es auch nicht that, als ob das etwas Geringes oder Verführerisches wäre; denn nichts ist gering für die Angelegenheit des Heils, was die Menschen

einander näher bringt, und nichts kann für den verführerisch sein, der immer wie der Erlöser den höheren Beruf im Auge hat. Und darum, m. g. Fr., hat ja auch der Erlöser das Höchste, was er seiner Gemeine zurückgelassen, die innigste Art der Vereinigung mit ihm ebenso an die Form eines solchen freundlichen Zusammenseins gebunden, an ein gemeinsames Mahl, in welchem er noch mehr als in der Rede, als in allen anderen Uebungen der Andacht sich der menschlichen Seele mittheilen will, und in welchem auf das Innigste und Geheimnißvollste die Verbindung der Seele mit ihm soll erhalten werden, um deutlich zu zeigen, wie er keine solche Scheidung will, sondern Alles, was zu dem menschlichen Leben gehört, mit soll hinübergenommen werden in das geistige Reich, um in jeder Beziehung die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu fördern. Und so, m. G., lasset uns denn alle diese Zeit wahrnehmen, die uns an den großen Beruf des Erlösers auf Erden auf ganz besondere Weise erinnert und ihn uns vergegenwärtigt als den, der gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen, auf daß sie in der That gerecht werden vor Gott durch ihre Hingabe an ihn, wie er sich selbst hingegeben für das menschliche Geschlecht, auf daß sie ihn in sich tragen, wie er in ihnen sein will, und solche geistige Gemeinschaft mit ihm stiften und unterhalten, in der das wahr wird, was er sagt *), daß er mit dem Vater kommen werde, um Wohnung zu machen in den Herzen der Menschen. Amen.

*) Joh. XIV, 22.

Lied 130.

IX.

Lied 126.

Text: Marcus II, 18—22.

„Und die Jünger Johannis und der Phariſäer faſteten viel; und es kamen etliche, die ſprachen zu ihm: Warum faſten die Jünger Johannis und der Phariſäer, und deine Jünger faſten nicht? Und Jeſus ſprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute faſten, dieweil der Bräutigam bei ihnen iſt? Alſolang der Bräutigam bei ihnen iſt, können ſie nicht faſten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden ſie faſten. Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappe reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand faſſet Moſt in alte Schläuche; anders zerreißt der Moſt die Schläuche, und der Wein wird verſchüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man ſoll Moſt in neue Schläuche faſſen."

M. a. Fr. Auch dieſer Text ſchickt ſich ganz ungemein mit zu einer Betrachtung in der Adventszeit, weil der Erlöſer ſo deutlich darin zu erkennen gibt, wie er die ganze neue Zeit des menſchlichen *Geſchlechts*, welche er zu bringen gekommen war, *wolle angeſehn und behandelt* wiſſen. Oefter auch in

andern Reden bedient er ſich derſelben Vergleichung, wie h
dem erſten Theil unſers verleſenen Textes; aber hier iſt es vo
einer ganz vorzüglichen Klarheit, weshalb er dieſe Vergleichun
anſtellt: im Gegenſatz nämlich gegen alle die äußeren Bezeu
gungen, nach welchen er hier von den Jüngern des Johanne
und der Phariſäer gefragt wird. Das Faſten ſo wie es ein
beſtimmte Einrichtung war für gewiſſe Tage, ſo war es ei
Zeichen, daß man ſich deſſen entſagen wolle, wenn auch nu
vorübergehend, was dem Menſchen wohl thut, und es wurd
alſo angeſehen als ein Zeichen der Trauer und Betrübniß
denn das ſind die Zuſtände, in welchen der Menſch den Ge
ſchmack und die Freude an dem verliert, was ihn ſonſt ergötzt
Nun waren die Phariſäer beſonders reich an Zuſätzen zu den
an und für ſich ſchon beſchwerlichen Geſetz Moſes, welche all
insgeſammt ein ähnliches Gepräge trugen, und Johannes de
Täufer führte ſeine Jünger in dieſem Stück auf denſelben Weg
Indem er ſie hinwies auf den, der da kommen ſollte, wollte e
in ſeinem ganzen Sein und Weſen auch noch das Gepräge de
Bisherigen ausdrücken, bis jener kommen werde und ſich un
ſein Reich deutlich vor der Welt hinſtellen. So vergleicht de
Erlöſer ſich ſelbſt mit dem Johannes und bezeichnet ihn au
dieſe Weiſe und ſich ſelbſt auf die entgegengeſetzte Weiſe, wen
er ſagt *): Johannes aß nicht und trank nicht und lebte in de
Wüſte: ſo ſagen ſie, er hat einen ängſtlichen und beſchwerliche
Geiſt, daß er die Menſchen abführt von der gewöhnlichen Weiſ
des Lebens; nun kommt des Menſchen Sohn, der ißt un
trinkt: ſo ſagen ſie, ſiehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer un
ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle? wie wi
ſeiner Vertheidigung darüber erſt neulich erwähnt haben. Nu
ſagt er, er ſei gleichſam der Bräutigam und alle ſeine Jünge
ſeien die Gäſte eines großen Feſtes, wie es bei ſolchen Gele

*) Matth. XI, 18. ff.

genheiten gegeben werde und da sei an alle solche Zeichen der Traurigkeit nicht zu denken; so lange der Bräutigam bei ihnen ist, können die Hochzeitleute nicht fasten. Nun freilich weist er hin auf eine andere Zeit und sagt: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie von selbst fasten," und daraus könnte man freilich wol den Schluß machen wollen, daß jenes nur gegolten habe für die Zeit seines Lebens auf Erden; jetzt aber sei die Zeit, von der er rede, daß der Bräutigam von ihnen genommen sei, und da gezieme es sich zurückzukehren zu den Geboten des Fastens und jenen Zeichen der Traurigkeit. Aber das ist nicht des Erlösers Meinung gewesen. Um uns darüber sicher und fest zu machen, war es eins seiner letzten Worte *), daß er bei uns sein wolle die ganze Zeit bis an der Welt Ende. Er will also die Zeit, wo er hinweggenommen ist, nicht angesehen wissen als eine Zeit der Entfernung, über die wir Ursache hätten uns zu betrüben und zu trauern, sondern er will die ganze Zeit geistig gegenwärtig sein. Das ist unsere Zeit; der Bräutigam ist nicht hinweggenommen, sondern er ist unter uns, und weil er unter uns ist und uns mit seiner geistigen Gegenwart erfreut, können und sollen wir nicht fasten. Welche Zeiten aber kann er gemeint haben, wenn er sagt: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird?" Offenbar, m. G., denkt er dabei an die kleine Schaar seiner damaligen Jünger, von der er sagt, als die Zeit seines Leidens und Todes herankam **), wenn der Hirt wird geschlagen sein, wird die Heerde sich zerstreuen; aber er deutet zugleich darauf hin, daß sie sich doch wieder würde sammeln und bei ihm bleiben. Es war also jene Zwischenzeit der Ungewißheit über den weiteren Ver-

*) Matth. XXVIII, 20.
**) Matth. XXVI, 31.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

lauf der göttlichen Veranſtaltung zum Heil der Menſchen; die Zeit, von der er ſagt *), daß er über ein Kleines wiederkommen werde, daß ihre Traurigkeit ſolle in Freude verkehrt werden, von der er verheißt, daß der Geiſt kommen werde, der ihnen Alles klar machen werde, — dieſe Verheißung hatten ſie oft vernommen, aber ſie war ihnen nicht deutlich geworden, und darum trat bei dem Tode des Herrn eine ſolche Zeit ein, und darum wird geſagt, daß ſie in der Zwiſchenzeit bis zur Ausgießung des Geiſtes beiſammen geweſen wären und ſich des Umgangs mit anderen Menſchen enthalten hätten; aber ſobald ſie durch die Kraft aus der Höhe, mit welcher ſie ausgerüſtet wurden, das feſte Vertrauen gewonnen, daß der Tod des Erlöſers keine Unterbrechung in jenem göttlichen Werke ſei, daß ſie den Muth und die Kraft haben würden, ſein Wort zu verkündigen und die Menſchen unter ſeinem Namen zu ſammeln: da war jene Zeit vorüber, und nun ging die Zeit der beſtändigen geiſtigen Gegenwart des Erlöſers an, welche nie aufhört.

Allerdings, m. G., mögen wir ſagen, es gibt auch für uns ſolche Zeiten, die denen ähnlich ſind, von welchen der Erlöſer ſagt, wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden ſie faſten. Das gehört mit zu der eigenthümlichen Art und Weiſe unſeres irdiſchen Lebens, daß es darin keine ununterbrochene Gleichheit des Wohlbefindens gibt, weder des leiblichen noch des geiſtigen, weder des himmliſchen noch des irdiſchen; ſondern Ungleichheit finden wir überall; einen Wechſel zwiſchen Aufſteigendem und Hinabſteigendem in unſerm Wohlergehen, dieſen erfahren wir alle, und ſo haben wir denn von Anfang an häufig gehört in der chriſtlichen Kirche ſolche Stimmen der Trauer, wie wir ſie nur gewohnt ſein ſollten aus den Zeiten des Alten Bundes, in welchen dieſe ununterbrochene, feſte Freudigkeit der Seele fehlt, ſolche Klagen, daß

*) Joh. XVI, 19. u. 20.

)err ſich verbirgt vor den Menſchen, daß ſie ihn ſuchten, nicht finden könnten, daß ſie ſeine Gegenwart aus ihrem ren verloren hätten, daß ſie des Troſtes ermangelten, den mer haben könnten und ſollten. Und wenn dann die kommen der Erſchlaffung des Lebens, wo wir den Zuenhang mit dem höheren Leben verloren haben: ſo ſind Zeiten der Trauer, und dann tritt ſolche Trauer ein wie on welcher der Erlöſer hier redet. Aber das dürfen und n nur vorübergehende Augenblicke ſein, und die, welche chte Erfahrung gemacht haben von dem freudigen geiſtigen in der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, die , wie das eine Trauer*) iſt, die niemanden gereut, weil s Bewußtſein enthält von einem Zuſtande der Hülfsftigkeit, in welchem wir uns befinden, und aus welchem nicht herauskommen können, wenn wir nicht das Bewußtdeſſelben lebhaft empfinden; aber wir wiſſen auch, daß olchen äußeren Handlungen wie Faſten, Kaſteiungen, Entngen nichts gethan ſei, ſondern daß das geiſtige Uebel geiſtig angefaßt ſein. Und wozu hätten wir dieſe ſchöne Gemein-, wozu hätte der Erlöſer die Seinigen als Glieder Eines s verbunden, als nur dazu, daß dieſe Ungleichheit ſich aus-en ſoll, daß jeder dem Anderen zu Hülfe komme, wie es vermag, und daß nachher der Strom der Freude niestill ſtehe, ſondern ſich von dem Einen auf den Andern ße, und wenn er ſtill ſteht bei dem Einen, daß er wieder der unmittelbaren Quelle ſchöpfe, und wenn er darin das dige Waſſer wieder ſprudeln ſieht, wie es ſonſt von dem er ſprudelte, daß er dann ſich ſeiner Gabe freue und ſie mache. Darum ſollen wir alle ſolche äußerliche Dinge ausſetzen und wiſſen, daß ſie ſich nicht geziemen für die, je in die Freude des geiſtigen Lebens aufgenommen ſind;

*) 2 Cor. VII, 17.

und wahrlich anders, als der Erlöser es hier beschreibt, können und sollen wir uns desselben nicht bewußt werden. Es ist ja der Trost der Gnade Gottes in seinem Sohn, welche über das menschliche Geschlecht verbreitet ist und nie ein Ende nehmen soll; es ist ja die Freiheit von diesen Genüssen des irdischen Lebens, die Freiheit von allem Unmuth, welchen wir fühlen, nun wir so von dem Erlöser aufgenommen sind. Wer den Frieden empfunden hat, von welchem Er sagt, daß er gekommen sei, ihn zu geben, wer das Bewußtsein hat, aus dem Tode hindurchgedrungen zu sein zum Leben, wer die Erfahrung gemacht hat, daß der Sohn mit dem Vater kommt, um Wohnung zu machen in der menschlichen Seele; wer die Zuversicht gewonnen, die der Apostel Paulus in den Worten ausspricht *), daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen: wie sollte der jemals das Gefühl der Freudigkeit eines über alle Sorgen hinausgerückten Daseins verlieren, wie sollte der auf längere Zeit das Bewußtsein der Trauer haben, da er weiß, daß ihm der Weg gebahnt ist zur Quelle, aus der er das Wasser des Lebens schöpfen kann, da ihm die Fülle gegeben ist eines frohen, in der Gemeinschaft mit Gott angehenden Lebens. Darum, m. G., müssen wir es immer bedauern und es beklagen, wenn sich in der christlichen Kirche dieses Bewußtsein des freudigen, sicheren Lebens in der Gemeinschaft mit dem Erlöser verringert, wenn nun deswegen wieder von Zeit zu Zeit welche aufstehen, die da glauben, daß es zu viel für den Menschen sei, in dem freudigen Bewußtsein auf dieser vergänglichen Welt zu leben, und glauben, es sei nothwendig, sich zu peinigen und zu quälen, sich durch solche ausdrückliche Versagungen dessen, was mit zu den Gaben des Lebens gehört, auszuzeichnen und das Bewußtsein der menschlichen Gebrechlichkeit dadurch zu erkennen

*) Röm. VIII, 28.

zu geben. Wie wenig das der Wille des Erlöſers geweſen iſt, ſehen wir aus ſeinen Worten, wie er das als die Unterſcheidung angeſehen hat zwiſchen dem Alten und Neuen Bunde und deswegen geſagt, daß die Hochzeitleute nicht faſten können, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt, eben weil das das Zeichen ſein ſoll dieſes unerſchütterlichen Vertrauens des Gemüthes auf den, der uns geſegnet hat in ſeinem Sohne.

Darum fügt der Erlöſer auch die beiden allgemeinen Betrachtungen hinzu, die wir noch mit einander vernommen haben. Er ſagt zuerſt: „niemand ſetzt ein Stück von neuem Zeuge auf ein altes Kleid, denn es hält doch nicht zuſammen, das neue reißt herunter, und der Riß des alten wird ärger.“ Was will er uns dadurch zu erkennen geben? Er will damit ſagen, daß er keinesweges geſonnen ſei, die geiſtige Kraft, mit welcher Gott ihn ausgerüſtet, um ſie den Menſchen mitzutheilen, zu zerſtückeln und zu zerſchneiden, um das Alte, Abgenutzte wieder in Stand zu ſetzen. Das ſagt er nun gegen alle diejenigen, welche, wie das nur der Sinn der Frage ſein konnte, warum ſeine Jünger ſich nicht den Phariſäern gleich ſtellten, in der Vorausſetzung fragten, daß ſeine Abſicht nur ſei, eine Verbeſſerung des Jüdiſchen Volkes hervorzubringen, daß er nur das, was da geweſen war, von Unvollkommenheiten reinigen und es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt darſtellen wolle. Davon entſagt er ſich durch dieſe kurze Gleichnißrede vollkommen, daß er dazu nicht gekommen ſei, dieſe alte Frömmigkeit wieder in Stand zu ſetzen, ſondern das möge ſeinem Geſchick überlaſſen bleiben und werde ihm überlaſſen bleiben müſſen, er wolle das Ganze zuſammenhalten aus dem Bewußtſein der unmittelbarſten Gemeinſchaft mit Gott, aus der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, um mit dieſem neuen Gewande das Geſchlecht der Menſchen zu bekleiden, welches in ganz anderem Glanze ſtrahlen ſolle als alles Andere *vorher*. Und ſo, m. G., ſollen wir

es festhalten, und das soll mit zu unserer festlichen Freude gehören, daß es in der That ein ganz neues Leben ist, zu welchem der Erlöser uns geweckt hat, daß die frühere Zeit der Traurigkeit und Unvollkommenheit im Bewußtsein der Gebrechlichkeit und Sünde vorüber ist, daß Gott die Menschen mit sich versöhnt hat und wieder so Eins mit uns sei, wie er es war mit dem Erlöser, daß uns der göttliche Friede niemals verlassen wolle, daß wir nimmer aufhören sollen, die Werke Gottes nicht nur zu schauen, sondern auch die in gemeinschaftlicher Freude zu vollbringen, die er uns zeigt, daß auch sein Wort in Erfüllung gehe, daß er uns immer größere zeige, und daß alles Alte vergangen und Alles ein Neues geworden sei.

Ebenso fügt er zweitens hinzu, es sei eine gefährliche Sache, Most zu fassen in alte Schläuche, denn es sei zu fürchten, daß das junge feurige Getränk die alten Schläuche zerreiße, und es ganz verschüttet werde, sondern der Most solle in neue Schläuche gefaßt werden. Was er hier sagt, hat denselben Sinn, nur daß er dasselbe von einer anderen Seite darstellt. Ueberall ist das Wort, das der Erlöser gebracht hat, das durch ihn Fleisch geworden ist, Geist und Leben, und darum vergleicht er es mit dem Most; denn es gibt davon keine Mittheilung, keine Gemeinschaft als durch etwas Aeußeres, und das sind alle die äußeren Bedingungen, ohne welche eine Gemeinschaft Mehrerer und am Wenigsten eine so große Gemeinschaft nicht bestehen kann. Diese Ordnung des Gottesdienstes, diese Gebräuche der Mittheilung und Gemeinschaft, dieser Buchstabe, in welchem der Geist sich ausspricht, jener Buchstabe der Lehre, welcher aber nur den Geist und das innere Leben zu offenbaren bestimmt ist, das sind die Schläuche, und nun sagt er, der Most läßt sich nicht fassen in alte Schläuche. Alle Ordnungen des Alten Bundes, auch die Art, wie das Verhältniß Gottes zu den Menschen dargestellt war, die so sehr das Gepräge der Entfernung des Menschen von

tt und der Furcht an ſich trugen, dieſe ſeien nicht geeignet,
friſchen Moſt des Lebens zu faſſen, und wenn es geſchehen
e, ſei Gefahr, daß der Widerſpruch deſſelben das Neue ver-
nge, daß die Früchte des neuen Lebens dann wieder ver-
n gehen. Und darum, ſagt er, müſſe der Moſt in neue
bläuche gefaßt werden, und darum hat er neue Gebräuche
iftet. Der alte Gottesdienſt durch Opfer, Faſten, durch
Menge von Handlungen, die etwas bedeuten ſollten aller-
gs, aber deren Bedeutung verloren gegangen war, die ſoll-
abgetrennt werden von dem Neuen Bunde, und wie er die
nſchen verſammelte zur Anbetung im Geiſt und in der Wahr-
: ſo ſollten nicht äußere Gebote, nicht beſtimmte Formen
Rede, ſondern nur der Geiſt ſollte die Menſchen verbinden,
daß, wie der Apoſtel ſagt, die Einigkeit des Geiſtes in der
e das Band ſei, welches die Gläubigen vereint.

Das, m. th. Fr., iſt die Verkündigung des Erlöſers von
ſelbſt in unſerm heutigen Text, und indem wir in ein
es Jahr eingetreten ſind, indem uns das Feſt ſeiner Er-
inung bevorſteht, ſo laſſet uns aufs Neue unſer Gemüth
iten, daß das neue Jahr ein Jahr der feſtlichen Freude
daß es ſolcher Uebungen, die in der That doch nur Stö-
gen des Lebens ſind, nicht mehr bedürfe, ſondern wir in
frohen Gemeinſchaft mit ihm die Freude bewahren, die er
das Eigenthum der Seinigen hier ausſpricht, und daß uns,
en der Bräutigam beſtändig gegenwärtig iſt, am Wenigſten
he Zeichen geziemen, die auf etwas Trauriges hindeuten
den Menſchen eine Entbehrung der Gaben Gottes vor-
riben; ſondern jeder bediene ſich alles deſſen, was eine
be Gottes in dieſem Leben iſt, keiner halte ſich gebunden
ch ein äußeres Geſetz, daß hier und dort eine Regel, hier
dort ein Verbot ſei; ſondern was Gott gegeben, das ge-
ße jeder, wie es der vernünftige Menſch auch mit Speiſe
Nahrung macht, *daß es ihm gedeihe* zur Förderung des

Lebens; aber Alles, was wir thun, geſchehe zur Ehre Got daß wir nichts thun als nur im Namen des Erlöſers, daß Alles ein wahrer, lebendiger Ausdruck der ſeligen meinſchaft mit ihm und ſeinem Sohne, des Bewußtſeins Freiheit der Kinder Gottes ſei — dazu wolle er auch di neue Jahr des Lebens geſegnet ſein laſſen. Amen.

Lied 124, 5.

X.

Lied 22.

Text: Marcus II, 23. bis III, 5.

„Und es begab ſich, da er wandelte am Sabbath durch die Saat, und ſeine Jünger fingen an, indem ſie gingen, Aehren auszuraufen. Und die Phariſäer ſprachen zu ihm: Siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht iſt? Und er ſprach zu ihnen: Habt ihr nie geleſen, was David that, da es ihm Noth war, und ihn hungerte, ſammt denen, die bei ihm waren? Wie er ging in das Haus Gottes, zur Zeit Abjathars, des Hohenprieſters, und aß die Schaubrote, die niemand durfte eſſen, denn die Prieſter, und er gab ſie auch denen, die bei ihm waren. Und er ſprach zu ihnen: der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen. So iſt des Menſchen Sohn ein Herr auch des Sabbaths."

„Und er ging abermal in die Schule. Und es war da ein Menſch, der hatte eine verdorrete Hand. Und ſie hielten auf ihn, ob er auch am Sabbath ihn heilen würde, auf daß ſie eine Sache zu ihm hätten. Und er ſprach zu dem Menſchen *mit* der verdorreten Hand:

Tritt hervor. Und er sprach zu ihnen: Soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses thun? Das Leben erhalten oder tödten? Sie aber schwiegen stille. Und er sah sie umher an mit Zorn, und war betrübt über ihrem verstockten Herzen, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund wie die andere."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden Erzählungen mit einander verbunden, weil sie beide denselben Gegenstand, nämlich den Sabbath betreffen, und so stehen sie auch wol sehr natürlich hinter derjenigen Rede des Erlösers, welche wir zuletzt betrachtet haben, wo er nämlich von seiner eigenen Lehre und dem Reiche Gottes, das er zu stiften gekommen war, das Gleichniß aussprach von dem Most und den neuen und alten Schläuchen; denn es gehört auch dieses Gesetz und dieser Gebrauch von dem Sabbath unter das, was sich in seiner damaligen Gestalt mit dem Reiche Gottes, das er stiften wollte, nicht vertragen konnte.

Zuerst also stellten ihn die Phariſäer darüber zur Rede, daß seine Jünger, indem sie durch die Felder wandelten, Aehren ausrauften, und fragten ihn, nicht wie es hier zu lauten scheint, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist, sondern: „was thun deine Jünger, das nicht recht ist am Sabbath zu thun?" denn daß, wenn man über seines Nächsten Feld ging, man Aehren ausraufte, um sie zu genießen, das war in dem Gesetz erlaubt, und ebenso, wenn man durch den Weinberg ging, daß man sich Trauben pflückte. Es war also nur von ihrer Auslegung der Gesetze des Sabbaths die Rede, daß sie dieses, so wie es während des Sabbaths geschah, da es doch erlaubt war, einen Sabbather Weg zu gehen, für eine Uebertretung des Gesetzes erklärten. Da hätt

ſich nun unſer Erlöſer mit ſeinen Jüngern viel leichter und genauer vertheidigen können, wenn er ſie auf jene Stelle des Geſetzes*) hingeführt hätte und geſagt: das Geſetz unterſcheidet ausdrücklich Aehren ausraufen mit der Hand, um ſie zu genießen — denn anderes iſt doch mit einer ſo geringen Menge nichts zu machen — und Aehren mit der Sichel ſchneiden, ſo wie Trauben pflücken mit der Hand und Trauben ſammeln und mit nach Hauſe nehmen. Denn eben das war der Sinn jenes Geſetzes, daß niemand ſollte am Sabbath etwas thun, was ſich auf den äußeren Gewinn und Erwerb bezöge; aber ſie hatten freilich dieſes Geſetz mit einer großen Menge von Auslegungen umgeben, woran die Phariſäer Alle binden wollten, und ſo war es auch mit dieſem Aehren ausraufen, daß ſie etwas Unerlaubtes darin ſahen. Aber der Erlöſer hat dieſen Weg nicht eingeſchlagen, welcher der nähere und leichtere war; ſondern was thut er? Er führt ihnen ein Beiſpiel an von einem anderen Geſetz, welches ebenſo ein Geſetz des Moſes**) war wie das Ackergeſetz, das David übertreten hatte***), der doch der Geliebte Gottes war, und nicht nur er, ſondern der Prieſter ſelbſt war ihm dazu behülflich geweſen und hatte ihn in das Heiligthum geführt, damit er in der Noth das Brot nehmen konnte, welches dazu beſtimmt war, erſt in dem Tempel ausgeſtellt zu werden und dann dem Prieſter zur Speiſe zu dienen. Wenn er alſo hier zu einem anderen Geſetz übergeht und zeigt, wie dieſes habe können übertreten werden, ohne daß es geahndet worden wäre: ſo wollte er etwas Größeres erreichen als bloß die damalige Handlung ſeiner Jünger vertheidigen, indem er darauf aufmerkſam machen wollte, daß Gott kein Gefallen haben könne an ſolchen äußerlichen Ordnungen und Buchſtaben, ſondern daß ſolche Geſetze immer

*) 5. Moſ. 23, 24 und 25.
**) 3. Moſ. 24, 5—9.
***) 1. Sam. 21.

wieder einem höheren geistigen Gesetze unterworfen wären. Davon macht er auf das Sabbathsgesetz die Anwendung, daß er sagt: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch über den Sabbath.“

Da fragt sich nun, wie der Erlöser denn diese Worte eigentlich gemeint hat. Wenn wir alle die Stellen, die in den Büchern Mosis vom Sabbath handeln, zusammennehmen: so gab es kein anderes Gesetz darüber als dieses, daß von aller Arbeit an demselben sollte gefeiert werden, aber von einer bestimmten Verwendung der Zeit des Sabbaths zu einem anderen Behufe ist gar nicht die Rede; und also hatte der Erlöser vollkommen recht zu sagen, der Sabbath sei um des Menschen willen gemacht, und er hätte hinzufügen können, auch um des Thieres willen, das dem Menschen dient, denn dieses sollte auch seinen Theil haben am Sabbath und an demselben ruhen. Nun aber wie meint er das Folgende? Das Natürlichste wäre wol gewesen, daß er gesagt hätte, wenn der Sabbath um des Menschen willen ist, d. h. zu seinem Nutzen und Vortheil: so ist auch der Mensch der Herr über den Sabbath, in wie weit er sich will diesen Vortheil zu Nutze machen; aber da muß es uns überraschen, daß er sagt, „des Menschen Sohn“ ist ein Herr über den Sabbath; denn das war der Ausdruck, durch welchen er sich am Meisten zu bezeichnen pflegte; und er sagt also nicht, weil der Sabbath um des Menschen willen ist: so ist der Mensch jeder für sich allein Herr über den Sabbath, sondern er, des Menschen Sohn, sei Herr über den Sabbath. Wie, m. g. Fr., ist dieses wol zu verstehen? Das ist gewiß, daß es gar Vieles gibt in menschlichen Dingen, was auf dieselbe Weise, wie jenes Gesetz des Sabbaths, um des Menschen willen, zu seinem Nutzen und Vortheil eingerichtet ist; aber es würde doch übel stehen um

die Zwecke ſolcher Einrichtungen, wenn jeder Einzelne für ſich Herr über dieſelben wäre; denn dann würde es tauſend Vorwände geben, wodurch der Nutzen, der dabei beabſichtigt wird, immer wieder verloren ginge. Es war auch nicht der Einzelne, jeder für ſich betrachtet, um deſſentwillen der Sabbath war; ſondern es war eine gemeinſame Einrichtung für das Volk, und über alle ſolche gemeinſame Ordnungen ſoll der Einzelne nicht Herr ſein. Aber der Erlöſer konnte ſich ſehr wol den Herrn darüber nennen, und das iſt es, was er hier hat ausdrücken wollen, daß er der Herr ſei über alle Einrichtungen und Verfaſſungen, welche zu dem Wohl der Menſchen, der Einzelnen und der Gemeinſchaft, gemacht ſind.

Und ſo betrachtet, m. G., iſt das ein gar großes Wort, welches auch beſtändig ſeitdem die eigentliche innere Regel alles chriſtlichen Lebens geworden iſt. Wenn wir nun irgend über menſchliche Einrichtungen urtheilen, inwiefern ſie vollkommen oder unvollkommen ſind: was nehmen wir für einen Maßſtab? Wir müſſen uns gleich bewußt werden, daß wir einen unvollkommenen und geringen nehmen, wenn wir nicht den Erlöſer nehmen, wenn wir nicht fragen, ob es auch ſo ſei, daß es ſein Reich, ſeine Abſichten mit den Menſchen fördere, ob es auch in ſeinem Sinne und Geiſte auf die Menſchen wirke, und was nun von der Art noch nicht iſt, daß wir es in dieſer Beziehung loben können, darüber macht nun nicht jeder ſich ſelbſt allein zum Herrn; denn das würde die Quelle aller Verirrungen ſein, und darum hat der Erlöſer ſich wol gehütet, dieſes zu ſagen; ſondern ihn machen wir zum Herrn, d. h. auf dem Wege, den wir uns alle vorgezeichnet haben, daß jeder ſein Licht ſoll leuchten laſſen, daß die Gaben des Geiſtes in jedem ſich bewähren ſollen zum gemeinſamen Nutzen, auf dieſem von ihm vorgezeichneten Wege hoffen wir, daß Alles gut enden werde, und daß es durch ſeinen Geiſt auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit werde erhoben werden, wozu

aber jeder das Seinige thun ſoll, wie der Erlöſer hier auch mit den Seinigen das Beiſpiel gab.

Wenn nun, m. g. Fr., wenn nun in jenem Geſetz des Sabbaths über die Verwendung der ſabbathlichen Zeit nichts Anderes angeordnet war, als nur dieſes Gebot des Ruhens von der Arbeit: ſo ſehen wir gar wol, wie dieſes Geſetz mit unſerem chriſtlichen Sonntag gar nichts zu ſchaffen hat. Denn das wird ſich wol niemand einbilden, ſo wie wir gewiß wiſſen und es aus der heiligen Schrift deutlich ſehen, daß die Jünger des Herrn, die dem Geſetz Moſis unterworfen waren, ſo lange ſie in dem Lande blieben, wo es gelten ſollte und konnte, den Sabbath nach der alten Weiſe des Volkes wol gehalten haben, daß ſie nun auch ſollten den Sonntag, nachdem ſie angefangen ihn zu heiligen, ebenſo von der Arbeit gefeiert haben; das wäre über ihr Vermögen gegangen. Dieſer hat ein anderes Geſetz; nicht das Ruhen von der Arbeit iſt die Hauptſache, ſondern die Richtung des Herzens auf Gott und die Beſchäftigung mit den göttlichen Dingen. Es gab wol eine ſolche Einrichtung zu der Zeit des Erlöſers, wie wir in dem zweiten Theil der verleſenen Worte ſehen, daß er in die Schule ging, und wenn er dahin ging, ging er hin um zu lehren; aber das war keine geſetzliche, ſondern eine die ſich erſt ſpäter gebildet hatte, und aus der freilich unſere erſten ſonntäglichen Einrichtungen entſtanden ſind.

Wenn wir nun unſeren chriſtlichen Sonntag betrachten: werden wir ſagen können, daß von dem auch gilt, der Menſch ſei nicht um des Sabbaths willen gemacht, ſondern der Sabbath um des Menſchen willen? Ich glaube, wir werden uns leicht entſchließen, die Sache hier umzukehren und zu ſagen: allerdings iſt der Menſch um des Sabbaths willen gemacht. Denn was iſt wol anders die höchſte Beſtimmung des Menſchen, als daß er ſich ganz in das göttliche Weſen verſenke, daß er ganz mit demſelben Eins zu werden ſuche, daß ſein

ganzes Leben und Gemüth eine Richtung gewinne von den irdiſchen Dingen hinweg zu den himmliſchen, nicht um ſich der irdiſchen Dinge zu entledigen, ſondern ſie zu heiligen, nicht um von dem Schauplatz der Erde den Blick abzulenken, ſondern ihn in das Himmliſche zu verwandeln durch die himmliſche Richtung des Gemüths. So mögen wir denn wol freilich ſagen, wenn wir unſeren chriſtlichen Sonntag betrachten, der Menſch ſei um deſſentwillen gemacht, um immer mehr zu wachſen und zuzunehmen und ſich, wozu er beſtimmt war, zu ſtärken. Aber nur iſt dieſer chriſtliche Sabbath dann nicht auf Tag und Stunde beſchränkt; ſondern wenn gleich dieſes der Punkt iſt, von welchem das gemeinſame geiſtige Leben der Chriſten immer wieder ausgeht, an welchem ſie ſich auf gemeinſame Weiſe der geiſtigen Gegenwart des Herrn erfreuen: ſo ſoll doch auch dieſe ſabbathliche Stimmung ſich immer weiter in das Leben verbreiten, und je geringer in dieſem Sinne der Unterſchied iſt zwiſchen dem Sabbath und den anderen Tagen, zwiſchen der Andacht im Gebet an jedem Tage und an allem Anderen, was wir an demſelben beginnen: um deſto vollkommener iſt das Werk der chriſtlichen Heiligung, und um deſto mehr kommen wir zu dem Glauben, daß das menſchliche Leben ein ſabbathliches, ein in der Vereinigung mit Gott zugebrachtes ſei.

Und nun laſſet uns ſehen, wie der Erlöſer über denſelben Gegenſtand noch in unſerer zweiten Geſchichte redet. Wir wiſſen nicht, ob es zufällig geſchehen iſt oder ob es eine abſichtliche Veranſtaltung ſeiner phariſäiſchen Gegner war, daß ſie dem Erlöſer in der Schule dieſen Menſchen mit der verdorreten Hand vorgeführt; es wird aber ausdrücklich geſagt, ſie hätten auf ihn gehalten, ob er ihn heilen würde, damit ſie ihn ſelbſt und nicht ſeine Jünger bloß, einer Verletzung des Sabbaths ſchuldig erklären könnten. Was that nun der Erlöſer, welcher immer wußte, was in den Menſchen war? Er legte

ihnen die Frage vor: „soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses thun; das Leben erhalten oder tödten?“ Wenn wir nun diese Frage uns wiederholen und uns in die Stelle seiner Gegner, denen er sie vorlegte, versetzen: so könnten wir uns allerdings wol wundern, daß sie geschwiegen haben; denn sie hatten noch eine ganz gute Antwort darauf. Sie hätten ihm nämlich sagen können, wir verlangen ja gar nicht, daß du Böses thun sollst am Sabbath; du sollst nur das Gute, was du thun willst, aufschieben, und sollst denken, daß das mit zu den göttlichen Schickungen gehört. Wenn diesem Menschen doch sein Zustand nur gekommen sein kann durch eine göttliche Schickung: so gehört es mit zu dieser, daß er seinen Zustand wenigstens noch einen Tag trage, damit die Heilung geschehen kann mit unverletztem Gewissen, und er sich auch seinerseits der Genesung auf reine Weise erfreuen könne. Das, sollte man denken, hätten sie dem Herrn wol antworten können, und er muß also auf diese Antwort auch wol vorbereitet gewesen sein. Wir müssen also weiter überlegen, was er darauf würde geantwortet haben. Da können wir nun die Antwort deutlich aus seinen Worten herauslesen. Indem er ihnen die Frage vorlegte: soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses, und sie ihm geantwortet hätten, weder das Eine noch das Andere, sondern das Gute nur aufschieben: so würde er ihnen wieder geantwortet haben: dann thue ich aber Böses, denn wenn ich sein Leben nicht erhalte, so würde ich sein Leben tödten; denn die Krankheit ist doch immer ein Theil des Todes; und also ist der eigentliche Sinn seiner Worte dieser, daß er sagt, was Einem Gutes vorhanden kommt zu thun, das muß man frisch weg thun, und nicht erst auf etwas Anderes warten, damit die Gelegenheit Einem nicht ungenutzt verschwinde, wie er sagt *): man muß

*) Joh. IX, 4.

wirken, ſo lange es Tag iſt, ehe denn die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann; die Nacht iſt aber für jeden Einzelnen dann, wann die rechte Stunde und die günſtige Gelegenheit zum Wirken vorüber iſt. Er kehrt ſich alſo gar nicht an den Sabbath, ſondern ſagt: wie man nicht ſoll das Böſe thun, ſo ſoll man das Gute thun, was Einem vorhanden kommt.

Davon, m. g. Fr., laſſet uns noch eine Anwendung machen, die uns ſehr nahe liegt, in Beziehung nämlich auf die gewöhnliche Verwechſelung zwiſchen unſerem chriſtlichen Sonntag und dem Alt-Teſtamentlichen Sabbath. Wenn wir die Worte des Erlöſers betrachten und ſehen nun auf das Loos ſo vieler Menſchen in unſerem Volke und in unſern Gegenden und überall in dieſem ſo dicht bewohnten Theile der Erde, in welchem die evangeliſche Lehre am Meiſten ausgebreitet iſt: ſo können wir nicht leugnen, es gibt gar viele Menſchen, denen ein ſolches gänzliches Verbot der Arbeit, wie es für den Jüdiſchen Sabbath gemacht war, an unſerem chriſtlichen Sonntage gar drückend ſein würde, und ſtatt ſie in der ſabbathlichen Ruhe des Gemüthes zu fördern, ſie nur vielmehr darin ſtören würde, weil es leider ſo viele gibt, die an den übrigen ſechs Tagen nicht ſo viel erwerben können, als ihnen und den Ihrigen noth thut, und die oft in den Fall kommen, daß ſie einen Theil des Ruhetags dazu nehmen müſſen. Wo ſich das nun wirklich ſo verhält und nicht ein bloßer Vorwand iſt für die Sucht zu gewinnen: müſſen wir nicht ſagen, daß die vollkommen recht haben, das Wort des Erlöſers auf ſich anzuwenden, wenn man ihnen einen Vorwurf machen wollte, indem ſie ſagten, wir würden ja in den Fall kommen, Böſes zu thun, weil wir unſeren Pflichten nicht genügen könnten, wenn wir nicht, nachdem wir dem Sonntag ſein Recht haben widerfahren laſſen, nun einen Theil des Tages zur Arbeit in unſerem Beruf anwenden wollten? Und *da würden* ſie ebenſo gut ihre Gott

sei Dänk gesunden Hände zur Arbeit ausstrecken können, wie der Erlöser es hier den Kranken thun läßt. Wenn also nun in anderen christlichen Ländern jenes Gesetz des Jüdischen Sabbaths auf eine solche Weise auf den christlichen Sonntag angewendet wird, wie hier die Pharisäer die Jünger des Herrn und den Herrn selbst daran binden wollten: können wir wol sagen, daß das in dem Geist der rechten christlichen Frömmigkeit geschieht? Das glaube ich nicht; und wenn sie nun gar dieses zum Maßstabe der rechten christlichen Frömmigkeit machen, sagend, wer das leidet, daß am Sabbath etwas Anderes geschieht, als wozu er bestimmt ist, der ist kein rechter Christ: so können wir doch nicht anders sagen, als daß sie in einer Verblendung leben, daß sie sich des Wortes und der That des Herrn nicht in dem rechten Geist bemächtigt haben, daß sie in die Verwechselung des Neuen Bundes mit dem Alten gerathen, und daß sie in der größten Gefahr sind, aus der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in die Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken zu gerathen, so daß wir uns wol hüten müssen, dieses zu unserer Denkungsart zu machen. Aber freilich auf der anderen Seite will ich nicht leugnen, wenn es unter uns so steht, daß Viele in der Nothwendigkeit sind, die dem Menschen nöthige Ruhe sich zu versagen, um ihren Pflichten gegen sich selbst und gegen diejenigen, welche ihnen die Nächsten sind, Genüge zu leisten: so müssen wir das für einen Mangel halten; und wenn es an der Beschaffenheit unserer gemeinsamen Angelegenheiten mit liegt: so müssen wir uns alle dessen schämen als eines Zeichens einer gemeinsamen Unvollkommenheit, die unter uns ist, und schaffen, daß es damit besser werde. Aber wenn nun grade da, wo die größte Ungleichheit ist in dem äußeren Vermögen der Menschen, wo der größte Reichthum und die schrankenloseste Ueppigkeit mit der bittersten Armuth neben einander herrscht, doch ein solches Gesetz geltend gemacht werden soll, ohne daß man danach

trachtet, dieſe Ungleichheit zu verringern, damit denen, welche von der Laſt der Arbeit zu Boden gedrückt werden, ihre irdiſchen Sorgen erleichtert werden: ſo müſſen wir ſagen, da iſt gewiß der rechte Geiſt chriſtlicher Frömmigkeit nicht, wo man ohne ein ſolches Beſtreben das äußere Geſetz zu erhalten ſucht. Die nun, welche alſo unter der Unvollkommenheit unſerer gemeinſamen Einrichtungen leiden, daß wir ſagen müſſen, es gehört mit zur Erledigung ihrer Pflichten, daß ſie noch einen Theil des Sabbaths der Arbeit widmen, — von denen werden wir ſagen, wenn ſie es nur thun aus dem tiefen Gefühl ihres Berufs: dann wird auch durch die Arbeit nicht die ſabbathliche Ruhe ihres Herzens geſtört werden, und ihr Gemüth wird von dem Bewußtſein erfüllt ſein, daß ſie, indem ſie das Irdiſche verrichten, doch das Himmliſche im Herzen tragen und darnach trachten, daß ihr Herz rein ſei vor Gott; und dann geben ſie uns grade ein Vorbild von dem Rechten, wie der chriſtliche Sonntag mit ſeiner himmliſchen Ruhe ſich nicht auf das Einzelne beſchränken, ſondern das Ganze umfaſſen ſoll. Wenn alſo auch in Fällen der Noth an dieſem dem Geiſtigen geweihten Tage gearbeitet wird, ſo dann nur das geiſtige Leben, die Richtung auf das Göttliche auch in die anderen Tage der Arbeit hineintritt, und ſich beides vermiſcht und ausgleicht: ſo wollen wir das nicht für einen Mangel, ſondern für einen Vorzug halten und ſagen, darin zeigt ſich der rechte Geiſt der chriſtlichen Frömmigkeit, welcher ja immer davon ausgeht, daß der chriſtliche Gottesdienſt kein äußerer ſei, und daß Gott keinen Gefallen habe an äußeren Opfern, ſondern daß alle Richtung des Herzens auf Gott ein Gottesdienſt iſt, und daß es auf die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ankomme im großen Gebiet der chriſtlichen Frömmigkeit.

Dieſes nun, m. G., führt uns noch auf ein anderes Wort des Herrn über den Sabbath als das Allerſtärkſte, was er geſagt hat. Dieſes hat uns der Apoſtel Johannes in ſeinem

Evangelio aufbewahrt, wo auch die Juden auf den Herrn hielten und ihn wollten der Verletzung des Gesetzes schuldig erklären und als einen solchen richten, weil er am Sabbath einen Kranken geheilt und gesagt, nimm dein Bett und gehe damit heim. Als sie merkten, wie sie deswegen auf ihn hielten, da sprach er zu ihnen *): mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch, das heißt, wie er sich nachher selbst erklärt, daß der Menschen Sohn nichts von ihm selber thue, daß das also auch nicht seine willkührliche Einrichtung sei, die er gemacht, sondern was er den Vater thun sehe, das thue er gleich auch. So sagt er, sein Vater wirke immerfort, und das thue auch er. Das war nun ganz dem entgegengesetzt, was ganz deutlich ausgedrückt ist in dem Alten Testament in Beziehung auf den Sabbath, und der Herr hat uns dadurch das vollkommene Recht gegeben, jenes nur für die damalige Zeit gelten zu lassen, das Unsrige aber nach seiner Wahrheit zu messen. Denn was finden wir überall gesagt in den Schriften des Alten Bundes, wo von dem Sabbath die Rede ist? In sechs Tagen, heißt es **), hat Gott die Welt geschaffen, aber am siebenten ruhte er, oder, wie es in einer anderen Stelle heißt ***), am siebenten Tage hat er sich erquickt, als ob er auch ein Bewußtsein von der Anstrengung hätte haben können. Da sagt nun der Erlöser, er habe ein ganz entgegengesetztes Bewußtsein von der göttlichen Thätigkeit, in welcher sei kein Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe, sondern sie gehe ununterbrochen fort, seine Arbeit bedürfe weder noch ertrage sie Ruhe; und so wie er seinen Vater wirken sehe, so wirke er auch, nur nach menschlicher Weise, so wie ihm Veranlassung dazu werde, ohne sich an eine solche äußere Ordnung zu binden und ohne

*) Joh. V, 17.
**) 1. Mos. II, 2.
***) 2. Mos. XXXI, 17.

eine ſolche Nothwendigkeit der Ruhe und des Mangels an Thätigkeit anzuerkennen. Und das iſt um ſo angemeſſener und richtiger, je geiſtiger, d. h. je Gott ähnlicher dieſe Thätigkeit iſt. Aber alle Thätigkeit des Erlöſers war eine geiſtige, und alle unſere Thätigkeit ſoll auch eine geiſtige ſein. Auch die Beſchäftigung mit irdiſchen Dingen, die Ausübung unſeres Berufs, welcher es auch ſei, ſo wie wir dabei ein Bewußtſein haben von dem Zuſammenhang jedes ſolchen Geſchäfts mit den Angelegenheiten des Geiſtes, daß alſo dadurch auch die Macht und Gewalt des Geiſtes aufrecht erhalten werde, ſo wie wir Alles, was wir thun, in dem Bewußtſein der Pflicht und des Berufes thun: ſo iſt auch alle unſere Thätigkeit eine geiſtige, dann können wir uns an dieſes Wort des Erlöſers anſchließen, und dann wird auch wahr werden, daß, wie des Menſchen Sohn, wir auch Herr über den Sabbath ſind — ſo wie wir nur immer thun, was wir ihn thun ſehen, ihn, in welchem wir am Sicherſten den Vater ſchauen und das vollkommenſte Abbild göttlicher Thätigkeit in der ſeinigen finden. So laſſet uns denn eingedenk deſſen, das wir geiſtig ſind, und daß Alles in unſerm Leben geiſtig ſein und werden ſoll, nach dem Wort des Apoſtels handeln, indem er ſagt *): der Geiſtige kann nur die Geiſter richten, aber wir, die wir geiſtig ſind, ſollen Alles geiſtig richten: ſo werden wir uns immer mehr der Freiheit der Kinder Gottes freuen und auch in dieſem Gebiet immer mehr frei werden von der verderblichen Herrſchaft des Buchſtabens, ſo daß Alles ſei ein Anbeten im Geiſt und in der Wahrheit nach dem Vorbilde Chriſti, deſſen Geiſt uns in alle Wahrheit leitet und uns frei macht, ſo daß wir mit ihm dem Sohn Gottes frei ſind und handeln als freie Söhne in dem Hauſe des Vaters. Amen.

Lied 20, 2—4.

*) 1. Cor. II, 15.

XI.

Lied 788.

Text: Marcus III, 6—12.

„Und die Phariſäer gingen hinaus und hielten alſobald einen Rath mit Herodis Dienern über ihn, wie ſie ihn umbrächten. Aber Jeſus entwich mit ſeinen Jüngern an das Meer; und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa und aus Judäa. Und von Jeruſalem und aus Idumäa, und von jenſeit des Jordans, und die um Tyro und Sidon wohnen, eine große Menge, die ſeine Thaten höreten, und kamen zu ihm. Und er ſprach zu ſeinen Jüngern, daß ſie ihm ein Schifflein hielten um des Volks willen, daß ſie ihn nicht drängeten. Denn er heilte ihrer viele, alſo, daß ihn überfielen alle, die geplagt waren, auf daß ſie ihn anrühreten. Und wenn ihn die unſaubern Geiſter ſahen, fielen ſie vor ihm nieder, ſchrieen und ſprachen: Du biſt Gottes Sohn. Und er bedrohete ſie hart, daß ſie ihn nicht offenbar machten."

Dieſe Erzählung ſtellt den Erlöſer in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen dar, und es iſt in derſelben mancherlei, was

ſchwierig iſt, es ſich klar vorzuſtellen; nun aber iſt grade das, was die That des Erlöſers ſelbſt iſt, dasjenige, was wir uns am Beſten und Deutlichſten erklären können, und ſo ſind wir wol berathen für unſere Belehrung und Erbauung.

Zuerſt iſt geſagt, daß die Pariſäer in Galiläa einen Rath gehalten mit Herodis Dienern über ihn. So zeigte ſich ſchon hier an dem Anfange ſeiner Laufbahn dieſelbe Feindſchaft wider ihn, welche ſpäterhin das Ende ſeines Lebens herbeiführte; ganz gleich waren in dieſem Stücke die Phariſäer hier in Galiläa denen ſpäter in Jeruſalem, als der Herr zum letzten Male dort war. Dieſe hier verbündeten ſich mit den Beamten des Herodes gegen ihn, jene in Jeruſalem brachten die Angelegenheiten des Erlöſers vor den Römiſchen Landpfleger. So beſtand alſo eine Verbindung zwiſchen denen, welchen das Geſetz eigentlich ein geiſtiges war, ſo daß ſie die menſchlichen Angelegenheiten nach dem göttlichen Geſetze zu ordnen hatten, und denen, welche die weltlichen Dinge nach äußeren Geſetzen ordneten. Beide vereinten ſich wider den Erlöſer und hielten einen Rath, wie ſie ihn umbrächten. Wenn es nun die Abſicht geweſen wäre, ihn auf eine widergeſetzliche meuchleriſche Weiſe aus dem Wege zu räumen: ſo hätten die Phariſäer nicht nöthig gehabt, ſich mit den Beamten des Herodes zu verbinden; und wenn dieſe, welche der äußeren Ordnung wahrnehmen mußten, einen wahren Grund in ſeinem Verhalten gefunden hätten, welcher ihnen ein Recht gegen ihn gegeben: ſo würden ſie ſich nicht erſt mit den Phariſäern vereint haben, um gegen ihn zu handeln. Wie ſtellt ſich alſo die Sache dar? Ganz deutlich ſo, daß wir ſehen, wie jeder Theil des andern bedurfte, um das auszuführen, was jedem für ſich ein Unrecht war und als ſolches würde erkannt worden ſein; dieſes Unrecht war in beiden Theilen unvertilgbares Bewußtſein, aber es war ein ſolches, wobei doch mit zum Grunde lag eine Anhänglichkeit an das, was ſie für Gottes Gebot hielten. Dieſe Anhänglichkeit

trat bei dem überwiegend gegen ihn gerichteten Theil am Schärfsten hervor. Darum ist es wahrscheinlich, daß diese Richtung auch hier schon von den Pharisäern ausging, wie das vorher auch sich gezeigt und in der Folge der Lebensgeschichte des Herrn ebenso war, weil der Erlöser eben sich hinwegsetzte über die Menschensatzungen, welche willkührlich nach und nach dem Gesetz Mose hinzugethan waren, und ebenso ganz Unwesentliches enthielten, daß er sich mußte darüber hinwegsetzen und deshalb sich als Herrn darüber erklärte.

Nun ist es schwierig, in solchen Fällen zu beurtheilen, was eigentlich das ist, was nur auf das eigene menschliche Ansehen und dessen Erhaltung oder Erhöhung sich bezieht, oder inwiefern sich eine klare Ueberzeugung von der Richtigkeit und dem Werthe dessen, was den Eifer anfacht, entwickelt hat in denen, welche nach solcher Ueberzeugung zu handeln scheinen. Das ist schwer zu entscheiden. Zu unergründlich ist das menschliche Gemüth, um so genau jede Regung desselben von der andern zu unterscheiden und richtig zu würdigen. Und wie viele Beispiele von ähnlichen Fällen finden sich selbst in der Geschichte der christlichen Kirche, wo die, denen es oblag, die Wahrheit zu vertheidigen und rein zu erhalten, durch denselben Irrthum wie jene sich verleiten ließen, sich des weltlichen Armes zu bedienen, um durch dessen Strafe diejenigen zum Schweigen zu bringen, die Anderes wollten geltend machen als das, was herkömmlich war und nur deshalb noch in Ansehen stand. Das ist auch gewiß oft ein Eifer gewesen, der aus dem tiefen Grunde aber freilich eines unerleuchteten Gemüths herkam, und wir haben gar nicht Ursache zu glauben, daß Alle, die so gehandelt haben, sich schon des Unrechtes, des Widerspruchs dieser Handlungsweise gegen den göttlichen Willen bewußt gewesen wären. Ebenso war es nun wol damals auch, und diese Pharisäer mögen allerdings gemeint haben, wenn man dem Volk, welches ohne dieses die Last des Ge-

setzes so schwer drückte in allen seinen Lebensverhältnissen, so weit wie der Erlöser es that und das Beispiel davon gab, den Zügel löste: so würden sie dann ebenso wenig das Wesentliche desselben beobachten, so würden alle heilsamen Schranken aufgehoben sein, und nur die allgemeine Willkühr möchte zu allgemeinem Schaden herrschend werden. Das kann sehr wol ihre Meinung gewesen sein, und deswegen wendeten sie sich auch an diejenigen, welche die Ordnung in weltlichen Dingen zu erhalten hatten, um sie von der Gefahr zu überzeugen, daß sie dann auch nicht würden im Stande sein, die zügellose Menge im Zaum zu halten, und darum hielten sie einen Rath, wie sie den Erlöser freilich unter dem Namen des Gesetzes zur Strafe ziehen und hinwegräumen möchten.

„Der Erlöser, heißt es nun, entwich ihnen mit seinen Jüngern bis ans Meer." Auf den ersten Anblick kann das ein Widerspruch scheinen gegen das, was der Erlöser nachher that; denn als er zum letzten Male auf das Osterfest kam, war er ebenso unterrichtet von den Entwürfen seiner Widersacher. Wenn er ihnen hier entwich: warum entwich er ihnen da nicht auch und vermied die Stadt, wo sie hernach ihr Werk und ihr Vorhaben ausführten? Aber dieser Schein darf uns wol nicht stören; wir müssen nur auf die Verschiedenheit der Umstände achten. In dieser Zeit, für welche dem Erlöser gegeben war, bald hier bald dort das Reich Gottes zu verkündigen, sich bekannt zu machen als den, der da gekommen war in dem Namen Gottes, und in welchem die göttlichen Verheißungen sollten erfüllt werden, da war es sein Beruf, bald hier bald dort dieses Geschäft zu vollführen, und er sagt oft auch ohne äußere Veranlassung: ich muß nun auch noch in andere Städte ziehen. Hier also blieb er grade auf dem Wege seines Berufes und entwich ihnen ohne diesem zu nahe zu treten. Aber er war für sein ganzes Leben unter das Gesetz gethan, und er hatte keinen gesetzlichen Grund, nicht das

Fest, an welchem eigentlich Alle dem Tempel des Herrn nahen sollten und in der Nähe des allgemeinen Heiligthums des Volks das Osterlamm verzehren, er hatte keinen Grund, sich davon auszuschließen, und er hätte sich selbst müssen untreu werden, wenn er da auch seinen Feinden hätte entweichen wollen. Freilich würde er vielleicht, wenn ein solcher Rath nicht über ihn gehalten wäre, länger an eben dem Orte geblieben sein, wo das geschah; aber wo nun Einem eine solche Freiheit gegeben ist wie ihm in diesem Reisen von einer Stadt zur anderen: da sind es auch oft keine anderen als solche äußeren Umstände, welche für das Eine und das Andere entscheiden. Und so mögen wir denn sagen, der Erlöser wollte nicht nur fortwirken, so lange es Tag für ihn war, so lange er es konnte, ohne sich selbst untreu zu werden, ehe denn die Nacht käme, da niemand mehr wirken kann; sondern ebenso wollte er es auch verhindern, so lange es in seinem Vermögen stand, daß nicht ein solches Werk der Finsterniß, des falschen Eifers, der Verwirrung alles göttlichen und menschlichen Rechts und aller Ordnung gegen ihn vollbracht würde.

Wenn wir also, m. g. Fr., dieses ganze Verhältniß, wie es sich hier darlegt, noch einmal ins Auge fassen und zugleich das bedenken, wie oft Aehnliches auch in der Geschichte der christlichen Kirche vorgekommen ist: so werden wir wol sagen müssen, auch dieses letzte liegt uns nicht so gar fern, daß wir es in vergangenen Zeiten suchen müßten; sondern Aehnliches, wenn auch nicht grade in Beziehung auf einen solchen Rath, die anders Gesinnten ganz und gar aus dem Wege zu räumen und ihrem Leben ein Ende zu machen, aber doch ihre Wirksamkeit zu beschränken, der Aeußerung ihrer Gedanken zu wehren, daß die, welche sich selbst als Diener der göttlichen Wahrheit betrachten, wie dieses ja Alle sein sollen, mit denjenigen, welche die weltliche Ordnung leiten, sich in Verbindung zu setzen suchen, um diejenigen zum Schweigen zu bringen, von

welchen ſie glauben, daß ſie von der chriſtlichen Lehre abweichen, das kommt noch immer auch in unſeren Tagen in der chriſtlichen Kirche vor. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, wenn es ſo oft vorkommt, muß es nicht doch etwas Wahres zum Grunde haben: ſo können wir das doch nicht anders als aus den Worten und den Thaten des Erlöſers entſcheiden. Wenn der aber ſagt*), ſeine Diener ſollten nie mit dem Schwerte für ſein Reich kämpfen: wohlan, ſo müſſen wir wol ſagen, daß er das ganz hat aus der Gemeine ſeiner Gläubigen verbannen wollen, daß das ganz gegen ſeinen Sinn iſt, wenn die weltliche Obrigkeit mit in das Spiel ſoll gezogen werden, um denen zu wehren, welche in dem Gebiet der chriſtlichen Lehre oder des chriſtlichen Lebens von dem bisherigen Wege abweichen; ſondern da ſoll es kein anderes Schwert geben, als das des göttlichen Worts; auf deſſen Kraft ſollen ſich Alle verlaſſen, welche dem Erlöſer und ſeinem Reiche dienen wollen, und in ſeinen Angelegenheiten nie ihre Zuflucht nehmen zu der Macht, welche den Menſchen von Menſchen gegeben iſt, um die irdiſchen Dinge in Ordnung zu halten, auf daß jedem bleibe, was ihm gehört, dem Reiche Gottes die Kraft des Geiſtes, die Macht über die Gewiſſen, und dem weltlichen Reiche das ganze, volle Anſehen, die Macht der Geſetze.

Das Zweite, was uns in den Worten unſeres Textes erzählt wird, das iſt nun, wie dem Erlöſer, als er mit ſeinen Jüngern an das Meer, d. i. an den See von Galiläa entwich, ſo viel Volks nachfolgte aus allen den Gegenden, welche namhaft gemacht werden. Allerdings iſt auch Manches in der Erzählung, das ſchwer iſt ſich klar vorzuſtellen, wie die Bewohner von den verſchiedenen Gegenden des Sees ſo haben erfahren können, wann der Erlöſer nun einen Ort verlaſſen hatte, um ſich an einem anderen aufzuhalten, und wie ſie ihre

*) Joh. XVIII, 36.

Wohnsitze verlassen haben, ohne doch sicher zu sein, ob sie ihn da antreffen würden, wo sie ihn suchten. Diesen Zusammenhang können wir uns schwer anschaulich machen; aber das ganz bei Seite gelassen: so müssen wir es wol natürlich finden, daß, wo der Erlöser auch erschien, so weit man eine Kunde davon haben konnte, nach der Erfahrung die man hatte von der Art und Weise, wie er körperliche Uebel heilte, er immer von solchen, die seine Hülfe nachsuchten, wird umgeben gewesen sein. Hier ist nun Mehreres zusammengefaßt, wie das freilich einmal mehr als das andere der Fall gewesen sein kann. Und was wird nun von dem Erlöser gesagt? Daß er mit den Jüngern sprach, sie möchten ihm ein Schiff bereit halten, wie sie es leicht thun konnten wegen ihres ursprünglichen Gewerbes, nämlich Fischerei auf dem See zu treiben, damit ihn das Volk nicht zu sehr bedrängte. So sehen wir denn, wie er bereit gewesen ist, sie von ihren Leiden zu befreien; aber wie er doch auch auf gewisse Weise sich fern von ihnen halten mochte und sich Ruhe verschaffen vor ihnen. Wenn wir uns dieses erklären wollen: so müssen wir überlegen, daß der Erlöser das nicht konnte als seinen Beruf ansehen, von einer solchen Menge leidender Menschen so umgeben zu sein, daß er nun doch einen großen Theil seiner Zeit darauf wenden mußte, das Verlangen ihrer Herzen zu befriedigen, und sie, wie es doch immer nur einzeln geschehen konnte, von ihren Leiden zu befreien. Er hatte zwar das immer im Sinn, daß er gekommen sei als ein Arzt für die Kranken, aber nur für die geistig Kranken, daß er nicht dazu eigentlich da sei, der irdischen, leiblichen Noth ein Ende zu machen, sondern nur der, welche aus der Entfernung von Gott hervorgeht. Und so mußte eine solche Menge von Menschen, die nur darauf bedacht waren, wie sie ihrer irdischen Noth los werden wollten, etwas Beengendes für ihn sein, und wenn er sich ein Schiff von seinen Jüngern hatte bereit halten lassen: so konnte er sich mit ihnen

da zurückziehen und sein Werk an ihren Seelen weiter führen. So sehen wir denn hier zweierlei in dem Erlöser mit einander verbunden, auf der einen Seite das herzlichste Mitleid mit dem Leiden und Elend der Menschen und eine Bereitwilligkeit, demselben abzuhelfen; aber auf der anderen Seite ein Unbehagen und einen Mißmuth, daß ich mich so ausdrücke, über diese nur auf das Irdische gerichtete Menge, und ein Bestreben, von dieser loszukommen und sich von ihr nicht so ganz einschließen zu lassen.

Wenn wir, so gut wir es vermögen, uns in die Stelle des Erlösers denken, und uns das Aehnliche, was auch in unserem Leben vorkommt, vergegenwärtigen: so werden wir gestehen müssen, daß uns das nichts Fremdes ist. Noch kürzlich haben wir ja die Erfahrung gemacht, daß es Zeiten gibt, wo nach dem göttlichen Rathschlusse sich das Elend besonders häuft und also auch Alle, die es können, hinzutreten müssen und helfen. Auf der anderen Seite ist dann nicht zu leugnen, daß man bei denjenigen, welche am Bereitwilligsten solchen Aufforderungen entgegenkommen, so wie bei denen, welche von dem Leiden der Zeit am Meisten niedergedrückt sind, obgleich sie der Gemeinschaft des Erlösers angehören und ihr ganzes Leben von ihr umschlossen ist, daß man bei ihnen doch so wenig das Bestreben findet, die irdische Noth zum Schweigen zu bringen durch den Genuß des höheren Heils, daß sie ganz von dem Irdischen gefesselt werden und die Richtung auf das Geistige entweder ganz verloren haben oder in so trüben äußeren Verhältnissen nicht im Stande gewesen sind sie zu erwecken. Sollen wir uns da, m. g. Fr., nicht auch daran halten, so zu handeln wie der Erlöser; allerdings die Pflicht anerkennen, nach Vermögen der äußeren Noth abzuhelfen, aber doch so viel es sein kann uns nicht ausschließlich an ein solches Gebiet des Lebens zu knüpfen, wo uns immer nur die irdische Noth entgegenkommt; sondern wie der Erlöser diesem allerdings sein

Recht widerfahren laſſen, aber doch Bedacht nehmen, daß wir immer auch uns das Schifflein bereit halten, auf welches wir uns mit denen, welche uns die Vertrauteſten ſind, zurückziehen können? Wol werden wir ſagen können, m. g. Fr., daß unſer ganzes Leben nichts Anderes darbietet als ein ähnliches Verhältniß, und daß das Betragen des Erlöſers uns die allgemeine Regel für das unſrige vorzeichnet. Auf die eine oder die andere Weiſe haben ja die Meiſten von uns zu thun mit den irdiſchen Bedürfniſſen der Menſchen, die meiſten Berufszweige haben darauf eine Beziehung, ja am Ende auch der höchſte, der zu regieren und Ordnung zu halten, ſieht doch immer auf das Thun und Treiben der Menſchen theils wie es von der irdiſchen Noth und Sorge hervorgebracht wird, theils wie es von dem Streben, ſich die irdiſchen Dinge unterthan zu machen, geleitet wird. So ſind wir denn auf demſelben Gebiet, und jeder wird die Erfahrung machen, daß unter den Chriſten immer noch mehr, als zu wünſchen iſt, die irdiſche Geſinnung ſich herrſchend zeigt. Wenn nun der Erlöſer ſich mit den Leidenden einließ und ſie heilte, wenn er von einer ſo großen Menge derſelben umgeben war, und wir fragen, hat er in dieſer Zeit nichts Anderes gethan als ſich mit ihrer irdiſchen Noth beſchäftigt: ſo wird uns das von ſelbſt deutlich ſein, daß nach dem Maße, als ſie für das Höhere empfänglich waren, ſie zugleich noch einen anderen Eindruck empfangen mußten, und ſo konnten ſie denn auch noch einen größeren Schatz, einen Samenkorn in ihren Seelen mit fortnehmen, der, wenn ſie ihn pflegten, ihnen nachher noch größere Dienſte leiſten konnte als die wunderthätige Kraft des Erlöſers. Und das that der Erlöſer, ohne daß er ihnen ſeine Hülfe entzog, und es geſchah nur durch die Art und Weiſe, wie er ihnen dieſe leiſtete. Das möge denn für jeden die Regel ſein in ſeinem Beruf, und es iſt allerdings ein Wort der Weisheit, daß wo zwei daſſelbe thun, es doch nicht daſſelbe iſt. Wenn

wir auch in einer Zeit nichts weiter thun, als daß wir uns auf das Irdiſche richten: ſo gibt es doch eine Art es zu thun, worin ſich das Leben des inneren Menſchen ausſpricht, und ſo können wir uns immer als ſolche geltend machen, welche mit Wort und That das Reich Gottes befördern, und zwar ohne daß wir denen, mit welchen wir umgehen, auf ausdrückliche Weiſe das Reich Gottes vorhalten; denn das that der Erlöſer auch nicht immer; aber es geſchieht doch, daß von dem Menſchen, der ein geiſtiges Leben in ſich hat, auch ohne beſondere Abſicht ein ſolcher Eindruck ausgeht, welcher nicht unfruchtbar bleibt in den Seelen Anderer. Und ſo mögen wir uns denn deſſen getröſten, daß, indem wir einen großen Theil des Lebens den irdiſchen Sorgen und Bedürfniſſen widmen, zugleich das Werk Gottes von uns vollzogen wird. Aber das gehört freilich auch dazu, und das wird uns noch viel nothwendiger ſein, als es dem Erlöſer war, daß wir uns gleichzeitig zurückziehen, daß wir dem Geiſtigen für ſich Raum geben, und daß wir uns den Dingen dieſer Welt nie ſo ganz hingeben, daß wir den geiſtigen Zuſammenhang mit den Gleichgeſinnten, die Mittheilung mit denen, welche denſelben Glauben und dieſelbe Liebe haben, uns ganz entzögen; und darin iſt ja unſer Leben auch ſo geordnet, daß es denen, die es wollen, nie ganz daran fehlen kann.

Aber nun iſt noch ein Drittes, und das iſt gewiß für unſer Verſtändniß das Schwierigſte in unſerm Text. Da wird nämlich geſagt: „und wenn ihn die unſaubern Geiſter ſahen, fielen ſie vor ihm nieder, ſchrieen und ſprachen: du biſt Gottes Sohn. Und er bedrohte ſie hart, daß ſie ihn nicht offenbar machten.“ Was nun hier unter den unſauberen Geiſtern zu verſtehen iſt, das wiſſen wir auf eine gewiſſe Weiſe wol, wenn wir nur die äußere Erſcheinung davon ins Auge faſſen wollen. Es werden nämlich die Menſchen, von welchen das die gewöhnliche

Meinung war, daß unſaubere Geiſter in ihnen ihre Wohnung aufgeſchlagen, und es werden uns die Zuſtände dieſer Menſchen an mehr als einer Stelle deutlich beſchrieben, ſo daß wir ſehen, es waren ſolche zwar mehr oder weniger unerklärliche aber mit dem innern Kern des Lebens zuſammenhangende Krankheitszuſtände. Dieſe Meinung nun war ſo allgemein, daß es mehre Erzählungen in unſern Evangelien gibt, wo ſie als die unſaubern Geiſter und in deren Namen reden; und daher iſt denn auch der Ausdruck begreiflich, deſſen ſich der Evangeliſt bedient, daß unſaubere Geiſter ſeien vor ihm niedergefallen. Zu entſcheiden, in wie fern an dieſer Meinung etwas Wahres geweſen ſei, und wie es mit einer Macht der unſauberen Geiſter über den Menſchen ſich verhalten haben könne, das wollen wir bei Seite laſſen und nur ſehen, was der Erlöſer that. Wenn ſie ſagten, der iſt Gottes Sohn: ſo bedrohte er ſie, daß ſie ihn nicht offenbar machten. Das müſſen wir wol zugeſtehen, je weniger für ſolcher Menſchen Zuſtände eine andere Hülfe war und ſie nicht davon konnten befreit werden: um ſo mehr wird der Erlöſer die Menſchen von dieſer Krankheit geheilt haben, mehr als von anderen Krankheiten, welche ihnen ja noch den Gebrauch ihrer Kräfte ließen. Und ſo haben wir auch mehrere Erzählungen von Heilungen dieſer Art. Nun wol, wenn dann der Erlöſer den unſauberen Geiſt ausgetrieben: ſo konnte er ihn auch nicht mehr bedrohen, und ſo ſcheint es, er habe den unſaubern Geiſtern nur gedroht, daß ſie ihn nicht offenbar machen ſollten, aber die Menſchen doch in ihrer Gewalt gelaſſen. Wahrſcheinlich iſt dieſer Schein nur in der Kürze des Ausdrucks begründet, und wir können nicht glauben, daß der Erlöſer ſolche Kranke nicht ſollte geheilt haben; aber das Gewiſſe iſt dieſes, daß er nicht wollte offenbar gemacht werden durch ſolche Ausſprüche von Menſchen, welche ſich in dieſem Zuſtande befinden. Fragen wir nun, wie kamen die dazu, mit ſolcher Zuverſicht zu ſagen, das iſt Gottes Sohn:

so führt uns das zurück in dieses unbegreifliche Gebiet, wie doch für solche Menschen, die ihrer Geisteskräfte nicht mächtig sind, ein Zusammenhang Statt findet mit dem, was sie hören und sehen, wenn gleich sie über ihre Willenskraft und Aufmerksamkeit nicht Herr sind. Wenn diese nicht gehört hätten, daß hin und her geredet wurde, ob dieser Jesus der Messias sei oder nicht: so würden sie nicht gesagt haben, das ist Gottes Sohn. Der Erlöser aber bedrohte sie, daß sie schweigen sollten. Insofern nun etwas, was den Namen eines unsauberen Geistes verdient, hier zum Grunde lag: so werden wir sagen müssen, in einem solchen Zustande ist der Mensch ja nicht fähig, die Wahrheit zu erkennen, und so war das auch nur ein Wiederhall von anderer Menschen Rede und Meinung; aber die Aufmerksamkeit der Menschen ist immer am Meisten auf solche Erscheinungen des Lebens gerichtet, welche am Wenigsten begriffen werden können. Wo uns ein solches entgegentritt; da wenden wir uns auch hin, und nicht eher, als wir die Ueberzeugung erlangt haben, daß wir den Zusammenhang nicht einsehen können, ziehen wir uns davon zurück. So war es denn auch damals. Aber der Erlöser wollte nie, daß ein Glaube an ihn entstände, welcher nicht den rechten Grund hätte. Darum führt er die Menschen auch immer, wenn er sie auffordert, daß sie den Willen Gottes thun sollten, auf seine Worte und seine Werke zurück. Das war der rechte Glaube, wenn aus den Worten und dem Leben des Erlösers seine ganze Herrlichkeit hervorstrahlte; das war die rechte Quelle des Glaubens; alle anderen aber hatten für ihn keinen Werth, am Wenigsten aber wollte er, daß irgend solche Menschen sollten ein Anlaß des Glaubens werden, daß die Aufmerksamkeit, welche man solchen Menschen schenkte, ein Anlaß des Glaubens werden sollte. Aus diesem dunklen Gebiet wollte er heraustreten, und nur aus dem klaren, hellen Gebiete des menschlichen Lebens sollte der Glaube hervorgehen. Darum bedrohte er die unsauberen

Geiſter, und das iſt alſo von ſeiner Heilung der Menſchen etwas ganz Verſchiedenes.

Aber auch davon gibt es, m. g. Fr., immer noch Aehnliches. Es gibt einen ſcheinbaren Glauben an den Erlöſer, der ebenſo entſteht aus ähnlichen dunklen und unbegreiflichen Erſcheinungen, der ebenſo auf das ſich gründet, was im Zuſammenhange mit ihm ſteht auf der einen Seite, aber aus der Ordnung der menſchlichen Dinge geriſſen und ihr entgegengeſetzt ſcheint auf der anderen. Und wo ein Glaube an den Erlöſer ſo entſteht, das iſt nicht der, welchen er ſucht, und welcher die Menſchen zum Heile führt; er kann eine Veranlaſſung dazu werden, aber ſelbſt iſt er es noch nicht. Darum, m. Fr., können wir in dieſer Angelegenheit zu keiner Zeit etwas Beſſeres thun als nur das, was der Erlöſer that, daß wir alle Zeugniſſe ſuchen zum Verſtummen zu bringen, welche nicht von der rechten Art ſind, wo wir ſagen müſſen, es liegt eine Verwechſelung zum Grunde des Leiblichen und Geiſtigen. Und ſo werden wir ſagen müſſen, ein Glaube an den Erlöſer, der keinen anderen Grund hätte, als die Erzählung von den uns doch unbegreiflichen Hülfsleiſtungen, der würde auch nicht der rechte heilbringende, die Menſchen zu dem Leben in Gott erweckende ſein; denn das waren ja doch Wirkungen auf die Natur, welche von dem Erlöſer ausgingen, das aber, wobei wir uns feſthalten ſollen, iſt ſeine Wirkung auf den Geiſt. Dieſe können wir erfahren; aber etwas Anderes iſt die Wirkung, welche er auf die Seele ausübt, und eine andere, die Gott ihm mitgegeben hatte auf den Weg ſeines Berufs, und wodurch er ſich die Kräfte der Natur zu unterwerfen im Stande war. Nie aber ſollen wir die Ordnung ſo umkehren, daß wir das Irdiſche über das Geiſtige ſetzen; denn das iſt die vorzüglichſte Verwirrung, aus welcher alle anderen entſpringen. Wenn wir das als das Größte anſehen, und daraus auf die geiſtige Kraft des Erlöſers ſchließen, weil er eine ſolche Gewalt hatte

über die Natur: dann ſind wir auf einem unrechten Wege; wenn wir aber aus ſeinem ganzen Leben erkennen, daß er ein Recht hatte zu ſagen *), daß der Vater ihn in die Welt geſandt habe zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren war: dann mögen wir auch auf jene Thaten ſehen und Gott preiſen darin, daß er den Menſchen eine ſolche Macht gegeben über die irdiſche Natur. In dieſem Sinn und Geiſt war es, daß der Erlöſer die unſauberen Geiſter bedrohte, daß ſie nicht ſollten von ihm Zeugniß ablegen; denn das einzige Zeugniß, welches er begehrt, iſt das der inneren Wahrheit. So wollen wir denn, wie ja wir alle das Reich Gottes zu fördern haben, es immer auch ſo halten in dieſem unſerem ſchönſten und ſeligſten Beruf, daß wir gewiß ſind, dem Erlöſer iſt unſer Zeugniß angenehm, und er werde uns nicht verbieten, es weiter zu verbreiten; und nur auf dieſem Wege kann es dahin kommen, daß dereinſt, wie er geſagt hat, nur Eine Heerde ſein wird wie Ein Hirte iſt. Amen.

Lied 6.

*) Matth. XVIII, 11.

dieſen nicht ſo gefunden hätten, wie Johannes ihn beſchrieben, wenn er ſelbſt nicht einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie nicht von ihm laſſen konnten; aber eine äußere Veranlaſſung war doch immer dabei, denn ohne dieſe geſchieht nichts in der chriſtlichen Kirche; und ſo war es auch mit dieſer Wahl der Apoſtel. Und das iſt die göttliche Ordnung in der chriſtlichen Kirche; und darin erkennen wir denn, was der Erlöſer anderwärts ſagt *), es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Denn in dieſen Veranlaſſungen, welche in dem Leben des Einen mehr oder ſtärker, in dem des Andern weniger und ſchwächer liegen, da erkennen wir die Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, und wenn der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſagt, ihr habt mich nicht erwählt ſondern ich euch: ſo will er damit nur die Ordnung dieſes Verhältniſſes beſchreiben, wie es war zwiſchen ihm und ihnen; aber keineswegeſ für dieſes Verhältniß eine Ausnahme machen von dem, was er auf eine ganz allgemeine Weiſe ausſpricht, wenn er ſagt **): des Menſchen Sohn thut nichts von ihm ſelber, ſondern nur was er von dem Vater ſieht und hört, was ihm dieſer aufgibt, und wozu dieſer ihn geleitet hat.

Unſer Verzeichniß der Apoſtel, welches Marcus uns hier vorlegt, das ſtimmt nun nicht in Allem überein mit anderen ***), ſondern es gibt deren zwei Verſchiedenheiten im Einzelnen. Wie wir uns nun das zu erklären haben, ob es auch hier einen ſolchen Wechſel gegeben habe, daß in der früheren Zeit ein Anderer mit zu dieſen Zwölfen gehört habe als in der ſpäteren, oder ob es nur eine Verſchiedenheit iſt in der Bezeichnung der Perſonen, das werden wir ſchwerlich jemals ausmachen können. Es iſt aber noch etwas Beſonderes zu merken in dieſem Ver-

*) Joh. VI, 34.
**) Joh. VIII, 28.
***) Matth. X, 2. ff.

zeichniß, wie es uns Marcus aufstellt. Nämlich wir wissen von anderwärts sowol als auch aus seiner früheren Erzählung, daß Petrus und Andreas ebenso gut Brüder waren als Jakobus und Johannes. Diese beiden stellt er auch neben einander, aber die beiden anderen scheidet er. Es hat dieses keinen anderen Grund, als daß er die zusammenstellt und den übrigen voran, welche in der Gemeinschaft der Jünger einen andern als ihren gewöhnlichen Namen führten, welche irgend einen besonderen Namen von dem Erlöser bekommen hatten, der sich denn doch wol beziehen mußte auf etwas in ihnen, was eine besondere Bedeutung hatte für dieses Verhältniß und diesen Beruf. Nun erzählt uns Johannes *), wie Christus dem Petrus diesen Namen gegeben habe und daß das auch schon etwas Früheres gewesen sei, gleich als sich ihre Bekanntschaft zuerst befestigte. Von dem Johannes und seinem Bruder finden wir das nirgend anders erzählt, daß der Erlöser ihnen einen solchen Namen, die Söhne des Donners, gegeben habe, und er scheint uns auch nicht recht zu stimmen mit dem, was wir übrigens sowol aus Erzählungen, die wir von ihm lesen, als auch aus den eigenen Schriften des Johannes wenigstens uns für ein Bild von ihm machen; denn da finden wir nichts als Milde und Liebe in hohem Grade, aber in dem Ausdruck Sohn des Donners liegt doch etwas Gewaltsames und also etwas Entgegengesetztes von dem, was wir von anderwärts her von ihm wissen, und was nicht mit dem Eindruck stimmt, den seine Schriften sonst auf uns machen. Da müssen wir also glauben, mit diesem Namen habe es eine andere Bewandtniß als mit jenem. Jenen Namen gab der Erlöser dem Petrus besonders als eine Mahnung für ihn daran, um welcher seiner persönlichen Eigenschaften willen er ihm einen Platz gegeben unter den Zwölfen; dagegen sollte dieser Name die

*) Joh. I, 42.

Jünger mahnen an die natürlichen Eigenschaften ihres Geistes, welche sie aber sollten in ihre Gewalt bekommen, um geschickt zu werden zu dem Berufe, zu welchem er sie bilden wollte. Es gibt eine Geschichte *), daß, als der Herr mit mehreren seiner Jünger durch Samaria ging, er in eine Stadt kam und daselbst übernachten wollte, sie ihn aber nicht aufnehmen wollten als einen Jüdischen Mann und ihn nöthigten vorüberzugehen. Da ergrimmten diese beiden und fragten den Erlöser, ob sie nicht sollten Feuer vom Himmel regnen lassen, um diese Stadt zu zerstören; und da fragte er sie, ob sie nicht wüßten, wes Geistes Kinder sie wären. Da regte sich also in ihnen die Gewaltthätigkeit ihrer Natur, daß sie in die Absicht, ein solches Strafübel zu verhängen, aufbrausten; der Erlöser aber ermahnte sie, wie das dem Geiste ganz fremd sei, von welchem sie sollten getrieben sein. Und so haben sie denn auch, und das sehen wir eben in dem Johannes, diese ihre natürliche Gewaltthätigkeit immer mehr unter die Gewalt des Geistes gebracht, und später würde es wol dem Johannes nicht mehr möglich gewesen sein, so aufzubrausen gegen die, welche den Erlöser nicht aufnehmen wollten, sondern nur ein herzliches Mitleid und eine anfassende Liebe, um sie wo möglich zum Glauben zu bringen, würde die Folge solcher Wahrnehmung gewesen sein. Diese Benennungen also bezogen sich die einen auf solche natürlichen Eigenschaften, wodurch Einer oder der Andere besonders tüchtig wurde für den Dienst des Herrn, die anderen aber auf das, was die Jünger erst dämpfen mußten durch den Geist der Liebe, um zu werden, wie er sie wünschte, und er wollte sie durch diese Benennung daran erinnern.

Und das, m. G., führt uns darauf, wie es mit einem Jeden in Beziehung auf die Gemeinschaft mit dem Erlöser steht. Dasselbe, was sich hier zertheilt findet in Mehreren, das

*) Luc. IX, 52. ff.

findet jeder von uns in ſich ſelbſt. Jeder einzelne Menſch bringt ſeine natürliche Ausſtattung mit in das Leben, und die verſchiedenen Eigenſchaften und Richtungen des Gemüths, die der menſchlichen Natur alle weſentlich ſind, ſind in jedem Einzelnen auf beſondere Weiſe gemiſcht. Aber das Reich Gottes in Chriſto, wie es eben ein Reich der Güte und Liebe iſt, das verträgt nicht alle dieſe Miſchungen auf die gleiche Weiſe, ſondern in dieſen natürlichen Eigenſchaften iſt immer Einiges, das nur geweckt zu werden braucht, zu einem kräftigen Werkzeug des Geiſtes ausgebildet, und immer mehr geſtärkt und befeſtiget, wie es eben der natürliche Muth des Petrus war. Anderes das bedarf, in gewiſſe Schranken gebannt zu werden, damit es nicht der Wirkſamkeit des Geiſtes hinderlich ſei, und ſo wird es auch in jedem von dieſen geweſen ſein, aber in dem Einen hebt der Erlöſer dieſes, in dem Andern jenes hervor. Da kann es denn für Keinen etwas Beſſeres geben, als daß er ſich ſelbſt nicht einen, ſondern, daß ich mich ſo ausdrücke, zwei ſolcher Namen gebe, damit er ſich beſtändig deſſen erinnere und Gott dafür danke, wodurch er weiß und aus der Erfahrung immer mehr inne wird, daß er ein lebendiges und kräftiges Glied werde an dem Leibe des Herrn, aber auch das nie aus den Augen laſſe, was erſt muß auf ein anderes Maß zurückgeführt werden, und als mehr zu den Auswüchſen des menſchlichen Lebens und Seins gehörig in eine andere Ordnung gebracht, damit die Wirkſamkeit des Geiſtes nicht weiter geſtört werde, ſondern Alles als ein gemeinſamer Wohllaut hervortrete und durch ſeine Uebereinſtimmung wirke für den, deſſen Diener wir alle ſind.

Nun laſſet uns aber auch Eines, m. g. Fr., nicht überſehen. Indem nun dieſe ſo vorangeſtellt, beſonders bezeichnet und hervorgehoben werden: ſo treten die übrigen, welche bloß durch ihren Namen bezeichnet werden, gleichſam in den Schatten hinter jene zurück; und dieſe Verſchiedenheit, wie ſie uns hier

gleich in der Aufzählung der Apostel entgegentritt, bewährt sich auch in der Geschichte. Die Geschichte der Apostel, die Briefe der Jünger des Herrn, welche zusammen mit unsern Evangelien das Neue Testament bilden, bringen uns auf mancherlei Weise die Namen dieser drei ins Gedächtniß, aber von den meisten der Uebrigen wissen wir wenig oder nichts zu sagen, was sie in der Sache des Herrn gethan haben, und dabei fällt uns denn gleich ein ein Wort des Apostels Paulus, welches wol wahr muß gewesen sein und richtig — denn wenn es nicht allgemein bekannt gewesen wäre, würde er es nicht gesagt haben — daß er nämlich von sich sagt *), er hätte mehr gearbeitet als alle die Anderen, und doch waren sie auch von dem Herrn in die Zahl seiner beständigen Lebensbegleiter aufgenommen. Und nun von wie vielen christlichen Gemeinen wissen wir, daß der Apostel Paulus sie gegründet hat; von Petrus, Johannes und Jakobus wissen wir, daß sie immer gegolten haben für die Säulen der christlichen Kirche, und daß sie am Meisten die inneren Verhältnisse derselben geordnet haben und sie vertreten vor jeder Gewalt, mit welcher sie auf irgend eine Weise zusammenkamen. Aber wie Vieles gibt es nicht, was für die Verbreitung des Evangeliums muß geschehen sein, wovon die Geschichte schweigt. Was nun da Einer oder der Andere dieser Apostel gethan, wir wissen es nicht; aber daß sie sich nicht müssen besonders im Einzelnen hervorgethan haben, das können wir mit Recht schließen aus jenem Worte des Apostels Paulus, und so können wir annehmen, was auch in den Nachrichten von der Wirksamkeit des Petrus und Johannrs und Jakobus liegt, daß sie zu der Verbreitung des Christenthums nicht so wirksam gewesen sind als der Eine. Aber die uns so sehr unbekannt geblieben sind in Beziehung auf ihr Werk, und die, welche hervorragen, waren doch als

*) 1. Cor. XV, 10.

ſolche, die zu der Zahl der Zwölfe gehörten, einander ganz gleich; und das iſt es, was auch der Apoſtel Paulus, indem er den Sinn der Chriſten als Glieder an Einem geiſtigen Leibe beſchreibt, uns auf eine andere Weiſe deutlich macht, wo er ſagt *), daß die Glieder, welche zu Ehren gemacht ſind, welche vor den anderen hervorſcheinen und leuchten, und die, bei denen das nicht der Fall iſt, deren Daſein und Wirkſamkeit ſich mehr verbirgt, daß die alle von gleichem Werth und von gleicher Nothwendigkeit ſind, und keiner ſagen könne, daß er des Andern entbehren könne.

Und ſo, m. g. Fr., muß es immer in der chriſtlichen Kirche ſein und bleiben. Es darf uns immer nur erſcheinen als etwas mehr Zufälliges und nicht den inneren Werth des Menſchen Beſtimmendes, wenn es die Führung ſeines Lebens mit ſich bringt, auf eine beſondere Weiſe vor Andern hervorzutreten. Ja wir mögen noch weiter gehen und ſagen, mit der chriſtlichen Kirche hat es eine ſolche Beſchaffenheit, daß das Meiſte in ihr geſchehen muß durch den gemeinſamen Geiſt, der Alle belebt, und das Zuſammentreffen der Wirkſamkeit derer, welche ſo von Einem Geiſte beſeelt ſind; daß aber, ſo oft irgend Einzelne auf beſondere Weiſe ſich auszeichnen und hervortreten müſſen, dieſes nicht anzuſehen iſt als etwas, was ihnen beſonders zur Ehre und zum Ruhme gereicht, ſondern als etwas, das dem Ganzen nicht zur Ehre, nicht zum Ruhme gereicht, ſondern nur auf einen Mangel deſſelben hinweiſt. Als die Jünger verſammelt waren an dem großen Tage der Pfingſten, und es noth that, die Menge, welche zuſammengekommen war, über das Weſen deſſen, worüber ſie erſtaunt waren, zu belehren, da mußte Einer vor den Andern hervortreten und das Wort nehmen; aber was er da ſagt, das war ſo, wie der Geiſt es ebenſo gut jedem Anderen hätte eingeben

*) 1. Cor. XII.

können; es ist nichts Anderes als das klare, einfache Wort der Verkündigung, es ist da keine Spur von einer besonderen Kraft, von einer besonderen Geschicklichkeit, von einer eigenthümlichen Wendung des Gedankens und der Rede, die etwa nur dem Petrus eigen gewesen wären, sondern es erscheint zufällig, daß er grade hervorgetreten. Und wenn ich vorher sagte, von vielen Orten wissen wir gar nicht, durch wen das Evangelium dahin gekommen ist: da wird wol die natürliche Antwort sein, wenn wir nach dem Grund davon fragen, daß es gar nicht durch Einen geschehen, sondern daß es die Wirkung des gemeinsamen Geistes gewesen ist. Wo das Christenthum einmal im Schwange geht: da ragt gar nicht Einer so vor den Anderen hervor; und nur in Zeiten des Verderbens, wo es verdunkelt ist: da ist es eine Sache der Noth, daß Gott einzelne besondere Rüstzeuge sich auserwählt, um hervorzutreten und die Anderen an sich zu ziehen, und dadurch eine neue Verbreitung und Umlauf des Geistes zu veranlassen; aber der göttliche Zweck ist dann auch nicht eher erreicht, als bis dieses wirklich geschehen und die Gleichheit des geistigen Lebens wiederhergestellt ist. Darum ist das der größte Ruhm der christlichen Kirche, wenn keiner besonders hervortritt, und das ist das Ziel, was ihr schon vorgesteckt ist, noch ehe der Erlöser erschien; denn das ist eine der schönsten, gewichtigsten Weissagungen des Alten Bundes, wenn es heißt *): es wird eine Zeit kommen, da wird Gott einen neuen Bund mit den Menschen machen, da das Gesetz nicht mehr wird geschrieben sein auf Stein oder Erz, sondern der göttliche Geist und Sinn wird geschrieben sein ins Herz der Menschen, und Keiner wird nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, also auch nicht sich auszeichne vor den Andern, ihnen voranleuchte, sondern jeder wird von Gott gelehrt sein.

*) Jerem. XXXI, 31. ff.

Nun aber haben wir in unſerm Abſchnitte noch zu betrachten die letzten ziemlich dunklen Worte deſſelben, wo nämlich erzählt wird, nachdem der Herr dieſe Ordnung gemacht und ſich die Zwölfe zugeordnet hatte, um bald, wie es ihm gut dünkte, mit ihnen zu ſein und ſie als Vermittler zwiſchen ihm und dem großen Haufen zu gebrauchen, dann aber auch um ſie alle oder theilweiſe auszuſenden, um das Wort der Verkündigung auszubreiten — als er nun dieſe erſte Ordnung in Beziehung auf die Angelegenheiten ſeines öffentlichen Lebens feſtgeſetzt, und er wieder nach Hauſe kam: da wäre eine ſolche Verſammlung des Volkes zuſammengeſtrömt, daß ſie nicht Raum hatten und Ruhe zu der gewöhnlichen Führung des Lebens; und, heißt es dann weiter, als ſeine Angehörigen das vernahmen, wie er auf ſolche Weiſe aufgetreten, daß er eine eigene Geſellſchaft ſtiftete, und wie eine ſo große Maſſe des Volks wieder hier zu ihm ſtrömte: ſo wären ſie ausgegangen, um ihn zu halten, um ihn näher zu umgeben als die, welche er ſich ausgewählt, um ihn aus dieſem Gewirre herauszuziehen und in den früheren ſtillen Lebenskreis zurückzuführen. Und wenn ſie hernach ſagen, „er iſt nicht bei Sinnen:“ ſo iſt nicht deutlich, ob dieſes die eigene Meinung der Verwandten des Erlöſers geweſen ſei, oder ob ſie dazu veranlaßt waren, weil das die Rede der Leute war. Wie dem aber auch ſei: ſo ſehen wir, daß grade in Verbindung damit, daß der Erlöſer eine ſolche auf jeden Fall weiſe, nothwendige Ordnung gemacht und in dem Verhältniſſe zwiſchen ſich und den Menſchen ſolche Abſtufung geordnet hatte, wie es nothwendig war, wenn ſein Werk nach menſchlicher Ordnung fortgehen ſollte, gerade von dieſer Zeit fing das an, daß auch die, unter denen er aufgewachſen war, denen er angehörte — denn es werden nachher als die, welche zu ihm kamen, ſeine Mutter und Brüder genannt — daß die ihn alſo verkannten, daß ſie glaubten, es ſei nothwendig, daß ſie ihn aus dieſem Kreiſe,

welchen er ſich ſelbſt gewählt, in das vorige Leben zurückzögen. Und das, m. g. Fr., auch das hat ſich freilich ſeitdem oft in der Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche wiederholt, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, — denn das iſt ja das beſtändige Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer als dem Haupt und der ganzen Gemeine der Chriſten als ſeinem Leib, daß es mit dem Einen geht wie mit dem Andern, daß in ihm und dieſer ſeiner ganzen Gemeine nur Ein gemeinſames Leben iſt, — daß dann das nachtheiligſte Gericht ergeht über die chriſtliche Kirche, wenn ſich in ihr eine feſte und beſſere Ordnung geſtalten will, wenn neue Entwickelungen eintreten, die aber zu nichts Anderm als einer ſicherern Fortpflanzung des Wortes Gottes und zu der Ordnung gehören, welche nothwendig iſt, wenn das Werk des Herrn fortgehen ſoll. Aber wie ſehr er ſelbſt von denen, welche ihm doch ſo nahe ſtanden, verkannt wurde, wie es möglich war, daß unter ihnen eine Meinung ſich verbreiten konnte, es ſei wol Gefahr, daß er aus der rechten Ordnung ſeines Gemüths, aus der beſonnenen Leitung ſeiner ſelbſt herausfallen möchte, das iſt kaum zu begreifen; aber es iſt doch die natürliche Art, wie der Unglaube über den Glauben urtheilt. Denjenigen, welche ich will nicht ſagen ganz und gar in dem Sinnlichen und Nichtigen des irdiſchen Lebens verloren waren, aber welche doch noch hingen an der ſchon ſo ſehr verfallenen, ihren Zweck nicht erreichenden Ordnung des Alten Bundes, denen mußte das erſcheinen als etwas ganz aus der Regel des Lebens Hinausgehendes und als von einer Verworrenheit des Geiſtes Zeugendes. Und ſo ſind immer die beurtheilt worden, welche in ſolchen Zeiten der Noth Gott ſich zu beſonderen Rüſtzeugen auserwählt; ſo iſt es gegangen zu der Zeit der Kirchenverbeſſerung, und ſo wird es immer wiederkehren, wenn ſolche Zeiten der Verdunkelung wiederkommen ſollten. Denen welche verharren an dem, was ehedem gut geweſen war, aber nun nicht länger fortdauern kann, erſcheint immer die Rich-

tung, welche das Neue, was schon da ist, in eine feste Gestalt bringen will, als etwas Verderbliches und Ausschweifendes; aber das ist dann nur die natürliche Folge von dieser großen Ungleichheit. Daher je schneller diese wieder aufgehoben wird, je mehr der gemeinsame Geist sich verbreitet, je weniger es nöthig ist, daß auf irgend eine Weise wieder Söhne des Donners auftreten und mit einer gewissen Gewaltthätigkeit zugreifen, um zu ordnen, was auseinander fallen will, um das Licht wieder zu erwecken aus der Finsterniß, je mehr dieses mit strahlendem Glanze das Ganze erleuchtet: um desto ungetheilter kann Gott gepriesen werden in der Gemeine des Herrn. Aber damit das geschehe, müssen auch Alle leicht erkennen, was Noth thut und heilsam ist für die Ordnung des Ganzen; denn je mehr das zu jeder Zeit geschieht: um desto schneller verliert sich die Ungleichheit, um desto mehr werden die, welche zuerst aufgestanden, den Andern gleich, um desto mehr vertheilt sich, was geschehen muß, als ein gemeinsames Werk, und um desto mehr ist es auch der gemeinsame Geist, der Alles ordnet, der in Allem hervorscheint und als solcher erkannt und verherrlicht wird. Und so möge denn immer mehr aus einer solchen Ungleichheit zu einer Gleichheit der Ordnung und Liebe unter allen Umständen des Lebens und allen Entwicklungen der Geschichte die Gemeine des Herrn geführt werden nach seiner Weisheit und Gnade. Amen.

Lied 313.

XIII.

Lied 796.

Text: Marcus III, 22—30.

„Die Schriftgelehrten aber, die von Jeruſalem herabgekommen waren, ſprachen: er hat den Beelzebub, und durch den Oberſten der Teufel treibt er die Teufel aus. Und er rief ſie zuſammen und ſprach zu ihnen in Gleichniſſen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? Wenn ein Reich mit ſich ſelbſt unter einander uneins wird, mag es nicht beſtehen. Und wenn ein Haus mit ſich ſelbſt unter einander uneins wird, mag es nicht beſtehen. Setzet ſich nun der Satan wider ſich ſelbſt, und iſt mit ſich ſelbſt uneins, ſo kann er nicht beſtehen, ſondern es iſt aus mit ihm. Es kann niemand einem Starken in ſein Haus fallen, und ſeinen Hausrath rauben; es ſei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ſein Haus beraube. Wahrlich, ich ſage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menſchenkindern, auch die Läſterung, damit ſie läſtern. Wer aber den heiligen Geiſt läſtert, der hat keine Vergebung möglich, ſondern er iſt ſchuldig des ewigen Gerichts. Denn ſie ſagten: Er hat einen unſauberen Geiſt.“

M. a. Fr. Laſſet uns zuerſt nur in Beziehung auf das Geleſene bei demjenigen ſtehen bleiben, was uns ja immer und überall das Nächſte iſt, nämlich der Erlöſer ſelbſt und was ihn betraf. Wir gehen itzt der Zeit entgegen, welche der beſonderen Betrachtung ſeines letzten Leidens gewidmet iſt, wo freilich viele äußerliche und gewaltſame Verfolgungen, Beraubung der Freiheit, körperliche Schmerzen, zuletzt der Tod die Bilder ſind, mit denen wir uns zu beſchäftigen haben; aber gewiß was dem Erlöſer hier begegnet und ſich hier wider ihn ausſpricht, das mußte für ihn ein tieferes Leiden ſein als alles das, was ihn ſonſt traf. Derjenige, welcher gekommen war als das Licht, um die Finſterniß auszutreiben, als das Abbild der göttlichen Liebe, der wird hier von ſeinen Gegnern den Menſchen dargeſtellt, als verrichte er alle ſeine Werke vermittelſt eines böſen Geiſtes, und ſelbſt diejenigen, durch welche er dem, was man damals eine Beſitzung des böſen Geiſtes nannte, ein Ende machte. Unſer Evangeliſt nämlich hat das nicht miterzählt, was die andern, welche derſelben Reden des Herrn erwähnen *), nämlich, daß er einen ſolchen Unglücklichen von ſeinem Leiden befreit habe, und indem ſie das geſehen, hätten die Schriftgelehrten dieſes geſagt, nämlich daß er den Beelzebub, gleichſam einen einzelnen aber beſonders hohen böſen Geiſt zu ſeinen Dienſten habe und mit deſſen Hülfe die andern austreibe. Unſer Evangeliſt knüpft die Rede der Schriftgelehrten hier gleich an das, was wir neulich betrachtet haben, nämlich wie die Angehörigen des Herrn hingingen, um ihn aufzuſuchen und ihn zurückzuführen, indem ſie in Folge deſſen, was ſie von ihm gehört, ſagten, er ſei im Begriff von Sinnen zu kommen. Dieſem unrichtigen Urtheile fügt der Evangeliſt gleich jenes andere noch falſchere hinzu, ohne die Veranlaſſung zu erwähnen. Dergleichen Verſchiedenheiten finden ſich nun oft in un-

*) Matth. XII, 22 und Luc. XI, 14.

seren Evangelien, und haben wir nicht Ursache zu glauben, daß dasselbe oder beinah dasselbe zu zwei verschiedenen Zeiten und Malen wäre geredet oder gethan worden. So wie nun diese Rede der Schriftgelehrten Glauben gefunden hätte: da wäre ja offenbar alle Wirksamkeit des Erlösers zu Ende gewesen; nicht nur würden sich die Menschen seiner Hülfe in ihrer leiblichen Noth nicht mehr bedient haben, wenn sie geglaubt, daß sie dadurch in Zusammenhang mit einem bösen Geiste kämen; sondern wer würde wol seiner Rede geglaubt haben, wenn er in einem solchen Zusammenhange gestanden hätte. Darum wir dieses am Meisten dem entgegengesetzt war, dessen er sich selbst in seinem Innern bewußt war als der Wahrheit seines Lebens, und je mehr es dazu geeignet war, so es Glauben fand, — wie es ja doch konnte, zumal es von den Obersten des Volkes herkam, — seine ganze wohlthätige Wirksamkeit aufzuheben: um desto inniger mußte ihn dieses schmerzen. Und wahrlich wir werden sagen, es gebe auch nicht leicht etwas, was so geeignet sei, den Menschen aufzubringen und das Gleichgewicht der Seele zu stören, als eine solche Beschuldigung. Und doch mit welcher Ruhe, ja mit welcher Freundlichkeit — denn was ist wol eine größere Freundlichkeit als wenn man diejenigen warnt, welche die ganze Wirksamkeit des Andern stören wollen? — sehen wir den Erlöser auch hier seinen Gegnern entgegentreten. Da werden wir sagen, es sei dieses schon ein Zeugniß der Wahrheit gewesen, und wer unter solchen Angriffen wie diese seine Ruhe zu bewahren weiß, der kann nicht in einer Verwandtschaft mit dem Bösen stehen, es ist vielmehr der gute, der beste, der göttliche Geist, von welchem er durchdrungen ist.

Wenn wir nun, m. g. Fr., die ganze Geschichte dieses großen Werks der Erlösung, wie es mit der irdischen Erscheinung des Herrn begann, bis auf den heutigen Tag mit einander erwägen: so finden wir, daß sich dasselbe von Zeit zu Zeit

immer wiederholt, daß es immer ſolche Feinde der göttlichen Wahrheit gegeben hat, welche verſucht haben, dieſe größte durch nichts Anderes zu erſetzende Heilsanſtalt für das menſchliche Geſchlecht auf eine ähnliche Weiſe darzuſtellen, wie es hier geſchah. Aber wie damals und hernach immer die Wahrheit geſiegt hat, und der göttliche Geiſt, welcher durch den Erlöſer über die Menſchen iſt ausgegoſſen worden, doch in ſeinen Aeußerungen und Werken immer als der anerkannt iſt, der er war: ſo mögen wir getroſt des Glaubens leben, daß, ſollte es auch itzt und inskünftige Menſchen geben, welche das Werk des Erlöſers für ein den Abſichten Gottes widerſprechendes böſes Werk halten und Alles, was ſich aus den Worten und Thaten des Erlöſers den Menſchen in das Herz geprägt hat, ſo darſtellen, als könne es von einem böſen Geiſte herrühren: ſo wird das doch immer ebenſo vergeblich ſein wie damals.

Fragen wir nun aber, wie kamen denn die dazu, welche, wie man aus der Erzählung ſchließen möchte, dem Erlöſer ausdrücklich von Jeruſalem entgegengereiſt waren, um ihn zu beobachten, wie kamen ſie doch zu einem ſolchen Verdacht, oder wenn ſie es ſelbſt nicht glaubten dazu, ihn den Menſchen ſo darzuſtellen? Es war doch, wenn wir es recht erwägen, nichts Anderes als der blinde Eifer für dasjenige, wovon ſie glaubten, daß es ihnen von Gott anvertraut war; es war nichts als derſelbe blinde Eifer, wodurch ſie ihn auch in die Leiden und den Tod führten, wenn ſie ſagten *), es mag mit dieſem Menſchen ſein wie es will, aber er habe es doch nicht in ſeiner Gewalt, die Bewegungen des Volkes, welche er errege, zu leiten, und dann würden die Römer kommen und ihnen ihr Land und ihre Leute nehmen; darum ſei es beſſer, daß Einer untergehe für das Volk, und ſo beſchloſſen ſie ſeinen Tod ohne Ueberzeugung von ſeiner Schuld, ſondern nur um dem, was

*) Joh. XI, 47. ff.

ſie für die natürliche Folge ſeiner Lehre und ſeiner Wirk
keit hielten, ein Ende zu machen.

Ueberlegen wir denn auf dieſe Weiſe, m. g. Fr., w
der blinde und falſche Eifer führen kann: ſo werden wir
ſagen müſſen, es gebe für alle diejenigen, denen in der
das Heil der Menſchen am Herzen liegt, und die ſo wei
hiehen ſind, daß ſie es ſuchen und wollen, daß ſie ihm
Kräfte und ihr Leben widmen, für die gebe es nichts Ver
teres, vor dem ſie ſich hüten müſſen, als einen ſolchen bli
Eifer. So wie wir uns das recht einprägen, daraus ſei
Verkennen des Erlöſers, alle Feindſchaft gegen ihn hero
gangen: ſo werden wir ſagen, ſelbſt indem wir ſein Werk
ben, daß wir in Gefahr ſind, ſobald wir ſein Werk zu b
dern meinen durch ſolchen Eifer, die Kräfte, die in ſe
Dienſte thätig ſein wollen, zu lähmen, das was einig ſein
zu ſtören und alſo unter das Urtheil des Erlöſers zu fall
wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut. Und wenn wi
die innere Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſehen, gleichwi
auf die in alter Zeit oder auf das, was in neuer Zei
ſchieht: ſo werden wir bald einſehen, daß ein ſolcher bl
Eifer überall auf die nachtheiligſte Weiſe gewirkt habe,
daß gar Viele, welche mit wahrem Eifer die Sache des
ſers fördern wollten, oft ſo angeſehen und behandelt ſin
der Erlöſer ſelbſt hier. Das iſt es ja, was er ſelbſt of
Seinigen vorhergeſagt hat, indem er ſagt*), den Jü
wird es nicht beſſer ergehen als dem Meiſter; haben ſie
gehaßt, ſo werden ſie auch euch haſſen, haben ſie mich
folgt, werden ſie euch auch verfolgen.

Darum, m. g. Fr., ſo wie einer anfängt um ſolcher
lichen Dinge willen ein Gegenſtand des Haſſes und der

*) Matth. XII, 30.
**) Joh. XV, 20.

folgung zu werden, und wenn wir auch selbst geneigt wären, darin mit einzustimmen: so sollen wir uns von Stund an nicht nur zurückhalten, sondern er soll uns ein heiliger Gegenstand werden, ein solcher, dem wir uns mit großer Umsicht und Vorsicht nahen, den wir suchen von allen Seiten unbefangen zu betrachten, ehe wir es wagen, eine Hand gegen ihn auszustrecken, es soll uns gleichsam in den Sinn kommen, was der Erlöser vorhergesagt, und sollen uns fragen, ist es nicht doch vielleicht ein Jünger, welcher gehaßt und verfolgt wird wie der Meister; ist nicht unter denen, die ihn im Namen des Erlösers verfolgen und gleichsam aus Liebe zum Erlöser, doch ein solcher blinder Eifer, wie er in den Schriftgelehrten war, die ja auch um des Gesetzes und der göttlichen Ordnung willen den Erlöser verfolgten? Und wenn der Geist der Liebe so in uns die Oberhand gewinnt und unser Auge Licht geworden ist durch die Kraft der Liebe: dann werden wir auch immer mehr erleuchtet werden, auch in dem, was wir für falsch und verkehrt halten, die Spuren der Wahrheit aufzusuchen, und nur indem wir diese hervorsuchen und beleuchten, können wir einen rechten und aufrichtigen Streit führen gegen das Falsche, was sich damit vermischt. Und so werden wir denn in der Art, wie der Erlöser mit seinen Gegnern hier verfuhr, auch das beste Vorbild erkennen, wie auch wir zu verfahren haben.

Es wäre nämlich, m. Fr., sehr verkehrt, wenn wir glauben wollten, aus diesen Worten des Erlösers eine Einsicht zu gewinnen in den Zusammenhang und das ganze Getriebe des Reiches des Bösen und der dunkeln und finsteren Mächte, von denen hier die Rede ist; denn der Erlöser thut hier nichts Anderes als daß er von den Voraussetzungen, welche die Schriftgelehrten machten, ausgeht, und ihnen nun zeigt, daß das, was sie von ihm aussagten, mit ihren eigenen Voraussetzungen im Widerspruch stehe; denn indem sie sagten, er habe den Beelzebub, den Obersten der bösen Geister, und mit dessen

Hülfe treibe er die anderen böſen Geiſter aus: ſo dachten ſie ſich das freilich als ein Reich, wo Viele Einem untergeordnet ſind: und indem ſie doch zuſammengehörten und Eins waren; ſo dachten ſie es ſich als ein Haus, als eine Familie, als eine Verbindung von vielen zuſammengehörigen Weſen gleicher Abſtammung, und ſo ſagt er, von dieſer Vorausſetzung aus wäre ja das nicht möglich, daß der Satan ſo ſich könne wider ſich ſelbſt ſetzen, und die, welche ihm angehörten, die Glieder ſeines Hausweſens, ſeines Reiches zerſtören; denn auf dieſe Weiſe könne kein Hausweſen und kein Reich beſtehen. Das alſo, was ſie ſagten, ſei, ſo wie ſie es ſagten, nicht denkbar, es könne alſo auch keine Wahrheit darin ſein, ſondern es ſei nur eine Ausgeburt ihres Haſſes und blinden Eifers, was er zwar nicht ausdrücklich ſagt, ſondern was ſie ſelbſt und die ihm zuhörten errathen ſollten. Wenn wir alſo hier Aufſchluß ſuchten über das Reich des Böſen aus dem, was der Erlöſer ſelbſt ſagt: ſo würde das vergeblich ſein; denn die Rede des Erlöſers iſt dazu nicht angethan. Aber wir ſollen auch ſolchen Aufſchluß gar nicht bedürfen; denn er wird uns ja überall dargeſtellt als der, welcher dem Teufel die Macht genommen und ſein Reich zerſtört hat, und es wird geſagt, daß er nun gebunden iſt, und nicht mehr ſchalten und walten kann in dem Reiche Gottes; und wenn wir alſo in das Reich des Sohnes verſetzt ſind: ſo kann uns Alles jenes, wie viel oder wenig Wahrheit daran ſein mag, wie viel oder wenig Gefahr der menſchlichen Seele ſonſt oder anderwärts drohen möge, gar nicht mehr angehen, denn wir ſind unter den Schutz des Herrn geſtellt und haben keine Gefahr zu beſorgen von jenen dunklen Mächten; ſondern nur, wie der Erlöſer ſagt, von unſerem eigenen Herzen *), aus welchem arge und böſe Gedanken hervorgehen, von den eitlen Dingen dieſer Welt, aber nicht von

*) Matth. XV, 19.

einer überweltlichen böſen Macht und Gewalt. Darum gibt es auch nicht leicht etwas Leereres, und dem Beſtreben der Chriſten, das göttliche Wort der heiligen Schrift in ſich aufzunehmen, Hinderlicheres, als wenn wir darin Aufſchlüſſe ſuchen wollen über Dinge, die uns gar nicht mehr angehen, und indem wir daran unſere Zeit und Kräfte ſetzen, das verabſäumen, was uns von der größten Wichtigkeit ſein muß.

Und, m. a. Fr., wenn wir dieſe Rede des Erlöſers genauer betrachten, worauf geht ſie eigentlich hinaus? Offenbar darauf, zu zeigen, daß jene Vorſtellung, als ob es ein zuſammenhängendes Reich des Böſen gebe, eine ungegründete iſt, ſo bald man etwas, was in der Welt ſich ereignet, aus derſelben erklären will. Und in der That gibt es auch keinen anderen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, als daß das Gute Eins iſt, das Böſe aber ein Mannigfaltiges, ein ſich einander Entgegengeſetztes. Ebendeswegen eignet ſich das Erſte dazu, daß es, wie der Erlöſer gekommen iſt, ein Reich zu gründen, ein Reich des Guten gebe, einen allgemeinen Zuſammenhang des Guten, nach welchem wir Alle ſtreben, den wir immer mehr zu entwickeln ſuchen und uns in denſelben hineinzuleben. Aber wenn wir auf das Böſe achten: ſo kann es uns nicht anders als ſo erſcheinen, daß das Eine dem Andern entgegengeſetzt iſt, daß es einen feſten Zuſammenhang in demſelben nicht gibt, ſondern daß es ſich nur in der Feindſchaft gegen das Gute auf vorübergehende Weiſe vereinigen kann, wie es auch in den Zeiten des Erlöſers geſchah; denn dieſe ſeine Feinde waren herzlich feind den abgöttiſchen Gebräuchen, welche diejenigen hatten und übten, unter deren Gewalt ſie gekommen waren; aber doch gebrauchten ſie dieſelben und verbanden ſich mit den Oberſten derſelben gegen den Erlöſer; und ebenſo waren ſie auch zum großen Theile herzlich feind der anderen freilich Jüdiſchen Obrigkeit aber doch von ungeſetzlicher Abſtammung, wie es die Familie des Herodes

war; aber dennoch vereinigten sie sich auch mit ihr gegen den Erlöser. Wie wenig diese Verbindung aber Bestand gehabt, das sehen wir in dem Verlauf der Geschichte. Und so sehen wir es auch auf einem jedem ihrer Blätter, wenn das Böse sich vereint gegen das Gute: so entsteht daraus nicht ein bleibender Verein; sondern wie es nur für einen vorübergehenden Zweck sich verbunden hatte: so geht es auch wieder aus einander. Freies und festes Zusammenhalten ist nur da, wo die Liebe ist, und wo die Liebe ist, da ist der Geist Gottes; wo aber das Böse ist, da ist auch die Selbstsucht, da ist Einer wider den Andern, und wo Einer wider den Andern ist, da ist eben kein Zusammenhang, keine Ordnung, kein Reich. Und, m. th. Fr., das ist der leichte Sieg des Guten über das Böse, daß wir es überall werden ebenso machen können in dieser Beziehung wie der Erlöser. Wenn wir uns nur in der rechten Ruhe des Gemüthes halten, in der rechten Klarheit des Geistes, wenn wir die Absicht haben, nicht nur unsere Gegner von uns zu entfernen und unschädlich zu machen, sondern, wie der Apostel sagt*), alles Böse zu überwinden durch das Gute: dann werden wir überall wie der Erlöser die Widersacher seines Reiches aus dem Felde schlagen; denn überall werden wir im Stande sein, ihre Widersprüche aufzuzeigen und sie auf den Grund ihres Irrthums zurückzuführen.

Der rechte Beweis der Liebe aber liegt nun darin, daß, nachdem der Erlöser ihnen gezeigt, wie wenig Haltung ihre ganze Rede habe, wie wenig es ihnen selbst Ernst mit dieser Beschuldigung sein könne, er nun noch die Warnung hinzufügt, welche den letzten Theil der verlesenen Textesworte ausmacht. Aber indem ich über diesen reden soll, befinde ich mich in großer Verlegenheit. Es ist das ein Ausspruch, welcher gar Vielen zum Anstoße gereicht hat, manche Seele ist dadurch

*) Röm. XII, 21.

in Verwirrung gekommen, daß sie geglaubt hat, sie könnte ja auch wol diese Lästerung des Geistes begangen haben oder im Begriff sein sie zu begehen, und wenn doch jedes Wort der heiligen Schrift dazu beitragen soll, uns in dem rechten Frieden zu befestigen: so scheint dieses eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Es kann mir auch gar nicht in den Sinn kommen, die verschiedenen Meinungen über diesen Ausspruch des Erlösers in einer so kurzen Betrachtung auseinanderzusetzen, um mich für die eine oder die andere zu entscheiden, da ich mir auch nicht einmal dieses getrauen möchte, selbst eine feste Meinung darüber aufzustellen. Eins habe ich schon gethan bei dem Verlesen der Worte, nämlich einen Zusatz berichtigt, welchen unser Luther in seiner Uebersetzung gemacht hat, denn es heißt in derselben: „wahrlich ich sage euch, alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern; wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts;" es steht aber nichts von Gott in dieser Stelle des Evangeliums, sondern es steht nur da: Sünde und Lästerung, aber ohne daß von Gott ausdrücklich die Rede wäre; und freilich müßte das auch sehr befremden, wenn der Erlöser gesagt hätte, Gott lästern das könne vergeben werden, aber den heiligen Geist lästern das könne nicht vergeben werden; denn wie kann man das Beides so trennen? Aber ebenso fehlt in der Erzählung unseres Evangeliums etwas, was wir in den andern und namentlich an dieser Stelle im Matthäus*) finden; denn da steht deutlich gesagt: wenn jemand redet wider des Menschen Sohn, das wird ihm vergeben, wenn aber Einer redet und lästert gegen den heil. Geist, das wird ihm nicht vergeben. So unterscheidet der Erlöser also, indem er

*) Matth. XII, 31 u. 32.

ſich ſelbſt zurückſtellt gegen den heiligen Geiſt. Fragen wir uns nun: war denn das, was ſie da ſagten, daß er mit dem Beelzebub zu ſchaffen habe, etwas gegen ihn oder gegen den heiligen Geiſt? Offenbar doch zunächſt gegen ihn. Wie iſt er nun dazu gekommen, zu ſagen, was gegen ihn geredet ſei, das könne vergeben werden, was aber gegen den heiligen Geiſt geredet ſei, das könne nicht vergeben werden? Und ſo mögen wir die Sache behandeln, wie wir wollen: ſo ſtoßen wir auf Schwierigkeiten. Es hat aber damit, m. g. Fr., eben dieſelbe Bewandtniß wie mit dem Vorigen. Wir würden vergeblich in der bisher betrachteten Rede des Erlöſers einen Aufſchluß ſuchen über das Reich des Böſen und den Zuſammenhang und die Ordnung deſſelben; aber wir bedürfen deſſen auch nicht, und daſſelbe können wir auch hier ſagen. Wir würden vergebens darnach trachten, genauer zu beſtimmen, was der Erlöſer hier bei den Worten gedacht, Läſterung des heiligen Geiſtes; ſei es nun die Schuld der Art und Weiſe, wie die Geſchichte hier erzählt iſt, oder ſei es Schuld der Unkunde über den Gebrauch des Ausdrucks zu der damaligen Zeit; aber wie dem auch ſei, wir bedürfen des Aufſchluſſes auch nicht, und wenn man das bedacht hätte, ſo würden nicht ſo viele chriſtliche Gemüther durch dieſe Stelle, welche doch auch zum Frieden dienen ſoll, in Streit und Verwirrung gerathen ſein. Auf jeden Fall wird das deutlich ſein, daß der Erlöſer hier ſeine Gegner warnen will, und daß, was er Läſterung gegen den heil. Geiſt nennt, außerhalb ſeines Reiches ſeinen Sitz hat, daß es etwas iſt, was nicht von ſeinen Jüngern geſchehen kann, ſondern nur von ſeinen Gegnern und Widerſachern. Wir aber ſind in das Reich des Sohnes verſetzt, und dieſes könnte ja auch nicht beſtehen ebenſo wenig wie das Reich des Satans, wenn das Eine ſich wider das Andere ſetzte. Nun aber hat er den Geiſt ausgegoſſen über ſeine Jünger, damit er ſie in alle Wahrheit leite und ihn verkläre, und es wäre ja nicht möglich, daß ein

Reich des Erlöſers ſein könnte, wenn der Geiſt geläſtert würde, denn dann würde er ja mit geläſtert. Warum ſollen wir uns alſo eine große Sorge daraus erwachſen laſſen, daß wir nicht genau beſtimmen können, was der Erlöſer hier meint?

Wir haben uns nur an zweierlei dabei zu halten, einmal daran, daß wir nur recht feſt eingewurzelt bleiben in das Reich des Sohnes, und ſodann daß wir uns recht hingeben dieſem Geiſt, welcher dazu wirkſam iſt, daß er ihn verkläret. Dann werden wir immer weiter von der Möglichkeit entfernt werden, den heiligen Geiſt zu läſtern; aber keiner unterliegt dieſer Möglichkeit, welcher in das Reich Chriſti eingegangen iſt; denn jeder fühlt das Bedürfniß des Geiſtes, weil er es iſt, welcher den Erlöſer immer mehr verklärt. Bleiben wir alſo dabei, daß der Erlöſer die Quelle des Lebens iſt: ſo müſſen wir ja darnach ſtreben, daß der heilige Geiſt uns ihn immer mehr verkläre, und ſo müſſen wir uns ſeiner Wirkung immer mehr hingeben. Und geſetzt auch es geſchähe, wie ich vorher darauf aufmerkſam gemacht, daß es oft geſchehen, daß indem die Chriſten in Streit gerathen, denen Unrecht geſchieht, die, was ſie thun, in dem Geiſte Gottes thun: ſo werden wir doch ſagen müſſen, auch durch ſolchen Streit wird der Geiſt Gottes nicht geläſtert; denn wenn Einer ſich dem Anderen widerſetzt: ſo thut er es ja in der Meinung, daß der Andere gegen den Geiſt iſt, und was er ſagt oder thut, das ſagt oder thut er gegen ein einzelnes Menſchenkind, welches noch lange nicht des Menſchen Sohn iſt und noch weniger der heilige Geiſt, und ſo ſind das nur Irrthümer, welche noch lange nicht das in ſich ſchließen, was der Erlöſer meint.

Aber was uns zweitens in dieſer Beziehung obliegt, iſt dieſes, daß wir, ſo viel wir können, auch Andere davor bewahren, daß ſie nicht in dieſes große Uebel fallen, den Geiſt Gottes zu läſtern. Und wie können wir das? Offenbar nur dadurch, wenn wir uns ſelbſt dazu verbinden, immer und

überall unſer Licht leuchten zu laſſen, auf daß die Menſchen unſere guten Werke ſehen, und wenn wir ihnen dadurch das Zeugniß abnöthigen, daß das nichts ſei als eine Wirkung des Geiſtes Chriſti, als ein Abglanz von dem himmliſchen Lichte, welches in ihm war, und ein geringer Antheil an dem großen Werke Gottes, zu welchem er den Grund gelegt hat. Wenn wir ſo uns beſtreben, ihm und ſeinem Geiſte zur Ehre zu leben, und dann auch von ihm Zeugniß zu geben, daß er die Quelle ſei von Allem, was Gutes unter uns und durch uns geſchieht: ſo werden wir die Menſchen immer mehr für das göttliche Reich gewinnen, indem ſie ja ſehen, wie nur Gutes aus dieſer Gemeinſchaft der Gläubigen hervorgeht; ſo wird es ihnen immer mehr unmöglich werden, den Geiſt Gottes zu läſtern, ja ſie werden, wenn ſie auch ſelbſt noch unter der Herrſchaft des Böſen ſtehen, wie wir ja leſen, daß das ſo oft zu den Zeiten der Apoſtel geſchehen iſt, doch müſſen von dem göttlichen Geiſte Zeugniß ablegen. Und auf dieſe Weiſe werden wir immer mehr aus den Menſchen die Möglichkeit entfernen, in eine ſolche Verſchuldung zu gerathen, ſo wie wir immer weniger Urſache haben, nach einem Reiche des Böſen zu fragen, indem wir in der Kraft und dem Schutze des Guten leben. Und ſo wollen wir denn immer mehr unſer Beſtreben ablenken von dem, was nichts mehr für uns iſt; aber das feſt ergreifen, wovon wir wiſſen, es iſt die Quelle des Heils, und vergeſſend was hinter uns liegt, nach dem uns ſtrecken was vor uns liegt. Amen.

Lied 6.

XIV.

Lied 197.

Text: Marcus III, 31 – 35.

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder, und standen draußen, schickten zu ihm, und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter, und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreis saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder: denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester und meine Mutter."

M. a. Fr. Zweierlei ist es, allerdings sehr genau mit einander verbunden, was in dieser Erzählung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Einmal erscheint uns eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher der Erlöser seine nächsten Angehörigen zu behandeln scheint; dann aber auf der anderen Seite und gleichsam im stärksten Gegensatze damit die größte Zärtlichkeit und Liebe gegen die, welche ihm durch ihre Anhänglichkeit und ihren Glauben geistig verwandt waren; und dieses beides in seinem Verhältnisse zu einander, m. g. Fr., ist gewiß für uns alle ein sehr wichtiger Gegenstand. Die

Bande der Natur, auf welchen das Beſtehen des menſchlichen Geſchlechts auf Erden beruht, umſchließen uns alle auf mannigfaltige Weiſe und ſollen ein gemeinſames Leben herzlicher Liebe unter den Menſchen hervorrufen und immer wieder erhalten. In dieſes nun iſt das Chriſtenthum hineingetreten, um die Menſchen zuſammenzufaſſen zu einem neuen, nicht auf ſolchen Banden der Natur, nicht auf leiblichen Verhältniſſen der Abſtammung und Angehörigkeit beruhenden Leben, ſondern eine auf einer geiſtigen Verwandtſchaft, auf einer Gleichheit des geiſtigen Strebens, auf einem Bewußtſein deſſelben Mittelpunkts des neuen geiſtigen Lebens vereinigte Gemeinſchaft unter den Menſchen zu ſtiften; und da iſt es freilich immer und überall verſchieden aufgefaßt worden, wie ſich beides zu einander verhält, und die Unvollkommenheit des Menſchen, welche ſich überall zu erkennen gibt in unſerem Leben, und von der keiner frei iſt, zeigt ſich auch ganz vorzüglich in mancherlei Mißlauten, welche in Beziehung auf dieſes Verhältniß unter den Menſchen entſtehen. Wenn wir nun den Erlöſer in dieſer Erzählung betrachten: ſo ſcheint es uns allerdings, als ob er jenes Erſte ganz zurückſtellte gegen das Andere, als ob er ſich hier gleichſam losſagte von ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern, um ſich ganz und gar und ausſchließlich an die zu halten, welche nach ſeiner Weiſe, und ſo wie ſie es von ihm lernten und erfuhren, den Willen ſeines Vaters thaten. Aber eben deswegen, weil der Gegenſtand von einer ſo großen Wichtigkeit iſt, weil wir von dem Erlöſer immer vorausſetzen müſſen und auch nicht glauben dürfen, ihn eher zu verſtehen, bis wir es gefunden haben, daß bei ihm immer die genauſte Uebereinſtimmung in allen verſchiedenen Richtungen ſeines Geiſtes, ſeines Lebens und ſeiner Liebe zu finden iſt, hier aber eine gewiſſe überwiegende Neigung auf die eine Seite uns entgegentritt: darum iſt es wol wichtig, daß wir dieſes genauer mit einander erwägen.

Wenn wir nun also zuerst auf die Art sehen, wie er hier gegen seine Mutter und gegen seine Geschwister sich äußert: so dürfen wir zweierlei nicht übersehen, einmal nämlich den Wink, den uns grade unser Evangelist in einer früheren Stelle gegeben hat *), auf deren Zusammenhang mit dem heutigen Gegenstand unserer Betrachtung ich Euch damals schon hingewiesen habe, nämlich daß er sagt, die um ihn waren, d. h. seine Angehörigen, da sie hörten von der Art und Weise seines öffentlichen Lebens: so wären sie ausgegangen, um ihn zu halten, um ihn zu sich zurückzuziehen, weil sie besorgt gewesen wären, es möge durch diesen großen Andrang der Menschen, durch das Treiben und Drängen seiner Widersacher seine Natur zerrüttet werden, und davon, ist nun das, was wir heute mit einander vernommen haben, die Fortsetzung. Nun kamen also seine Brüder, denn diese sind es eigentlich zunächst, und die Mutter mit ihnen, um in dieses ganze Geschäft das rechte Maß zu bringen, und wollten also den Erlöser aus seiner Lebensbahn herausziehen wenn auch nicht für immer doch für eine Zeit lang, bis sich der Sturm, der sich gegen ihn erhob, würde gelegt haben, und nun fanden sie ihn, wie das Volk ihn umgab, und da war er gewiß auch nicht müßig und stille; sondern war Volk um ihn versammelt viel oder wenig: so war er auch zum Besten desselben beschäftigt, und war also in dem Lehren des Volkes begriffen, wozu das Gespräch mit den Schriftgelehrten, welches uns vorher erzählt wird, die Veranlassung wird gegeben haben, und nun schickten seine Mutter und Brüder hinein und ließen ihn rufen, mutheten ihm also zu, daß er sein Geschäft sollte unterbrechen, sich in seinem Berufe stören lassen, um zu hören, was sie an ihm hätten, und was sie von ihm begehrten. Wenn wir an die Worte des Erlösers denken, die er bei einer anderen Gelegenheit

*) Cap. III, 21.

gesagt und öfter wiederholt hat*), „wer nicht um meinetwillen verläßt Vater und Mutter und Geschwister, der ist mein nicht werth," wenn er, sage ich, hier eben in dem Sinne dieser Worte zu handeln scheint und sich gleichsam anschickt, Mutter und Brüder hier ganz zu verlassen, auf eine gewisse Weise mit ihnen zu brechen und keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben: so hatte das seinen nächsten Grund darin, daß sie wirklich wollten hindernd gegen seinen Beruf, gegen das Thun, wozu er von Gott bestimmt war, auftreten, und die natürliche Verbindung, in der er mit ihnen war, geltend machen, um ihn von seinem Wege ab auf einen anderen zu bringen, der ihnen besser schien.

Aber das Zweite, was wir nicht übersehen dürfen, das ist dieses. Wenn nun unsere Erzählung freilich da abbricht, wo ich aufgehört habe zu lesen, und das folgende Capitel damit beginnt, „und er fing abermals an zu lehren," ohne einen bestimmten Zusammenhang mit dem, was in unserem Texte steht: so würden wir doch ganz unrecht thun, daraus zu schließen, daß dieses in Beziehung auf das Verhältniß zu den Seinigen das vollkommene Ende gewesen sei; sondern, haben sie nur geduldig gewartet, bis seine Lehre zu Ende gewesen, und er das um ihn versammelte Volk entlassen hatte: so wird er gewiß gesucht haben, sie zu überzeugen, daß ihre Besorgniß ungegründet sei, und daß es nicht der rechte Weg ihrer Liebe sei, wenn sie ihn in seinem Beruf stören wollten. Die Erzählung aber bricht vorher ab bei der höchsten Spitze der Art, wie er sich damals ausläßt; denn was hernach vorgegangen ist zwischen ihm und seinen Angehörigen, das gehört nicht auf dieselbe Weise in sein öffentliches Leben. Wir würden also unrecht thun zu denken, daß er auf eine solche gewissermaßen harte Weise die Seinigen von sich gewiesen und ihre Bitte

*) Matth. X, 37.

weniger gehört habe, als er es doch ſonſt bei anderen gewiſſermaßen fremden Menſchen thut; da würde er ſich ſelbſt ungetreu geweſen ſein, und das haben wir nicht Urſach vorauszuſetzen.

Wenn wir aber doch von dieſem Theil der Erzählung auf jene Worte des Erlöſers, die eine Anweiſung an ſeine Jünger enthielten, zurückgeführt werden, wenn es uns nicht entgehen kann, daß auch in unſeren Tagen oft ein Zwieſpalt eintritt zwiſchen den natürlichen Verhältniſſen der Chriſten und denjenigen, welche die Art und Weiſe ihres Glaubens und ihr Verſtändniß des Chriſtenthums zunächſt knüpfte: ſo müſſen wir allerdings fragen, worin denn in dieſer Hinſicht die rechte Nachfolge des Erlöſers beſteht. Da werden wir denn wol nicht umhin können, zunächſt dieſes einzugeſtehen, daß ſolche Störungen, wenn ſie in unſeren Tagen vorfallen, doch weit mehr auf der Einbildung beruhen, als daß ſie einen wahren Grund hätten, und daß dieſe ganze Vorſchrift des Erlöſers, wer nicht verläßt Vater, Mutter und Geſchwiſter um meinetwillen, der iſt mein nicht werth, allerdings eine Wahrheit ausſpricht, die immer dieſelbe bleibt, aber daß ſie ſich auf Umſtände bezieht, welche nicht immer dieſelben ſind, und daß wir eigentlich in die Lage, dieſe Regel des Erlöſers anzuwenden, nie kommen können. Ja, wo das Evangelium in eine neue Gegend gebracht wird, Menſchen, die einen ganz anderen Glauben gehabt, oder ohne Glauben, wenn das möglich iſt, gelebt haben, nun aufgefordert werden zum Glauben an den Sohn Gottes: da iſt es natürlich, daß ſolche Spaltungen eintreten, wie es auch in der Zeit des Erlöſers der Fall war; und ſo wie jene Worte vorzüglich auf dieſe Zeiten berechnet ſind: ſo haben ſie auch ihre Wahrheit nur unter ähnlichen Umſtänden, können nur unter ähnlichen Umſtänden zur Regel dienen. Aber wenn wir nun unſere Verhältniſſe betrachten: ſo müſſen wir uns in der That wundern, daß es doch ſo oft vorkommt, daß Chriſten

glauben, in einem solchen Zwiespalte zu sein. Aber was ist es doch eigentlich damit, m. g. Fr.? Sind nicht Alle, welche auf den Namen des Herrn getauft sind, auch Genossen der Gemeinschaft des Glaubens, und alle Streitigkeiten, welche unter den Christen herrschen, entstehen sie nicht immer nur über eine verschiedene Auffassung des Evangeliums, über eine verschiedene Art und Weise, es sich selbst zur Quelle des Segens zu machen für das Leben, und es sich klar zu machen für den Verstand? Wenn also auch die Verschiedenheit der Meinungen noch so groß ist: können wir sagen, daß jemals der Fall eintrete, wo wir uns dürften aufgefordert fühlen, Vater und Mutter zu verlassen, die Gemeinschaft mit ihnen abzulehnen um des Herrn willen? Und doch hören wir solche Klagen nicht selten, daß Christen meinen, beeinträchtigt zu werden in ihrem Glauben, gehemmt zu werden in den Fortschritten der Heiligung, und daß sie sich der schönsten und innigsten Bande der Natur zu entschlagen suchen und glauben, nicht nur es zu dürfen, sondern es zu müssen, um den Frieden ihres Herzens zu bewahren. Aber vergebens berufen sie sich auf das Beispiel und die Lehre des Erlösers; denn wenn wir nun fragen, worin besteht denn der Unterschied in unserem Verhältnisse zu denen, welche für uns die Nächsten sind in Beziehung auf den Glauben, mit denen wir die geheimsten Regungen unseres Herzens austauschen, welche wir in den Angelegenheiten des Glaubens gleichsam auf das halbe Wort verstehen, worin besteht denn der Unterschied in unserem Verhältnisse zu diesen und in unserem Verhältnisse zu denen, mit welchen uns Gott durch die Bande der Natur verknüpft hat, welche ebenso wie wir an den Segnungen des Erlösers Theil haben, im Besitz des göttlichen Wortes, und an die Gnade des Erlösers gewiesen sind, wenn sie auch in der Art und Weise, dieses zu genießen und es zu verstehen, noch so weit von uns entfernt sind. Der Unterschied, m. g. Fr., kann doch kein anderer sein

als der, daß auf der einen Seite die Einen diejenigen ſind, mit welchen wir uns verſtändigt haben, die Anderen aber die, mit welchen wir ſuchen müſſen uns zu verſtändigen; auf der anderen Seite aber die Einen diejenigen, an welche uns Gott durch ſeine urſprünglichſte Ordnung mit ihnen zu leben zunächſt gewieſen hat, die Anderen diejenigen, welche wir uns ſelbſt erwählt haben aus einem freien Triebe des Gemüths. Iſt hier irgend eine Gelegenheit und Veranlaſſung zum Streit? kann hier ein wohlgeordnetes Gemüth eine Aufforderung finden, ein natürliches Band zu zerreißen? Ja, ich will auch den äußerſten Fall ſetzen, ich will annehmen, daß die, welche uns angehören, nicht nur in der Art und Weiſe, die Angelegenheiten des Heils zu behandeln, ſehr verſchieden von uns ſind, ſondern daß ſie auch die unſrige zu einem Gegenſtande des Spottes machen — und das iſt doch wol der äußerſte Fall: ſo ſcheint mir das bisher Geſagte doch nicht geändert zu werden und auch nichts hinzuzukommen. Es iſt das freilich eine neue verkehrte Richtung des Herzens; aber wenn wir doch alle überall daran gewieſen ſind, daß wir das Böſe überwinden ſollen durch das Gute: ſo ſind wir doch angewieſen, zunächſt dieſes zu üben an denen, welche Gott uns zunächſt anvertraut hat, und da gilt es alſo nicht, Vater und Mutter zu verleugnen, ſondern nur ſich ſelbſt zu verleugnen, damit wir nicht aus der Bahn der Liebe weichen, und wie ſie auch gegen uns ſich erweiſen, ſie als ſolche anſehen, mit denen wir uns zu verſtändigen ſuchen müſſen, daß wir auf den Weg, welchen ſie eingeſchlagen haben, hingehen und die Angelegenheit des Glaubens ihnen immer wichtig erhalten und zum Gegenſtande des Geſpräches und der Gemeinſchaft machen. Da müſſen wir alſo ſagen, wenn wir glauben in dem Fall zu ſein, in welchem der Erlöſer damals war, von der Regel Anwendung zu machen, die er ſeinen Jüngern für die damalige Zeit gegeben, wo es bei der Verkündigung unſeres Evangeliums ſo

zuging, daß der Eine es annahm, der Andere es verwarf, und dadurch ein Zwieſpalt entſtand, während wir uns immer ſchon in der Gemeinſchaft des Evangeliums befinden: ſo beruht das auf einem Irrthum, und dieſer iſt ſelten ein unſchuldiger. Es liegt doch immer eine Härtigkeit des Herzens zum Grunde, wenn wir dahin kommen, ich will nicht ſagen, die Bande der Natur zu zerreißen, aber doch zu ſchwächen, und uns ganz mit unſerer Liebe auf die hinwenden, mit welchen wir genau in der Angelegenheit des Glaubens übereinſtimmen. Denn was nun das Verhältniß zu dieſen betrifft: ſo war es doch auch nicht daſſelbe, in welchem der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſtand; denn die, mit welchen wir uns am Genauſten über die Angelegenheiten des Glaubens und Herzens verſtehen, das ſind doch auch die, welchen wir am Wenigſten eigentlich leiſten können; wir können eine ihnen und uns erfreuliche Gemeinſchaft unterhalten, aber je mehr ſie ſelbſt das ſich ebenſo gut ſein und ſagen könne, was wir ihnen: ſo ſind wir ihnen zum Fortſchritte in der Heiligung eigentlich überflüſſig; und das iſt auch nicht zu leugnen, ſondern die Erfahrung eines Jeden wird es beſtätigen. Denn wenn ſolche engen Kreiſe unter den Chriſten beſtehen auf dem Grund einer vollkommen gleichen Anſicht des Evangeliums, auf dem Grund einer gleichen Art und Weiſe, ſich über das Evangelium auszudrücken, und eine beſondere Liebe auf dieſem Grunde erwächſt: ſo werden wir ſagen müſſen, daß dabei doch oft das verborgene Verderben der menſchlichen Natur ſein Spiel treibt, daß jeder in dem Andern ſich ſelbſt gefällt, und daß man ſich mehr in dem Genuſſe ergeht als daß eine wahre Förderung auf dem Wege des Heils daraus entſteht. Denn wenn nur immer die zuſammenhalten wollten, welche ſich am Genauſten verſtehen und welche einerlei Fortſchritte gemacht haben auf dem Wege der Heiligung: ſo würden ſie ja die Andern verlaſſen und nicht wirkſam ſein können mit ihren Kräften auf die, welche ihrer am Meiſten

bedürfen. So ſtand aber der Erlöſer nicht zu ſeinen Jüngern: ſondern ſie bedurften ſeiner, und das Band zwiſchen ihm und ihnen war dieſes, ſie waren diejenigen, welche am Meiſten durch ihn in den Stand geſetzt wurden, das Reich Gottes zu fördern, aber nicht die, welche ihm gleich und ähnlich geweſen wären, und auf derſelben Stufe mit ihm geſtanden hätten.

Aber nun, m. g. Fr., laſſet uns, damit wir nicht auf dieſer Seite einſeitig werden, das Andere überlegen, nämlich wie in der That hier ein großer Ausdruck von Zärtlichkeit, wie der Erlöſer das Verhältniß zu ſeinen Jüngern bezeichnet, uns hier rühren muß, indem er ſagt: „Siehe, das iſt meine Mutter und meine Brüder; denn wer Gottes Willen thut, das iſt mein Bruder und meine Mutter und meine Schweſter.“ Ein anderer Evangeliſt *), der uns dasſelbe erzählt, hat aber hier eine ſcheinbare Abweichung in den Worten des Erlöſers, indem er ihn ſagen läßt, diejenigen, welche mein Wort hören und bewahren, das ſind meine Mütter, meine Brüder und Schweſtern. Nun werden wir wol darüber einig ſein, m. g. Fr., daß das Eine und das Andere vollkommen daſſelbige iſt; denn wenn der Erlöſer ſagt, was das ſei, den Willen ſeines Vaters im Himmel thun: ſo faßt er es immer in dem Einen zuſammen, daß ſie an den glauben, welchen er geſandt hat, und wenn er uns ſagen will in der größten Kürze, was denn ſein Wort ſei und der Inbegriff ſeiner Lehre: ſo ſagt er eben dieſes, daß er nichts von ſich ſelbſt thue, daß ſeine Lehre nicht die ſeinige ſei, ſondern von ſeinem Vater komme; und ſo iſt dieſes beides, ſein Wort hören und bewahren, und den Willen ſeines Vaters thun, ganz Eins und daſſelbige. Und nun ſagt er alſo, daß die Verbindung zwiſchen denen, welche darauf mit einander vereinigt ſind, gleich ſtehe jeder andern auf den Banden der Natur beruhenden, ja

*) Luc. VIII, 21.

indem er es in demſelben Augenblicke ſagt, wo er ſich den Wünſchen der Seinigen für den Augenblick nicht fügt: ſo mögen wir wol ſagen, er habe es darüber ſtellen wollen und ſagen, daß das das Heiligere und Innigere ſei.

Und wahrlich, m. g. Fr., ſo müſſen wir es auch finden. Das Eine iſt das Werk der Natur; es hat ſeine Aehnlichkeit auch ſchon unter den unvollkommneren Geſchöpfen der Erde; wenn gleich da Alles, was der Liebe ähnlich iſt, nur vorübergehend zu ſein ſcheint: ſo können wir doch die Aehnlichkeit nicht leugnen; aber dieſe geiſtige Liebe iſt etwas Höheres, weil ſie von dem Bewußtſein des höheren Lebens ausgeht, welches der Erlöſer den Menſchen gebracht hat. Wenn jenes das Bewußtſein der nächſten und unmittelbarſten Angehörigkeit in Beziehung auf das irdiſche Leben iſt: ſo iſt dieſes das Bewußtſein der nächſten und unmittelbarſten Angehörigkeit in Beziehung auf das höhere Leben; und da müſſen wir ſagen, hat der Erlöſer mit ſolchen zärtlichen Namen die Seinigen bezeichnet, ſind ſie ſeine Brüder und Schweſtern: ſo müſſen ſie es auch unter einander ſein. Und das iſt auch ſein Wille, es ſoll keine ſtärkere, keine heiligere Liebe geben als die, durch welche die Chriſten unter einander verbunden ſind. Aber ihre Liebe unter einander iſt nichts Anders als der Abglanz ſeiner Liebe zu ihnen; wodurch ſind ſie verbunden mit einander als durch die Liebe zu ihm, welche die Quelle des höheren geiſtigen Lebens iſt? und wenn wir ihn herausnehmen könnten, würde es ganz zerfallen und dieſer Bund nichts mehr ſein. Aber eben deswegen, weil wir in dieſe Mitte des chriſtlichen Lebens geſtellt ſind, wo uns niemand ſo leicht angehören kann, der nicht auch der Genoſſe unſeres Glaubens wäre: ſo ſind wir eben deswegen in dieſer Beziehung über allen Streit erhaben. Wodurch dürfte ſich die Liebe zu denen, mit welchen uns Gott durch die Natur verknüpft hat, wodurch wird ſich dieſe am Stärkſten offenbaren als dadurch, daß wir ſuchen, ihnen nahe

zu ſtehen in Beziehung auf das geiſtige Leben, daß ſich alle natürlichen Verhältniſſe verklären in dieſer Gemeinſchaft, daß alle leibliche Sorge, alle zärtliche Theilnahme ſich in einem noch höheren Grade auf das Höhere und Ewige bezieht, und alles Irdiſche dieſem untergeordnet iſt? Wodurch würde ſich denn zeigen, daß wir in der That auf eine ſo innige Weiſe als Gemeinſchaft der Gläubigen unter einander verbunden ſind wie der Erlöſer von den Seinigen ſagt, als eben dadurch, daß dieſe Verbindung ganz und gar die Geſtalt dieſes natürlichen Verhältniſſes annimmt, daß wir uns in der That Brüder und Schweſtern werden, daß wir in allen dieſen Verhältniſſen uns ſo genau angehören, als ob wir ſchon durch die Bande der Natur mit einander verknüpft wären.

Aber jetzt, m. g. Fr., in dieſen Tagen, in denen wir beſonders die Leiden des Erlöſers im Gemüth tragen ſollen, wie könnten wir ihn wol in dieſem ſcheinbaren Widerſpruch ſeiner Liebe zu denen, in welchen er im Begriff war das Wort Gottes zu befeſtigen, und zu denen, die ihm angehörten durch die Bande der Natur, wie können wir ihn in dieſem ſcheinbaren Streit ſehen, ohne zugleich eines ſeiner letzten Augenblicke zu gedenken, wo er dieſen Streit gänzlich gelöſt hat, wo er nämlich zu ſeiner Mutter ſagte*): ſiehe, das iſt dein Sohn! und zu ſeinem Jünger, den er lieb hatte: ſiehe, das iſt deine Mutter! wo er die zärtlichſte Gemeinſchaft ſtiftete zwiſchen dem Jünger, der an ſeiner Bruſt gelegen, und der Mutter, die ihn unter dem Herzen getragen hatte? So ſoll denn Alles nach dieſem Beiſpiele unter den Chriſten geordnet werden, und kein Streit ſein zwiſchen unſeren natürlichen und geiſtigen Verhältniſſen, und wo ein ſolcher ſich erheben will: da müſſen wir vorausſetzen, daß nicht nur irgendwo ſondern überall in dem einen wie in dem anderen Theile etwas von der Liebe des

*) Joh. XIX, 26.

Erlöſers Abweichendes ſei, müſſen den Mißton herausziehen und gleichſam unter ſein Kreuz alle menſchlichen Verhältniſſe ſo zuſammenbringen, daß unſer geiſtiges und natürliches Leben auf das Innigſte verbunden ſei, daß wir nicht in verſchiedenen ſondern in Einem Kreiſe leben, in welchem die natürliche und geiſtige Liebe Eins geworden ſind dadurch, daß wir für Alle, an die uns die Natur gewieſen hat, kein größeres Heil kennen, als daß wir ſie in der Gemeinſchaft des geiſtigen Lebens feſthalten, und daß dieſe eine ebenſo innige Verbindung ſchließe, wie ſie nur durch die Bande der Natur geſchloſſen werden kann. Darum iſt auch das unſere große Beſtimmung, daß durch das Chriſtenthum nicht nur alle Menſchen ſollen Eine Heerde werden unter Einem Hirten, ſondern Alle Hausgenoſſen, Glieder derſelben Familie, und die Kraft der Liebe ſo groß, daß ihre Stärke überall die Menſchen in dem gleichen Glauben, in der gleichen Liebe zu dem Erlöſer zuſammenbindet. Dazu wolle er uns denn immer mehr leiten durch die Kraft ſeiner Liebe unter dem Beiſtande ſeines Geiſtes. Amen.

Lied 826.

[redacted]

Zahl
7 Bd
p. 153

XV.

Lied 198.

Text: Marcus IV, 1—9.

„Und er fing abermal an zu lehren am Meer; und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er mußte in ein Schiff treten und auf dem Wasser sitzen und alles Volk stand auf dem Lande am Meer. Und er predigte ihnen lange durch Gleichnisse. Und in seiner Predigt sprach er zu ihnen: Höret zu, siehe, es ging ein Sämann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel Etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viele Erde hatte, und ging bald auf darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten es, und es brachte keine Frucht. Und Etliches fiel auf ein gut Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und Etliches trug dreißigfältig und Etliches sechzigfältig und Etliches hundertfältig. Und er sprach zu ihnen: Wer Ohren hat zu hören der höre."

M. a. Fr. Zu dieſem bekannten Gleichniſſe unſers Erlöſers, welches er ſelbſt ſeinen Jüngern hernach ſo deutlich und vollſtändig erklärt hat, daß faſt nichts darüber hinzuzuſetzen bleibt, führt uns heute die Reihe unſerer Betrachtungen in dieſem Evangelienbuche. Unſer heutiger Sonntag *) aber, m. g. Fr., erinnert uns durch ſeinen Namen an jenen letzten Einzug unſeres Herrn und Heilandes in die Hauptſtadt ſeines Volkes, als dieſes, welches ihn lange erwartet hatte, nun mitlief zum Theil, zum Theil ihm entgegenſtrömte, und viele ihn laut verkündeten als den, der da kommen ſollte, und den Namen des Herrn prieſen, daß er gekommen ſei, und ihre Kleider unterbreiteten und Palmen auf ſeinen Weg ſtreuten. Wie nun der Erlöſer ſich dieſes wenigſtens gefallen ließ, und Alles, was ihm da Großes und Ruhmbringendes entgegenſchallte, hinnahm als ihm gebührend: ſo könnte man gar leicht glauben, er habe ſich damals menſchlicher Weiſe getäuſcht über ſeine Lage und über das Verhältniß der Menſchen zu ihm, er hätte vielleicht das Alles gehalten für einen ächten, treuen, aus dem Innern des Gemüthes hervorgehenden und aus dem Verſtändniſſe ſeiner Lehre und ſeiner Abſichten mit dem menſchlichen Geſchlecht erwachſenden Erguß des Lobes und Preiſes. Aber wenn wir nun dieſes Gleichniſſes gedenken, welches er ſo viel früher ſchon zu dem Volke redete, wo er die deutlichſte Erkenntniß ausſpricht von der Art und dem Grade, in welchem ſein Wort wirkſam ſein werde unter den Menſchen: ſo müſſen wir wol von jenem Gedanken uns ganz entfernen und ſagen, derjenige, von welchem geſagt wird **), daß er immer wußte, was in dem Menſchen war, und daß er nicht nöthig hatte, daß es ihm jemand erſt ſagte, der habe das Alles auch damals gewußt und wol unterſchieden und gekannt, wie viel oder wie wenig

*) Die Predigt iſt am Palmſonntag gehalten.
**) Joh. II, 25.

von ächtem Glauben, von wahrem Verſtändniß ſeiner unter denjenigen war, welche damals ſein großes Geleite bildeten. Und gewiß, wenn wir dieſes Gleichniß des Erlöſers näher betrachten und uns zugleich in unſerer Erinnerung vergegenwärtigen, was damals geſchah: ſo werden wir ſagen müſſen, es ſei Alles das auch an jenem Tage wahr geweſen, und alle dieſe verſchiedenen, größeren, geringeren, entgegengeſetzten Wirkungsarten ſeines öffentlichen Lebens hätten ihn damals umgeben, und mit dem Bewußtſein davon ſei er in die Stadt gegangen und in den Tempel des Herrn. Und ſo laſſet uns denn, m. Th., bei dieſer Zuſammenſtellung in unſerer heutigen Betrachtung verweilen, und indem wir an die damalige Zeit gedenken, wo der Herr, nachdem er das Amt des Säemanns beinah vollendet hatte, in die Hauptſtadt ſeines Volkes einzog: ſo laſſet uns zu gleicher Zeit auch fragen, wie es denn gegenwärtig um die Wahrheit dieſes Gleichniſſes und um die Lage Aller derjenigen ſtehe, die ſo wie damals den Namen des Herrn preiſen und verkündigen.

Es war damals, m. th. Fr., auch um ihn jene kleine Geſellſchaft ſeiner Zwölfe und derer, die ſonſt gewöhnlich und täglich um ihn waren: die begleiteten ihn zunächſt aus Bethanien in die Stadt hinein. Von dieſen nun haben wir keinen Zweifel, bei ihnen war der Same auf ein gutes Land gefallen; bis auf den Einen, der den Erlöſer verrieth, waren ſie alle davon, daß er von Gott geſandt ſei, überzeugt, und durch ſeine Rede, durch die Worte des Lebens aus ſeinem Munde war ein neues geiſtiges Leben in ihnen ſelbſt aufgegangen, und wie der Erlöſer hier ſagt, der Same, der auf ein gutes Land fiel, der brachte Frucht, die da zunahm und wuchs, und Etliches trug hundertfältig, Etliches ſechszigfältig, Etliches auch nur dreißigfältig: ſo werden wir wol ſagen müſſen, es ſei zu natürlich, als daß nicht auch dieſe Verſchiedenheit in dem kleinen Häuflein jener Jünger des Herrn geweſen ſei. Das iſt die

nun diese letztere verstehen entweder von
des geistigen Lebens, die in einem jeden Ei
wurde, von der Fülle christlicher Tugenden
Kraft des göttlichen Wortes und in der Ge
Erlöser in der Seele ausbildeten, oder wi
hen, und genau überlegt werden wir sagen
Eine sich gar nicht von dem Anderen trenn
Wirkungen, die sie außer sich hervorbrachte
auf die Gemüther wirkten, um sie zu dem
und zu der Liebe zu ihm zu entzünden, w
beitrugen, die junge Gemeine, die sich um sie h
zuhalten, immer mehr zu befestigen und zu k
das große Werk des Herrn in der Welt sein
ne. Wenn wir uns fragen, was wir d
der Frucht, welche die meisten der damali
ger des Herrn getragen haben, so ist es
wir vermögen das Einzelne gar nicht
n den Wenigsten unter ihnen ist uns sei es
Testaments, sei es

ernſter darnach zu fragen, wie es denn um dieſen Unterſchied der Fruchtbarkeit des guten Bodens in der Gemeine des Herrn ſtehe.

Das iſt gewiß, m. g. Fr., je weniger wir dabei uns ſelbſt zuſchreiben, ſondern Alles auf ihn als die Quelle dieſes geiſtigen Lebens, und auf den durch ihn über ſeine Gemeine als ein gemeinſames Gut Aller ausgegoſſenen Geiſt zurückweiſen: um deſto weniger kann uns daran gelegen ſein, unterſcheiden zu wollen, wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere für das Reich Gottes gethan hat. Eben dieſe Dunkelheit, die auf der erſten Geſchichte der chriſtlichen Kirche ruht, da wir ſogar nicht vermögen, die einzelnen Namen, welche uns die Jünger des Herrn aufbewahrt haben, in der weiteren Wirkſamkeit ihres Lebens zu verfolgen, das zeigt uns ja ſo deutlich, wie weit das von dem Sinn der Chriſten entfernt ſein und bleiben ſoll, daß der Einzelne ſo beſtimmt dieſes oder jenes ſich zuſchreibt. Darum ſagt der Apoſtel Paulus *), daß wir uns unter einander nicht anders halten ſollen, als daß wir Glieder Eines Leibes ſind. Da iſt nur Ein gemeinſames Leben und Alles, was Geſundheit und Krankheit iſt, das verbreitet ſich aus jedem Glied in das andere, und ſo innig iſt der Zuſammenhang, daß, wenn gleich jedes Glied eines lebendigen Leibes ſeine beſtimmte Verrichtung hat, doch nie die Werke derſelben ſich laſſen von einander ſondern und ſcheiden; ſondern ſie müſſen alle zuſammenwirken, damit das geſchieht, was irgend ein lebendiges Weſen während ſeines Lebens vollbringt, und Alles iſt, wie ein gemeinſames Leben und Sein, ſo auch ein gemeinſames Werk, jedem gehört Alles, jeder hat ſeinen angewieſenen Theil, aber keiner für ſich irgend etwas Beſonderes. Und ſo, m. th. Fr., wiederholt ſich dieſes auf jede Weiſe in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche und eines jeden einzelnen Lebens.

*) 1. Cor. XII, 13.

Es gibt immer gewiſſe Punkte, wo wir ſagen, ja jetzt iſt eine beſondere Fruchtbarkeit gleichſam in dem geiſtigen Leben der Gemeine; aber wenn das eine Weile gewährt hat: ſo vermögen wir doch nicht mehr zu unterſcheiden, auch nicht was das Werk einer ſolchen beſtimmten ausgezeichneten Zeit iſt; denn wenn wir es näher betrachten: ſo werden wir immer auf weitere Urſachen zurückgewieſen, auf Früheres, was da geweſen iſt, und auch ein Zeitalter kann nicht ſein Werk ſondern von dem anderen. So waren nun auch damals die Jünger des Herrn, und was ſie gewirkt haben für die Befeſtigung und das Fortbeſtehen ſeines Reiches auf Erden, das vermögen wir nicht zu unterſcheiden. Aber wie iſt es, wenn wir die Sache von der anderen Seite anſehen und die Tragbarkeit eines guten Landes nur meſſen wollen nach dem größeren oder geringeren Grade von Reinheit und Vollkommenheit des geiſtigen Lebens?

Wenn wir es nun hier genau nehmen wollen, m. th. Fr.: ſo werden wir auf daſſelbe kommen. Jeder kann wol auf gewiſſe Weiſe, in einem gewiſſen Grade, denn wer möchte auch hier etwas vollkommen und genau beſtimmen wollen, jeder, ſage ich, kann eine gewiſſe Rechenſchaft geben von ſich ſelbſt, kann ſich ſagen in den Stunden der ſtillen Betrachtung, woran es ihm fehlt, und dann auch wol zu einem Bewußtſein darüber gelangen, was wol durch ihn und Andere in dem nächſten Kreiſe ſeines Lebens geſchehe; aber auch dieſes Letzte, wenn wir es in ſeinem innigſten Zuſammenhange betrachten mit dem Erſten, wird es doch wieder unſicher, und was wir glaubten beſtimmen zu können, wird wieder ſchwankend vor unſeren Augen; denn überall haben Andere mit uns gewirkt, und wir vermögen nicht, das Unſrige beſtimmt zu unterſcheiden. Aber eben ſo vermag auch keiner ſich in ſeinem Inneren zu vergleichen mit einem Anderen und ſagen, wenn du dreißigfältige Frucht bringeſt: ſo bringt jener hundertfältige; oder

wenn du hundertfältige bringſt: ſo bringt jener nur dreißigfältige; denn keiner kann in das Innere eines Andern eindringen, wie auch keiner ſich dem Anderen klar darlegen kann, und darum bleibt das ein Geheimniß, welches vorbehalten iſt der göttlichen Allwiſſenheit. Aber wir ſollen uns auch dabei beruhigen, und keiner ſoll glauben, daß das gehöre zu der Klarheit in der geiſtigen Welt, daß jeder ein Maß anzugeben wiſſe, nach welchem er ſich mit Anderen vergleicht; ſondern ſo wie der Erlöſer in unſerem Gleichniſſe ſein Bild hergenommen hat aus einem Gebiet, welches vor unſer Aller Augen liegt: ſo können wir nicht anders als glauben, daß es ebenſo ſei in dem Gebiet des geiſtigen Lebens, weil dieſes ganz die Geſtalt der irdiſchen Natur an ſich nimmt. So wie der Herr Fleiſch geworden iſt und unter uns gewohnet hat: ſo iſt auch ſein geiſtiges Leben auf Erden und geht ſeinen Gang nach den Geſetzen des irdiſchen Daſeins, nach welchen wir müſſen und nicht anders können als ſolche große Verſchiedenheit vorausſetzen, wie der Erlöſer ſie hier annimmt; aber beſtimmen zu wollen, was nun der Eine oder der Andere in dieſem Geſammtgebiet ſei, das vermögen wir nicht, und deſſen bedarf es nicht.

Aber nun laſſet uns auch zurückgehen auf das, was der Erlöſer vorher ſagt, wo er redet von den Hinderniſſen, welche der Wirkſamkeit des göttlichen Wortes entgegenſtehen, und da laſſet uns nur Eine Betrachtung voranſchicken. Er ſchiebt ſie nicht auf einen abſichtlichen Widerſtand, auf eine beſondere, für ſich beſtehende feindſelige Kraft, die ihm entgegenſteht; ſondern nur auf die verſchiedene Natur des Bodens, in welchen der Same des göttlichen Wortes fällt, und alſo auf die urſprüngliche Verſchiedenheit der Menſchen unter ſich und auf das, was in den äußeren Verhältniſſen ihres Lebens und irdiſchen Daſeins beruht. Daß in dem Acker, wohin der göttliche Same geſtreut wird, auch ſchon von früher her der Same liegt zu den Dornen, das iſt die allgemeine Erfahrung,

von welcher der Erlöser ausgeht; aber keineswegs will er das so darstellen, als ob die Dornen wollten den guten Samen ersticken, sondern er stellt es nur dar als die natürliche Folge von den Verhältnissen, daß es so geschieht und nicht anders, und so daß er uns Veranlassung gibt, wenn er es auch hier nicht weiter ausführt, uns eine große Mannigfaltigkeit von Abstufungen zu denken. Es ist ein Kampf zwischen dem, was hervorwächst aus dem Samen des göttlichen Worts, und dem was hervorwächst aus dem Samen, der schon früher in jede einzelne menschliche Seele gelegt ist. Dieser Kampf hat einen sehr verschiedenen Ausgang; aber er stellt niemals das, was dem Gedeihen des göttlichen Samens entgegenwirkt, dar als eine demselben entgegenstrebende Kraft. Und wenn er von dem Uebrigen sagt: „Einiges fiel auf einen steinigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte," aus welcher der göttliche Same die Kraft, um sich zu entwickeln, hätte ziehen können: da gereichte demselben eben dasjenige, was nothwendig ist zum Gedeihen und Fortgange, die belebende Wärme und Sonne, zum Verderben, weil die Kraft, welche in dem Boden lag, nicht in dem rechten Verhältnisse stand, um jene wirksam zu machen, sondern das aufgegangene Gewächs verwelkte und vertrocknete, weil es ihm an innerer Kraft fehlte. Und ebenso, wenn er vorher sagt, „Einiges, was der Säemann säte, fiel an den Weg," wo es nicht in der Erde keimen konnte, und also ehe es ein eigenthümliches Leben gewinnen konnte, wurde es von den Vögeln des Himmels verzehrt: so stellt er diese auch nicht dar als feindselig gegen das Geschäft des Säemanns, sondern sie gehen nur ihren natürlichen Lebensgang, und vermöge dessen geschieht es, daß sie den Samen, der so ausgestreut ist, ganz fruchtlos machen.

Wenn wir nun den Erlöser uns denken an jenem Tage seines Einzuges in die Hauptstadt seines Volkes: da war wol

niemand, der nicht ſein Wort vernommen hatte; auch ſeine Gegner, welche ihm nach dem Leben trachteten und glaubten, daß ſie das Beſte ihres Volkes beförderten, wenn ſie ihn aus der Zahl der Lebendigen vertilgten, auch die hatten von ſeiner Wirkſamkeit vernommen und wol auch mehr oder weniger gehört von den Lehren und den Worten ſeiner Weisheit ſelbſt. Hat er etwa damals, als er dieſes Gleichniß zu dem Volke redete, etwa gar nicht geahndet, was ihm bevorſtehen werde; hat er nicht geglaubt, daß es ſolche auch geben würde auch in den Kreiſen, wo er den göttlichen Samen ausſtreute? Er konnte darüber nicht unwiſſend ſein, denn er war immer von denſelben umgeben damals ebenſo gut als ſpäterhin, und es war ihm auch damals nicht verborgen, welches Ende des Lebens ſein Vater ihm beſtimmt hatte; und ſo müſſen wir dieſe auch wol ſuchen unter ſeiner Beſchreibung. Und Schlimmeres als dieſes, was ich eben erzählt, hat er nicht geſagt, und alſo hat er ſie auch mit zu jenen gerechnet. Manches ſeiner Worte war wol auch zu ihnen gedrungen, und vielleicht hat es vorübergehend etwas in ihrer Seele gewirkt; aber ſie waren ſo ganz verwachſen in das irdiſche Leben, daß es gar wenig in ihrem Gemüthe gab, woran ſich dieſe Worte des Herrn hätten hängen können, um da innerliche Kraft zu ziehen zu ihrer weiteren Entwickelung. Oder er ſtellt ſie dar als ſolche, in deren Gemüth das Wort nicht eindringen konnte, und es wurde alſo hinweggenommen als etwas, was ihnen ganz fremd geblieben war; aber für etwas Anderes, für eine beſtimmte Feindſeligkeit gegen ſein Wort und ſeine Lehre fand er in ſeinem Gleichniß keinen Raum. Wo er gekommen iſt, den Samen des göttlichen Wortes auszuſtreuen: da ſind das alle Verſchiedenheiten, die ſich da bemerklich machen konnten, welche er in ſeinem Gleichniſſe angibt. So wenig alſo täuſchte ihn das, was ihm ſelbſt begegnete, was ihm ſelbſt bevorſtand, ſo wenig täuſchte es ihn über die richtige

Schätzung aller menſchlichen Dinge, ſo wenig vermochte es ſeiner menſchenfreundlichen und milden Weisheit eine Bitterkeit aufzudrängen, ſo wenig vermochte es, in ihm eine Feindſchaft und Bitterkeit des Gemüthes aufzuregen. Und, m. Th., wenn wir nun fragen, wie oft hören wir nicht in dem Umfange der chriſtlichen Kirche ſelbſt Klagen über eine Feindſeligkeit gegen das göttliche Wort: wie ſollte uns nicht davor dieſes Gleichniß des Herrn einmal für immer bewahren. Wenn er nie das menſchliche Gemüth ſo angeſehen hat, als ob in ihm eine beſondere Feindſchaft wäre gegen das göttliche Wort: wie ſollten wir das thun? Wenn er es damals nicht ſo geſehen hat: wie ſollte es jetzt ſein können, nachdem ſo viele Jahrhunderte das göttliche Wort unter den Menſchen gewirkt hat? Wie ſollte es jetzt ſo ſein, da wir doch jetzt ſelbſt in den gleichgültigſten, den verderbteſten Gemüthern die Spuren von der Wirkſamkeit des göttlichen Wortes wahrnehmen? Darum, m. g. Fr., wenn wir auch einen Antheil nehmen wollen an der Wirkſamkeit des göttlichen Wortes: ſo laſſet uns auch in den Schranken bleiben, welche der Erlöſer ſelbſt gezogen hat, laſſet uns die Schickſale, welche das göttliche Wort erfährt, nie anders anſehen als der Erlöſer, laſſet uns gegen die, in welche wir berufen ſind den Samen des göttlichen Wortes auszuſtreuen, nicht in ein ſolches Verhältniß uns ſtellen oder ſie ſo betrachten, daß es uns unmöglich werde, dieſen Auftrag zu erfüllen.

Und nun, wenn wir uns zurückverſetzen in die Geſchichte des heutigen Tages, in dieſen letzten Aufenthalt des Herrn in der Hauptſtadt ſeines Volkes, der zu gleicher Zeit auch die letzte Zeit ſeiner eigenen perſönlichen Ausſaat des göttlichen Wortes war, wenn wir uns vergleichen mit denen, die damals riefen, indem ſie den Erlöſer begleiteten: Hoſiannah dem Sohne Davids! gelobt ſei der da kommt in dem Namen des Herrn! nun wol, ſo laſſet uns fragen, was können wir denn thun, um ebenſo, wie

jene es thaten, ihm unſere Anerkennung zu bezeigen, um auf eine ähnliche Weiſe ihn zu begleiten, aber doch nicht ſo ähnlich, daß hernach aus denjenigen, welche damals mit riefen, vielleicht auch Manche hervorgingen, welche umgewendet in einem unglücklichen und unheiligen Augenblicke hernach wieder rufen konnten: kreuzige, kreuzige ihn. Wenn wir, m. g. Fr., denken an die ganze dazwiſchen verfloſſene Zeit, wo nun der Same des göttlichen Wortes fortgewirkt hat, und wir wollten nun das Bild des Herrn in ſeinem Sinn und Geiſt fortſetzen: würden wir nicht ſagen müſſen, das liegt auch in der Natur dieſes irdiſchen Lebens, und wir ſehen es beſtändig vor unſeren Augen, daß das ſteinige Erdreich, wenn erſt einmal das Pflanzenleben ſich daraus entwickelt hat, und es gepflegt wird mit Sorgfalt und Treue — ſo wächſt allmählig von einem Jahre zu dem anderen die fruchtbringende Erde an, und da, wo Alles zuerſt, wie die Sonne heraufſtieg, verwelkte, da fängt es zuletzt doch an zu wachſen, zu blühen, Früchte zu bringen und geerntet zu werden; aber es iſt das Werk einer langen, ununterbrochenen Mühe und Arbeit vieler Geſchlechter. Und wenn wir denken, wie da, wo die Kunſt und der menſchliche Fleiß noch wenig gewirkt haben, der Erdboden auch wenig Werth hat, und die Wege überall und die Straßen ſo breit ſind, daß man kaum den bebauten Acker daneben wahrnehmen kann; je länger aber nun Menſchen wohnen und arbeiten, je mehr Freude ſie gewinnen an dem Berufe, daß ſie ſich ſollen zu Herrn machen über die Erde: deſto mehr breitet ſich das bebaute Land aus, deſto mehr engen die Wege ſich ein, ſo daß wenig Raum da iſt, in welchem der Same nicht wachſen ſollte; — und wie viel Fleiß wird nicht darauf gewendet, den Erdboden, ehe man den guten Samen hineinſtreut, auf alle Weiſe zu reinigen von dem ſchlechten, welcher ſchon darin iſt, und wie wird nicht der gute Same gepflegt, daß er von den Dornen und dem Unkraute nicht überwachſen wird, und wenn gleich

der Unterſchied in dem Wachsthum des guten Samens bleibt, daß der eine dreißigfältig, der andere ſechszigfältig und ein anderer noch mehr trägt: ſo werden wir doch ſagen müſſen, das Verhältniß des fruchtbaren Landes gegen das, in welchem der Same nicht gedeiht, das ſoll ſich immer mehr verringern; das hat das Werk ſein müſſen von dem Lichte, welches der Erlöſer gebracht hat, um die Erde zu erleuchten. Um wie viel mehr Urſache haben wir daher nicht, auszurufen, gelobet ſei, der da gekommen iſt in dem Namen des Herrn; wie viel mehr Urſache haben wir, ihm überall den Weg zu bereiten, ſeitdem wir ſchon die Erfahrung gemacht haben, wie feſt das Heil, welches er gebracht hat, Wurzel gefaßt hat in dem menſchlichen Leben. Aber daß wir auch das Unſrige thun, das Auge unſeres Geiſtes anſtrengen, um zu ſehen, wie in unſerer Nähe die Dornen den guten Samen erſticken wollen, daß wir abwehren, ſo weit wir es können, Alle die, welche den guten Samen hinwegzunehmen ſuchen, und daß wir daran arbeiten, auf den ſteinigen Boden Nahrung gebende Erde zu breiten, daß der Same keimen und Wurzel faſſen könne, und dann gegen jede verſengende Hitze der Sonne die junge Pflanze zu ſchützen — das iſt es, was wir alle zu leiſten haben; aber wir können es nur, wenn wir die ganze Welt, in welcher wir leben, Alle, die uns der Herr anvertraut hat, anſehen als das Gebiet, in welchem der Same des göttlichen Wortes aufzugehen und Früchte zu bringen beſtimmt iſt, und wenn wir ebenſo über die Hinderniſſe, welche dagegen obwalten, urtheilen, wie der Erlöſer es gethan hat, feſt überzeugt, daß es keine Macht gibt, welche einen böſen Willen in ſich tragen könnte gegen das Fortwirken des göttlichen Heils, ſondern daß alle Hinderniſſe ihren Grund haben in der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur. Da gibt es nichts, was wir zerſtören müßten, was ein Gegenſtand der Feindſchaft bleiben ſollte; ſondern Alles ſoll nur untergeordnet *werden* dem, der da gemacht iſt, über Alle zu herrſchen, Alles

ſoll ein Werkzeug werden für den göttlichen Geiſt, der ſeinen geiſtigen Leib durchdringt. Und ſo wird denn von einem Geſchlecht zu dem andern die Fruchtbarkeit des Landes, in welches der göttliche Same geſtreut wird, wachſen, der Dornen werden immer weniger werden, und überall werden wir mehr des fruchtbaren Landes und des kräftigen Bodens wahrnehmen, in welchem die geiſtigen Güter, welche er gebracht hat, gedeihen. Das hat er überall geſehen, ſo lange er auf Erden gewandelt hat; das iſt ſeine Zuverſicht geweſen, als er den Samen des göttlichen Wortes ausſtreute und ſich ſelbſt darſtellte unter dem Bilde eines Samenkornes *), das in die Erde müſſe geſenkt werden und abſterben, damit es Frucht bringe. So hat er den Willen ſeines Vaters erkannt und geprieſen und ſich der Erfüllung deſſelben hingegeben bis an den letzten Athemzug ſeines Lebens, und in dieſem Sinne laſſet uns an ihm hangen, der Kraft ſeines göttlichen Wortes vertrauen, in ſeinem heiligen Acker ihm dienen, und des feſten Glaubens leben, daß nichts im Stande ſei, das Werk, welches durch ihn begonnen hat, zu zerſtören, daß ſeine göttliche Kraft immer mehr Alles ſich unterordnen und die ganze menſchliche Natur dienſtbar machen werde ſeinem Werke, und ſie erfüllen mit dem Frieden und dem unmittelbaren Bewußtſein Gottes und ſeiner lebendigen Nähe, in welchem er gelebt hat. Das iſt die Kraft des göttlichen Samens, den er ausgeſtreut hat, und welchen ſein Geiſt in dem Geſchlechte der Menſchen wolle zum Wachsthum und zur Reife bringen, auf daß Alle immer mehr erkennen, daß von ihm die Kraft kommt, welche den Menſchen der Seligkeit theilhaftig machen kann, zu der er von Gott geordnet iſt. Amen.

Lied 192.

*) Joh. XII, 24.

XVI.

Lied 323, 1—8.

Text: Marcus IV, 10—25.

„Und da er allein war, fragten ihn um dieſes Gleichniß, die um ihn waren, ſammt den Zwölfen. Und er ſprach zu ihnen: Euch iſt es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wiſſen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichniſſe; auf daß ſie es mit ſehenden Augen ſehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verſtehen; auf daß ſie ſich nicht dermaleinſt bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Und er ſprach zu ihnen: Verſteht ihr dieſes Gleichniß nicht, wie wollt ihr denn die anderen alle verſtehen? Der Säemann ſäet das Wort. Dieſe ſind es aber, die an dem Wege ſind: wo das Wort geſäet wird, und ſie es gehöret haben, ſo kommt alſobald der Satan, und nimmt es weg das Wort, das in ihr Herz geſäet war. Alſo auch die ſind es, die aufs Steinichte geſäet ſind: wenn ſie das Wort gehöret haben, nehmen ſie es bald mit Freuden auf. Und haben keine Wurzel in ſich, ſondern ſind wetterwendiſch; wenn ſich Trübſal oder Verfolgung um des Worts willen erhebt, ſo

ärgern ſie ſich alſobald. Und dieſe ſind es, die unter die Dornen geſäet ſind: die das Wort hören; und die Sorge dieſer Welt, und der betrügliche Reichthum, und viele andre Lüſte gehen hinein, und erſticken das Wort, und bleibt ohne Frucht. Und dieſe ſind es, die auf ein gutes Land geſäet ſind: die das Wort hören, und nehmen es an, und bringen Frucht; etliche dreißigfältig, und etliche ſechzigfältig, und etliche hundertfältig. Und er ſprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel, oder unter einen Tiſch ſetze? Mit nichten, ſondern daß man es auf einen Leuchter ſetze. Denn es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und iſt nichts Heimliches, das nicht hervorkomme. Wer Ohren hat zu hören der höre. Und er ſprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen, und man wird noch zugeben euch, die ihr dies höret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat."

M. a. Fr. Wie wir uns ſchon in unſerer letzten Betrachtung weniger mit dem Inhalte dieſer Gleichnißrede des Herrn beſchäftigt haben: ſo wollen wir es auch jetzt mit der Auslegung deſſelben thun. Denn ich darf dieſes wol vorausſetzen als etwas uns Allen vollkommen Bekanntes und mich dabei berufen auf gewiß vielerlei Vorträge, die von ſolchen Orten her wie dieſer alle Anweſende über dieſes Gleichniß werden vernommen haben, ſo wie auch, und das iſt gewiß das Meiſte

und Wichtigſte, auf die Erfahrung eines Jeden hierüber, welche er ſowol an ſich ſelbſt macht als auch an den Kreiſen des Lebens und Treibens, die er überſieht; denn es iſt ja dieſes die Geſchichte, welche vor unſer Aller Augen vorgeht und ſich immer wieder erneuert, daß mit derſelben Wirkſamkeit und Unwirkſamkeit das göttliche Wort als der Same in die menſchliche Seele geſtreut wird. Aber ſehr wichtig und nothwendig zu erklären, weil ſie, beſonders ſo wie ſie in unſerer deutſchen Bibel lauten, gar mancherlei Mißverſtändniſſen ausgeſetzt ſind, ſind indeß die Reden, welche der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſprach, ſowol vor als nach der Auslegung des Gleichniſſes. Denn wie ſollen wir uns das wol erklären und es mit dem, was wir ſonſt von dem Erlöſer der Welt und dem göttlichen Rathſchluſſe wiſſen, zuſammenreimen, wenn wir leſen, „Euch iſt das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben, denen aber, welche draußen ſind, bleibt Alles verhüllt in Gleichniſſen," und nun fügt der Erlöſer noch hinzu: „auf daß ſie es mit ſehenden Augen ſehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verſtehen, auf daß ſie ſich nicht dermaleinſt bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden." Wenn wir das ſo leſen, wie wir es hier finden: ſo kann man es für den erſten Augenblick kaum anders faſſen, als ob der Erlöſer ſagte, deswegen bediene er ſich dieſer Art und Weiſe, durch Gleichniſſe zu reden, damit der größere Haufe der Menſchen das nicht verſtehe, was er ſage, damit ſie es zwar hören und ſehen, aber doch eigentlich nicht erkennen und faſſen, und dann noch gar, damit ihnen das nicht eine Veranlaſſung werde, ſich dermaleinſt zu bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Wenn ſich das ſo verhielte: wie ſtünde es dann wol um dieſe ganze große Sache der Erlöſung durch Chriſtum? Wol nicht anders als ſo, als ob ob nun es von jeher nur Wenige geweſen wären, welche

schon gleich im voraus von Gott dazu bestimmt gewesen wären, daß ihnen das Geheimniß des göttlichen Reiches sollte aufgeschlossen werden, aber nur auf eine solche Weise, daß es bei Weitem dem größten Theil der Menschen müßte verborgen bleiben. Und wenn wir nun bei uns selbst überlegen, wie viele waren denn wol die, zu welchen der Erlöser sagte, euch ist gegeben das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen, in Vergleich mit allen denen, welche er bezeichnet als die, welche draußen sind: so müssen wir sagen, daß es doch nur eine geringe Anzahl war, freilich nicht die Zwölfe allein, denn unser Evangelist sagt ja ausdrücklich, „die um ihn waren und die zwölfe;" aber doch immer nur eine kleine Zahl, die zu seiner Gesellschaft gehörte, eine solche kleine Zahl, welche in unmittelbarem Gespräch mit ihm konnte weiter geführt und unterwiesen werden. Aber wäre es dann nicht natürlicher gewesen und menschenfreundlicher und mehr ein Beweis der göttlichen Liebe, wenn er auch nur zu diesen allein geredet hätte, zu den Anderen aber gar nicht, denn auf diese Weise wäre er dann grade durch die Art und Weise, wie er zu ihnen sprach, die Ursache, daß sie nicht hörten und nicht vernahmen und sich nicht bekehrten und ihnen nicht vergeben wurde; und dann wäre er nicht gekommen, um die Welt selig zu machen, sondern nur um eine kleine Anzahl in das Geheimniß des Reiches Gottes aufzunehmen, dagegen aber die Welt desto sicherer dem Verderben zu übergeben.

So wie uns nun dieses, m. g. Fr., an und für sich nicht zu vereinigen ist mit dem, was der Erlöser von dem göttlichen Rathschlusse der Beseligung der Menschen durch ihn sagt: so stimmt es nun auch gar nicht mit dem, was er selbst, nachdem er seinen Jüngern und denen, die um ihn waren, die Auslegung des Gleichnisses gegeben, hinzufügt; denn da sagt er, „zündet man auch ein Licht an, um es unter einen Scheffel oder unter einen Tisch zu stellen?" wo es nämlich nicht ge-

ſehen werden kann, wo es nicht im Stande iſt, das Gemach, in welches es gebracht iſt, auch wirklich zu erleuchten. „Nein, ſagt er, ſo thut man nicht; ſondern man holt das Licht, damit man es auf einen Leuchter ſtelle," auf daß es den ganzen Raum erhelle, und nichts in demſelben dunkel bleibe. Wenn es aber ſo mit ihm und ſeiner Lehre ſtände, wie es aus dem Erſten erſcheint: dann wäre er ja grade das Licht, das unter den Scheffel wäre geſtellt worden. Er ſagt aber, nein; ſondern das Licht iſt dazu erſchienen, daß es auf den Leuchter geſtellt werde, und ſo fügt er hinzu, „es ſoll nichts verborgen bleiben, ſondern Alles, was jetzt noch heimlich iſt, das ſoll hervorkommen," wie er auch anderwärts zu ſeinen Jüngern ſagt*), was ich euch jetzt in das Ohr ſage, das werdet ihr dereinſt von den Dächern predigen. So müſſen wir alſo vorzüglich darauf denken, wie wir dieſe beiden einander ſo entgegengeſetzt ſcheinenden Reden des Erlöſers mit einander in Uebereinſtimmung bringen.

Da mögen wir denn wol am Sicherſten dabei anfangen, daß wir anfragen, wie ſteht es denn um den Unterſchied zwiſchen denen, von welchen er ſagt, euch iſt das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben, denen aber, die draußen ſind, denen bleibt Alles, denen geſchieht Alles, denen kommt Alles zu in Gleichniſſen? Seine Jünger und die um ihn waren hatten ja das Gleichniß auch vernommen; an dem Gleichniß und alſo an der Art und Weiſe, wie der Herr lehrte, lag es demnach nicht. Wie kamen aber die Jünger zu dem Verſtändniſſe des Gleichniſſes? Nur dadurch, daß ſie ihn fragten, und daß ſie zu ihm ſprachen, Meiſter, erkläre uns das Gleichniß. Hat der Herr nun wol jemals Einem, der ihn fragte, die Antwort verweigert? Davon werden wir kein Beiſpiel finden. Die um ihn waren, die waren es alſo nicht durch eine allein von

*) Matth. X, 27.

ihm ausgegangene Wahl, wodurch er die Anderen ausgeſchloſſen hätte; ſondern weil ſie ein Bedürfniß in ſich fühlten, ſich zu ihm zu halten und ihn zu fragen. Wenn wir nun weiter gehen und fragen uns, nun wol, wenn der Herr doch wußte, ſeinen Jüngern würde er das Gleichniß auch erklären, ſie wären ſelbſt damals noch ſo wenig eingeweiht geweſen in das Geheimniß des Reiches Gottes, daß ſie auch dieſes Einfachſte nicht verſtanden, — wie er ihnen denn ſagt, wenn ihr dieſes nicht verſteht, wie es ſoll dann mit den anderen werden, — wenn er alſo das wußte: warum trug er ihnen denn nicht gleich das Gleichniß und die Auslegung zuſammen vor, und warum redet er denn nicht geradezu zu ihnen ohne Gleichniß; denn das Gleichniß erſcheint ja als überflüſſig, wenn er doch die Auslegung hinzufügen mußte. Da konnte er ja gleich von Anfang ſagen, ja, es gibt Menſchen, die hören wol das Wort, aber ihr Herz iſt ſo hart, daß es gleich wieder durch die Rede des Erſten Beſten aus demſelben weggewiſcht wird, und Andere gibt es, die hören wol das Wort, und es ſcheint auch ein Leben daraus zu entſtehen; aber das dauert nicht lange; ſobald irgend ein Leiden über ſie kommt: ſo ſind ſie wieder in dieſem ſo verſtrickt, daß ſie weiter nichts als es von ſich abzuwälzen ſuchen, und die Kraft des Wortes geht wieder verloren; und ſo auch gibt es Viele, in denen es vergeblich gemacht wird durch die mannigfachen Lüſte der Welt. Für wen hat er alſo das Gleichniß geredet? Offenbar für die, von denen er ſagt, daß ſie es mit offenen Augen ſähen und doch nicht erkennten, und mit hörenden Ohren höreten und doch nicht verſtänden. Und warum hat er es ihnen geſagt? Ja, damit ihnen doch für für eine künftige vielleicht beſſere Zeit etwas von ſeiner Lehre zurückbliebe, ein ſolches ſinnliches, anſchauliches Bild, das ſich nicht ſo leicht aus der Seele verlöre; und wenn dann eine Zeit komme, wo ſie ähnliche Erfahrungen machen könnten, wo ſich Manches um ſie her

ereignete, was ihnen gestattete, wenn auch anfangs nur auf eine dunkle Weise in das Reich Gottes hineinzuschauen, daß ihnen dann das rechte Licht aufginge. Denn das ist ja eben die gemeinschaftliche Ursache für alle die verschiedenen Arten der Unfruchtbarkeit des göttlichen Worts, wie der Erlöser sie hier darstellt, daß der Mensch unfähig ist des Geistigen und von dem Sinnlichen dahingerissen wird. Und weil es so stand mit den Meisten jener Menschen: so war das nicht bloß die Weisheit, sondern auch die Liebe des Erlösers, daß er ihnen das Geistige gab unter einer sinnlichen Hülle; und was er hier sagt, das haben wir so zu verstehen, nicht es widerfährt ihnen Alles durch Gleichnisse, auf daß sie nicht erkennen, was sie mit sehenden Augen sehen, und nicht verstehen, was sie mit hörenden Ohren hören; sondern, es bleibt ihnen Alles im Gleichniß, so daß sie die sinnliche Hülle davon mit ihren offenen Augen allerdings sehen und ebenso mit ihren Ohren hören; aber der geistige Gehalt bleibt ihnen verborgen, den erkennen sie nicht, den verstehen sie nicht; es bleibt ihnen aber doch im Gleichnisse, ob sie etwa in Zukunft einmal umkehren, und ihnen dann vergeben werde. Was denn? Eben dieses, daß sie nicht verstanden hatten, was sie hörten und nicht erkannt hatten, was ihnen gesagt war. Denn das ist ja die Art, wie der Erlöser Alles, was in der menschlichen Seele der Wirksamkeit seines Wortes und überhaupt dem Worte Gottes und dem göttlichen Geist in demselben widerstrebt, immer zu erklären sucht, und wie auch die Apostel hernach es thaten, daß sie es nicht anders ansahen als so, daß sie sagten *), es ist eine Zeit der Unwissenheit, die will Gott übersehen; damit er sie übersehen könne: hält er ihnen den Glauben vor; sobald das Licht des Glaubens aufgeht: dann fangen sie an, in das Geheimniß des Reiches Gottes hineinzuschauen, und dann

*) Ap. Gesch. XVII, 30.

wird die Zeit der Unwissenheit übersehen, dann wird ihnen ihre vorige Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes vergeben. Und so stimmen denn diese beiden Reden des Erlösers zusammen.

Darin liegt nun aber freilich, wenn sie recht darauf gemerkt haben, ein Vorwurf, den er seinen Jüngern macht, indem er ihnen sagt, von ihnen hätte er eigentlich Größeres und Besseres erwartet, daß sie das Gleichniß wol verstehen würden; und er wundert sich eben darüber, daß sie es nicht verständen, weil sie, wie er sie nicht ausschließen konnte von dem Unterricht, den er allgemein ertheilte, — weil sie immer dabei gegenwärtig waren, wie denn auch für ihr eigenes Heil und für ihre Belehrnng das nothwendig war, bei so mannigfaltigen und verschiedenen Reden an das Volk, daß sie doch ebenso wenig etwas davon verstanden, und nicht sogleich den Zusammenhang des sinnlichen Bildes mit dem Geistigen, worauf es dem Erlöser ankam, erkannten. Und weil er kraft seiner Liebe und Weisheit vornämlich nur so zu dem Volke redete: so sprach er, wie wird es denn mit den anderen Gleichnissen werden, die ihr noch viele werdet zu hören bekommen; wie denn der Evangelist Matthäus und auch der unsrige an dieses Gleichniß noch viele andere knüpfen. Aber, sagt er, euch ist dennoch das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben; aber nur deshalb, weil sie sich schon an ihm hielten und ein Bedürfniß hatten, ihn zu fragen, weil, wenn sie es auch nicht Alles gleich erkannten und deutlich verstanden, das ihnen doch schon gewiß war, daß das Alles Worte des Lebens waren, und sie von dem Eindrucke, den er von Anfang an auf sie gemacht hatte, beherrscht wurden.

Und nun, m. g. Fr., werden wir denn auch noch das letzte, was der Erlöser hinzufügt, verstehen können, was ebenfalls auf den ersten Anblick von dem bisherigen Zusammenhange sich mehr zu lösen scheint, als daß es ihm angehörte.

Nämlich der Erlöser fügt hinzu: „sehet wol zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen und man wird euch noch zugeben; denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat.“ Wie nun hängt dieses zusammen, daß der Erlöser sagt, sehet wol zu, was ihr höret; mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen. Diesen Spruch nun finden wir anderwärts in den Reden des Erlösers in einer anderen Beziehung, welche uns aber diese erleuchtet, indem er nämlich sagt*), gebet, so wird euch gegeben; mit welcherlei Maß ihr messet, damit wird euch wieder gemessen werden; also gebet ihr viel: so wird euch wieder viel gegeben werden, gebet ihr gut: so wird euch wieder Gutes gegeben werden; wenn ihr aber nur wenig oder Geringes gebet: so wird euch auch wenig oder Geringes gegeben werden. Aber wie hängt dieses zusammen mit dem, sehet zu, was ihr höret? So, wie es unser Aller Erfahrung ist, m. A., das, was der Mensch hört, das gibt er auch; worauf er merket, worauf sein Sinn gerichtet ist, daß er es aufnehme, das theilt er auch mit, oder wie es anderwärts ausgedrückt ist in unseren heiligen Büchern **): wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Das Herz wird aber voll des Guten, was der Mensch wieder geben kann, nur durch das Hören des göttlichen Worts, nur durch das Merken auf die göttliche Stimme; denn an und für sich, wie der Erlöser sagt***), gehen aus dem Herzen des Menschen hervor arge Gedanken. Darum sagt er zu seinen Jüngern, sehet wol zu, was ihr höret; worauf ihr merket, was ihr mit Lust und Liebe aufnehmt, das werdet ihr auch

*) Matth. VII, 2.
**) Luc. VI, 45.
***) Matth. XV, 19.

wiedergeben. Das ist das unwiderrufliche Gesetz der menschlichen Natur, womit der Mensch sich anfüllt, das strömt auch wieder aus ihm hervor; darum sehet wol zu, was ihr höret, denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, d. h., wenn ihr nun Solcherlei höret, daß ihr den Menschen eben vermöge dessen, womit ihr euch selbst angefüllt habt, nur das geben könnt, was sie verlockt in das Nichtige oder das Verderbliche: so wird euch mit demselben Maße wieder gemessen werden, so wird nun eben dieses Nichtige und Verderbliche, eben dieses Fleischliche und Leere immer mehr Gewalt in eurem Gemüthe gewinnen, und ihr werdet am Ende nichts mehr haben als eben diesen selbst gewonnenen und durch Mittheilung immer reicher gewordenen Schatz dessen, was nicht taugt. Aber wenn euer Sinn darauf gestellt ist, zu merken und zu vernehmen das göttliche Wort, wenn ihr Verlangen habt, zu merken und in euch aufzunehmen, was den Menschen mit dem höchsten Wesen verbindet und die leider zerrissene Gemeinschaft der Menschen mit Gott wieder herstellt, wenn ihr euch damit erfüllt und das wieder ausströmt auf Andere: o dann wird man euch mit demselben Maße messen, womit ihr Anderen gemessen habt; das Wort, welches von euch ausgeht und Frucht bringt, wird am Reichlichsten Frucht bringen in eurem eigenen Herzen; mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden; aber ihr werdet noch dazu bekommen; denn, sagt er, wer einmal hat, dem wird gegeben, d. h. wer das festhält, was ihm aus der Kraft des göttlichen Wortes, aus dem Zusammenhang mit der Stimme Gottes, der göttlichen Offenbarung in unserem Innern, wer das, was ihm so gegeben wird, festhält, der empfängt dann immer mehr, dem erleuchtet sich das ganze menschliche Leben immer mehr mit diesem höheren Licht; Alles, was auch scheint ein Sinnliches, ein Vergängliches, ein Nichtiges zu sein, das wird ihm ein Geistiges, ein Kräftiges, ein Lebendiges, und Alles erscheint

ihm nicht anders als im Zusammenhange mit dem göttlichen Werke, welches der Herr in seinem Worte ihm zeigt; wie der Erlöser sagt *), daß er nicht vermöge auf etwas Anderes zu sehen, als die Werke, die ihm der Vater zeigt: so vermag dann der Mensch nichts Anderes mehr zu sehen als den geistigen Zusammenhang und die Verbindung von Allem mit dem göttlichen Werke. Wer aber nicht sieht, der kommt dann in den Fall derer, die der Erlöser darstellt in dem ersten Theile seines Gleichnisses, indem er sagt, „die an dem Wege sind, das sind die, welche das Wort gehört haben; aber alsobald kommt der Satan und nimmt das Wort weg, das in ihr Herz gesäet war; wer nicht festhält, der verlieret auch das, was ihm gegeben war. Und damit wir nicht glauben, daß das etwa nur sei das Werk einer göttlichen Willkühr, einer von Gott besonders geordneten Strafe: so müssen wir uns nur an diesen ursprünglichen Zusammenhang erinnern, den der Herr einleitet durch die Ermahnung, indem er sagt, „sehet wol zu, was ihr höret." Der Mensch kann nicht anders als sich anfüllen und in sich aufnehmen, das ist die eine Hälfte seines Lebens, und eben das Wiedergeben, das Ausstreuen ist die andere. Hält er also nicht fest, was mit dem göttlichen Wort zusammenhängt: nun wol, so muß er Anderes festhalten, so sind es eben jene Dornen der vergänglichen Lust, welche ihn gefangen nehmen, so gehen diese in ihm auf, und dann natürlich wird der Same des göttlichen Wortes in ihm erstickt. So muß das von ihm genommen werden, was er hat.

Und so sehen wir denn auch am Besten, was der Erlöser eigentlich meint mit der Frucht, indem er nämlich seine Rede in der Auslegung des Gleichnisses damit schließt, daß er sagt, „die aber auf ein gutes Land gesäet sind, sind die welche das Wort hören und nehmen es an und

*) Joh. V, 19.

bringen Frucht; etliche dreißigfältig, etliche sechzigfältig, etliche hundertfältig.“ Was ist denn nun diese Frucht? Das göttliche Wort, m. a. Fr., wenn es aufgenommen wird und festgehalten: so verwandelt es sich in das Leben des Menschen, und dann natürlicher Weise sind auch seine Thaten wie seine Worte, und werden immer mehr der Ausdruck des göttlichen Wortes, so daß es sich eben darin schon von selbst verkündigt. Ist das nun die Frucht? Genau genommen werden wir sagen müssen, nein, das ist eben das vollkommene Wachsthum der Pflanze selbst; aber die Frucht ist ja dasjenige, was sich von der Pflanze wieder ablösen soll, was auch wieder soll gesäet werden können, und woraus neues Leben entstehen soll. Die Frucht also ist eigentlich nur die Wirkung, welche wir auf Andere hervorbringen durch die Kraft des göttlichen Wortes in unseren Herzen; und da sagt er denn, die das Wort annehmen, die bringen nun Frucht, die Einen reichlicher, die Anderen sparsamer, je nachdem ihnen gegeben ist. Und das ist, was er sagt, wer da hat, dem wird gegeben, daß nun dieses immer wieder auf die menschliche Seele zurückwirkt, und nun durch die Mittheilung unser eigenes geistiges Leben sich immer wieder aufs Neue stärkt. Und das ist das Geheimniß, welches denen, die um ihn waren, die ihn fragten, gegeben war von Anfang an. Denn eben dieser Zug zu ihm, dieses Anerkennen seiner höheren göttlichen Würde, dieses Gefühl von der geistigen Kraft und dem Leben seiner Worte das war schon der erste Anfang von dem Erkennen des Geheimnisses des Reiches Gottes. Wohlan denn, m. g. Fr., so lasset auch uns wol zusehen, was wir hören, daß unser Ohr sich immer mehr und immer ausschließlicher öffne der göttlichen Stimme allein, daß unser Auge sich immer mehr und immer ausschließlicher öffne nur dem göttlichen Lichte allein; dann wird uns eben diese Welt, in der Alles erleuchtet wird, nur wenn wir es betrachten im Zusammenhange mit dem

Erlöſer der Welt, mit dem, der da kommen ſollte, dann wi
uns dieſe immer mehr verklärt, und das Geheimniß Gott
immer mehr offenbar; wir werden immer wieder au
Frucht bringen für Andere jeder nach den Kräften, die u
gegeben ſind, und wer da hat, dem wird immer mehr gegeb
werden zum Preiſe und Ruhme dem allein, von welchem all
Gute kommt, dem Vater des Lichts. Amen.

Lied 297.

XVII.

Lied 692.

Text: Marcus IV, 26—34.

„Und er sprach: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von sich selbst zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welches Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nach dem sie es hören konnten. Und ohne Gleichniß redete er nichts zu ihnen; aber insonderheit legte er es seinen Jüngern Alles aus."

Hier, m. a. Fr., haben wir noch zwei Gleichnisse des Herrn über das Reich Gottes als Zugabe gleichsam zu jenem ersten, mit welchem wir uns neulich beschäftigt haben. Das letzte von diesen, das Gleichniß von dem Senfkorn erzählen uns die anderen Evangelisten auch; das erste aber das ist dem unsrigen eigen, und wir finden es sonst nicht.

Was nun zuerst das letzte betrifft: so liegt der Sinn desselben vornämlich in demjenigen, was wir noch erwarten. „Das Senfkorn, wenn es gesäet wird, sagt der Erlöser, ist das kleinste unter den Samen der Gewächse, aber hernach wird es größer denn die anderen alle." Den Anfang also des Reiches Gottes stellt er dar als etwas Kleines. Und freilich, daß ein Mensch umherging auf einem, wenn man auf den ganzen Zusammenhang der menschlichen Dinge damaliger Zeit achtet, unbedeutenden und geringfügigen Fleck der Erde und da predigte und heilte, das ist ein geringer Anfang nach dem gewöhnlichen Maßstabe menschlicher Dinge; wogegen andere ähnliche Gemeinschaften, solche nämlich, wodurch sich auch die Menschen ihres Verhältnisses zu Gott bewußt zu werden, es anzubauen und ihm Einfluß auf das Leben zu geben suchen, wenn wir auf ihre erste Geschichte zurückgehen, einen glänzenderen Anfang haben. Und nun sagt der Erlöser, aber ist es nur erst gesäet: so nimmt es zu und überwächst alle anderen Gewächse ähnlicher Art. Das also ist die Zuversicht, welche der Erlöser hatte, und welche wir auch haben sollen und um so mehr haben können, als, wenn auch das noch nicht ganz so, wie er es gesagt, erfüllt ist, wir doch in einer solchen Zeit leben, wo dieses Zunehmen des Reiches Gottes von seinem ersten geringen Anfang an der Gegenstand unsers beständigen Dankes gegen Gott ist. Wenn wir nun das Verhältniß derer, die ihr geistiges Leben aus diesem Reich Gottes schöpfen, derer, welche sich zu dem Namen des Erlösers bekennen, mit

ımmtheit der Menſchen vergleichen und in entfernteren
:nden auch mit einzelnen Gemeinſchaften, die eine
›on Völkern vereint haben zu einer und derſelben An-
›es höchſten Weſens, wie eben ſie es erkennen aller-
ınkler und ſchwächer: nun, ſo gibt es immer noch
ie zahlreicher ſind als die Gemeinſchaft der Chriſten.
ın ſich ſo oft einzelne Stimmen hören laſſen, welche
ob wol auch die von Chriſto begründete Gemeinſchaft
ı werde bis an das Ende der Tage, ob nicht doch
kommen werde, wo die Menſchen etwas Anderes
und ihnen Chriſtus nicht mehr genügen würde: ſo iſt
:er Glaube immer taub gegen ſolche Stimmen und
e von ſich ab, und das Bewußtſein, welches wir in
Inneren haben von der Kraft dieſes göttlichen Wor-
t uns dergleichen nicht anhören. Nun aber ſollen wir
nſeren Glauben auch gründen auf das Wort des Herrn,
es hier verkündet, daß er ſelbſt auch dieſer Ueberzeu-
eweſen iſt, das, was er geſäet habe, das werde nun
ı, ſo daß es größer und herrlicher werde als alles
he. Wenn wir nun nach den bisherigen Fügungen
mit dieſem ſeinem Reiche fragen: ſo finden wir, daß
ın gar manche Gefahren beſtanden hat von außen; aber
›eifelnden Stimmen, ob es wol auch allen künftigen Ge-
ern genügen werde, die kommen mehr von innen als
ıßen. Daß es jetzt ſchon feſt genug begründet iſt gegen
ıßere Gewalt, daß überhaupt ſolche Zeiten, wo die Men-
ım ihres Glaubens willen verfolgt werden, wo der gei-
ſtreit ſich der irdiſchen Waffen bedient, immer ſeltener
und ganz aufhören müſſen, darauf haben wir wol alle
:gründete Hoffnung; aber wie ſollen wir es verſtehen
ſſen, wenn ſolche zweifelnden Stimmen von innen aus-
aus der Mitte ſolcher Völker, unter denen das Reich
ſchon Platz gewonnen hat, und von Solchen, die mehr

Hier, m. a. Fr., haben wir noch zwei Gleichnisse des Herrn über das Reich Gottes als Zugabe gleichsam zu jenem ersten, mit welchem wir uns neulich beschäftigt haben. Das letzte von diesen, das Gleichniß von dem Senfkorn erzählen uns die anderen Evangelisten auch; das erste aber das ist dem unsrigen eigen, und wir finden es sonst nicht.

Was nun zuerst das letzte betrifft: so liegt der Sinn desselben vornämlich in demjenigen, was wir noch erwarten. „Das Senfkorn, wenn es gesäet wird, sagt der Erlöser, ist das kleinste unter den Samen der Gewächse, aber hernach wird es größer denn die anderen alle.“ Den Anfang also des Reiches Gottes stellt er dar als etwas Kleines. Und freilich, daß ein Mensch umherging auf einem, wenn man auf den ganzen Zusammenhang der menschlichen Dinge damaliger Zeit achtet, unbedeutenden und geringfügigen Fleck der Erde und da predigte und heilte, das ist ein geringer Anfang nach dem gewöhnlichen Maßstabe menschlicher Dinge; wogegen andere ähnliche Gemeinschaften, solche nämlich, wodurch sich auch die Menschen ihres Verhältnisses zu Gott bewußt zu werden, es anzubauen und ihm Einfluß auf das Leben zu geben suchen, wenn wir auf ihre erste Geschichte zurückgehen, einen glänzenderen Anfang haben. Und nun sagt der Erlöser, aber ist es nur erst gesäet: so nimmt es zu und überwächst alle anderen Gewächse ähnlicher Art. Das also ist die Zuversicht, welche der Erlöser hatte, und welche wir auch haben sollen und um so mehr haben können, als, wenn auch das noch nicht ganz so, wie er es gesagt, erfüllt ist, wir doch in einer solchen Zeit leben, wo dieses Zunehmen des Reiches Gottes von seinem ersten geringen Anfang an der Gegenstand unsers beständigen Dankes gegen Gott ist. Wenn wir nun das Verhältniß derer, die ihr geistiges Leben aus diesem Reich Gottes schöpfen, derer, welche sich zu dem Namen des Erlösers bekennen, mit

der Geſammtheit der Menſchen vergleichen und in entfernteren Weltgegenden auch mit einzelnen Gemeinſchaften, die eine Menge von Völkern vereint haben zu einer und derſelben Anbetung des höchſten Weſens, wie eben ſie es erkennen allerdings dunkler und ſchwächer: nun, ſo gibt es immer noch ſolche, die zahlreicher ſind als die Gemeinſchaft der Chriſten. Aber wenn ſich ſo oft einzelne Stimmen hören laſſen, welche zweifeln, ob wol auch die von Chriſto begründete Gemeinſchaft ausreichen werde bis an das Ende der Tage, ob nicht doch eine Zeit kommen werde, wo die Menſchen etwas Anderes bedürfen und ihnen Chriſtus nicht mehr genügen würde: ſo iſt freilich der Glaube immer taub gegen ſolche Stimmen und weiſet ſie von ſich ab, und das Bewußtſein, welches wir in unſerem Inneren haben von der Kraft dieſes göttlichen Wortes, läßt uns dergleichen nicht anhören. Nun aber ſollen wir dieſen unſeren Glauben auch gründen auf das Wort des Herrn, wie er es hier verkündet, daß er ſelbſt auch dieſer Ueberzeugung geweſen iſt, das, was er geſäet habe, das werde nun wachſen, ſo daß es größer und herrlicher werde als alles Aehnliche. Wenn wir nun nach den bisherigen Fügungen Gottes mit dieſem ſeinem Reiche fragen: ſo finden wir, daß es ſchon gar manche Gefahren beſtanden hat von außen; aber jene zweifelnden Stimmen, ob es wol auch allen künftigen Geſchlechtern genügen werde, die kommen mehr von innen als von außen. Daß es jetzt ſchon feſt genug begründet iſt gegen jede äußere Gewalt, daß überhaupt ſolche Zeiten, wo die Menſchen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, wo der geiſtige Streit ſich der irdiſchen Waffen bedient, immer ſeltener werden und ganz aufhören müſſen, darauf haben wir wol alle eine gegründete Hoffnung; aber wie ſollen wir es verſtehen und faſſen, wenn ſolche zweifelnden Stimmen von innen ausgehen, aus der Mitte ſolcher Völker, unter denen das Reich Gottes ſchon Platz gewonnen hat, und von Solchen, die mehr

und bestimmter in den Zusammenhang der menschlichen Dinge hineinsehen? Da müssen wir nun wol sagen, das hat seinen Grund größtentheils darin, daß sich ihnen der Zusammenhang alles dessen, was zu der Entwickelung des menschlichen Geistes und Lebens gehört, mit dem Samen des göttlichen Wortes verbirgt; daß sie glauben, es sei nur dieses oder jenes Einzelne, was hierin seinen Grund habe, alles Andere aber und bei Weitem das Meiste, für unser gesammtes Leben Größte und Wichtigste, das hänge nicht mit dieser Saat des göttlichen Wortes zusammen, sondern habe seinen anderweitigen Ursprung in der menschlichen Natur. Wenn wir aber auf eben diesen Zusammenhang unser Augenmerk richten: so können wir doch nicht zweifeln, wie auch alle menschliche Dinge sich neu und anders gestaltet haben, seitdem eben dieses kleine Samenkorn schon zugenommen hat und gewachsen ist, und es kann niemals denen, welche die Kraft des göttlichen Wortes in sich selbst kennen und wissen, wie es in ihnen selbst alle die verschiedenen Theile des menschlichen Lebens ergreift, denen kann niemals der Gedanke einkommen, als ob jemals den Menschen könne das geringfügig und entbehrlich erscheinen, was doch die unmittelbarste Aeußerung dieser geistigen Kraft ist, oder als ob jemals eine hellere Einsicht, eine lebendigere und kräftigere Liebe, eine zusammenfassendere Gemeinschaft unter den Menschen entstehen könnte als die, welche auf die Wirksamkeit des Erlösers und die Kraft seiner Liebe gegründet ist.

Aber ebenso lasset uns von diesem Gleichnisse des Herrn aus auch noch auf etwas anderes Entgegengesetztes sehen, was nicht minder häufig ist. Nämlich von eben demselbigen ausgehend, daß die Kraft des göttlichen Wortes in der menschlichen Seele und in dem menschlichen Leben sich nur in demjenigen beweise, was als der unmittelbare Ausdruck der Frömmigkeit in dem Leben erkannt wird, gibt es Viele, welche nun gern möchten, damit sich eben die Kraft des göttlichen Wortes in ihrer rechten Eigenthüm-

lichkeit zeige, alles Andere, wovon ſie glauben, daß es damit nicht zuſammenhänge und davon nicht durchdrungen ſei, aus dem menſchlichen Leben entfernen. Da halten ſie uns vor als das Ziel der chriſtlichen Vollkommenheit ein Entſagen auf dieſes und jenes in dem menſchlichen Leben, und ſtellen Alles, wovon ſich nicht zeigen läßt, daß es unmittelbar einen Grund hat in ſolchen Ausſprüchen des Erlöſers, worüber wir nicht ſeinen beſtimmten Willen in dem göttlichen Worte haben, als einen gefährlichen Auswuchs des menſchlichen Lebens dar, von welchem ſie beſorgen, er werde das Reich Gottes in uns und um uns her zerſtören. Ja eine Menge von dem, was doch nothwendig zu der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes gehört, wollen ſie von den Kindern Gottes entfernt halten, als ob es Gefahr bringen könne für das Heil ihrer Seelen. Was ſagt der Erlöſer aber in unſerem Gleichniß? Er ſagt, wenn das Reich Gottes nun ſeine rechte Kraft und Geſtalt gewonnen hat und große Zweige getrieben aus dem kleinen Samenkorn: ſo wohnen die Vögel unter dem Himmel in dem Schatten deſſelben, d. h. alſo, daß auch andere Theile des Lebens ſich in den Zuſammenhang mit dem Reiche Gottes gleichſam hinflüchten und unter dem Schatten deſſelben ihren Platz finden. Und er will das nicht ſtören und vertreiben, ſo wie jene beſorgten und ängſtlichen Chriſten, welche überall Vogelſcheuchen aufſtellen möchten, daß in dem menſchlichen Leben nichts Anderes ſei, kein Austauſch menſchlicher Gedanken, keine anderen Zuſammenkünfte der Menſchen als ſolche, welche ſich unmittelbar auf das Beſprechen des göttlichen Wortes, auf die unmittelbare Aeußerung der Frömmigkeit beziehen. So hat es der Erlöſer nicht gemeint; ſondern das Alles ſoll doch unter dem Schatten des Reiches Gottes wohnen, Alles, was zu der rechten Fülle des menſchlichen Lebens gehört, das ſoll ſich unter den Schatten deſſelben flüchten und ſoll da erſt ſeine rechte angemeſſene Wohnung erhalten, wie es in den Zuſam-

ſie in die Gemüther ſtreuen, und, ſagt er, iſt das einmal geſchehen, dann bringt die Erde alles Uebrige von ſelbſt hervor.

Wie rühmt nun hier, m. g. Fr., der Erlöſer die menſchliche Natur, welche doch ſo oft dargeſtellt wird und freilich auch mit Recht, aber nur daß es auch auf die rechte Weiſe geſchieht, als unfähig und unvermögend zu allem Guten und verderbt in ſich ſelbſt? Das ſtimmt ſehr wol, wenn wir es recht verſtehen, mit allen dieſen Bildern, welche der Erlöſer vorgetragen hat, zuſammen. Was das menſchliche Herz hervorbringt, wo der Same des göttlichen Wortes nicht hineingeſtreut wird, das ſind eben die Dornen und Diſteln, welche, wenn ſie überhand nehmen, hernach den Samen des göttlichen Wortes erſticken können; aber ſo hat er es damit nicht gemeint, daß das menſchliche Herz unfähig wäre, wenn der Same des göttlichen Wortes eingeſtreut wird, dieſen zur Reife zu bringen, ſondern vielmehr geſchehe das von ſelbſt. So iſt es. Wie der Erdboden, wenn er bearbeitet wird, den Samen in ſeine Tiefe aufnimmt, ihm Nahrung gibt, ſeine Lebenskraft entwickelt, daß nun der neue Leib, wie ihn Gott einem jeden gibt, hervorgeht: ſo ſtellt der Erlöſer hier das geſammte Gebiet des menſchlichen Geiſtes und das Wachsthum des neuen Lebens in den Menſchen dar. Nichts Anderes kann geſchehen, als daß der Same des göttlichen Wortes in den Menſchen eingeſtreut wird, und der Schöpfer hat den menſchlichen Geiſt mit ſolchen Gaben ausgerüſtet, daß, nimmt er den Samen auf, dann geht auch die ganze ſchöne Geſtalt der himmliſchen Pflanze aus demſelben hervor, ſo daß alle die Früchte zum Vorſchein kommen, welche hernach in die Scheunen geſammelt werden. Wenn nun jemand ſagen wollte, nun wol, aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß das Land vorher bearbeitet werden müſſe, und wir fragen, was iſt denn dieſe Arbeit: ſo will der Erlöſer doch, daß ſie unterſchieden werden ſoll von jener Handlung des Säens, des Aus-

keimt, ſchießt in die Höhe, die Aehren werden ſichtbar, ſie blühen, füllen ſich mit Samen, und wenn dann der volle Weizen da iſt, dann ſchickt er ſeine Schnitter und ſammelt die Ernte.“ Iſt es denn ſo mit dem Reiche Gottes, daß, wenn der Same einmal ausgeſtreut iſt, wir dann nichts weiter zu thun haben, daß Alles von ſelbſt gedeiht? Das kommt uns freilich ſonderbar vor; aber wenn wir es nun zuſammenhalten mit dem erſten Gleichniſſe, worin ſich der Erlöſer über das verſchiedene Geſchick des Samens, der über die Erde ausgeſtreut wird, ausläßt: ſo werden wir ſagen müſſen, es ſteht damit in dem genaueſten Zuſammenhange. Dem Samen geht allerdings etwas voran, das iſt nämlich die Bearbeitung des Bodens, und da ſagt uns ja jenes Gleichniß deutlich genug, daß der Same nicht nur keimt, ſondern auch gedeiht und Frucht bringt, wenn er in ein bearbeitetes Land geſtreut wird; aber ſich ſelbſt ſtellt er dann auch nur ſo dar, der Säemann ſäet das Wort; aber weiter ſchreibt er ſich auch nichts zu als eben dieſes. Iſt es nun nicht genau betrachtet doch wirklich ſo? Gibt es irgend eine andere Arbeit da, wo einmal der Same des göttlichen Wortes ausgeſtreut iſt; muß nicht alles Andere doch, wie es hier heißt, von ſelbſt geſchehen? Was wir irgend thun können da, wo der Same des göttlichen Wortes einmal Platz gewonnen hat in der Seele, wenn wir uns unter einander belehren, wenn wir uns unter einander ermahnen, warnen, was iſt es denn, was wir einander geben können? Iſt es etwas Anderes als das Wort Gottes: ſo wird es auch gar nicht dazu führen, daß das Wort Gottes gedeiht; iſt es nur dieſes: ſo iſt es auch nur wieder eine Saat, welche wir der vorigen hinzufügen, und ſo ſagt der Erlöſer mit Recht, daß es keine andere Kraft gibt, durch welche das Reich Gottes gedeiht, als dieſe Kraft des Samens, dieſe Kraft des göttlichen Wortes, und mit der können wir auch nichts Anderes thun, als daß wir

zu fragen? Gewiß nur dieſes, ob wir
zu ſäen, wo das Land im Stande iſt,
lichen Wortes aufzunehmen, ob wir a
das Wachsthum des Reiches Gottes w
was gereift iſt, auch wieder zu neuer
allem Anderen aber beachten wir nur
des göttlichen Geiſtes in dem menſchliche
Zuthun, das wir unterſcheiden könnten, g
ein vor unſeren Augen erfolgendes und
licher Freude erfüllendes allmähliges Ge
der Erlöſer früher ſchon geſagt hat, die
freilich nicht gleich, einiges trüge dreißigfä
fältig, einiges hundertfältig: nun, ſo rü
on der Verſchiedenheit des Bodens, welch
at in dieſer Welt des menſchlichen Geiſte
er von der Verſchiedenheit der Witterung.

Aber, m. g. Fr., laſſet uns nicht nacha
llkommenheit denen, welche es mit dem

wäre, ja dann würden wir wol eine herrlichere Ernte gehabt haben; und Alles, was nicht nach ihrem Sinn und ihrer Meinung geſchieht, das macht ſie ängſtlich und beſorgt, ob auch die Ernte gedeihen werde. Aber die Natur geht immer ihren Gang; die reichlichen und die ſparſamen Ernten wechſeln mit einander, und gar nicht geſchieht es immer ſo, wie ſie es gedacht haben; ſondern wenn ſie geſeufzt haben über die frühere Witterung: ſo macht es die ſpätere oft wieder gut. Und ſo laſſet uns dieſem Beiſpiele, was wir ſo oft ſehen, von einem Murren über die göttliche Vorſehung nicht nachahmen in der Beziehung auf die Fügungen der geiſtigen Dinge. In der geiſtigen Welt da geſchieht es ja auch, daß wir oft ſolche Reden hören, wenn das nicht ſo oder ſo geweſen wäre, wenn nicht dieſe oder jene Unruhe uns geängſtigt hätte: wie würden wir unſere Kräfte auf das Gedeihen der menſchlichen Dinge haben verwenden können, ungeſtört von außen; nun aber iſt es ſo gekommen, nun werden die Kräfte der Menſchen nach außen gerichtet, nun entſteht Zwieſpalt und Krieg und Noth, und indem ſich die Menſchen ſo in die Dinge der Erde verwickeln, wird die Ernte in dem Reiche Gottes immer ſparſamer. So wollen wir nicht reden; denn wie Gott den Wechſel der Witterung in der äußeren Natur ordnet: ſo ordnet er auch den Wechſel der Begebenheiten in der Welt. Freilich ſind die Zeiten nicht alle gleich, die einen bringen eine reichlichere, die anderen eine ſparſamere Ernte; aber wir vermögen es nicht zu ändern, und wie oft machen wir auch auf dieſem Gebiete falſche Schlüſſe, wie jene auf dem irdiſchen, wie oft beſchämt uns dasjenige, worüber wir anfangs gemurrt. Darum wollen wir Alles ihm anheim ſtellen, der allein den großen Zuſammenhang der Dinge leitet, und uns immer freuen jenes Zuſammenhanges, welcher Statt findet zwiſchen der Kraft des göttlichen Wortes und der Natur des menſchlichen Gemüthes. Auf dieſem Zuſammenhange und auf jenen allgemeinen gött-

...gen mit demselben gedeihen kan
zu dem er uns Alle hinführen wird, u
Auge haben, und zu welchem wir froh
sollen. Amen.

Lied 2.

XVIII.

Lied 100.

Text: Marcus IV, 35—41.

„An demſelben Tage des Abends ſprach er zu ihnen: laſſet uns hinüber fahren. Und ſie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob ſich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff, alſo, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiff, und ſchlief auf einem Kiſſen. Und ſie weckten ihn auf, und ſprachen zu ihm: Meiſter, fragſt du nichts darnach, daß wir verderben? Und er ſtand auf, und bedrohte den Wind, und ſprach zu dem Meer: Schweig, und verſtumme! Und der Wind legte ſich, und ward eine große Stille. Und er ſprach zu ihnen: Wie ſeid ihr ſo furchtſam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und ſie fürchteten ſich ſehr, und ſprachen unter einander: Wer iſt der? Denn Wind und Meer ſind ihm gehorſam.

Es gibt wol, m. a. Fr., unter allen den einzelnen Geſchichten aus dem Leben unſeres Erlöſers nicht leicht eine, die immer wieder aufs Neue einen ſo großen und tiefen Eindruck macht, und das Gemüth zu ſo mancherlei Betrachtungen aufregt, als dieſe eben

verlesene. Zuerst erscheint nichts als ein größerer Beweis von der unerschütterlichen Kraft und Hoheit des Erlösers, als, wie uns hier erzählt wird, daß er den aufgeregten Elementen geboten habe, und sie haben ihm gehorcht; aber dann ist es auch eine ebenso allgemeine Neigung aller Christen, diese Erzählung anzuwenden auf das geistige Leben. Da erinnert sich jeder der mannigfaltigen Stürme, die sich oft in unserem Gemüthe regen, vor Allem aber der heftigen Bewegungen, welche so oft jener glücklichen Veränderung vorangehen, wann der Mensch seines Heiles gewiß wird. Das ist die allgemeine Erfahrung, daß es keinen gibt, der so wol jene allgemeinen Stürme als auch jeden einzelnen in der menschlichen Seele beschwichtigen kann als Er, daß es nichts Anderes bedarf als daß Er geweckt werde, um Ruhe und Ordnung hervorzubringen, wenn Alles unter einander geworfen ist und verwirrt. Und nicht nur das einzelne Gemüth sondern wie oft ist nicht auch und mit Recht die ganze Gemeine des Herrn mit einem Schiffe verglichen worden, welches auf einem stürmischen Meere fährt; in wie vielen Gefahren hat sie nicht schon geschwebt, aber zu rechter Stunde ist er wieder erwacht und hat den Stürmen geboten, und das Meer ist für die Gemeine des Herrn zu ihrer Fahrt wieder eben geworden und ruhig. Aber über alle dem, so schön und wahr und erbaulich es auch ist, sollten wir doch nicht die Geschichte auch in ihrer natürlichen und ursprünglichen Einfachheit übersehen, und auf Alles, was uns darin von dem Erlöser gesagt wird, besonders aber auf seine Worte in ihrem ursprünglichen Zusammenhange merken, und damit wollen wir uns denn für unsere heutige Betrachtung derselben begnügen.

Zuerst muß uns allen das doch auffallend sein, daß der Erlöser hier seine Jünger aufgefordert hat, hinüberzufahren über den See, und sich dann mitten auf der Fahrt hingelegt hat und geschlafen. Unser Evangelist ist der einzige, welcher sagt, daß es des Abends gewesen sei; aber das Wort, dessen er sich

XVIII.

Lied 100.

Text: Marcus IV, 35—41.

„An demſelben Tage des Abends ſprach er zu ihnen: laſſet uns hinüber fahren. Und ſie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob ſich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff, alſo, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiff, und ſchlief auf einem Kiſſen. Und ſie weckten ihn auf, und ſprachen zu ihm: Meiſter, fragſt du nichts darnach, daß wir verderben? Und er ſtand auf, und bedrohte den Wind, und ſprach zu dem Meer: Schweig, und verſtumme! Und der Wind legte ſich, und ward eine große Stille. Und er ſprach zu ihnen: Wie ſeid ihr ſo furchtſam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und ſie fürchteten ſich ſehr, und ſprachen unter einander: Wer iſt der? Denn Wind und Meer ſind ihm gehorſam.

Es gibt wol, m. a. Fr., unter allen den einzelnen Geſchichten aus dem Leben unſeres Erlöſers nicht leicht eine, die immer wieder aufs Neue einen ſo großen und tiefen Eindruck macht, und das Gemüth zu ſo mancherlei Betrachtungen aufregt, als dieſe eben

finden wir aber dieses beides bei dem Erlöser: so müssen wir sagen, daß dieses das Rechte sei für den Christen auf seiner Fahrt durch das Leben, daß wir uns, sind wir uns der Treue bewußt, nicht zu ängstlich quälen sollen, wie wir jeden Augenblick anwenden, sondern dem folgen, was die menschliche Natur, was die äußeren Verhältnisse fordern. Und nun sehen wir, wie sich auch nichts, was über den gewöhnlichen Gang der menschlichen Handlungsweise hinausgeht, in die Handlung des Erlösers gemischt hat. Da war keine bestimmte Voraussicht, wie wir denken, daß es dem Göttlichen angemessen gewesen wäre, von dem, was ihm und seinen Jüngern bevorstand; sondern er ging mit seinem Handeln überall auf in den Augenblick, und so geschah es nun, daß der Sturm die Wellen auf das Schiff warf, so daß es voll Wassers war und in Gefahr zu sinken.

Auch hier ist unser Evangelist wieder der einzige, der bestimmte Worte anführt, welche der Erlöser gesprochen habe; die anderen beiden *) erzählen nur, er habe die Winde und das Meer bedroht, der unsrige aber sagt ausdrücklich, er habe zu dem Meere gesprochen, „schweig und verstumme." Wenn wir uns nun fragen, worin lag denn nun diese Kraft des Erlösers, den Sturm zu beschwichtigen und das empörte Meer wieder zu ebnen: so kann wol keiner glauben, daß es die Worte gewesen seien; denn die können auf das aufgeregte Element keine Wirkung hervorgebracht haben, sondern wir müssen doch immer sagen, es sei die uns unbegreifliche Macht seines Willens gewesen. Fragen wir uns aber, hat er dazu denn der Worte bedurft, damit Sturm und Wellen seinen Willen erführen: so ist das ein Gedanke, bei dem wir nicht stehen bleiben können. Warum hat er denn diese Worte gesprochen; denn wenn auch die anderen Evangelisten seine Worte

*) Luc. VIII, 22. ff. Matth. VIII, 23. ff.

bedient, bezeichnet keineswegs die Zeit, welche zu dem Schlafe bestimmt ist, sondern die frühere Zeit um die Stunde des Sonnenunterganges. So sehen wir denn, wie der Erlöser sich so ganz hat gehen lassen in den gewöhnlichen menschlichen Dingen, daß er, wie es frischen und thätigen Menschen oft geht, auch nicht auf eine allzuängstliche Weise gerechnet hat mit der Zeit. Wäre das seine Art und Weise gewesen: nun, so hätte er wol denken mögen, wie auf seinem Schiff und auf den anderen, die in der Nähe fuhren, vielerlei Menschen zusammen waren; denn das geben uns ja die Worte des Evangelisten zu erkennen. Die nächsten Jünger waren es nicht, die fragten: „wer ist der, dem Wind und Meer gehorsam sind?“ denn die kannten ihn ja schon; sondern Andere waren noch da, und wie hätte er nicht können während der Fahrt mit dem Einen oder dem Anderen ein Gespräch anknüpfen, um etwas Gutes zu schaffen; aber er überließ sich dem Bedürfniß und legte sich nieder in der kühlen Abendluft, um zu schlummern. Nun freilich, m. a. Fr., können wir eben diese Freiheit in dem Gebrauch unserer Zeit und unserer Kräfte, eben dieses nicht genaue und ängstliche Rechnen, wenn wir den Erlöser uns wollen dabei zum Vorbild nehmen, nicht für sich allein betrachten, sondern nur in dem ganzen Zusammenhange. Wenn wir bedenken, wie ernst es der Erlöser mit seinem Beruf, den ihm sein Vater gegeben hatte, nahm, wie er auch, als er dem Schlusse desselben nahe war, mit solcher reinen Zuversicht ihm konnte Rechenschaft geben von der Art, wie er sein Werk vollbracht hatte: so müssen wir sagen, wo auf der einen Seite der rechte Ernst, die volle Treue in dem Berufe ist, das gute Bewußtsein, daß man nichts in demselben versäumt habe, da läßt sich auf der anderen Seite auch ein solcher ruhige und heitere Sinn denken, welcher die Zeiten, die nicht unmittelbar für die Geschäfte bestimmt sind, auch grade so zu gebrauchen verstattet, wie es die Umstände der leiblichen Natur erfordern.

was verlangt er denn, d
Müſſen wir nicht ſagen, es würde
wenn ſie, die nun einmal wachten,
allen Kräften, das Schiff an die Kü
ſie ihn dabei hätten fortſchlafen laſſen
er nicht von ſelbſt durch das Toben
wacht ſein? Tadelt er ſie, daß ſie ih
was er gewollt, nur dieſes ſein. Ve
uns klar zu machen, worauf der Tad
mit anderen ſeiner Ausſprüche: ſo
ſagen, daß er von ſeinen Jüngern ve
unbedingt das Vertrauen hegen, daß
ſchaft nie etwas Nachtheiliges begegne
er ihnen ja oft das Gegentheil vorher
ergehen würde und ihnen auch nicht be
lich iſt es nicht geweſen; aber doch mü
ihnen von ſeinem bevorſtehenden Leiden
redete, da hatte er in ſich ſelbſt das Bew
aufgetragene Werk ſo

nicht erzählen: so sagen sie doch, er habe den Wind und das Meer bedroht. Auch das nun ist etwas ganz Menschliches; nicht zu dem Meer, nicht zu den Stürmen hat er gesprochen, sondern er hat, ohnerachtet er sie anredete, doch eigentlich zu den Anwesenden gesprochen; denen wollte er dadurch seinen Willen kund geben, damit sie das, was geschah, auch als die Folge seines Willens anerkennen könnten, und nicht in Zweifel blieben, wie es mit dem, was sie sich ereignen sahen, eigentlich zusammenhing.

Wenn wir aber lesen, daß, nachdem der Wind sich gelegt, und eine große Stille eingetreten sei, er zu seinen Jüngern gesagt habe, warum sie denn so furchtsam gewesen, und sie gefragt, ob sie denn noch keinen Glauben hätten: so ist es grade dieses, was in der Betrachtung dieser Erzählung am leichtesten übersehen zu werden pflegt, und was doch, weil es eben die Worte des Erlösers sind, die genauste Aufmerksamkeit verdient. War es denn nur Furcht und nicht Glaube zugleich, daß sie ihn aufweckten und ihm sagten, „Herr, wir verderben;" oder wie die Andern sagen: kümmerst du dich nicht darum, daß wir verderben, kannst du bei diesen Stürmen fortschlafen? Es war doch nicht nur, daß sie ihn zum Genossen ihrer Furcht machen wollten; sondern, wenn sie sagten, wie bei den anderen Evangelisten steht: hilf, Herr! so war ja das eben der Glaube, den der Erlöser von den Menschen fordert, der Glaube, von dem so oft gesagt wird, wenn es den Menschen daran fehlte, so habe er wenig Zeichen unter ihnen thun können. In welchem Sinne macht er denn also seinen Jüngern einen Vorwurf und sagt, sie hätten noch keinen Glauben, und rechnet ihnen das zum Vorwurf an, was er Andern als Lob anrechnet? denn tadelnd sind doch seine Worte. Nun wäre das wol auch nicht zu tadeln gewesen bei dem genauen Verhältniß, das zwischen dem Erlöser und seinen Jüngern Statt fand, bei der Art, wie sie Alles gemein hatten

in dem täglichen Leben, wenn sie ihn geweckt hätten, ohne seine Hülfe zu begehren, nur um ihn zu einem Genossen ihrer Empfindungen zu machen. Wenn er sie nun aber tadelte auf der einen Seite, weil sie einen Beweis der Feigheit gegeben, und auf der anderen Seite dieses, daß sie seine Hülfe in Anspruch genommen, ihnen als einen Mangel des Glaubens anrechnet: was verlangt er denn, daß sie hätten thun sollen? Müssen wir nicht sagen, es würde ihm besser gefallen haben, wenn sie, die nun einmal wachten, das Ihrige gethan aus allen Kräften, das Schiff an die Küste zu bringen, und wenn sie ihn dabei hätten fortschlafen lassen, lediglich erwartend, ob er nicht von selbst durch das Toben der Elemente würde erwacht sein? Tadelt er sie, daß sie ihn geweckt: so kann das, was er gewollt, nur dieses sein. Vergleichen wir dieses, um uns klar zu machen, worauf der Tadel des Erlösers beruht, mit anderen seiner Aussprüche: so können wir keineswegs sagen, daß er von seinen Jüngern verlangt, sie sollten ganz unbedingt das Vertrauen hegen, daß ihnen in seiner Gesellschaft nie etwas Nachtheiliges begegnen könne, vielmehr sagt er ihnen ja oft das Gegentheil vorher, wie es ihm schlecht ergehen würde und ihnen auch nicht besser. Das also eigentlich ist es nicht gewesen; aber doch müssen wir sagen, als er ihnen von seinem bevorstehenden Leiden und von seinem Tode redete, da hatte er in sich selbst das Bewußtsein, daß nun doch das ihm aufgetragene Werk so weit vollbracht sei, daß ohne Nachtheil desselben er die Welt verlassen konnte, durch seinen Tod den Menschen das Heil bringen und so wieder zurückkehren zu dem, von welchem er ausgegangen war. So lange er selbst aber nicht dieses Bewußtsein hatte und ihnen mittheilte, konnten sie es auch nicht haben. Schon als er es ihnen mittheilte, war es doch zugleich das Mitgefühl von ihrem Zustande, was ihn zu solchen Aeußerungen bewog, wie

ab: ſo iſt doch das auch nur auf vorübergehende Weiſe, und das iſt die ſchöne Zuverſicht, die der Apoſtel ſo ausdrückt *), daß denen, die Gott lieben — und das ſind die, welche in die Gemeinſchaft mit Chriſto aufgenommen ſind — denen muß Alles — und wenn er Alles ſagt, ſo meint er auch ſolche Stürme — denen muß Alles zum Guten mitwirken; der Sturm muß ſich wieder legen, die Fahrt muß ſich wieder ebnen, und nie kann Einer, der ſich an den Erlöſer hält, je untergehen in noch ſo harten Stürmen des irdiſchen Lebens. Und ſollten wir in Verſuchung kommen, das zu beſorgen, zu fürchten, er habe uns verlaſſen: ſo mögen uns dieſe Worte ins Ohr tönen, ſeid ihr noch ſo furchtſam, habt ihr noch keinen Glauben, ſind der vielen Erfahrungen, die ich Euch gegeben habe, noch nicht genug, daß ihr nicht glauben ſolltet, der Sturm werde vorübergehen, der heitere Himmel wieder erſcheinen. Und ſo laſſet uns das ſelbſt glauben in Beziehung auf die ganze Gemeinſchaft der Chriſten, auf die ganze Kirche. Es gibt Zeiten, und ſolche ſind auch jetzt für Viele unter uns, wo die Frage entſteht, iſt es wol auch ſo, wie wir glauben, daß dieſer Bund mit dem Erlöſer dauern ſoll bis an das Ende der Tage, iſt nicht das auch nur eine vorübergehende Anſtalt geweſen für einen beſonderen Zeitraum der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes, ſollte nicht eine andere Zeit bevorſtehen, — und glaubt man bei dieſen Fragen an die göttliche Weisheit und Liebe: ſo kann man ſie ſich nur noch herrlicher denken, — aber ſollte nicht eine ſolche bevorſtehen, wo der Glaube an den Erlöſer überflüſſig wäre, und wo die Menſchen ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen könnten, jeder für ſich und Alle in Gemeinſchaft mit einander, aber ohne den Erlöſer, ihren eigenen Weg gehen und ſo in geiſtiger Selbſtſtändigkeit zu einer noch unmittelbareren Gemeinſchaft mit Gott kommen. Solche Fragen werden oft aufge-

*) Röm. VIII, 28.

Erlöſers halten, und uns das nur aus
des Glaubens, und wollen uns gern
wenn er fragt, ob wir noch ſo furchtſ
die Erfahrungen der ganzen Weltgeſc
Glauben gewonnen. Und wenn wir
ob es irgend eine Herrlichkeit des menſ
eine Stufe ſeiner Entwickelung gäbe,
genug werden könnte, um für dieſelbe u
Bewußtſein von der ſeligen Gemeinſc
fahren zu laſſen, und abgeſondert von
frieden und vergnügt ſein, wenn gleich
ſagen kann, daß er in ſeinem eigenen
wie feſt der Friede vermöge unſeres Gla
unſerer Seele ſtehe: wer wollte wol ſage
wagen möchte. Wer je an den Erlöſer
Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannt
ſagen, Alles was ſich je Herrliches, Gottä
ſchen nur entfalten kann, es kann doch n

ichen auch dagegen ſich erheben mögen, ſein Werk wird nie
ntergehen. Das iſt der Glaube, den wir feſthalten wollen,
nd wollen nie furchtſam ſein und verzagen, und nie glauben,
aß er je, ſei es mit uns oder nach uns, verderben könne;
ondern das Eine Heil bleibet unter den Menſchen aufgerichtet,
s ſteht feſt für alle Zeiten, wie ihm auch immer wird wider-
rochen werden, und wie Moſes eine Schlange aufgerichtet
at in der Wüſte für Alle, die in der Gefahr des Todes wa-
:n: ſo bleibt auch des Menſchen Sohn aufgerichtet für Alle
i einem Zeichen bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 13, 4—5.

worfen, und es gibt Zeiten, wo es ſcheint, als ob die, welche ſich zu ſolchem Glauben hinneigen, Recht hätten, wo es ſcheint, als ob alle die Einwendungen, welche von Zeit zu Zeit gemacht werden gegen den hinreichenden Grund des Glaubens an den Erlöſer, ſich zuſammendrängten, ſo daß Alles, was zur Beſchwichtigung derſelben geſagt werden könnte, doch nicht hinreicht. Aber dann wollen wir uns auch an das Wort des Erlöſers halten, und uns das nur auslegen als einen Mangel des Glaubens, und wollen uns gern von ihm ſchelten laſſen, wenn er fragt, ob wir noch ſo furchtſam wären, ob wir durch die Erfahrungen der ganzen Weltgeſchichte noch nicht mehr Glauben gewonnen. Und wenn wir dann uns ſelbſt fragen, ob es irgend eine Herrlichkeit des menſchlichen Geiſtes, irgend eine Stufe ſeiner Entwickelung gäbe, die uns lieb und theuer genug werden könnte, um für dieſelbe und um ihretwillen das Bewußtſein von der ſeligen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer fahren zu laſſen, und abgeſondert von ihm in uns ſelbſt zufrieden und vergnügt ſein, wenn gleich keiner von ſich ſelbſt ſagen kann, daß er in ſeinem eigenen Bewußtſein ſicher ſei, wie feſt der Friede vermöge unſeres Glaubens in dem Innern unſerer Seele ſtehe: wer wollte wol ſagen, daß er den Tauſch wagen möchte. Wer je an den Erlöſer geglaubt, in ihm die Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannt hat, der muß auch ſagen, Alles was ſich je Herrliches, Gottähnliches in den Menſchen nur entfalten kann, es kann doch nur ſein ein Abglanz und Wiederſchein von ihm. Daß Alles von ihm abſtamme und geworden ſei, das iſt und bleibt doch das ſeligſte Bewußtſein, und dabei fühlen wir uns nicht aufgehalten in einem Fortſchritte, den der menſchliche Geiſt machen könnte; alles Schöne und Herrliche es muß erreicht werden, und ſo gewiß er damals mit den Seinigen nicht untergehen konnte: ſo gewiß iſt es, daß ſein Volk nicht wird untergehen können, in welchen Stürmen es auch ſei, und wie viele Anſtrengungen der Men-

selben Gegend triebe. Und es war daselbst an den Bergen eine große Heerde Säue an der Weide. Und die Teufel baten ihn alle, und sprachen: Laß uns in die Säue fahren. Und alsobald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer, (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer. Und die Sauhirten flohen, und verkündigten das in der Stadt, und auf dem Lande. Und sie gingen hinaus zu sehen, was da geschehen war. Und kamen zu Jesu, und sahen den, so von den Teufeln besessen war, daß er saß, und war bekleidet und vernünftig, und fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und von den Säuen. Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge. Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus, und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan, und sich deiner erbarmet hat. Und er ging hin, und fing an auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohlthat ihm Jesus gethan hatte. Und jedermann verwunderte sich."

Es ist hier Alles so sehr zusammenhängend und Eine und dieselbe Geschichte, daß, wenn gleich ungewöhnlich groß, ich doch diesen Abschnitt unsers Evangeliums nicht theilen konnte.

XIX.

Lied 323, 1—4.

Text: Marcus V, 1—20.

„Und sie kamen jenseit des Meers in die Gegend der Gadarener. Und als er aus dem Schiff trat; lief ihm alsobald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsauberen Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, und hatte die Ketten abgerissen, und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, beides Tag und Nacht, auf den Bergen, und in den Gräbern, schrie, und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesum sah von ferne, lief er zu, und fiel vor ihm nieder, schrie laut, und sprach: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten! Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Er aber sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist von dem Menschen. Und er fragte ihn: Wie heißest du? Und er antwortete, und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus der-

während dieſer nicht langen Fahrt der Sturm ausbrach und ſie in dieſe Gegend führte, und doch hing davon nun dieſes ab, was wir neulich geleſen, daß viele Menſchen einen Eindruck von Jeſu bekamen, den ſie ſonſt nicht hätten bekommen können, indem ſie ſprachen, wer iſt doch der, daß Wind und Meer ihm gehorſam ſind. Aber ebenſo hing auch dieſes von einem ſcheinbaren Zufall ab, daß der Erlöſer Gelegenheit bekam, dieſen Menſchen aus ſeinem uns freilich unbegreiflichen aber doch gewiß höchſt elenden und traurigen Zuſtande zu befreien. Nun iſt freilich niemals die Meinung, wenn wir von irgend etwas in menſchlichen Dingen dieſen Ausdruck des Zufälligen gebrauchen, daß es etwas ganz Ohngefähres iſt; ſondern wir meinen nur das Zuſammentreffen von menſchlichem Wirken und Handlungen mit ſolchen Umſtänden, welche nicht aus ſeinem Willen herrühren, und das Abgelenktwerden des Menſchen durch ſie in das, was er nicht will, und das Beſtimmtwerden deſſen, was erfolgt. An dieſen Ort wäre der Erlöſer vielleicht niemals gekommen, und dieſer Menſch wäre niemals in ſeine Nähe gekommen, wenn nicht dieſer Sturm geweſen wäre, der doch auch eingegriffen in den Erfolg des Erlöſers und in ſeine Einwirkungen auf die Menſchen. Iſt bald Kleines, bald Großes und Wichtiges, was ſich auf dieſe Weiſe ereignet; finden wir, daß der Erlöſer auch in Beziehung auf das Einzelne in ſeinem Leben, und nicht nur auf das Aeußere ſondern auch auf das, wozu er nach dem Willen ſeines Vaters in die Welt geſandt war, auch unter dieſe Verflechtung der menſchlichen und irdiſchen Dinge geſtellt war: nun, ſo können wir wol um ſo getroſter alles dieſes immer nur anſehen als von Gott ſo beſtimmt und geordnet, um alles Einzelne in der Welt in den Zuſammenhang zu bringen, aus welchem die Erfüllung ſeiner göttlichen Rathſchlüſſe im Einzelnen hervorgeht. Und es iſt nur für unſer beſchränktes Denken, wenn wir uns den Gegenſatz vorſtellen, daß das Allgemeine wol geordnet ſei

den Evangelien beſchrieben wird, es ſei ein
ſen mit einem unſauberen Geiſt, das iſt eine
die uns jetzt nicht mehr geläufig iſt, und d
welchen wir häufig finden, beſonders nach e
umme, was zu einer Zeit allen Menſchen kla
ber nur deswegen, weil es häufig unter ih
ß das in einer anderen Zeit nicht mehr
ber dann entſteht auch oft ein Herumſuchen,
auszudrücken, dem nicht immer vollſtändi
n. Wenn wir uns vorſtellen ſollen, daß in
Menge von unſauberen Geiſtern wäre: ſ
dieſe Vorſtellung zu Stande zu bringen;
hen, uns vorzuſtellen, wie dieſer Zuſtand
, wenn wir uns denken können dieſes Hin
Geiſter in den Menſchen, die ihn regiere
auf der anderen Seite uns das genauer v
ßen wir auf viele Schwierigkeiten, uns da
ch zu machen. Aber wir können auch nich

während dieſer nicht langen Fahrt der Sturm ausbrach und ſie in dieſe Gegend führte, und doch hing davon nun dieſes ab, was wir neulich geleſen, daß viele Menſchen einen Eindruck von Jeſu bekamen, den ſie ſonſt nicht hätten bekommen können, indem ſie ſprachen, wer iſt doch der, daß Wind und Meer ihm gehorſam ſind. Aber ebenſo hing auch dieſes von einem ſcheinbaren Zufall ab, daß der Erlöſer Gelegenheit bekam, dieſen Menſchen aus ſeinem uns freilich unbegreiflichen aber doch gewiß höchſt elenden und traurigen Zuſtande zu befreien. Nun iſt freilich niemals die Meinung, wenn wir von irgend etwas in menſchlichen Dingen dieſen Ausdruck des Zufälligen gebrauchen, daß es etwas ganz Ohngefähres iſt; ſondern wir meinen nur das Zuſammentreffen von menſchlichem Wirken und Handlungen mit ſolchen Umſtänden, welche nicht aus ſeinem Willen herrühren, und das Abgelenktwerden des Menſchen durch ſie in das, was er nicht will, und das Beſtimmtwerden deſſen, was erfolgt. An dieſen Ort wäre der Erlöſer vielleicht niemals gekommen, und dieſer Menſch wäre niemals in ſeine Nähe gekommen, wenn nicht dieſer Sturm geweſen wäre, der doch auch eingegriffen in den Erfolg des Erlöſers und in ſeine Einwirkungen auf die Menſchen. Iſt bald Kleines, bald Großes und Wichtiges, was ſich auf dieſe Weiſe ereignet; finden wir, daß der Erlöſer auch in Beziehung auf das Einzelne in ſeinem Leben, und nicht nur auf das Aeußere ſondern auch auf das, wozu er nach dem Willen ſeines Vaters in die Welt geſandt war, auch unter dieſe Verflechtung der menſchlichen und irdiſchen Dinge geſtellt war: nun, ſo können wir wol um ſo getroſter alles dieſes immer nur anſehen als von Gott ſo beſtimmt und geordnet, um alles Einzelne in der Welt in den Zuſammenhang zu bringen, aus welchem die Erfüllung ſeiner göttlichen Rathſchlüſſe im Einzelnen hervorgeht. Und es iſt nur für unſer beſchränktes Denken, wenn wir uns den Gegenſatz vorſtellen, daß das Allgemeine wol geordnet ſei

...gestellt sein lassen und unentschieden,
so davon gesprochen wurde.

Nun aber, was wir suchen müssen zu
es nur möglich ist, das ist offenbar die F
Erlösers, und diese hat hier allerdings ett
ersten Anblick uns auffallen kann und ung
nen. Wir finden überall die Erweisungen
erliehenen übermenschlichen Kräfte gerichtet
Menschen, sie zu befreien von dem, wa
ckte, was sie unfähig machte, in Ruhe
tschaft, die er den Menschen brachte, anzu
uf in der Welt zu erfüllen. Von solchen
u befreien, und das war denn auch das,
wie wir uns auch diesen Zustand denken
wir doch alle übereinstimmen, es kann n
schen Erniedrigendes geben, nichts das
Schauder erfüllt, als ein Zustand des
s, der mit irgend einem Recht konnte be
erden von höhen

leſt." Schwerlich konnte er ſich doch das ſo vorgeſtellt haben, daß der böſe Geiſt in dem Menſchen ſich dieſer Worte bedient: ich beſchwöre dich bei Gott; denn der konnte doch unmöglich an Gott denken, in Beziehung auf Gott etwas von Einem verlangen. Dann erzählt er weiter, daß Jeſus geſprochen, „fahre aus, du unſauberer Geiſt," alſo daß Jeſus nicht den Menſchen ſondern den unſaubern Geiſt in ihm angeredet. Aber wenn wir ſonſt immer leſen, daß die Geiſter dem Herrn augenblicklich gehorchten: ſo geſchah das hier nicht, ſondern nachdem Jeſus geſprochen, fahre aus, du unſauberer Geiſt von dem Menſchen, fragte er ihn wieder, „wie heißeſt du?" Ob das eine Frage an den Menſchen oder an den Geiſt war, das iſt nicht deutlich zu unterſcheiden; aber gewiß iſt, daß wenn der Erlöſer dieſe Frage an jenes Gebot knüpfte: ſo glaubte er nicht, daß das Gebot ſeine Wirkung gehabt. Und nun antwortete der Geiſt, „Legion heiße ich, denn unſer iſt viel." In dieſer Antwort finden wir dieſelbe Verwirrung. Legion war der Name, der damals gebräuchlich war von einer zahlreichen Ordnung von Kriegern, alſo einer großen, bedeutenden Menge. Wenn der Menſch nun in ſeinem Namen ſagte, Legion heiße ich, denn unſer ſind Viele: ſo hätte er eigentlich ſagen müſſen, denn der Geiſter, die in mir ſind, ſind viele; ſagte er aber, der Geiſter ſind viele: ſo konnte er nicht den Namen einer Menge führen, denn er war ja Einer. So ſcheint das auch unklar; und ebenſo nachher, wo geſagt wird, „er bat ihn ſehr, daß er ſie nicht aus derſelben Gegend triebe," wo man nicht weiß, iſt es der Menſch, der in ſeinem Namen für die böſen Geiſter bittet, oder iſt es ein Geiſt, der in ſeinem Namen für alle übrigen bittet. Und ſo ſehen wir, wie der Erzähler ſelbſt von der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Uebels keine deutliche Vorſtellung hatte. Können wir uns nun ein ſolches in Beſitz Genommenwerden des Menſchen nicht nur von Einem fremden Geiſt ſondern

von mehreren nicht vorſtellen, ſehen wir, daß die, welche dieſe Vorſtellung haben, ſo von der Sache reden, daß wir ſehen, es iſt das eine ganz verworrene Vorſtellung geweſen: ſo können wir uns auch nicht aufgefordert finden, uns dieſe Vorſtellung als eine allgemeine Wahrheit zu denken; ſondern dieſes, was eigentlich der Grund dieſes Zuſtandes geweſen ſei, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen und unentſchieden, mit welchem Rechte ſo davon geſprochen wurde.

Nun aber, was wir ſuchen müſſen zu verſtehen, ſo weit es nur möglich iſt, das iſt offenbar die Handlungsweiſe des Erlöſers, und dieſe hat hier allerdings etwas, was auf den erſten Anblick uns auffallen kann und ungewöhnlich vorkommen. Wir finden überall die Erweiſungen der dem Erlöſer verliehenen übermenſchlichen Kräfte gerichtet auf das Wohlſein der Menſchen, ſie zu befreien von dem, was ſie quälte und drückte, was ſie unfähig machte, in Ruhe und Frieden die Botſchaft, die er den Menſchen brachte, anzuhören und ihren Beruf in der Welt zu erfüllen. Von ſolchen Uebeln ſuchte er ſie zu befreien, und das war denn auch das, was er hier that; denn wie wir uns auch dieſen Zuſtand denken mögen: ſo werden wir doch alle übereinſtimmen, es kann nichts tiefer den Menſchen Erniedrigendes geben, nichts das uns mehr mit einem Schauder erfüllt, als ein Zuſtand des Gemüths und Lebens, der mit irgend einem Recht könnte bezeichnet werden als ein Beſeſſenwerden von böſen Geiſtern. So iſt denn alles das, was hier erzählt wird, aus dieſem Geſichtspunkt hervorgegangen, das zu verſinnbildlichen, was bei uns der Zuſtand der höchſten Entfremdung des Geiſtes von der natürlichen Ordnung, der Zuſtand der Raſerei mit ſich bringt, eine Gewalt des Körpers hervorbringend, welche nicht gezähmt werden kann, eine Dumpfheit des Geiſtes, eine beſtändige Geneigtheit zu dem ausſchweifendſten Treiben, eine Unfähigkeit zu geregelter Thätigkeit. Daß nun alſo der Erlöſer, zumal

als dieser Mensch ihn selbst anredete, sich seiner Kraft bediente, um ihn von diesem Uebel zu befreien, ja, das ist freilich das, was ein Jeder, wenn er die Geschichte anfängt zu lesen, sich schon im voraus denkt; aber daß nun mit dieser Heilung der Erlöser sich zu etwas verstand, wodurch so vielen Menschen, welche die Eigenthümer dieser Heerden waren sowol in der Stadt wie auf dem Lande, denn das müssen wir schließen, wenn erzählt wird, „und die Sauhirten flohen und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande" — wodurch diesen ein so bedeutender Schaden zugefügt wurde, das muß uns befremden. Denn wenn uns erzählt wird, daß die Geister ihn baten, er sollte sie in die Säue fahren lassen, und er sich der Bitte fügte und ihnen die Erlaubniß dazu gab: so kann uns das nicht anders als befremden, und wir müssen uns fragen, wie ist diese Nachgiebigkeit des Erlösers zu erklären? Er war sich gewiß seiner Herrschaft über die bösen Geister bewußt, und er hätte gewiß ihnen noch anders gebieten können, er hätte ihnen gebieten können, den Menschen zu verlassen, ohne eine solche That zu vollführen. Ja, wenn wir uns dieses buchstäblich erklären sollen, wie es hier erzählt wird, als eine Erlaubniß, welche der Erlöser gegeben, und den Erfolg als durch diese Erlaubniß entstanden: so werden wir uns das schwerlich mit seiner sonstigen Handlungsweise zusammendenken können. Aber lasset uns einmal die Lage der Sache betrachten, wie sie war, ehe der Erlöser hinkam. Ist es nicht ein großes Uebel, aber auch eine gefährliche Nachlässigkeit, daß die Bewohner der Gegend diesen Menschen sich ganz selbst überließen? Und hatte er sich die Berge und Gräber zu seinem Wohnsitze ausersehen, und war in seinem Krankheitszustande mit solcher Wildheit und körperlichen Kraft begabt, und sie ließen da ihre Heerden weiden und Menschen dabei, die nicht im Stande waren oder nicht Lust hatten, sich mit solchem Menschen in einen Streit einzulassen: so hatten sie

dem, was geſchah, ſich ſelbſt bloß gegeben, und es war ihre eigene Schuld, wenn ſie Schaden litten, und ſie hätten ſich deſſen längſt verſehen können. Nun werden uns auch gar keine beſonderen Worte des Erlöſers angeführt, wodurch er ihnen das erlaubt, und wir wiſſen nicht wie viel Antheil er dabei genommen, und wie viel auf ſeine Rechnung kam, aber das können wir wol ſehen, daß ein Zuſammenhang war zwiſchen dieſer letzten Wuth und dem Ende des Uebels; aber der Schaden, der geſchah, und die Schuld davon iſt doch nur der Sorgloſigkeit derer zuzuſchreiben, die ihn erlitten.

Nun aber iſt noch Eins in dieſer Geſchichte, nämlich das Verhältniß des Erlöſers zu eben dieſem Menſchen, und es kann uns wundern, daß erzählt wird, daß, „als der Erlöſer in Begriff war, in das Schiff zu treten und auf das andere Ufer, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, hinüberzufahren, dieſer vorher Beſeſſene ihn um Erlaubniß bat, mit ihm zu gehen, und dieſes der Erlöſer nicht geſtattete, ſondern ihm ſagte, er ſolle in ſein Haus gehen und zu den Seinigen, und ihnen verkündigen, welche große Wohlthat der Herr ihm gethan.“ Alſo fragt ſich nun, wie wir uns die abſchlägliche Antwort des Erlöſers zu erklären haben. Wenn wir uns von der Sache ſo viel klar vorzuſtellen ſuchen, als uns möglich iſt: ſo werden wir ſagen, wie verwildert auch dieſer Menſch mag geweſen ſein und wie abgeſondert von den Menſchen er lebte: ſo mußte er doch von Chriſto gehört haben, und dadurch iſt er, als er ihn an das Land ſteigen ſah, dazu gekommen, zu ihm zu reden, o Jeſu, du Sohn Gottes, des Allerhöchſten, ich beſchwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quäleſt. Und ſo müſſen wir wol ſagen, wenn in ſeinem verwirrten Gemüth ſich dieſes eingeprägt habe, daß er den Erlöſer ſo anreden konnte: ſo mußte doch in dieſer gänzlichen Verworrenheit eine Richtung in ihm geweſen ſein,

wonach er das, was er von dem Erlöser hörte, von allem Anderen unterschied, so daß er Gebrauch davon machen konnte. Und so müssen wir sagen, es war nicht nur etwas Menschliches sondern das beste Menschliche in ihm zurückgeblieben, vermöge dessen das, was er früher von ihm gehört, dadurch angeregt werden konnte, daß er ihn jetzt sah. Und je weniger dieses dem Erlöser entgangen sein konnte: um so mehr hätten wir wol denken sollen, daß er ihm seine Bitte würde gewährt haben, ihn mitzunehmen. Daß er es nicht that, mag seinen Grund gehabt haben einmal in den Verhältnissen des Menschen selbst und dann in den Beziehungen des Erlösers. Ihm mag er es für nöthig gehalten haben, ein gewöhnliches Leben in der alltäglichen Ordnung der Menschen zu führen, damit er sich ganz wieder gewöhne an die Gesetze unseres irdischen menschlichen Daseins und seine Kräfte nach den Gesetzen desselben zu gebrauchen lerne. Das stellt er ihm aber von der Seite dar, er sollte zu Hause bleiben bei den Seinen, um die große Wohlthat zu verkündigen, die Gott ihm gethan; und da faßte er allerdings diese höhere bessere Richtung in dem Menschen auf und zeigte ihm, daß er, wenn er in seinen ordentlichen Verhältnissen bliebe, doch könnte dem Triebe, der in ihm war, genügen und ein Verkündiger der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit werden. Aber es hatte auch seinen Grund in den Verhältnissen des Erlösers selbst, daß er einen Menschen, der aus einem solchen Zustande kam, nicht wollte in seinen näheren Umgebung haben, theils weil in dieser so viel Ungewöhnliches, Außerordentliches vorfiel, das leicht wieder der Zustand der Ordnung in seinem Gemüthe hätte stören können, theils weil er einen Solchen, der noch so wenig befestigt war in der Führung des menschlichen Lebens nach der Ordnung und in den Gesetzen desselben, nicht wollte in seiner Umgebung haben; sondern wenn er darin würde eingeübt sein, wenn er erst wieder Erfahrung würde gewonnen haben von dem, was in

XX.

Lied 348, 1—6.

Text: Marcus V, 21—34.

„Und da Jesus wieder herüberfuhr im Schiff; versammelte sich viel Volks zu ihm, und war an dem Meer. Und siehe da kam der Obersten Einer von der Schule, mit Namen Jairus. Und da er ihn sah, fiel er ihm zu Füßen, und bat ihn sehr und sprach: Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen, und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde, und lebe. Und er ging hin mit ihm; und es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängeten ihn. Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt, und viel erlitten von vielen Aerzten, und hatte all ihr Gut darob verzehret, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Da die von Jesu hörete, kam sie im Volk von hinten zu, und rührete sein Kleid an. Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsobald vertrocknete der Brunnen ihres Bluts; und sie fühlete es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden. Und Jesus fühlte alsobald an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen

Menſchen ihm zuzuführen, Zeugniß zu geben von ihm und viel als möglich in unmittelbarer Gemeinſchaft mit ihm leben, und in dieſe nimmt er gewiß alle die auf, welche ſi an nichts mehr erfreuen und nichts höher achten als ſei fortwährende geiſtige Gegenwart unter uns. Amen.

Lied 525, 5.

jenigen, die sich an ihn wenden, um diese Kraft auf sich wirken zu lassen, darum, sage ich, ist eben dieses auch das Beispiel, auf welches wir in allen ähnlichen Beziehungen hinsehen müssen, und dazu ist nun dieser Fall, wo es sich von einer leiblichen Wohlthat des Erlösers handelt, eben so geeignet, als wo er geistig wirksam wird, und kann uns um so mehr dazu dienen, je genauer diese Erzählung in das Einzelne eingeht.

Wenn wir nun zuerst fragen, wie haben wir das zu verstehen, wenn hier gesagt wird, daß diese leidende Frau, als sie von Jesu hörte, im Volke von hinten zu ihm gekommen sei. Sollte sie damals zuerst überhaupt von ihm gehört haben? Das ist nicht wahrscheinlich; denn es geschah dieses eben in jener Stadt, wo der Erlöser sich öfter aufzuhalten pflegte, wo er noch vorher gewesen war und von wo er nur auf kurze Zeit sich entfernt hatte zu jener Fahrt über den See, auf deren Anfang und Ende wir ihn bisher begleitet haben. Nun wird uns auch nicht gesagt, daß diese Frau nicht wäre an dem Orte einheimisch gewesen, sondern aus der Ferne gekommen, was vielmehr die Erzählung unwahrscheinlich macht; sie war also schon lange mit dem Erlöser zusammen, hatte, wie uns erzählt wird, viel gelitten von vielen Aerzten, und viel aufgewendet, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, ohne daß es ihr geholfen hätte. Sollen wir sie nun darüber tadeln, daß sie nicht schon früher sich an den Erlöser gewendet und der Hoffnung Raum gegeben hatte, daß seine persönliche unmittelbare Einwirkung sie befreien konnte von ihrem Uebel? Ich möchte es nicht wagen, m. g. Fr.; denn wenn wir überhaupt in allen menschlichen Dingen zu unterscheiden haben das Gewöhnliche und Ordnungsmäßige, und das Seltene und Außerordentliche: so ist es freilich so, daß jenes gar häufig nicht ausreichen will, und wenn wir darauf beschränkt wären, noch ein viel größeres Maß von Leiden und Unvollkommenheiten in der Welt

sein würde, und darum ist das beides von Gott in der Welt gemischt. Jenes, was, ich will nicht sagen seinem ganzen Zusammenhange nach uns durchaus begreiflich ist, — denn wie wenig gibt es in dem Verhältnisse des Menschen zu dieser irdischen Natur, was wir so begreifen können — aber es ist uns doch faßlich vermöge der Gewohnheit, wir kennen es als das, worauf wir uns mit einer gewissen Sicherheit verlassen können; aber das Andere ist uns immer noch fremd, und so erregt es uns bald anlockende, bald abstoßende Empfindungen, bis wir erst einig darüber werden, wie wir uns gegen dasselbe zu stellen haben. So war auch, ehe die Zeit erfüllet war, wo der Erlöser kommen sollte, eine Menge von ordentlichen Hülfsmitteln, um freilich nicht dahin zu führen, was der Erlöser bringen sollte, aber um die Menschen, wie die Schrift sagt *), zusammenzuhalten unter dem Gesetz und der Sünde, die Verschlimmerung zu hemmen, den kleinen Funken des höheren Lichts, der Wahrheit und des Guten auf einem Punkte zu sammeln. Aber zu gleicher Zeit finden wir überall mit dem Bewußtsein, wie unzulänglich das Alles sei, und aus dem allgemeinen Gefühl, daß es die Befriedigung, nach der wir streben, nicht gewähre, das Verlangen und die Sehnsucht nach etwas ausgedrückt, das außer diesem Kreise liege und unmittelbar von oben herabkommen müsse. Ist es nun nicht billig, wenn wir sagen, die Menschen hätten, eben weil ihnen jenes Verlangen in das Herz gepflanzt war, jenen ordentlichen Weg verlassen müssen, alles Frühere hintenansetzen, weil es ihnen doch keine Befriedigung gewähren konnte, und warten, bis die Zeit käme, die Gott bestimmt hatte? Das wird gewiß niemand behaupten wollen; sondern jeder wird sie loben müssen, wenn sie daran festhielten, worauf sie gewiesen waren, damit nicht mit der Sünde das menschliche Elend einen noch höheren

*) Röm. XI, 32. und Gal. III, 22.

Grad erreichte; wir werden es loben müssen, wenn sie von dem nicht losließen, das sich ihnen zu erkennen gab als eine göttliche Ordnung, worunter sie sollten zusammengehalten werden, wodurch sie doch immer noch eine Ahndung erhielten von dem, was eigentlich dem Menschen bestimmt sei und worin er seinen Frieden zu suchen habe. Aber nicht anders als so ist es noch immer und war auch damals in Beziehung auf jene Verhältnisse. Freilich war damals noch beschränkter die Kenntniß der Menschen von den natürlichen Kräften, von den Mitteln, die Gott in die Natur gelegt hat, um die Menschen von den natürlichen Uebeln zu befreien; aber doch gab es eine solche Kenntniß, die sich in der Ueberlieferung von einem Geschlecht zu dem andern erhalten hatte, und, wenn freilich noch unvollkommen, war dieses doch immer der natürliche, ordnungsmäßige Weg für Alle, die an körperlichen Beschwerden litten. Und so wollen wir nicht sagen, daß diese Leidende Unrecht gethan, den gewöhnlichen Weg einzuschlagen und die Hülfe der Aerzte zu suchen, und wie die Gesundheit doch die Bedingung ist, unter der allein wir alle anderen irdischen Güter genießen können, auch, wie es hier gesagt wird, von ihren Gütern viel hingegeben, um auf jenem ordentlichen Wege die Gesundheit zu erlangen. Und daß selbst das Außerordentliche in dem Erlöser nicht vermochte, sie sogleich so an sich zu ziehen, daß sie Hülfe bei ihm suchte, darüber können wir sie nicht tadeln; vielmehr müssen wir sagen, das Herz des Menschen muß erst einig mit sich werden und fest in dem Vertrauen auf das, was auf dem außergewöhnlichen Wege liegt, ehe er es bei sich rechtfertigen kann, daß er den gewöhnlichen verläßt. Und darum urtheilt der Erlöser selbst so gelinde und mild über die Menschen seiner Zeit, und grade über die, welche die Leitung der geistigen Angelegenheiten in ihrer Hand hatten; er beurtheilt sie so außerordentlich milde, grade deswegen weil sie die Ordnungen, an die sie gewiesen waren, die Ordnungen des Gesetzes und

des Tempeldienſtes, das was ihnen geboten war in den alten Einrichtungen ihres Volkes, ohnerachtet ſie wol fühlen mußten, daß das geiſtige Wohl dadurch nicht herbeigeführt wurde, daß ſie dieſe nicht verlaſſen wollten, um ſeiner Einladung zu dem Reiche Gottes, welches nahe herbeigekommen war, zu folgen. Er legt es ihnen oft an das Herz, daß ſie Ruhe und Frieden bei ihm ſuchen ſollten; aber ſein letztes Urtheil iſt doch nur dieſes, daß ſie nicht gewußt, was ſie thäten, daß es ihnen an Uebereinſtimmung ihres innerſten Willens mit der That gefehlt habe, und etwas Weiteres als dieſes weiß er ihnen nicht Schuld zu geben.

Nun aber wenn wir auf die Erzählung unſeres Textes ſelbſt ſehen und das Frühere bei Seite ſtellen: ſo ſehen wir nun, wie dieſe Leidende, indem ſie ſich entſchloß, Hülfe bei dem Erlöſer zu ſuchen, gehindert wurde durch das große Gedränge, welches um ihn war, ſo daß ſie nur mit Mühe und von hinten dazu kam, ſein Gewand zu berühren. Sollen wir uns über dieſes Gedränge freuen, das den Erlöſer umgab, als über ein Zeichen der rege gewordenen Aufmerkſamkeit, als über einen Vorboten des Glaubens? Ich wage es nicht, m. G., denn es ſcheint ſich dieſes Gedränge weniger auf den Erlöſer ſelbſt bezogen zu haben, ſondern darauf, daß die Bewohner des Ortes wußten, der Oberſte der Schule der harre ängſtlich ſeiner Rückkunft, um ſeine Hülfe zu begehren für ſeine kranke und dem Tode nahe Tochter; denn ſonſt finden wir den Erlöſer häufig an demſelben Ort und hören ihn klagen darüber, daß Alles, was er gethan, doch nicht die rechte Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht habe, die er berechtigt war zu erwarten, ſo daß wir nicht ſagen können, es ſei, je länger er dort erſchien, ein um ſo gewaltigeres Drängen um ihn entſtanden. Und auf eine ähnliche Weiſe werden gar oft in allen menſchlichen Verhältniſſen dieſe beiden zuſammengehörigen Theile, die, von denen Kräfte ausgehen ſollen, und die, welche der Ein-

wirkung derſelben bedürfen, von einander gehalten und entfernt. Was ſich leicht und natürlich zuſammenfinden würde in einem ruhigen Zuſtande, das wird nur zu ſehr geſchieden in einem unruhigen, neugierigen Treiben der Menſchen, und wenn wir ſehen, wie dieſes oft ſo ſehr auf das Aeußere gerichtet iſt: ſo müſſen wir es beklagen, daß dieſes oft ein Hinderniß des Beſſeren wird. Allerdings können wir das nicht tadeln, wir müſſen es vielmehr loben, daß die Einwohner der Stadt eine lebendige Theilnahme hatten für das, was den Oberſten ihrer Schule betraf, denjenigen, der ihre gottesdienſtlichen Uebungen, ihre Erbauungen aus den heiligen Schriften zu leiten hatte, und an der Spitze mancherlei Anſtalten, die für das gemeinſame Wohl beſtimmt waren, ſtand; eine ſolche Theilnahme müſſen wir natürlich finden, und überall, wo ſie ſich ausſpricht, müſſen wir uns freuen, daß ein natürliches Verhältniß, welches wir leider in unſeren Tagen ſo oft geſtört finden, noch frei waltet. Aber hier war die Aufmerkſamkeit vielmehr darauf gerichtet, daß grade die Oberſten der Schule nicht die waren, welche das Thun des Erlöſers, ſein Leben und Wirken in Ehren hielten und beſchützten, vielmehr waren ſie die, welche das Volk von dem Glauben an ihn zurückhielten, und daß nun doch ein Solcher ſich genöthigt ſah, ſeine Zuflucht zu dem Erlöſer zu nehmen, um zu ſehen, ob er ihm Hülfe leiſten könne, das war nun freilich ein Gegenſtand der Neugierde, einer natürlichen auf der einen Seite; aber doch müſſen wir ſagen, es iſt etwas Störendes und Unheimliches in der Art, wie die Menſchen geſpannt ſind darauf, wie ſich Verhältniſſe entwickeln werden, die eigentlich gar nicht ſein ſollten. Denn in ähnlichen Verhältniſſen des Lebens — hier war es freilich nicht der Fall — hindert dieſes oft, daß das Rechte geſchehe; man ſcheut ſich vor dieſer geſpannten Aufmerkſamkeit, vor dieſer öffentlich ſich kund gebenden Theilnahme um deſto mehr, je mehr der eine oder der andere Theil genöthigt iſt, von ſeiner gewöhnlichen

Handlungsweiſe abzugehen und einen außerordentlichen Weg einzuſchlagen. Der Erlöſer freilich wies nie Einen zurück, der ſich an ihn wendete, auch die nicht, die ſeine Gegner geweſen waren; aber wenn dieſer Mann nicht in ſo großer Noth geweſen wäre: wie leicht wäre er durch jene Neugierde gehindert worden, den Erlöſer um ſeine Hülfe zu bitten, und gewiß hat er ſchon vorher etwas zu überwinden gehabt in ſich ſelbſt. Darum iſt es freilich wahr, ſo oft es ſchwierige Verhältniſſe zu löſen gibt in den menſchlichen Dingen, finden wir dieſes Zuſammentreten der Aufmerkſamkeit, dieſes äußerliche zur Schau Tragen als etwas Störendes, und wir müſſen ſagen, je mehr in der Stille, mit je weniger Aufmerkſamkeit begleitet ein ſolcher Weg eingeſchlagen wird, um deſto leichter und ſicherer wird er zum Ziele führen.

Dieſe nun drängte ſich glücklich durch den Haufen zu dem Erlöſer hindurch und rührte ſein Gewand an und fühlte ſogleich, daß ſie ihrer Plage los war. Dieſes iſt grade das, m. a. Fr., was wir nicht verſtehen können, weil uns der Blick in den Zuſammenhang dieſer Dinge verſagt iſt. Nur Eins ſehen wir, daß der Erlöſer hier eine Hülfe leiſtete, ohne es ſelbſt vorher beſtimmt gewollt zu haben, und ſo finden wir allerdings auch anderwärts in den kürzer gehaltenen Erzählungen unſerer Evangelienbücher ſolche Andeutungen, daß, wo eine große Menge zuſammenkam um den Erlöſer, Viele auf ähnliche Weiſe befreit wurden von ihren Uebeln, ohne daß der Erlöſer beſtimmt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie gewendet hätte, ohne daß die Heilung von einer beſtimmten Handlung ſeines Willens ausgegangen wäre. In dem Gebiet des geiſtigen Lebens iſt das nun gar häufig der Fall, und je mehr ſich eben dieſe wunderbaren Hülfsleiſtungen des Erlöſers von der gewöhnlichen leiblichen Ordnung der Dinge entfernen: um deſto natürlicher führen ſie uns auf das Gebiet des geiſtigen Lebens hin. Wie erblicken wir da dieſes Verhältniß ſo erſtaunlich

groß, wie gering sind die Einwirkungen, die Einer auf den Andern ausübt mit seinem bestimmten Willen und Absicht, wie geht der Umlauf der geistigen Kräfte unter den Menschen größtentheils vor sich auf solche Weise wie hier; es ist der innere Mensch, welcher gedrungen ist durch die Liebe, sich auszusprechen und kund zu geben, Zeugniß zu geben von dem, was ihm selbst wahr und lieb ist, ohne daß er weiß, ob und wo er etwas wirkt. Und es ist ebenso ein geheimnißvoller Zug eines schneller oder langsamer sich entwickelnden Vertrauens, welches die Menschen denen, die auf besondere Weise begabt sind, theils in Massen, theils einzeln hinzuführt, um ebenso, wie es hier geschieht, zu empfangen. Ja auch in dem Gebiet seiner geistigen Wirkungen ging es dem Erlöser ebenso. Freilich haben wir viele Beispiele davon, wie er sich selbst zuerst an einzelne Menschen gewendet, oder wie Andere sich an ihn gewendet, nicht um leibliche Hülfe zu suchen, denn das meine ich jetzt nicht, sondern um Worte des Lebens von ihm zu hören und er auch sich an sie gewendet, um sie einzuladen, seine Gehülfen und Werkzeuge zu werden. Aber wie wenige sind doch dieser. Wenn wir bedenken, wie schnell nach der Hinwegnahme des Erlösers von der Erde der Glaube sich verbreitete unter dem Volke: das war die Wirkung des Geistes, den er den Aposteln und seinen andern Jüngern sendete; aber es war doch vorbereitet durch das, was er gethan, und gewiß hat er in seinen öffentlichen Reden die Gemüther Einzelner ergriffen, ohne daß uns davon erzählt wird, den Samen ausgestreut in die Gemüther der Menschen, der freilich nachher noch anderer Einwirkungen bedurfte, um sichtbar hervorzutreiben; aber die erste Wirkung war doch die seinige. So können wir also auch, daß es sich mit seinen wunderbaren leiblichen Hülfsleistungen ebenso verhielt, nicht bezweifeln; aber beides gehörte doch dazu, der Glaube und das Vertrauen, das Verlangen eine Hülfe von *ihm zu empfangen;* denn es hatten ihn ja Viele

berührt in dem Gedränge und ſollte es nicht Viele darunter gegeben haben, die etwas von ihm hätten erlangen können? Aber weil ſie kein Verlangen hatten, ſo geſchah es auch nicht. Und ſo werden wir es überall beſtätigt finden. Das Einzelne, den einzelnen Zuſammenhang in dem, was Gutes und Heilſames in der Welt geſchieht, ſei es auf dieſem oder auf jenem Gebiet, vermögen wir ſelten zu begreifen; aber das wiſſen wir, je mehr in denen, welche Anderen mittheilen können, die Liebe kräftig iſt, und auf der anderen Seite in denen, welche der Hülfe bedürfen, Verlangen, Sehnſucht, Vertrauen zu denen, welche begabt ſind von Gott, um ihnen nützlich zu werden, je mehr dieſes beides zuſammen iſt: um deſto mehr Gutes wird auch im Einzelnen geſchehen, wenn wir auch nicht nachweiſen können wie, wenn auch die erſten Anfänge von Urſache und Wirkung uns verborgen bleiben.

Aber nun laſſet uns unſere Aufmerkſamkeit richten auch auf die Jünger des Herrn. Es muß uns auffallen, wie ſie den Erlöſer gleichſam meiſtern. Indem er fragt: „wer hat mich angerührt?“ ſo machen ſie ihn aufmerkſam darauf, wie wenig den Umſtänden angemeſſen eine ſolche Frage ſei, wie wenig er eine Antwort darauf erwarten könne in dem Gedränge, das ihn umgab. Das iſt uns auf der einen Seite ein erfreuliches Zeichen davon, wie frei ſie mit ihm umgingen, und nur grade dadurch konnte es geſchehen, daß ſie allen Nutzen aus ſeinem perſönlichen Umgange, aus ſeiner unmittelbaren Nähe zogen, den ſie ziehen konnten; auf der anderen Seite iſt es auch wieder ein erfreuliches Zeichen davon, daß ſie auf dieſe mehr äußeren, leiblichen Wirkungen des Erlöſers nicht auf eine ausſchließende oder vorzügliche Weiſe ihre Aufmerkſamkeit richteten; ſondern daß ſie mit ihrem Gemüth überwiegend auf das Geiſtige hingewendet waren. Denn hätten ſie jenes beſonders beobachtet, wäre es ihnen mehr darum

zu thun geweſen, alle dieſe Wirkungen recht genau aufzufaſſen, als vielmehr darauf zu ſehen, wie ſein Inneres ſich zu Tage gab, wie ſeine Worte und Thaten einander ergänzten und deutlich machten, wenn ſie jenes mehr beobachtet hätten als dieſes: ſo würden ſie ſchon Beiſpiele gewußt haben von ähnlichen Wirkungen des Erlöſers, und alſo auch gewußt, daß er deß hätte können inne geworden ſein. So aber begriffen ſie ſeine Frage nicht, ſie wußten nicht, daß ſie beruhte auf einer beſonderen Wirkſamkeit, die er von ſich ausgehen gefühlt hatte, und wozu es auch eines beſonderen Gegenſtandes bedurfte. Wenn wir nun betrachten die geiſtige Wirkſamkeit des Erlöſers, wie ſie damals war, wie ſie auch immer noch fortdauert: ſo haben wir immer Gelegenheit, dieſes Beides zu unterſcheiden: wie vermöge der Ordnung, welche eingerichtet iſt in der chriſtlichen Kirche, und welche von ihm ſelbſt herſtammt, der Geiſt Gottes ſeine Werke den Gläubigen immer mehr verklärt und alle gemeinſamen Wirkungen dieſer Art ausgehen durch den Geiſt Gottes von ihm; aber wie viele Beiſpiele gibt es nicht auch von ſolchen einzelnen beſtimmten Verhältniſſen, die uns den Ausdruck des Erlöſers von der Zeit, da er würde entfernt ſein von der Erde, daß er ſeinen Jüngern ſeine Gegenwart verſpricht, auf beſondere Weiſe erklären, von ſolchen Wirkungen, die uns das Verhältniß der Einzelnen zu ihm erklären, welche ebenſo plötzlich erſcheinen auf dem geiſtigen Gebiet, wie dieſe auf dem leiblichen, welche uns ſeine Wirkſamkeit ſo zeigen, daß, wenn wir auf menſchliche Weiſe ſie betrachten, wir ſagen müſſen, daß er auch müſſe von einer ſolchen plötzlichen, tief eingreifenden Einwirkung ein Bewußtſein gehabt haben. Der Erlöſer antwortete den Jüngern nicht, nur deswegen, weil die That gleich antworten ſollte, weil er wol wußte, daß er auf ſeine Frage der Antwort nicht entbehren würde. Und wir ſehen nun, wie dieſe Leidende mit ihrem Vertrauen auf

den Erlöser doch eben eine solche Schüchternheit verband, daß sie es nicht einmal darauf anlegte, ein solches persönliches Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, wie die meisten Leidenden es thaten, daß sie nicht suchte, auf solche Weise an ihn zu gelangen, daß sie ihm ihre Bitte vortragen und die Gewährung derselben unmittelbar von ihm selbst empfangen konnte, sei es aus Scheu vor ihm oder aus Scheu mehr vor dem Gedränge und der öffentlichen Aufmerksamkeit. Nun aber der Erlöser fragte: ergriff sie freilich ein heftiges Zittern, und sie fürchtete sich; aber es war ihr nicht möglich, ihm nicht die ganze Wahrheit zu sagen. Aber sehen wir auf den Erlöser, m. A., warum wollte er das wissen, welches die Leidende gewesen sei; konnte es ihm nicht genug sein an dem Bewußtsein, daß er wieder etwas Gutes wenn gleich nur für die leibliche Noth gewirkt hatte? So könnten wir wol fragen, wenn wir uns den Erlöser denken wollten auf eine gleichsam übermenschliche Weise, ohne sich um die Menschen zu bekümmern, die göttlichen Wohlthaten spendend; aber wir sehen auch hier wieder, wie ganz menschlich er den Menschen seine Gaben mittheilte. Und so werden wir denn auch in ähnlichen Verhältnissen kein solches Verfahren, wie ich es jetzt an dem Erlöser voraussetzte, als ein menschliches rühmen können. Es ist überall so, daß von denen, welche Gott berufen hat, Gutes zu wirken, sei es durch die Gaben, die sie empfangen haben, oder durch die Stelle, in die sie gesetzt sind, oder auf welche Weise es wolle, daß von denen eine Menge Wirkungen ausgehen, von welchen sie im Einzelnen nichts erfahren. Aber doch wie würde es um die menschlichen Dinge stehen, wie würde die Liebe, von der gesagt wird *), daß sie das Band der Vollkommenheit sei, die Liebe, von der gesagt wird **), daß sie der Sünden Menge

*) Col. III, 14.
**) 1. Petri IV, 8.

bedecke, wie viel weniger wirkſam würde die ſein, wenn nicht diejenigen, von denen Wirkungen ausgehen, ſich auch einzeln um die bekümmerten, welche ſie empfangen. O dieſes gehört zu dem Heilſamſten in der Welt, und wir müſſen ſagen, daß alle göttliche Ordnung in der Welt zur Aufrechthaltung des Guten in den Menſchen doch ſeine rechte lebendige Kraft, ſein ſegensreiches Beſtehen erſt dadurch gewinnt, wenn die, die am Meiſten dazu gerüſtet ſind, kräftige Wirkungen ausgehen zu laſſen, und die, welche am Meiſten benöthigt ſind, ſie zu empfangen, nicht ſo vereinzelt und von einander geriſſen da ſtehen, ſondern wenn ſich auch perſönlich jene um dieſe bekümmern. Denn dann iſt es eben das Bewußtſein der Liebe, welches die Getrennten vereinigt und jede Ungleichheit zu einem Bande macht, welches ſie auf ſolche Weiſe verbindet, daß ſie nicht laſſen können Einer von dem Andern, und alle gemeinſame heilſame Einrichtungen unter den Menſchen bekommen nur dadurch ihre Kraft und ſind nur ſo lange im Stande zu dauern, als ſie von dieſem Beſtreben, um einander zu wiſſen, ſich um einander zu bekümmern, gehalten und getragen werden. Diejenigen, welche in gleichen Verhältniſſen ſind, die finden ſich auch zu einander; aber daß die Gemeinſchaft unter denen, die von einander getrennt ſind, ebenfalls nicht aufhöre, darauf beruht das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, das geiſtige wie das leibliche. Und ſo erſcheint uns denn auch hier der Erlöſer als das heilige Vorbild, an das wir uns halten ſollen. Freilich gibt es auch ſchon für den Menſchen nichts mehr Erfreuliches, nichts mehr Erquickendes und ihn Aufmunterndes, als wenn er im Einzelnen Erfahrungen macht von den großen Wirkungen, die von ihm ausgehen, als wenn dadurch ein Band zwiſchen ihm und Andern ſich befeſtigt; aber auch abgeſehen davon, daß das ein natürliches Bedürfniß des menſchlichen Herzens iſt: ſo iſt es auch nothwendig zur Erhaltung der allgemei-

nen Verbindung unter den Menſchen, ſo iſt es das, was alle Kräfte, die in die Menſchen gelegt ſind, erſt recht fruchtbar macht, und wodurch allein, zumal in einer Zeit, wo überall eine Zertrennung der Gemüther und Zwieſpalt droht, die Menſchen vereinigt erhalten werden in dem Geiſt und in der Kraft der Liebe. Und ſo wollen wir es denn immer von dieſer Seite beachten, wie wichtig es iſt für die allgemeinen Ordnungen der Geſellſchaft, die einzelnen perſönlichen Verhältniſſe nicht zu vernachläſſigen, ſondern deren, ſoviel es geht, anzuknüpfen, und die äußerſten Enden der menſchlichen Geſellſchaft unmittelbar zu verbinden, damit ſo das Ganze unzerſtörbar zuſammengehalten werde.

Und wenn nun der Erlöſer zu der Gabe, welche die Frau leiblich empfing, nichts weiter hinzufügte: o ſo war doch gewiß das Wort, welches er zu ihr redete, indem es zu dem, was gleichſam ohne ſeinen Willen von ihm ausgegangen war, die Beſtätigung ſeines Willens hinzufügte, ſeine Freude darüber ausdrückte, daß ſie geſund geworden war, ein Segen für ihre ganze Lebenszeit; und wenn wir auch weiter nichts von ihr wiſſen: kaum doch werden wir zweifeln können, daß dieſes dazu beigetragen, ſie in dem Glauben zu befeſtigen, daß der Erlöſer ein Mann ſei, von Gott ausgeſtattet, nicht nur um die Menſchen von ihren leiblichen Uebeln zu befreien, ſondern daß ihr auch dieſes zu dem Glauben an ſeine geiſtige Kraft werde verholfen haben. Und ſo möge es denn auch bei uns der Fall ſein, wenn wir in den äußeren Verhältniſſen die Erfahrung davon machen, wie nothwendig es iſt, daß ſolche perſönlichen Beziehungen unter denen beſtehen, die helfen können und die der Hülfe bedürfen, daß dieſes uns immer kräftiger auf das geiſtige Band hinführe, durch welches wir mit einander verbunden ſind, damit wir überall von dem, was freilich auch an

ſich wichtig iſt, zu dem noch Wichtigeren und Höheren, von jedem Erweiſe der Liebe unter den Menſchen hingeführt werden zu dem, in welchem ſich die Liebe des himmliſchen Vaters offenbaret hat, auf daß er uns ſei und immer mehr werde Alles in Allem. Amen.

Lied 548, 6.

XXI.

Lied 804.

Text: Marcus V, 35—43.

„Da er noch also redete, kamen Etliche von dem Gesinde des Obersten der Schule und sprachen: Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du weiter den Meister? Jesus aber hörete bald die Rede, die da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten der Schule: Fürchte dich nicht, glaube nur. Und ließ niemand ihm nachfolgen, denn Petrum, und Jacobum, und Johannem, den Bruder Jacobi. Und er kam in das Haus des Obersten der Schule, und sah das Getümmel, und die da sehr weinten und heuleten. Und er ging hinein, und sprach zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Und er trieb sie alle aus, und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter, und die bei ihm waren; und ging hinein, da das Kind lag. Und er griff das Kind bei der Hand, und sprach zu ihr: Talitha kumi, das ist verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und alsobald stand das Mägdlein auf, und wandelte; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich über die Maße.

Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte; und sagte, sie sollten ihr zu essen geben."

Den Anfang dieser Erzählung, m. a. Z., haben wir schon in unserer neulichen Vorlesung gehört, wo aber diese Geschichte unterbrochen wurde durch jene andere, welche wir damals allein zum Gegenstand unserer Betrachtung machten. Es war aber gesagt worden, daß als Christus zurückkam von der anderen Seite des Sees her, habe sich schon viel Volk versammelt gehabt an dem Ufer, und da wäre dieser Eine von den Obersten der Schule gekommen, und sei Jesu zu Füßen gefallen und habe ihm gesagt, sein Kind liege in den letzten Zügen, er möge nur kommen und die Hand auflegen; so würde es gesund werden. Auf dem Wege nun dahin, nachdem jene andere Geschichte sich ereignet, heißt es in unserem Texte weiter, kamen Einige von dem Gesinde des Obersten und sagten, seine Tochter sei bereits gestorben, er brauche also Christum nicht zu bemühen. Wenn wir Alles zusammennehmen, was unsere Evangelienbücher von dem Leben und den geselligen Verhältnissen des Erlösers erzählen: so gehörten die Obersten der Schule nicht zu seinen Anhängern und Verehrern, vielmehr sahen es die Meisten nur ungern, und mit Widerstreben, wenn er in ihren Schulen auftrat und lehrte, weil er in seiner ganzen Art und Weise, das Gesetz zu erklären und zu behandeln, sich von ihnen, die fast alle der pharisäischen Sekte anhingen, sehr unterschied und sie ihn also ansahen als Einen, durch den ihr Ansehen mehr konnte geschwächt werden als erhöht, und so finden wir andere Erzählungen, welche deutlich beweisen, daß sie eher suchten, wo sie es konnten, ihm etwas in den Weg zu legen, als daß sie beflissen gewesen wären, ihm Raum zu machen, noch viel weniger daß sie zu seinen Jüngern gehörten. Wie es nun mit diesem gewesen, das können wir

freilich nicht genau ſagen; allein die ganze Erzählung ſagt doch weiter nichts aus, als daß er in dieſem Zuſtande der Betrübniß und der Noth ſeine Zuflucht zu Chriſto genommen, daß er freilich geglaubt, der Herr vermöge durch ſeine wunderthätige Kraft ſeine Tochter auch noch an dem Rande des Grabes wieder geſund zu machen, aber wie er in Beziehung auf das, worauf es eigentlich ankam, von Chriſto gedacht, ob er ihn deswegen oder wegen ſeiner Lehre für den hielt, der da kommen ſollte, davon wird uns gar nichts geſagt, und es iſt alſo eher das Gegentheil zu glauben, als daß er eine Ausnahme gemacht habe von den Genoſſen ſeines Standes, ohne daß unſere Evangelien etwas davon geſagt. Der Erlöſer aber fragte danach gar nicht, und weit entfernt, daß er ihm irgend hätte ſollen Vorwürfe machen oder ihm ſagen, wie kommſt du dazu, meine Hülfe in Anſpruch zu nehmen, da du ja nichts auf meine Lehre hältſt; wie kommſt du dazu, meinen Thaten zu glauben, wenn du doch meinen Worten, die zu verkündigen mein eigentlicher Beruf iſt, nicht glaubſt? weit entfernt, ſo etwas ihm zu ſagen und auch nur auf eine vorübergehende Weiſe ſich zu ſträuben, folgt er ihm gleich in ſein Haus.

Wenn wir, m. a. Fr., die ganze Geſchichte des Chriſtenthums von ſeinem erſten Anfange an bis jetzt betrachten: ſo finden wir da ebenfalls dieſes Beides, wie wir es in dem Erlöſer finden, auf eine eigenthümliche Weiſe mit einander verbunden und faſt beſtändig und ohne Ausnahme. Das, wozu es eigentlich in der Welt iſt, das iſt allerdings dieſes, daß es darin beſtehen ſoll als ein Reich Gottes, daß es für Alle immer mehr werden ſoll eine Quelle des neuen Lebens, daß es den Frieden der Menſchen mit Gott wiederherſtellen und ihnen das ſelige und ewige Leben ſchon hier auf Erden geben ſoll. Das iſt die eigentliche Grundbeſtimmung deſſelben; aber ſo wie der Erlöſer, außerdem daß er die, welche an ihn glaubten,

zum Vater führte und ihnen aus der innerſten Fülle und Kraft ſeines göttlichen Weſens ſeine Lehre mittheilte, auch umherging, um die Leiden und Gebrechen der Menſchen zu heilen: ſo kann wol niemand der chriſtlichen Kirche und dem Chriſtenthum das Zeugniß verſagen, daß durch ſie von der Noth der Erde, von den Widerwärtigkeiten des Lebens, von der Unzulänglichkeit der menſchlichen Kräfte, das Wohl der Menſchen zu ſchaffen, im Laufe der Zeit Vieles iſt hinweggenommen worden, daß nirgend wo anders in einem ſolchen Maße die Entwickelung der menſchlichen Kräfte erfolgt iſt und in Folge derſelben auch die Herrſchaft des Menſchen über die Natur auf einen ſo hohen Grad iſt getrieben worden als da, wo das Chriſtenthum ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat. Das iſt eine bekannte Wahrheit; es iſt der Inhalt eines großen Theiles der Geſchichte, es zeigt ſich uns als das, wodurch ſich äußerlich am Meiſten die chriſtlichen Völker noch jetzt von allen anderen unterſcheiden. Und wie es damals war: ſo finden wir auch jetzt, daß es gar Viele gibt, welche ihm dieſes Lob nicht ſtreitig machen, ſondern es gern zugeſtehen; aber den wahren Zuſammenhang mit der höheren Beſtimmung der Gemeine Chriſti auf Erden den kennen ſie nicht, und ſo glauben ſie denn, wie dieſer Oberſte der Schule glaubte, Jeſus könne wol, wenn er ſeine Hand auflege, ſeine Tochter heilen, — ſo glauben ſie wol und ſehen in der chriſtlichen Kirche eine ſolche Anſtalt, welche dazu beſtimmt ſei, die geiſtigen Kräfte der Menſchen zu pflegen, ſie in eine ſolche Lebenseinrichtung zu bringen, in einer ſolchen freundlichen Gemeinſchaft zu erhalten und dieſe zu befeſtigen, wodurch ihr äußeres Wohl immer mehr könne befeſtigt werden. Aber von dem eigentlichen Geheimniß derſelben, von der Kraft, die menſchliche Seele zu reinigen und zu erheben, von dieſer eigenthümlichen Gewalt des Glaubens an den Erlöſer über das menſchliche Gemüth, uns den Vater

in ihm zu zeigen und ihn in uns Wohnung machen zu lassen, — das bleibt ihnen verborgen, und so bereitwillig sie sind, das Erste einzugestehen: so meinen sie doch, wie jener Oberste der Schule, daß, was dieses anbetreffe, es müsse auf einem anderen und sichereren Wege gesucht werden. Mögen wir es denn nur immer also machen in dieser Beziehung, wie es hier der Erlöser gethan hat. Wenn auch immer viele Menschen in das eigentliche Wesen des Christenthums nicht eindringen: weit sollen wir entfernt sein, sie deswegen ausschließen zu wollen von dem Genuß irgend eines der Vortheile und Vorzüge, welche die christliche Gemeinschaft mehr als irgend eine andere den Menschen sicher stellt; gern sollen wir bereit sein, sie in diese Gemeinschaft der hilfreichen Liebe aufzunehmen und ihnen Alles zu erweisen, was in unseren Kräften steht; ob sie dann dadurch zu dem rechten Glauben und dem tieferen Verständniß derselben gelangen oder nicht, das mögen wir Gott anheimstellen, ebenso wie es der Erlöser in ähnlichen Fällen und auch in diesem gethan hat.

Aber wenn wir nun die Geschichte selbst näher mit einander betrachten: so ist sie uns ein merkwürdiges Beispiel davon, wie auf der anderen Seite gar Viele glauben, ihre Verehrung gegen Christum und die rechte Würdigung desselben dadurch am Besten zu beweisen, daß sie weit über dasjenige, was er von sich selbst sagt, hinausgehen; denn so ist es in der That fast immer und überall mit dieser Erzählung ergangen. Sie ist ein merkwürdiges Beispiel auch davon, wie es mit diesen einzelnen Erzählungen in unseren heiligen Schriften steht. Alle drei ersten Evangelisten berichten diese Geschichte, bei allen wird der Verlauf derselben von der ersten Bitte dieses Obersten der Schule an bis zur Erfüllung derselben wie in unserm Evangelio unterbrochen durch jene Erzählung von der kranken Frau, welche sich hindurchdrängte zu ihm, um auch ohne sein Wissen und Wollen geheilt zu werden. In diesem Punkte

ſtimmen ſie alle überein. Aber der Eine *) ſagt, ſchon als der Oberſte zuerſt zu Chriſto gekommen ſei, hätte er geſagt, ſein Kind wäre todt, und ſeine Bitte wäre alſo von Anfang an die geweſen, daß Jeſus es auferwecken möchte von dem Tode. Hier in unſerer Erzählung und ſo auch in dem Evangelio des Lucas **) heißt es, daß dieſes Kind in den letzten Zügen gelegen und deshalb habe er ängſtlich darauf gewartet, daß Chriſtus zurückkommen möge von der anderen Seite des Sees; und ſo müſſen wir uns die Sache denken, eben weil man wußte, er wolle ſeine Zuflucht zu Chriſto nehmen, habe ſich im voraus ſo viel Volk an dem Ufer verſammelt, um von dem Ausgang der Sache Zeuge zu ſein. Nun kommt alſo unterwegs die Nachricht, das Kind ſei geſtorben, Chriſtus aber will, daß der Oberſte ſeinen Glauben nicht aufgeben ſoll, ſondern ſagt, er ſolle nur glauben und ſich nicht fürchten, ſich durch dieſe Nachricht nicht abſchrecken laſſen, und nun findet er in dem Hauſe und um daſſelbe nach der Sitte der damaligen Zeit viele Menſchen verſammelt und auch ſolche, die ausdrücklich dazu gedungen waren, durch Inſtrumente und durch den Ton ihrer Stimmen die Klage auszudrücken und zu verbreiten, wie das damals unter Juden und Heiden gebräuchlich war. Nun aber, wenn wir unſere Erzählung betrachten: ſo müſſen wir glauben, daß Chriſtus, noch ehe er das Kind geſehen, die Worte geſagt habe, „das Kind iſt nicht geſtorben, ſondern es ſchläft;“ vergleichen wir aber das Evangelium des Lucas: ſo heißt es, er habe dieſe Worte erſt geſprochen, als er mit den Jüngern ſchon in dem Gemach war und das Kind ſah. So ſind das nun drei verſchiedene Erzählungen, die in den einzelnen Punkten nicht übereinſtimmen. Recht können nicht beide Theile zugleich haben, denn die Erzählungen, welche

*) Matth. IX, 18 ff.
**) Luc. VIII, 41. ff.

ſagen, der Oberſte habe das Kind ſchon als todt angeſehen, als er zu Jeſu trat, und die, welche ſagt, er habe zu Chriſto geſagt, das Kind liege in den letzten Zügen — das ſtimmt nicht zuſammen, und ſo auch iſt es nicht Eins und daſſelbe, wenn der Eine ſagt, Chriſtus habe ſchon vorher und ohne das Kind geſehen zu haben, die Verſicherung gegeben, es ſei nicht geſtorben ſondern ſchlafe, und der Andere, er habe das erſt geſagt, als er in dem Gemach war und das Kind geſehen hatte. Wie deutlich ſehen wir aus ſolchem Beiſpiel, deren es ſo viele gibt, daß es mit unſeren heiligen Büchern gar nicht die göttliche Abſicht iſt, daß wir ſie anders behandeln ſollen, wie andere menſchliche Bücher von derſelben Art. Ueberall, wo Mehrere eine Geſchichte mit den einzelnen Umſtänden erzählen, wird man mehrere Umſtände finden, die man erſt mit einander ausgleichen muß, und ſo finden wir es auch in unſeren Evangelienbüchern. Und eben dazu iſt es ja die Ordnung der göttlichen Weisheit geweſen, daß wir mehrere ſolcher Erzählungen beiſammen haben, obgleich ſie großen Theils in ihrem Inhalte übereinſtimmen, damit wir ſie ebenſo behandeln können wie andere menſchliche Erzählungen, um uns aus den verſchiedenen Nachrichten ein richtiges und anſchauliches Bild von der Begebenheit ſelbſt zu machen. Aber dieſe Verſchiedenheit iſt auch gar nicht das, was ich eigentlich meine, ſondern dieſes, daß ohnerachtet der deutlichen Worte Chriſti, das Kind ſei nicht geſtorben, ſondern es ſchlafe, die Geſchichte doch auch von manchen gläubigen Leſern größtentheils ſo aufgefaßt wird, daß das Kind todt geweſen ſei, und daß Chriſtus es von den Todten auferweckt habe; und indem man ſo es beſſer zu wiſſen meinte, als Chriſtus ſelbſt und ſein beſtimmter Ausſpruch es ſagt, glaubte man ihm eine größere Verehrung dadurch zu beweiſen. Denn es iſt etwas ganz Anderes mit dieſer Rede des Erlöſers und dem, was er zu ſeinen Jüngern ſagt in Beziehung auf den Lazarus. Da ſagt er

ihnen*), unser Freund Lazarus schläft, ich will aber hingehen, um ihn aufzuwecken; aber keinesweges sagt er, er ist nicht gestorben; sondern nur, er schläft, und ich gehe hin ihn aufzuwecken; und als seine Jünger seine Worte buchstäblich nehmen: da sagt er ihnen grade heraus, als ich sagte, er schläft, da meinte ich, er sei gestorben. Hier aber stellt er ausdrücklich beides einander gegenüber, denn er sagt, „das Kind ist nicht gestorben, machet nicht solch Getümmel und solche Klagen, wie ihr um einen Todten zu thun pflegt, sondern es schläft nur." Wenn wir nun fragen, wie ist man dazu gekommen, ohnerachtet der Worte Christi die Sache anders aufzufassen als er sagt, — und eine solche Auffassung finden wir auch schon in der Erzählung des Lucas, denn der erzählt, als Christus gesprochen habe, weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft, da verlachten sie ihn, weil sie wol wußten, daß sie gestorben sei. Er aber trieb sie Alle hinaus, nahm das Mädchen bei der Hand und rief: Kind, stehe auf, und sie stand alsbald auf. Wenn nun hier der Erzähler sagt, nicht etwa sie verlachten ihn, weil sie bestimmt zu wissen glaubten, das Kind sei gestorben; sondern wenn er sagt, sie verlachten ihn, denn sie wußten ja wol, daß das Kind todt sei: so theilt er diesen Glauben mit ihnen und macht sich zum Genossen desselben und glaubt also mehr jenen als den Worten des Erlösers. Steht es denn nun so mit unserm Glauben an den Erlöser, sei es nun im Allgemeinen in Beziehung auf das eigentliche Innere seines Berufs, oder sei es nur in Beziehung auf diese Kräfte, welche Gott seinem menschlichen Dasein mitgegeben, um ihn dadurch zu verherrlichen — steht es so damit, daß wir über das, was er selbst sagt, hinausgehen müssen, nur damit wir genug daran haben? Kann sein Ruhm dadurch vermehrt werden, daß wir sagen, in diesem Fall

*) Joh. XI, 11.

löſers begleitete, die uns gar zu l
punkt verſchiebt und uns von der
Nebendinge führt? Was iſt es a
ſobald man an eine ſolche Geſchichte
was das Seltſamſte, das am Me
Lauf der Dinge zu Unterſcheidende ſ
mal ein ſolches Verlangen mit: dann
gar nicht da ſteht. Aber was entſte
daraus? Gewiß ein größerer Nachth
wir dadurch zu erlangen ſuchen, nä
von denen wir wünſchen, ſie möchten
Erlöſer theilen, uns nachſagen, wir
denen man folgen könne, wir wären
ſcher von dem, was geſchrieben ſteht,
ſere eigene Meinung darin; und das
auch auf unſere Meinung an von der
ſagen, wir ſähen Vieles in den Worten
nicht da ſtehe, weil wir grade auf das

um, ſo wird uns das zur Vorübung dienen, und mit derſelben reinen Wahrheitsliebe werden wir vermögen, bei dem, was er von ſich ſelbſt ſagt, wie er die Abſicht ſeines Daſeins beſchreibt, bei ſeinen einfachen Worten ſtehen zu bleiben, und uns zu hüten, daß wir nicht unſere Meinungen in die Schrift hineintragen, um ſie dann wieder herauszunehmen.

Fragen wir nun aber, wie mag doch der Erlöſer dazu gekommen ſein, grade unter ſolchen Umſtänden wie dieſe den Eltern des Kindes zu ſagen, ſie ſollten es niemand wiſſen laſſen, und es ihnen hart zu verbieten grade unter ſolchen Umſtänden, wo es faſt unmöglich war, daß dieſes Gebot konnte befolgt werden. Der Oberſte der Schule war ein angeſehener Mann, die ganze Stadt nahm Theil an ſeinem Unglück, und das Volk hatte ſich an dem Ufer verſammelt, um Zeuge zu ſein von dem Ausgang der Sache, eine große Menge von Menſchen war da, als aus ſeinem Hauſe die Nachricht kam, das Kind ſei geſtorben, und eine große Menge ſtand ſchon in dem Hauſe. Nun kommt Chriſtus, freilich nur von Wenigen begleitet, in das Gemach und heißt das Kind aufſtehen, und es wandelte hernach, und es konnte keinem verborgen bleiben, daß es wieder lebte. Wie konnte der Erlöſer den Eltern ſagen und es ihnen hart verbieten, ſie ſollten niemand wiſſen laſſen, was geſchehen ſei? Daß der Erlöſer den Glauben an ſeine die Menſchen beſeligende Kraft, an ſeine göttliche Beſtimmung, das Reich Gottes zu ſtiften, nicht auf ſeine wunderthätigen Hülfsleiſtungen gründen wollte und ihm dadurch Aufnahme bereiten; ſondern den Menſchen zumuthete, ſie ſollten den Verſuch machen, ſeine Lehre zu befolgen, ſo würden ſie erfahren, daß ſie von Gott ſei, das wiſſen wir vielfältig; aber auf der anderen Seite, daß er ſich auf ſeine Werke berief, und zu ſeinen Werken gehören dieſe Wunder auch; aber doch kommen öfter ſolche Fälle vor, wo er den Menſchen verbietet, davon zu reden. Mit dieſen mag es dann ſeine beſondere

Bewandtniß haben; hier aber war es zweierlei, warum er nicht wollte, daß dieſe Begebenheit weiter herumgebracht wurde. Das Eine, weil er nicht wollte, daß die Erzählung ſie anders verbreitete, als ſie wirklich war; was um ſo eher erwartet werden konnte, da der Glaube ſchon da war, daß das Kind todt ſei. Das Andere aber war wol dieſes, daß er dem Oberſten der Schule, der, ohne den wahren ſeligmachenden Glauben an den Erlöſer zu haben, nur in der äußeren Noth ſeine Zuflucht zu ihm nahm, daß er dieſem keine Gewalt anthun wollte. Veranlaßte er dieſen und forderte ihn auf zu bekennen, was Chriſtus ihm gethan: dann hätte er ihm Gewalt angethan, dann würden die Menſchen geſagt haben, warum glaubſt du nicht an ihn, wenn er dir das gethan hat? Eine ſolche Gewalt wollte der Erlöſer ihm nicht anthun, und darum verbot er ihm, von der Sache zu reden, damit er nicht in ſolche Verlegenheit geſetzt würde, damit vielleicht in der Stille des Gemüths der rechte Sinn ihm aufgehen möchte von dem, was Chriſtus gewollt, was nicht auf die rechte Weiſe hätte geſchehen können, wenn er erſt in Widerſtreit mit ſeiner vorigen Ueberzeugung wäre geſetzt worden. So ſchonend alſo ging der Erlöſer zu Werke mit denen, welche nicht an ihn glaubten, und denen er doch half mit ſeiner göttlichen Kraft in ihren äußeren Angelegenheiten; ſo ſehr ging er davon aus, daß nur in der Stille des Gemüths ſich der wahre Glaube an ihn erzeugen könne; ſo wenig wollte er, daß er auf irgend eine Weiſe erzwungen würde, wenn gleich das ein ganz natürlicher Zwang aus den Umſtänden und von dem, was ſich wirklich ereignete, geweſen wäre.

Sehet da, m. g. Fr., wie wir nun hier den Erlöſer ſehen in dem Gedränge der Menſchen, durch daſſelbe hindurch mit ſeinen ihm von Gott anvertrauten Kräften zu dem Heile der Menſchen wirken, aber es ganz Gott anheimſtellen, wie viel dadurch ſollte beigetragen werden zur Erreichung des eigent-

lichen Zweckes seiner Sendung: so muß sich auch jetzt das Christenthum mit seinen Segnungen gleichsam hindurchschlagen durch das Gedränge der Welt, in dasselbe verflochten auf alle Weise und überall den Sinn für Recht und Ordnung in den Menschen erweckend, in ihnen das Gefühl lebendig erhaltend, daß Alles, was eine göttliche Ordnung zu erkennen gibt, auch heilig gehalten werden soll von den Menschen, in Allem, wo so leicht die Leidenschaften der Menschen sich einmischen, den wahren Sinn für das Rechte in ihnen hervorrufend, — mit Allem diesem stehet es immer noch in dem Gedränge der Welt, und viele einzelne Gemüther theilen, was in diesem Gedränge Gutes geschieht, in der Gemeinschaft der Gläubigen, aber ohne daß sie in der Stille zu dem wahren Genuß des Heils kommen, was den Menschen von Gott durch Christum beschieden ist. Und doch kann es nicht anders als dadurch, wenn sie aus dem Gedränge wieder in die Stille zurückkehren, geschehen, nur dadurch, wenn sich jeder mit den Bedürfnissen seines Herzens sammelt, nur dadurch, wenn er immer dieses und nichts Anderes, Christus wie er ist, gestern und heut und in Ewigkeit derselbe, ins Auge faßt, nur dadurch kann es bewirkt werden, daß der wahre, lebendige Glaube, der allemal die Seligkeit in dem Menschen hervorruft, in ihm entstehe. Aber so wie der Erlöser weit davon entfernt war, einen gleichsam zwingenden Gebrauch für den Glauben an ihn zu machen von dem, was er äußerlich den Menschen Gutes erwies: so müssen wir und Alle, die an ihn glauben, es auch immer thun, wie er es gethan hat. Wie augenscheinlich auch sei die große Fülle der äußeren Güter, die durch Christum in die menschliche Gesellschaft gekommen ist, nicht daraus, sondern nur aus dem Bedürfniß eines jeden einzelnen Gemüthes in Beziehung auf sein Verhältniß zu Gott, nur daraus, wenn in dieser Beziehung ein jeder Christum als den Erlöser erblickt, kann der wahre, seligmachende Glaube in dem Gemüthe des Menschen erwachsen.

zu diesem Ged
welches von dem göttlichen Worte
aus und sehen auf den Geist, u
gewirkt ist in der Gemeine, aber
das Bild des Erlösers immer wie
Fremdartiges mit ihm sich verbund
wenn wir so ihn auffassen und un
war, nur dadurch werden wir fest
wird das Herz seines Heiles gewiß
wir zugleich, mit den Gaben, die
dem Gedränge der Welt wirksam
Bescheidenheit, wie er sich hier aus
spruchslosigkeit sollen auch wir bestre
len, wozu wir berufen sind, und Alle
könnte von den beseligenden Wirkun
dadurch nicht erzwingen wollen, sonde
Leben der christlichen Kirche wird es sich
So verhielt sich damals, was der Erlö
indem er [illegible] sehen einzeln an sich

ſich mannigfaltiger, alles Unwürdige wird immer mehr aus der Seele entfernt; aber etwas Anderes iſt die ſtille Seligkeit, die nur der beurtheilen kann, der ſie erfährt, welche ihren Grund hat in dem Verhältniſſe, in dem die einzelne Seele zu dem Erlöſer ſteht, die ſich aber nie trennen läßt von der chriſtlichen Kirche, von dem Antheil an allen Ordnungen des gemeinſamen Lebens. Und ſo, wenn gleich die Kraft in Chriſto immer mehr in die Ordnung der Natur eintritt, wenn wir gleich das äußerliche Wunderbare jetzt nicht mehr ſo finden: ſo iſt doch das, was das Chriſtenthum in der Welt gewirkt hat von ſeiner erſten Entſtehung an, das größeſte Wunder, welches wir kennen; aber wol unterſcheiden wir von demſelben das innere Wunder, welches nur die ſchauen, die in lebendigem Zuſammenhange mit dem Erlöſer ſtehen. Wenn er damals in dem Gedränge der Welt bald eine Wohlthat erwies, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und es erſt erfuhr, wann ſie geſchehen war; bald wie hier in die Häuſer der Menſchen einging und in dem ſtillen Heiligthum des häuslichen Kreiſes das lebendig machende Wort erſchallen ließ, welches die, die in einem todtenähnlichen Zuſtande waren, zum Leben rief: ſo iſt es eben ſo mannigfaltig ſowol mit den Wohlthaten des Chriſtenthums unter den Menſchen im äußerlichen Leben, als noch vielmehr mit ſeinem Wirken im Geiſt und in der Kraft. Wir alle, die wir berufen ſind, in ſeinem Geiſte zu leben, können auch ſolche Wirkungen hervorbringen, ohne es zu wiſſen, wie Chriſtus an der Frau hervorbrachte; auch wir werden aufgefordert, ebenſo ſelbſtthätig zu handeln, daß wir ſagen müſſen, wir könnten ſo nicht handeln, wenn wir nicht glaubten an das Herrſchen des Geiſtes in der Gemeine; aber noch mehr zu ſolchen Erweiſungen der Liebe, die unmittelbar eine Wirkung auf die Gemüther, um den Glauben zu erwecken, hervorbringen. Und beides wird immer zuſammen fortgehen, und ſo wird ſich ſein Reich immer mehr verbreiten. Mögen wir nur auch das Unſrige

werden durch den Geiſt des He
andern. Amen.

Lied 6

*) 2. Cor. III, 18.

XXII.

Lied 93.

Text: Marcus VI, 1—6.

„Und er ging aus von dannen und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach. Und da der Sabbath kam, hob er an zu lehren in ihrer Schule. Und viele, die es höreten, verwunderten sich seiner Lehre, und sprachen: Woher kommt dem solches? Und was Weisheit ist es, die ihm gegeben ist, und solche Thaten, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder Jacobi, und Joses, und Judä, und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen. Und er konnte allda nicht eine einige That thun; ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf, und heilete sie. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Und er ging umher in die Flecken im Kreis, und lehrete."

Es ist hier, m. a. Fr., die Rede von Nazareth, wo unser Erlöser von seiner ersten Kindheit an erzogen worden war, und wir wissen nicht wie lange vor seinem öffentlichen Auftreten

gelebt hat. Es war nicht seine Vaterstadt in dem engsten Sinne des Wortes, denn er war da nicht geboren; aber das mogte wol von den Meisten weniger beachtet worden sein, eben weil sie ihn von Kindheit an vor sich gehabt und ihn unter sich hatten aufwachsen sehen. Da kam er hin auf seinen Wanderungen durch Galiläa und lehrte nach seiner Gewohnheit in der Schule. Es ist nun in dieser Erzählung zweierlei, worauf wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben; einmal wie erzählt wird, daß sie sich über seine Lehre nur verwundert und geärgert hätten, und der Erlöser sich das erklärte, indem er sagt: „ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande und daheim bei den Seinen;" das Andere aber ist dieses, daß gesagt wird, er habe vermöge ihres Unglaubens wenige oder gar keine Thaten unter ihnen thun können, und sei deswegen auch bald wieder von dort weggegangen, um in dem Kreise umher in den Städten und Flecken zu lehren.

Was das Erste anbetrifft, m. chr. Z.: so finden wir dieses sowol als auch das Entgegengesetzte unter den Menschen sehr häufig. Wenn sich Einer auszeichnet vor den Andern in irgend etwas, der ihnen nahe angehört, ihr Mitbürger ist: so schmeichelt das ihrer Eitelkeit und sie rühmen sich dessen. Das ist das Gegenstück zu dem, was der Erlöser hier erfuhr; ihm begegnete das Gegentheil, daß grade, weil er unter ihnen aufgewachsen und erzogen war, sie fragten, woher kommt denn diesem seine Weisheit? Und das führt der Erlöser zurück als auf etwas gleichsam lange schon Bekanntes und immer so Gewöhnliches, daß ein Prophet nirgend weniger gelte, als daheim bei den Seinen. Was ist denn nun wol der Grund dieses Unterschiedes zwischen dem Einen und dem Anderen? denn von jenem ist es nicht Noth, Beispiele anzuführen, sie kommen uns in der täglichen Erfahrung oft genug vor. Eines scheint freilich ebenso *nichtig* zu sein als das Andere. Es ist nichts als eine leere

Eitelkeit, wenn die Menſchen glauben, daß von dem Ruhme eines Einzelnen in irgend was es auch ſei von menſchlicher Tüchtigkeit etwas auf ſie herabgleite, deswegen weil er unter ihnen geboren und erzogen ſei. Aber auch das Andere iſt ebenfalls etwas Falſches und Verkehrtes; und wenn jenes Eitelkeit iſt: ſo ſcheint dieſes Hochmuth zu ſein, wenn ſie auf Einen weniger achten wollen, weil er unter ihnen geboren und erzogen iſt. Wenn ſich Einer in irgend einer menſchlichen Kunſt, Wiſſenſchaft oder was es ſonſt ſei auszeichnet und ſich Ruhm erwirbt vor Anderen: ſo wird dann freilich gefragt, von wannen er ſei, ſein Leben, ſeine Geſchichte wird ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, und ſo wird dann auch von denen geredet und ſie werden mit genannt, unter denen er gelebt hat; der Mann macht den Ort ſeines Urſprungs und ſeiner Erziehung bekannt und berühmt, wie er es ſelbſt wird. Aber wenn wir nun fragen, liegt denn der Grund zu dieſem Vorzuge eines Einzelnen grade in den Umgebungen, in welchen er gelebt: ſo werden wir dieſes großen Theils verneinen müſſen; je ſeltener die Gaben ſind und die Geſchicklichkeiten, durch die ſich ein Einzelner auszeichnet: deſto mehr iſt davon auch die Urſache entweder eine beſondere Gabe, die ihm mitgegeben iſt von der Natur, oder eine beſondere Begünſtigung ſeines Geſchickes, deren Grund grade nicht in ſeinen nächſten Umgebungen zu liegen pflegt, und ſo iſt denn jene Theilnahme an dem Ruhme eines Einzelnen etwas Eitles. Aber es ſcheint uns denn doch natürlich zu ſein, und je mehr wir damit ins Große gehen, um deſto leichter befreunden wir uns damit. Iſt es, wie es damals der Fall war, irgend ein kleiner, unbedeutender Ort, der wenig Hülfsmittel in ſich ſchließt, um einen menſchlichen Geiſt weiter zu bilden: ſo ergibt ſich dann freilich von ſelbſt, daß der Grund ſeiner Auszeichnung nicht liegen kann in ſeiner nächſten Umgebung; aber wenn wir weiter gehen und es beziehen auf ein größeres Land, wenn wir finden, daß unter den Völkern ſelbſt ein

bedeutender Unterschied darin ist, daß das eine viele Menschen hervorbringt, die es weit bringen in dem, wozu der Mensch in der Welt berufen ist, und in anderen bleibt Alles in einer gewissen Mittelmäßigkeit stehen: ja, dann geben wir wol zu, das eine kann sich rühmen neben dem anderen, und es muß etwas in ihm sein, ein Grund, solche besondere Kräfte hervorzutreiben und bis auf einen gewissen Grad zu erheben; dann ist es in der That wahr, daß die Auszeichnung eines Einzelnen ein gemeinsames Gut ist für Alle, so daß in dem gemeinsamen Boden, in dem gemeinsamen Sinn, in dem gemeinsamen Lebensgang ein Grund sein muß zu einer solchen Auszeichnung. Aber wie ist es denn mit dem Entgegengesetzten in dem Fall, worin sich der Erlöser befand? Worin liegt der Grund davon, was er doch als eine allgemeine Erfahrung ausspricht, „ein Prophet gilt nirgends weniger als daheim bei den Seinen?“ Der Ausdruck Prophet ist freilich in den Büchern des Alten Bundes von einem sehr weiten Gebrauch, und manche unter ihnen gab es, die man vorzüglich nur ansehen konnte als solche in einer menschlichen Kunst und Wissenschaft Ausgezeichnete, bei denen es denn auch mag entgegengesetzt gewesen sein; aber der eigentliche Beruf eines Propheten war doch Lehre und Ermahnung, war doch der, die Menschen aufzuregen in dem Innersten ihres Gemüthes, sie aufmerksam zu machen und zum Bewußtsein zu bringen über ihre Abweichung von dem richtigen Wege, die Stimme des Gewissens, welche schlief, in ihnen zu wecken, und sie aufzufordern zu allem dem, was Gott gefällt und was er von ihnen fordert. Da ist also freilich nicht die Rede von einem Ruhme, den Andere theilen können, ohne daß es sie irgend etwas kostete, und der auf solche Weise ihrer Eitelkeit schmeichelte. Denn worin besteht, so betrachtet, der Ruhm eines Propheten? Doch immer nur darin, wenn er eine Wirkung hervorbringt, wenn seine Stimme eindringt in ihr Inneres, und sie nicht anders können als ihr

folgen als einer Stimme Gottes. Kommt nun Einer mit solchen Anforderungen an sie aus der Ferne und aus der Fremde her: so erscheint er ihnen schon äußerlich als ein von ihnen Verschiedener; sie können sich trösten darüber, daß er mit einer gewissen Ueberlegenheit unter ihnen auftritt, denn sie können sich denken, er habe wol andere Quellen gehabt zu seiner Belehrung, er sei einen anderen Lebensweg geführt worden, und wenn sie es nur wüßten: so würden sie es auch nachweisen können, von wannen ihm seine Weisheit käme. Aber so einen Einzelnen anzuerkennen für eine göttliche Stimme, sich ihm hinzugeben und ihm zu folgen, der unter denselben Umständen in das Leben getreten und aufgewachsen ist wie sie selbst, das bereitet ihnen einen stillen Vorwurf, indem sie zu sich sagen müssen, da er keine anderen Bedingungen gehabt hat für die Entwicklung seines Geistes und seiner Kräfte als wir auch, warum sind wir nicht auch dahin gekommen? Und so lehnen sie sich gegen einen Solchen auf, verstocken sich gegen die Kraft seiner Rede, und thun alles Mögliche, daß sie ihnen als etwas Unbedeutendes erscheint; und so war es hier mit denen, die in unserem Texte aufgeführt sind. Indem sie sagen: „woher kommt diesem seine Weisheit; ist er nicht des Zimmermanns und der Mariä Sohn, und der Bruder Jacobi, und Joses und Judä und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?“ so liegt darin das Bestreben, seine Thaten darzustellen als etwas Gewöhnliches, worauf keine besondere Aufmerksamkeit zu richten sei.

Wenn nun aber auf diese Weise die menschliche Eitelkeit und der menschliche Hochmuth sich verletzt fühlen, wodurch beide sich geschmeichelt fühlen, wenn es in einer gewissen Entfernung von ihnen bleibt: so lasset uns noch auf ein anderes sehr Wichtiges aufmerksam machen.

[illegible] und nicht auf die
ganz gleichgültig gewesen, war Jesus
war er aus Galiläa wie sie oder nicht
dort, hatte er seine Weisheit aus di
hätten sie nur auf die Kraft seiner Wa
auf, wie ihm doch die innerste Stimm
fall geben mußte; hätten sie gar nicht
er sei, und wie sich etwa seine Wahrhei
sie etwa auch selbst leisten könnten;
tigem Herzen die Gabe Gottes hingeno
sich vielleicht auch verwundert haben üb
eine andere, weit heilsamere Weise, und
sich an ihm geärgert, und er nicht dies
wenden können.

Jetzt nun, m. Fr., in so ganz versch
als wir leben, in einem so viel größeren
wo auf das Hierher oder Dorther viel n
in allen menschlichen Angelegenheiten, fin
liches, und [illegible] Wahrheit geht an

uns wol an das Herz bringen: wie oft hören wir dann die Frage, welcher Kirche gehört der wol an, der unsrigen oder einer anderen? Und gehört er nicht zu der unsrigen: so verschließen wir unser Ohr gegen die Wahrheit. Nun ist es freilich wahr, es gibt christliche Gemeinschaften, in welche sich viel Unchristliches eingeschlichen hat, und wenn wir uns ihnen nicht zu sehr nahen, weil wir sonst selbst uns nicht hüten zu können glauben, daß es nicht auch in unser Gemüth sich einschleiche und uns den rechten Grund des Glaubens verderbe: so ist das eine weise Vorsicht, die ich nicht tadeln will; aber doch wenn wir einer Rede, einer kräftigen Ermahnung zum Guten hin nichts von dem Verderben anmerken: wozu dann erst die Frage? Aber noch ganz anders ist es, wenn wir von diesem Größeren auf das Kleinere und Engere sehen. Unsere evangelische Kirche in wie mancherlei Parteien ist sie nicht zerfallen, die wenn auch nicht äußerlich von einander getrennt und geschieden in den Uebungen der Gottseligkeit, in der gemeinsamen Verkündigung des göttlichen Worts, in dem Gebrauch der Sakramente, sich doch einander gegenüberstehen wie feindselige Heere, weil die Einen das, was zu unserem Glauben gehört, anders auslegen und auffassen als die Anderen. Wenn wir uns nun selbst des Nutzens berauben, den wir aus einer kräftigen Darstellung des göttlichen Wortes schöpfen können, wenn deswegen Ermahnungen, die aus der Tiefe des Glaubens und des menschlichen Herzens genommen sind, an uns erfolglos vorübergehen, indem wir, anstatt uns ihnen zu öffnen, fragen, zu welcher Partei gehört dieser, und dann, wenn es nicht grade die unsrige ist, uns davon zurückziehen und uns dagegen verschließen: wie beeinträchtigen wir da die große Fülle der göttlichen Gaben, wie verschmähen wir da den Nutzen, den jeder aus einer so großen, so weit verbreiteten Gemeinschaft haben sollte. Ja, werden wir nicht gestehen müssen, es ist doch ein Zeichen von einer sehr geschwächten Wirksamkeit des

göttlichen Geistes in uns, wenn wir ihn nicht anderwärts erkennen, weil wir durch solche äußeren Unterschiede geblendet werden.

Das, m. g. Fr., ist die Folge davon, wenn wir statt auf die Sache auf die Person sehen. Und wie weit ist das nicht von dem innersten Wesen des Christenthums entfernt. Hat das nicht angefangen und ist nicht der innerste Grund desselben in der Erkenntniß, daß Gott die Person nicht ansehe *)? ist das nicht die große Lehre, die sich gleich bei der Verbreitung des Christenthums deutlich hingestellt hat, sobald nur von den ersten Christen die Schuppen abfielen, und sie in das helle Licht der göttlichen Wahrheit schauen ließen. Wenn also Gott die Person nicht ansieht: so sieht er sie auch nicht an, wenn er die Wahrheit unter ihnen vertheilt, wenn sein Geist die Gaben in ihnen weckt; und so sollen wir immer nur darauf sehen, was Gottes Werk ist, aber nicht auf das Gefäß, in welches er es gelegt hat. Was sich uns als Gottes Stimme zu erkennen gibt, das soll uns willkommen sein; was unser Gemüth so ergreift, daß wir einen tieferen Blick als gewöhnlich thun in unser Inneres, daß wir angefaßt werden auf solche Weise, daß wir fühlen, es ist eine heilsame Regung in unserem Gemüth: da sollen wir die Gabe dankbar hinnehmen, ohne zu fragen, woher sie komme; aber freilich ohne dadurch ein Urtheil zu fällen über die Verschiedenheit, die unter den Christen ist, sondern das ausgesetzt lassen und an das Wort des Apostels gedenken **), wenn Einer anders hält, so wird ihm das Gott noch offenbaren. Wo eine solche Verschiedenheit ist: da lasset uns darauf rechnen, daß die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, immer mehr Alles umfassen werde, aber bis dahin Alles annehmen, was zu unserem Heil dienet,

*) Ap. Gesch. X, 34.
**) Phil. III, 15.

ohne unterſcheiden zu wollen, von wannen es iſt; wenn es möglich iſt, ſolchen Nutzen daraus zu ziehen, ſollen wir es nicht vorübergehen laſſen, ohne es zu gebrauchen.

Das Zweite, was uns merkwürdig ſein muß in der Erzählung unſeres Textes, iſt dieſes, daß geſagt wird, der Erlöſer habe da keine Zeichen thun können um ihres Unglaubens willen. Ueber den Unglauben ſelbſt wundern wir uns freilich nicht nach dem, was in dem erſten Theil unſeres Textes geſagt worden war. Waren die Menſchen einmal ſo aufgeregt, daß ſie ſich ſträubten, einer Stimme, die ihr Gemüth beherrſchen wollte, Gehör zu geben, weil ſie von Einem kam, von dem ſie glaubten, er könne von Rechtswegen nicht mehr ſein als ſie ſelbſt: ſo war es natürlich, daß ſie ſich immer mehr in ihrem Unglauben verſtärkten; aber daß der Erlöſer durch den Unglauben gehindert werden konnte, daß die Kräfte, die Gott ihm mitgetheilt, gleichſam dadurch gebunden werden konnten: was hat es damit für eine Bewandtniß? Sollen wir es ſo verſtehen, daß wirklich der Glaube ihm hätte helfen müſſen, ſeine Zeichen und Wunder zu verrichten? So viel, m. g. Fr., ſo viel ſonſt wol Unterſchied iſt zwiſchen dieſen äußeren Thaten unſers Erlöſers und dem eigentlichen inneren Zweck, um deſſentwillen er gekommen war: ſo ſehr ſtimmt doch in dieſer Beziehung beides mit einander überein. Was halten wir denn von dem Glauben in Beziehung auf die Angelegenheiten unſeres Heils? Sind wir es, die wir durch unſeren Glauben das Reich Chriſti in uns bauen können? Sind wir es, die wir durch unſern Glauben, ſo wie er unſer eigenes Werk ſein müßte, wenn wir doch ſagen, es hängt von uns ab zu glauben oder nicht, die Wirkungen des göttlichen Geiſtes in unſerem Gemüth hervorbringen? Das kann wol nicht unſere Meinung ſein, wenn wir es recht verſtehen, was der Erlöſer für uns iſt. Aber das müſſen wir doch zugeben, daß er nichts für uns ſein kann, ſo lange wir nicht glauben. Anders war es eben dort auch nicht. Wenn

men; und hätte er es anders machen
nem eigentlichen Berufe ſeine Zeit u
können. Wenn alſo hier geſagt wir
Zeichen allda thun ohne wenig
die Hände auf und heilte ſie:
konnte keine Zeichen unter ihnen thun,
begehrte, weil ſie ſich ſo in dem Ungl
daß ſie meinten, ſie wollten nicht gegen
ablegen oder ſich ſelbſt lächerlich machen
an ſeiner Lehre ſich geärgert, nun doch
Hülfe bei ihm ſuchen ſollten, ſondern ſo
heit anerkannten, eben ſo wenig trauten
er ihnen würde helfen können. Und wie
legenheiten unſeres Heils? Da findet da
daß wir ſagen könnten, der Erlöſer kon
aufdringen, ſondern mußte warten, bis die
flucht zu ihm nahmen. So that er nicht
er ging umher und

konnte, was ist die Bedingung, daß auch immer noch diese seine Verkündigung den Menschen helfe? Aus der Predigt muß der Glaube entstehen, und ohne den Glauben gibt es keine Gemeinschaft der Menschen mit Christo, und so ist es auch hier das Nämliche, daß durch den Unglauben seine Wirksamkeit gehindert wird. Wo nicht geglaubt wird, da kann er auch selbst nicht mit den Einzelnen ein Verhältniß anknüpfen; aber so wie das seine Pflicht war und sein Beruf, überall zu verkündigen, das sei der Wille seines Vaters, daß die Menschen an den glauben sollen, den er gesandt habe: so geschieht es auch jetzt. Wie viel oder wie wenig dem Einzelnen aber diese Verkündigung fruchte, das hängt davon ab, daß er glaube. Und daher kommt es denn auch, daß, ungeachtet der Erlöser gesagt, es ist einmal so, der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande, doch nachher gesagt werden konnte, er verwunderte sich ihres Unglaubens. Nämlich dieses beides konnte er doch unterscheiden; er konnte glauben, wollen sie sich auch auflehnen gegen deine geistige Auszeichnung, wollen sie nicht anerkennen, was du unmittelbar in ihrem Gemüth wirken willst, vielleicht daß sie sich besinnen und deine Hülfe suchen und annehmen in den Leiden dieses Lebens, auf daß du doch wenigstens ein Andenken zurücklassest, ehe du weiter gehst. Aber daß sie auch darin sich nicht wollten finden lassen während seines Aufenthalts außer in einigen weniger bedeutenden Beispielen, dessen verwunderte er sich.

Wie steht es nun, m. Fr., in dieser Beziehung jetzt unter uns in Absicht auf den Glauben oder Unglauben an den Erlöser? Wir werden wol gestehen müssen, wir haben nicht weniger Ursache, uns über den Unglauben so vieler Menschen in dem äußeren Umfange der christlichen Kirche zu verwundern; aber nur deswegen, weil so viele von den geistigen Wohlthaten des Erlösers vermöge der Einrichtungen in seiner Kirche und Gemeine, vermöge der Kraft, welche das göttliche Wort

im Großen ausübt, auch ohne daß man die einzelne Wirksamkeit wahrnimmt, weil so viele von seinen Wohlthaten schon so sehr in alle Gebiete des Lebens eingedrungen sind, daß man nicht mehr gleich an den einzelnen Ursprung denkt, daß man glaubt, sie seien die Frucht der Zeit, der menschlichen Entwickelung überhaupt, und daß man den, von welchem es ursprünglich ausgegangen ist, vergißt, weil man das nicht mehr so genau auf seine Predigt, auf seine Wirksamkeit zurückführen kann. Darum verwundern sich die Menschen noch jetzt, wenn sie auf eine besondere und persönliche Weise an den Erlöser gewiesen werden; aber deswegen geschieht es dann auch, wenn sie ihn nicht anerkennen als die Quelle des Guten, welches sich in dem Christenthum gebildet hat, daß sie dann auch das besondere Heil von dem Verhältniß zu ihm nicht haben, welches sie haben könnten.

Aber wenn wir nun fragen, ist das etwas, worüber wir die Menschen beschuldigen können, wenn doch dazu gehört eben diese Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der menschlichen Dinge, eben diese Kenntniß von dem Einfluß des Christenthums auf alle menschlichen Angelegenheiten, die nicht Alle haben können: so werden wir doch sagen, der Erlöser wird ja noch immer so, wie er in seiner Predigt die Menschen auf sich hinwies, so wird er noch immer in der Verkündigung des Evangeliums den Menschen empfohlen und ihrer Aufmerksamkeit dargestellt, und die Kraft seines Bildes ist noch ungeschwächt, und jeder, der auf die Predigt von dem Erlöser mit unbefangenem Gemüth merkt, der wird noch immer die Erfahrung machen, daß, wer seine Lehre versucht zu thun, und die war eben die, daß das der Wille Gottes sei, daß wir glauben an den, den er gesandt hat, der wird auch erfahren, daß sie von Gott sei. Und so werden wir denn sagen, der Glaube ist auch unter den gegenwärtigen Umständen nicht etwas Schwereres als damals, die Erfahrung liegt einem Jeden nahe, und

wenn wir die Aufforderung betrachten, welche doch Alle haben, die sich Christen nennen, anzuerkennen, daß er die Quelle des Heils ist: so müssen wir sagen, daß er ebenso viel Ursache haben wird, sich zu wundern über den Unglauben der gegenwärtigen Zeit, als er sich damals wunderte.

Wohlan, so lasset uns, die wir in seinem Namen die Kraft und das Heil gefunden haben, auch nie müde werden, Zeugniß von ihm abzulegen, und uns vereinigen, damit wir den Unglauben der Menschen überwinden und dazu beitragen, daß Alle anerkennen, er sei es, in dessen Namen den Menschen das Heil gegeben ist, daß Alle zu ihm ihre Zuflucht nehmen, um ihr Gemüth in die selige Gemeinschaft mit Gott zu versetzen, und daß sie lernen, in dem Glauben an ihn den Frieden zu finden, der vorher den Menschen fremd war, indem sie auf ganz anderen Bahnen wandelten, dessen aber auch die nur sich ganz erfreuen werden, welche in ihm leben und er in ihnen, welche in ihm den Fürsten des Friedens erkennen und durch ihn in die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott geführt und in ihr erhalten werden. Amen.

Lied 99, 5—6.

XXIII.

Lied 295.

Text: Marcus VI, 7—11.

„Und er berief die Zwölfe und hob an und sandte sie, je zween und zween, und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister. Und gebot ihnen, daß sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel; sondern wären geschuht, und daß sie nicht zween Röcke anzögen. Und sprach zu ihnen: wo ihr in ein Haus gehen werdet, da bleibet innen, bis ihr von dannen ziehet. Und welche euch nicht aufnehmen, noch hören; da gehet von dannen heraus, und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch: Wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha am jüngsten Gericht erträglicher ergehen denn solcher Stadt."

Wir können diese Erzählung, m. A., die so mitten in das öffentliche Leben unsers Erlösers hineintritt, wol nicht anders ansehen als daß er seine Jünger aussendet, um das Reich Gottes zu predigen, theils damit es zu gleicher Zeit an mehreren Orten kund werde; — denn darum vertheilte er sie wol — theils auch daß sie darin eine Vorübung gewönnen für den Beruf, den sie nach seinem Abscheiden von der Erde

in einem größeren Maßſtabe und ununterbrochen ausüben ſollten. Wenn wir dieſe Sache ſo betrachten: ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß er ihnen nicht andere Vorſchriften gegeben, als die wir hier leſen. Denn was das Innere der Sache betrifft, was ſie verkündigen ſollten, wie ſie das Verhältniß Jeſu zum Reiche Gottes darſtellen ſollten, das wußten ſie ſchon aus ſeinem anderweitigen Unterricht, das mußte die Frucht ſein ihres bisherigen Lebens mit ihm. Was aber die verleſenen Worte enthalten, ſind Vorſchriften über die Art und Weiſe, wie ſie ſich ſelbſt in dieſem ihrem Beruf verhalten ſollten, und da iſt allerdings Manches darin, worüber wir uns wundern können, daß der Erlöſer es ſo von ſeinen Jüngern verlangt; deſto mehr aber muß es unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und müſſen wir ſuchen, den eigentlichen Sinn und die Meinung davon zu verſtehen. Denn es gibt doch keine Art und Weiſe der Thätigkeit, die eine beſondere ſein könnte für die Apoſtel; denn ſo wie wir Alles thun ſollen zur Ehre Gottes, Alles beziehen ſollen auf ſein Reich: ſo kann es auch für uns keine anderen Vorſchriften geben, und bedurften ſie keiner anderen, als wir für das ganze Leben anzuwenden haben.

Das Erſte nun, was der Herr ihnen vorhält, betrifft ihre Ausrüſtung, indem ſie im Lande umher geſandt wurden, das Reich Gottes zu verkündigen. Sobald wir dieſes in der vollen Buchſtäblichkeit nehmen wollen, wie es hier ſteht: ſo muß es uns in Verwunderung ſetzen. Alles dieſes ſind nur Aeußerlichkeiten, und wir wiſſen, daß der Herr niemals darauf einen Werth gelegt. Konnte das Reich Gottes beſſer verkündigt werden, wenn ſie nichts bei ſich trugen und auf keinen Zufall, der ihnen begegnen konnte, eingingen? konnte es beſſer verkündigt werden, wenn ſie auf die Umſtände, welche eintreten mogten, keine Rückſicht nahmen? Das wäre ja eine Selbſtpeinigung geweſen, worin man in der chriſtlichen Kirche auch oft ein Verdienſt geſucht; aber wir ſind ja alle überzeugt, daß das

Rückſicht. Daher dürfen wir ſie denn
Aber fragen wir, was iſt der eigentl
kommen wir freilich auf eine Regel de
ſagen müſſen, es wäre ſehr gut, wenn
worden, und alle Verhältniſſe der geg
uns ganz vorzüglich daran, wie wichtig
kehren. Nämlich daß es in allen di
einerlei Verhältniſſe geben könne für Al
den Einen von vielleicht ſchwächlicher G
Hinderniß geweſen, wenn er ſich hätte
durch eine ſo dürftige äußere Einrichtung
ten Preis zu geben, die ihm geradezu h
den Auftrag, der ihm ertheilt wurde, zu
iſt gewiß, daß dieſe Vorſchriften nur verſ
verhältnißmäßig, wie ſie für jeden Anwe
worauf der Herr hinweiſen will, iſt eigen
an eine vielfältig zuſammengeſetzte, mehr
keit und
ung als auf das

lich in Rückſicht auf das allgemeine Wohl. Aber der Erlöſer hat hier auch nichts verbannen wollen und als verwerflich darſtellen, was auf irgend eine Weiſe ein Beförderungsmittel unſerer Thätigkeit iſt, was uns gegen äußere Zufälligkeiten ſicher ſtellt; denn das iſt es ja, wonach wir trachten, daß wir, was wir verrichten, nicht äußeren Zufälligkeiten Preis geben, ſondern vielmehr uns das anzueignen ſuchen, was den Menſchen zum Herrn macht über ſeine Kräfte; denn das Alles gibt ihm ja einen feſten Grund, worauf gebaut werden kann, das ſtärkt ſeinen Muth und ſeine Zuverſicht. Aber wie Vieles gibt es nicht in der ganzen äußeren Geſtaltung unſeres Lebens, in den Stücken der äußeren Ausrüſtung, die hier erwähnt werden, wovon wir das nicht ſagen können. Wie Vieles verſagen wir uns nicht, weil wir der Gewohnheit dienen müſſen, worüber wir ſeufzen müſſen, daß es keineswegs zu einer größeren Bequemlichkeit in unſeren Bewegungen und Verrichtungen dient; und das Alles kann vielmehr nicht anders als unſere Thätigkeit erſchweren. Je mehr uns die Herbeiſchaffung ſolcher äußeren Dinge einen Theil unſerer Kräfte raubt, je weniger damit ausgerichtet wird zum Behuf unſerer Thätigkeit, ſie beſtehe nach Art und Weiſe des Berufs eines Jeden, worin ſie wolle: deſto mehr ſind der Hemmungen zu unſerer wahren Zufriedenheit; denn Alles, was uns hindert, unſere Kräfte ganz nach unſerm Gewiſſen zum gemeinen Wohl zu gebrauchen, iſt eine Hemmung. Wie oft hören wir nicht ſeufzen über die mancherlei Unbequemlichkeiten, welche der Gebrauch uns auferlegt in dieſem und jenem, und immer deſto mehr, je mehr wir in ſolchen Kreiſen der Geſellſchaft ſtehen, wo unſere Thätigkeit einen großen Umfang hat, und es in jedem Augenblick darauf ankommt, ſie ganz zu gebrauchen; wie viel gibt es nicht in Sitten und Gewohnheiten, was den freien Gebrauch unſerer Kräfte hemmt, ja auf der anderen Seite, worauf die Worte des Erlöſers hindeuten, was eine Sorge für die Zukunft iſt,

die nicht zu dem Nöthigen gehört, wenn man auf das Wesen der Sache sieht. Alles das, sagt der Herr, sollten sie von sich werfen und Alles so ansehen, daß sie in keinem Augenblick durch etwas Aeußeres gehemmt würden, was ihnen vorhanden kommt, zu thun, was sie mit ungestörter Kraft thun sollen. Wenn wir nun diese gegenwärtig so verwickelte, unbehülfliche, aus einer Menge von Kleinigkeiten zusammengesetzte Ausrüstung unseres äußerlichen Lebens betrachten, wie Gebrauch und Sitte sie eingeführt haben, und die sich noch immer vervielfältigt, und grade denen, die hoch stehen, statt ihnen Erleichterung zu verschaffen, nur das Leben sorgenvoller macht und die Aufmerksamkeit ablenkt von dem, was wichtig ist: so müssen wir gestehen, daß das nicht ein Werk der Weisheit ist, keine Einrichtung des Lebens, die zur Förderung des Guten dient, und daher mögen wir sagen, daß wir wol danach streben sollen, die Regel des Herrn zu befolgen, uns von Allem loszumachen, was nicht wirklich ein Beförderungsmittel unserer Thätigkeit ist, was nicht wirklich unsere Kräfte erhält, uns nicht wirklich eine größere Sicherheit und Vertrauen gibt in Führung der Geschäfte. Könnten wir das auf einmal: welche Lasten könnte dann ein Jeder von sich werfen; wie bald würden wir, sobald das erste Gefühl der Ungewohntheit weg wäre, uns überzeugen, daß unser Leben freier geworden und daß wir uns eines angenehmeren Bewußtseins vom Leben erfreuen könnten. Aber was einmal Raum gewonnen hat im Leben, läßt sich nicht von sich werfen auf einmal ohne andere große Veränderungen, und nur selten sind wir in der Lage, es zu können. Aber die Apostel befanden sich in derselben. Das göttliche Wort, dem sie ihr Leben weihten, war eine neue himmlische Erscheinung, und darin lag allerdings eine gegründete Veranlassung, Vieles von sich zu werfen, was ihren Beruf erschweren konnte, und das ganze Leben von vorn herein auf neue Weise zu gestalten. Wo in der Entwickelung des Lebens solche Veranlassungen kommen: da ist es der christlichen Weisheit gemäß, dieses

zu benutzen; wo es so nicht ist: da sollen wir doch unsere Aufmerksamkeit darauf wenden, daß wir allmählig dahin streben und nach und nach unser Leben so einrichten, daß wir nicht gedrückt werden von dem, was ursprünglich Erleichterung sein soll, daß wir nicht ein Gefühl von Unlust und Unbehaglichkeit haben von dem, was ursprünglich Verschönerung und Erheiterung des Lebens sein soll. Aber wenn wir fragen, wie das entstanden ist: so hat es seinen Grund in dem Sinne der Menschen, in dem Eitlen und Nichtigen, darin Auszeichnung zu suchen, worin sie nicht liegt. Können wir also die Wirkung davon nicht auf einmal aufheben, sondern kann das nur allmählig geschehen: so werden wir doch die Regel des Herrn darin befolgen, wenn wir das Uebel in seiner Wurzel angreifen, wenn wir dahin trachten, in dem Geiste uns frei zu machen von Allem, was aus eitlem Sinne entspringt, dieses in seiner ganzen Nichtigkeit zu erkennen und dadurch uns wieder immer mehr loszumachen von Allem, was uns bedrängt, ohne dem Menschen einen Genuß zu gewähren, ohne das Maß seiner Thätigkeit zu erhöhen.

Aber die anderen Vorschriften, die der Erlöser gibt, beziehen sich auf ihre Verhältnisse zu Anderen. So sagt er ihnen, „wenn ihr an einen Ort kommt und in ein Haus geht und aufgenommen werdet: so bleibet da, bis ihr von dannen geht; wenn man euch aber nicht aufnehmen will und hören: da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen zu einem Zeugniß über sie.“ Was nun das Erste betrifft: so hat das auch schon etwas, das uns befremden könnte. Die Jünger des Herrn, so setzt er den Fall, kämen in ihrem Beruf an einen Ort und fänden in einem Hause eine freundliche Aufnahme. Wenn sie irgendwo gar nicht gehört würden: so sollten sie wieder von dannen gehen; wenn sie aber gehört würden, wenn das Wort Gottes einen Eingang fände

in die Seelen: wie natürlich, ſollten wir denken, wäre es, wenn ſie auch Anderen eine Freude verſchafften, daß, wenn auch Andere ſie in ihre Hütten aufnähmen, ſich auch gaſtfreundlich gegen ſie bewieſen, ſie dann auch dieſe an der Verkündigung Theil nehmen ließen. Sollen wir nicht denken, daß es nur eine Aeußerung freundlichen Wohlwollens geweſen wäre, wenn ſie ſich dem hingaben? Und doch iſt es grade das, was der Erlöſer ihnen verbietet, ganz ſtrenge verbietet, indem er ſagt, wenn ihr einmal in ein Haus eingegangen ſeid und ſie euch da aufnehmen: ſo ſollt ihr da bleiben und anderen gaſtfreundlichen Verhältniſſen nicht nachgehen, bis ihr von dannen zieht. Was kann das für einen Grund haben? Gewiß keinen andern, als daß ſich die, welche das Wort Gottes aufnahmen, von vorn herein gar nicht an die Perſönlichkeit der einzelnen Menſchen halten ſollten, die es ihnen brachten, ſondern bloß an die Kraft des Geiſtes, nicht glauben, daß ein beſonderer Werth liege in dem perſönlichen Verhältniß zu irgend einem Menſchen, ſondern daß ſie das ganz und gar trennen ſollten von der Wirkſamkeit des in die Seele ausgeſtreuten lebendigen Worts. Wenn wir uns das ſo denken, wie ſich Alle, die dem Glauben Raum gaben in ihrem Gemüth, um die Jünger des Herrn werden gedrängt haben, wenn wir zugleich die Wirkung bedenken, die das in ihnen ſelbſt hervorbringen mußte: ſo werden wir die Warnung verſtehen, die in den Worten des Herrn liegt; es wird uns einleuchten, daß ſie nicht allein die Hörer des Wortes anging, welche dem perſönlichen Verhältniß mit den Predigern deſſelben, das zwar zu etwas Gutem und Heilſamem führen konnte, nicht einen Werth beilegen ſollten, den es nicht hat, daß ſie ſich vielmehr treu an das Wort ſelbſt halten ſollten, ſondern daß ſie auch die Prediger des Wortes wol anging. Irgendwo mußten ſie eine gaſtfreundliche Aufnahme finden, in einem Hauſe mußten ſie aufgenommen werden. Blieben ſie da: ſo gewöhnte man ſich

an ſie, die Gewohnheit verminderte den Reiz, den ſie urſprünglich mit ihrer Perſönlichkeit hatten, und das wollte der Erlöſer erreichen. Wären ſie aber in dieſes und jenes Haus gegangen: ſo wäre der Reiz immer aufs Neue entſtanden, und es hätte leicht die Vorſtellung in ihnen aufkommen können von einem perſönlichen Werth, den ſie hätten. Dadurch wäre die reine einfache Predigt verloren gegangen, und das wollte der Erlöſer in ſeinem erſten Anfange hemmen. Wenn wir nun aber fragen, wie? iſt denn dieſes die rechte und wahre Beſchaffenheit dieſer Sache, daß der, welcher ein Diener des göttlichen Wortes iſt, durch ſeinen perſönlichen Einfluß gar nichts ausrichten kann, was die Arbeit des göttlichen Geiſtes in den Gemüthern der Menſchen fördert? Das, m. G., wollen wir gewiß nicht behaupten. Allerdings überall in der chriſtlichen Gemeinſchaft ſoll ein wohlthätiger, belebender, ſtärkender Einfluß ausgehen — aber, von allen denen, welche ſchon eine reichere Erfahrung haben von der Gemeinſchaft mit dem Herrn, auf alle die, welche noch ſchwach ſind im Glauben, das wollte der Erlöſer begründen; jedoch wie wichtig es war, daß von Anfang an nicht ein perſönlicher Werth gelegt wurde auf den Dienſt derer, die der Verkündigung des göttlichen Wortes ſich weihten: ach! das hat die folgende Zeit zu ſehr nur gezeigt. Und wie genau hängt dieſes zuſammen mit der Verbeſſerung der Kirche, zu der wir uns alle bekennen, daß der Unterſchied, welcher ſich feſtgeſetzt hatte zwiſchen denen, die das Wort annehmen, und denen, die es verkündigen, aufgehört hat, daß ein ſolches Verhältniß zwiſchen Prieſtern und Laien, wie es ſich allmählig eingeſchlichen hatte theils aus dem Heidenthum, theils aus dem Alten Bunde, daß das Alles wieder herausgebracht worden aus dem Neuen Bunde, und daß Alles, was Einzelne leiſten können in dem Dienſte des Herrn, nur angeſehen wird als ein beſonderer Beruf, den ſie von der Gemeine haben, zu dem aber mitzuwirken auf allgemeine Weiſe

jeder nach seinem Maße berufen ist. Dieses Verderben nicht aufkommen zu lassen, daß kein solch Verhältniß sich einschliche in den ersten Anfang der christlichen Kirche, das war die hochwichtige Rücksicht, welche der Erlöser bei dieser Vorschrift hatte, und die wir im Auge behalten müssen, wenn wir diese letztere recht verstehen wollen.

Aber freilich, m. G., am Meisten wundert uns das Letzte. Wie hart klingen nicht die Worte „wenn sie euch aber nicht aufnehmen noch hören, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch, wahrlich es wird Sodom und Gomorrha am jüngsten Gericht erträglicher ergehen, denn solcher Stadt!" Wie? sind das Worte des einladenden Erlösers, wie wir ihn sonst kennen? ist das die Denkungsart, die wir bei ihm erwarten können, bei eben dem, welcher die Menschen ja als Beladene und Bekümmerte und als solche, die sich keinen Rath wissen, zu sich einladet, desjenigen, von welchem gesagt wird *), daß er das geknickte Rohr nicht zerbrochen und das glimmende Docht nicht ausgelöscht habe, sondern jenes festgeknüpft, dieses angefacht? sind das Worte dessen, der den Jüngern gesagt **), was auch die Menschen gegen sie sündigten: so sollten sie ihnen vergeben nicht nur sieben, sondern sieben und siebenzigmal? Und noch dazu so etwas Neues, wie es das Evangelium war, was natürlich in ihrer ganzen Gesinnung, was in ihrer ganzen Art so vielfachen Widerstand finden mußte, davon meinte er, es müßte sogleich in die Menschen eingehen, der ersten Verkündigung sollten sie Gehör geben, und wenn das nicht wäre, sollten die Jünger von dannen gehen und den Staub von ihren Füßen schütteln, und es werde Sodom und Gomorrha erträg-

*) Matth. XII. 20.
**) Matth. XVIII, 22.

licher gehen am jüngſten Gericht, denn ſolcher Stadt? Da müſſen wir auf die Vermuthung kommen, daß noch etwas Anderes in den Worten liege, was uns, ſo wie wir ſie leſen, nicht gleich entgegenſtrahlt. Das iſt aber dieſes. Der, welcher ſelbſt ſo geduldig und ſanftmüthig und von Herzen demüthig war, der hat gewiß nicht in die Verkündiger des Wortes ſolche Uebereilung legen wollen, daß ſie die Menſchen gleich ihrem Verderben ſollten Preis geben, wenn ſie das Wort nicht annähmen. Das kann ſeine Meinung nicht geweſen ſein. Aber freilich es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem, nicht ſofort das Wort annehmen, und zwiſchen dem, es gar nicht aufnehmen und hören, und eben an dieſen Unterſchied müſſen wir uns vorzüglich halten. Ja freilich, wenn die aus dem Volke Israel, an welche der Herr ſeine Jünger ſandte, nachdem unter ihnen ſchon vorangegangen war die Taufe und die Predigt des Johannes, nachdem der Herr ſelbſt ſchon auf ſo vielfache Weiſe die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen und es Wenige geben konnte, die nicht wenigſtens von ihm gehört hatten, wenn ſolche, zu denen die Jünger geſandt wurden, gleich aburtheilen wollten, ſich nicht die Zeit nahmen, ihre Vorſtellungen wenigſtens zu vergleichen mit dem, was ſie hörten, und ſie denen nicht einmal den Raum gönnten, die als Boten des Heils zu ihnen kamen: da müſſen wir ſagen, wo die Menſchen es ſo machten, da wäre es verlorne Zeit geweſen, wenn die Jünger ſich da länger hätten aufhalten wollen; da mußten ſie ſuchen, es Anderen zu verkündigen, die willigeren Herzens waren, auch wenn ſie es nicht ganz verſtanden, denen aber, wenn ſie es nur hörten, ein Stachel in ihrer Seele zurückblieb. Das mußte der erſte Schritt ſein, woran alles Andere angeknüpft werden konnte; wo aber das nicht einmal geſchehen konnte, da war ihr Wirken wenigſtens zu dieſer Zeit vergeblich.

Und ſo, m. G., iſt denn auch dieſes für uns eine Regel der Weisheit, an welche wir uns zu halten haben. Ueberall

werden auch wir den Beruf zu üben haben, das, was wir als wahr und gut aus der Lehre des Erlösers hervorgehend erkennen, unter Anderen geltend zu machen, aber zu gleicher Zeit dann auch den, daß wir uns bescheiden müssen, und es als unsere Schuldigkeit anerkennen, ihnen das Nämliche zu gewähren. Und wenn wir es genau beachten, werden wir nicht sagen, ist es nicht die größte Liebloſigkeit, welche wir Anderen beweisen können, wenn wir uns weigern, sie ihre Meinung aussprechen zu lassen über das, was sie als das Wahre erkennen? Wenn sie uns dazu wählen, um uns vorzutragen, was sie für heilsam erachten: ist nicht das schon ein Zug der Liebe, und können wir anders dem entsprechen, als wenn wir brüderlich ihnen entgegen kommen? Auf diese Weise ist es allein möglich, daß sich die verschiedenen Ansichten über das christliche Leben und über Alles, was zum Christenthum gehört, immer mehr ausgleichen, und Alles, was bloß menschlichen Ursprungs ist, sich davon sondere. Urtheilen wir aber im voraus ab, wollen wir die Brüder nicht anhören, auch in der Ueberzeugung, daß sie irrig sind: so vermögen wir ja auch nicht, unsere Wahrheit ihnen anzupreisen und sie geltend zu machen; so heben wir ja nicht bloß das Band der Einigkeit des Geistes, sondern auch das Band des Friedens auf; denn die, welche nichts mit einander zu schaffen haben, die leben nicht in Frieden, sondern in Abgeschlossenheit von einander. Aber so wahr es ist, daß wir die anhören müssen, die mit ihrer innersten Ueberzeugung sich an uns wenden; eben so wahr ist es auch, daß bei allen denen, die das nicht thun, die Wahrheit keinen Sitz hat. Keiner hat ein Recht, von sich zu glauben, daß seine Ansicht, seine Ueberzeugung ganz das Werk des christlichen Geistes sei, daß darin auch nichts Menschliches und Irriges sei; eine solche Ueberzeugung von uns selbst sollen und dürfen wir nicht haben; aber wie wollen wir denn zu einer noch reineren, noch höheren Erkenntniß kommen,

wenn wir uns Anderem entziehen, wovon wir doch ſagen müſſen, geſetzt wir erkennen ſchon im Voraus den menſchlichen Irrthum darin, ſo müſſe man doch geſtehen, weil es ſich beſchäftigt mit dem ewigen lebendigen Wort, weil es das Heil Chriſti und das Heil des menſchlichen Geſchlechtes zum Gegenſtand hat: ſo iſt der Geiſt Chriſti darin, ſo müſſen wir ihn darin zu erkennen ſuchen, und wir werden darin die beſte Anleitung finden, das Menſchliche und Irrige in Allem, was wir ſelbſt in uns tragen, zu entfernen. Darum iſt das der erſte Grund, worauf die Vereinigung der menſchlichen Gemüther ruht, daß die Menſchen anhören, was ihnen geboten wird; wo das nicht iſt, da kann es keine Verbeſſerung der Einſicht, des Lebens geben, da können die menſchlichen Dinge nicht fortſchreiten, und darum konnte der Erlöſer wol ſagen, wo ſie es ſo halten, da ſchüttelt den Staub von euren Füßen zu einem Zeugniß über ſie; und ſo finden wir in dieſen Worten des Erlöſers, ſo hart ſie ſcheinen, doch ſeine freundliche Milde wieder.

Und nun werden wir wol ſagen müſſen, wenn wir unſern Zuſtand und unſer Leben betrachten: ſo können wir es ganz und gar richten nach der Regel, welche der Herr ſeinen Apoſteln gab. Und ſtreben wir nach irgend einer Verbeſſerung, werden wir inne, daß nicht Alles iſt, wie es ſein ſoll, fühlen wir die mancherlei Zertrennung der Gemüther, drückt uns das Leben mit mancherlei Beſchwerden: ſo laſſet uns zu dieſen Vorſchriften des Herrn unſere Zuflucht nehmen; und je genauer wir ihnen nachkommen: deſto mehr wird in uns und durch uns das Reich Gottes gedeihen zum Preiſe und zur Verherrlichung ſeines Namens. Amen.

Lied 313.

XXIV.

Lied 790, 1—7.

Text: Marcus VI, 12—29.

„Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun. Und trieben viele Teufel aus, und salbeten viele Siechen mit Oel, und machten sie gesund. Und es kam vor den König Herodes, (denn sein Name war nun bekannt) und er sprach: Johannes, der Täufer, ist von den Todten auferstanden; darum thut er solche Thaten. Etliche aber sprachen: Er ist Elias. Etliche aber: Er ist ein Prophet, oder einer von den Propheten. Da es aber Herodes hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden. Er aber, Herodes, hatte ausgesandt, und Johannem gegriffen, und ins Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippi Weib: denn er hatte sie gefreit. Johannes aber sprach zu Herode: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellte ihm nach, und wollte ihn tödten, und konnte nicht. Herodes aber fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen, und hörete ihn

gerne. Und es kam ein gelegner Tag, daß Herodes auf seinen Jahrstag ein Abendmal gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter des Herodias, und tanzte, und gefiel wohl dem Herodi, und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdelein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid. Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie ging hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis, des Täufers. Und sie ging bald hinein mit Eile zum König, bat, und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannis, des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen, und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin, und enthauptete ihn im Gefängniß, und trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gab es dem Mägdelein, und das Mägdelein gab es ihrer Mutter. Und da das seine Jünger höreten; kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab."

Das Erste, m. a. Fr., was uns in diesem Abschnitt merkwürdig sein muß, ist dieses, daß hier die Rede ist von dem, was die Apostel thaten, nachdem der Herr, wie wir in dem

iehung darauf wird dieſes erzählt, daß Ein
ei ein Prophet, Herodes aber, es müſſe wol
er enthauptet habe. Dieſes nun würde
ien ſein, wenn die Apoſtel irgend etwas von
m, ſich ſelbſt zugeſchrieben hätten. So wi
Macht Chriſti kam: ſo thaten ſie es auch
den Menſchen und bekannten, daß es nicht i
ern die ſeinige. Dieſes nun war freilich be
res als nur die Kraft der Wahrheit, die aus
deten davon, wie ſie es wußten. Daß ſie
cht vermochten, davon hatten ſie das beſ
in in ſich ſelbſt, daß ſie es nur konnten
die er ihnen gegeben, daß es das war,
ſammenhange mit ihm hatten, und wie ſie e
ſie es. Nun war dieſes, ſolche Zeichen und
ur etwas Aeußerliches, es war gleichſam
höheren Macht, die Jeſus den Menſchen
indem ſie an ihn glaubten, zugleich K

können, wenn in Beziehung auf dieses Geistige Alle immer so handelten, wie die Jünger es hier gethan, nämlich daß wir Alles doch nur dem, von dem es ursprünglich uns zugekommen ist, zuschreiben und nicht uns selbst. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser das menschliche Geschlecht gefunden hat, und wie es nun doch seitdem geworden ist, nicht nur im Einzelnen, wenn wir in das Innere der ihm persönlich anhangenden Gemüther sehen, sondern auch im Ganzen und Großen, überall wo sein Name bekannt wird, und der Glaube an ihn sich geltend macht: so können wir uns das nicht bergen, daß Alles, was in diesem veränderten Zustand der Menschen wahrhaft gut und gottgefällig ist, in ihm seine erste Quelle hat, und daß es Alles zusammenhängt mit der Macht, die er den Menschen gegeben hat, Kinder Gottes zu werden, daß wir nun nicht mehr gefangen sind unter menschliche Satzungen, sondern von ihm die wahre Kindschaft, das Recht der mündigen Kinder Gottes erhalten haben. Aber eben, weil dieses so sehr unser allgemeines Bewußtsein ist: so geschieht es dann desto leichter, daß wir das, wovon wir wissen, es ist die Aeußerung unserer Freiheit, unseres inneren Lebens, auch nicht mit der rechten Genauigkeit und Treue ihm zuschreiben. Daher ist es denn natürlich entstanden, daß man nicht mehr so auf die rechte Quelle von Allem, was gut und recht ist in unserem menschlichen Dasein, zurückgeht. Wenn wir uns hiervon Rechenschaft geben wollen und nach der Schuld fragen, die uns dabei zukommt: so kann es dabei keine andere Regel geben, als daß jeder nur streng sei gegen sich selbst, weil jeder nur von dem Seinigen wissen kann; jeder aber gelind sei gegen den Anderen, weil er es von dem nicht so wissen kann. Das ist die Strenge, die wir gegen uns selbst üben sollen, daß wir bekennen, wir leiden selbst Mangel an unserem rechten christlichen Bewußtsein, an dem, was uns am Meisten Freude machen soll, am Meisten befriedigt und uns beständig zu dem

dankbaren Bewußtsein gegen Gott hinführt, daß wir daran Mangel leiden, wenn wir, was an uns gut ist, uns selbst zuschreiben und nicht dem, von dem wir es empfangen haben. Denn es gibt doch kein seligeres Bewußtsein als dieses, durch die Anschauung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in der rechten lebendigen Gemeinschaft mit Gott zu stehen. Wenn wir, was der Geist Gottes in uns wirkt, uns selbst zuschreiben: so haben wir ja da immer nur das Bewußtsein von uns selbst, und das ist ja immer etwas Geringes, und wir erfreuen uns einer viel größeren Seligkeit, wenn wir zugleich dabei das Bewußtsein Gottes haben. Das haben wir aber immer nur durch die lebendige Vermittelung Christi und dadurch, daß wir Alles, was wir empfangen haben, auf ihn zurückführen. Und so wir nur dieses in uns selbst immer haben: so hat es keine Noth, daß nicht dasselbe, wovon das Herz voll ist, auch sollte durch den Mund übergehen. Es kann freilich auch in dieser Beziehung ein leeres Bekennen Christi geben, nämlich wenn wir noch viele Worte davon machen auch überall da, wo es sich von selbst versteht, und ohne selbst etwas dabei zu denken; aber wo die andere Seite der Sache herausgekehrt ist, wo Alles so angesehen wird, als sei es aus dem menschlichen Geschlechte selbst hervorgegangen, und der Erlöser habe dabei nur ein Wenig geholfen: da ist dann das Bekenntniß Christi und des Bewußtseins von unserem Zusammenhange mit ihm an der rechten Stelle; und darin lasset uns streng sein gegen uns selbst. Aber auf der anderen Seite lasset uns auch gelind sein gegen Andere, welche dieses Bekenntniß nicht überall mit uns anstimmen, und nicht gleich ein solches Urtheil über sie fällen, als hätten sie sich auch innerlich von dem Zusammenhange mit Christo gelöset und wollten nur aus sich selbst und durch sich selbst leben. Lasset uns nur bedenken, wenn wir das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit uns denken wollen, so wie es in der Gemeine des Herrn und durch seine Kraft möglich ist:

werden wir es anders beſchreiben können als nur ſo, daß alsdann der Menſch die Wirkungen des göttlichen Geiſtes und die ſeines eigenen nicht mehr zu unterſcheiden vermag. Wenn der Geiſt des Menſchen nicht mehr vermiſcht iſt mit dem, was in ihm Fleiſch iſt, — und das kann er nur durch die Wirkung des göttlichen Geiſtes: dann kann er auch von dieſem nicht mehr unterſchieden werden, und unterſcheiden wir, was unſer eigener Sinn und Trieb iſt, von dem, wozu uns der göttliche Geiſt mahnet und treibt: ſo kommt das nur daher, weil wir in dem erſten noch finden von dem, was die Schrift Fleiſch nennet; denn wäre das nicht, ſo wäre Alles der Trieb des göttlichen Geiſtes. Nun wiſſen wir wol ſehr gut, daß wir es zu dieſer Vollkommenheit nicht gebracht haben, und ſo wie wir die chriſtliche Welt vor uns ſehen, mögen wir wol ſagen, daß keiner es dahin gebracht hat; aber das wiſſen wir doch auch, wie leicht wir uns in dieſer Beziehung täuſchen, wie leicht das Unvollkommene, was in uns iſt, uns entgeht, und ſo geſchieht es denn häufig, daß die Menſchen glauben, ſich in dieſem Zuſtande zu befinden. Iſt das nun der Fall, halten ſie ſich in allen ihren innerſten Bewegungen für völlig rein: ſo ſind ſie dann in dem Zuſtande ihrer Meinung nach, daß ſie ihren eigenen Geiſt und die Wirkung des göttlichen Geiſtes in ihnen nicht mehr unterſcheiden können, und dann iſt die natürliche Folge, daß ſie, was ſie ſind und haben, ſich ſelbſt zuſchreiben. Wenn wir ihnen alſo in dieſer Beziehung helfen wollen: ſo geſchieht es nicht dadurch, daß wir ihnen entgegentreten als ſolche, die ein ſtrenges und hartes Urtheil fällen, nicht ſo, daß wir ſie darſtellen als ſolche, die Chriſtum verleugnen; ſondern nur, indem wir ihnen zeigen, daß ſie ſich in jenem vermeintlichen Zuſtande noch nicht befinden, wenn wir ihr Gewiſſen ſchärfen, und die Unvollkommenheit ihrer Handlungsweiſe und Denkungsart ihnen nachweiſen. Dann werden ſie finden, daß ſie noch der Hülfe deſſen bedürfen, durch den ſie ja nicht leugnen

können, so weit gekommen zu sein als sie sind, und so wird es dann immer mehr dahin kommen, daß wir, wie die Jünger des Herrn es thaten, Alles, was wir thun und haben, nur allein dem zuschreiben, von dem wir es empfangen haben.

Aber nun lasset uns zweitens sehen auf die Wirkung ihrer Predigt und ihrer Thaten. Da wird uns gesagt, daß die Einen daraus, was Alles in dem Namen Jesu geschah und ihm zugeschrieben wurde, geschlossen hätten, er sei Elias, Andere er sei ein Prophet, noch Andere er sei Einer von den Propheten. Dieses scheint uns, wie auf der einen Seite sehr unzureichend, so auf der anderen wenig von einander verschieden; aber es ist doch ein Unterschied darin. Um den zu erkennen, müssen wir aber zurückgehen auf die Denkungsart der damaligen Zeit, wiewol nur so weit, als wir sie aus den Schriften des Neuen Bundes kennen. Nämlich die Zeitgenossen des Erlösers unter seinem Volke waren voll von der Erwartung dessen, der da kommen solle, von dem die Propheten geweissagt hatten. Es war aber geschlossen worden aus allerlei Stellen des Alten Bundes, daß der Prophet Elias ihm werde vorangehen, daß dieser kommen würde, ihm Bahn zu machen und ihn zu verkündigen, und ebenso wurden auch andere Propheten genannt, die wieder erscheinen würden vor dem Erlöser her. Diejenigen nun, die da sagten, er sei Elias oder der Propheten Einer, d. h. von den früher da gewesenen Propheten, die sahen ihn also an als Einen, der dem Messias vorangehen sollte; diejenigen aber, welche sagten, er sei ein Prophet, die dachten an eine solche Beziehung nicht, sondern hielten ihn nur für Einen, der mit denselben göttlichen Gaben ausgerüstet war, welche früher die Propheten hatten, für einen von Gott gesandten Lehrer, wie es Nikodemus that, als er zu ihm kam und zu ihm sagte *), wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott

*) Joh. III, 2.

gekommen. Der hatte die Meinung, er sei ein Prophet. Fragen wir uns nun, welches von beiden war denn wol, beides allerdings ungenügend, aber welches von beiden war denn wol das Richtigere, was am Meisten noch hätte können dazu beitragen, die Menschen zu der richtigen Erkenntniß Christi zu bringen? Das Eine war ein Natürliches, das Andere war ein Wunderbares. Nämlich natürlich war ja wol dieses, Jesus von Nazareth für einen Propheten zu halten. Solche hatte es in früherer Zeit viele gegeben; lange Zeit hatte man darüber getrauert, daß die prophetische Stimme verstummt sei, und daß der Herr nicht mehr solche Männer unter seinem Volke ausrüste. Nun also Einen, der sich so darstellte wie der Erlöser, für einen solchen zu halten, das war das Natürliche. Aber wenn sie glaubten, er sei Einer, der schon früher gelebt habe, und nun in das Leben zurückgekehrt sei: so war das das Wunderbare. Nun sind wir nur gar zu sehr geneigt, dem Letzteren einen Vorzug einzuräumen und zu meinen, wenn die Menschen in Christo ein solches erkennen, so seien sie auf dem besseren Wege. Daß sich das nicht so verhält, das können wir hier sehen. Denn die, welche in Christo einen Propheten zu sehen glaubten, den Gott gesandt, wie früher Andere, die mußten sich doch aufgefordert fühlen, auf seine Lehre und Worte zu merken; denn das war ja der Zweck, zu welchem Gott die Propheten sandte; und so sehen wir es denn auch an dem Nikodemus, der ja deshalb zu Christo kam, um sich seine Lehre noch mehr auseinandersetzen zu lassen. Diejenigen aber, welche glaubten, er sei Elias oder ein Anderer der früheren Propheten, die hielten ihn nur für einen Solchen, der dem Erlöser voranging, und dadurch wurden sie mehr von ihm abgewendet, als zu ihm hingeführt, ihre Ungeduld wurde nur rege gemacht, daß der bald kommen möchte, welchem dieser voranging. Und womit hing denn dieses zusammen? Unstreitig damit, daß sie unter dem *Messias sich* Einen dachten, der die äußere Herr-

lichkeit des Volkes wiederherstellen sollte. Daß das nicht die Art des Jesus von Nazareth sei, das hatten sie schon erkannt, und darum hielten sie ihn nicht für den Messias; aber daß er ihm vorhergehen könnte, das glaubten sie wol. Also das hing eben mit ihren irdischen Gesinnungen zusammen; wogegen die Anderen bald einsehen mußten, das sei der eigentliche Kern seiner Lehre, daß er verkündigte, das sei der Wille Gottes, daß sie an ihn glaubten als den, den er gesandt habe. So waren also diese doch auf dem richtigeren und besseren Wege; und so bewährt sich denn auch hier die Wahrheit jenes Ausspruches, den der Erlöser an das Ende einer Gleichnißrede stellt, wo er sagt *), das hülfe den Menschen nicht, wenn Einer von den Todten auferstände, und zu ihnen gesandt würde; sie haben genug, um das, was Gott von ihnen verlangt, zu erkennen, und brauchten solcher übernatürlichen Belehrung nicht. Die da glaubten, er sei von den Todten auferstanden, die hatten am Wenigsten von ihm und wurden nicht zum Glauben geführt; die aber ein göttliches Wort von ihm zu vernehmen sich bewußt waren, wenn sie ihn auch nur für einen Lehrer hielten, die konnten viel eher zu dem rechten Glauben an ihn geführt werden.

Aber was sollen wir nun weiter sagen, m. a. Fr., wenn ein bedeutender Theil dessen, was wir gelesen haben, sich mit einer Geschichte beschäftigt, die so wenig unmittelbar zusammenhängt mit dem Inhalt unseres Evangeliums? Was hat die Art und Weise, welche der Evangelist so ausführlich erzählt, wie Johannes der Täufer das Ende seines Lebens gefunden habe, was hat die mit unserem Verhältniß zu dem Erlöser, mit seiner Person, mit seiner Wirksamkeit zu thun? So wenige Blätter sind es, welche der Geschichte von ihm gewidmet sind, und einen so großen Raum nimmt diese Erzählung ein?

*) Luc. XVI, 31.

Wir können daraus nur sehen, daß diese Bücher nicht so gemacht sind, wie wir es uns gar leicht denken, und daß auch hier sich bewähret, daß unsere Gedanken nicht die des Herrn sind. Denn wenn wir unserem eigenen Gefühl folgen: so würde gewiß jeder sagen, daß es uns besser sein würde, wenn dieser Raum ausgefüllt wäre mit etwas aus dem Leben des Erlösers statt mit solcher Geschichte, die uns mit Grausen erfüllt, die mit dem, was wir in der Schrift suchen, nicht unmittelbar zusammenhängt. Es muß aber doch so gut sein, weil es so ist.

Was wir aber doch aus dieser Geschichte herausnehmen wollen, um dabei stehen zu bleiben, das ist etwas, wovon wir sagen müssen, daß es sich leider bei manchen Christen auch noch findet, ohnerachtet unser Gewissen darüber erleuchteter sein sollte, als es in der damaligen Zeit der Fall war. Nämlich es wird erzählt, wie Herodes der Tochter seiner Gemahlin verheißen habe, ihr zu geben, was sie verlange, bis auf die Hälfte seines Königreichs, und daß er dabei einen Eid geschworen. Als sie nun das Haupt des Johannes forderte: da betrübte das den König; aber er meinte doch, er dürfe seinen Eid nicht brechen, damit die, welche an der Tafel saßen, nicht eine solche Vorstellung von ihm bekämen, daß seine Versprechungen und seine Schwüre nichts wären. Wovon ich nun meine, daß es unter den Christen sich noch finde, wie es mir denn in der Führung meines Amtes oft genug vorgekommen ist, das ist dieses, daß Viele, wenn sie auf eine unbesonnene Weise irgend etwas Gott gelobt oder durch einen Eid bekräftiget haben, daß sie es thun wollen, hernach aber sie einsehen, daß es nicht recht sei, sich nun doch an ihr Gelübde gebunden glauben. Solches sollte nicht mehr eine Verwirrung der Gedanken unter Christen sein; aber sie findet sich doch noch häufig, und da wir hier ein solches Beispiel haben: so wird es gut sein, mit wenigen Worten der Sache auf den Grund zu gehen. Zweierlei ist hier zu bedenken; nämlich ein-

mal, wenn Einer etwas, was er beſchloſſen hat zu thun, dadurch daß er es zu einem Gelübde macht oder es mit einem Eid bekräftigt, zu befeſtigen glaubt: was thut er anders, als daß er den Namen Gottes unnützlich führet? alſo die ganze Handlung iſt ſchon an ſich eine Verletzung des göttlichen Gebots; aber jeder ſollte ſich im voraus dagegen verwahren durch das Bewußtſein der Schwäche der menſchlichen Einſicht. Wenn wir entſchloſſen ſind etwas zu thun, nachdem wir geprüft haben, und glauben, daß es das Rechte iſt: ſo müſſen wir unſerm Entſchluſſe auch die Feſtigkeit zutrauen, daß die Ausführung nicht dahinter zurückbleiben werde; wenn wir aber glauben, die Feſtigkeit zu erlangen, indem wir es als ein Gelübde oder einen Schwur ausſprechen: ſo thun wir nichts Anderes, als daß wir glauben, das Recht durch ein Unrecht zu befeſtigen. Aber daß wir uns dagegen verwahren ſollen, meine ich ſo. Wenn wir etwas für recht halten und darüber etwas feſtſetzen, was in unſerem täglichen Leben vorkommt, was zu unſerer Pflicht gehört: ſo wird das niemand durch einen Eid wollen befeſtigen, ſondern nur ſo etwas, in Beziehung worauf Einer ſich mißtraut. Mißtrauen wir nun der Stärke unſeres Willens, daß wir das nicht würden ausführen können, was wir gewollt in einem beſtimmten Augenblick: ſo dürfen wir gar nicht glauben, daß wir durch eine Handlung, die dem Gebote Gottes und des Erlöſers, — denn der hat das ausdrücklich beſtätigt, — widerſpricht, einen Zuwachs in der Kraft zum Guten erlangen könnten; mißtrauen wir aber unſerer Einſicht und denken, wir könnten in der Folge etwas Anderes für beſſer halten: ſo binden wir uns ja ſelbſt an das Unvollkommenere. Auf jeden Fall alſo iſt das ein Irrthum, der dem Chriſten ſehr übel anſteht, und hat jemand ein ſolches Unrecht begangen und ſich gebunden an etwas, wovon er hernach glaubt, daß es unrecht ſei: wie kann der glauben, daß es Gott angenehm ſei, wenn er das, was er als unrecht erkannt hat, doch thut, nur

darum, weil er es so befestigt hat, wie er es nicht gesollt hätte. Darum ist das ein Wahn, der unter den Christen verschwinden muß; aber das wird nur dann geschehen, wenn wir dem ersten Gebot folgen und den Namen Gottes nicht unnütz gebrauchen; sondern für jede Erleuchtung, die uns noch kommen kann, uns offen erhalten und nicht im voraus uns dagegen verschließen. Aber Herodes wie wenig hätte doch der gebraucht in Verlegenheit sein, wie wenig war das sein Fall, daß er den Eid gebrochen hätte, wenn er die frevelhafte und strafwürdige Bitte hätte zurückgewiesen. Hätte er nicht sagen können und sollen, du verlangst mehr als mein Königreich; denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Wenn ich mein Versprechen nicht halte: so thue ich es, weil ich weiß, daß das, was du forderst, in der Macht nicht liegt, die mir von Gott gegeben ist. Aber freilich das fiel ihm deswegen nicht ein, weil es in dem Geist der Zeit lag, dem Herrscher eine solche Macht zuzuschreiben; und so bekommen wir freilich durch diese Geschichte aufs Neue ein inneres Grauen gegen einen solchen Zustand der Dinge, wie er damals war, wo ein solcher Herrscher, wie dieser war, glauben konnte, daß es ihm frei stehe, ein Menschenleben zu opfern, um sein Wort zu lösen.

Aber wir sehen auch zugleich, welcher Verwirrung ein solches Gemüth hingegeben ist, und wie sich hiermit auf der anderen Seite der größeste Aberglaube vereinigt. Wenn wir uns den Mann denken, der hier dieses thut um eines solchen Wohlgefallens willen, wie ihm der Tanz des Mädchens verursachte, daß er einen Eidschwur that und diesen so ausdehnte, wenn wir uns diesen Mann denken, wie er nachher sagt, als er von den Thaten der Jünger hörte, das müsse wol der auferstandene Johannes sein: so ist das in der That das höchste Maß von Verwirrung der menschlichen Seele; denn wie leicht konnte er doch das wissen, daß Jesus lange mit Johannes

gewirkt, wenn auch sein Name erst vor Kurzem vor seine Ohren gekommen war. Geglaubt kann er das kaum haben; ist es aber ein Scherz gewesen, den er sich machte, wie wir ihm das wol zutrauen können: so sehen wir eben, wie sich der größeste Frevel und der furchtbarste Leichtsinn mit solchem Aberglauben an den Schwur, den er gethan, und den er kein Recht hatte, weder zu thun noch so auszulegen, wol mit einander verträgt.

Darum nun lasset uns zufrieden sein, daß ein solcher Zustand wenigstens nicht mehr auf solche Weise wie damals Statt finden kann. Wenn wir auch zu den Zeiten nach der Erscheinung des Erlösers und unter den Völkern, die sich zu seinem Namen bekennen, allerdings noch häufig genug solche Willkühr finden mit solchem Aberglauben verbunden, wie es hier war: so finden wir doch dagegen eine volle, kräftige Stimme verbreitet, und es ist nicht mehr möglich, daß das geschehen könne ohne einen allgemeinen Widerwillen, ohne das Bewußtsein der Gottlosigkeit, die darin liegt, zu erregen. Das ist aber der wahre Unterschied zwischen unseren Zeiten und jenen. Denn das ist freilich wahr, und wir müssen es zugeben denen, die auf alle Weise die Verdienste des Erlösers zu verringern suchen, daß unter christlichen Völkern dieselben Frevel begangen sind wie früher; aber das innere Gefühl der Menschen ist doch dabei ein ganz anderes gewesen, und wenn auch äußerlich noch dasselbe geschieht: so gibt es dann doch eine innere Wahrheit, die Allen denen einwohnen muß, welche sich wenn auch nur auf äußere Weise zu dem Namen Christi bekennen. Da ist keiner, der das lobt, keiner, der es billigte oder auch nur dabei gleichgültig bliebe, und so von innen heraus muß alle wahre Vervollkommnung anfangen. Wir wollen uns also daran halten und unsern Glauben stärken, daß wir sehen, wie weit innerlich der Zustand der Menschen fortgeschritten ist, und wollen der Zuversicht leben, daß auch immer mehr in allen seinen äußeren Erscheinungen

das menſchliche Leben dem werde nahe kommen, was innerlich unſer von dem Geiſt Gottes erleuchtetes Gewiſſen fordert, daß dem, der uns zuerſt geliebt hat, auch unſer ganzes Leben geweiht ſei, und auf dieſe Weiſe der Name des Herrn immer mehr verherrlicht werde und immer mehr den Ruhm und den Preis gewinne, der ihm gebührt. Amen.

Lied 2.

XXV.

Lied 693.

Text: Marcus VI, 30—34.

„Und die Apostel kamen zu Jesu zusammen und verkündigten ihm das Alles, und was sie gethan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Laßt uns besonders in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab- und zugingen; und hatten nicht Zeit genug zu essen. Und er fuhr da in einem Schiff zur Wüste besonders. Und das Volk sah sie wegfahren; und viele kannten ihn, und liefen daselbst hin mit einander zu Fuß aus allen Städten, und kamen ihnen zuvor und kamen zu ihm. Und Jesus ging heraus, und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und fing an eine lange Predigt."

Der Zusammenhang dieser Worte mit den vorigen, m. a. Fr., war dadurch unterbrochen worden, daß der Evangelist bei Gelegenheit der wunderlichen Aeußerung des Herodes über unseren Erlöser sich in die Erzählung von dem Ende Johannes des Täufers eingelassen. Die Worte, die wir gelesen haben, gehören zu den frühern vom Ende des vorigen Kapitels an, wo wir lesen, wie der Erlöser die Zwölfe berufen habe, um sie zu zweien auszusenden, und daß sie dann ausgegangen wären und gepredigt hätten, und

das menſchliche Leben dem werde nahe kommen, was innerlich unſer von dem Geiſt Gottes erleuchtetes Gewiſſen fordert, daß dem, der uns zuerſt geliebt hat, auch unſer ganzes Leben geweiht ſei, und auf dieſe Weiſe der Name des Herrn immer mehr verherrlicht werde und immer mehr den Ruhm und den Preis gewinne, der ihm gebührt. Amen.

Lied 6.

XXV.

Lied 693.

Text: Marcus VI, 30—34.

„Und die Apostel kamen zu Jesu zusammen und verkündigten ihm das Alles, und was sie gethan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Laßt uns besonders in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab- und zugingen; und hatten nicht Zeit genug zu essen. Und er fuhr da in einem Schiff zur Wüste besonders. Und das Volk sah sie wegfahren; und viele kannten ihn, und liefen daselbst hin mit einander zu Fuß aus allen Städten, und kamen ihnen zuvor und kamen zu ihm. Und Jesus ging heraus, und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und fing an eine lange Predigt."

Der Zusammenhang dieser Worte mit den vorigen, m. a. Fr., war dadurch unterbrochen worden, daß der Evangelist bei Gelegenheit der wunderlichen Aeußerung des Herodes über unseren Erlöser sich in die Erzählung von dem Ende Johannes des Täufers eingelassen. Die Worte, die wir gelesen haben, gehören zu den frühern vom Ende des vorigen Kapitels an, wo wir lesen, wie der Erlöser die Zwölfe berufen habe, um sie zu zweien auszusenden, und daß sie dann ausgegangen wären und gepredigt hätten, und

zu gleicher Zeit die verſchiedenen Meinungen der Menſchen über den Erlöſer vernommen. Dieſes nun zuſammengenommen iſt es, wovon es in dem Anfange unſeres Textes heißt, daß die Apoſtel, als ſie zu Jeſus zurückkamen, ihm das Alles verkündigt hätten, nämlich das Alles, was ſie gehört, ſammt dem, was ſie gethan und gelehrt. Nun erzählt uns der Evangeliſt, daß auf dieſen Bericht der Erlöſer ſeinen Jüngern den Vorſchlag gethan, ſie wollten ſich zurückziehen in eine Wüſte, um eine Weile allein zu bleiben und zu ruhen. Hier, m. a. Fr., iſt allerdings nicht von einer eigentlichen Einſamkeit eines einzelnen Menſchen die Rede, ſondern nur von dem Zurückziehen aus dem großen und bunten Verkehr mit den Menſchen in einen engeren und vertrauteren Kreis. So beſchreibt auch der Evangeliſt den Zuſtand des Erlöſers und der Apoſtel. Als ſie wieder nach Hauſe gekommen waren, wären viele Menſchen ab- und zugegangen, ſo daß ſie nicht einmal Zeit gehabt, die gewöhnlichen Bedürfniſſe des äußeren Lebens zu befriedigen, und darum ſei der Erlöſer nun mit ihnen gefahren über den See in eine einſame Gegend, wo ſie ſicher ſein konnten vor dem Zudrange der Menge, und er alſo mit ihnen allein war. Dieſes Verlangen, ſich aus dem allzuverwickelten, mannigfachen Treiben der Menſchen zurückzuziehen, wenn auch nicht einzeln, doch in Gemeinſchaft mit denen, welche ihnen am Nächſten ſtehen, in eine ruhige Einſamkeit, dieſes Verlangen finden wir häufig unter den Menſchen, und Viele klagen darüber, wenn es ihnen nicht gelingt, daſſelbe zu befriedigen. Es kann uns aber Wunder nehmen, es auch zu finden bei dem Erlöſer und ſeinen Jüngern, namentlich von ihm ausgehend; denn er war ja in die Welt geſandt, er lebte für die Welt, und eben dieſes, alle ſeine Kräfte und alle ſeine Zeit dem Wohl der Menſchen hingeben, das war eben dieſes, was ſo ausgedrückt wird, daß er ſich für uns dahingegeben hat. Wenn wir nun aber vergleichen die Art, wie dieſes hier geſchehen iſt, mit der Art, wie

wir oft dieſes Verlangen ausgedrückt finden von den Menſchen: ſo können wir da einen ſehr bedeutenden Unterſchied nicht verkennen. Gar oft nämlich ſind es vorzüglich die Sorgen, die auf ſo mannigfaltige Weiſe ſich in unſer irdiſches Leben eindrängen, oder — denn beides ſtellt ja auch der Erlöſer ſonſt wol zuſammen in ſeinen Gleichnißreden und ſieht es an als auf gleiche Weiſe bei allen ſonſtigen Verſchiedenheiten das geiſtige Leben der Menſchen hemmend — die Sorgen der Welt und die Luſt und Freude derſelben. Wenn beides, ſei es nun mehr das Eine oder das Andere, in dieſem bunten Wechſel das menſchliche Gemüth bedrängt hat und aufzureiben droht: dann ſehnen ſich die Menſchen weg aus dieſem zu mannigfaltigen Treiben und wünſchen ſich zu erholen in einer einfachen Lebensweiſe, in einem engeren Kreiſe von Menſchen. Aber gar oft, wenn wir dieſes Verlangen äußern hören und uns fragen, was haben denn die Menſchen, die ſo gewöhnt ſind, in dieſem Gedränge von Sorgen und Freuden zu leben, um die Zeit auszufüllen, in der ſie ſich zu erholen wünſchen von den aufreibenden Sorgen und Freuden der Welt? wenn wir uns dieſe Frage vorlegen: ſo ahnden wir ſchon im voraus bei den Meiſten, daß ſie ſich mit dieſem Verlangen ebenſo oft täuſchen, wie ſie ſich täuſchen mit der Befriedigung, und der Freude an den irdiſchen Dingen. Denn es gehört freilich eine andere Zurichtung des Gemüths dazu, um ſich eines ruhigen Daſeins in einem kleinen Kreiſe zu freuen und ſich durch daſſelbe zu dem geſchäftigen Leben zu ſtärken: es gehört dazu, daß der Menſch etwas Größeres und Beſſeres in ſich habe, dem er nun nur wieder will einen freieren Umlauf und ein regeres Leben in ſeiner Seele verſchaffen, indem es ſonſt von dem, was das menſchliche Leben in jedem Augenblick fordert, nur zu oft zurückgehalten wird. Betrachten wir nun das menſchliche Leben, m. th. Fr., in dieſer Beziehung: ſo müſſen wir freilich wol ſagen, je länger es ununterbrochen fortgedauert hat, daß der Menſch den Thätigkeiten oder auch

den Genüssen des irdischen Lebens hingegeben gewesen ist, um desto schwieriger ist es, wenn diese Sehnsucht in ihm entsteht, daß er den Zweck derselben erreicht; denn es ist nicht zu leugnen, es gehört zu den Gesetzen des irdischen Lebens, daß Alles, auch das Größeste, auch das Stärkste in sich selbst doch der Gewohnheit unterworfen ist. Je mehr wir uns von irgend einer Aeußerung unserer Kräfte entwöhnen, je länger sie geruhet haben: desto weniger sind wir hernach im Stande, sie in Wirksamkeit zu setzen, und so geschieht es denn gar oft mit denen, welche in einem längern, ununterbrochenen irdischen Treiben die Nichtigkeit der irdischen Dinge haben kennen gelernt, und sich hinaussehnen in die Stille, daß sie dann die Einsamkeit ebenso nichtig finden, wie sie vorher das gesellige Treiben gefunden haben, und nur auf eine andere Weise von diesem Gefühl durchdrungen werden. Sie finden sich dann ausgeleert, da sie glaubten, sie brauchten nur den Schatz ihres Innern aufzuthun, um sich mit geistigen Gütern aufs Neue zu sättigen. Aber dieses war gar nicht der Fall mit den Aposteln, und diesen Grund hatte der Erlöser nicht, sich mit ihnen in die Einsamkeit zurückzuziehen; denn sie waren nicht überschüttet gewesen weder mit Sorgen noch mit Genüssen des Lebens. Denn wie hatte der Erlöser sie ausgesendet? Wohlbedächtig auf solche Weise, daß sie der Sorge so wenig wie möglich Raum geben sollten; nichts sollten sie bei sich tragen, was sie an die Sorgen des Lebens erinnern könnte, ganz und gar ihrem Berufe sollten sie leben, zu dem sie gesandt waren, nämlich zu predigen, daß die Menschen sollten Buße thun und sich anschicken, in das Reich Gottes einzugehen, welches herbeigekommen war. So waren sie also während dieser ganzen Entfernung von dem Erlöser doch immer mit demselben beschäftigt gewesen, womit sie auch in seiner Nähe beschäftigt waren, immer waren sie durch diesen Beruf zurückgeführt worden auf die wahre Quelle des geistigen Lebens, sie bestrebten sich

dieſe mitzutheilen, und dadurch auch ſelbſt immer aufs Neue aus ihr zu ſchöpfen; denn das iſt ja die ſegensreiche Einrichtung des geiſtigen Lebens, daß durch die Mittheilung unſer eigenes geſtärkt und befeſtigt wird. Was konnte es alſo für eine Nothwendigkeit geben für den Erlöſer, woraus ſich dieſe Aeußerung erklären läßt, ſie wollten in eine Wüſte gehen, um ſich vor dem Gedränge zurückzuziehen? Wenn die Apoſtel ihm verkündigt hatten, was ſie gethan hatten, wie vorher der Evangeliſt erzählt, ſie hätten viele böſe Geiſter ausgetrieben und viele Sieche und Kranke geheilt: ſo kennen wir ſeine Antwort darauf*); daß das kein Gegenſtand wäre, womit ſie ſich groß beſchäftigen ſollten; daran ſollten ſie ſich nicht erfreuen, ſondern nur daran, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben wären. Wenn ſie ihm ſagten, wie ſie ſo oder ſo gelehrt hätten: ſo konnte das ſeinen Beifall erregen und auch Veranlaſſung geben, neue Belehrungen von ihm zu empfangen; aber dieſes Geſchäft konnte er ja auch treiben in dem gewöhnlichen Leben, da gab es immer noch Zeit, die nach der gewöhnlichen Ordnung des Lebens dem engeren Zuſammenſein gewidmet war, theils auch wo jeder für ſich allein ſein konnte mit Gott. Darum alſo wäre es auch nicht nöthig geweſen, ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen. Nun aber war es noch ein Anderes, nämlich dieſes, daß ſie ihm verkündigten, was ſie gehört hatten. Da hatten ſie nun gehört ſo vielerlei Meinungen der Menſchen über den Erlöſer. Die Einen hielten ihn für den Meſſias, die Andern für einen Propheten, welcher dem Meſſias vorangehen ſollte, die Andren für einen, wie die Propheten geweſen waren, für ein einzelnes Werkzeug Gottes, um dem Volke den Willen Gottes zu verkündigen, und dieſe Meinungen von der Perſon des Erlöſers hingen dann auch zuſammen mit den Vorſtellungen, welche die Menſchen hatten von dem Reich Gottes

*) *Luc. X, 20.*

selbst. In den Einen waren diese mehr geistig ausgebildet, so daß auch die Verkündigung von einem Jesu von Nazareth in ihren Seelen Raum finden konnte; die Anderen hatten sich die Vorstellungen mehr irdisch gestaltet, und diesen mußten dann erst die Schuppen von den Augen fallen. Aber eben diese unvollkommenen Vorstellungen fanden doch vielleicht noch manche Anklänge in den Seelen der Jünger selbst; denn sie hatten früher auch nicht andere gehabt, und Spuren davon, daß sie noch nicht ganz davon frei waren, daß sie im Gefolge des Geistes sich doch etwas Irdisches dachten, dergleichen Spuren finden wir in ihrem Leben vielfältig genug. So kamen sie denn zurück mit einem von allen diesen mancherlei Meinungen der Menschen auf mancherlei Weise bewegten, vielleicht in gewissem Sinn unsicher gewordenem Gemüth, und deshalb war es ihnen wichtig, daß sie sich wieder ordneten, sich zurecht fanden, das Alles betrachten konnten in dem Verhältniß zu der Wahrheit, wie sie dieselbe schon erkannt hatten; und um dazu ihnen die rechte Ruhe zu gewähren, deshalb schlug der Erlöser ihnen vor, in die Einsamkeit zu gehen.

Wenn wir uns nun in dieser Beziehung fragen: so werden wir wol sagen können, daß es mit uns ebenso geht. Wenn wir unser irdisches Leben, welches auch die besondere Bestimmung eines jeden sei, nur demgemäß einrichten, was schon in der natürlichen Ordnung desselben liegt: so haben wir nicht nöthig, uns von Zeit zu Zeit aus dem gewöhnlichen Lauf desselben zurückzuziehen. In der natürlichen und geselligen Ordnung des Lebens ist schon ein Wechsel von Geschäftigkeit und Ruhe, von Thätigkeit nach außen und stiller Betrachtung nach innen, von größerem geselligen Leben mit den Menschen und von Zurückziehen in einen kleineren Kreis geordnet. Benutzen wir diese Ordnung auf die gehörige Weise: so haben wir nicht nöthig, andere Veränderungen willkührlich zu unternehmen, *wenn wir nämlich* nur uns selbst und unseren Beruf

in der Welt im Auge haben, den letzten allerdings in allen ſeinen mannigfaltigen Verzweigungen. Aber in der Beziehung, die ich jetzt aufgefaßt habe, da iſt freilich das menſchliche Leben an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten ſich ſehr ungleich; und leben wir in einem ſolchen Zuſtand, wie der der Jünger des Herrn hier beſchrieben wird, müſſen wir ſo mannigfaltige, einander widerſprechende Meinungen der Menſchen hören über das, was auch uns wichtig iſt, nicht allein in Beziehung auf das Heil unſerer Seele, ſondern auch in Beziehung auf die Art, wie wir das Wohl der Menſchen in dieſem irdiſchen Leben ſollen fördern helfen, wenn wir in allen dieſen Beziehungen von ſo mannigfaltigen, einander widerſprechenden Meinungen bedrängt werden: ja dann entſteht leicht eine ſolche Unruhe und Verwirrung des Gemüths, welche es uns nothwendig macht, uns in eine ſolche Stille zurückzuziehen, wie ſie das gewöhnliche Leben nicht darbietet. Wenn die Jünger mit dem Erlöſer waren: ſo hatten ſie die Hülfe dafür immer bei der Hand, geſetzt auch daß es nicht ein beſonderer Gegenſtand des Geſprächs zwiſchen ihm und ihnen geworden wäre; aber ſchon ſein Daſein, ſeine unmittelbare Nähe, die Sicherheit ſeines göttlichen Lebens, die Ruhe, mit der er Alles um ſich her ſah, das mußte auf ſie ebenfalls einen beruhigenden Einfluß haben. Und wenn der Erlöſer ihnen geſagt hätte, ſie unter ſich ſollten in die Wüſte gehen, um ein wenig zu ruhen, er aber wolle bleiben unter den Menſchen: ſo würde er ſchwerlich den wohlthätigen Zweck, den er dabei hatte, erreicht haben. Und eben dieſes, m. th. Fr., werden wir von uns auch ſagen können. Es gibt nichts, was uns ſo oft den Wunſch abdringen kann, uns in die Stille zurückzuziehen und wieder Ruhe zu ſuchen und Sicherheit für das bewegte Gemüth, als eben dieſes Leben unter den widerſtreitenden Meinungen der Menſchen über das, was recht und unrecht iſt, was dem gemeinen Wohl fördernd oder ſchädlich, was der chriſtlichen Kirche heilſam

oder nicht, und was das beſondere Wohl eines jeden Einzelnen fördert. Wenn wir, bald auf dieſe, bald auf jene Seite hingezogen, die Einſamkeit ſuchen, wir thun es aber ohne die Begleitung des Erlöſers: ſo werden wir wenig Nutzen davon haben. Er iſt es immer wieder, durch den allein das Herz feſt werden muß, wenn es auf irgend eine Weiſe bewegt worden iſt; der Einfluß ſeiner Nähe, das Anſchauen ſeines ruhigen, feſten Weſens, ſeines ſich immer gleich bleibenden göttlichen Lebens, ſeines ununterbrochenen Einsſeins mit dem Vater, das iſt es, was in uns die Kraft des göttlichen Lebens wirken muß, daß er uns mit ſich nimmt auf die Höhe, auf der er ſelbſt ſtand und der Grund werden konnte zu allem Guten, um die Menſchen zu dem Frieden mit ſich ſelbſt aus dieſer Verwirrung der Meinungen zu führen.

Aber freilich wenn wir nun fragen, worauf beruht es denn, daß er und nur er einen ſolchen Einfluß ausüben kann: ſo können wir wieder nur dieſelbe Antwort geben, die wir immer im Allgemeinen geben müſſen, wenn wir nach dem Geheimniß dieſes beſeligenden Einfluſſes Chriſti fragen. Sollte er unſer Erlöſer von der Sünde ſein: ſo mußte er ſelbſt frei ſein von der Sünde; ſollte er uns erlöſen von der Unruhe und von der unſtäten Bewegung des Gemüthes: ſo mußte er ſelbſt zuerſt feſt ſein und ſicher, und von allem dem keine Spur in ſich tragen. Und das iſt gewiß das rechte Wort für die Betrachtung und den Umgang mit dem Erlöſer, durch den wir zu der rechten Sammlung und Feſtigkeit wieder gelangen. Wenn er nicht ein Menſch geweſen wäre wie wir, wenn er nicht eine ſolche Knechtsgeſtalt angenommen hätte, in welcher er allen dieſen Verhältniſſen des irdiſchen Lebens ſich unterworfen fand, und in der er allen Menſchen gleich ſein konnte und auf dieſelbe Linie mit ihnen geſtellt, wenn er ſo nicht uns Allen gleich geweſen wäre: ſo könnte er auch nicht unſer Erretter ſein; aber er mußte uns gleich ſein in aller äußeren

Mangelhaftigkeit und Schwäche, in Allem, was zu der menſchlichen Natur gehört, aber freilich ausgenommen die Sünde, und wenn er nicht in dieſer Beziehung von allen Andern verſchieden geweſen wäre wie in allem Andern ihnen gleich: ſo würden wir ihn vergeblich zum Leitſtern unſeres Lebens machen wollen, und zu dem, bei dem wir alle Kräfte ſuchen und finden, deren wir zur Führung unſeres Lebens bedürfen. Darum ſeinetwegen ſuchte er die Einſamkeit nicht, er brauchte nichts weiter als dieſen gewöhnlichen und alltäglichen Wechſel des Lebens, um ſich zu entfernen von dem Treiben des Lebens, er behielt in dieſem immer das volle, klare Bewußtſein ſeines Verhältniſſes zu Gott, und ſah in demſelben nichts Anderes als die Werke, welche der Vater that, und die er ihm zeigte, daß er ſie thun ſollte; und das war die beſtändige Gleichmäßigkeit, die Ruhe ſeines Gemüthes, durch welche er der Fels war, auf dem allein ſeine Gemeine erbaut werden konnte. Je mehr wir uns durch die Wirkung ſeines Geiſtes dieſem nähern: deſto weniger werden wir auch ſolcher Unterbrechungen des gewöhnlichen Lebens, um uns zu ſammeln, bedürfen; je feſter unſer Herz geworden iſt: um ſo mehr wird es auch allem Wechſel der Meinungen wie allem Wechſel der äußeren Begebenheiten Widerſtand leiſten können, und in dem beſtändigen Gerichtetſein auf den Erlöſer ſich gleich bleiben und in der Aehnlichkeit mit ihm gefördert werden von einer Klarheit zu einer anderen.

Aber, m. Fr., laſſet uns noch einen Umſtand nicht überſehen, nämlich daß dieſes Alles, ſo wohlgemeint es auch war, doch ein mißlungenes Unternehmen geweſen iſt. Er wollte mit ſeinen Jüngern in die Einſamkeit gehen; aber die Menſchen ſahen das, und kamen ihm zuvor, und als er an den einſamen Ort hinkam: da waren ſchon ſo viele Menſchen dort, daß ihm das Herz überging und ſie ihm erſchienen, wie ſie

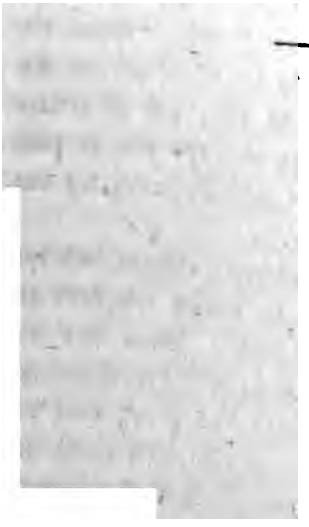
ihm nie anders erscheinen konnten, auch indem sie sich in dieser Mannigfaltigkeit ihres Gemüthszustandes um ihn versammelten, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und da vergaß er, daß ich mich so ausdrücke, was er für seine Jünger im Schilde führte; es war ihm nicht möglich, die Menschen von sich zu weisen und ihnen zu sagen, er sei ja eben, um sich von ihnen loszumachen, dahingegangen, sondern es jammerte ihn ihrer, und er fing an, wie der Evangelist sagt, eine lange Predigt. Es mag freilich wol, G., Manchem unter Euch auffallend gewesen sein, daß ich sagte, das sei ein mißlungenes Unternehmen des Erlösers gewesen; aber das gehört ja eben zu seiner Gleichheit mit uns Anderen, der sein ganzes Leben unterworfen war, daß er Alles, was von der Zukunft abhing, nicht so vorhersehen konnte, und Manches sich anders in seinen Verhältnissen gestaltete, als er geglaubt hatte. So ging es ihm auch hier. Als er mit seinen Jüngern über den See fahren wollte: so wäre es ja nicht nur ein leeres sondern auch ein trügerisches Wort gewesen, „lasset uns in die Wüste gehen," wenn er gewußt, daß die Menschen ihm nachkommen würden, und daß er doch nicht allein sein würde; sondern da hat er das gewollt und geglaubt, weil er es sonst nicht würde gesagt haben. Nun freilich uns begegnet das noch viel häufiger; aber wie ich sagte, daß wir ebenso sehr bedürfen der Gleichheit des Erlösers mit uns als auch seiner gänzlichen Verschiedenheit von uns, um das an ihm zu haben, wodurch er der Grund unseres Heils geworden ist: so ist es auch hier. Nur indem auch ihm das nicht gelang, was er sich vorgesetzt, kann er uns auch ein Vorbild werden in dem, was er hier that; denn je mehr uns etwas am Herzen liegt, und es mußte ihm ja wol am Herzen liegen, daß seine Jünger in die rechte Festigkeit des Gemüths kamen, je mehr uns etwas am Herzen liegt, um so weniger wissen wir uns darein zu finden, wenn

wenn es uns nicht gelingt; aber der Erlöser, sobald er die Menschen sah: so gewann er auch gleich wieder die Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, die der innerste Trieb seines Lebens war; diese trieb ihn gleich wieder, sich ihrer anzunehmen und aus seiner Fülle zu geben, was sie bedurften. Grade da er von seinen Jüngern aufmerksam gemacht war auf die große Mannigfaltigkeit der Meinungen für seine Person, erschienen sie ihm jetzt ganz besonders wie die Schafe, die keinen Hirten haben; und da fing er an, sie zu lehren, gewiß um ihnen das deutlich zu machen, worauf es ankomme, wenn auch sie ihre Stelle finden sollten in dem Reich Gottes, das er stiften wollte, und da vergaß er seine Jünger und sich selbst. Doch das möchte freilich zu viel gesagt sein; denn wenn sie durch ihn konnten auch nur wieder die rechte Fassung ihres Gemüthes wieder gewinnen: so wird die Predigt des Erlösers eben so gut die Ruhe für sie gewirkt haben, wie für die Menge der Menschen. Redete er zu der großen Menge der Menschen: so waren Alle, die aufmerksam waren, mit ihm allein und also auch seine Jünger; und das war es grade, was der Erlöser gewollt hatte, obgleich äußerlich anders, als er erwartet hatte, und so fanden sie auch gewiß die Ruhe wieder, deren sie bedurften, sich ins Klare zu setzen, wie der Erlöser gekommen sei zum Heil der Menschen.

Das, m. G., ist die rechte Weisheit des Lebens, die auch wir immer müssen zu finden suchen, und die wir in rechter Vollkommenheit hier in dem Erlöser finden. Sie besteht in zweierlei, einmal darin, daß wir nie einen Widerspruch finden sollen in dem, was unsere Pflicht, und dem, was der innere Drang unseres Herzens ist; sondern daß sich das beides stützt und zusammen hält. Der Erlöser hatte gern wollen mit seinen Jüngern allein sein, um seinen beseligenden Einfluß in ihr Gemüth auszuschütten. Das wollte er, aber er fand zwischen

dieſem Willen und dem großen Gedränge der Menſchen keinen Widerſpruch, er wußte Eines mit dem Andern zu befriedigen. Und wenn unſer geiſtiges Auge nur recht erleuchtet iſt: ſo wird es uns gewiß ebenſo ergehen; denn es gibt nichts Weſentlicheres in dem Reich Gottes, als dieſes, daß das, was uns darin obliegt, und das, was wir wünſchen, immer zuſammengeht, Eines das Andere hält und unterſtützt. Aber das zweite allerdings ebenſo nothwendige Stück unſerer Weisheit iſt, daß wir aus allen äußeren Umſtänden, wie ſehr ſie auch unſeren Wünſchen und Vorſätzen entgegen ſich geſtalten mögen, doch immer einen Gewinn ſchöpfen, um den Menſchen zum Heil ihrer Seele hülfreich zu ſein, daß wir dazu alle Umſtände benutzen, wenn ſie ſich auch ganz anders ſtellen, als wir erwartet haben. So war es hier mit dem Erlöſer. Statt der Einſamkeit fand er ein großes Treiben der Menſchen um ihn her, ſtatt mit ſeinen Jüngern allein zu ſein, gab es geiſtige und leibliche Bedürfniſſe zu befriedigen; aber er lenkte es doch dahin, daß es dafür dienete, was er gewollt hatte, für den kleinen Kreis ſeiner Jünger.

Sehet da, m. Fr., wenn das ſchwierig ſcheint und den meiſten Menſchen faſt unerreichbar: ſo müſſen wir doch geſtehen, es iſt eine ganz einfache Weisheit. Denn ſind wir mit unſerem Herzen immer ganz bei dem, was der Augenblick fordert: ſo werden wir in Allem doch das thun, was der Augenblick mit ſich bringt; denn das iſt eben dieſe große Zuſammenſtimmung von Allem, was das Reich Gottes fordert, es gehört nichts dazu, als dieſe Einfachheit des Gemüths. So erſcheint uns ja auch überall der Erlöſer und ſo auch in dieſem Augenblick. Bleiben wir alſo nur recht in ſeiner Schule, wohnt er überall bei uns ſowohl im Treiben der Welt als wenn wir uns in die Einſamkeit zurückziehen: dann werden wir ſelbſt immer reifere Schüler dieſer heilſamen Weisheit werden, dann wird es uns immer leichter werden, alles Wider-



XXVI.

Lied 792.

Text: Marcus VI, 35—44.

„Da nun der Tag faſt dahin war, traten ſeine Jünger zu ihm, und ſprachen: Es iſt wüſte hier, und der Tag iſt nun dahin. Laß ſie von dir, daß ſie hingehen umher in die Dörfer und Märkte, und kaufen ſich Brot; denn ſie haben nichts zu eſſen. Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu eſſen. Und ſie ſprachen zu ihm: Sollen wir denn hingehen, und zwei hundert Pfennig werth Brot kaufen, und ihnen zu eſſen geben? Er aber ſprach zu ihnen: Wie viel Brote habt ihr? Gehet hin und ſehet. Und da ſie es erkundet hatten, ſprachen ſie: Fünf, und zween Fiſche. Und er gebot ihnen, daß ſie ſich alle lagerten, bei Tiſchen voll, auf das grüne Gras. Und ſie ſetzten ſich nach Schichten, je hundert und hundert, funfzig und funfzig. Und er nahm die fünf Brote und zween Fiſche, und ſah auf gen Himmel, und dankte, und brach die Brote und gab ſie den Jüngern, daß ſie ihnen vorlegten, und die zween Fiſche theilte er unter ſie alle. Und ſie aßen alle, und wurden ſatt. Und ſie hoben auf die Brocken, zwölf Körbe

voll, und von den Fischen. Und die da gegessen hatten, deren waren fünf tausend Mann."

M. a. Fr.! Diese eigenthümlichen Handlungen unsers Erlösers, die wir alle, so sehr sie auch unter sich verschieden sind, durch den Namen seiner Wunder bezeichnen, haben immer etwas an sich, was sich unserer Betrachtung entzieht, so daß wir uns selbst keine Rechenschaft davon zu geben vermögen, und darunter gehört denn auch nun besonders diese von allen Evangelisten erzählte Geschichte. Denn selbst von demjenigen, was dabei das Natürliche, das äußerlich Wahrnehmbare muß gewesen sein, wie von dem ganzen Zusammenhang der Rede des Erlösers mit der Handlung selbst können wir uns keine anschauliche Vorstellung machen. Wenn jemand unter Euch mich fragen wollte, wenn doch der Erlöser so viel, daß eine Menge von Menschen gesättigt werden konnte, auf eine wunderbare Weise herbeischaffen wollte: warum brauchte er sich erst zu erkundigen, ob seine Jünger zu essen hätten; was sollten die fünf Brote und zwei Fische dazu thun? so weiß ich darauf keine Antwort zu geben, und so scheint kein rechter Zusammenhang zwischen der Rede des Erlösers und der Handlung selbst. Wenn wir lesen, der Tag habe sich schon geneigt: so denken wir, er hätte das Volk, da es ja überdieß zu ungelegener Zeit ihm gekommen war, nun sollen entlassen, damit sie konnten für ihre tägliche Nahrung sorgen in den Flecken und Märkten. Und wenn er nun erst die Jünger untersuchen ließ auf dem Schiff, worauf sie gekommen waren, wie viel sie bei sich hatten, und wir uns natürlich denken müssen, daß, nachdem er seine Rede vollendet, unter dem versammelten Volk eine unruhige Bewegung entstand und sie sich zerstreuen wollten: was mußte das für eine Zeit kosten, ehe der Auftrag des Erlösers bis zu Allen hindurchdrang, daß sie sich lagern soll-

ten, und wenn wir hören, wie viele Menſchen es geweſen, und mit welcher Ordnung das geſchah: ſo gehörte dazu wieder eine geraume Zeit, ehe es ausgeführt werden konnte. Dann vertheilten die Apoſtel, was er ihnen gab, unter die verſchiedenen gelagerten Geſellſchaften, und jeder ißt und wird ſatt. Wenn wir das Alles zuſammennehmen ſollen in eine Zeit, wo der Tag ſich ſchon neigt, und wir leſen dann weiter, daß die Jünger hingingen und ſammelten, was übrig geblieben war: ſo können wir uns freilich keine Rechenſchaft davon geben, wie das Alles in ſo kurzer Zeit habe geſchehen können, daß der Tag ihnen nicht ganz ausgegangen. Aber Alles dieſes iſt nicht die Seite, von welcher wir eine ſolche Begebenheit aus dem Leben des Erlöſers zu betrachten haben; es iſt uns, wenn wir ſie von dieſer Seite anſehen wollten, nichts Anderes übrig, als daß wir ſagen, die Erzählung iſt ſo eingerichtet, daß wir uns nicht an dieſes Aeußere halten können, weil wir durch dieſe Schwierigkeiten nicht hindurchzudringen vermögen, es muß alſo von Anfang an die Abſicht bei ihrer Abfaſſung eine andere geweſen ſein. Und ſo werden wir denn nichts Anderes und nichts Beſſeres thun können, als daß wir uns an die Handlungsweiſe des Erlöſers halten und dieſe zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen.

Da iſt denn das Erſte, was uns auffällt, dieſes, daß der Erlöſer die Ordnung zu der Bedingung macht, unter der allein er vermochte, ſich auf ſolche Weiſe in die äußeren Verhältniſſe des irdiſchen Lebens einzumiſchen. Wollte er einmal auf eine wunderthätige Weiſe der Menge, die um ihn verſammelt war, ſein Wohlwollen zu erkennen geben: ſo müſſen wir ſagen, eben ſo wenig wie er würde der Brote und Fiſche bedürftig geweſen ſein, eben ſo wenig wäre auch das nöthig geweſen, daß er ihnen ſagen ließ, ſie möchten ſich lagern unter der gewöhnlichen Form, wie man ſich damals bei Tiſche zu lagern pflegte zu elf, zwölf Perſonen, ſo ſollten auch ſie ſich in Schichten

lagern abwechselnd zu hunderten und zu funfzigen. Wie gesagt, eine Sache der Nothwendigkeit konnte das nicht sein, sondern es war eine Sache des Wohlgefallens. Der Erlöser konnte nicht anders, als wenn es auf solche Weise geschah, sich in die äußeren Angelegenheiten der Menschen mischen. Und wie recht hatte er nicht, wenn wir nur denken an das, was unmittelbar vorhergegangen war. Der Erlöser hatte vielerlei dem versammelten Volke gelehrt, oder, wie es in unserer deutschen Bibel ausgedrückt wird, er hatte eine lange Predigt gehalten. Da gab es viel Stoff zum Nachdenken, das wollte wol aufbehalten sein in dem Gemüth, mit einander verglichen, damit es jeder ganz auffassen und in seinem Innern bewahren konnte. Wenn nun ein unordentliches, unruhiges Treiben entstanden wäre: wie sehr würde dann dieses Geschäft des äußeren Bedürfnisses dem geistigen, welches der Erlöser vorher betrieben hatte, nachtheilig gewesen sein.

Und dieses, m. a. Z., ist denn eine beständige und immer wieder aufs Neue in ihrer Nothwendigkeit sich aufdrängende Sache für das gesammte christliche Leben. Die Ordnung ist die Bedingung, unter der allein das Geistige und das Leibliche mit einander bestehen können, sie ist die einzige Bedingung, unter der nicht das Geistige über dem Leiblichen untergeht.

Dieses, m. a. Fr., sehen wir ebensowohl im Einzelnen als auch im Ganzen und Großen. Wie oft haben wir in dem täglichen Leben Ursache zu bedauren, daß so mancher Einzelne von gutem und reinem Willen, von schönen Anlagen und nicht ohne auf besondere Weise von Gott begabt zu sein, doch einen großen Theil seiner Thätigkeit verliert, bei Weitem nicht so viel als er vermöchte zum Wohl der Gemeinschaft beiträgt, ja, wenn wir es recht betrachten, auch in sich selbst nicht so zusammenhangend und mit sich übereinstimmend ist, als er wol könnte, nur ebendeswegen, weil er sich nicht gewöhnt hat, Ordnung in das äußere Leben zu bringen, weil da nicht jede Stunde

in die andere eingreift, weil eine Menge von Zeit darauf verwendet werden muß, das wieder gut zu machen, was die Unordnung gestört hat. Aber sehen wir erst auf das Große, auf das Zusammensein der Menschen in noch viel größeren Massen als die waren, welche sich hier um den Erlöser versammelt hatten: wie ist da so nothwendig die Ordnung das einzige Mittel, wenn das geistige Leben nicht untergehen soll in der Verwirrung. Wenn wir bedenken, was es denn wol am Meisten ist, wodurch die Zufriedenheit der Menschen gestört, wodurch sie immer wieder fast gewaltsam auf das Nichtige und Eitle in diesem irdischen Leben hingewiesen werden und bei demselben festgehalten, so daß sie des geistigen Lebens nicht froh werden können: wir werden uns keine andere Antwort geben können als, es ist der Mangel an Ordnung zunächst in dem äußeren Leben, welcher auch wieder Verwirrung in dem Gemüthe selbst hervorbringt. Denn so ist der Zusammenhang zwischen beiden, daß Eins mit dem Anderen steht und fällt, und das Eine nicht anders als das Andere sich bewegt. Und wenn wir das nicht leugnen können, daß Ordnung und Gesetz allein das gemeinsame Leben der Menschen regieren, und wir sehen nun auf die vergangenen Zeiten zurück, wir nehmen die Erfahrung unseres eigenen Lebens zu Hülfe, erinnern uns aller Noth und Trübsale, welche dasselbe mit durchzogen haben, und wir fragen nach der ursprünglichen, sich immer wieder erneuernden Quelle derselben: was werden wir da sagen müssen als, da wo wir Ordnung sehen, ist es auch dem Menschen leicht, sich selbst zusammenzuhalten, da ist der Mensch Herr seiner leiblichen und geistigen Schätze, da kann er jede seiner Kräfte auf das Gute wenden. Fehlt es aber an der Ordnung, ist Verwirrung in den menschlichen Dingen: was sehen wir da? Statt vorwärts zu schreiten, werden die edelsten geistigen Kräfte oft nur gebraucht, nicht etwa um die Ordnung wieder herzustellen, sondern nur um in jedem Augenblick der Verwirrung

entgegenzutreten, und alles Geiſtige wie kümmerlich arbeitet es ſich dann nur hindurch durch dieſe Verwirrung, welche in dem Ganzen iſt. Müſſen wir nun alle, die wir Glieder ſind der geiſtigen Gemeinſchaft, welche der Erlöſer geſtiftet hat, dieſes Geiſtige für unſeren eigentlichen Beruf erklären, und können auf der andern Seite wir es uns nicht bergen, wie weſentlich damit zuſammenhängt, daß der Menſch alle ſeine Kräfte entwickle, um, wie er von Anfang an dazu beſtimmt iſt, Herr zu ſein über alles Irdiſche: ſo müſſen wir ſagen, ſoll das beides mit einander beſtehen, ſo kann es nur gelingen durch die äußere Ordnung. Ja wenn wir auch abſehen wollen von allen jenen Erfahrungen: ſo müſſen wir ſagen, wie der Erlöſer hier erſcheint, ſo iſt auch jedes ihm ähnliche und von ſeinem Geiſte beſeelte Gemüth in dieſen mannigfaltigen Kreiſen, die uns umgeben; es kann uns nicht wohl ſein, wir können unſere Kräfte nicht zweckmäßig gebrauchen, wir können des Friedens, der in dem eigenen Herzen zwar ſchon begründet iſt durch die Gemeinſchaft des Erlöſers, aber wir können uns deſſelben nicht ungeſtört erfreuen, wenn nicht überall in dem gemeinſamen Leben der Menſchen uns die Ordnung entgegentritt. Daran giebt es ein Wohlgefallen, welches von der Ordnung in dem Innern des Gemüthes herrührt und da ſeinen Grund hat, ohne welches auch der Zuſammenhang, in welchem wir mit den äußeren Angelegenheiten der Menſchen ſtehen, uns widerlich ſein muß und verhaßt; die Ordnung iſt es, worin wir zuerſt den Anfang der Herrſchaft des Geiſtes über die irdiſchen Dinge erkennen, und je mehr ſie uns zu Hülfe kommt, um deſto genauer können wir uns Rechenſchaft geben, was wir in jedem Augenblick mit den uns anvertrauten Kräften für das Beſte der Menſchen ſchaffen können.

So wie nun jener Tag, wo dieſe Maſſe des Volkes den Erlöſer umgab, zunächſt beſtimmt geweſen war der Betrachtung des geiſtigen Lebens, welche der Erlöſer mit ſeinen Zu-

hörern anſtellte: ſo ſind auch dieſe Tage, wie der heutige einer iſt, vor allen vornämlich dazu beſtimmt. Fragen wir nun, was darauf folgt in der Ordnung unſeres irdiſchen Lebens: ſo iſt es zweierlei. Es iſt einmal das frohe, heitere, geſellige Zuſammenſein, welches für einen großen Theil von uns an eben dieſe Tage gebunden iſt; und dann die geſchäftige Berufszeit, welche den Zwiſchentagen angewieſen iſt. Vergleichen wir nun einen ſolchen Theil mit dem andern und fragen, welches von uns ſind die, die von jeder Verſammlung in dieſen Häuſern der Andacht, von jeder Betrachtung des geiſtigen Lebens die meiſten Früchte mit hinübernehmen in die andern Theile des Lebens, welche am Leichteſten dieſe anknüpfen an das geiſtige Band, welches uns zu Gliedern Chriſti macht: ſo werden wir ſagen, es ſind die, welche am Meiſten Ordnung ſowol in dem Theil ihres Lebens, welcher dem gemeinſamen Genuß gewidmet iſt, als in dem, welcher für die Geſchäfte des äußeren Lebens beſtimmt iſt, beobachten, und ſo ſehen wir, wie unſer Wachsthum in dem geiſtigen Leben beſonders darauf beruht, daß in dem äußeren Theile des Lebens eine heilſame Ordnung beſteht, dieſe allein die Ruhe in dem Geſammtzuſtande des Gemüths erhält, dieſe allein uns Herr bleiben läßt über Alles, was ſich ſonſt gegenſeitig zerſtört, damit wir Alles zuſammenſchlingen in die Wohlgeſtalt eines Gott geheiligten Lebens.

Aber, m. a. Z., es iſt noch eine zweite Frage, die ſich wol auch jedem von uns aufdringen wird bei dieſer Erzählung. Wie kam der Erlöſer eigentlich dazu, auf ſolche Weiſe äußerlich für dieſe große Menge von Menſchen zu ſorgen? Hat er nicht ſeinen Jüngern es als eine heilige Vorſchrift gegeben, ſie ſollten nicht ſorgen, was ſie eſſen und trinken würden; hat er nicht bei ſo vielen andern Gelegenheiten ſich allen Anforderungen, welche die Menſchen in Beziehung auf ihr äußeres Leben an ihn machten, entzogen? Sagt er nicht zu ihr

nen*): wer hat mich zum Schiedsrichter gesetzt in euren äußeren Angelegenheiten; und hätte er nicht auch hier seinen Jüngern sagen können, wer hat mich und euch darüber gesetzt, daß wir für ihre äußere Nahrung sorgen sollen; zumal in diesem Fall, wo sie wider seinen Willen gleichsam ihm nachgedrungen waren in die Einsamkeit? Wenn wir uns diese Frage vorlegen: so würden wir gewiß nicht den richtigen Weg einschlagen, wenn wir glauben wollten, daß, wenn der Erlöser nicht auf solche Weise gesorgt hätte, diese Menge von Menschen vor Hunger würde umgekommen sein; denn so war es nicht mit dieser Wüste; sondern, wie die Jünger sagen, wenn der Erlöser sie nur damals, als der Tag sich neigte, hätte von sich entlassen wollen: so würden sie in den umherliegenden Städten und Flecken noch recht gut ihre Nahrung haben finden können. Aber der Erlöser wollte uns hier ein Beispiel geben, daß er nicht wollte, daß die Verbindung der Menschen mit ihm um des geistigen Lebens willen, welches er unter ihnen stiften wollte, und worauf sich offenbar seine Lehren an diesem Tage bezogen, daß diese sollte ihrem äußeren Leben auf irgend eine Weise nachtheilig werden. Wenn ich sage, es sei offenbar, daß, was der Erlöser an diesem Tage gelehrt, dem Wesen nach nichts Anderes habe sein können als eine Belehrung über das geistige Reich Gottes, welches durch ihn sollte gegründet werden: so findet sich der Grund dazu in der Erzählung, welche der Apostel Johannes von dieser Begebenheit aufbewahrt hat**); denn der läßt hernach ein Gespräch folgen zwischen Christo und Vielen von denen, welche mit von diesem Brote gegessen hatten, aus welchem Gespräch man sieht, daß sie ihn fragten, woran sie denn erkennen sollten, daß er der sei, welcher dieses Reich Gottes gründen sollte, ob sie diese

*) Luc. XII, 14.
**) Joh. VI, 1 ff.

Handlung so ansehen sollten, wie jene, als Moses in der Wüste das Manna habe regnen lassen, und wie er sie in seiner Rede davon ablenkte und sagte, sie sollten darauf keinen so großen Werth legen, er sei allerdings das Brot, das von dem Himmel gekommen sei, aber nur als Nahrung eines höheren geistigen Lebens, und deshalb sollten sie keinen so großen Werth darauf legen, daß sie äußerlich von ihm wären genährt worden, sondern sein Fleisch und Blut sollten sie sich aneignen und in sich verwandeln. Hieraus können wir den sichersten Schluß ziehen über den Inhalt dieser, wie der Evangelist sagt, langen Predigt des Erlösers, von der er uns aber weiter nichts mittheilt; aber deshalb war dieses gerade eine Gelegenheit, daß er das Verhältniß des geistigen Reiches zu den äußeren Angelegenheiten des Lebens ihnen konnte anschaulich zu Tage bringen. Die Meisten von denen, welche ihn umgaben, wie überhaupt der größte Theil seines Volkes, waren der irrigen Meinung, ein Reich Gottes könne nur hergestellt werden, wenn das Volk Gottes wieder zu seinem alten Glanz käme; der, welcher das Reich Gottes gründen wolle, müsse auch den alten Thron David's wieder aufrichten. Wie wäre das möglich gewesen als durch eine gänzliche Umstürzung der Ordnung, durch eine vollständige Verwirrung des bürgerlichen Lebens, durch Feindschaft, Haß, Bürgerkrieg, Blutvergießen, kurz durch alle die Gräuel, welche auch wir so oft in dem Leben angeschaut haben. Einen solchen Streit aber zwischen dem geistigen Leben und den Bedingungen des äußeren wollte der Erlöser nicht, und wie er immer darauf ausgeht zu sagen, sein Reich sei nicht von dieser Welt, es sei ein geistiges Reich: so fand er es nothwendig, ihnen zu zeigen, wie eben deswegen es auch allein dasjenige sei, was dem äußeren Wohlergehen, der Verbesserung des irdischen Lebens durchaus auf keine Weise in den Weg trete, und darum stiftete er unter denen, die ihm zugehört hatten, dieses *gemeinschaftliche* Mahl. Sie sollten dabei die Ueber-

zeugung gewinnen, daß, wenn sie sich dem geistigen Reiche zuwendeten, dieses ihrem äußeren Leben keine Gefahr bringen würde, wogegen dieses ganz würde gestört werden, wenn er so verfahren wollte, wie sie dachten. Das, gewiß das war die vorzügliche Bedeutung dieser Handlung des Erlösers.

Und wenn wir nun zurücksehen auf die ganze seitdem vergangene Zeit: was bietet sie uns anders dar als die schönste Bestätigung dessen, was der Erlöser damals andeutete? Wie wenig ist das geistige Reich, welches er begründet hat, dem äußeren Bestehen der Menschen in den Weg getreten; wie können wir anders sagen, als daß am Meisten unter den christlichen Völkern es sich emporgehoben, daß am Schnellsten auch der äußere Zustand sich verbessert hat, weil nun ein geistiger innerer Grund in ihnen war; was können wir anders sagen, als daß auch der zweite große Beruf der Menschen, wenn doch das der erste ist, daß sie das Bild Gottes in sich tragen sollen, aber auch der zweite große Beruf der Menschen, daß sie das Bild Gottes darstellen sollen in ihrer Herrschaft über Alles, was auf Erden ist, nirgend ist dieser so erreicht worden als unter den Christen; aber nur dann, — und das wird das ewige Gesetz sein in dieser Fortschreitung der menschlichen Dinge, — wenn sie der großen Regel des Erlösers folgen, immer zuerst zu trachten nur nach dem Reiche Gottes und gewiß zu sein, daß sich alles Andere daraus von selbst entwickeln werde. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser sich hier wollte mit seinen Jüngern zurückziehen aus dem Gedränge der Menschen, um mit ihnen allein sich zu sammeln fern von dem Gewühl des Lebens, wie wir es neulich gesehen haben, und wir finden, wie doch die Menge der Menschen sich ihm nachdrängte in die Wüste, und er nicht anders konnte, als von der Liebe zu ihnen getrieben auch diesen Tag ihnen weihen, den er eigentlich in der Stille, nur von seinen Jüngern umgeben, hatte zubringen wollen: so erscheint uns als der letzte

Ausdruck dieſer Liebe, gleichſam als die Zugabe derſelben dieſes, daß er auch ihrer äußeren Bedürfniſſe ſich annahm. Eben dieſer Zuſammenhang ſoll auch in unſerem ganzen Leben ſein. Was uns in unſeren Verhältniſſen zu einander beſeelt, ſoll nicht allein der Wunſch ſein, daß jeder für ſich wohl ſei in dem Lande, welches Gott ihm angewieſen hat, und daß Andere es auch ſeien, ſondern was das Erſte ſein ſoll, wonach wir ſtreben, iſt dieſes, daß wir die Menſchen hinweiſen und feſthalten bei der Quelle des Erlöſers, ihre äußere Noth verſüßen in dem Anſchauen der Ordnungen Gottes, in dem Bewußtſein ſeiner Liebe, in dem Genuß ſeines Friedens. Aber hieraus geht auch das Andere hervor, und ſo ſchließt ſich das äußere Leben an das geiſtige an. Nur damit dieſes erblühen, damit dieſes immer vollkommener werden könne, nur dazu ſoll ſich das andere immer mehr erheben; und nur wenn wir es ſo behandeln, wird es ſein rechtes Gedeihen haben. Das iſt ja auch die allgemeine Erfahrung. Wo ſich das irdiſche Leben losreißen will von dem geiſtigen: wie wenig gehört dann dazu, daß auch das Band zerreißt, welches das geiſtige mit dem äußeren Leben zuſammenhalten kann, daß jene ſchöne Ordnung zerſtört wird; wie entwickelt ſich dann immer Verwirrung, Leidenſchaft, Selbſtſucht, und wie geht dann das geiſtige Leben unter in dem irdiſchen? Aber ebenſo wollte auch der Erlöſer hier zeigen, daß das irdiſche Leben nicht ſollte vernachläſſigt werden über dem geiſtigen. Darum war es ein Verkennen ſeines Sinnes und ſeiner Ordnung, wenn Viele unter denen, die ihm dienen wollten, ſich aus den Geſchäften des irdiſchen Lebens zurückzogen und meinten, nur in der immer fortgeſetzten, ſich gegen das Aeußere verſchließenden ſtillen Betrachtung könnten ſie ihr Heil finden; denn haben wir einmal dieſes Band zerriſſen: dann vertrocknet das geiſtige Leben eben ſo gewiß als das irdiſche ſich verwirrt. So hat Gott beides zuſammengefügt, daß der Menſch es nicht ſcheide.

Sollte aber vielleicht jemand nach dieſen Betrachtungen noch im Ernſt eine Frage aufwerfen wollen, nämlich die, hat der Erlöſer damals auf eine wunderbare Weiſe für die Menſchen geſorgt, ſind ſeine Jünger ohne zu wiſſen wie, ſeine Diener dabei geweſen: warum hat er nicht dieſe Kraft in dem Schooß ſeiner Kirche erhalten, warum können die Menſchen nicht auch jetzt noch aus nichts Nahrung herbeiſchaffen, und warum muß deswegen, weil wir es nicht können, dem irdiſchen Theile des Lebens ein ſo großer Theil unſerer Zeit und Kräfte gewidmet werden? Ich glaube nicht, daß jemand im Ernſt dieſe Frage aufwerfen kann, weil er dadurch unſere vorigen Betrachtungen zerſtören würde. Die Herrſchaft des Menſchen über die Erde würde dadurch geſtört werden, wenn der Erlöſes dieſes gethan hätte, wie auch die Liebe, aus welcher ſeine Wohlthätigkeit entſprang, wenn wir uns dieſes als etwas Allgemeines denken wollten, uns nicht würde zum Bewußtſein kommen. Die Herrſchaft des Menſchen über die Erde ſoll eine thätige ſein. Wenn wir ohne Thätigkeit auf eine wunderbare Weiſe unſeren Bedürfniſſen genügen könnten: wie würde es ausſehen um die Entwicklung auch der meiſten geiſtigen Kräfte auf Erden, wie würde es ausſehen um das feſte, dauernde Band der Liebe und des Wohlwollens, wenn in jedem Augenblick, ohne an die Ordnung der Natur gebunden zu ſein, jeder ſeinen und den Wünſchen Anderer genügen könnte. Allein das Weſen davon, ja wir müſſen es geſtehen und es dankbar bezeugen, das iſt doch auch unter uns. Denn wenn wir unſer ganzes Leben betrachten, inſoweit als wir mit Wohlgefallen auf daſſelbe zurückſehen können, und wir fragen uns, welches iſt denn die Kraft, die unter uns aus Wenigem viel macht, die Alles zuſammen hält, Alles richtig vertheilt, durch deren Walten und Wirken wir uns aller Güter erfreuen? Es iſt nur dieſelbe Kraft der Liebe, die aber nur von dem Geiſtigen ausgehend ſich über das Irdiſche erſtrecken kann. Von dieſer ging

damals die wunderthätige Wirksamkeit des Erlösers aus, von dieser geht jetzt alle regelmäßige, ordentliche Entwickelung des Lebens aus. Darum kann auch nichts Anderes unser Wahlspruch sein als das große Wort des Erlösers, trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles Andere von selbst zufallen, — nicht auf eine zufällige Weise, sondern weil es von selbst aus diesem Trachten nach dem Reiche Gottes sich entwickelt, weil ihr nicht nöthig habt, zweierlei Wünsche zu hegen, zweierlei Gesetz zu folgen, sondern aus Einem und demselben geht Alles hervor, das geistige Wohl und das leibliche Wohl; es ist nur Eins und dasselbe, es kann nur aus Einer Quelle sich entwickeln. Und darum ist eben er, weil er dieses unter uns begründet hat, der Herr, welcher Herr ist über Alles, durch den allein wir unsere Herrschaft über die Erde erweitern und mehren können, und den in dem Bewußtsein dessen, sowol was er uns äußerlich gegeben hat, als was er innerlich in uns schafft, wir immer mehr als den Herrn erkennen müssen, vor dem Aller Knie sich beugen sollen, die im Himmel und auf Erden sind. Amen.

Lied 691, 1—3.

XXVII.

Lied 368.

Text: Marcus VI, 45—56.

„Und alsobald trieb er seine Jünger, daß sie in das Schiff träten, und vor ihm hinüberführen gen Bethsaida, bis daß er das Volk von sich ließe. Und da er sie von sich geschafft hatte, ging er hin auf einen Berg zu beten. Und am Abend war das Schiff mitten auf dem Meer, und er auf dem Lande allein. Und er sah, daß sie Noth litten im Rudern; denn der Wind war ihnen entgegen. Und um die vierte Wache der Nacht kam er zu ihnen, und wandelte auf dem Meer. Und er wollte vor ihnen übergehen. Und da sie ihn sahen auf dem Meer wandeln, meineten sie, es wäre ein Gespenst, und schrieen. Denn sie sahen ihn alle, und erschraken. Aber alsobald redete er mit ihnen, und sprach zu ihnen: Seid getrost; Ich bin es, fürchtet euch nicht. Und trat zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten und verwunderten sich über die Maße. Denn sie waren nichts verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz war verstarret. Und da sie hinüber gefahren waren, kamen sie in das Land Genezareth, und

fuhren an, Und da sie aus dem Schiff traten, alsobald kannten sie ihn; und liefen alle in die umliegenden Länder, und hoben an die Kranken umher zu führen auf Betten, wo sie höreten, daß er war. Und wo er in die Märkte oder Städte oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt, und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten. Und alle, die ihn anrühreten, wurden gesund."

M. a. Fr. Es drängt sich in diesem Abschnitt unseres Evangeliums so vieles theils Merkwürdige theils Wunderbare zusammen, daß gewiß jedem eine Menge von ganz verschiedenen und schwierigen Fragen bei der Anhörung desselben eingefallen sind. Es sind nun drei verschiedene Momente, welche zu unterscheiden sind; das erste, wie der Erlöser seine Jünger voranschickte und allein war; das zweite, wie er wieder zu ihnen kommt, als er sie auf dem Wasser in Gefahr sieht, und das dritte, wie wir ihn wieder umgeben finden von allerlei menschlicher Noth und Elend, dem er ein Ende macht.

Es wird uns also zuerst erzählt, nachdem jene Speisung, von der wir neulich gehandelt haben, vorüber war: so habe der Erlöser seinen Jüngern geheißen zu eilen, daß sie wieder zu Schiffe kämen, um auf das jenseitige Ufer zu fahren und zwar vor ihm, weil er das Volk wollte von sich lassen, und nachdem dieses geschehen war, sei er auf einen Berg gegangen zu beten. Nun ist schon dieses immer etwas Merkwürdiges, wenn uns, wie es auch nicht häufig geschieht, auf eine besondere Weise erzählt wird, daß der Erlöser gebetet habe; denn in dem Sinne, daß er von seinem himmlischen Vater etwas begehrt hätte und ihm Wünsche vorzutragen gehabt, können wir es uns immer nur so denken, wie wir es an einem bestimmten

Orte lesen, daß er sagt *), nicht mein, sondern dein Wille geschehe; und wieder diese Uebereinstimmung und Ergebung in den göttlichen Willen können wir uns ja bei ihm nicht als etwas vorstellen, was er erst zu Stande bringen mußte in sich, sondern es war etwas, was er immer schon hatte, wie er es denn auch als etwas Beständiges in seinen Reden darstellt **), daß er immer darin begriffen sei, die Werke seines Vaters zu vollbringen auf der einen Seite, und auf die Werke, welche der Vater ihm zeigen wolle, zu sehen auf der anderen. Dieses sind die beiden Hauptheile eines jeden menschlichen Lebens, daß wir zuerst auf die Werke sehen, welche uns Gott zeigen will, und zu einer klaren Einsicht zu gelangen suchen darüber, was Gott von uns begehrt, und daß wir suchen, den Willen Gottes zu thun. Wenn das bei uns auch so beständig wäre, wie bei dem Erlöser: so würden wir keiner besonderen Zeiten des Gebets bedürfen. Nun war es bei ihm beständig, und doch wird uns von ihm gesagt, daß er gegangen sei um zu beten, und zwar allein, und daß er auf einen Berg deßhalb gegangen sei, um allein zu beten. Wie sollen wir uns dieses mit jener Beständigkeit, mit welcher der Erlöser den Vater in sich trug, zusammenreimen, und woraus sollen wir es uns erklären? Gewiß nur daraus, und dieses soll und will uns darauf führen, daß wir ihn in seinem ganzen Leben allen Bedingungen des menschlichen Daseins unterworfen denken. Freilich hatte er seinen Vater immer gegenwärtig, und eben jenes beides war in ihm immer Eins, und wir können uns keinen Augenblick denken, wo das wäre unterbrochen gewesen; aber doch war auch für ihn das ein Unterschied, wenn sein Gemüth erfüllet war von dem Anblick der Menschen und ihren verschiedenen Zuständen, wenn er, wie unmittelbar vorher, hatte zu

*) Luc. XXII, 42.
**) Joh. V, 19.

ſchaffen gehabt mit der Sorge für ſie, und wiederum, wenn er ſich in der Stille der Betrachtung der göttlichen Werke und des göttlichen Willens überlaſſen konnte; und das war ſein Gebet. Und ſo war in ihm derſelbe Unterſchied zwiſchen den Zuſtänden, in denen wir uns in dem Getreibe der Welt finden, und denen, wo wir uns in der Stille und Einſamkeit dem Bewußtſein Gottes und dem Gedanken an ihn überlaſſen, und nach dem Erſten ſuchte er auch das Andere; nur daß eben jenes niemals in ihm getrennt war von dem Bewußtſein ſeines Einsſeins mit ſeinem himmliſchen Vater, und eben deswegen auch in ſeinem Gebete nie etwas war, was nicht auch beſtändig in ſeinem Leben geweſen wäre; aber jener menſchliche Unterſchied war auch in ihm. Und darum können wir uns auch ebenſo menſchlich das erklären, daß er auf einen Berg ſtieg, um zu beten; nicht als ob irgend etwas ihn hätte ſtören können, wenn er einmal wollte ſich in ſich ſelbſt zurückziehen und mit ſeinem himmliſchen Vater, daß ich ſo ſage, allein ſein; aber er ſtand doch ebenſo, und das gehörte auch zu ſeinem menſchlichen Daſein, in der Beziehung zu den ihn umgebenden Dingen wie wir alle, und wenn auch ihn nichts ſtören konnte, weder etwas Natürliches noch etwas Menſchliches: ſo gibt es doch ein Förderndes in dieſen Dingen, und wie wir uns ſo oft gefördert und aufgefordert finden zu dem lebendigen Empfinden der Gegenwart Gottes durch etwas, was in der äußeren Welt uns begegnet: ſo war es auch hier, daß der Erlöſer den Berg ſuchte, um mit ſeinem Vater allein zu ſein, auf ſeine Werke zu ſchauen und ſeinen Willen in ſeinem ganzen Umfange ſich zu vergegenwärtigen.

Aber nun laſſet uns übergehen zu dem Zweiten. Da wird erzählt, als das Schiff am Abend mitten auf dem Meere geweſen und er noch auf dem Lande, hätte er geſehen, daß die Jünger Noth hatten gegen die Wellen, weil der Wind ihnen entgegen war; nun aber wird hinzugefügt, daß er um die

vierte Wache der Nacht zu ihnen gekommen wäre, d. h. also gegen Morgen, auf dem Meere wandelnd. Wenn wir nun hier etwas Wunderbares in dem Ausdrucke finden, daß er auf dem Meere wandelte, wie es grade sehr stark bewegt war von dem Sturme, und nun weiter lesen, daß die Jünger sich erschrocken hätten, nicht etwa weil sie ihn erkannten und in Gefahr glaubten, sondern weil sie ihn für eine Erscheinung hielten und also ihn nicht erkannten, und er nun eilte, sie aus dieser Ungewißheit zu befreien, und ihnen zurief, er wäre es, sie sollten sich nicht fürchten, und er dann in das Schiff trat und der Sturm sich legte: so finden wir hier ein solches Gemisch von Natürlichem und Wunderbarem, daß es schwer wird, es auseinander zu lösen. War es die Gefahr, in welcher die Jünger waren, die den Erlöser antrieb, sich aufzumachen und zu ihnen zu gehen: so wissen wir ja, daß er dazu nicht dieser Zeit bedurfte. Versetzen wir uns einmal in dieses Wunderbare und denken, wie sein Wort den Sturm beschwichtigt hatte: so konnte er auch aus der Ferne durch sein Wort den Sturm beendigen; aber das thut er nicht, sondern auf ganz natürliche Weise trat er den Weg an, um ihnen näher zu kommen. Und als er nun näher kam, heißt es, wollte er bei ihnen vorübergehen nach dem Lande hin, wo sie landen mußten, und nur, daß sie erschraken, bewog ihn, zu ihnen in das Schiff zu steigen; aber als er hinkam, legte sich der Sturm. Wenn wir das Alles zusammenfassen: so sehen wir auch hier, wie selbst das Wunderbare in dem Leben des Erlösers doch so nahe wie möglich sich hielt an das Natürliche, und wie wir darin nie etwas ganz und gar gegen den natürlichen Lauf der Dinge Streitendes und gleichsam Abentheuerliches antreffen, selbst da nicht, als der Erlöser mit einem von einem starken Mitgefühl mit der Noth der Seinigen erfüllten Gemüthe zu ihrer Rettung nahte. Aber der Verfasser unsers Evangeliums der tadelt die Jünger darüber, daß sie sich über die Maßen entsetzet

hätten und verwundert über dieses Zusammentreffen, und ihnen eben diese Umstände, ihre eigene Gefahr, das Herannahen des Erlösers, welchen sie erst nicht kannten, und daß er in ihr Schiff trat und der Sturm sich legte, daß das ihre Verwunderung erregte, und er spricht seinen Tadel so aus, sie wären nicht verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz wäre verstarret gewesen, d. h. sie hätten sich auch durch das letzte Wunder noch nicht daran gewöhnt, das Wunderbare von dem Erlöser zu erwarten, sondern so oft es ihnen nahe trat, wäre es ihnen immer wieder neu gewesen, und das bezeichnet er als eine Erstarrung des Herzens. Wenn wir das recht überlegen: so finden wir, was der heilige Schriftsteller hier zu tadeln scheint an den Jüngern, so natürlich, daß wir denken müssen, er meint mit seinem Tadel doch etwas Anderes, als was unmittelbar in seinen Worten erscheint. Denn ist es wahr, daß das Wunderbare in den Handlungen des Erlösers sich doch so viel wie möglich natürlich zeigt, wie wir das bei Allem finden, was, wie immer, aus dem Antriebe seines Herzens geschah: so war es auch natürlich, daß bei ihnen das Natürliche die Oberhand behielt, und das Eintreten des Wunderbaren diesen erstarrenden Eindruck immer aufs Neue auf sie machte. Was aber der Verfasser des Evangeliums an ihnen tadelt, das mag allerdings gewesen sein der zu starke Eindruck, den ihnen diese zusammentreffenden Umstände verursachten. Und wenn wir uns nun fragen, was denn hier die höchste Weisheit des Christen ist: so werden wir allerdings sagen müssen, daß es der Gleichmuth ist, welchen auch der Erlöser überall unter allen Umständen bewies, und näher als die Speisung liegt uns auch jene unmittelbar vorhergegangene Erzählung von dem Sturm. Da erscheint uns auch dieser selbige Gegensatz; bei ihnen diese starke Aufregung des Gemüthes durch Besorgniß und Furcht, und bei ihm, so wie er aus dem Schlaf erwacht, die vollkommene Ruhe und Besonnenheit, und der Tadel, den er von

über sie ausspricht, war auch derselbige, welcher sie hier traf. Wenn nun der Verfasser sagt, sie wären nicht verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz wäre erstarret gewesen: so kann er damit nur eben dieses meinen, daß sie nicht gleichmäßig genug es in ihrem Bewußtsein hatten, daß sie es mit dem zu thun hatten, den Gott selbst den Menschen gesandt, um das geistige Leben in ihnen zu erwecken und das Reich Gottes zu gründen, und daß also auch dieser und die mit ihm in der unmittelbarsten Gemeinschaft waren, in besonderem göttlichen Schutz ständen, und Alles ihnen zu Hülfe kommen müßte, um diesen Zweck zu erreichen. Davon, meint er, wären sie noch nicht durchdrungen gewesen, und das begreift er als eine Verstarrung des Herzens. Und so werden wir freilich auch sagen müssen, m. a. Fr., wenn es uns auch so geht, daß uns die Stürme der Noth und Gefahren, die wir bestehen müssen, und zwar ebenso sehr fremde als eigene, zu stark bewegen und unseren Gleichmuth uns rauben, daß das immer ein Zeichen ist, daß wir noch nicht recht durchdrungen sind von dem Bewußtsein des Reiches Gottes, dem wir angehören, daß es uns noch nicht fest genug eingeprägt ist in dem Gemüthe, daß alle Fügungen auf das Reich Gottes sich beziehen und so auch alle Schicksale des Einzelnen in Beziehung auf das Reich Gottes stehen. Wenn die Apostel, wie es heißt, in dieser Hinsicht noch verstarret waren und nicht verständig genug geworden: so hatte das seinen Grund darin, daß das noch der Anfang ihrer Erfahrung war, und wie sehr wir uns auch hinter ihnen fühlen müssen in vielen anderen Beziehungen: so können wir doch nicht verkennen, daß wir den großen Schatz der Erfahrung von vielen Jahrhunderten vor uns haben, in denen das Werk des Herrn fest steht, und daß wir also noch mehr Ursache haben, diesen äußeren Wechsel der Dinge über uns ergehen zu lassen und daß das Bewußtsein von der Sicherheit des Reiches Gottes uns immer soll erheben über jede Besorgniß, die uns

irgend eine Veränderung der menſchlichen Dinge im Großen oder im Kleinen erregt. — Wenn nun die erſte Wirkung von dem Erſcheinen des Erlöſers die war, daß, als er in das Schiff trat, der Wind ſich legte, aber eben jene Erſchütterung des Gemüthes bei ſeinen Jüngern noch fortdauerte: ſo müſſen wir uns dieſes gewiß als das Zweite denken, daß, als ſie ihn unter ſich hatten, ſie ſich erholten ſowol von dem Erſtaunen über ſeine Erſcheinung als auch von dem Sturme. Aber ſo iſt es freilich nicht immer, daß jenes das Erſte ſei und dieſes das Zweite, und unſere Stellung in dem Reiche Gottes fordert uns auf, daß wir dieſes zuerſt haben. So wie das lebendige Bewußtſein des Erlöſers in uns erwacht, ſowie wir ſeiner Gemeinſchaft und ſeiner geiſtigen Nähe wieder froh werden: ſo muß auch das Gemüth zu dem rechten Gleichmuthe zurückkehren, und dann wird eben dieſes bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge das beſte Mittel ſein, auch das Aeußere immer mehr zu ebnen und zu ordnen.

Darin beſtärkt uns nun auch das Dritte. Es wird uns nämlich erzählt, als ſie an das Land gefahren wären am frühen Morgen und Chriſtus erkannt worden wäre: ſo wäre man gleich ausgegangen nach allen Seiten hin, um Leidende zu ihm zu bringen, daß er ſie heilete, und ſo wäre es überall geſchehen, wohin er kam. So ſehen wir denn ihn immer wieder umgeben von einer großen Maſſe menſchlichen Elends, und immer iſt ſeine Hülfe bereit, ohnerachtet ſich doch von den Meiſten ſagen ließ, die ſeine Hülfe in dem Leiblichen in Anſpruch nahmen, daß ihnen das Geiſtige doch verborgen blieb; aber ſeine Geduld und Langmuth ermüdete nicht, ſondern ſo lange es Tag war, und er wirken konnte, wirkte er auch in dieſem Sinne, um mit den ihm von Gott anvertrauten Kräften das menſchliche Elend zu mildern. Wo ſind dieſe geblieben, dieſe wunderbaren, heilenden, erleichternden Kräfte des Erlöſers? Wir leſen freilich, *nachdem er von der Erde erhoben worden*, noch

in den erſten Anfängen der chriſtlichen Gemeinſchaft, daß eben dieſe Kräfte auch ſeinen Jüngern wären zu Statten gekommen; je mehr wir aber herabſteigen zu einem ſpäteren und noch ſpäteren Geſchlecht, um ſo mehr gemahnt uns Alles, was von ſolchen wunderbaren Begebenheiten erzählt wird, als etwas Unſicheres, Fabelhaftes, nach der Aehnlichkeit mit jenem Frühern Erſonnenes, und zu unſerem Bewußtſein von dem Reiche Gottes, wie es jetzt beſteht, gehört gar nicht mehr, daß es wunderbare Kräfte in dieſem gibt, wiewohl es auch nichts Anderes ſein ſoll und ſein kann als die beſtändige Gegenwart des Erlöſers, ſeine geiſtige Gegenwart mit allen ihren Wirkungen. Iſt es denn aber jetzt anders geworden als es damals war, daß der Erlöſer, wiewohl er von Gott geſandt war, um die Menſchen zu erlöſen von der Sünde, um das ewige Leben ihnen zu bringen, er doch zugleich ausgeſtattet war mit eigenthümlichen Kräften, um auch das leibliche Elend zu lindern, iſt es, ſage ich, jetzt anders, als es damals war? Ich glaube, wenn wir auf das Weſen der Sache ſehen wollen, werden wir ſagen müſſen, daß es daſſelbe iſt, und zwar in einer zwiefachen Beziehung. Einmal wenn wir uns fragen, wo ſind wol mehr Kräfte in Bewegung, um das menſchliche Leben von allen ſeinen Unvollkommenheiten zu befreien; wo ſind mehr Kräfte in Bewegung, um die urſprüngliche Beſtimmung des Menſchen, daß er Herr ſein ſoll über Alles, was auf Erden iſt, in einem höheren Maße zu erreichen, wo ſind wol mehr ſolcher Kräfte in Bewegung als in der chriſtlichen Welt? Aber dieſes Eine würde die Sache noch nicht erſchöpfen, wir müſſen auch auf das Zweite ſehen. Wenn wir fragen, wie erſcheinen uns jene hülfreichen Handlungen des Erlöſers: ſo ſehen wir, wie ſie weſentlich zuſammenhängen mit ſeiner großen geiſtigen Beſtimmung. Wir können doch nicht ſagen, er würde daſſelbe vermocht haben, auch wenn er nicht geſandt war als der Erlöſer der Welt, und ebenſo wenig

können wir beides als von einander gesondert ansehen; sondern wie er immer, wenn er beflissen ist, das leibliche Elend der Menschen zu heilen, er sie auch auf ihren geistigen Zustand aufmerksam zu machen sucht: so sehen wir, wie beides in ihm zusammenhängt, und wir können uns niemals ein anderes Bild von seiner Hülfe machen, als es war Alles Erweisung der göttlichen Liebe. Und wenn wir so beides zusammennehmen: so sehen wir, es ist noch ebenso; das Werk des Erlösers gestaltet sich immer noch ebenso wie damals, nur daß jene hülfreichen Kräfte, wie sie doch schon damals so nah als möglich der Natur geblieben sind, nur noch mehr in die Grenzen derselben zurückgewichen sind. Also beide Fragen werden wir bejahen müssen, die erste, sind nicht mehr Kräfte in Bewegung, geschieht nicht mehr, um alles Elend zu mildern, in der christlichen Welt als irgendwo anders, und die zweite, ist es nicht ebenso noch in der christlichen Welt, daß die Liebe, welche uns treibt, die Menschen zu Christo zu ziehen, auch dazu uns führt, die Menschen frei zu machen von dem Drucke des äußeren Elends, damit sie desto leichter zu Christo gelangen, und wenn wir das beides zusammenfassen, das beides, was sich uns darstellt von den Jüngern, als sie selber in Noth waren, in Kampf mit den Kräften der Natur, und auf solche Weise bewegt, als der Erlöser zu ihnen kam, und wie er dann wieder mit dem menschlichen Elend zu thun hatte, um es zu lindern und zu heilen, überall wo es sich ihm zeigte: wolan, so werden wir auch dieses beides auf die rechte Weise mit einander zu verbinden haben. In dem Erlöser war überall in Beziehung auf Alles, was ihn selbst, was die Seinigen zunächst betraf, jener Gleichmuth, jenes feste Vertrauen darauf, daß das göttliche Werk nicht untergehen könne, und ebenso gingen auch von ihm aus jene Kräfte, um das leibliche Elend zu lindern, und beides ist nicht von einander zu trennen. Alles, was bei uns darauf ausgeht, das menschliche Elend zu lindern, es hat nur

in ſofern ſeine rechte Kraft, es ruht der göttliche Segen nur inſoweit darauf, als wir nicht auf ſtürmiſche Weiſe bewegt ſind von den irdiſchen Dingen, ſondern mit Gleichmuth und Freudigkeit allen irdiſchen Gefahren entgegengehen, und dieſes nur iſt die Gemüthsſtimmung, in der wir auch am Meiſten thun können, ſie zu lindern. Dieſe der ſeinigen ähnliche Gemüthsſtimmung, die freilich immer davon abhängt, daß wir nach nichts trachten als nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, und es ganz dahingeſtellt ſein laſſen, wie uns das Andere zufallen werde, aber doch wiſſen, daß das auch zu der Gerechtigkeit in dem Reiche Gottes gehört, daß wir alle Kräfte, die uns Gott gegeben hat, in Bewegung ſetzen, um es immer mehr zu verherrlichen, und uns von allem äußeren Wechſel unabhängig machen — in dem Maße, als wir dieſe haben, wird auch die Förderung des Reiches Gottes durch uns geſchehen, und die Kräfte deſſen ſich in uns wirkſam zeigen, den Gott allen Menſchen zum Heil geſandt hat, und in deſſen Namen es vollbracht wird. Amen.

Lied 649, 4—5.

XXVIII.

Lied 463.

Text: Marcus VII, 1—5.

„Und es kamen zu ihm die Phariſäer, und etliche von den Schriftgelehrten, die von Jeruſalem gekommen waren. Und da ſie ſahen etliche ſeiner Jünger mit gemeinen, das iſt, mit ungewaſchenen Händen das Brot eſſen, verſprachen ſie es. Denn die Phariſäer und alle Juden eſſen nicht, ſie waſchen denn die Hände manchmal; halten alſo die Aufſätze der Aelteſten. Und wenn ſie vom Markt kommen, eſſen ſie nicht, ſie waſchen ſich denn. Und des Dings iſt viel, das ſie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen, und ehernen Gefäßen, und Tiſchen zu waſchen. Da fragten ihn nun die Phariſäer und Schriftgelehrten: Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Aufſätzen der Aelteſten; ſondern eſſen das Brot mit ungewaſchenen Händen?"

M. a. Z.! Wenn wir dieſe Worte vernehmen und uns dabei erinnern, daß dieſe vielen Waſchungen, von denen hier die Rede iſt, doch nur ein kleiner Theil waren von allen den ähnlichen Aeußerlichkeiten, die zu der Zeit, wo der Erlöſer lebte, wenn *auch nicht* buchſtäblich alle Juden, aber doch der

größte Theil des Volkes, zu dem er gehörte, auf sich geladen hatte, wie sie vorgeschrieben waren in dem, was hier die Aufsätze der Aeltesten genannt wird: so können wir mit Recht, diese Verhältnisse des alten Bundes bedenkend und dagegen das haltend, was wir so eben gesungen haben, es dankbar anerkennen, daß wir von solchen Lasten jetzt nichts mehr wissen, daß nur das Eine uns Noth thut, wie es in unserem Liede heißt, zu werden wie die Kinder und kindlich die Liebe zu üben, daß aber von jenen Aeußerlichkeiten wir nichts mehr nöthig haben zu beobachten, als zu der Seligkeit des Menschen gehörend. Das war auch die Beziehung, in welcher der Herr selbst sagte *), daß sein Joch sanft und seine Last leicht sei, indem er sich und die Gemeinschaft, die er auf seinen Namen stiften wollte, mit dem Joche verglich und mit der Mannigfaltigkeit von äußeren Lasten bei den Juden, welche die Aeltesten nie müde wurden aufzulegen. Dabei wissen wir freilich auch, daß auch das wahr sei, was das nächste Lied sagt, es kostet viel, ein Christ zu sein und nach des reinen Geistes Sinn zu leben, nämlich, es kostet viel, daß man sich erst gewöhne, allem Tichten und Trachten nach den weltlichen Dingen zu entsagen und seinen Sinn nur zu richten auf die Seligkeit des Reiches Gottes und auf das Streben nach der Gerechtigkeit desselben. Aber ist diese Uebergabe unseres Herzens nur erst geschehen, haben wir uns nur über das Vergängliche erhoben: dann gewiß ist es leicht, ein Christ zu sein. Denn wird uns, indem wir kein anderes Bestreben als dies haben, indem nur dies Eine unverrückt uns vor Augen steht als das Ziel unseres Tichtens und Trachtens, wird uns darüber alles Andere gleichgültig: so fühlen wir, zu welcher Freiheit und Sicherheit damit der Geist gelangt, so fühlen wir uns gelöst von allen den früheren Banden, und werden aus der Vergleichung

*) Matth. XI, 30.

erſt vollkommen inne, welches die Seligkeit ſei der Kinder Gottes.

Unſer Evangeliſt beſchreibt uns nun jene äußeren Gebräuche, deren Beobachtung mit großer Sorgfalt und Genauigkeit betrieben wurde, als etwas, das ihm ſelbſt fremd wäre, und wir ſehen daraus, wie er entweder ſchon ganz in dieſen tiefen Sinn des Chriſtenthums eingedrungen war oder von Anfang an nicht zu denen gehörte, die im Gehorſam gegen das Geſetz aufgezogen waren. Indem er aber ſagt; daß das Volk nach Anweiſung der damaligen Schriftgelehrten die Aufſätze der Aelteſten beobachtete: ſo iſt allerdings wahr, daß dieſe Dinge im Geſetz nicht geſchrieben waren, und daß wir uns denken könnten, wie auch viele Chriſten in der erſten Zeit ſich gedacht haben, von dem, was Menſchenſatzung war, müßten ſich die Jünger Chriſti allerdings frei halten, aber das Geſetz ſelbſt müßten die wenigſtens beobachten, die dem Volke des Alten Bundes angehörten; und in dieſem Sinn wird gedeutet, was der Erlöſer anderwärts ſagt*), und das dem, was hier geſagt wird, wenn man beides nicht genau beachtet, zu widerſprechen ſcheint, daß er nämlich nicht gekommen ſei, das Geſetz aufzulöſen. Indeſſen nicht minder wahr iſt es, daß ſehr bald die Chriſten dahin gelangten, ſich überhaupt von dem Geſetz, inſofern daſſelbe eine Quelle der Gerechtigkeit vor Gott ſein ſollte, loszumachen und die Vollkommenheit in nichts anderem zu ſuchen, als, wie ſie ſchon ausgeſprochen wird in den erſten Worten, in welchen der Herr ſeine Lehre der der Phariſäer entgegenſetzt, daß nämlich in Allem es nicht auf die äußeren Handlungen ankomme, ſondern auf die Geſinnung, und daß, wenn die äußeren Handlungen nicht aus der rechten Geſinnung kämen, und dieſe jenen entſpräche, ſie doch den Menſchen keinen Werth beilegen könnten.

*) Matth. V, 17.

Wenn wir aber auf die Worte des Evangeliſten genau achten: ſo werden wir zweitens bemerken die Eintracht, welche die Jünger des Herrn damals in dieſer Beziehung beobachteten. Denn es heißt, ſie ſahen Etliche der Jünger das Brot eſſen, ohne daß ſie die Aufſätze der Aelteſten dabei berückſichtigten. Das kann freilich auch ſo verſtanden werden, daß ſie nur etliche ſolches thun geſehen hätten, aber daß es alle zu thun pflegten. Aber wir können doch auch glauben, daß es nicht alle ſo gehalten, und daß alſo auch damals das Maaß der Einſicht und das Maaß der Freiheit der Kinder Gottes nicht daſſelbe geweſen, und eine große Verſchiedenheit hierüber obgewaltet habe. Daſſelbe ſehen wir ſpäterhin in Beziehung auf das Geſetz ſelbſt, wie nämlich ein großer Streit unter den Chriſten entſtand, als viele von Geburt Heidniſche ſich dem Glauben zuwandten, und da Einige meinten, dieſe ſeien dem Geſetz Moſis gar nicht verpflichtet, weil ſie nicht zu den Nachkommen Abrahams gehörten, Andre aber, die ſelbſt dazu gehörten, meinten, ſie müßten ſich erſt dem Geſetz unterwerfen und ſich den Uebrigen erſt gleich machen, wenn ſie ſollten in die neue Gemeinſchaft des Glaubens aufgenommen werden. Da finden wir in einem wichtigen Punkt alle Verſchiedenheit der Einſicht und Freiheit beiſammen, und wenn die Gemeine damals der erſten Anſicht beitrat: ſo hat es gewiß Viele gegeben, die das nur mit halber Zuſtimmung des Herzens gethan haben, und unruhig geweſen ſind über dieſe ihnen ganz unerwartete Entwickelung des Neuen Bundes. Wenn wir bedenken, wie der Erlöſer an verſchiedenen Orten in den Ländern, die dem jüdiſchen Volke gehörten, ſeine Predigt vom Reiche Gottes trieb, bald längere bald kürzere Zeit an einem Orte verweilend, und wie verſchieden die waren, die das Wort aus ſeinem Munde hörten: ſo müſſen wir glauben, daß es ſchon damals nicht auf alle gleich gewirkt hatte, und daß unter denen, welche glaubten, daß er Iſrael erlöſen wollte, es Viele gab,

elche hielten nicht blos am Geſetz, ſondern auch an den Auf-
ätzen der Aelteſten. Solche Verſchiedenheit alſo müſſen wir
ls etwas Urſprüngliches anſehen, und es ſollte uns nicht wun-
ern, wenn wir ſie auch itzt finden; denn ſolche äußere Ver-
chiedenheit wird und muß ſich immer wiederholen. Der Weg
ur Reinheit der Geſinnung, ſo wie zur Klarheit der Einſicht
ird für den Einen kürzer, für den Andern länger ſein, und
o dürfen wir uns nicht wundern, ſondern müſſen es als den
eſchiedenen Theil der Gemeine auf Erden anſehen, daß ſolcher
nterſchied immer noch beſteht. Aber freilich, wenn wir erwä-
en, wie ſich in das Chriſtenthum ſelbſt wiederum ohne einen
eſchichtlichen Gegenſatz mit dem Geſetz des Alten Bundes ſo
ieles Aehnliche eingedrängt hat, wie es noch immer unter den
hriſten Viele gibt, die eben ſo äußerlich und ängſtlich an
ewiſſen Aeußerlichkeiten halten: ſo haben wir nicht nur Ur-
ache, das zu bedauern, daß es ſo mit ihnen iſt, und ſie ſich
ieſe Laſt unnöthiger Weiſe aufbürden, ſondern zu beſorgen,
aß das nicht geſchehen kann ohne Nachtheil für die Reinheit
es Glaubens ſelbſt. Denn wenn der Menſch auf ſo vielerlei
Werth legt: ſo kann er ja nicht mehr ſagen, Eins iſt Noth;
ondern er muß glauben, geſetzt ſein Glaube iſt rein, geſetzt er
ſt durch die Liebe thätig, aber er übt nicht zugleich die äußeren
Dinge: ſo iſt ihm auch jenes unnütz; und ſo können wir nicht
nders glauben, als daß die Reinheit des Evangeliums und
ie Wichtigkeit ſeines Einfluſſes auf das Gemüth immer leidet,
enn wir ſo beſchränkt ſind. Da müſſen wir denn freilich
ragen, woher das kommt, und wie wir uns in dieſer Bezie-
ung zu verhalten haben.

Was das Erſte betrifft: ſo gibt uns unſer Text einen
uffſchluß darüber, den wir nicht überſehen dürfen. Es iſt die
Rede darin von den Phariſäern und Schriftgelehrten auf der
inen, und auf der andern Seite von der großen Maſſe des Volks.
jene waren diejenigen, die das Volk leiteten, von welchen

diese Gebote ausgingen, und die auf der Beobachtung derselben hielten; die Andere waren die, welche sich von jenen führen ließen; und der Erlöser in vielen seiner Vorträge, in welchen er sich gegen diese Beobachtung erklärt, theilt seine Rede, er bedauert den großen Haufen und spricht einen bittern Tadel aus, oft nicht ohne tiefen Unwillen, gegen die, welche so das Volk leiteten. Wenn wir nun auf die Handlungsweise derselben auch hier in dem verlesenen Abschnitte sehen: so finden wir, wie sehr sie doch bedacht waren, ihre Lehre und Meinung überall geltend zu machen, und sie konnten es nicht sehen, daß Einige, wenigstens unter den Jüngern des Erlösers, sich über diese Vorschriften hinwegsetzten, ohne ihn gleich zur Rechenschaft zu ziehen, und also von ihm zu verlangen, er solle die, welche an ihn glaubten, auch bei diesen Aufsätzen, bei diesem ganzen Gewebe von Aeußerlichkeiten festhalten. Wenn wir dies recht betrachten: so müssen wir sagen, es kann einen sehr verschiedenen Grund haben. Auf der einen Seite können wir ja nicht anders als das achten und ehren, wenn jeder seine Ueberzeugung von dem, was zum Heil der Menschen nothwendig ist, auch sucht so weit als möglich zu verbreiten; das ist ja nichts anders als der Ausdruck der natürlichen Liebe zur Wahrheit, welche allen Menschen eigen ist, und auf der andern Seite nichts anders als ein Zeichen von wahrer Liebe zu den Menschen, daß wir mit dem, was wir als gut und nothwendig überall erkennen, sie auch wollen beglücken und sie mit uns auf den rechten Weg hinleiten. Sofern daher solche Bestrebungen aus diesem Grunde herkommen, können wir sie nicht tadeln, die Ueberzeugung mag richtig sein oder nicht; sondern im letzten Falle müssen wir nur dahin trachten, einen Solchen selbst zu belehren, denn ist seine Liebe zur Wahrheit von rechter Art: so wird er unsere Ueberzeugung nicht weniger achten als die seinige. Und so können wir die Pharisäer nicht tadeln, wenn sie den Erlöser zur Rede stellen, daß seine Jünger nicht

den Weg gingen, den sie vorzeichneten. Aber oft freilich hat dieses Bestreben einen andern Grund, und es ist eine Erfahrung, die wir als sehr allgemein gelten lassen können, daß die, welche in der Sache des Heils und des geistigen Lebens eben noch viel auf Nebendinge halten und Aeußerlichkeiten, seien es Gebräuche oder seien es Buchstaben der Lehre oder sei es Enthaltung von diesem und jenem, daß diese einen größern Eifer haben, Anderen zu wehren, welche nicht ihres Weges gehen, als sich selbst auf den rechten Weg leiten zu lassen; daß sie am Liebsten vor solchen warnen und auf alle Weise, wie es sich ziemt und wie es sich nicht ziemt, nicht nur mit Gründen, sondern mit allem Einfluß, den sie haben, sie auf ihren Weg zu lenken suchen, so daß wir sagen müssen, es vermischt sich bei denen, welche von solcher Gesinnung sind, leicht ein falscher Eifer mit dem wahren, und da müssen wir allerdings den Grund davon aufsuchen und uns die richtige Weise des Verfahrens deutlich machen.

Da ist denn allerdings nicht zu leugnen, dem, was göttliche Wahrheit ist, schreiben wir eine Kraft zu, welche wenig oder keiner äußeren Hülfe bedarf, wir halten uns nicht für befugt, durch irgend etwas sonst ihr zu Hülfe zu kommen, ohne das Zeugniß, welches wir von der Wahrheit ablegen, nicht eigentlich als ob sie seiner bedürfe, sondern weil wir nicht anders können, weil das zur menschlichen Natur gehört, daß, wovon das Herz voll ist, davon der Mund übergeht, weil, wie der Apostel Paulus sagt*), die Liebe Christi uns dringt, daß wir nicht anders können als so.' Diese Zuversicht zur Kraft der ewigen Wahrheit, zum ununterbrochenen Zeugniß, welches von derselben abgelegt wird im Leben und Dasein der Gemeine des Herrn, diese Zuversicht macht, daß wir geruhig sind, gelassen, dem Anschein nach gleichgültig gegen die, welche von diesem Lichte noch nicht erleuchtet sind. Wir denken nämlich

*) 2. Cor. V, 14.

merkt, da kommt er ihm entgegen mit
aber daß er um die ſich beſonders k
nicht beſonders empfohlen ſind, die ein
er ſich ihnen gleichſam mit Gewalt aufd
in ſeiner Art. Dahingegen inſofern di
halten, immer daſſelbe Beſtreben habe
ſäer, und wenn ſich mit ihrem Eifer ſ
ſo hat dies ſeinen Grund in einem
kommt daher, weil der Menſch über da
iſt, niemals ſo viele Feſtigkeit haben
Wahrheit iſt, und dieſe Unruhe zeigt ſich
ben Sehen und in dem Suchen nach d
Je größer die Zahl, deſto größer wird i
heit, weil es an der innerlichen fehlt, un
Mehrere in ihre Gemeinſchaft zu ziehen, u
daß auch in der chriſtlichen Kirche die Zahl
iſt, welche einen ſo großen Werth auf äuß
ſo iſt denn

der Phariſäer aud

men, wie in einem Netze befangen ſind. Und das werden wir denn auch ſehr natürlich begreifen können. Denn wo es dem Menſchen nicht vollkommene Wahrheit iſt, daß vor Gott nichts anders gelten kann als die Gerechtigkeit aus dem Glauben, als der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, wo dieſe Ueberzeugung nicht durch und durch klar, und das Herz unumſtößlich gewiß iſt, da iſt natürlich, daß wenn man Viele ſieht, welche einen Werth auf äußere Dinge legen und ſagen, du mußt noch dies und jenes unterlaſſen, wie wenig es auch mit jenem innern Grund der Wahrheit zuſammenhängt, daß da denn die, welche nicht ganz feſt und klar ſind, denken, es ſei das Sicherſte, dieſen auch das Ohr zu leihen und neben dem Innern auch auf das Aeußerliche zu halten. Aber es iſt immer ein Zeichen, daß das Herz nicht feſt iſt, ein Zeichen der innern Unſicherheit; und die Folge davon iſt, daß wir uns immer weiter von der Klarheit, der Einſicht, von der Feſtigkeit des Herzens entfernen, daß, je mehr der Werth der äußeren Dinge wächſt, das, was allein wahr iſt, ſchwankend wird; und wenn wir uns auf ſolche Aeußerlichkeiten einlaſſen: ſo wird um ſo mehr, als dies zunimmt, der Antheil, der dem Glauben und der Liebe zugeſchrieben wird, und ihr inneres freies Weſen das Geringere, und dann iſt auch der Antrieb der chriſtlichen Geſinnung nicht auf dieſe Weiſe heraustretend, die Wahrheit erſcheint nicht, wie ſie iſt, und die ganze chriſtliche Gemeinſchaft gewinnt immer mehr Aehnlichkeit mit dem, was vorher auch geweſen iſt; und bald erſcheint ſie von der einen Seite angeſehen dem Zuſtand des Alten Bundes, bald von der andern Seite angeſehen dem Zuſtand der heidniſchen Völker ähnlich, und die Eigenthümlichkeit des Evangeliums verbirgt ſich. Darum iſt das Erſte, wofür jeder ſelbſt zu ſorgen hat für ſich, aber auch das Nothwendigſte, was jeder ſchuldig iſt, der Gemeine des Herrn zu leiſten, daß das Eine, was Noth thut, allein gelte, daß wir uns rein halten von einer falſchen Werthſchätzung des Aeußern,

werden kann aus der
immer mehr das Reich des Erlösers
Herrlichkeit hinstellen und den Menschen
stellt werden, das sie nur allein in ihm gen

Lied 465, 6. 7.

XXIX.

Lied 95.

Text: Marcus VII, 6—13.

„Er aber antwortete und ſprach zu ihnen: Wohl fein hat von euch Heuchlern Jeſaias geweiſſagt, wie geſchrieben ſteht: Das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir. Vergeblich aber iſt es, daß ſie mir dienen, dieweil ſie lehren ſolche Lehre, die nichts iſt, denn Menſchen Gebot. Ihr verlaſſet Gottes Gebot, und haltet der Menſchen Aufſätze, von Krügen und Trinkgefäßen zu waſchen; und desgleichen thut ihr viel. Und er ſprach zu ihnen: Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufſätze haltet. Denn Moſes hat geſagt: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater und Mutter flucht, der ſoll des Todes ſterben. Ihr aber lehret: Wenn einer ſpricht zum Vater oder Mutter: Corban, das iſt, wenn ichs opfere, ſo iſt dir's viel nützer, der thut wohl. Und ſo laßt ihr hinfort ihn nichts thun ſeinem Vater oder ſeiner Mutter; und hebet auf Gottes Wort durch eure Aufſätze, die ihr aufgeſetzet habt; und desgleichen thut ihr viel."

M. a. Fr. Wir beginnen heut ein neues kirchliches Jahr, und unſere nächſten Sonntage ſind dazu beſtimmt, uns zu bereiten auf das Feſt der Geburt des Erlöſers. Demungeachtet habe ich nicht geglaubt, die Reihe unſerer Betrachtungen über dies Evangelium unterbrechen zu müſſen; denn was könnten wir an dieſem Tage wol Beſſeres thun, als uns das Bild des Erlöſers, ſeine Art und Weiſe, mit den Menſchen zu handeln, ſeine Lehren und Anweiſungen zu vergegenwärtigen, zumal in Vergleich mit dem, was zu ſeiner Zeit galt unter denen, bei welchen ſich allein unter den damaligen Völkern die Erkenntniß des Einen Gottes bewahrt hatte; und davon handelt ja das, was wir ſo eben vernommen haben. Freilich muß uns gleich einfallen eine andere Stelle der Schrift, die wir gewohnt ſind, an dieſem Tage unſerer Betrachtung zum Grunde zu legen *), und uns aufmerkſam machen darauf, daß wir uns fragen, ob denn auch die Weiſſagung in Erfüllung gegangen ſei, in welcher es von ihm heißt: Siehe, dein König kommt zu dir, ſanftmüthig und demüthig; denn das, was hier von dem Erlöſer geſagt wird, gehört ſo weſentlich zu dem Bilde, welches uns von ihm vorſchwebt, daß wir etwas Widerſprechendes mit demſelben gar nicht aufnehmen können. Aber neben der Sanftmuth des Erlöſers haben ſeine Jünger ſehr bald im Anfange ſeines öffentlichen Lebens auch jenes Andere wahrgenommen, um deſſentwillen von ihm geſagt wird **), der Eifer um das Haus Gottes verzehrete ihn, und ſo gehört denn auch das zu ſeinem vollſtändigen Bilde, daß wir uns deutlich machen, wie ſich mit ſeiner Sanftmuth der Eifer um das Haus ſeines Vaters verträgt. Und ſo iſt es auch mit ſeiner Rede hier. Sie ſteht in genauer Beziehung zu der Frage, welche ihm die Schriftgelehrten und Phariſäer vorgelegt hatten, warum ſeine

*) Matth. XXI, 1. ff.
**) Joh. II, 17.

Jünger nicht die Gebräuche beobachteten, welche in den Aufsätzen der Aelteſten vorgeſchrieben waren. Da antwortet er ihnen mit ſolchem Eifer und mit Worten, die freilich, wenn wir ſie an und für ſich betrachten, nicht der Ausdruck der Sanftmuth ſind. Aber laßt uns nur das ganze Verhältniß betrachten. Zuerſt, wenn er ſie führt auf eine prophetiſche Stelle, welche das ganze Volk trifft; denn Jeſaias ſagt vom ganzen Volke *), dieſes Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir: ſo wirft er die Schuld davon doch auf die, welche das Volk leiteten, und ſucht daſſelbe frei zu ſprechen, und es gegen die, welche es auf ſolchen falſchen Weg leiteten, in Schutz zu nehmen; und darin können wir die Sanftmuth des Erlöſers nicht verkennen, die ſich überall derer annahm, welche mühſelig und beladen waren, wie das Volk durch dieſe äußerlichen Vorſchriften und Gebote, zu denen noch ſo viele hinzugekommen waren, und durch dieſe ſchon an und für ſich läſtigen Geſetze. Indem er das Volk davon befreite: ſo finden wir ſtillſchweigend darin das wieder, was wir gewiß als einen Ausdruck der Sanftmuth des Erlöſers anſehen, wo er den Menſchen zuruft **), kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. Aber um ſie fähig zu machen der Erquickung, mußte er erſt das Band löſen, durch welches ſie an die Vorſchriften der alten Lehrer gebunden waren; er mußte ſie erſt frei machen von dem Zuſammenhang mit denen, welche ſie auf dieſen falſchen Weg leiteten, und darum konnte er auch in dieſer Sanftmuth nur mit ſolchem Eifer gegen die reden, von denen er mit ganzem Rechte ſagte, daß ſie das Weſen der göttlichen Gebote verdunkelten und die Menſchen vom wahren Weſen abhielten und an die Zuſätze der Menſchen verwieſen.

---

*) Jeſ. XXIX, 13.
**) Matth. XI, 28.

Dies nun erläutert der Erlöser auf zwiefache Weise. Das zweite Mal stellt er eine Lehre von den ihrigen dar als im vollkommenen Widerspruch gegen eines von den größten und wichtigsten Geboten in den Gesetzen des Alten Bundes, aber das erste Mal thut er nichts dergleichen. Er sagt: „ihr habt Gottes Gebote aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet, indem ihr nämlich menschliche Vorschriften von Waschungen und Reinigungen, von Dingen, die zum täglichen Leben gehören, gebt;" aber von solchen, die in der That im Widerspruch mit den göttlichen Geboten wären, sagt er nichts. Was sollen wir daraus schließen? Es werden immer doch solche gewesen sein, welche bei sich dachten, man kann ja das Eine thun, ohne das Andere zu lassen; wir bestreben uns, das Wesen der Gebote des Alten Bundes zu erfüllen, und wenn ja zu den Hauptgesetzen jene späteren hinzugefügt sind: warum sollen wir sie doch nicht achten, weil sie ja auch von frommen Knechten des Herrn hergekommen sind? Und gegen diese Einwürfe hat sich der Erlöser nicht verwahrt; darum müssen wir in den Sinn dieser Worte noch tiefer eingehen. Es wird Allen erinnerlich sein, daß jene zehn Gebote, die als der Kern des Alten Bundes angesehen werden, die aber für uns keinen andern Werth haben, als insofern sie ein Zeugniß ablegen, daß die Liebe es ist, die das Gesetz erfüllt, aber daß diese zehn Gebote getheilt wurden in eine der Zahl nach größere Hälfte, welche von dem Verhältnisse zu Gott handelte, und in eine kleinere Hälfte, welche von den Verhältnissen der Menschen unter sich handelt. Der Widerspruch, auf welchen der Erlöser aufmerksam macht, ist aus der zweiten Hälfte genommen, und so mögen wir, weil er diesen besonders aus ihrem ersten Anfange herausnimmt, schließen, daß er bei dem Ersten jene erste Hälfte im Sinne gehabt habe. Was sollen wir nun aber weiter daraus abnehmen? Offenbar nichts anders als dies, daß er habe zu verstehen geben wollen,

solche äußeren Gebote, wenn sie aufgestellt und befolgt werden in einer Beziehung auf Gott, vertragen sich nicht mit der Gesinnung, die Allem, was der Mensch in Beziehung auf Gott denkt und thut, zum Grunde liegen soll. Er will sagen, indem ihr solche Aufsätze haltet und Gott dadurch meint, einen Dienst zu leisten: so hebt ihr das wahre Gebot Gottes, daß ihr keine anderen Götter haben sollt als ihn, und ihn lieben von ganzer Seele und aus allen Kräften, so hebt ihr dies damit auf. Das also hat er sagen wollen, daß, wer etwas dazu beiträgt, solche Vorstellungen in den Gemüthern der Menschen zu befestigen, daß es Gott um etwas Aeußerliches dieser Art zu thun sei, der lenkt sie dadurch von der wahren Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ab, und sucht ihren Vorstellungen von Gott solche Richtung und Gestalt zu geben, daß sie nicht mehr den Gott sich darstellen, welcher im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, sondern ein erdichtetes Wesen, wie es andere Menschen zur Verehrung sich ausſuchen; daß es nicht mehr ein wahrer Gottesdienst, sondern ein Götzendienst sei, wenn man Gott zu Ehren und zu Willen so etwas festsetzt. Und davon werden wir die Wahrheit uns nicht verleugnen, und indem uns dies einleuchtet, werden wir auch den Eifer des Erlösers gegen diese Menschenlehre begreifen. Betrachten wir es genauer: so werden wir es schwerlich leugnen können, daß es sich wirklich so verhält, daß jede solche Vorschrift und auch jedes solche Gebot das innere Gottesbewußtsein im Menschen nothwendig auf solche Weise verfälscht. Wenn wir uns vorhalten das Ziel, welches dem Erlöser vorschwebt, und welches er so ausdrückt*), daß nun die Zeit gekommen sei, da Gott solche Anbeter haben wolle, die ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit, wenn wir das als das Augenmerk, als das Ziel, worauf er sah, uns einprägen

*) Joh. IV, 23.

und fragen, worauf können solche Vorschriften, daß Gott ein Wohlgefallen an äußern Dingen habe, beruhen; läßt sich ein natürlicher Zusammenhang davon denken mit der Vorstellung von einer geistigen Allmacht, welche Alles in der Welt ordnet, von einem Wesen, das der Urquell des Guten ist, und dessen Wesen in der Liebe besteht, vor dem kein Unterschied ist zwischen dem Innern und Aeußern, sondern welchem überall Alles gegenwärtig ist und nahe vor ihm? Wenn wir dies festhalten: so müssen wir sagen, mit dieser Vorstellung fallen alle jene äußeren Satzungen der Pharisäer, und wenn wir fragen, wie mußten sich ihre Vorstellungen von Gott gestalten, wenn sie bei ihm ein Wohlgefallen an solchen Aeußerlichkeiten voraussetzten: so können wir nicht glauben, daß das ihnen erschienen sei als Ueberlieferung von dem Willen Gottes, sondern das war nichts anders als eine willkürliche Einbildung, daß sein Wohlgefallen auf solche Gegenstände gerichtet sei, und aus der Vorstellung, daß daß Wohlgefallen Gottes durch solche Aeußerlichkeiten erworben werden könne und darauf jedes Glück auf Erden beruhe, daraus ging nichts anders hervor, als solcher Aberglaube, welcher völlig gleich war mit dem Götzendienst der Heiden. Darum sagt der Herr, wo solcher Gottesdienst mit äußeren Lippen und Geberden Platz gewonnen hat, da entfernt sich das Herz von Gott, weil Gott selbst in den Herzen der Menschen ein anderes wird, und nicht das, was ihnen eigentlich einwohnen sollte. Darum sagt er auch, es sei nicht möglich, noch etwas Einzelnes aufzubehalten; wo dies sei, müsse alles Andere untergehen, und je mehr dieser äußere Dienst dauert, desto todter müsse das Herz werden in Beziehung auf das wahre Wesen Gottes. Das war der Eifer, welcher zusammenhängt mit der Sanftmuth des Herrn, und deswegen mußte er seinen Eifer zeigen gegen die, welche diese Aufsätze aufrecht hielten, und jedem neuen Geschlecht wieder aufbürdeten.

Darum, m. G., geziemt es uns, dieſem Eifer des Erlöſers volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Aber wenn wir nun die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeit jenen Tagen mit einander erwägen, wenn wir uns die gegenwärtige chriſtliche Welt vor Augen ſtellen: was können wir anders als mit Schmerz bekennen, daß ſich doch wieder eben dies in mancherlei andern Geſtalten und auf mancherlei Weiſe eingeſchlichen hat in den Glauben und das Leben der Chriſten. Wie viele gibt es noch unter denen, welche den Namen des Herrn bekennen, die da glauben, daß auf äußerliche Weiſe Gott müſſe gedient werden, die noch immer an ſolchen äußerlichen Gebräuchen hängen und dadurch das reine Bewußtſein von Gott, der im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſein will, verdunkeln, und ſo auch unmöglich das wahre Bild von dem Erlöſer im Herzen haben können. Darum mögen wir wol, indem wir ein neues Jahr unſers kirchlichen Lebens beginnen, uns das auf's Neue einprägen, daß dieſer Eifer des Erlöſers auch uns geziemt, eben ſo verbunden mit der herzlichen Liebe zu allen unſern Brüdern und aus ihr hervorgehend, wie es bei ihm war, mit der Liebe, die ihnen das Herz feſtmachen wollte in dieſer Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, in dieſem vollen Genuß der Freiheit der Kinder Gottes, welche nichts mehr wiſſen von einem Gebot Gottes, in der Richtung ihres Herzens auf ihn, in dem vollen Bewußtſein der geiſtigen Verehrung Gottes. Dieſer wollen wir uns denn aufs Neue weihen; wir wollen ſuchen, den Unterſchied recht feſt zu halten und in Wort und That deutlich zu machen zwiſchen jenen äußeren Werken dieſem innern Dienſt Gottes, welcher ſo beſchaffen iſt, daß etwas, das in einem viel wahrern und vollkommenern Sinne ein gutes Werk genannt werden kann, aus nichts Anderm hervorgehen kann als aus der Liebe, und allen Dienſt der Gebräuche nur in ſofern für etwas achten, als dadurch dieſe Richtung eines klar ſehenden Geiſtes, eines von der göttlichen Liebe *erwärmten* Herzens auf den Stifter von beiden, der

Wahrheit und Liebe, genährt wird und erhalten, auf daß nicht aufs Neue die Gewissen verwirrt werden, und das auf's Neue entstehe, daß menschliche Aufsätze auf solche Weise befolgt werden, daß dadurch das Herz sich von dem wahren inneren Gottesdienst entfernt, und die Liebe zu ihm verdunkelt wird.

Nun aber laßt uns auch das Zweite, was der Erlöser als ein einzelnes Beispiel anführt, mit einander betrachten. In jenen Geboten, welche als der Kern der alten Gesetzgebung immer besonders herausgestellt werden, war in dieser zweiten auf die menschlichen Verhältnisse sich beziehenden Hälfte das erste dieses, du sollst Vater und Mutter ehren; und darauf machen auch die Jünger des Herrn aufmerksam, und sagen *), es sei das erste Gebot, welches Verheißung habe. Das war aber so. In dem Gesetze, wie es überhaupt gegeben war in Beziehung auf das Land, welches Gott dem Volke geben wollte, da hatte jedes Gebot, welches dazu gehörte, auch seinen Theil an der Verheißung; denn das war die ganz allgemeine Verheißung, die gegeben war, wenn ihr solches Gebot haltet, wird es euch wohl gehen in dem Land, welches Gott euch gibt; wenn ihr es aber nicht haltet, wird Gott seine Hand von euch abwenden. Jenes war der Segen, dieses der Fluch des Gesetzes. So hatte zwar das ganze Gesetz zugleich solche Verheißung, weil es zugleich auf solchem Verhältnisse ruhte, das überhaupt allen Verhältnissen des Volks zum Grunde lag; aber wohl hatten die Apostel recht, daß sie sagten, unter den einzelnen Geboten sei dies das erste, welchem die Verheißung folge; denn den frühern war zwar auch schon etwas beigefügt, aber es war die Drohung; hier aber tritt zuerst im Einzelnen jene gnädige Verheißung Gottes hervor. Darum wählt der Erlöser auch dies zum Beispiel und zeigt, wie jene Menschen im Widerspruch ständen gegen das göttliche

*) Ephes. VI, 2.

Gebot; denn natürlicher Weise mußte das hier die gewöhnlichste
Art sein, wie diese Ehrfurcht sich konnte zu erkennen geben,
wenn die Kinder, nachdem sie selbstständig geworden, nun die
Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern übten und ihnen die
Last des Alters erleichterten. Nun aber hatten jene Menschen-
satzungen gekehrt, daß von allen Gütern ohne Ausnahme keine
gottgefälligere Anwendung gemacht werden könne, als wenn sie
eingegeben würden zum äußern Gottesdienst, zur Verschönerung
des Tempels, und also zum Nutzen derer, welche diesen äußern
Gottesdienst zu versehen hatten. Und so zeigt nun der Herr,
wie diese Satzung gerade in Widerspruch stände mit dem gött-
lichen Gebot, von welchem alle andere Gebote, die sich auf die
Verhältnisse der Menschen beziehen, ausgehen. Darin sehen
wir denn zugleich, wie wenig Werth der Erlöser legt auf jenen
Tempeldienst, nicht daß er das Gesetz hätte auflösen wollen,
aber es schwebte ihm deutlich vor, daß die Zeit bald kommen
werde, wo die Anbetung Gottes im Tempel nicht mehr statt
finden könne. Wenn wir uns nun setzen in die Stelle eines
Volkes, welches ganz und gar an solchem äußern Dienst hängt
und in demselben die Hoffnung des göttlichen Wohlgefallens
sucht, zugleich so, daß dieser äußere Gottesdienst gebunden war
an bestimmte Räume; denn das war damals eingerichtet, als
das Volk noch von abgöttischen Völkern umgeben war, und
beständig darauf gesehen wurde, daß sie nicht zu den Götzen
sich wieder hinwendeten, darum war das geordnet, daß sie nir-
gends opfern durften als an bestimmten Orten und durch die
Hand derer, welche sich diesem Dienst ausschließlich gewidmet
hatten — wenn wir nun das denken und das Heiligthum zer-
stört: so müssen wir sagen, das mußte für sie der Grund sein
einer tiefen Trauer und eines bitteren Schmerzes. Sie hatten
nun einmal keine andere Weise, wie sie die heilige Ehrfurcht
vor Gott ausdrücken konnten, als indem sie ihre Opfer zum
Tempel brachten, und diese wurde ihnen durch die Zerstörung

des Tempels geraubt. Da mußte also das Gemüth betrübt sein, und jeder, dessen Frömmigkeit auf solchem Verhältniß ruht, muß natürlicher Weise fragen, ob denn nicht sein Verhältniß zu Gott ein höchst ungewisses sei. Solche äußere Gebote aber unterdrücken diese Frage, und das war nun gerade der Charakter jener Menschensatzungen, daß die Verwendung der Güter für den Dienst des Tempels etwas Heilsameres sein sollte, als die für den natürlichen Ausdruck der kindlichen Gefühle, welche unter allen Menschen der natürliche Abdruck sind von dem Verhältnisse, in welchem wir alle als Kinder Gottes zum himmlischen Vater stehen. Das faßt der Erlöser zusammen und sagt, es ist dasselbe Gefühl, wodurch wir Vater und Mutter ehren und wodurch wir den Vater im Himmel ehren, und dies opfert ihr auf, um nicht solche äußerliche Vorschriften zu verletzen. So also müssen wir den Eifer des Herrn begreifen, als innerlich ruhend und hervorgehend aus seinem sanftmüthigen Herzen, welches nichts anderes suchte, als den Menschen zu dienen, damit sie in das rechte Verhältniß zu Gott gerathen möchten, sie in der wahren Anbetung Gottes zu unterweisen, und mit seiner Kraft dazu zu unterstützen. Und so, so sollen wir denn auch sorgen, daß unsere Frömmigkeit aus Einem Stück bestehe, nicht ihren Werth setze in solche Aeußerlichkeiten, und keine andere Art suche, den Menschen wahrnehmbar zu werden, als eben durch das, was aus der Richtung des inneren Menschen auf die Wahrheit, und auf das Erfülltsein derselben von der Liebe, die der Liebe des Erlösers gleich ist, hervorgeht, und keine menschliche Lehre und Wort soll einen Werth haben, als insofern sie damit zusammenstimmt.

Wenn wir betrachten, wie so Vieles auch in dieser Beziehung unter den Christen ist, wovon man nicht anders sagen kann, als es ist gemeint als Ausdruck der Frömmigkeit, als Streben, die Menschen zusammenzuhalten in der Wahrheit, aber in dem, was ein Buchstabe ist, der Buchstabe aber ist es, der

da tödtet und der Geiſt nur, der lebendig macht: ſo erfahren wir ſo oft, wie dadurch die Liebe beſchränkt wird und auf einen engen Raum eingeſchränkt; und ſo iſt doch ein Widerſpruch zwiſchen dieſer Art, unſere Frömmigkeit zu bewahren, und zwiſchen dem Sinn des Erlöſers, der uns allen Menſchen befreunden will, und ihnen zeigen nicht dieſes oder jenes Aeußerliche, das ſie thun ſollen, ſondern ſie wahrnehmen laſſen das Innerliche, aus welchem von ſelbſt alle Gebote hervorgehen, und um deſſen Willen die Menſchen nicht anders können als Gott preiſen. Und ſo möge ſich denn immer in uns der Eifer um die Wahrheit und die Sanftmuth des Herzens eben ſo vereinigen wie in ihm, damit immer mehr ſein Bild in uns geſtaltet werde und feſt in uns ſtehe, um ganz in ſeiner Weiſe und ſeinem Geiſt ſeinem und unſerm himmliſchen Vater zu dienen. Amen.

Lied 100.

XXX.

Lied 473.

Text: Marcus VII, 14—23.

„Und er rief zu sich das ganze Volk, und sprach zu ihnen: Höret mir alle zu, und vernehmet es. Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist es, das den Menschen gemein machet. Hat jemand Ohren zu hören, der höre. Und da er von dem Volk ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger um dieses Gleichniß. Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständig? Vernehmet ihr noch nicht, daß alles, was außen ist, und in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen? denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und gehet aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise ausfeget. Und er sprach: Was aus dem Menschen gehet, das macht die Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffahrt, Unvernunft. Alle diese böse Stücke gehen von innen heraus, und machen den Menschen gemein.“

M. a. Z. Wenn der Erlöser so nach jenem Gespräch mit den Phariſäern, welches wir neulich mit einander in Erwägung gezogen haben, ausdrücklich das ganze Volk zu ſich ruft, um ihnen in der Kürze in Beziehung auf jenes ſeine Lehre ans Herz zu legen: ſo muß das, was er nun ihnen ſagt, allerdings etwas ſehr Großes und Wichtiges und gleichſam der Kern alles deſſen geweſen ſein, was er den Menſchen zu ſagen hatte. Wenn er ſich aber hernach verwunderte, daß auch ſeine Jünger das nicht gleich verſtanden, ſondern erſt einer Erläuterung bedurften: ſo erkennen wir daraus eben ſo deutlich, wie das keinesweges etwas Leichtes geweſen ſei, ſondern daß gerade Er dazu kommen mußte, um dieſe Lehre den Menſchen zu geben. Und das macht auch dieſen Theil unſers Evangeliums beſonders dazu geeignet, in dieſer Zeit*), wo wir über das ganze Verhältniß des Erlöſers zu uns, den Werth ſeiner Erſcheinung, über das Weſen deſſen, was er den Menſchen bringen ſollte, nachzudenken angewieſen ſind, darauf unſere gemeinſchaftliche Aufmerkſamkeit zu richten. Darum laßt uns in Erinnerung deſſen, was wir in der letzten Frühbetrachtung beſprochen, die allgemeine Anwendung erwägen, die der Erlöſer davon in unſeren heutigen Textesworten macht.

Die Phariſäer hatten den Erlöſer gefragt, warum ſeine Jünger nicht nach den Aufſätzen der Aelteſten wandelten; und das bezog ſich auf die äußern Reinigungen, auf das, was dem Menſchen von außen kommt. Es war daher nur ein weiterer Fortſchritt der Gedanken des Erlöſers in dieſer Beziehung, daß er ſagt, nicht nur das, was dem Menſchen ſo äußerlich anhaftet, kann ihn nicht gemein machen, ſondern auch das Aeußere, wenn es in ihn eingeht, kann es nicht, d. h. es kann ihn nicht geringer ſtellen; aber freilich nur in Beziehung auf Gott und das Verhältniß zu ihm; nicht nur jenes, ſondern

*) Die Predigt iſt am 3. Advent gehalten.

auch das nicht, was in den Menſchen eingeht, kann den Menſchen gemein machen. Darin eröffnet er denn freilich auf ſehr beſtimmte Weiſe ſeine Meinung über das Geſetz Moſis, welches die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, indem wirklich einzelne Gebote nicht nur Vorſchriften enthielten in Beziehung auf äußerliche Reinigungen, ſondern auch eine Menge von Vorſchriften in Beziehung auf das, was der Menſch für Nahrung nehmen ſolle oder nicht, indem Einiges dem Menſchen dargeſtellt wurde als ihn verunreinigend und gemein machend. Wenn wir erwägen, wie der Erlöſer im Anfang ſeiner Laufbahn ſagt *), er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen und zu ergänzen: ſo ſcheint dies, daß er hier das Geſetz für unweſentlich erklärt, auf ganz klare Weiſe mit jenem in Widerſpruch zu ſtehen; aber darin erkennen wir das eigenthümliche Verhältniß, in welchem der Stifter des Neuen Bundes zu dem Alten Bunde ſteht; denn er kann ſich nicht wirklich widerſprochen haben, das Eine muß daher mit dem Andern zuſammengehen. Wie mag das nun aber ſein? Wenn wir die Beiſpiele des Herrn erwägen, welche er in der Bergpredigt auf einander folgen läßt: ſo ſind ſie alle von der Art, daß ſie von der äußern Handlung, welche verboten wird, auf die Geſinnung zurückführen und ſie dadurch ergänzen; und ſo war durch jene Ergänzung von ſelbſt und zwar in höherm Sinne für die Beobachtung des Geſetzes geſorgt. Wenn hier der Erlöſer ſagt, es iſt nichts außer dem Menſchen, welches ihn könne gemein machen: ſo hebt er freilich den Werth der äußeren Befolgung der Geſetze auf und will dafür ſorgen, daß dies beides nicht verwechſelt werde, ſolche äußerliche Handlungen und das Urtheil der Menſchen über das, was uns Gott angenehm oder unangenehm machen könne. Dieſe Verwechſelung wollte er abwenden, aber keineswegs das Geſetz auflöſen; wie denn

*) Matth. V, 17.

alles dafür ſpricht, daß er ſelbſt das Geſetz beobachtet hat, weil er unter das Geſetz gethan war, aber von dem Werth und dem Zuſammenhang deſſelben mit dem göttlichen Leben ſich befreite. Und wenn nun jenes Geſetz zugleich dasjenige war, wodurch das äußere Leben der Menſchen in dem jüdiſchen Volke geordnet werden ſollte, und es ſich alſo bezog auf die Sitten und Gewöhnungen, auf die äußeren Verhältniſſe, welche ſich unter ihnen geſtalteten, und auf die dafür gegebnen Geſetze, ſo wie auf das Land, welches ſie nach dieſen Geſetzen bewohnen ſollten: ſo lehrt uns der Erlöſer, wie der Chriſt gegen Geſetze von derſelben Art ſteht; nämlich eben ſo, daß er ſich niemals das zuſchreiben ſoll, das Geſetz aufzulöſen, aber daß er ſich ſein Urtheil frei halten ſoll über den eigentlichen Werth des Geſetzes, und daß er dies Urtheil zu äußern, ſo weit es in ſeinen Kräften ſteht, verpflichtet iſt, damit es auch ſo von Andern möge aufgenommen werden, aber ſo, daß dadurch der Gehorſam gegen die Geſetze nicht leide. Und dieſes iſt allerdings ein wichtiges Stück im Geiſte der chriſtlichen Lehre. Denn wenn wir auf der einen Seite beſtimmt dazu berufen ſind, zu ſcheiden unſer Verhältniß zu Gott, unſer Zuſammenſein zu einer Gemeinde, die Chriſto angehört, und unſer Zuſammenſein im bürgerlichen Leben und Geſetz: ſo ſoll die Erlöſung durch Chriſtum und das göttliche Leben, zu welchem wir durch die Gemeinſchaft mit Chriſto angeleitet werden, dahin führen, daß ſich der Geiſt des chriſtlichen Lebens auch im bürgerlichen Leben abſpiegele und darin erkannt werde, und darum ſollen chriſtliche Völker in der Verwaltung der Geſetze und der öffentlichen Ordnung ſich immer mehr von andern Völkern unterſcheiden; darum ſoll die Kraft des chriſtlichen Glaubens eine erhebende, verbeſſernde, reinigende Wirkung ausüben auf das irdiſche Leben. Das kann nur geſchehen, wenn Alles, was jeder in ſeinem Geiſt erkannt hat, dazu mitgetheilt wird, daß es *ein gemeinſames* Gut werde, daß das Gute im

Leben ſich Bahn mache, aber alles unter der Bedingung, die der Erlöſer ſich ſelbſt ſtellte, daß jeder das Geſetz befolgt, welches die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, vorgeſchrieben.

Aber laßt uns noch eine andere Seite in dem Ausſpruch des Erlöſers betrachten. Wenn er ſagt, „nichts, was in den Menſchen von außen eingeht, vermag ihn zu verunreinigen“: ſo meint er freilich zunächſt das, was als Speiſe und Trank in den Menſchen eingeht zum Behuf ſeines leiblichen Lebens; aber wenn man hernach auf den Gegenſatz ſieht, was aus dem Menſchen herausgeht als Zeichen des geiſtigen Lebens: ſo hat er nicht nur dies gemeint, ſondern, indem er auch hier ſchon ſagt, was in den Menſchen eingeht, das kann ihn deswegen nicht verunreinigen, weil es nicht in ſein Herz eingeht, ſondern im Gebiet des leiblichen Lebens bleibt: ſo müſſen wir ſchließen, daß er dies zugleich habe angewendet wiſſen wollen auf das Geiſtige, ungeachtet in ſeinem Geſpräch mit den Jüngern dies nicht unmittelbar, aber doch als eine mittelbare Folge von dem, was er dort geſagt, zu erkennen iſt, daß auch Geiſtiges, was von außen in den Menſchen eingeht, ihn nicht könne gemein machen, ſofern es nicht in ſein Herz eingeht und er es ſelbſt zu dem Seinigen macht. Und dies, m. Th., iſt ein ſehr wichtiges Stück in dem chriſtlichen Leben. Wenn der Erlöſer, wie er in die Welt gekommen war, ſich das hätte zum Geſetz machen wollen, daß das, was Sündliches und Verderbliches in ihn eingehe, ſo weit er es mit ſeinen Augen ſehe, mit ſeinen Ohren höre, inſofern er ſich in der Vorſtellung mit ihm beſchäftigte, daß dies ihn verunreinigte: ſo hätte es nicht möglich ſein können, daß er der Erlöſer der Welt geweſen wäre, weil er ſich von Allem hätte abwenden müſſen, weil Alles ihn hätte verunreinigen müſſen. Und ſo wäre es auch mit ſeinen Jüngern geweſen. Wie hätten ſie jemals den Beruf erfüllen können, das Evangelium zu

verkünden und unter allen Völkern Jünger ihm zu machen, wenn sie sich von dem sündlichen Leben der Menschen hätten ausschließen wollen. Darum sagt auch Paulus *), daß das nicht seine Meinung sein könne, daß man auch die meiden solle, welche außerhalb der Gemeine des Herrn gegen den Geist des christlichen Lebens handeln, denn sonst, sagt er, müssen wir aus der Welt gehen. Und so ist diese Gemeinschaft der Gläubigen mit dem sündlichen Leben der Menschen etwas ganz Nothwendiges, wenn das Reich des Erlösers sich erweitern soll, sich immer weiter ausbreiten nach außen und befestigen im Innern. Wenn da die Meinung ist, daß alles, was man hört, uns verunreinigen könne, auch wenn es nicht in das Herz eingeht: so wäre gar keine Gemeinschaft möglich zwischen den Kindern der Finsterniß und denen des Lichts; dann könnten die Segnungen des Christenthums niemals ein Gemeingut der Menschen werden. Darum ist dies auch eine Lehre des Erlösers, die uns warnen soll gegen alles uns selbst Ausschließen von der Gemeinschaft mit dem Leben verderbter Menschen, und zwar aus dem Grunde, aus welchem er seine Zuhörer und das ganze Volk warnen wollte, jene Gesetze, die sie freilich zu befolgen verpflichtet waren, nicht so zu verstehen, als ob das, was leiblicher Weise in den Menschen eingehe, ihn verunreinigen könne. Was wir Verderbliches sehen und hören, alle diese Wahrnehmungen, wie die Menschen beherrscht werden von Lüsten, alles das kann uns nicht verunreinigen, wir sollen uns getrost hinein begeben, um recht Viele zur Seligkeit zu führen, es kann uns nicht gemein machen, insofern es nicht ins Herz eingeht; denn das ist der ganze Punkt, auf welchen der Erlöser Nachdruck legt. Und also ist es auch etwas Nothwendiges, daß alles Unreine in uns eingehe und eingehen kann, ohne uns selbst zu verunreinigen; denn ohne genaue Kennt-

*) 1. Cor. V, 10.

niß von der Art, wie das Verderben ſich in den Menſchen zeigt, wenn es Raum gewinnt und ſich entfaltet, wiſſen wir auch nicht, wie das Werk der chriſtlichen Liebe ſie allmählig davon entwöhnen ſoll, um ſie vorzubereiten, damit ſie den Samen des göttlichen Wortes zur rechten Stunde aufnehmen können; dies Werk der chriſtlichen Liebe wären wir nicht im Stande zu erfüllen; und auch im Einzelnen wären wir nicht im Stande, die, welche uns nahe geſtellt ſind, zu bewahren, wenn wir uns hüten wollten, daß das, was ſie verunreinigt, auf keine Weiſe in uns eingehe, wenn wir uns gegen jede Wahrnehmung der Sünde verſchließen wollten.

Aber nun laßt uns auch den zweiten Ausdruck des Erlöſers, der ſo weſentlich zum erſten gehört, eben ſo mit einander betrachten. Da ſagt er, „was aus dem Herzen des Menſchen herausgeht, das verunreinigt ihn, denn von innen, aus dem Herzen der Menſchen gehen böſe Gedanken und alle die verderblichen Lüſte hervor," wie er ſie dann einzeln in unſerm Texte aufzählt. Was, m. a. F., was liegt in dieſen Worten des Erlöſers, wenn wir ſie uns genau vorhalten, recht klar? Offenbar dieſes, daß keiner, wenn ſolche arge Gedanken aus ihm hervorgehen, ſich damit entſchuldigen kann, daß ſie in ihn hineingegangen wären; denn eben dies beides ſondert der Erlöſer und trennt es ausdrücklich. Was wir von außen ſehen und wahrnehmen, kann nur Zuſammenhang gewinnen mit dem, was aus unſerm Herzen herausgeht, indem es ſelbſt in unſer Herz eingeht; aber was dann geſchieht, iſt des Menſchen eigene That, und er kann ſich nicht entſchuldigen, daß es von außen in ihn eingegangen wäre. Denn wenn nicht die verwandte Luſt in ſeiner Seele geſchlummert hätte: ſo würde ſich auch ſein Herz nicht geöffnet haben, um es aufzunehmen; es wäre in ſeinem Verſtande, in ſeiner Vorſtellung geblieben, aber nicht ins Herz eingegangen. Das, was die Urſache davon iſt, daß die Sünde ins Herz eingeht,

iſt auch die Urſache, daß es als arge Gedanken und Lüſte aus uns herausgeht; das iſt das inwohnende menſchliche Verderben. Und darum ſollen auch wir, wie auf der einen Seite das, was von außen kommt, uns nicht verunreinigen kann, auf der andern Seite uns damit nicht entſchuldigen, daß es ins Herz eingegangen iſt. Denn iſt es eingegangen: ſo iſt das ein Zeichen, daß das Verderben in uns war. Wenn wir uns eine Vorſtellung machen von einer reinen Seele: ſo wiſſen wir das nicht beſſer zu bezeichnen, als daß wir ſagen, ſie wäre ein vollkommener Spiegel, der die Gegenſtände, die ſich ihm darſtellen, zwar aufnehme, aber ohne daß etwas davon in ihn eingehe, und als ein Flecken darauf zurückbleibe, ſondern der das aufgenommene Bild gleich wieder verliere und immer klar und glänzend bleibe. Dieſe Unfähigkeit, was von außen Unreines uns berührt, in uns aufzunehmen, wäre, ſagen wir, das Zeichen der Unſchuld, und je häufiger wir das bei einem Menſchen wahrnehmen: deſto weniger ſchreiben wir ihm einen Antheil an dem menſchlichen Verderben zu. Und beides hängt alſo auf das Allergenaueſte zuſammen, daß das, was von außen eingeht, uns nicht verunreinigen kann, falls es nur nicht ins Herz eingeht, und daß wir uns niemals entſchuldigen können, wenn ſich das Böſe in uns geſtaltet, mit den Umgebungen, die es erwecken; denn dieſe bewirken nur, daß es zur Wahrnehmung komme, aber ſie können es nicht hervorbringen. Das Hervortreten des Böſen als Wort und That, auf welche Weiſe es ſei, verunreinigt zwar den Menſchen; aber eben deswegen, weil es zeigt, was in ſeiner innern Lebenskraft von Gott Entferntes, Mißfälliges und ſeine Seligkeit Störendes ſchon wirklich vorhanden iſt.

Darum gehört auch das ſehr zu dem eigenthümlichen Weſen des Chriſtenthums, jedes einzelne Gemüth auf das ihm einwohnende Verderben als auf das ſeinige aufmerkſam zu machen und *niemals* es erklären zu wollen aus dem Zuſam-

menhange, in welchem der Einzelne mit der ganzen großen Masse der Menschen steht. Um das Reich Gottes zu gründen, wovon Christus der Grundstein ist, und um ihm seine Herrschaft über die Menschen, wozu er von Gott berufen ist, zu sichern, dazu gehört das Eine so nothwendig als das Andere. Es ist nothwendig, daß es Zeiten geben muß, wo die Menschen im Großen von dem Christenthum ergriffen werden, wo ganze Völker auf einmal in gewissem Sinne zur Taufe gebracht werden und sich den Bekennern des Evangeliums hinzufügen; aber eben so nothwendig gehört dazu, daß ein Verhältniß entstehe zwischen jeder einzelnen Seele und dem Erlöser, und das beruht darauf, daß jeder Einzelne sich des allgemeinen Verderbens als des seinigen bewußt werde, und dieses das Wesen seines Glaubens sei, daß jeder nur in der Gemeinschaft mit dem Herrn, wie die Apostel das auch als etwas Persönliches darstellen, die Heilung finden könne, und das neue Heil in jeden Einzelnen übergehen muß, und daß keiner seine Rechtfertigung finden könne und seine Zufriedenheit in sich selbst oder in dem Gesammtzustande, sondern jeder sich frage, was aus seinem eigenen Herzen hervorgehe, um zu sehen, was Zeichen und Zeuge ist seines eigenen Verderbens, oder das, was Zeichen und Zeuge ist von der Gemeinschaft mit dem Erlöser.

Und dazu führt uns noch die Beantwortung einer Frage, welche uns nahe liegt. Wenn der Herr sagt, „was von außen in den Menschen eingeht, so es nur nicht in das Herz eingeht, das könne ihn nicht verunreinigen", aber auf der andern Seite sagt, „aus dem Herzen kommen böse Gedanken und arge Lüste hervor": auf welchem Wege nun soll der Mensch — das ist die Frage, die uns so nahe liegt, wenn wir jene Aussprüche zusammenstellen — auf welchem Wege soll der Mensch zu der Gemeinschaft mit dem Guten kommen? Und welche andere Antwort könnten wir geben, als nur durch den lebendigen Antheil, den

er hat an dem, welcher uns in Allem gleich geworden iſt, außer der Sünde, und der allein in dieſer Welt ſolch ein Herz gehabt, aus welchem niemals ein arger Gedanke, niemals eine verderbliche Luſt hervorgegangen iſt, ſondern der ſich ſelbſt das Zeugniß geben konnte von ſeinem Einsſein mit ſeinem Vater, von ſeiner lebendigen Gemeinſchaft mit demſelben, von ſeinem beſtändigen Hinſehen auf deſſen Worte und Werke. Alſo das, was uns zu dem höhern Leben führen muß, und die eigentliche Kraft deſſelben, die muß von außen immer eingehen. Das Wort mußte Fleiſch werden, und der Menſch Jeſus mußte erſcheinen in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, auf daß er Gnade um Gnade und Wahrheit um Wahrheit ans Licht brächte, und wir ſie nähmen, beide aus ſeiner Fülle. Aber was auf der einen Seite wahr iſt, muß eben ſo auch auf der andern Seite wahr ſein. Wenn wir ſagen müſſen, daß das Böſe, was von außen in den Menſchen eingeht, nicht in ſein Herz könne eingehen, wenn nicht eben der Keim deſſelben in ſeinem Herzen ſchon liegt: ſo müſſen wir auf der andern Seite ſagen, daß, was von der Herrlichkeit des Sohnes vom Vater aus Chriſto hervorgeht und ſtrahlt, in das Herz nur eingehen könne, inſofern auch dies in ſich aufzunehmen, eine Empfänglichkeit in ihm wäre, aber ſolche, die niemals zum wirklichen Leben Kraft würde gewonnen haben, wenn nicht von außen immer einginge die Fülle der Gnade und Wahrheit, die von ihm zu nehmen iſt. So iſt beides daſſelbe in dem Geheimniß unſers Lebens, daß auf der einen Seite der Keim des Böſen liegt und gar zu leicht geweckt und zum Leben gebracht wird durch Alles, was von außen eingeht, aber ins Herz nur eingehen kann vermöge dieſes Keims; daß aber zugleich in dem Menſchen das Abbild Gottes, zu welchem wir geſchaffen worden, nie ſo gänzlich erloſchen geweſen war, daß, als der Strahl von oben herab als Ausfluß der Herrlichkeit des Sohnes vom Vater in ihm erſchien, er nicht hätte

den Weg finden können in ſein Herz. Dies beides iſt zuſammen, und das Geheimniß, daß er uns gleich ſein mußte, daß alles, was von ihm ausging als Menſchliches, in uns eingehen konnte, und daß die Heiligkeit in ihm vorhanden war, durch welche wir verſöhnt werden konnten mit Gott, dies iſt eins und daſſelbe. Wir können uns nicht erkennen als nur in ihm, und ihn nicht anders als in uns. Je mehr uns das erfüllt: deſto gewiſſer werden wir, daß es kein anderes Heil gibt, als in dieſem Zuſammenhang ſeines Heils mit dem unſrigen, und dazu möge er uns immer mehr hinein führen als dem wahren und beſeligenden Genuß ſeines Lebens. Amen.

Lied 444.

XXXI.

Lied 642, 1—5.

Text: Marcus VII, 24—30.

„Und er ſtand auf und ging von dannen in die Gränze Tyrus und Sidon; und ging in ein Haus, und wollte es niemand wiſſen laſſen, und konnte doch nicht verborgen ſein. Denn ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unſaubern Geiſt hatte, und ſie kam, und fiel nieder zu ſeinen Füßen. (Und es war ein griechiſch Weib aus Syrophönice.) Und ſie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austriebe. Jeſus aber ſprach zu ihr: Laß zuvor die Kinder ſatt werden; es iſt nicht fein, daß man der Kinder Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie antwortete aber, und ſprach zu ihm: Ja Herr; aber doch eſſen die Hündlein unter dem Tiſch von den Brotſamen der Kinder. Und er ſprach zu ihr: Um des Worts willen ſo gehe hin, der Teufel iſt von deiner Tochter ausgefahren. Und ſie ging hin in ihr Haus, und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend.“

M. a. Fr. Es gemahnte mich zwar an dieſem letzten Sonntag des Jahres, Euren Gedanken darauf beſonders hin

Richtung zu geben; aber doch ſind wir gewiß alle mit dem Gedanken daran und alſo an die zunächſt abgelaufene Zeit und mit dem, was uns in der Zukunft bevorſtehen mag, beſchäftigt. Das hat uns gewiß auch zum Dank gegen Gott aufgefordert, und wir haben ihn ausgeſprochen für die größte ſeiner Wohlthaten. Es hat ſich aber ſo gut gefügt, daß wir in unſeren Frühbetrachtungen zur Adventszeit in dem Verlauf unſers Evangeliums ſtehen bleiben konnten, und ſo ſcheint mir auch für den letzten Sonntag des Jahres, was wir jetzt mit einander vernommen haben, ſehr angemeſſen zu ſein, um auf Betrachtungen dahin zu führen. Es erinnert uns aber daſſelbe zugleich an einen ſolchen Theil unſers Lebens, der in der Gegenwart uns genugſam beſchäftigt und oft ſehr lebhaft unſer Gemüth ergreift, aber den wir hernach vergeſſen und nicht in Anſchlag bringen, wenn wir auf die Vergangenheit zurückſehen; ich meine alles, was uns vorkommt in dieſem menſchlichen Leben in unſerm Zuſammenſein mit Andern, nebenbei, außer unſerem Beruf liegend. So war es hier mit dem Erlöſer. Er befand ſich überhaupt an den Grenzen ſeines Berufskreiſes; denn dieſe hatte er ſich einmal geſteckt unter den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael. Nun aber hatte er ſich begeben an die äußerſten Grenzen ſeines Landes, wo ſchon heidniſche Völker wohnten, und ſo war es denn auch ein griechiſches, alſo heidniſches Weib, welches zu ihm kam und ihre Bitte an ihn richtete. Und eben ſo war denn auch dieſes ganze Geſchäft etwas außerhalb ſeines eigenthümlichen Berufs Liegendes; denn er war doch nicht geſandt für die leibliche Noth und die natürlichen Uebel des Lebens, ſondern an die verlorenen Schaafe, um das geiſtige Leben, deſſen ſie verluſtig gegangen waren, ihnen wiederzubringen. Alle ſeine Wunder aber lagen auf dem Gebiet und hatten es zu thun mit den leiblichen und natürlichen Uebeln der Menſchen. Freilich diejenigen, die durch dieſe und mannigfaltige ähnliche Ausdrücke

beſchrieben werden in der Schrift, wie Beſeſſenſein, einen unſauberen Geiſt haben und andere, das waren Leiden, die ſich in den verwirrten Thätigkeiten des Gemüths ausdrückten, aber doch immer im Zuſammenhang ſtanden mit krankhaften Zuſtänden des Körpers, und ſo, daß dieſe als Grund derſelben angeſehen werden konnten, und daß das, was die Menſchen in dieſen Zuſtänden thaten, ihnen nicht zugerechnet werden konnte. Alſo dies war etwas außer ſeinem Beruf Liegendes. Aber auch Er hatte einen ſolchen Kreis ſeines Lebens neben ſeiner eigentlichen Berufsthätigkeit, wie wir ihn alle haben, und zum großen Theil hat er ihn mit ſolchen Hülfsleiſtungen gegen die Menſchen ausgefüllt; aber auf der andern Seite freilich auch war dies bedingt durch ein freies und geſelliges Verkehr mit den Menſchen, indem er in ſolchen Zeiten, die ſeinem eigentlichen Beruf nicht gewidmet waren, ſich ihnen niemals entzog. Hier haben wir ein Beiſpiel, wie er ſich darin verhielt, und dies iſt lehrreich für uns in dem Theil des Lebens, den ich vorher bezeichnet habe. Auch für uns iſt es nicht ein Geringes, was wir im geſelligen Zuſammenhang mit den Nebenmenſchen verleben, es liegt außerhalb unſers eigentlichen Berufs, aber wir dürfen es nicht gering achten; es iſt von großem Einfluß auf den Beruf ſelbſt, von entſcheidender Wirkſamkeit auf die Geſtaltung der nächſten Zukunft, wie wir Einer auf den Andern wirken in den auf freie Weiſe ſich bildenden Verhältniſſen mit den Menſchen. Und wenn wir auf das ſehen, was der letzte Erfolg war von dieſem augenblicklichen Handeln des Erlöſers: ſo werden wir wol ſagen müſſen, in demſelben Sinn und auf dieſelbe Weiſe iſt es uns nicht gegeben, böſe Geiſter auszutreiben; aber doch muß mancher böſe Geiſt gerade auf dieſe Weiſe ausgetrieben werden auch unter uns, doch gibt es ſo Manches, was das Leben der Menſchen ſtört und beeinträchtigt, wodurch ihr äußeres Zuſammenſein von ihrem Innern her mit mancherlei Krankhaftem belaſtet wird,

es gibt gar Vieles der Art, was am beſten, ja oft gar nicht anders kann ausgetrieben werden als durch die Wirkungen, die wir auf Andere in ſolchen Augenblicken ausüben.

Sehen wir auf ein Jahr unſers Lebens zurück: wie viel Gelegenheit haben wir da nicht gehabt, uns unſern Brüdern hülfreich zu beweiſen, manche düſtere Wolke von ihrem Gemüth wegzutreiben, ſie in Beziehung auf ſich ſelbſt und in Beziehung auf ihre äußeren Angelegenheiten zu berichtigen und einen neuen Pulsſchlag in ihr Leben hineinzubringen, wie viel Gelegenheit haben wir dazu nicht alle in einem ſolchen Zeitabſchnitt; und doch iſt es keine einer Regel unterworfene, nicht zu unſeren gewöhnlichen Pflichten zu rechnende Angelegenheit. Da lohnt es ſich, daß wir ſehen, wie der Erlöſer in dieſer Hinſicht verfahren iſt. Und da muß uns freilich zuerſt etwas allerdings ſehr auffallen. Es wird uns erzählt, hier habe ſich eine heidniſche Frau an ihn gewandt und eine ſolche Hülfsleiſtung von ihm begehrt, wie er ſie Vielen ſchon geleiſtet. Und er hat zu ihr geſprochen in ſolchen herabwürdigenden Ausdrücken von ihrem Zuſtande, wie es die meiſten ſeiner Volksgenoſſen gewohnt waren. Dieſe ſahen ſich an als Gottes Hausgenoſſen, als das Volk ſeiner Wahl, und von Anderen redeten ſie auf ähnliche Weiſe, wie der Erlöſer es hier thut. Können wir glauben, es ſei dies Ernſt geſehen, und wir hätten recht, ähnliche Zuſtände nicht als Vorurtheil anzuſehen, ſondern dies auch in unſer Leben hineinzutragen, um einzelne Menſchen, die in unſerm Sinne nicht zu den Kindern des Herrn gehörten, ſo zu betrachten, wie hier die thaten, die im eigentlichen Sinne zu ſeinem Volke gehörten? Das können wir von dem Erlöſer, der uns verſichert *), daß er Eins ſei mit dem Vater und nichts thue, als was der ihm zeige, und auf der andern Seite ſagt **), daß ſein

*) Joh. V, 1—9.
**) Matth. V, 45.

Vater solche Unterschiede nicht beachte und seine Sonne aufgehen lasse über Gerechte und Ungerechte, und über die, welche seine Kinder wären eben so gut, wie über die andern, die nicht dazu gehörten, — von dem Erlöser können wir so etwas nicht denken. Wenn wir nun fragen, was konnten diese Worte für Einfluß haben auf die Frau, die sich mit ihren Bitten an ihn wandte: so können wir wol sagen, daß von zehn sich neun würden davon haben abschrecken lassen, welche seine Menschenfreundlichkeit und seine Wunderkräfte in Betracht ziehend sich an ihn gewandt hätten. Diese wurde nun nicht abgeschreckt, und gewiß wußte dies auch der Erlöser, daß sie das nicht werden würde; denn es gehörte mit zu seinen ausgezeichneten Gaben, daß er, wenn ihm ein Mensch entgegentrat, sogleich wußte, was in ihm war und mit untrüglicher Gewißheit das Innere aus dem Aeußern erkannte; und so mögen wir denn gewiß sagen, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, diese durch seine Rede zurückzuscheuchen.

Und schon dies, m. G., ist eine große Regel für uns. Wenn wir in die Vergangenheit zurücksehen: so wird es Wenige geben, die sich in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen hätten; ja, wenn wir uns auf einzelne Fälle besinnen: werden wir sehen, daß in der Art und Weise, wie wir umgehn mit Andern, noch manche Unvollkommenheit sei. Es dürfte freilich nicht sichtbar sein, daß wir uns schroff über Andere erheben und ihnen bemerklich machen, daß wir sie zurückstellen; das ist es freilich nicht allein, was solche Wirkung hervorbringt; aber wenn wir mit unsern Brüdern zusammenkommen außerhalb des Kreises unsers Berufs, offenbar dazu, damit der Eine mit der inneren Kraft seines Lebens auf den Andern wirke und mit dieser Einwirkung das Leben erquicke, wenn dies der Fall ist: wie oft erkennen wir nicht an uns selbst und Andern, daß diese Wirkung nicht erreicht ist? Wenn wir sehen, daß sich Einer diesen Stunden auf *unbefangene* Weise nicht hingibt, daß er seine

eigene Stimmung vorherrschen läßt, statt daß er damit anfangen sollte, sich zu überwinden und Andern etwas zu sein in diesen Stunden; wodurch er am besten dann auch auf sich zurückwirkt; wenn wir uns da gehen lassen, ich will nicht sagen, in der Darlegung solcher Grundsätze, wie sie hier in den Worten des Erlösers zu liegen scheinen, sondern in der Darlegung von Launen, indem wir immer nur auf uns selbst sehen: so werden schon dadurch die Menschen zurückgeschreckt, und jedes freundliche Verkehr unterbrochen und aufgehoben, und viel Gutes, was sonst bewirkt werden könnte, geht auf diese Weise verloren. Hätte der Erlöser zu thun gehabt mit einer, die so hätte zurückgeschreckt werden können: so würde er nicht so geredet haben, als er geredet hat.

Aber fragen wir, hat er ihr nicht das Recht gegeben, sich von ihm abzuwenden; mußte sie nicht glauben, es würde vergebens sein, der ersten Bitte noch eine zweite hinzuzufügen, nachdem er die erste so abgewiesen: so müssen wir gestehen, daß das auch nicht die Meinung des Erlösers gewesen sei. Er hat nicht gewollt, daß diese Frau oder einer von denen, die zugegen waren, glauben sollte, das sei seine Meinung, und es solle ein solcher Unterschied sein zwischen den Genossen der Juden und den übrigen Menschen, wie zwischen Kindern und Hunden. Wenn das aber sein Wille nicht gewesen sein kann: warum hat er denn so gesprochen? Da müssen wir zurückgehen auf etwas, dessen wir uns alle bewußt sind, nämlich, daß wir uns oft an die Denkungsart anderer Menschen anschließen, nicht als ob das unsere eigne, deutlich ausgesprochene Meinung sei, aber das gibt sich kund in dem ganzen Ton der Rede, wie er freilich in so kurzen Reden, als hier in dieser, nicht zu erkennen ist. Und so müssen wir glauben, daß jene Frau, als sie seine Rede hörte, die Meinung bekam, es sei sein rechter Ernst nicht. Es gibt manche bedenkliche Gemüther, welche Zweifel haben, ob das auch wol recht gethan sei und sich mit der strengen Rechtschaffenheit und dem strengen Ernst des Christen vertrage,

auf ſolche ſcheinbare Weiſe Worte und Denkungsarten anzunehmen, die nicht die unſrigen ſind. Aber wir ſehen an dieſem Beiſpiel, wenn es nur ſo geſchehen kann, daß ein Irrthum daraus nicht hervorgehen kann: ſo iſt es doch ein Beſtandtheil des Lebens, den man mit Grund aufnehmen kann. Und freilich kann das ſehr lehrreich geweſen ſein für Manche, die zugegen waren, ſei es unter den Jüngern des Erlöſers — denn auch unter ihnen gab es noch manche ſchwache Gemüther, die ſich von dieſem Vorurtheil nicht frei machen konnten, — aber noch mehr für Andere. Denn es war das ein gar zu ſchlagendes Beiſpiel davon, wohin es führt, wenn ein ſolcher Unterſchied im Leben gemacht wird. Wenn er ſie ſo behandelt hätte, als es das Vorurtheil verlangte: ſo wäre ihm ja die Gelegenheit zu Erweiſungen der Liebe, die ihm nur ſo kommen konnte, vorübergegangen, und der Erlöſer hätte die Tochter des Weibes dem unſauberen Geiſte Preis gegeben, wovon er ſie hätte durch Erfüllung der Bitte befreien können. In ſolchen Fällen, wo es uns ſo nahe liegt, was für Wirkungen ſolche Vorurtheile haben können, da iſt es recht, die Aufmerkſamkeit gerade darauf hinzulenken, und das war der Fall mit dem, was der Erlöſer hier that, und ſo benutzte er dieſe Gelegenheit auch zu einer Wirkung auf Alle, die zugegen waren, die davon mußten getroffen werden, wie verkehrt und wie wenig angemeſſen der Gerechtigkeit und Liebe ſolche Vorurtheile ſeien.

Und das iſt ein zweites Stück von der rechten Weisheit in dieſer Hinſicht, wenn wir in Beziehung auf die Art, wie dergleichen Stunden fürs Leben wirken können, recht dazu beitragen, eine Wahrheit ins Gemüth der Menſchen einzupflanzen, ſie aufmerkſam zu machen auf eine Weiſe, die nicht verletzen kann, auf ihre Anſichten und Vorurtheile, und ihnen klar zu machen, was unmittelbar vor Augen ſteht, was für Widerſprüche darin liegen, wenn ſolche Vorurtheile Wurzel gefaßt

haben; wie denn solche Fälle sich besonders dazu eignen, dies klar vor Augen zu legen. Diese Gelegenheit konnte der Erlöser nicht ungenutzt vorüberlassen, und wenn wir ähnliche ungenutzt lassen vorübergehen: so bringen wir uns damit um manches Gute, was wir sonst hätten thun können. Denn wenn wir uns zur Rechenschaft ziehen vor Gott: so werden wir sagen, es ist eine von Gott uns dargebotene Gelegenheit, die wir vorübergehen ließen, um Gutes zu stiften, da die Umstände es zuließen.

Nun aber diese ließ sich nicht einschüchtern, und mußte wol die Ueberzeugung haben, es sei nicht die Absicht des Erlösers, sie mit ihrer Bitte zurückzuweisen; und da ergriff sie seine Rede selbst und wandte sie zu ihrem Vortheil, um ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn sie wirklich ernstlich gemeint sei, was darin Unrichtiges liege. Denn wenn der Erlöser sagt, daß doch die Kinder zuerst satt werden müßten: so war das Unrichtige darin, daß von seinen Stammesgenossen keinem etwas abgegangen wäre, wenn er auch hier dieser Heidin etwas zukommen ließe. Daß er dies aber öfter that, sehen wir auch aus andern Gelegenheiten, wo wir hören, daß die Menschen mit Kranken zu ihm kamen. Da hat er gewiß niemals gefragt, ob sie auch alle zu seinem Volke gehörten. Also daß seine Rede etwas Unrichtiges würde gewesen sein, wenn sie Ernst gewesen wäre, darauf machte sie ihn aufmerksam und sagte, ich verlange nichts, was nachtheilig wäre für deine Stammgenossen, es ist gleichsam ein Brosamen, der von den Tischen, woran du die Deinen speisest, abfällt, ohne daß etwas den Deinigen dadurch abgeht. Und was sagt der Erlöser? Er sagt, „Um dieses Wortes willen so gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren.“ Um dieses Wortes willen, was liegt wol darin, m. G.? Nun es war freilich ein Wort des Glaubens; aber es war doch nicht das allein. Es war eine große gewichtige Rede, die mit einer gewissen Schärfe das Wort des Erlösers ergriff und was gegen sie gewandt schien, nun auf-

nahm und gegen ihn zurückwandte, aber wol wissend, daß es nur ein Spiel des Gedankens sei, und daß es nicht gegen ihn gehe, so wenig wie das seinige gegen sie gemeint war. Es war nicht nur ein Wort des Glaubens, sondern zugleich ein solches, was der Absicht des Erlösers zu Hülfe kam und die falsche Ansicht in Beziehung auf den vorliegenden Fall widerlegte, und ohne den Unterschied zwischen denen, die zum Volk des Alten Bundes gehörten, und denen, die dem Götzendienst anhingen, ganz aufzuheben, doch die Grenzen so steckte, daß gar mancherlei Erweisungen der Liebe von den Einen auf die Andern ausgehen konnten. Und so war es eine Bezeugung des Beifalls, die der Erlöser aussprach, wenn er sagte, um dieses Wortes willen gehe hin. Und so gibt er durch diesen Beifall selbst zu erkennen, was in solchen Lebensverhältnissen ein recht kräftiges Wort für einen Werth hat, wenn gleich er dadurch nicht belehrt werden konnte; aber die Wirkung entging ihm nicht, die es auf Andere machen konnte, und so freute er sich dieser Sicherheit und Wahrheit in der Rede der Frau, die so mit einem Schlage das Rechte traf. — So wollen wir also daraus lernen, daß der Erlöser auch dies nicht für eine geringe Einsicht achtete, sondern den wohlthätigen Einfluß, den es im Leben haben kann, herausstellte, indem er es gleichsam belohnte, da er sagt, um dieses Wortes willen thue er es nun; es sei ihm deutlich geworden, daß ein Verhältniß zwischen ihm und ihr gestiftet sei, was da erfordere, daß er ihre Bitte erfülle. Aber wir wissen nicht, ob etwas Weiteres daraus erfolgte, ob ein Glaube an den Erlöser der Welt in der Frau begründet worden, oder ob der, zu dem sie gekommen, nichts Anders war, als der an seine wunderthätigen Kräfte. Wir können das nicht wissen; aber ganz abgesehen davon, so erkennen wir doch das Wohlgefallen des Erlösers an der Art, wie die Frau die menschlichen Verhältnisse, unter denen sie lebte, beurtheilte; und so werden wir sagen müssen, daß eben dies auch für uns

einen Werth haben soll, und uns die rechte Weise unsers Verhaltens zeigen. Auch zugestanden, daß es für uns nicht solche Vorurtheile gibt, die auf unser Handeln einen Einfluß ausüben; aber wo ein so richtiges Urtheil, eine so wohlwollende Ansicht menschlicher Verhältnisse und die sich auf so treffliche Weise zu erkennen gibt uns erscheint: da ist immer ein Fall des menschlichen Lebens, wo wir uns freuen können, wie der Erlöser es that, wo wir unsere Wirksamkeit anknüpfen, und womit wir solche Gedanken verbinden können, die zur Belehrung und Besserung auf andere Menschen wirken.

So führt uns diese Erzählung auf alle Weise in diesen wichtigen Theil des Lebens zurück und ist lehrreich, worauf es dabei ankommt, so daß wir sie zum Maßstabe nehmen können in Beziehung auf unser Urtheil über die Vergangenheit und daraus lernen, das Leben einzurichten, was vor uns liegt. Könnten wir den rechten Werth legen auf solche Nebenstunden des Lebens und sie mit solcher Wahrheit und Freiheit behandeln, wie wir es hier an dem Erlöser sehen: dann würden auch wohlthätige Wirkungen von da ausgehen, und gewiß könnten manche Uebel verhütet werden. Wenn wir das im Auge haben, was dem Theil der menschlichen Gesellschaft, unter welchem wir leben, noth thut und Rücksicht nehmen auf die Vorurtheile und keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, ohne uns, wie der Erlöser es auch nicht that, eine Ueberlegenheit anzumaßen, durch treffende Worte aufmerksam zu machen auf das, was sich nachtheilig erweist und auf falschen Grundsätzen beruht: dann würden wir noch viel mehr Gutes stiften und uns auch über diese Stunden mit freudigen Muth Rechenschaft geben können, wie wir sie zur Wirksamkeit benutzt haben. So möge denn diese menschenfreundliche Wirksamkeit des Erlösers die rechte Wirkung auf uns haben, daß wir ihm nachfolgen. Dann wird es auch uns gelingen schon durch die bloße Kraft der Rede, — denn wir begreifen hier freilich nicht den Zusammenhang, aber wenn der

Erlöser ſagt, um dieſes Wortes willen gehe hin: ſo will er
as andeuten, — auch uns wird es gelingen, manche Gelegen-
eit zu ſchönem Wirken zu gewinnen, damit Alles zuſammen-
timme zu dem großen Werke, daß Einer dem Andern, wie es
n der Schrift heißt *), wohlgefalle zum Guten und zur Beſſe-
ung. Amen.

Lied 642, 6.

*) Röm. XV, 2.

XXXII.

Lied 99.

Text: Marcus VII, 31—37.

„Und da er wieder ausging von den Gränzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend."

Hier, m. a. Fr., ist die Rede, wie der Erlöser in einer Gegend, wo er sich nicht oft und lange aufzuhalten pflegte, auf der den Gegenden, wo er sich gewöhnlich aufhielt, gegenüberliegenden Seite des Galiläischen Sees, mit einem von jenen Unglücklichen zusammenkam, die des Gebrauchs des Ge-

hörs und der Sprache beraubt ſind, und an ihm ſeine wunderthätige Hülfe ausübte. Aber wenn wir uns wol nicht ſelten darüber beklagen können, daß dieſe Erzählungen nicht ausführlich genug ſind, um uns einen recht anſchaulichen Begriff zu geben von dem Gange der Sache: ſo können wir bei dieſer Erzählung durch den Ueberfluß in eine gewiſſe Verlegenheit gerathen. Wenn hier erzählt wird, daß der Erlöſer zuerſt dieſen von dem Volk beſonders nahm und ihm die Finger in die Ohren legte, in die Ohren blies, ſeine Zunge rührte, und dann mit einem zum Himmel gerichteten Blick ſprach, „thue dich auf": ſo wiſſen wir nicht, ob wir vorausſetzen ſollen, beides habe zuſammengehört, oder das Eine ſei allein das Wirkſame geweſen. Wir ſind ſo oft nur an das Wort des Erlöſers gewieſen, welches die Vermittelung ſeiner Thaten war; hier kommt noch etwas Anderes zu dem Worte hinzu. Sollen wir ſagen, die unmittelbare leibliche Berührung habe die Kraft ausgeübt: ſo wäre das Wort das geweſen, was überflüſſig dazu gekommen ſei; aber das werden wir uns nicht überreden wollen und können, weil das Wort Ausdruck des Willens iſt, und wir alle dieſe Thaten auf den ihm einwohnenden Willen und ſeine unmittelbare Kraft zurückführen müſſen. Aber wenn wir hier dem Worte und ſeinem Willen die That beilegen: warum hat er das Vorherige gethan? Er hat doch nicht die Aufmerkſamkeit der Menſchen vom wahren Punkt auf das Andere hinlenken, er hat doch auch nicht können und wollen einen falſchen Wahn hervorrufen, als ob der eigentliche Zuſammenhang da liege, wo er nicht iſt. Und ſo ſehen wir, wie wir hier auch nicht, ungeachtet der Ausführlichkeit der Erzählung, zu einer klaren Anſchauung in Beziehung auf den ganzen Hergang der Sache gelangen. Nur eben dies iſt deutlich, daß der Erlöſer es auch nicht verſchmäht habe, ſeine Abſicht dabei mag geweſen ſein, welche ſie wolle, ſich in ſolche unmittelbare leibliche Berührung mit denen, welche ſeiner Hülfe bedürften, u.

ſetzen, daß ſie ihm auch dazu nicht zu ferne ſtanden oder zu gering waren, wie wir das bei uns häufig finden, daß wir nicht leiden, daß jemand uns berühre, wenn wir uns auch in Worte und ins Geſpräch mit ihm einlaſſen.

Wenn wir auf die Beſchaffenheit des Unglücks ſehen, mit welchem der Erlöſer hier zu thun hatte: ſo iſt es eins der größten, was den Menſchen drückt, wenn er des Umgangs mit den Menſchen durch den Mangel des Gehörs und die Sprachloſigkeit beraubt iſt, und wenn wir vorausſetzen die Geſundheit des geiſtigen Vermögens und die Möglichkeit, die geiſtigen Kräfte zu gebrauchen: ſo werden wir ſchwerlich ein größeres Uebel auffinden, als dieſes. Der Zuſammenhang aber iſt dieſer. Das urſprünglich Mangelhafte dabei von Geburt an iſt die Abweſenheit des Gehörs, und daraus erſt, daß die Kinder nicht vernehmen können, was geſprochen wird, entſteht dies, daß auch ihre Sprachwerkzeuge nicht zur Thätigkeit gelangen können, und ohne daß dies ein beſonderer Mangel in ihnen wäre, ſind ſie unvermögend, zu reden, und darum genöthigt zu andern, aber in Vergleich mit der Sprache nur unvollkommenen Mitteln, zu Zeichen ihre Zuflucht zu nehmen. Dieſem Zuſammenhang der Sache gemäß handelte auch der Erlöſer, wie wir das immer bei ihm finden, daß ſeine Thaten in der Art und Weiſe, wie er ſie verrichtet, der Natur der Sache gemäß ſind. So unterſucht er zuerſt den Zuſtand des Gehörs und ſein Wort, „thue dich auf", war auch ſich unmittelbar auf das Gehör beziehend und auf dieſes gerichtet. Dieſe Beſchaffenheit eines ſo großen Uebels im menſchlichen Leben iſt aber zugleich ein Bild von dem allgemeinen Zuſtand der Menſchen. Der Menſch vernimmt durch das Gehör, er gibt ſich ſelbſt kund durch die Rede; das erſte aber iſt die Bedingung des letztern. Kann er nicht vernehmen: ſo iſt er auch unfähig, die Kräfte, die in ihm liegen, ſo zu gebrauchen, daß ein gegenſeitiges Verhältniß zwiſchen ihm und andern Menſchen

daraus entſtehen kann. Das iſt im Allgemeinen dieſe Abhängigkeit des menſchlichen Daſeins von ſeiner Umgebung, weswegen wir auch den Menſchen nicht anders verſtehen können als in dieſem Zuſammenhang, wo ſein inneres Leben dadurch geweckt wird, daß Andere um ihn her da ſind und ihm zu vernehmen geben und zu eigener Thätigkeit reizen. So wächſt der Menſch von Kindheit an, und auf andere Weiſe können wir die allmählige Entwickelung ſeiner Kräfte nicht begreifen. Vernehmen muß er immer zuerſt, und erſt nach dieſem entſteht, daß ſeine eigene Thätigkeit hervorgerufen wird. Aber wie hernach auch dieſe ihr Recht haben will und muß, das ſehen wir bei ſolchen unglücklichen Leidenden daran, daß ſie auf andere Weiſe verſuchen, ſich vernehmlich zu machen, aber auch nur in Beziehung auf dasjenige, was ſie vernommen haben, indem auch Andere mit Geſichtszügen und Geberden ſich an ſie wenden, weil ſie das Wort, dieſen himmliſchen Dollmetſcher des Geiſtes nicht faſſen. — Wenn wir nun, m. A., überlegen, wie eben ſolche Unglückliche auch noch jetzt in nicht geringem Maße in der menſchlichen Geſellſchaft vorhanden ſind, aber ſolche wunderthätige Kraft wie die des Erlöſers in Beziehung auf ſie nicht mehr da iſt: was ſehen wir denn ſtatt deſſen? Wenn das überall die eigentlichſte innere Wahrheit davon iſt, daß die Gemeine des Herrn ſein geiſtiger Leib iſt, die Fortſetzung ſeines Daſeins auf Erden, inſofern ſie innerlich beſeelt iſt von ſeinem Geiſt, und ſein Leben in ſich aufgenommen hat: ſo können auch dieſe Wirkungen des Erlöſers, eben weil ſie als Ausdruck ſeines Willens hülfreiche Regungen der Liebe waren, auch in dieſem ſeinem geiſtigen Leibe, in ſeinem fortgeſetzten Daſein, nicht aufhören. Aber wie iſt es jetzt und wie geſchieht es? Wir haben in einer Reihe von Jahren, noch nicht gar lange her, denn es geht nicht über menſchliches Gedenken hinaus, eine eigene Kunſt entſtehen ſehen, um dieſe Unglücklichen zur größern Gemeinſchaft der

Menſchen vorzubereiten und ihnen die Rede auch auf andere Weiſe vernehmlich zu machen und ihnen den Gebrauch des Gehörs zu erſetzen, und überall ſind ſolche Anſtalten unter uns entſtanden, worin ihnen dieſe Wohlthat widerfährt. Alſo dieſelbe Liebe, die ſich im Erlöſer wunderthätig beweiſen konnte, iſt unter uns dem Gange der Natur gemäß. Aber fragen wir, was hat die Menſchen zum Nachdenken hierüber getrieben: ſo werden wir nicht anders ſagen können, als es iſt derſelbe Geiſt der Liebe, der darnach ringt, wie auf ordnungsmäßige Weiſe allen Leiden der Menſchen begegnet werden kann, und am meiſten darauf gerichtet iſt, wodurch ihnen der geiſtige Genuß des Lebens erſchwert und gewiſſermaßen unmöglich gemacht wird.

Aber, m. A., der heutige Tag fordert uns noch zu einer andern Betrachtung auf, die jedem von ſelbſt auch ohne dieſe beſondere Beziehung bei unſerm Text einfällt. Es iſt nämlich der Tag, an welchem die Ankunft derjenigen bei dem eben erſchienenen Erlöſer gefeiert wird, die wir anzuſehen gewohnt ſind als die erſte Begrüßung, die ihm widerfahren war von der heidniſchen Welt, und ſo denken wir an dieſem Tage vorzüglich an die große Wohlthat, daß der Erlöſer nicht nur geſandt war zu ſeinem Volke, ſondern auch dem übrigen Geſchlecht der Menſchen ſollte heilſam ſein, wodurch ein unmittelbares Verhältniß aller Menſchen auf Erden möglich war, und daß Alle, wo noch ein Schein der Erkenntniß Gottes war, auch Gott dazu angenehm waren, daß ihnen das Wort des Lebens konnte verkündet werden. Was iſt das für ein wichtiges, wunderthätiges Wort, eben dies „thue dich auf!“ welches der Erlöſer in ſeinem ganzen Daſein geſprochen hat und deſſen Wirkungen noch fortgehen und nicht aufhören, und ſo lange dauern werden, bis das ganze Geſchlecht der Menſchen zur Wahrnehmung ſeines Heils wird gekommen ſein und ſeine *Zunge wird gelöſt* ſein zum Preiſe des Höchſten. Und auch

dazu gibt es nur denselben Weg, den der Erlöser hier eingeschlagen hat. Es gilt zuerst, den Menschen vernehmlich zu werden, ihnen das geistige Ohr zu öffnen, damit das Wort des Heils in dasselbe eindringe. Die Fähigkeit muß in ihnen erst erregt werden, ein Höheres in sich aufzunehmen, der Sinn für die heilige Wahrheit, der Sinn für das höchste Wesen, ohne welches alles Andere nur leer und nichtig wäre, muß erst geweckt werden, und dann erst vermag allmählig das selbstthätige Leben aus Gott in den Menschen zu entstehen. Von selbst kann das letzte nicht in ihnen entstehen, ehe das Wort des Erlösers in ihrer Seele erschallt und Raum gewinnt. Was sie selbst unter sich erfinden, um die Fähigkeit des Höhern, die in ihnen ist, kund zu geben, verhält sich gar nicht anders zur lebendigen Kraft des Evangeliums, als jene Zeichensprache der Taubstummen zur lebendigen Sprache der Hörenden. So ist zu allen Zeiten der Wahn des Götzendienstes gewesen, so ist das, was die menschliche Seele, sich selbst überlassen, hervorbringt, eine dunkele Ahndung, ein getrübtes Verständniß, worin sich aber das Verlangen kund gibt, über das Nichtige hinaus ein Anderes zu schauen, aber freilich mit solchem abgestumpften Sinne und so durchdrungen von der Mangelhaftigkeit des ganzen Daseins, daß die Wahrheit nicht ans Licht kommen kann, sondern wodurch, weil dieser Zustand zusammenhängt mit dem Verderben der Menschen, die Wahrheit immer mehr aufgehalten wird in Ungerechtigkeit. Aber wenn das Wort des Erlösers in die Seele dringt: dann kann sich in derselben ein anderes Leben regen. Wenn die Menschen erst wahrnehmen können, was die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes in seinem Sohn in der menschlichen Seele wirkt: ja dann schließt sich auch ihnen die Empfänglichkeit dafür allmählig auf; wenn sie zuerst zum Anschauen eines ächt christlichen Gemüths und Lebens kommen und den Unterschied zwischen solchem und ihrem eigenen Dasein sich nicht verbergen können

dann entsteht jene wunderthätige Wirkung des göttlichen und geistigen Wortes, daß sie ihre Ohren öffnen, daß sie vernehmen können das Wort Gottes, und dies ihre Zunge löset, damit sie die großen Thaten Gottes in seinem Sohne preisen können.

Und daraus gehen auch die Eindrücke hervor, die die Geschichte, die hier erzählt wird, gemacht hat: „Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Spachlosen redend.“ Das ist ja die deutlichste Beschreibung davon, wie Gott, unser himmlischer Vater, Alles wohl gemacht hat in seinem Sohn. Die Unvernehmlichkeit des menschlichen Gemüths verhindert die Kraft des Wortes, und wie Gott in solchem Zustande sich nicht kund geben könnte den Menschen, sondern seine Gestalt immer mehr getrübt wird in der menschlichen Seele: so entsteht eben auf diesem Wege die Fähigkeit in ihnen, sein Wesen kund zu geben in der Sprache eines von der Liebe erfüllten und auf dem Grunde des Glaubens sich immer weiter erbauenden Lebens. Dies Wort auszusprechen, dazu sind wir alle berufen. Zuerst eben so, daß wir das junge Geschlecht, welchem auch unvernehmlich das Ewige unter uns erscheint, und das noch nichts zu sagen weiß von dem, was das Wesen des menschlichen Daseins ausmacht, daß wir dies wecken zur Empfänglichkeit, zu vernehmen die Worte des ewigen Lebens, und daß ihnen, haben sie es aufgenommen, die Zunge gelöst wird, und sie Verkündiger werden seines Wortes. Und dazu sollen wir alle und jeder auf seine Weise Theil nehmen an immer weiterer Verbreitung der Kraft dieses göttlichen Wortes in der menschlichen Welt. Es ist freilich nicht immer das Richtige und Wahre, wenn sich Einzelne aufgeregt fühlen, ohne daß die rechten Kennzeichen eines wahren Berufs in ihnen zu Tage liegen, auszugehn, um als Boten des Herrn den entfernten Völkern den Frieden zu bringen, aber wie hier der Erlöser neben dem unmittelbaren

ſich in leibliche Berührung ſetzte mit dem, welchen er be-
lte: ſo gibt es auch eine Art und Weiſe, auch von der
jen Seite her dies Werk der chriſtlichen Kirche zu för-
neben der Verkündigung des Worts unter denen, welche
itzt in der Unwiſſenheit und Verderbtheit des menſchlichen
3 wandeln. Daß dieſen das Heil verkündiget werde auf
chte Weiſe, dazu müſſen wir alle beitragen, und eine Art
s, die uns allen gemein iſt, wie ein Jeder es thun kann
ſeinen Kräften und ſeiner Lage; aber dies Eine iſt die
he, innige Theilnahme, mit welcher wir jenes Werk be-
ı, die Freude, mit der wir es anſehn, die Erhöhung
llgemeinen brüderlichen Liebe, die wir alle empfinden,
wir ſehen, daß die unempfänglichſten Menſchen, wenn
Stunde kommt, das Wort vernehmen, wie ihnen die Oh-
ufgethan, und die Zunge gelöſt wird. An dieſem Werke
emeinſchaft des Geiſtes laſſet uns arbeiten, auf daß auch
usrufen mögen im rechten Geiſte der Wahrheit, Er hat
wohlgemacht, die Tauben macht er hörend, die Sprach-
redend. Amen.

Lied 141.

XXXIII.

Lied 102, 1—4.

Text: Marcus VIII, 1—9.

„Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber, und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich."

M. a. Fr. Es ist noch nicht lange her, daß wir eine ähnliche Geschichte wie diese in unserm Evangelio gelesen und mit einander betrachtet haben, und da kann es uns freilich wol wundern, daß die Jünger jene merkwürdige Begebenheit so schnell sollten vergessen haben, daß sie diesmal, als ein zweiter Fall eintrat, und der Erlöser dasselbe sagt, ihn erst noch fragten, „aber woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?" und nicht gleich zu ihm sagten, das ist da, und du wirst es wol machen, wie du es damals gemacht hast. Das könnte uns wundern, und so ist es ein natürlicher Gedanke, daß es vielleicht eine andere Erzählung derselben Begebenheit sei. Mag es nun so sein oder anders: so wollen wir das, was hier in dieser Erzählung besonders herausgehoben wird, zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Und da ist nun allerdings, was uns hier zuerst auffällt, dieses, daß der Erlöser das beides mit einander in Verbindung bringt, „das Volk hat nun schon drei Tage nichts gegessen, und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten;" „denn, setzt der Erzähler hinzu, manche von ihnen waren aus der Ferne gekommen." Wenn nun aber, müssen wir uns fragen, andere doch aus der Nähe her waren, und also für diese keine Besorgniß war, daß ihnen etwas Widriges begegnen würde, wenn sie nach Hause gingen: so hätte der Erlöser wol, wenn er sie nach Hause gehen ließ, und sie sich doch befreundet waren, sich verlassen können auf die, welche näher her waren, daß diese würden für die dringendsten Bedürfnisse der Entfernteren sorgen. Aber es sieht so aus, als wollte er es sich nicht nehmen lassen, selbst für sie zu sorgen und für die Nahen so gut als die Entfernten; denn er macht keinen Unterschied. Um nun recht zu verstehen, wie der Erlöser es meint, müssen wir uns freilich die Frage vorlegen, was war wol die Ursache, daß das Volk war drei Tage bei dem Erlöser gewesen? Nun sin-

den Weg nach der Heimath geſucht haben w
drei Tage bei ihm geblieben ſein. Wir haben
zu glauben, dies Volk ſei gekommen, um di
von ihm zu empfangen, mit Hoffnung auf die
und vom Vertrauen erfüllt, und deswegen, w
bei ihm geweſen waren, um von ihm das Geiſ
gen, wollte er es ſich nicht nehmen laſſen, i
Leibliche zu geben. Das iſt der Zuſammenhan
ſere Erzählung uns gibt, und dies der Bewegu
cher bei dieſer Handlung des Erlöſers vorwalte
aber dies zum Gegenſtand unſerer Betrachtun
können wir es nicht leugnen, es ſcheint dabei
denkliche, ja Gefährliche zu ſein, wenn wir dies
ten als eine Regel, welche überhaupt dem ch
zum Grunde liegen ſoll; denn leider haben wi
Erfahrungen davon, wie leibliche Wohlthaten
den als eine natürliche Folge von einem ſolch
nach dem Geiſtigen. Wie iſt es in dieſer Bezieh
der chriſtlichen Kirche [illegible]

Wohlthaten zuwendeten: so ist immer das größte Verderben in der christlichen Kirche daraus hervorgegangen, nämlich die Heuchelei, daß Manche etwas vorgaben, was sie nicht empfanden, um äußere Wohlthaten zu empfangen. Und solcher bedenklichen Sache kann der Erlöser keinen Vorschub geleistet haben. Das ist aber auch in der That nicht der Fall. Ja wenn die, welche sich um ihn versammelten, eine Hoffnung hätten haben können, daß sie eine leibliche Wohlthat empfangen würden, wenn sie sich begierig zeigten nach seinen geistigen, oder wenn er diese leibliche Wohlthat hätte eintreten lassen deswegen, weil seine Lehre eine bestimmte Wirkung hervorgebracht hatte: so wäre es etwas anderes; aber wir finden hier keines von beiden. Wenn der Erlöser hätte glauben können, dies Volk hätte nun schon, nachdem sie so lange seiner Lehre zugehört, eine lebendige Ueberzeugung bekommen von dem Reiche Gottes, das zu stiften er gekommen war, und wäre von dem wahren lebendigen Glauben erfüllt gewesen: ei, so würde er weit entfernt gewesen sein, solche Schaar wieder nach der empfangenen Wohlthat zu entlassen; sondern er würde sie zu einer Gemeine versammelt und Einrichtungen in dieser Beziehung getroffen haben. Da aber davon keine Spur ist: so haben wir nicht Ursache, zu glauben, daß der Erlöser eine solche Ueberzeugung gehabt von dem, was er in ihrer Seele bewirkt habe, oder daß er eine Veranlassung bekommen habe, die ihm solche Ueberzeugung hätte geben können, auch nicht, daß sie sich den Schein gegeben hätten, solche Ueberzeugung zu erwecken; nicht um deswillen, sondern weil sie so lange verweilt hatten, um ihn zu hören, darum sagt er, „ich kann sie nicht ungegessen von mir lassen, denn sie würden auf dem Wege verschmachten." Aber eben so wenig war das, was er ihnen darbot, etwas, das andere hätte anlocken können, auf dieselbe Weise sich um ihn zu versammeln. Denn was war es, was er austheilte? Da war keine Spur von Wohlleben, kein

Ueberfluß, so daß sie noch mehr gehabt hätten für die Zukunft, sondern nur so viel, daß sie sich sättigten, und das Uebrige wurde aufbewahrt, und nur daß sie sich sättigten mit dem Allernothwendigsten, Brot und Fischen, die Kost des gewöhnlichen Haufens, die jeder bei sich führte, wenn er sich etwas von Hause entfernte. Also die Regel, von der wir sagen müssen, daß der Erlöser nach ihr gehandelt hat, war diese. Wenn die Menschen bereitwillig sind, einen Theil ihrer Zeit dazu hinzugeben, daß sie sich auf das Geistige wenden: so sei es billig, daß ihnen daraus nicht Mangel entstehe für die Erhaltung und Fristung des irdischen Lebens. Und dies erfüllte er so, daß man sah, derselbe, welcher eine Fülle des Geistes hatte, in dem lag auch die Kraft, das, was zum irdischen Leben noth ist, auf ganz besondere Weise zu vermehren und zu vervielfältigen, so daß es genügte. Dies ist ein ganz anderer Zusammenhang als der, der sich wol auf den ersten Blick darstellt, und hier finden wir in der Handlungsweise des Erlösers eben das, was ich neulich in Beziehung auf die Wunder des Herrn auseinandergesetzt habe, daß sie uns nicht nur seien ein herrliches und freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an dem Herrn, sondern daß sie für uns alle sein müßten ein Sporn, eine Unterstützung unsers Glaubens, daß für uns dasselbe gelingen müsse, weil der Erlöser Aehnliches seinen Jüngern zugesagt hat. Und ist nicht dies eine Regel, welche wir uns für unser ganzes Leben setzen müssen, und die sich immer mehr herausstellt, je mehr es als ein christliches sich bewährt? Wenn der Mensch anfängt, sich über das Sinnliche zu erheben, wenn das Ewige und Höhere seinen Geist erregt, wenn er auf die himmlischen Werke Gottes merkt, von welcher Art sie seien, aber freilich am Meisten wenn ihn dies innerliche Verhältniß zwischen dem höchsten Wesen und dem menschlichen Geist anzieht und ihm ein wichtiger Gegenstand wird, und wie dies im Zusammenhang mit dem Erlöser der Welt nicht an-

ders ſein kann, ein ganz neues und höheres Leben in ihm ſich regt: dazu gehört, daß er ſich von Zeit zu Zeit dem ſo hingebe, daß er während dieſer Zeit nichts anderes denkt. Und wenn wir dies im menſchlichen Leben ſich immer mehr verbreitend denken: ſo ſehen wir, es muß ſo ſein, es muß dafür geſorgt werden, daß je länger je mehr mit einem geringen Aufwand an Zeit und Kräften die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens herbeigeſchafft werden, damit um ſo ungeſtörter der Menſch ſeine Zeit aufwenden könne auf das geiſtige Leben in der Gemeinſchaft mit Chriſtus und, was ſo genau damit zuſammenhängt, auch auf den Austauſch der Gedanken und Empfindungen derer, die geiſtig Ein Leib ſind; und je mehr der Menſch nicht gezwungen iſt, ſeine größte Zeit dem irdiſchen Leben zu widmen, wenn es ihm gegeben iſt, auch das geiſtige Leben fördern zu können: um ſo mehr erfreuen wir uns dieſes Lebens und ſehen dies als ſeine wahre Geſtalt an. Betrachten wir dies: müſſen wir denn nicht ſagen, daß ſich das in der That auch ſo bewähre, ſchon immer bewährt hat und ſich noch mehr bewähren wird, wie wir es in unſerm Text ſehen? Das geiſtige Leben in ſeiner Kraft, in der Liebe, die das Weſen desſelben ausmacht, ſchärft auch das geiſtige Auge, ſtärkt auch die Kräfte der Menſchen, die dem Irdiſchen zugewendet ſind, und ſo beſtätigt ſich das, was in der Erzählung hier dargelegt iſt. Es vervielfältigt ſich die Gewalt, die der Menſch über die Natur erlangt, die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens erfordern je länger je mehr einen geringern Aufwand von Zeit, ſo daß er allmählig der Sorgen entledigt wird, mehr Freiheit und Muße gewinnt, und ſich mehr dem Geiſtigen zuwenden kann. So entſteht denn alſo aus dem Geiſtigen für die Menſchen auch eine Erleichterung in dem Irdiſchen, und das Streben nach jenem wird ihnen förderlich auch in dieſem.

Aber es geſchehe das auch immer in derſelben Ordnung, wie wir ſehen, daß der Erlöſer es hier that. Denn nicht etwa

fing er damit an, daß er die Hoffnung zur Befriedigung irdischer Bedürfnisse erregte und dem Volke sagte, ihr braucht nicht zu eilen, von mir hinweg zu kommen, damit ihr an die Geschäfte des irdischen Lebens geht, sondern wenn ihr bei mir ausharret, will ich schon für euch sorgen; so fing er nicht an, sondern ganz ohne daran zu denken, ließ er sie bei sich leben und theilte ihnen die geistigen Gaben mit; und erst als die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß sie ein Verlangen darnach trügen, welches so lange ausreichte: da gedachte er des Irdischen. Und dies ist die wahre göttliche Ordnung in diesem Zusammenhang des Geistigen mit dem Leiblichen. Freilich gar vieles von der Verbesserung in menschlichen Dingen ist ausgegangen von einem ganz andern Bestreben der Menschen, nämlich von dem, sich immer mehr zu sättigen mit dem Irdischen, sich den irdischen Genuß zu bereiten, zu erweitern, zu erhöhen, das ist auch ein Sporn gewesen, der mancherlei Erhöhung der menschlichen Kraft herbeigeführt hat. Abet wenn wir uns die Frage vorlegen, kann das wol das Gedeihliche sein auch in der irdischen Beziehung, kann daraus wahres menschliches Wohlergehen hervorgehen: so werden wir uns leicht vom Gegentheil überzeugen; denn die menschliche Begierde ist etwas Unersättliches, und sie wendet sich bald von dem Einen gegen das Andere, und statt eines friedlichen Zusammenlebens entsteht bloß ein Wettstreit um die irdischen Güter, der in Mißgunst und Neid und Hader ausartet und in Anderes, was das irdische Leben zerstört. Aber ganz etwas Anderes ist es mit den himmlischen Gütern. Das Verlangen nach dem Geistigen muß sich erst regen, und in dem Maße, als dies befriedigt wird, geht das Andere hervor, daß eine gemeinschaftliche Sorge entsteht, um das Irdische zu befriedigen, nicht um sein Selbst willen, sondern um des Gedeihens des Geistigen willen. Laßt uns hören, was ein Apostel des Herrn hierüber *) sagt. Der ermahnt die Chri-

*) 1. Cor. IX, 11 ff.

sten, sie sollten Gaben geben für die, die ihnen das Evangelium brächten, und ihnen die Einrichtungen des Herrn immer mehr erklärten, daß sie von einer Klarheit zur andern geführt würden; und indem er sie dazu ermahnt, schließt er sich selbst mit ein und sagt, es ist die Ordnung Gottes, daß wir euch das Göttliche geben, und ihr das Irdische mittheilt. So war das schon eine allgemeine Regel geworden, wie der Erlöser es hier gethan; denn es ist dasselbe und nicht etwas anderes. Denn wenn das Volk dem Erlöser zuhörte: so gab Er ihnen freilich die geistigen Gaben, aber es geschah nicht ohne ihre eigene geistige Thätigkeit, und er wußte es recht gut, daß diese doch beitragen würden jetzt oder in Zukunft, mittelbar oder unmittelbar zur Förderung einer christlichen Gemeinschaft und des wahren christlichen Lebens; und um deswillen wollte er ihnen auch das Irdische leisten, gerade wie der Apostel es sagt. Aber wie ist es itzt? Itzt verhält es sich doch unter den Christen nicht mehr so, daß der eine dem andern geistige Gaben gäbe, sondern das Licht des Evangeliums gehört uns allen, wir sind alle im Besitz des göttlichen Wortes, und wenn die öffentliche Lehre ein besonderes Amt ist in der christlichen Gemeine, wo die Ordnung des göttlichen Wortes gehandhabt wird: so ruht sie in der ganzen Gemeine; jeder soll das Bewußtsein haben, solche zu geben und zu empfangen, und wenn wir zu besonderer Thätigkeit verbunden sind, wie wir es hier sind, daß wir manche schöne Zeit des Lebens dem Nachdenken über das geistige Leben widmen können, und einer an dem andern geistig arbeiten: ei, da müssen wir auch der Regel des Erlösers folgen; eben weil dies nur die rechte Freude des Menschen sein kann: so muß es eine gemeinsame Sorge werden, das irdische Leben so zu gestalten, daß mit einem geringen Aufwand an Zeit und Kräften dasselbe geleistet werden kann, als vorher mit einem größeren, und das ist das Ziel, wohin das ganze christliche Leben hinarbeitet, und wozu wir uns des

göttlichen Beistandes und Segens erfreuen sollen, und es nicht für etwas Geringes halten. Aber dann müssen wir auch in anderer Hinsicht nach derselben Regel handeln wie der Erlöser; denn er gab dem Volke nichts, als daß er es sättigte auf die nothdürftigste Weise. Und so ist eben dieses das Ziel christlicher Thätigkeit, daß dadurch nicht die sinnliche Lust gesättigt wird und nicht die Freude am Vergänglichen, sondern uns das gleichgültig bleibt; und wir uns ausschließlich auf das Geistige richten und alles Irdische, das über das Nothdürftigste hinausgeht, nur insofern Werth hat, als es mit dem Geistigen zusammenhängt. Das hat uns der Erlöser auch in dieser Handlungsweise deutlich gemacht. Denn konnte er einmal so Viele mit so Wenigem sättigen: so hätte er ja können auch dies Wenige in ein Anderes verwandeln, was ihnen auch sinnliche Lust gewährt hätte; aber das wollte er nicht, und einen Zusammenhang zwischen dem Geistigen und sinnlicher Lust hat er niemals stiften wollen.

So sehen wir denn also in dieser Handlungsweise des Erlösers den ersten Anfang von dem Segen, den das Evangelium überall, wo es sich festsetzt, auch in dieser Hinsicht über das irdische Leben verbreitet, und wir finden in uns, in der christlichen Kirche, in dem geistigen Leibe des Herrn, eben solche Fülle von Kraft, von demselben Verlangen und derselben Liebe ausgehend und dieselbe Wirkung hervorbringend. Und möge es unter uns immer so sein; so werden wir auch auf alle Weise den wahren und reichen Segen christlicher Gemeinschaft im Irdischen empfangen, und indem wir diesen Zusammenhang festhalten, uns auch des irdischen Segens auf eine wahrhaft geistige Weise erfreuen können. Aber daß wir auch nicht länger dabei verweilen als der Erlöser that, sondern wie gleich darauf erzählt wird: so ließ er sie von sich und bestieg mit seinen Jüngern ein Schiff, um in andere Gegenden zu gehen, *wo er auch* andere Menschen, die Hunger und Durst nach dem

göttlichen Worte hatten, sättigen wollte. Und dazu soll sich aller irdische Segen auch bei uns verwandeln. Und wenn wir die Kraft dieser irdischen Gaben empfangen, um damit Geistiges zu wirken, soll uns das eben so wenig Freude machen um des Sinnlichen willen, sondern immer soll unsre Freude kommen aus dem Geistigen, und was uns gelingt, sei uns ein Zeichen, welches Gott den Menschen gegeben, und ein neuer Beweis von der ewigen Wahrheit des großen Wortes des Herrn *), Trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere zufallen. Amen.

Lied 102, 5.

*) Matth. VI, 33.

XXXIV.

Lied 791.

Text: Marcus VIII, 10—21.

„Und alsobald trat er in ein Schiff mit seinen Jüngern, und kam in die Gegend Dalmanutha. Und die Pharisäer gingen heraus, und fingen an sich mit ihm zu befragen, versuchten ihn, und begehrten an ihn ein Zeichen vom Himmel. Und er seufzete in seinem Geist, und sprach: Was sucht doch dies Geschlecht Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben. Und er ließ sie, und trat wiederum in das Schiff, und fuhr herüber. Und sie hatten vergessen, Brot mit sich zu nehmen, und hatten nicht mehr mit sich im Schiff, denn Ein Brot. Und er gebot ihnen, und sprach: Schauet zu, und sehet euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer, und vor dem Sauerteig Herodis. Und sie gedachten hin und wieder, und sprachen unter einander: Das ist es, daß wir nicht Brot haben. Und Jesus vernahm das, und sprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? Vernehmt ihr noch nichts, und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarrtes Herz in euch? Habt Augen, und sehet nicht, und habt

Ohren, und höret nicht? Und denket nicht daran? Da ich fünf Brote brach unter fünf tausend, wie viele Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Zwölfe. Da ich aber die sieben brach unter die vier tausend, wie viele Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. Und er sprach zu ihnen: Wie vernehmt ihr denn nichts?"

Das Erste, was wir in diesem Abschnitt unsers Evangeliums lesen, ist, daß der Erlöser in seinem Geist seufzte darüber, daß sie ein Zeichen verlangten. Das gibt uns eine klare und deutliche Einsicht davon, was wir oft gelesen, nämlich wie er es eigentlich gemeint hat mit seinen Zeichen und Wundern. Deren that er überall genug, so daß die Apostel sich nachher darauf als auf etwas allgemein Bekanntes berufen konnten; aber immer war es die Noth Anderer, die ihn dazu veranlaßte. Nun aber verlangten sie ein Zeichen als solches, ein Zeichen, um ihn zu erkennen, und wenn ihnen das gegeben worden: dann wollten sie glauben an ihn. Und zwar ein Zeichen vom Himmel verlangten sie; nicht ein solches, wie sie wußten, daß er es thue, wo es ihm vorhanden kam zu thun: das wollten sie ansehen als ein Zeugniß, das Gott selbst für ihn ablegte, nicht er selbst, sondern auf sein Gebet und Verlangen — Gott; diesem Zeugniß wollten sie glauben.

Nun könnte man denken, der Herr hätte doch wol diesen Wunsch erfüllen können, um nachher vollkommen gerechtfertigt zu sein und sagen zu können, ich habe auch das gethan und nun glaubet ihr doch nicht; das that er aber nicht, sondern seufzte, daß sie durch den Mund derer, die ihre Obersten waren, in ihrem verkehrten Sinn ein Zeichen verlangten, und sagte auf das allerbestimmteste, „Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben;" und dies beides, sein Seufzen und

ſeine beſtimmte Erklärung, gehört auf das Genaueſte zuſammen und iſt weſentlich Eins und daſſelbe. Die Phariſäer und alle Andern, welchen es am Herzen lag, zu wiſſen, was es doch eigentlich mit dieſem Jeſus von Nazareth ſei, dieſe, ſofern ſie glaubten, das richten zu können durch ein Zeichen vom Himmel, durften nur darnach fragen bei allen Vertrauten unter den Schülern Johannes des Täufers; die würden ihnen wieder erzählt haben, was Johannes ihnen erzählt hatte, nämlich wie ihm allerdings ein Zeichen vom Himmel gegeben ſei bei der Taufe. Das war damals ſchon geſchehen und eben da ſie dieſem nicht geglaubt hatten: ſo hatte der Erlöſer das Recht zu erwarten, wie ſie dem nicht geglaubt, ſo würden ſie auch einem andern Zeichen nicht glauben, und wie ſie an dieſem Zeichen am Himmel dies und jenes würden auszuſetzen gehabt haben und wieder etwas anderes begehrt: ſo würde er immer wieder ihnen haben nachgeben müſſen in ihren verkehrten Wünſchen. Darum iſt uns dieſe abſchlägliche Antwort des Erlöſers ein warnendes Zeugniß und eine Regel für Vieles, was jedem wol im Lauf ſeines Lebens vorkommt, nämlich daß man gegen ſeine Ueberzeugung auch niemals anfangen muß, das Mindeſte nachzugeben, weil eben dies hernach kein Ende findet, und wir auf dieſe Weiſe ganz und gar aus der Richtung, die uns angemeſſen iſt, herausgeſetzt werden können um Anderer willen, ohne daß es das Geringſte fruchtet. Und das iſt der Grund, warum der Erlöſer auch nicht einmal in dieſer Sache nachgeben wollte, ſondern ein für allemal ſagte, dieſem Geſchlecht, welches ſolche Zeichen fordert, wird kein Zeichen gegeben.

Aber freilich wenn der Wunſch der Phariſäer einen Grund gehabt hätte in der Sache ſelbſt: dann würde der Erlöſer wol anders gehandelt haben; aber wir ſehen aus dieſer abſchläglichen Antwort des Erlöſers, daß er dieſen nicht eingeſehen hat, und daß es ganz gegen ſeine Ueberzeugung geweſen wäre, ihnen nachzugeben. Denn wir wiſſen von anderwärts,

daß er seinem Vater sagte *), ich weiß daß du mich allezeit erhöreſt, und ſo wäre er der Sache ſelbſt gewiß genug geweſen; aber er wollte dieſe Begierde nicht befriedigen, weil ſeiner Ueberzeugung nach kein lebendiger Glaube daraus entſtehen konnte. Und das iſt eben der Grund ſeiner Weigerung, und darum nennt er öfters bei andern Gelegenheiten, wie wir es nachher leſen, die, welche Zeichen und Wunder forderten, ein verkehrtes Geſchlecht, nämlich weil ſie das auf eine äußere Weiſe richten wollten, was doch, wie einer von ſeinen Apoſteln ſagt **), wie Alles, was ſich auf den geiſtigen Menſchen bezieht, nur geiſtig wollte gerichtet ſein. Das wäre kein rechter lebendiger Glaube geweſen, der daraus entſtanden wäre, wenn er ihren Wunſch erfüllt und ſolches Zeichen gethan hätte. Denn der lebendige Glaube an den Erlöſer, damals wie jetzt und immer, — und das gehört eben ſo ſehr mit zu dem Wort der Schrift ***), daß Jeſus Chriſtus geſtern und heut und in Ewigkeit derſelbe ſei, — der kann nur hervorgehen aus dem tief gefühlten und geiſtig inne gewordenen Bedürfniß des Innern, aus dem lebendigen Verlangen nach einer geiſtigen Kraft und Hülfe, von dem Bewußtſein ausgehend, daß wir ſelbſt nicht im Stande ſind, aus unſerer eigenen Kraft, vermöge des natürlichen Menſchen das Ziel unſerer Beſtimmung zu erreichen. Ein Glaube, der aus dieſer Geſinnung nicht hervorgegangen wäre, der wäre auch kein rechter geweſen, und wenn der Erlöſer ihre Bitte erfüllt hätte und hätte ein Zeichen vom Himmel durch ſeinen Vater ihnen verſchafft, und ihr eigenſinniges und erſtarrtes Herz wäre auch mit dieſem zufrieden geweſen und ſie hätten ſich geſtehen müſſen, ja, wir müſſen es glauben, daß er der Verheißene iſt, da Gott ſelbſt ſich ſo zu ihm be-

*) Joh. XI, 42.
**) 1. Cor. II, 14.
***) Hebr. XIII, 8.

kennt, wenn das gewesen wäre, aber sie hätten das Bedürfniß nicht in sich gehabt, ihre Richtung wäre überhaupt nicht auf ein erneutes, Gott zugewandtes Leben, sondern immer wieder auf die äußeren Ansprüche ihres früheren Lebens gerichtet gewesen und auf die Erhöhung der Nachkommenschaft Abrahams vor der Welt: wozu wäre ihnen der Glaube nützlich gewesen? Er hätte sie nicht brauchen können zur Förderung seines Reiches, er hätte sich ihnen nicht mit der Liebe zuwenden können, wie er sie gegen seine Jünger übte, sondern seine Liebe wäre die Liebe des Erbarmens gewesen, aber ohne daß er ihnen hätte helfen können, weil es ihnen an der innern Bedingung dazu fehlte. Und wenn er seufzte, über einen bestimmten Mangel seufzte: so war es eben dies, daß, wenn er nun auf diese Stimme gehört hätte, ihnen ein Zeichen vom Himmel zu senden, weil sie ganz allgemein gewesen wären, er hätte glauben müssen, der Vater habe ihn zu früh gesandt, früher, ehe denn die Menschen fähig gewesen wäre, ihn aufzunehmen; denn wären sie Alle von dieser Begierde erfüllt gewesen, eben so wenig fähig in diese Richtung einzugehen, die er ihnen vorzeichnete, dann wäre er wirklich vergeblich gewesen; und je mehr er die große Zahl derer ansah, die auf äußere Weise wie durch ein Zeichen vom Himmel die Verheißung Gottes richten wollten, um desto mehr hatte er recht, als Mensch über die Menschen und ihren Gesammtzustand zu seufzen.

Aber nun, m. A., laßt uns weiter gehen zu dem, was unmittelbar hierauf in unserm Abschnitte folgt, der Erlöser habe zu seinen Jüngern gesagt, „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“ und sie hätten diese Worte nicht verstanden, sondern weil sie in der That vergessen hatten, den gehörigen Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen: so glaubten sie, der Erlöser wollte deswegen ihnen einen Verweis geben und sie warnen, daß sie doch nicht möchten in die Nothwendigkeit kommen, von den Pharisäern sich helfen zu lassen in

ren äußeren Bedürfnissen. Und über dieses Mißverständniß iner Worte weiset er sie auf dieselbe Art zurecht, wie sie e anwendeten, so nämlich daß er sie ausdrücklich erinnert an e beiden Fälle, die auch unser Evangelist erzählt, wo er mit Wenigem eine so große Menge Menschen gesättiget, da sie aubten, seine Rede könne darauf gehen, daß sie nicht mehr itgenommen als Ein Brot. Aber wie sonderbar muß uns s auffallen. Der Erlöser, der eben vorher so wenig Werth legen scheint auf seine Zeichen, der scheint hier einen so oßen Werth darauf zu legen, daß er seine Jünger so genau die einzelnen Umstände erinnert und sie fragt, ob sie denn r nichts vernähmen und ein so starres Herz hätten, daß sie s vergessen hätten, und sich kümmerten, daß sie nur Ein rot mitgenommen. Aber daß es uns nur nicht so geht, wie inen Jüngern mit den Worten, daß sie sich hüten sollten vor m Sauerteig der Pharisäer! Wenn unsere Erzählung doch sdrücklich sagt, sie hätten vergessen Brot mitzunehmen — s eine war vielleicht nur ohne ihre Fürsorge auf zufällige Zeise dagewesen oder es hätte wenigstens in keinem Verhält- ß gestanden mit den Bedürfnissen zur Fahrt — sollen wir nn glauben, wie es freilich auf den ersten Anblick so scheint, r Erlöser habe durch seine Erinnerung an seine Wunder auf enschliche Weise daran erinnern wollen, daß sie glauben soll- n, es würde ihnen niemals fehlen an dergleichen, und daß dadurch ihr Verfahren habe rechtfertigen wollen? Nein, . G., wenn gleich der Erlöser oft sagt, daß seine Jünger cht sorgen sollten, was sie essen und trinken würden: so kann es doch nicht seine Meinung sein. Was würde für uns raus folgen? Daß wir, die wir uns bemühen auch seine ünger zu sein, nachlässig würden und Alles auf die besondere orsehung, die sich auf die Auserwählten erstreckt, verwiesen, s ob es denen, die dem Sohne Gottes angehören, nicht feh- n könne. Aber Worte der Schrift mögen uns noch so hellig

sein: so wird doch jeder in seinem Gewissen eine Stimme hören, die dies verneint, und wir werden sagen, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein, auch nicht, wie man es gewöhnlich erklärt, daß, wenn er sagt: Sorget nicht, er damit meine, nicht zu viel, oder sorget nicht auf diese und jene Weise; sondern er unterscheidet Sorge und Pflicht. Das geht hier auf die unmittelbare Gegenwart, was die Jünger da versäumen, und insofern das wirklich eine Vernachlässigung war, der Pflicht in Beziehung auf den Auftrag des Erlösers, Alles zu rüsten zur Fahrt: so hat er sie darüber nicht entschuldigen wollen. Aber warum verweiset er sie wol auf seine Wunder? Das kann nur darauf gegangen sein, daß nun doch wirklich Ein Brot da war, und daß sie glaubten, die Worte des Erlösers gingen auf einen Mangel, der nun zu besorgen gewesen wäre, und es nicht ansahen als einen Tadel ihrer Handlungsweise, sondern als Besorgniß vor Mangel. Diese aber konnte der Erlöser nicht haben, und darum erinnert er sie an das, was er früher gethan, und sagt, wenn jener geringe Vorrath damals hingereicht hat für so Viele: wie könnt ihr glauben, daß der gegenwärtige Vorrath nicht hinreichen werde für uns, und dadurch hat er andeuten wollen, daß die Sorge für das äußere Bestehen nicht könne von solcher Wichtigkeit sein, um ein solches Wort zu reden; aber keinesweges hat er sie dadurch über die Ordnung des menschlichen Lebens erheben wollen, weder sie noch uns, keinesweges hat er solchen Leichtsinn begünstigen wollen, als ob wir im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung vernachlässigen dürften nicht allein das, was zur äußeren Erhaltung des menschlichen Lebens gehört, sondern auch das, was zur rechten Ordnung des Gemüths gereicht.

Aber wie konnten die Jünger das so mißdeuten, wenn der Herr sagt: „Schauet zu und sehet euch vor, vor dem Sauerteige der Pharisäer, und vor dem Sauerteige des Herodes.“ Es wird euch erinnerlich sein, m. Th., daß der

Erlöser auch sonst sich des Ausdrucks vom Sauerteig bedient als eines solchen, wovon nur wenig vorhanden zu sein braucht, um das Ganze sich ähnlich zu machen, und daß er es auch gebraucht im guten Sinne, indem er sagt *), das Himmelreich ist gleich einem, der ein wenig Sauerteig nahm und bald wurde die ganze Masse durchsäuert. Sehet da, in der That war er der Sauerteig, zwar in Knechtsgestalt, aber doch bestimmt, das ganze menschliche Leben mit der ihm einwohnenden göttlichen Kraft zu durchdringen. Hier aber scheint er es in entgegengesetzter Bedeutung zu nehmen, daß sie sich hüten sollten, das Geringste aufzunehmen von dem, was gar zu leicht Alle, die durch sein Wort an ihn gläubig werden würden, mit demselben Verderben erfüllen würde. Was war aber der Sauerteig der Pharisäer, was war der Sauerteig des Herodes? Der erstere ist uns schon mehr bekannt, der letztere muß uns unerwartet sein, und doch muß beides zusammengehören, weil der Erlöser es so zusammenstellt. Nun können wir kaum anders, als diese Worte wegen des Zusammenhanges beziehen auf das Begehren, was die Pharisäer an ihn gebracht hatten, und auf das, was er ihnen geantwortet hatte. In diesem Sinne sagt er: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer.“ Diese lebten ganz und gar in der Aeußerlichkeit des Gesetzes, und suchten nun eben in der genauen Erfüllung desselben, und indem sie immer noch mehr aufsuchten, was sich wol aus diesem weiter folgen lasse, dem göttlichen Willen nachzukommen, setzten darein das Wesen der Frömmigkeit und hofften, auf diese Weise solle, wenn das ganze Volk ihrem Wesen folgte, die Zeit kommen, wo Gott sein Volk erheben wolle. Aber eben darum wurden sie ungeschickt, die Erfüllung der göttlichen Verheißung in dem Erlöser zu suchen, weil sie nicht auf das innere Leben mit Gott sahen, sondern der göttliche Wille selbst

*) Matth. XIII, 33.

ihnen etwas Aeußerliches war, und sie eben deswegen von der göttlichen Liebe, von der Erwählung Gottes auch nur etwas Aeußerliches zu erwarten vermochten. Deswegen waren sie so ungeschickt, das Geistige geistig zu richten, und konnten auch nur äußerliche Zeichen erwarten, die sie eben so wieder zu etwas Aeußerlichem verwenden wollten. Das war der Sauerteig der Pharisäer, vor welchem der Erlöser seine Jünger warnt, und wenn wir gedenken an die Art, wie der Erlöser sich sonst dieses Bildes bedient: so würde er hier, wenn er es weiter ausführt, gesagt haben, wenn ihr auch nur weniges von diesem Sauerteig gebraucht: so werdet ihr bald von dem Ganzen angesteckt sein. So müssen wir auch dieselbe Warnung annehmen und sagen, die Spuren von diesem Sauerteig zeigen sich bald stärker bald schwächer auch unter uns; und wenn nicht auf der andern Seite der Sauerteig wäre, den der Erlöser gebracht, wenn die Kräfte des Himmelreichs nicht auch vorhanden wären: so würde jenes zu leicht die Oberhand gewinnen. Wenn wir nun der Warnung des Erlösers folgen wollen: so müssen wir in gar nichts Aeußerlichem, in keinem Gebrauch, in keinem Buchstaben des Erlösers das göttliche Geheimniß suchen, sondern immer nur das Geistige suchen und das Geistige geistig richten, und bei allem, was wir auf irgend eine Weise zur Gerechtigkeit Gottes rechnen, welche unser Streben sein soll, nur geistig verfahren. Und gar häufig zeigt sich das Gegentheil hiervon als das Verderben, welches der christlichen Kirche noch einwohnt, und als die Quelle von falschem Eifer und leeren Widersetzlichkeiten, als das Vergessen dessen, was allein noth thut, um uns auf dem rechten Wege zu halten. Und je mehr das menschliche Herz mit dem Aeußerlichen spielt, jemehr es daran zu haben glaubt: um so mehr muß es ermahnt werden, das festzuhalten, worin allein die rechte Kraft ruht.

Aber wie iſt es mit dem Sauerteig des Herodes, wovon wir ſo wenig wiſſen, was der Erlöſer damit gemeint habe, weil es uns hier ſo fremd ſcheint. Was wir wiſſen, iſt dies. Die Familie des Herodes war eine fremde, ſie hatte nicht zum eigentlichen Volk Gottes gehört, ſondern ſich daran nur angeſchloſſen zu einer Zeit, wo ſie ſchon als angeſehene und bedeutende Menſchen hoffen konnten, durch dieſes Anſchließen großen Einfluß zu gewinnen auf das Volk, und auf dieſe Weiſe war auch die Herrſchaft des Herodes entſtanden, niemals ganz frei von einer bald größern bald geringern Unterwürfigkeit unter die Römiſchen Kaiſer. Aber indem nun das Leben und der Wandel dieſer ganzen Familie deutlich genug zeigt, daß das, was der wahre und verborgene Sinn des Alten Bundes war, nämlich daß darin ſollten die Menſchen zuſammengehalten werden, bis der Herr als die rechte Erfüllung der göttlichen Verheißung kommen konnte, je mehr das ganze Leben dieſer Familie zeigt, daß das ihnen durchaus fremd war: deſto mehr muß man glauben, daß, ſo wie ſie das Geſetz darum angenommen hatten, ſie es deswegen auch hielten und auf eine große Geſetzlichkeit Anſpruch machten, um die Gemüther des Volkes bei ſich feſt zu halten, um dem Volke anſchaulich zu machen, wie viel beſſer es ſei, wenn das Volk ganz und gar von ſolcher Familie beherrſcht würde, die an dem Geſetze Moſis halte, als wenn es vom Römiſchen Volke unterworfen ſei. So gebrauchte wol Herodes auch die Geſetzlichkeit lediglich zu äußeren Zwecken, um ſeine Macht zu erhalten und das Volk an ſich zu ziehen und ſpäter oder früher zu einer unabhängigen Herrſchaft darüber zu gelangen. Aber um das zu erreichen, mußte das ganze äußere Anſehn der Frömmigkeit in Anſpruch genommen werden, mußte er ſich ſo anſtellen, als ob es ihm eine große Gunſt wäre, daß ſie anerkannten, er gehöre zum Volke des Alten Bundes. Wie ſteht es nun um dieſen Sauerteig des Herodes? Der Erlöſer warnt ſeine Jünger, daß ſie auf keine Weiſe ſich

ſollten das aneignen, eben ſo wenig wie den Sauerteig der Phariſäer, als ob er ausgeſprochen hätte, es würde eine Zeit kommen, wo das Chriſtenthum, die Gemeinſchaft der Gläubigen, auch eine Quelle der Macht und des Ruhmes unter den Menſchen ſein würde, und da wollte er von Anfang an ſeine Jünger warnen, daß ſie nicht das Chriſtenthum gebrauchen ſollten als etwas, das einen Einfluß haben könne auf ihre äußere Stellung. Nun müſſen wir leider ſagen, dieſer Sauerteig des Herodes iſt auch dem Chriſtenthum nicht fremd geblieben. Seitdem die großen Herrſcher den Glauben annahmen, ſeitdem iſt auch dieſer Sauerteig des Herodes in der Kirche geweſen, und wenn wir zurückſehen auf die mancherlei Spaltungen innerhalb der chriſtlichen Kirche, wie viel Zeugniß gibt die Geſchichte, daß immer ein großer Theil der Völker dem nachging, was die annahmen, welche äußerlich über ſie herrſchten. Kann dabei ein reines Zeugniß beſtehen, iſt dabei ein fröhliches Herz vor Gott, können die, welche ſo ſtreben nach dem Aeußeren, reine Hände aufheben zu Gott, kann da ein rechter Glaube beſtehen, können wir ſagen, daß da die wahre Liebe herrſchen könne, wo man in Beziehung auf etwas von dem, was die Chriſten unter einander zuſammenhalten ſoll in der Einigkeit Gottes, doch nur auf die äußeren Erfolge ſieht, die damit zuſammenhängen könnten? Und gewiß hat der Erlöſer vorausgeſehen, es ſei nöthig, ſeine Jünger vor nichts ſo ſehr zu warnen, und gewiß hängt das auch zuſammen mit dem, was die Phariſäer zu dem Begehren getrieben hatte, ein Zeichen vom Himmel zu ſehen. Und dies hat der Erlöſer mit der Wurzel aus dem Herzen der Jünger herausreißen wollen, damit ſeine Wahrheit in ihnen bleiben und ſie in Beziehung auf das, wozu er ſie erwählt hatte, reiche Frucht bringen ſollte. Und ſo iſt es immer noch im chriſtlichen Leben. Wir Alle können nichts Beſſeres thun, als daß jeder durch ſich ſelbſt die engere Gemeinſchaft, mit der jeder verbunden iſt, darauf prüfe, ob ſie nicht auch

von dem Sauerteig des Herodes aufgenommen, ob sie nicht auch doch weltliche Rücksichten habe, statt allein das Reich Gottes zu bauen, und so viel davon ist, so viel Verderben ist noch da, welches wir selbst in brüderlicher Liebe immer mehr ertödten sollen, damit wir reine Jünger des Meisters seien, nichts wollen als das reine Reich Gottes in der Einigkeit des Geistes, welches er stiften wollte, und Alles in der Welt nur darauf lenken, aber niemals dieses große geistige Gut mit etwas Anderem vermischen. Zu dieser Reinheit wolle er uns und seiner Gemeinde immer mehr verhelfen; das werden wir dadurch erlangen, daß wir ihn ins Auge fassen, wie er immer derselbe gewesen ist heute und gestern und in Ewigkeit. Amen.

Lied 561, 7. 8.

XXXV.

Lied 805.

Text: Marcus VIII, 22—31.

„Und er kam gen Bethsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden, und baten ihn, daß er ihn anrührete. Und er nahm den Blinden bei der Hand, und führete ihn hinaus vor den Flecken, und spützete in seine Augen, und legte seine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er etwas sähe? Und er sah auf und sprach: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Darnach legte er abermal die Hände auf seine Augen, und hieß ihn abermal sehen; und er ward wieder zurechte gebracht, daß er alles scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim, und sprach: Gehe nicht hinein in den Flecken, und sage es auch niemand darinnen.

Und Jesus ging aus, und seine Jünger, in die Märkte der Stadt Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger, und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten: Sie sagen, du seist Johannes der Täufer; etliche sagen, du seist Elias; etliche, du seist der Propheten einer. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer

saget ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: du bist Christus. Und er bedrohete sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten. Und hob an sie zu lehren: des Menschen Sohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und über drei Tage auferstehen."

M. a. Z. Was wir hier zusammen gelesen haben, das sind zwei, freilich, wenn wir auf ihren Inhalt sehen, gar sehr verschiedene Abschnitte aus unserm Evangelium, aber auf der anderen Seite gibt es doch zwischen beiden mancherlei Aehnlichkeiten, und die sind es nun, auf welche wir zunächst unsere Aufmerksamkeit richten.

Zunächst nämlich zeigen sie uns beide, daß doch Manches in den Verhältnissen des Erlösers und seinem menschlichen Leben anders muß gewesen sein, als wir es uns gewöhnlich denken, wenn wir die Ezählungen, die wir in unsern Evangelien finden, zusammennehmen. Das ist der Fall in Beziehung auf die erste und eben so auf die zweite dieser Erzählungen. Nämlich was die erste anlangt: so lesen wir so häufig in unsern Evangelien, wie Christus vor einer großen Menge von Menschen und auch gleichzeitig sehr viele Bedrängte aller Art, Kranke und Leidende, auf die verschiedenste Weise durch seine ihm mitgetheilten wunderbaren Kräfte geheilt habe, woraus wir schließen können, das sei etwas so Bekanntes gewesen, daß es gar nicht möglich gewesen, daraus ein Geheimniß zu machen. So wird hier auch erzählt, daß, wie er nach Bethsaida kam, sie einen Blinden zu ihm brachten, also in der Erwartung, daß er ihn heilen würde. Wie kommt der Erlöser in diesem Fall nun dazu, daß er dies Wunder allein, gleichsam unter vier Augen vornimmt? Denn es wird ausdrücklich er-

zählt, der Herr habe das nicht gethan da, wo man den Blinden brachte, sondern er habe ihn allein genommen außerhalb des Fleckens, und da habe er ihm sein Gesicht wieder gegeben. Hier finden wir also etwas Eigenthümliches und Besonderes, was dem gewöhnlichen Verfahren des Erlösers zu widersprechen scheint; aber wir können uns keinen besondern Grund dafür angeben, sondern uns nur bescheiden, es nicht zu wissen, und können nur sagen, es muß für diesen besondern Fall einen besondern Grund dazu gegeben haben, oder mit dem, was uns so häufig erzählt wird, muß es sich anders verhalten haben als in diesem Fall.

Aber eben so ist es mit der andern Erzählung. Wenn wir von dem Leben des Erlösers mit dieser kleinen Gesellschaft der Zwölfe lesen: so stimmen alle Erzählungen der Evangelisten darin überein, uns zu der Vorstellung zu bringen, daß diese beständig um den Erlöser gewesen seien, außer daß einmal erzählt wird, er habe sie ausgesandt; aber mit dieser Aussendung steht diese Erzählung in gar keinem Zusammenhang. Nun fragt er sie, was sagen denn die Menschen, wer ich sei? Da müssen wir also allerdings wol den Schluß machen, das hätte er nicht thun können, wenn nicht die Sache sich doch so verhalten hätte, daß sie mancherlei Gelegenheit gehabt hatten, mit solchen zusammenzukommen, mit denen der Erlöser in keinem unmittelbaren Verhältniß stand, also daß sie ihn nicht so fortwährend begleitet hatten, wie das den Anschein hat aus andern Erzählungen. Und allerdings ist dies der Fall, wenn wir die Evangelien im Einzelnen aufmerksam betrachten. Was für einen Schluß können wir daraus für uns machen? Allerdings den, daß es uns nicht möglich sei, über das ganze Leben des Erlösers einen anschaulichen Zusammenhang zu haben, weil uns dazu die Hülfsmittel nicht gegeben sind, sondern daß wir uns mehr halten sollen an den geistigen Theil seines *Lebens, und was* diesen betrifft, da werden wir uns gewiß

nicht zu beklagen haben, daß wir uns in Beziehung auf daſſelbe in einer Armuth befinden, aber in Beziehung auf ſeine äußeren menſchlichen Verhältniſſe bleibt uns Vieles dunkel. So muß der Erlöſer im Fall mit dieſem Blinden Gründe gehabt haben, die ihn zu einem andern Verfahren, als er gewöhnlich beobachtete, veranlaßten, die wir aber nicht überſehen können; ſo muß in dem Leben der Apoſtel und in der Beziehung auf ihr Zuſammenſein mit ihm Manches anders geweſen ſein, als wir denken, aber ohne daß wir uns das ergänzen könnten.

Aber eine zweite Aehnlichkeit, welche dieſe beiden Abſchnitte mit einander haben, iſt die. Dieſe ausführliche Erzählung von der Heilung des Blinden unterſcheidet ſich von vielen andern ähnlichen dadurch, daß die Wohlthat, die der Erlöſer ihm erzeigen wollte, nicht auf einmal erfolgt, ſondern daß er in dem erſten Augenblick zwar ſah, aber doch nicht auf die rechte Weiſe, und daß das, was ſonſt ein unmittelbarer Ausfluß der göttlichen Kraft des Erlöſers war, hier als ein Mitgetheiltes, erſt allmählig zu Stande Kommendes erſcheint. Aber hat nicht die zweite Erzählung ebenfalls etwas ganz Aehnliches, nur auf einem andern Gebiet? Wenn von den Zeitgenoſſen des Erlöſers Einige ſagten, er ſei Johannes der Täufer: ſo braucht dies gar nicht ſo verworren in ihnen geweſen zu ſein, wie wir das von Herodes wiſſen, welcher meinte, Chriſtus ſei der auferſtandene Johannes, welchen er hatte hinrichten laſſen, ſelbſt, ſondern ſie werden wol gemeint haben, er ſei eben ſo einer wie Johannes, das heißt, ein Vorläufer des Meſſias wie dieſer; und wenn Einige ſagten, er ſei Elias: ſo hat das denſelben Sinn; denn das war eine herrſchende Vorſtellung der damaligen Zeit, daß gerade dieſer von den ehemaligen Propheten wieder erſcheinen ſolle, ehe der erwartete Geſalbte des Herrn auftreten werde. Wenn man ſagte, er ſei einer von dieſen, ſo hatte das zwar keine Beziehung auf das, was der Erlöſer wirklich war, aber ſie ſahen ihn doch immer an als ein Werk-

zeug Gottes, durch das Er, wie Er es eben so auch durch Propheten der alten Zeit gethan, sie vor dem Verderblic warnen und auf den rechten Weg zurückbringen wollte. F gen wir nun, was war wol der Werth dieser Meinungen ü den Erlöser: so werden wir sagen müssen, es war doch im ein Eindruck, den sein Leben, seine Worte auf sie gemacht h ten, sie unterschieden ihn doch von allen Andern; sie glaub doch alle, daß er eine besondere Bestimmung hatte, durch wel dem Jüdischen Volk die Erfüllung der göttlichen Verheißun bevorstehe, kurz es war der Anfang des Glaubens, aber n nicht der rechte Glauben selbst. Ist dies nicht eben so, es im ersten Augenblick mit dem Blinden war? Der sah a etwas, aber indem er sagte, er sähe Menschen gehen als s er Bäume, was er nur vom Hörensagen wissen konnte, o aus dem, dessen er von früherher sich erinnerte: so sah er, a nicht im richtigen Verhältniß. Dasselbe war auch hier Fall. Alle die Meinungen, welche die Apostel hier vom Er ser aufzählen, die sahen etwas von ihm, sie betrachteten se Wirksamkeit, seine eigenthümliche Kraft im Verhältniß zu lem, was sie sonst sahen; aber sie faßten dies Verhältniß ni richtig auf. Fragen wir, woran dies lag, und was für e Art von Urtheil dies eigentlich sei: so werden wir nicht and sagen können, als es war eine Ueberschätzung dessen, womit den Erlöser verglichen, theils dessen, was sie von Johann wußten, theils dessen, was sie aus der älteren Geschichte ih Volkes kannten. Und das ist ein eben so allgemeiner Fehl wie wir wol sagen müssen, es liege in der Natur der Sac daß ein menschlicher Sinn, welcher zuerst sich öffnet oder a nur aufs Neue zur Wirksamkeit kommt, nicht Alles mit gehörigen Schärfe auffaßt, was in sein Gebiet fällt. Vorzi lich aber ist freilich das wahr und etwas Allgemeines, b wenn wir einmal in unserm Leben etwas liebgewonnen hab *in welcher* Beziehung es auch sei, und das gilt auch von d

geistigen Gebiet, und es tritt etwas Unbekanntes und Fremdes vor uns: so sind wir dann gewöhnlich geneigt, auf jenes einen größeren Werth zu legen und das Andere nach jenem zu messen. Das ist auch von menschlicher Seite natürlich, und es läßt sich nicht anders denken, als daß bei den Meisten die Beurtheilung des Erlösers denselben Gang genommen habe, daß sie die Gestalten, welche ihnen lieb und werth waren, die sie hatten anerkennen müssen als Werkzeuge Gottes zum Besten ihres Volkes, in Vergleich mit dem, der sie so oft hatte merken lassen, daß er Alles gering achtete, worauf sie sonst einen Werth legten, daß sie diese überschätzten und in ihm nicht mehr finden konnten, als daß er ihnen gleich sei in diesem und jenem, was sich in dem Einen so, in dem Andern anders gestalte. Müssen wir von der Erzählung mit dem Blinden sagen, wenn wir sie aufmerksam betrachten, sie sei dem Erlöser nicht so gelungen wie sonst: so müssen wir auch sagen von allen Zeitgenossen des Erlösers, welche ihn so verglichen, daß es ihnen mit dem Erlöser auch nicht gelungen war, sondern es war der erste Anfang, aus welchem etwas Anderes erst folgen mußte, wenn sie nicht wollten bei dem Mangelhaften stehen bleiben; so wie bei dem Blinden, wenn sein Auge so geblieben wäre, er auch dabei würde geblieben sein, Alles in so verwirrtem Sinne zu sehen. Aber wir werden doch gestehen müssen, daß es mit den Zeitgenossen des Erlösers so war und nicht anders, das ist etwas ganz Natürliches. Freilich aber durfte das eben nicht das Allgemeine sein; sondern wenn gleich nicht dasselbe Verhältniß Statt fand, wie bei den Wundern des Erlösers, von welchen die meisten gleich in dem Augenblick vollbracht zu sein scheinen, und nur wenige einzelne dem in unserm Text ähnlich sind; aber es mußten doch Einige sein, die den ganzen Glauben schon aufgenommen hatten, wenn er sich dabei beruhigen konnte, daß so Viele auf halbem Wege stehen geblieben waren. Das waren denn eben die Jünger des Herrn,

welchen er die Frage vorlegte, und in deren Namen Petrus, nur mit ganz kurzen Worten, nachdem Jesus gefragt, wer sagt ihr denn, daß ich sei, aussprach: „du bist Christus," das heißt, derjenige, auf den alle Erwartungen gerichtet sind, selbst, derjenige, von welchem alle Propheten geweissaget haben, selbst, derjenige, welchem Johannes der Täufer Bahn gemacht hatte, selbst.

Aber ehe wir in unserer Betrachtung weiter gehen, lasset uns noch eine Aehnlichkeit zwischen den beiden Abschnitten unsers Textes erkennen. Wir finden nämlich eine gewisse Besorglichkeit des Erlösers vor dem, was die Menschen von ihm denken und sagen, mehr als uns sonst vor Augen kommt. Denn wenn wir die erste Erzählung betrachten, was hatte denn der Erlöser für eine besondere Absicht, weswegen die Einwohner des Fleckens Bethsaida nichts erfahren sollten von dem, was er gethan, und was sie alle von ihm voraussetzten? Und doch, wie wichtig muß ihm das gewesen sein, wenn er eben dem von ihm Geheilten eine Aufgabe stellte, die ihm schwer fallen mußte zu erfüllen. Er sollte nicht dahin gehen, woher ihn der Erlöser genommen hatte; denn wenn hier gesagt wird, er schickte ihn heim, und er sollte nicht in den Flecken gehen, wo ihn Jesus gefunden hatte: so ist das zweierlei. Er ist also nicht von Bethsaida gewesen, aber der Kranke läßt sich nicht ohne Führer denken, und die Erzählung ist dunkel darüber, ob der dabei gewesen; aber er war doch über Bethsaida gekommen, sollte aber nicht darüber zurückgehen; die, welche um den Leidenden wußten, sollten also gleichsam in Ungewißheit darüber gelassen werden, ob er ihn geheilt habe oder nicht. Und eben so in der zweiten Erzählung. Im Allgemeinen wußte ja der Erlöser schon itzt, wie es um den Eindruck stand, den er auf die Menschen machte. Wie hat er nicht schon immer in den verständlichsten, klarsten Gleichnißreden von den verschiedenen Schicksalen, welche das gött-

liche Wort, das von ihm ausging, in der menſchlichen Seele hatte, geredet. Im Allgemeinen wußte er das ſchon, daß der Eindruck bei Vielen ſehr vorübergehend war, und bald bei dem erſten Anlaß anderer Eindrücke wieder erlöſchend; aus Anderen wußte er freilich, daß das Wort Wurzel gefaßt hatte, aber daß es ſich nicht halten konnte vor dem, was feindſelig in der Seele dagegen auftrat, ſondern daß es früher oder ſpäter wieder werde zerſtört werden. Was hatte er nun Verlangen zu hören, wie verſchieden ſich dieſer unvollkommene Glauben, dieſe Eindrücke, die ſeine Erſcheinung auf die Menſchen gemacht, in ihrem Innern und Aeußern ausprägten? Ja, wenn wir noch das dazu nehmen, was hier ſteht, daß, nachdem nun Petrus ſeinen und ſeiner Mitgenoſſen Glauben in jenem kurzen Bekenntniß ausgeſprochen hatte, er ſie bedrohte, daß ſie niemand von ihm ſagen ſollten, das heißt, daß ſie ihren vollkommenen und richtigen Glauben nicht ſollten dem unvollkommenen Glauben der Andern gegenüber ſtellen, daß ſie nicht von ihm ſagen ſollten, er ſei Chriſtus. Gewiß können wir niemals glauben, daß der Erlöſer um ſein ſelbſt willen irgend ein Verlangen gehabt hat zu wiſſen, wie es in dieſer Beziehung mit den Menſchen ſtehe, ſondern daß es nur geſchehen ſein kann um ihretwillen; und eben ſo wenig können wir glauben, daß es jemals ſeine Abſicht geweſen ſei, den Menſchen im Allgemeinen oder einem größeren Theile derſelben zu verheimlichen, was er eigentlich ſei und wolle; denn wir finden ja andern Theils die deutlichſten Ausſprüche darüber. Sondern das muß ſeinen Grund gehabt haben in dieſem Falle in etwas Beſonderem und offenbar ſeinen Grund in dem Menſchen ſelbſt. Wenn wir noch dazu nehmen, daß er, wie uns das erzählt wird, zu gleicher Zeit, wie er ſeine Jünger bedroht, auch verkündigt, was ihm noch bevorſtehe, und wir erkennen, daß das damit ſchloß, in Kurzem werde *er wieder auferſtehen*, Petrus aber dies Letzte gänzlich über

hört habe, von dem Ersten aber so ergriffen worden sei, daß er anfing, dem Herrn zu wehren, wie wir das in unserer nächsten Betrachtung hören werden: so gewinnt das ganz das Ansehn, daß der Erlöser noch gar nicht von seinem Leiden zu seinen Jüngern geredet hatte, und diese Rede daher als ein merkwürdiger Punkt erscheint in ihrem Zusammensein mit dem Erlöser, daß, nachdem sie Zeugniß von ihm gegeben, er nun sein Leiden verkündigt. Aber dies stand mit ihrem Glauben in solchem Widerspruch, daß Petrus sich nicht enthalten kann, ihm zu wehren und zu sagen, er möge sich hüten, daß ihm das nicht begegne. Wie können wir anders, als daß wir sagen, das war doch auch noch eine Unvollkommenheit in dem Glauben der Jünger selbst, ohnerachtet sie sagten, du bist Christus, weil sie meinten, das könne nicht mit einander bestehen, daß er Christus sei und daß er werde verworfen werden von den Aeltesten und getödtet; und da können wir begreifen, daß er deswegen ihnen gewehrt habe, das den Menschen zu sagen, weil ihr Glaube noch nicht so weit gereinigt war, daß sie das Beides in Uebereinstimmung bringen konnten, und daß ihr Glaube also nur den Menschen Veranlassung geben konnte, sich zu verwirren, und indem sie sagten, ihr Herr sei Christus, sie doch nicht die rechte Vorstellung davon würden erhalten haben. Darum bedroht er sie, das nicht zu sagen. Und so müssen wir wol voraussetzen die Ursach, warum er so fragt darnach, was die Leute von ihm dachten und sagten, und hernach, wie ihn seine Jünger selbst nenneten, das hat er nur gewollt, um ihnen selbst einen Maaßstab zu geben von ihrem Verhältniß und ihnen zu zeigen, wie weit sie noch davon entfernt wären, ihren göttlichen Beruf, um dessentwillen er sie erwählt hatte, zu erfüllen; denn wenn er anderswo sagt *), ich habe euch gewählt, daß ihr viele Frucht bringet und eure Frucht

*) Joh. XV, 16.

bleibe, hier sie aber bedroht, es irgend jemand zu sagen, daß er Christus sei: so konnte das nur darauf gehen, daß er glaubte, wenn sie itzt Zeugniß ablegten: so würden sie keine Frucht bringen, und ihre Frucht nicht bleiben, und darum mußten sie noch allein bleiben, um noch mehr zu sehen den Zusammenhang der göttlichen Rathschlüsse.

Nun finden wir ja in der Welt häufig dasselbe ohnerachtet der großen Verschiedenheit. Und auch wir sollen auf keine Weise einen großen Werth darauf legen, was die Menschen von uns und von unserer Stellung zu dem Werk des Erlösers sagen, als nur insofern, daß wir darnach trachten, sie auf richtige Weise zu fördern und nicht aus Unkunde mit ihren Zuständen ihnen einen Aufenthalt und Hinderniß in die Entstehung ihres Glaubens zu legen. Wenn das nöthig gewesen ist in den Tagen des Herrn, wenn wir sehen, er selbst habe seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet: nun so müssen wir wol sagen, daß das zu allen Zeiten müsse zur christlichen Weisheit gehören. Aber wir sehen zugleich, wie es um die rechte Vollkommenheit des Glaubens steht, und finden auch darin wieder eine Uebereinstimmung zwischen dem einen und dem andern von den beiden Abschnitten unsers Textes. Der Glaube an den Erlöser ist erst vollkommen, wenn wir ihn auf der einen Seite richtig unterscheiden von allen andern Menschen und ihn in ein solch Verhältniß setzen, wie es der Heiligkeit des eingebornen Sohnes vom Vater geziemt; denn wenn man glaubt, daß der Erlöser schon eben so, wie er war, in den Zeiten des Alten Bundes sei gesehen und vorgebildet worden, wenn man glaubt, er sei nichts Anderes als die Erfüllung von dem, was Andere schon vor ihm gesagt hatten: so stellen wir allen diesen ihn gleich und ihn nicht über sie; jedoch wenn es heißt, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, das hat Gott denen offenbart, die ihn lieben, in seinem Sohne: so hebt ihn das weit *über Alle hinaus*. Aber der Glaube ist auch er

vollkommen, wenn wir dieſe ſeine höhere Würde und Beſtimmung auf ſolche geiſtige Weiſe faſſen, daß Alles, was ihm und ſeinem Werke außer uns begegnet, uns nicht irre mache. Dieſe Unvollkommenheit ergibt ſich auch aus dem Glauben der Jünger, als Petrus ſagte, du biſt Chriſtus; denn er wurde irre gemacht durch das, was Chriſtus nachher ſagte. Und ſo iſt es noch heute. Wenn es ſcheint, daß ungünſtige Zeiten eintreten, und es ſcheint, als ob das Werk des Herrn mehr zurückginge als vorwärts ſchreite: ſoll uns dies nicht irre machen und vom Wege ablenken, welches nur geſchehen kann, wenn wir es ganz in ſeinem geiſtigen Inhalt auffaſſen, daß der Erlöſer nur dazu gekommen, um die lebendige Gemeinſchaft mit Gott wieder herzuſtellen, auf daß wir durch ihn mit ſeinem Vater Eins ſeien; wo dann alles ſcheinbare Zurückgehen völlig einerlei iſt und ſeine Bedeutung verliert. Denn dies geiſtige Leben, wo es iſt, iſt es dem Tode nicht mehr unterworfen; denn alle, welche an den Erlöſer glauben als an den, welchen Gott geſandt, ſind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, die haben das ewige Leben, und das muß, eben weil es Leben iſt, ſich immer weiter ausbreiten. Aber nach dieſem geiſtigen Leben laßt uns trachten: dann wird unſer geiſtiges Auge, eben wie jener Blinde, welcher ſehend geworden war, im letzten Augenblick, wo der Erlöſer ihm ſeine Hülfe angedeihen ließ, Alles im rechten Verhältniß ſehen, und dann werden wir erſt das richtige Bekenntniß ablegen, daß in keinem anderen Namen Heil iſt und daß er der Herr iſt über Alles, vor dem ſich Aller Kniee beugen müſſen. Amen.

Lied 1, 4—6.

XXXVI.

Lied 177.

Text: Marcus VIII, 31—38.

„Und hob an sie zu lehren: des Menschen Sohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und über drei Tage auferstehen. Und er redete das Wort frei offenbar. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an ihm zu wehren. Er aber wandte sich um, und sah seine Jünger an, und bedrohte Petrum, und sprach: Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist. Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangelii willen, der wird es behalten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und

sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln. Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen."

M. a. Z. Wir leben in der Zeit, welche besonders der Betrachtung der Leiden des Erlösers gewidmet ist. Was wir jetzt mit einander vernommen haben, gehört nicht in diese Zeit, wiewol es allerdings — mit der Gewißheit kann man das sagen, wie wir überhaupt nur das Meiste aus dem Leben des Erlösers genauer berechnen können — wiewol es, sage ich, nicht lange vorher kann geschehen sein; aber es ist die Erzählung von dem merkwürdigen Zeitpunkt, wo, wenn wir Alles was die Evangelien sagen, zusammennehmen, der Erlöser zuerst zu seinen Jüngern auf bestimmte Weise von seinem letzten Schicksal geredet hat. Dies war in seinem Bewußtsein vollkommen gegenwärtig, er sah es unvermeidlich in seiner Nähe, und er redet in unserm Text nicht nur von dem, was ihm selbst bevorsteht, sondern auch von demjenigen, dem sich die Seinigen nicht würden entziehen können. Darum habe ich geglaubt, auch den Zusammenhang unserer Betrachtungen durch diese Zeit nicht unterbrechen zu dürfen, indem uns dieser Text in das Leiden des Erlösers selbst und in seinen ganzen Zusammenhang hineinführt.

Was wir zuerst hier Bemerkenswerthes finden, das ist, wie der Erlöser, indem er seine Leiden verkündet, doch zugleich sagt, daß er über drei Tage auferstehen werde, Petrus aber dessen ungeachtet, indem er ihn zu sich nahm, anfing ihm zu wehren. Wenn nun dieser Jünger so bestimmt gehört hatte, daß der Erlöser von seiner Auferstehung nach seinem Tode

redet: so war ja eben durch sie der Tod besiegt, Alles, was er vorher erwähnt hatte, hätte gleichsam in den Hintergrund treten müssen gegen diese letzte Nachricht; aber demungeachtet wird uns erzählt, daß er Jesus besonders zu sich genommen hat, das heißt, daß er mehr allein und so daß es die Andern nicht vernehmen konnten, in dem Sinne zu ihm geredet hat, um ihm zu wehren, das heißt, er möge Alles vermeiden, was ihn dahin führe, er möge den bisherigen Weg verlassen und so für sich sorgen, daß ihm das nicht begegne. Freilich können wir schwer das miteinander reimen, und wir müssen nun dabei stehen bleiben, daß das letzte Wort des Erlösers von seiner Auferstehung das ganze Gemüth des Jüngers schon so vorweg eingenommen fand von dem, was der Erlöser vorher gesagt, daß es die Wirkung, die es hätte auf ihn thun müssen, verfehlt hat. Aber wenn wir auch annehmen wollten, er hätte es nicht gefaßt und also auch freilich die Ursach nicht gehabt, über die bevorstehenden Leiden des Erlösers und seinen Tod eine schon mit seiner Verherrlichung zusammenhängende Vorstellung zu fassen; wenn er wirklich mit dem Erlöser geredet hat, um ihm vorzustellen, er solle sich hüten, daß ihm das nicht begegne: war das etwas, worauf eine so harte Rede folgen konnte? Indem Petrus leise mit ihm redete, besonders für sich von Allen, so wendet sich der Erlöser um, sieht seine Jünger an und so, daß sie es auch hören konnten, bedroht er Petrus, und sprach: „Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist.“ Nun müssen wir uns auch diese Worte nicht härter denken, als sie gemeint waren. Wenn er sagt, gehe hinter mich: so wollte er ihn nicht aus seiner unmittelbaren Nähe ausschließen; denn es wird uns gleich nachher erzählt, daß Petrus unter den dreien gewesen sei, welche er zu sich genommen hat auf den Berg der Verklärung; sondern er wollte, daß er sein besonderes Zureden aufgeben sollte und sich damit be-

gnügen, und hinter ihm gehen, wie die Andern auch hinter ihm gingen. Aber doch fügt er eine Bezeichnung hinzu, wonach wir ihn als Widerſacher anſehen müſſen, und wonach ſeine Rede eine verführeriſche mußte geweſen ſein; dies liegt unmittelbar darin, und nun fügt er noch hinzu, du meineſt nicht das göttlich, ſondern das menſchlich iſt, und ſagt alſo, daß das, was Petrus ſage, ganz außer Beziehung ſei mit dem göttlichen Willen und Rathſchluß. Fragen wir, wie wir das zu deuten haben: ſo iſt gewiß keine Nothwendigkeit zu glauben, daß Petrus damals noch ſo falſche und irthümliche Vorſtellungen gehabt habe von dem Himmelreich, welches der Erlöſer gründen wollte, daß ſie unverträglich geweſen wären mit ſeinem Tode. Das haben wir keine Urſach zu glauben, ſonſt müßte der ganze Unterricht des Erlöſers an ihm und den meiſten ſeiner Jünger vergeblich geweſen ſein. Wenn wir aber bedenken, wie der Erlöſer ſelbſt zu ſeinen Jüngern ſagte, er habe ihnen noch viel zu ſagen, ſie könnten es aber nicht tragen, die Zeit dazu ſei noch nicht gekommen: ſo müſſen wir ja wol bei dem genauen Verhältniß, welches zwiſchen dem Herrn und Meiſter und ſeinen Jüngern ſtatt fand, überzeugt ſein, daß das auch ihr inniges Bewußtſein geweſen ſei, daß ſie Alle gewußt haben, ſie hätten ſeine Lehre noch nicht erſchöpft, ihn noch nicht ſo in ſich aufgenommen, um über die Folgen des Verluſtes ſeines irdiſchen Wandels beruhigt zu ſein. Und wenn wir uns in dieſe Stimmung verſetzen: wie werden wir auf ganz andere und nachſichtige Weiſe den Jünger beurtheilen, wenn er ſich das Herz faßte, ihm zuzureden, er möge auf alle Weiſe doch dahin trachten, daß das nicht geſchehe. Wenn er von einer andern als dieſer Ueberzeugung ausgegangen wäre, wenn ſeine leiſe Rede ausgegangen wäre von der Vorſtellung eines äußern irdiſchen Reiches, welches er ſelber ſtiften müſſe, indem ſie nicht im Stande wären *es ohne ihn* zur Wirklichkeit zu bringen, das hätte den Er-

löser betrübt machen können, auch unwillig, daß seine Jünger ihn so wenig begriffen hätten; aber es hätte für ihn selbst nichts haben können, was den leisesten Eindruck hätte machen können. Aber jenes war ja etwas, was er selbst fühlen mußte, wenn Petrus ihm vorstellte, wie wenig sie im Stande wären, seinen Beruf zu erfüllen, wie wenig im Stande, sein Werk fortzusetzen und die Menschen einzuladen zum Himmelreich: so mußte der Erlöser die ganze Lage seines großen Werks in seinem Gemüthe sich vorgestellt haben, und darum nöthigt er seinen Jünger abzubrechen und sagt, er solle hinter ihn gehen. Freilich nicht, als ob er hätte besorgen können, das könne einen entschiedenen Eindruck auf ihn machen, das könne ihn irre machen und wankend in dem Willen Gottes, der ihm gegenwärtig war; dann wäre er ja empfänglich gewesen für die Sünde und nicht anders wie unser einer auch; aber doch kann er nicht gewollt haben, daß sein Jünger solches zu ihm redete, indem er sich mehr in die Meinung der Menschen als in seine eigene versetzte, seine Jünger sollten nicht wollen ihn wankend machen, indem er sich bestimmt auf dem Wege erkannte, den Gott wollte. Darum sagt er, Gehe hinter mich; denn du meinest nicht das göttlich ist, sondern das menschlich ist.

Wenn wir nun das Folgende mit dazu nehmen, welches unstreitig hiermit auf's Genaueste zusammenhängt, und uns denken, wie der Erlöser unmittelbar nachdem er dies gesagt, um denen, die seinen Tadel hörten, aber da sie hinter ihm waren, die Rede des Petrus nicht hatten verstehen können, doch wenigstens den Zusammenhang deutlich zu machen, nun zusammen zu allen seinen Jüngern die letzten Worte des Textes redet: so geben sie uns freilich vollkommen den Schlüssel dazu. Da sagt er also, indem er zu Allen redet: „wer mir nachfolgen will, nicht blos aus dem kleinsten und engsten Kreise meiner Jünger, sondern jeder, der mir nachfolgen will, der

verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Unter diesem Worte, sein Kreuz auf sich nehmen, konnten alle, die ihn hörten, nichts Anderes verstehen, als eben dies, bereit zu sein zum Tode und alles das zu thun, was zu diesem führt; und also dies war die Art und Weise der Nachfolge, die er verlangt, die Bedingung, die er allen stellt, welche ihm in der That und Wahrheit folgen wollen. Diese Worte sind freilich Veranlassung geworden zu vielerlei in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, was wir nicht zu der Nachfolge des Erlösers rechnen, Veranlassung zu einem solchen Eifer, der nicht dasselbe war, was der Erlöser hier meinte, nicht dasselbe, worin er mit seinem Beispiel vorangegangen war. Nämlich in jenen Zeiten, wo die Gemeinde des Herrn noch so häufig, eben weil sie anfing sich zu verbreiten und weil das Volk Gottes wuchs und zunahm, ein Gegenstand der Verfolgung war, in diesen Zeiten hat es Viele gegeben, welche in diesen Worten eine Anweisung fanden, sie sollten den Tod um des Evangelii willen suchen, und darum haben Viele sich selbst das zugezogen ohne allen Nutzen und ohne eine dringende Noth, und haben das Märtyrerthum auf alle Weise über sich zu bringen gesucht. Aber das ist nicht das, was der Erlöser will. Wer sein Kreuz sollte auf sich nehmen, der war in einer Lage, daß er nicht erst den Tod suchen sollte, dem war er schon bestimmt, und indem er bestimmt war: so war das sein Kreuz auf sich nehmen eine Gabe dazu, welche in der Regel keinem erlassen wurde. Aber nicht war seine Rede eine Aufforderung dazu, daß die, welche ihm nachfolgen sollten, den Tod suchen sollten. Das hat er auch nicht gethan, sondern er ist ganz einfach auf dem Wege, den er immer wandelte, geblieben. Wenn er sagt*), er sei nur gesandt zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, wenn

*) *Matth.* XV, 24.

er sagt*), er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen: so war und blieb er sein ganzes Leben dem, was wirklich göttliche Anordnung war, treu; dahin gehört auch dies, daß er, wenn ihn nicht sein Beruf oder ein äußeres Hinderniß davon abhielt, zu den großen Festen nach Jerusalem ging. Das lag in dem Wege seines Berufs; denn bei allen, die ihn anderwärts hätten lehren sehen, wenn er nicht erschienen wäre auf den Festen, hätte das ihre Meinung von ihm ändern müssen; sie hätten es als eine Folge von dem, was damals schon beschlossen war im hohen Rath, ansehen müssen, als eine Furcht, mit seiner Rede öffentlich aufzutreten und Rechenschaft davon zu geben. Da mögen wir also sagen, es lag auf dem Wege seines Berufs, es gehörte zu der Ordnung seines Lebens, und von der wollte und sollte er nicht lassen, und als ihn Petrus ermahnt, er möge davon ablassen, er möge etwas versäumen, was er sonst würde gethan haben, er möge lieber, wenn auch eine Zeit lang, einen Schein auf sich ruhen lassen, um sein Leben länger zu erhalten zu seinem und ihrem Besten: da redet er zu ihm in ernsten und harten Worten; und eben dies ist auch dasjenige, was er von seinen Jüngern fordert und das wir anzusehen haben als eine Vorschrift, die er für alle Zeiten gibt. Und wenn wir immer einen Unterschied machen zwischen dem Berufe des Erlösers, insofern er unmittelbar das Werk der Erlösung betraf, wozu er von Gott gesandt war, und seinem Beruf im Allgemeinen als Mitglied seines Volkes: so müssen wir wol sagen, daß er zum Fest nach Jerusalem ging, wo er wußte, daß ihm das Alles bevorstand, das gehörte nicht zu seinem Beruf in dem ersten Sinn des Worts, sondern zu seinem Beruf im andern Sinne. Seinen unmittelbaren Beruf, zu predigen, daß die Menschen sollten Buße thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, sie dazu ein-

*) *Matth. V, 17.*

zuladen, die Grundzüge der zukünftigen Gemeinschaft, die zu stiften er gekommen war, seinen Jüngern auszuprägen, diese Verrichtungen hätte er damals auch anderwärts als zu Jerusalem üben können; aber zu seinem andern Berufe gehörte es allerdings; er hätte nicht können so rein sein und frei und ein so vollkommenes Gewissen haben als ein Glied seines Volkes, wenn er nicht gegangen wäre zum Fest in die Hauptstadt, und darum erzählt uns auch Johannes, bei einer frühern Gelegenheit *), daß, als er einmal nicht zur rechten Zeit erschien, viel Gerede unter dem Volke war, ob er nicht kommen werde. Zu diesem seinem zweiten Berufe, der ihm oblag als Glied seines Volkes, zu dem gehörte, daß er das that, was sein Leiden und seinen Tod herbeiführte, und also nicht nur in jenem, sondern in diesem Sinne müssen wir diese Worte verstehen, und wenn er sagt, „denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangelii willen, der wird es behalten": so müssen wir das nicht ansehen als den ganzen Umfang der Vorschrift, die er gibt, sondern als den Ausdruck dessen, was er in seinem Geist am bestimmtesten vorher sah, aber nicht werden wir sagen, der erschöpfe die Regel des Erlösers, der sie nur in seinem Verhältniß zum Evangelium zu erfüllen sucht, sondern wer das nicht sucht auch in Beziehung auf seinen Zusammenhang mit dem übrigen Leben, der handelt eben so gegen die Vorschrift des Erlösers.

Wenn wir fragen, welches eigentlich die Bedeutung und der wahre Sinn derselben ist: so war zuerst die Rede des Erlösers an seine Jünger vorzüglich dahin gerichtet; er verwies ihnen, daß sie so zu ihm redeten, daß sie die Absicht voraussetzten, den schlichten Sinn der Erfüllung seiner Pflicht, ohne Rücksicht auf sich selbst und die Folgen, die daraus hervorge-

*) Cap. VII. 11.

hen, wankend zu machen. Wenn Petrus zu ihm redete, um ihm zu wehren, das heißt, um ihn abzuhalten von dem, was auf dem Wege seines Berufes lag: so war das seine Absicht, und eben in Beziehung auf diese Absicht, sagt der Erlöser, du sprichst das menschlich und nicht das göttlich ist, und indem er in Beziehung auf diese Absicht zu ihm redet: so nennt er ihn seinen Widersacher. Und eben so müssen wir die folgenden Worte verstehen, daß er sagt, nur der sei werth sein Nachfolger zu heißen, welcher eben so wenig als er die Gefahren auf dem Wege des Berufs scheut. Das ist der Sinn, den er ausspricht, das der Muth, der im Erlöser war, und den alle die Seinigen annehmen sollen. Aber wenn wir nun den ganzen Umfang dieser Vorschrift des Erlösers beachten wollen: so werden wir wol auch sagen müssen, es gibt keinen andern wahren Muth als diesen. Das allein ist der Muth, den der Mensch haben soll, daß er die Gefahren nicht scheut, die auf dem Wege seines Berufes liegen, daß er um derselben willen nicht im Geringsten in seinem Berufe nachläßt, daß er sich in dieser Beziehung keine Berechnung erlaubt, ob nicht etwa mehr Gutes in seinem Beruf erstrebt würde, wenn er etwas nachließe in seinem Berufe, um Tod und Verderben aus dem Wege zu gehen; sondern auf dem Wege und in der Sache des Berufs soll dies nicht in Anschlag kommen, da sollen die Jünger des Erlösers niemals an sich denken, sondern an das, was auf der Stelle von ihnen gefordert wird, und nur das thun, was ihr Gewissen ihnen in diesem Augenblicke sagt, ohne an etwas Anderes zu denken. Das ist der Sinn des Erlösers.

Wenn wir aber damit vergleichen, woran ich vorher erinnert habe: so werden wir sagen müssen, wer, ohne daß es auf dem Wege seines Berufes liegt, die Gefahr muthwillig hervorsucht, dem können wir nicht den gottgefälligen Muth zuschreiben, den der Erlöser fordert, sondern er handelt leichtsinnig, denn *er verschließt* sich gerade die Thätigkeit in seinem

Beruf, die er muthig ausüben sollte. Der Erlöser hat also nicht gewollt, daß die Seinigen jemals den Tod suchen sollen; aber scheuen soll ihn keiner auf dem Wege des Berufs und wo sein Gewissen ihm etwas als auf dem Wege des Berufes liegend zeigt, es muthig ausrichten und nicht an die Uebel und Leiden denken, die damit verbunden sein können, und sich auch durch Vorstellungen Anderer nicht davon zurückhalten lassen. Und jeder, der von diesem einfachen Wege ihn abbringen will, von dem sagt der Erlöser, der sei sein Widersacher, und spreche nicht das göttlich, sondern das menschlich ist. Und so werden wir also auch sagen, es gehörte dazu, damit der Erlöser auf diese Weise seinem Leiden und seinem Tode entgegen ginge, gar nichts Anderes als dieser feste Entschluß, auch nicht im Geringsten von dem gewohnten Wege seines Berufs abzuweichen, auch nicht das Geringste von dem zu unterlassen, was ihm oblag nach seiner eigenen und Anderer Meinung. Es war nicht nöthig, daß er bei sich gedacht hätte, er müsse um des Heils der Menschen willen sterben. Denn wie er davon die genaueste Erkenntniß hatte, die sicherste Ueberzeugung besaß: so konnte doch diese Erkenntniß niemals die Zeit bestimmen, wann sein Tod nothwendig wäre; denn der Zusammenhang, der statt findet zwischen dem Tode des Erlösers und der Erlösung der Menschen, der war an keine Zeit gebunden, wie er überhaupt nichts Zeitliches ist; die Zeit konnte ihm nur bewußt werden, wie er damals, indem er dem Weg seines Berufes folgte, von selbst den Widersachern, die schon ihre Anstalten getroffen hatten, entgegen ging. Das that er freilich mit Bewußtsein, frei und offen, wie sonst, hat er das Wort verkündigt, aber er that es in dieser Weise, niemals von seinem Wege und seiner Pflicht zu weichen.

Aber nun laßt uns das nicht übersehen, was er zur Pflicht aller derer macht, welche die Seinigen sein und sich als seine *Jünger* und Nachfolger ansehen wollen. „Wer sich, sagt er,

mein und meiner Worte ſchämet unter dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht, des wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit ſeines Vaters mit den heiligen Engeln." Solche nun, die ſich beiderſeits vor einander ſchämen, die gehören zwar nicht zuſammen; aber, ſagt er, wer ſich meiner und meiner Worte nicht ſchämt, den muß ich bekennen, wer ſich meiner ſchämt, den werde ich vor Gott nicht bekennen, der mich bekennt, den werde ich auch bekennen. Rechtfertigt das nun die Chriſten, von denen ich geſagt habe, daß ſie den Tod geſucht hätten? Laßt uns nicht überſehen, was der Erlöſer ſagt, wer ſich mein und meiner Worte ſchämet unter dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht. Damit meint er ſein Volk und nichts weiter, und ſagt, wer ſich unter ſeinem Volke ſeiner ſchämt, deſſen wolle er ſich auch ſchämen. Denn unter ſeinem Volke war die Hoffnung, daß die göttlichen Verheißungen ſollten in Erfüllung gehen und derjenige kommen, der der Gegenſtand der Erfüllung war; und da war es Pflicht aller derer, die zu dem Volke gehörten, die Hoffnung davon auf den rechten Weg zu leiten und die Ueberzeugung davon nicht zu verſchweigen. Der hätte ſein Vaterland nicht geliebt, der ſie in Hoffnung auf einen irdiſchen Meſſias hätte hingehen laſſen, wenn er ſelbſt eine andere Ueberzeugung gehabt hätte, der ſie hätte nachher in der Ueberzeugung hingehen laſſen, daß die Hohenprieſter Recht gehabt, während er ſelbſt ihn für den Sohn Gottes erkannte. Da war es denn dieſer Beruf, der Drang der Liebe zu denen, mit denen ſie Gott zuſammengeſtellt hatte, daß ſie nicht konnten ſeiner ſich ſchämen, nicht konnten ſein Bekenntniß unterlaſſen, ohne dieſe zu betrügen. Aber anders war es freilich in Beziehung auf die, welche oft auf eine abſichtliche Weiſe ohne Noth den Tod ſuchten von den Heiden, vor welchen ſie nicht einmal ein rechtes Bekenntniß des Erlöſers ablegen konnten, weil ein

ſolches Bekenntnißablegen zu ſolcher Zeit nichts beitragen konnte, um ihnen eine richtige Vorſtellung zu geben von dem, was der Erlöſer gewollt. Das war auch kein Bekennen; denn ihn bekennen heißt, ihn nach Vermögen den Menſchen klar machen; ſich ſeiner nicht ſchämen heißt, ihn, was er war, für ſeinen Herrn und Meiſter erklären; wo das nicht ſtatt fand, da war keine Erfüllung dieſes Gebots.

Aber, die Anwendung, die wir davon zu machen haben, m. G., die liegt uns nahe genug. Von Leiden und Tod, von Gefahren, Noth und Elend, welche das Bekenntniß des Erlöſers uns bringen können, davon kann unter uns nicht die Rede ſein; von einem Bekennen von denen, denen er fremd und unbekannt iſt, davon kann unter uns nicht die Rede ſein. Aber doch gibt es ſolch Bekennen und ſolches ſich Schämen und Zurücktreten, wodurch wir auch noch in denſelben Fall kommen, in welchem ſich ſeine Jünger befanden und wo wir uns die Worte des Erlöſers wol müſſen zu Herzen nehmen. Denn es gibt unter den Chriſten ſo viele und mannigfache Anſichten über die Perſon des Erlöſers, und wenn der Erlöſer jetzt unter uns wandeln könnte und einen und den andern fragen, wer ſagen denn die Leute, daß ich ſei: ſo würde eine eben ſo große Menge der verſchiedenſten Antworten darauf erfolgen, wie damals, ohnerachtet Alle ſich zu ihm halten, Alle ſich zu ſeinem Namen bekennen. Aus dieſer Verſchiedenheit ſollen wir kein Geheimniß machen, keiner ſoll ſich ſchämen ihn ſo zu bekennen, wie er ihn in ſich aufgenommen hat; wer ſich in der Verſchiedenheit ſeiner Meinung vor Andern ſchämet, der verfällt in denſelben Fehler, vor welchem der Erlöſer hier warnt, und wo wir meinen, es wäre oft gut und gerathen, lieber ſeinen eigenen Glauben zu verſchweigen, weil vergeblicher Streit daraus entſtehen könne: ſo wird jeder an ſeinem eigenen Gewiſſen den beſten Rather haben, ob er ſich befindet in dem Fall derer, die *ich vorher* getadelt habe, daß ſie die Gefahr ſuchten, wenn

mich nur für sich, aber auf solche Weise, daß dadurch für das Reich des Erlösers geschehen kann, daß es in der That kein Bekenntniß war, — ich sage, jedem wird sein Gewissen rathen, ob sein Verfahren ihn denen ähnlich mache oder den andern, vor denen der Erlöser hier warnt. Sobald wir die Ueberzeugung haben, daß wir nicht im Stande sind, unsern Glauben, die Vorstellung, die wir uns machen von dem Erlöser, Anderen klar zu machen, so daß unser Bekenntniß ihnen auch zur Förderung gereiche: dann legen wir kein Bekenntniß ab; wenn wir von Andern die Vorstellung haben, sie wären nicht in solcher Gemüthsverfassung, daß sie eine Rede, die ihrem Glauben entgegen trete, anhören könnten: dann würde solch Bekenntniß keine Frucht bringen und kein Bekenntniß sein. Aber so wie wir die Möglichkeit sehen, uns ihnen wirklich mitzutheilen: so wäre es sich des Erlösers, wie er sich jedem klar macht, schämen, wenn wir das nicht thun, auch wenn es geschieht aus solchem Bestreben, Alles, was den Frieden stören könnte, zu vermeiden. Sondern in diesem Falle sollen wir Alles daran setzen, um das Gebot des Erlösers zu erfüllen und nichts zu vernachlässigen, damit wir nicht etwa einer Mannigfaltigkeit der Meinungen aus dem Wege gehen: denn alles gehört nothwendig dazu, daß das Reich Gottes unter uns erbaut werde, damit immer mehr auch unter der Verschiedenheit der Meinungen die Gleichheit der Verehrung und Liebe gegen unsern Herrn und Meister deutlich werde und uns in den Besitz der Gemeinschaft der Geister setze, um das Reich Gottes gemeinsam zu bauen. Und wir werden da oft die Wahrnehmung machen, daß der ganze volle Muth dazu gehört, den der Erlöser damals leistete. Aber in keinem Fall dürfen wir auch die Rechte des bürgerlichen Berufs vernachlässigen, auch hier keine Gefahr scheuen, um das Unsrige zu thun, und wer darin sich preis gibt, der thut es auch um des Evangelii willen, nämlich um das Bekenntniß *abzulegen*, daß dies die sorgfältigste Erfüllung

auch unſerer bürgerlichen Pflichten von uns fordert; und wer dieſen Muth fehlen läßt, der verleugnet ſeinen Herrn und macht ihm Unehre, um ſo mehr, als wir als ſeine Jünger angeſehen ſein wollen. Und ſo mag denn auch dieſe Beſchäftigung und Betrachtung des Wortes des Herrn eine Quelle des Bewußtſeins und des Muthes werden, daß er die Kraft ſeines Lebens hat den Gläubigen einflößen wollen; denn auch das gehört noch dazu, daß ſein Geiſt in uns walte und daß Er in uns Allen und wir in ihm leben. Amen.

Lied 181.

Ende des erſten Theils.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Predigten

über

das Evangelium Marci, und den Brief Pauli an die Koloſſer,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Zweiter Theil.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Friedrich Schleiermacher's

Literarischer Nachlaß.

Predigten.

Zweiter Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorrede.

Der Herausgeber war früher der Meinung, daß er zur Herausgabe der von ihm nachgeschriebenen Predigten Schleiermacher's ohne Weiteres berechtigt sei. Von dieser Meinung ist er jedoch zurückgekommen; er hat sich während des Druckes des zweiten Theils dieser von ihm besorgten Ausgabe der Schleiermacherschen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Colosser überzeugt, daß, um die Ausgabe zu einer rechtmäßigen zu machen, ihr die Genehmigung der Wittwe des verstorbenen Verfassers, so wie des von diesem selbst zur Herausgabe seines literarischen Nachlasses beauftragten Herrn Prediger Jonas nicht fehlen dürfe. Deshalb hat

er nachträglich dieſe Genehmigung ſich erbeten, und es iſt ihm dieſelbe mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ertheilt worden, indem zugleich die genannten Predigten der Geſammtausgabe des Schleiermacherſchen literariſchen Nachlaſſes einverleibt ſind. Dies wird dem Publikum in der Hoffnung angezeigt, daß die Predigten nun bei den Freunden und Verehrern Schleiermacher's eine um ſo günſtigere Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.

XXXVII.

Lied 27.

Text: Marcus IX, 2—13.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem, und führete sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärete sich vor ihnen. Und seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschienen ihnen Elias und Mose, und hatten eine Rede mit Jesu. Und Petrus antwortete, und sprach zu Jesu: Rabbi, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme fiel aus der Wolke und sprach: das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und bald darnach sahen sie um sich, und sahen niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen. Da sie aber vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde von den Todten. Und sie

er nachträglich dieſe Genehmigung ſich erbeten, und es iſt ihm dieſelbe mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ertheilt worden, indem zugleich die genannten Predigten der Geſammtausgabe des Schleiermacherſchen literariſchen Nachlaſſes einverleibt ſind. Dies wird dem Publikum in der Hoffnung angezeigt, daß die Predigten nun bei den Freunden und Verehrern Schleiermacher's eine um ſo günſtigere Aufnahme finden werden.

Der Herausgeber.

XXXVII.

Lied 27.

Text: Marcus IX, 2—13.

„Und nach sechs Tagen nahm Jesu
sich Petrum, Jacobum und Johannem,
führete sie auf einen hohen Berg beso
allein, und verklärete sich vor ihnen.
seine Kleider wurden hell und sehr weiß
der Schnee, daß sie kein Färber auf E
kann so weiß machen. Und es erschienen
Elias und Mose, und hatten eine Red
Jesu. Und Petrus antwortete, und spra
Jesu: Rabbi, hier ist gut sein; laßt uns
Hütten machen, dir eine, Mosi eine und
eine. Er wußte aber nicht, was er re
denn sie waren bestürzt. Und es kam
Wolke, die überschattete sie. Und
Stimme fiel aus der Wolke und sprach:
ist mein lieber Sohn, den sollt ihr h
Und bald darnach sahen sie um sich, und
niemand mehr, denn allein Jesum bei
Da sie aber vom Berge herabgingen, v
ihnen Jesus, daß sie niemand sagen so
was sie gesehen hatten, bis des Men
Sohn auferstünde von den Todten. U

behielten das Wort bei sich, und befragten sich unter einander: Was ist doch das Auferstehen von den Todten? Und sie fragten ihn, und sprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, daß Elias müsse zuvor kommen. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen; und Alles wieder zurecht bringen; dazu des Menschen Sohn soll viel leiden und verachtet werden, wie denn geschrieben stehet. Aber ich sage euch: Elias ist gekommen, und sie haben an ihm gethan, was sie wollten, nach dem von ihm geschrieben stehet."

Dies ist die Beschreibung unsers Evangelisten von dem, was unter uns überall unter dem Namen der Verklärung Christi bekannt ist; aber es ist eine Erzählung, die allerdings auf einen jeden einen besondern Eindruck macht, aber uns auch auf eine ganz eigenthümliche Weise belehrt, daß eben das Wunderbare und Geheimnißvolle nicht immer dasjenige ist, woraus, so wie man es nur festhalten will und es sich deutlich machen, ein bedeutender Segen hervorgeht, sondern daß dies gänzlich in dem zu suchen sei, was nicht das Geheimnißvolle und Wunderbare ist. Eine nähere Betrachtung dieser Geschichte muß uns das ganz klar machen. Wenn uns erzählt wird, Christus habe seine drei Jünger, die er öfter allein und besonders nahm, auf einen hohen Berg geführt und habe sich vor ihnen verklärt: so ist dies schon ein Ausdruck, von welchem wir nicht recht wissen, was wir uns dabei vorstellen sollen; und anstatt daß nun eine nähere Beschreibung gegeben würde, was dabei mit Christo selbst vorgegangen sei, begnügt sich die Erzählung, nur zu sagen, was mit seinem Kleide und Gewand vorgegangen sei, daß dies so hell und weiß geworden sei, wie es *gar nicht auf* gewöhnlichem Wege hätte geschehen können. Dann

wird erzählt, es seien Elias und Moses erschienen, und hätten eine Rede mit Jesu gehabt. Was aber diese beiden mit dem Erlöser zu reden hatten, davon erfahren wir wieder nichts, auch nicht einmal dies, woher die Jünger wußten, daß es Moses und Elias seien; denn da sie nichts mittheilen von dem, was der Erlöser mit diesen geredet: so haben wir keinen bestimmteren Grund zu glauben, daß sie selbst etwas davon gehört, als daß ihnen in der Rede und aus dem Gespräch dieses deutlich geworden sei, daß es Moses und Elias seien. Bekanntlich gab es im jüdischen Volk kein Bildniß, und also können sie auch aus nichts dem Aehnlichen geschlossen haben, daß dies Elias und Moses seien, sondern wir können nicht anders glauben, als das sei ein Gedanke, der unmittelbar aus dem, was sie sahen, in ihnen entstanden war. Fragen wir nun, zu welchem Zweck kann Moses und Elias zu Christo gesandt sein, zu ihm erstlich, der sich anderswo über diesen Gegenstand auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt, indem er sagt *), sie haben Mosen und die Propheten; laß sie die hören; wenn sie die nicht hören: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde und zu ihnen käme. Darauf hatte er also keinen Werth gelegt, als ob dadurch, durch solche Sendung, eine besondere Ueberzeugung geweckt werden könnte. Sollten sie aber nun doch zu ihm gekommen sein: was konnten sie ihm sagen? Er, der da sagt, daß er in einem ganz besondern Verhältniß mit Gott stehe, daß dieser ihm alle seine Werke zeige, daß er den göttlichen Willen in sich trage: wie kann der eine Sendung von Verstorbenen aus jener Welt nöthig gehabt haben, um ihm irgend etwas von dem göttlichen Willen kund zu thun? Davon, von solcher Annahme müssen wir uns ganz lossagen, wenn wir den eigenthümlichen Glauben an die höhere und eigenthümliche Würde des Erlösers

*) Luc. XVI, 29.

festhalten wollen. Wenn aber die Jünger des Herrn von der Rede nichts vernommen haben, wenn sie in einem Zustand waren, wie es hier heißt, sie wären bestürzt gewesen, oder wie Lucas sagt, ihre Augen wären voll Schlafs gewesen: so müssen wir sagen, wir können auch nicht eine bestimmte Erklärung über das, was sie damals gesehen haben, verlangen.

Nun aber, weswegen sagt ihnen der Erlöser, als sie vom Berge hinuntergingen, sie möchten das niemand sagen, was sie gesehen hatten, bis daß des Menschen Sohn auferstünde von den Todten? So führt uns die Erzählung durch dies Gebot des Herrn wieder in die Zeit zurück, in der wir jetzt eigentlich leben, in diese Tage des Zusammenseins mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Wenn wir denken, damals hatten sie nun die Erlaubniß, diese Geschichte, so viel sie davon vernommen hatten, den andern Jüngern mitzutheilen: was kann sie wol daran gereizt haben, dieses zu thun? Diese Verklärung, von der sie nichts wußten, als nur das Gewand des Erlösers sei so weiß gewesen, daß es kein Mensch hätte so herstellen können, diese Erscheinung des Elias und Moses, von der sie gar nichts mittheilen konnten, was war dieses gegen die Auferstehung selbst; wie mußte der Eindruck hiervon verschwinden gegen das, was sie selbst erlebt hatten? So müssen wir wol sagen, der Herr kann ihnen dies Verbot nicht gegeben haben in der Voraussetzung, daß die Mittheilung auf die Jünger einen besondern Eindruck machen werde. Aber wie war es? Als der Herr ihnen dies Verbot gab, sie sollten niemand sagen, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstanden wäre von den Todten: so überlegten sie bei sich selbst, wie erzählt wird, was das sein möchte mit der Auferstehung der Todten; woraus wir sehen, daß sie auch damals, ungeachtet auch vorher Christus zu ihnen gesagt hatte, des Menschen Sohn müsse viel leiden und getödtet werden und über drei Tagen auferstehen, ja ungeachtet daß ihnen dies so merkwürdig

geweſen, daß ſie ſich die Zeit abmaßen und ſagten, ſechs Tage nach dieſem ſei dies geſchehen, daß ſie nun doch nicht wußten, was er meinte. In ſeiner Rede war freilich von dem Tode keine Erwähnung, und als ſie nun, wie ſie bisweilen nicht rechten Muth hatten, ihn geradezu zu fragen, was ſie wiſſen wollten, ſo auch hier ſtatt ihm die Frage vorzulegen, was er eigentlich gemeint habe mit der Auferſtehung von den Todten, nur bei dem allgemeinen Gedanken ſtehen blieben von einer zweiten, offenbar größeren, herrlichern Erſcheinung, welche ihnen bevorſtehe, und auf die damals auch weit verbreitete Vorſtellung von der Zukunft zurückgingen und fragten, wie es damit ſei, da die Schriftgelehrten ſagten, ehe der Meſſias in ſeiner Herrlichkeit erſcheine, müſſe Elias zuvor kommen: ſo geht der Erlöſer darauf ein, aber ohne ihnen eine deutliche Einſicht über die Auferſtehung von den Todten zu geben. Wenn wir uns erinnern, wie genau er mit ihnen verbunden war, wie oft erzählt wird, daß er ihre Gedanken errathen habe, ohne daß ſie ihn fragten: wie können wir zweifeln, daß er auch hier ihre Ungewißheit gewußt habe; aber er ſagt, es ſteht geſchrieben, daß des Menſchen Sohn viel leiden ſolle und verachtet werden, aber daß er auferſtehen würde, davon erwähnt er nichts und thut nichts, ſie aus dieſer Ungewißheit zu reißen, ſo daß wir ſagen müſſen, das war ſeine Abſicht nicht, ihnen davon eine Erkenntniß mitzutheilen. Nun ſagt er aber, was die Schriftgelehrten ſagten, das ſei ſchon geſchehen. In einer andern Erzählung wird erzählt, die Jünger hätten dabei gemerkt, das wäre Johannes der Täufer, daß das der Elias, der zuvor kommen müſſe, geweſen ſei; aber wir ſehen deutlich, daß ſie dies auf jene Erſcheinung des Elias, die ſie geſehen hatten, bezogen, und daß in den Worten des Erlöſers nichts war, um ſie über dieſe Erſcheinung aufzuklären. So ſteht es alſo, wenn wir Alles zuſammennehmen. Die Jünger waren, als jenes Wunderbare geſchah, wie es hier heißt, beſtürzt, wie es ander-

wärts heißt, voll Schlafs, und nicht im Stande, genau zu unterſcheiden; davon wird abgeleitet, daß Petrus ſich in jenes Zuſammenſein mit den Beiden gemiſcht habe, daß er geſagt habe, wir wollen Hütten bauen, und dies wird jenem Beſtürztſein und voll Schlafsſein zugeſchrieben; aber daraus folgt nicht, daß darauf eine beſondere Unterredung erfolgt ſei: wir müſſen doch glauben, daß Jeſus dieſe Erſcheinung nicht bedurft habe.

Aber nun iſt noch ein Umſtand übrig, den ich übergangen habe. Das iſt nämlich das, daß erzählt wird, daß eine Wolke gekommen ſei, und ſie überſchattet habe, und aus der Wolke ſei eine Stimme erſchallt und habe geſprochen, „das iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören!“ und bald darauf hatten ſie niemand geſehen, denn Jeſum allein. Während alſo dies geſchah, hatten auch jene beiden Geſtalten aufgehört da zu ſein. Sollen wir nun ſagen, alles Andere ſei Vorbereitung geweſen; das Wichtigſte in der Sache ſei dieſe Stimme? wußten die Jünger noch nicht, daß Chriſtus der Sohn Gottes ſei? Sie hatten es ja ſelbſt vorher geſagt, und Chriſtus hatte ihr Bekenntniß angenommen. Als er ſie fragte, wer die Leute ſagten, daß der Sohn Gottes ſei, und ſie nun dies, und jenes ſagten, und der Erlöſer nun fragte, wer meinet ihr, daß ich ſei, und Petrus ſprach, wir meinen, du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes: da ſprach Jeſus, das hat euch nicht ein Menſch offenbart, ſondern mein Vater im Himmel; und alſo ſagt er das mit voller Ueberzeugung, das ſei die göttliche Wirkung von ihm, und alſo hatten ſie zu ihrem Bekenntniß ſein eigenes Zeugniß. Was bedurften ſie mehr? Daß darin aber, daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſei, darlag, daß ſie ihn hören ſollten, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſcheint es, daß wir in einer gewiſſen Rathloſigkeit ſind über das was der ganze Hergang geweſen ſei. Aber, m. G., laßt uns daraus nur eine Folgerung ziehen; nämlich die, daß gerade die Art

wie die Sache erzählt wird, ein groſser und kräftiger Beweis iſt von der Wahrhaftigkeit aller Erzählungen der Jünger Chriſti, auf welchen die Nachrichten in den Evangelienbüchern beruhen. Denn hier ſehen wir zuerſt, wie ſie ſich nicht ſcheuten zu ſagen, in welchem zur Auffaſſung des ganzen Hergangs der Sache gar nicht geeigneten Zuſtand ſie geweſen, ferner, wie wenig ihnen, was Chriſtus ſagte, klar geweſen ſei, und eben ſo, wie wenig Vertrauen ſie gehabt, um ihm ihre Bedenklichkeiten vorzutragen. Das gibt eine beſondere Zuverſicht zu allem demjenigen, was ſie ſagen, daſs wir ſehen, ſie thun was ſonſt Menſchen nicht immer thun, daſs ſie nämlich ihr Thun nicht zu beſchönigen ſuchen; ſie bleiben bei der Wahrheit, erzählen ſchlechtweg, was ſie geſehen, in welcher Verfaſſung ſie ſich befunden, ohne auch nur das Geringſte von ihrem Urtheil hinzuzuſetzen. Und das iſt ein ſo hoher Grad von Wahrhaftigkeit und Vorſicht in Erzählung deſſen, was ihnen geſchehen war, daſs wir in Allem demjenigen, was ſie erzählen von ihrem Verhältniſs zu ihm und von dem, was ihnen begegnet war, daſs wir ihnen in allen dieſen Dingen ein vollen und unbegrenztes Vertrauen ſchenken können.

Aber fragen wir nach der Sache, nach dem Werth, den ſie an ſich auch für uns haben könne: ſo müſſen wir zuerſt dabei ſtehen bleiben, daſs wir daraus ſehen, es gibt Vieles in dem Leben des Erlöſers, das wir nicht eben ſo, wie alles Andere, was geſchichtlich gegeben iſt, verſtehen können. Das geht jedem aufmerkſamen Leſer aus der ganzen Weiſe unſerer Evangelienbücher hervor; es ſind einzelne Erzählungen an einander gereiht, und einen rechten Zuſammenhang haben wir nicht von dem Leben des Erlöſers. Wenn die drei erſten unſerer Evangelien nur einzelne Erzählungen geben von Begebenheiten und Reden des Erlöſers: ſo iſt wahr, daſs Johannes in ſeinem Evangelio gewiſſe Hauptpunkte heraushebt, worin ſich die ganze Art, wie ſich das Leben des Erlöſers entwickelt hat, deutlich erkennen

läßt, aber einen eigentlichen Zusammenhang seines Lebens gibt er auch nicht. Damit wollen wir uns denn begnügen, und dazu ist uns diese Geschichte ein besonderer Fingerzeig. Da ist etwas mitgetheilt, aber so, daß wir das Fehlende nicht ergänzen können, und weil wir es nicht können, können wir kein Urtheil aussprechen über den eigentlichen Sinn und das Wesen der Begebenheit.

Wenn wir nun bei dem Ausdruck stehen bleiben, daß Jesus sich vor ihnen verklärt habe: so ist das ein Ausdruck, dessen der Erlöser sich selber bedient, aber in ganz anderem Sinne. Nämlich er sagt, die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde *); aber damit meint er seinen Tod, und sieht diesen als seine Verklärung an. Eben so bittet er den Vater, er möge ihn verklären, und da kommt eine Stimme, die sagt, ich habe ihn verklärt und werde ihn abermals verklären **). Aber was Christus gethan hat, war doch das, daß er den Menschen kund gemacht den Willen seines Vaters, und daß er die Liebe sei; indem Gott also sagt, ich habe ihn verklärt: so ist das ein Zeugniß für ihn, daß das die richtige Belehrung ist, die er den Menschen gegeben, und indem er sagt, ich werde ihn abermals verklären: da deutet das auf die ganze Erfüllung seines Werkes, und das ist die Verklärung des Vaters im Himmel, und seine gänzliche Hingebung in Leiden und Tod, das ist seine Verklärung. Was will nun solche vorübergehende Erscheinung, wie jene war, sagen? Wenn aber doch Christus wollte, daß sie das nicht ganz für sich behalten sollten, sondern ausdrücklich sagt, wenn er auferstanden wäre von den Todten, dann sollten sie es den Andern sagen: was war seine Absicht dabei? Es ist offenbar etwas sehr Bedeutsames in der Erzählung,

*) Joh. XII, 23.
**) Joh. XII, 28.

wenn wir ſie von dieſer Seite auffaſſen. Nämlich Moſes und Elias waren den Jüngern erſchienen, als eine Rede mit Jeſu haltend; als aber die Stimme gehört war und die Wolke ſie überſchattet hatte, war Jeſus allein. Moſes, durch den war das Geſetz gegeben, deſſen Ende Chriſtus ſein ſollte; Elias war, wie nur irgend ein anderer unter den Propheten, von einem feurigen Eifer beſeelt für die Anbetung des alleinigen Gottes. Dieſe beiden waren da, gewiß nicht, daß ſie ihn belehren ſollten, ſondern es hätte umgekehrt ſein müſſen. Aber die göttliche Stimme und dies Verſchwinden von Moſes und Elias iſt in dieſer Erzählung eins und daſſelbe. Wenn alſo dieſes ihnen recht klar blieb, das Einzige, was ſie vernommen hatten: was konnte ihnen daraus folgen hernach anders, als daß nun Moſes und Elias nicht mehr für ſie ſein ſollten, und ſie keine Rückſicht darauf nehmen, daß das Geſetz ſein Ende gefunden habe, und daß der Glaube an ſeinen und unſern himmliſchen Vater nicht mehr ſollte fortgepflanzt werden durch ſolchen feurigen Eifer, welcher die Götzendiener erwürgte, ſondern auf dem Wege der Liebe, durch die Verkündigung der Offenbarung Gottes in ſeinem Sohn. Aber der Buchſtabe des Geſetzes und jener zerſtörende Eifer ſollten nicht mehr für ſie ſein; jenes war da für die Zeiten des Alten Bundes, für den ausſchließlichen Dienſt des einzelnen Volkes; jetzt ſollten ſie dem gehören, der geſagt hatte, ſie ſollten unter alle Völker gehen und lehren, was er ihnen geboten hatte. Wenn ſie von allem Andern keine beſtimmte Vorſtellung hatten, und alſo auch keine mittheilen konnten, aber dies, verbunden mit dem Uebergehen aus dem Wunderbaren in den gewöhnlichen Zuſtand menſchlicher Dinge, das Einzige war, was ſie feſthalten konnten: ſo werden die Andern es auch wol feſtgehalten haben, und gewiß hat dieſe Geſchichte einen beſondern Werth gehabt für das Verhältniß des Alten und Neuen Bundes, und das große Werk, das ſie nun erfüllen ſollten, wird ihnen klar geworden

sein durch diese Erinnerung. Dies dürfen wir annehmen, wenn wir auch von dem Einfluß dieser Geschichte auf ihre Denkungsweise nichts Bestimmtes erfahren, und sich keiner darauf beruft, als der zweite Brief, welcher dem Petrus zugeschrieben wird, wiewol auch in alten Zeiten daran gezweifelt wird. Da heißt es *), wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Da beruft er sich bestimmt darauf, und darin, daß sie dadurch gelehrt worden waren, sieht er die rechte Weisheit im Gegensatz gegen die klugen Fabeln. Und so war das in der That eine geistige Verklärung des Herrn, wenn es ihnen deutlich wurde dadurch, daß sie weder mit dem Einen noch mit dem Andern mehr zu schaffen hätten, weder mit dem Buchstaben des Gesetzes, noch mit dem zerstörenden Eifer. Dieser Geist, der nur von innen heraus das Verhältniß zu Gott gestalten will, nur auf dem Wege der Liebe die lebendige Erkenntniß Gottes unter dem menschlichen Geschlechte verbreiten, der wird bis ans Ende der Tage seine Verklärung sein. Das müssen auch wir festhalten, und alle Spuren von einem auflodernden Eifer, von einem Halten an dem Buchstaben des Gesetzes von uns wegthun in der christlichen Weisheit, die Eins ist mit dem lebendigen Glauben und der ungefärbten Liebe. Amen.

Lied 25, 2—3.

*) 2. Petri 1, 16. ff.

XXXVIII.

Lied 652, 1—5.

Text: Marcus IX, 14—29.

„Und er kam zu seinen Jüngern, und sah viel Volks um sie, und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. Und alsobald, da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen zu, und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen? Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn und schäumet, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht. Er antwortete ihm aber, und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir. Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sah, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich und schäumete. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, daß ihm dies widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser ge
worfen, daß er ihn umbrächte. Kannst d
aber was, so erbarme dich unser, und hil
uns. Jesus aber sprach zu ihm: Wenn d
könntest glauben. Alle Dinge sind möglic
dem, der da glaubet. Und alsobald schri
des Kindes Vater mit Thränen, und sprach
Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Un
glauben. Da nun Jesus sah, daß das Vol
zulief, bedrohete er den unsaubern Geist, un
sprach zu ihm: Du sprachloser und taube
Geist, Ich gebiete dir, daß du von ihm aus
fahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn. D
schrie er, und riß ihn sehr, und fuhr aus
Und er ward, als wäre er todt, daß auch viel
sagten: Er ist todt. Jesus aber ergriff ih
bei der Hand und richtete ihn auf, und e
stand auf. Und da er heim kam, fragten ih
seine Jünger besonders: Warum konnte
wir ihn nicht austreiben? Und er sprach
Diese Art kann mit nichten ausfahren, den
durch Beten und Fasten."

M. a. Z. Dieser Abschnitt unsers Evangeliums enthält s
mancherlei, was auf den ersten Anblick jedem gewiß sehr auf
fallen wird und nicht scheint zusammenzustimmen mit dem, wa
wir sonst von der Art und Weise des Erlösers wissen. An un
für sich betrachtet hat diese Geschichte mit dem Unglücklichen
dem der Erlöser half, nichts Ausgezeichnetes und Besonderes
wir kennen auch unter uns dieselbige Art von Leiden; daß s
damals aber sehr häufig gewesen ist unter dem Volk, das zeige
uns mehrere ähnliche Erzählungen in den Evangelien, und da
der Erlöser mehrere auf dieselbe Weise von diesem Leiden befrei

hat, davon gibt es auch mehrere Beispiele; aber in der besondern Art und Weise, in den besondern Umständen ist in dieser Erzählung manches, was eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, um es recht zu verstehen. So müssen wir zuerst aufmerken auf den Zusammenhang, in dem das, was uns hier erzählt wird, steht. Der Erlöser kam mit den drei Jüngern von dem Berge der Verklärung herab dahin, wo er wußte, daß die übrigen ihn erwarteten. Aber nun fand er sie nicht allein, sondern von vielem Volk umgeben, und Schriftgelehrten darunter, die sie befragten. Dies Befragen zeigt an, daß sie mit ihnen im Streit waren über mancherlei Gegenstände des Glaubens und der Lehre, und es ist merkwürdig, wie der Erlöser sich nun gleich an die Schriftgelehrten selbst wandte und fragte, was sie mit den Jüngern zu fragen und zu streiten hätten? Nehmen wir dazu, was vorher gesagt ist, daß, als das Volk ihn sahe herankommen, sie sich entsetzten, aber doch alle hinzuliefen und ihn begrüßten. Daraus geht unstreitig hervor, daß alle die Empfindung hatten, was da vorginge zwischen den Schriftgelehrten und seinen Jüngern, das könne dem Erlöser nicht angenehm sein, und daß deswegen das ihn verehrende Volk von einer Furcht befallen war, als sie ihn kommen sahen. Das gibt uns einen Wink, daß dieses Fragen und Streiten zwischen den Schriftgelehrten und seinen Jüngern nicht ein solches gewesen sei, daß es sich des Beifalls des Erlösers erfreuen konnte, und wenn wir sehen, wie er sich gleich an die Schriftgelehrten wandte: so liegt darin das unverkennbare Streben, den Streit von den Jüngern abzulenken und ihn auf sich zu ziehen. Wie der Erlöser oft in dem Fall war, daß Pharisäer und Schriftgelehrten ihm Fragen vorlegten, welche ihn in Verlegenheit setzen und ihn in Streit verwickeln sollten, worin sie glaubten, daß sie die Oberhand würden erhalten: davon haben wir viele Beispiele; aber wie der Erlöser wußte, mit so vollkommener Ueberzeugung und Sicherheit seine Wahrheit vorzutragen, und das, worauf es

ankam, immer so treffend hervorzuheben, daß auf diese
einen Streit zu erregen nicht möglich war: das wisse
auch. Aber freilich seinen Jüngern konnte er damals d
noch nicht [redacted] und darum erregte es ihm Besorgni
sie mit den [redacted]gelehrten in Streit waren, wenn e
von der Sache selbst noch nichts Näheres wissen konnte
deswegen die Schriftgelehrten gleich selbst fragt, was d
genstand sei, um den es sich handle. Er konnte freilic
nicht das Vertrauen zu seinen Jüngern haben, daß sie s
Gegenstände so handhaben würden als er; aber das
nicht allein, was ihm diese Besorgniß eingab, daß seine
ger möchten in diesem Streit unterliegen, sondern vor
lag ihm das am Herzen, daß sie aus der ruhigen Fassu
Gemüths, worin er sie gern erhielt, und die ihnen noth
war, wenn sie von seinem Leben mit ihnen sollten Nutz
hen, nicht herauskämen. Und dies, m. G., ist eine gewö
Erfahrung. Es gibt nur wenige Menschen, welche im
sind, auch über solche Gegenstände, die nicht unmi
zu ihren äußern Vortheilen gehören, über Gegenstän
Glaubens, darüber sie verschiedener Meinung sind, s
ten zu können, daß sie in ruhiger, freundlicher Stim
bleiben; sondern gewöhnlich geschieht es, daß einer d
dern desto mehr erbittert, je länger es währt, und an
ein schroffes Wesen und leidenschaftliche Stimmung in
oder in Beide kommt. Das war seine Besorgniß, da
gleichen geschehen könnte, und darum wollte er den
selbst übernehmen und fragte die Schriftgelehrten, was
seinen Jüngern verlangten. Nun aber antworteten dies
sondern einer aus dem Volke tritt hervor und sagt,
seinen Sohn hergebracht habe, der einen sprachlosen Geis
und hätte mit seinen Jüngern geredet, daß sie ihn aus
möchten; sie hätten es aber nicht vermocht. Nun mu
die Frage des Erlösers für diesen einen Grund enthalten

mit dieſem Bericht hervorzutreten, und daraus wird denn wol deutlich, daß der Streit zwiſchen den Schriftgelehrten und den Jüngern des Herrn eben dieſen Gegenſtand betroffen habe. Daß ſie öfter dem Erlöſer den Vorwurf machten, er treibe die böſen Geiſter aus durch den Oberſten der Teufel, d. h. daß ſie keinen Zuſammenhang zugeſtehen wollten zwiſchen dieſen Thaten des Erlöſers, welche er verrichtete, und den Anſprüchen, die er machte in Beziehung auf ſeine göttliche Sendung und auf die Wahrheit ſeiner Lehre, ſondern daß er vielmehr mit dem Geiſt der Lüge zu thun hätte und, wie ſie ſonſt ſich ausdrückten, ein Verführer des Volks ſei, das war es, wozu ſie Andere gern überreden wollten, um den Einfluß des Erlöſers auf ſein Volk zu ſchwächen. Ob es zufällig geweſen war, daß dieſer Mann mit ſeinem Sohne kam, oder ob es etwas Angelegtes war von Seiten der Phariſäer, davon gibt uns die Erzählung keine beſtimmte Spur; daß aber der Streit, in den ſie die Jünger des Herrn zu verwickeln ſuchten, damit zuſammenhängt, das iſt offenbar. Welches aber das erſte geweſen iſt, ob die Jünger des Herrn verſucht haben, dieſen Leidenden zu heilen und es nicht vermochten, und hernach darüber ſich der Streit entſpann, oder ob er begann, als der Vater ſeinen Sohn brachte, ob ſie wol im Stande wären den Leidenden zu heilen, das können wir nicht beſtimmt ſagen; aber das folgende gibt uns einen deutlichen Wink darüber. Wenn der Erlöſer, als er dies vernommen und daraus ſich den ganzen Zuſammenhang erklärt hatte, in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht, wie lange ſoll ich bei euch ſein! wie lange ſoll ich mit euch leiden? was meint er damit eigentlich? Daß dieſer Vater ſeinen Sohn gebracht hatte in dem guten Glauben, daß der Erlöſer, wie er Andern geholfen, ſo auch ihn heilen würde, das geht aus dem ganzen Zuſammenhange hervor, und die Natur der Sache bringt es mit ſich: der war alſo von Anfang an doch nicht zu dem ungläubigen Geſchlecht in ſofern zu rechnen.

Sollte der Erlöser seine Jünger gemeint haben? Das ist auch nicht zu glauben; denn er macht ihnen im ganzen Verfolg und im letzten Theile der Erzählung, wo er mit ihnen allein ist, keinen Vorwurf der Art, und er hatte viel früher schon sich mit ihrem Glauben vollkommen zufrieden erklärt, wenn er gleich sagt, daß er an Stärke zunehmen müsse. Daher konnte er nur die Uebrigen meinen; also die Schriftgelehrten und das Volk. Aber wie eben diese beide zusammen waren: so leidet es keinen Zweifel, daß die Schriftgelehrten es waren, welche die Meinung und Gemüthsstimmung des Volks bestimmten, durch das Ansehn, welches sie genossen, und also waren diese es zunächst, die er als das ungläubige Geschlecht bezeichnete, unter welchem er ungern war, und mit welchem er sich leiden mußte, wie er es ausdrückt. Also gewiß dies, war es, was er meinte, als er den Zusammenhang der Sache übersah, wie die Schriftgelehrten die Sache entweder herbeigeführt hatten oder doch die Gelegenheit benutzten, um die alten Beschuldigungen hervorzusuchen und bei den Jüngern die alte Rede, daß es entweder etwas Nichtiges sei oder etwas Lügenhaftes mit dem, was der Erlöser thue, mit besserem Glücke anzubringen, als es bei ihm geschehen konnte. So finden wir den richtigen Zusammenhang.

Aber als der Erlöser sich von dem Zustand des Leidenden näher unterrichtet hatte und der Vater seine Bitte wiederholte, kannst du aber etwas, so erbarme dich unser und hilf uns: wie sollen wir das verstehen, daß dann der Erlöser zu ihm sagt, wenn du könntest glauben, alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. So hat diese Stelle der Erzählung allerdings ein ganz eigenthümliches Gepräge; auf der einen Seite ist es gewiß etwas sehr Rührendes und Ergreifendes, wenn auf diesen Ausspruch des Erlösers der Vater mit Thränen ausruft, ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! und also sich selbst darstellt in solcher Zerrissenheit des Gemüths schwankend zwischen Glauben und Unglauben, aber mit dem innigsten

Wunſch, wenn auch nur in Beziehung auf ſeinen leidenden Sohn, doch zu ſolcher Sicherheit und Stätigkeit des Glaubens zu gelangen, wie der Erlöſer von ihm fordert. Aber warum denn fordert der Erlöſer, um eine Wohlthat zu thun, eben dieſen Glauben? und in welchem Sinne kann man ſagen, alle Dinge ſind möglich dem der da glaubet? Dies letzte, wie es hier ſteht, wenn wir es allgemein betrachten und in ſeinem ganzen Umfang, ſcheint viel zu viel auszuſprechen und etwas, das gar nicht behauptet werden könne, daß nämlich die Möglichkeit der Dinge beſtimmt werde durch die Stärke des Glaubens; denn überall gibt es doch Grenzen, die nicht überſchritten werden können, wenn der Glaube auch noch ſo ſtark iſt; und auf der andern Seite ſcheint es auch der Wahrheit und Natur der Sache nicht angemeſſen, als ob der Erlöſer die Bedingung habe angeben wollen, unter der er allein die erbetene Hülfe zu leiſten vermögte; daß er den Glauben fordert, als ob er nicht anders als unter dieſer Bedingung hätte helfen können. Wenn wir aber dies zuſammennehmen mit dem Vorigen, wo der Erlöſer in die Worte ausbricht, o du ungläubiges Geſchlecht! ſo ſehen wir, daß wir weit mehr Urſach haben, an ſeine Luſt, ſeine Neigung, ſeinen Willen zu helfen, zu denken, als an die Grenzen der Möglichkeit, denen ſeine Kraft unterworfen war. Jene Worte verrathen doch, da er ſchon vernommen hatte, was für ein Leidender ſich in ſeiner Nähe befand, und der ſeinetwegen hergebracht war, eine Stimmung des Gemüthes, welche nicht auf dieſe Sache unmittelbar gerichtet war; ſondern er ſpricht die Stimmung aus, welche die Beſchaffenheit der Anweſenden in ihm hervorbrachte, und indem er ſagt, „wenn du könnteſt glauben:“ ſo bezieht ſich dies eines Theils darauf, andern Theils auf die Art, wie der Vater ſich ſelbſt gegen ihn äußerte, ſagend, kannſt du etwas, ſo erbarme dich unſer und hilf uns, — wo er alſo doch in dieſem Zuſtand des Zweifels war; und dem Erlöſer war

betrachten; viel weniger zwiſchen dem Gla
dern das war nur das Erſte, was der E
bringen wollte; und wenn er ſagt, alle
dem, der da glaubet: ſo können wir es nu
Dinge ſind möglich für den, der da glau
Beſtem. Dadurch, daß einer glaubt, tritt
ein, in welchem die Hülfsleiſtungen des Er
telbaren Ort haben, und hierauf bezieht ſich
löſers allein, ſo daß er ſagen will, nur da,
den merke, nur da kann ich den Ort finden
leiſtungen, nur da kann ich den Wunſch und
helfen recht lebendig haben, und dann iſt all
welche glauben. Den Zuſtand aber betreffend,
Vater des Kindes zu erkennen gibt, wenn er ſa
lieber Herr, hilf meinem Unglauben
den nicht ſo verſtehen, daß er nur jetzt de
hätte zu glauben, um ſeinen Sohn von dem
ſehen, ſondern wir müſſen glauben, daß er v

das noch den besondern Sinn, wenn doch alles könnte aus deinem Gemüth vertilgt werden, was dieser Streit und die falsche einseitige Betrachtung der Sache in dir hervorgebracht hat, wenn du dich könntest in den Zustand versetzen, in welchem du hergekommen bist: dann würde ich auch so ruhig sein können, daß ich meine Thätigkeit deinem leidenden Kinde zuwenden könnte.

Das Uebel, woran jenes Kind litt, und wovon sich dieselben äußern Erscheinungen auch unter uns finden, ist ein solches Gemisch von geistiger und leiblicher Art; denn immer haben diese Leiden auch einen nachtheiligen Einfluß, je öfter sie sich wiederholen, oder je länger sie währen, auf die geistigen Kräfte und ihren regelmäßigen Gebrauch; und schon deswegen, weil die Seele mitleiden mußte, waren sie auch ein vorzüglicher und würdiger Gegenstand der Thätigkeit des Erlösers, mehr als alle andern bloß leiblichen Uebel. Aber doch ordnet er sie einem andern unter, und als das weit größere Uebel erscheint ihm das, in welchem der Vater begriffen war, dieser innre Streit, in welchem er sich nicht zu helfen wußte, und darum redet er diesen auch zuerst an und sucht ihn in den rechten Glauben zurückzuleiten. So knüpft sich dies also an das, was der Erlöser trifft bei seiner Ankunft, wo er die Jünger in Streit mit den Pharisäern fand, und so sehen wir, daß das erste Streben des Erlösers war, die Gemüther zur Besonnenheit zurückzuführen, in welcher allein den Menschen gegeben sein konnte, den Erlöser so aufzufassen in seinem ganzen göttlichen Beruf und Wesen, wie er war.

Und so werden wir auch das letzte verstehen können, was zwischen dem Erlöser und seinen Jüngern vorging. Nur auf einen Umstand will ich vorübergehend aufmerksam machen, indem er einen besondern Zusatz macht bei dem Austreiben des Geistes, „Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht mehr in ihn hinein.“ Solchen Zusatz

finden wir bei ähnlichen Gelegenheiten nicht, aber wir erkennen darin die besondere Beziehung auf den Streit zwischen den Schriftgelehrten und den Jüngern, wenn wir uns an ein früheres Ereigniß *) erinnern, wo auch ein solcher Leidender zu ihm gebracht wurde, den der Erlöser heilte, und die Pharisäer sagten, daß er dies thue durch den Obersten der Teufel. Da entgegnete er ihnen, das sei unmöglich, weil sonst die Geister in Streit gerathen würden, und er sagt, wenn ich sie so austriebe, womit treiben sie denn eure Söhne und Töchter aus? — woraus man sieht, daß solche Handlungen äußerlich auch von andern verrichtet wurden — aber, fährt er fort, wenn der Geist nicht auf die rechte Weise ausgetrieben wird, kehrt er zurück und bringt noch andere mit, und es wird viel übler als vorher. Auf diesen Unterschied wollte er aufmerksam machen und sowohl dem Vater selbst die tröstliche Zusicherung geben, es sei nicht eine vorübergehende Hülfe, als auch die Schriftgelehrten an das frühere erinnern, in welcher Absicht er beides sagt, sowohl das, fahre heraus! als auch das, fahre nicht wieder hinein!

Nun aber wendet er sich an seine Jünger und spricht zu ihnen, „diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.“ Sollen wir das so verstehen, daß der Erlöser verschiedene Arten von solchen bösen Geistern unterschieden habe, von denen die eine diese, die andere eine andere Behandlung erfordere? Das wird Jedem unwahrscheinlich sein; aber noch mehr muß das Andereauffallen, daß er sagt, diese Art kann nur mit Fasten und Beten ausfahren. Wir wissen ja, daß er auf Fasten gar nichts hielt und deswegen von den Pharisäern bitter getadelt wurde; wie kann er nun sagen, ja ihr habt ihn nicht austreiben können, weil ihr nicht vorher gefastet habt? Nehmen wir dies zusammen mit der Geschichte der Verklärung, was

*) Luc. XI, 15. ff.

ſich da ereignet hatte, und wie die Jünger, die oben waren, voll Schlafs geweſen waren: ſo ſtellt ſich uns kein anderes Bild heraus, als daß das, was auf dem Berge geſchehen war, während der Nacht, und das Andre gleich am Anbruch des Tages vorgefallen war, ſo daß von einem Faſten nicht die Rede ſein konnte. Daß der Erlöſer auch nicht in einem beſondern Zuſtand des Gebetes war, ſehen wir auch; mit ſeinen Jüngern ſprechend über den Vorfall auf dem Berge kam er heran, und ſo konnte er keinen ſolchen Unterſchied aufſtellen zwiſchen ihnen und ſich und konnte nicht ſagen, daß dieſe Art nicht könne ausgetrieben werden denn durch Faſten und Beten; Beten, das um etwas Aeußerliches nicht geſchehen ſollte, und Faſten, das er gar nicht ſeinen Jüngern vorſchrieb. Eine ſolche Aeußerung, ganz abweichend und entgegengeſetzt dem, was wir als die beſtändige Regel ſeines Lebens erkennen, die muß uns allen ſehr auffallen. Aber wir dürfen uns nur erinnern, wie das Faſten damals zuſammenhing mit einem Zuſtand der Zurückgezogenheit, und eben deswegen Beten und Faſten mit einander verbunden wurden. Wenn wir uns nun erinnern, in welchem Zuſtand der Erlöſer die Jünger fand, nämlich durch den Streit, in welchem ſie vielleicht auf mancherlei Weiſe bedrängt waren, aufgeregt: ſo ſind dieſe Ausdrücke offenbar das Gegenſtück dazu; und wenn wir dies verbinden, ſo hat er gemeint, ihr habt das nicht vermocht, weil ihr in ſolchem aufgeregten Zuſtand waret; das konntet ihr nur, wenn ihr in ruhiger Faſſung des Gemüths geweſen wäret, in dem allein eine ſolche Gewalt des Geiſtes ſein kann. In ſolchem Gegenſatz verſtehen wir die Ausdrücke des Erlöſers, wenn wir Beten und Faſten nur anſehen als die allgemeine Bezeichnung eines in ſich gekehrten, auf Gott gerichteten Gemüths; aus dieſem waren ſie herausgekommen, und darum vermochte Er es, weil es ihm niemals begegnete, aus dieſer Ruhe des Gemüths herausgebracht zu werden, weil nichts ſolche Gewalt über ihn übte.

Und ſo, m. a. Fr., finden wir in dieſer Erzählung eine allgemeine und uns Allen ſehr wichtige Lehre. Auch durch ſolche Handlungen, wie dieſe wunderthätigen Hülfsleiſtungen, ſollte das Reich Gottes erweitert werden, dazu war dem Erlöſer die Kraft dazu mitgegeben; aber nicht nur von dieſen Handlungen, ſondern auch von allem, was zum Reich Gottes gehört, gilt daſſelbe. Es wird nicht gefördert in einem leidenſchaftlichen Gemüth, wenn es auch der Eifer für das Gute iſt, ſondern es wird nur gefördert in ſolcher ruhigen Faſſung des Gemüths, ſolchem gleich bleibenden Weſen, in welchem die Wahrheit und Liebe das Gemüth beherrſchen kann, welche gefährdet würden durch leidenſchaftliche Aufregungen, beſonders wenn ſie aus Streit hervorgegangen ſind. Wie ſehr irren alſo die, welche meinen, es ſei der gemeinſame Beruf der Chriſten, durch Streit gegen alles, was ihnen der Wahrheit entgegengeſetzt zu ſein ſcheine, das Reich Gottes zu gründen! Vielmehr ſollen ſie aus dieſer Geſchichte lernen, daß ſie erſt zu Stille und Ruhe zurückkehren müſſen, von denen allein alles beſonnene Handeln ausgehen kann, durch die allein eine beſtändige Herrſchaft der Wahrheit und Liebe begründet werden kann; dazu müſſen ſie zurückkehren, wenn ſie das Reich Gottes fördern wollen. Das gilt auch von der Darſtellung unſerer Ueberzeugung im Gegenſatz gegen die Meinung Anderer, von welcher wir glauben, daß ſie mit der Wahrheit des Evangeliums ſtreite. Je mehr wir unſere Ruhe bewahren, je weniger wir etwas anders wollen als Zeugniß ablegen, ohne in Streit zu gerathen: deſto mehr werden wir das Reich Gottes fördern; aber eben ſo wenn wir zu äußerer Thätigkeit aufgefordert werden für das Reich Gottes, auch dieſe wird nur in Stille und Ruhe des Gemüths vollbracht werden, und Alles, was uns aufregt, wird uns eben ſo hemmen, wie der Erlöſer ſagt, daß damals ſeine Jünger dadurch gehemmt worden ſeien. Möchte doch dieſe Einſicht immer größer und allgemeiner werden in der Gemeine der

Herrn; möchte doch Jeder, wenn er sich selbst betrifft über solchem Streit, diese Erzählung betrachten, wo er gewiß der Rede des Erlösers Beifall geben wird; möchte das uns alle auffordern, daß wir danach zu trachten suchen, dem Erlöser gleich zu werden in dieser Hinsicht, daß wir bei Allem die Sache Gottes im Auge haben und nichts anders thun, als was unser Herr und Meister verlangt hat; aber der verlangt, daß wir erst die Menschen mit Liebe anfassen und umfassen sollen, wie er, und die Jünger hat er als seine Werkzeuge dazu auf besondere Weise verbunden, so daß wir auch seiner Liebe uns zu erfreuen haben, wenn wir uns in der Fassung erhalten, worin seine Liebe lebendig und wirksam sein kann. Und wenn es nicht das Wunderbare, sondern das Alltägliche ist, nichts Großes, sondern das Kleine und Geringe, worin wir zu wirken haben: so ist es doch eben dies, worin das ganze menschliche Leben besteht, wodurch am meisten die Menschen ihrem Ziele näher geführt werden können; und wenn wir in diesem Wirkungskreise in seinem Sinne handeln: haben wir nicht Ursach zu klagen, daß wir nur über Weniges gesetzt wären, sondern nur dafür zu sorgen, daß wir im rechten Sinn des Erlösers treu seien über Weniges. Amen.

Lied 632, 6.

XXXIX.

Lied 302.

Text: Marcus IX, 30—40.

„Und sie gingen von dannen hinweg, und wandelten durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. Er lehrete aber seine Jünger und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn tödten; und wenn er getödtet ist, so wird er am dritten Tage auferstehen. Sie aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich ihn zu fragen. Und er kam gen Capernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was handeltet ihr mit einander auf dem Wege? Sie aber schwiegen. Denn sie hatten mit einander gehandelt, welcher der Größeste wäre. Und er setzte sich, und rief die Zwölfe, und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Knecht. Und er nahm ein Kindlein und stellete es mitten unter sie, und herzte dasselbige und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der

nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. Johannes aber antwortete ihm und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgete; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgete. Jesus aber sprach: Ihr sollt es ihm nicht verbieten. Denn es ist niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Wenn wir das öfter lesen in unseren Evangelien, besonders in der Zeit kurz zuvor, ehe unser Erlöser zum letzten Mal mit seinen Jüngern nach Jerusalem reiste, daß er ihnen sagte von seinem Tode und seiner Auferstehung, immer aber bemerkt finden und nicht ohne besondere Absicht, sie hätten nicht gewußt, was er damit meinte: so kann uns das auf den ersten Anblick vielleicht sonderbar scheinen; allein es erklärt sich bald dadurch, daß er sich, indem er redete von seinem Tode, keines solchen Ausdrucks dabei bedient, der ihnen auf entschiedene Weise zu erkennen gab, ob er buchstäblich und eigentlich wollte verstanden sein, oder ob es nur ein bildlicher Ausdruck sei, den er gebrauchte, und welchen sie dann allerdings als die Hindeutung auf eine große und wesentliche Wendung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes auffassen mußten. Denn das war allerdings die herrschende Vorstellung derer, die unter den Zeitgenossen des Herrn an einen Messias, der da kommen sollte, glaubten, daß, wenn er da sein werde, er viele Kämpfe und Leiden würde zu bestehen haben, ehe er zu seiner Herrlichkeit könnte eingehn. Das also konnte ihnen nicht verborgen sein; aber ob das seine Meinung war bei dem, was er sagte, daß sie es auf diese Weise auffassen sollten, oder ob

er es wollte buchstäblich genommen haben, dessen konnten sie sich nicht verständigen, und fürchteten sich doch, ihn zu fragen. Und so ist es denn nicht zu verwundern, daß sie es nicht auf seinen Tod bezogen, daß sie nicht wußten, daß er diesen damit meine, und darüber tadelt sie auch der Herr nicht.

Was uns nun aber hierbei merkwürdig sein muß, ist dieses, daß wir deutlich sehen, und nicht vergeblich ist es so oft uns erzählt, sondern zur Lehre darüber, wie wir den Glauben derer zu beurtheilen haben, welche über den Tod des Herrn zum Heile der Welt eine der unseren nicht vollkommen gleiche Ansicht hegen — daß wir sehen, die Jünger hatten damals noch keine Ueberzeugung von einer Nothwendigkeit des Todes Christi zur Vollendung des Werks der Erlösung; sie meinten, es könne sich dieses entwickeln und vollenden auch ohne die Dazwischenkunft des Todes ihres Herrn und Meisters, wenn gleich nicht ohne mancherlei Kämpfe, die Ihm und ihnen bevorständen.

Ohnerachtet sie nun aber noch gar keine Sicherheit darüber hatten, was nothwendig geschehen mußte, und sie es nicht ahnden konnten, wie seine Worte zu verstehn waren: so war doch die Zeit nun zu Ende, wo er unter ihnen auf Erden wandelte, und es wäre da wol seine Sache gewesen, ihnen das einzuschärfen, wenn es schlechthin zu ihrem Glauben hätte gehören müssen; aber ohnerachtet sie noch keine Ahndung davon hatten, sondern erst durch die That selbst darauf geführt werden mußten: so finden wir doch, daß er ihnen damals den wahren Glauben nicht abgesprochen, ja, er hat sogar ihnen ausdrücklich bezeugt *), daß ihr Glaube der rechte sei, nämlich der auf dem Grund dessen beruhe, was ihnen der Vater im Himmel geoffenbart habe. Aber ihr damaliger Glaube bestand nur in dem Trachten nach seiner Gemeinschaft, in dem Gefühl

*) Matth. XVI, 17.

und der Gewißheit, er sei der, den Gott zum Heil der Welt gesandt habe; darin war ihr Herz fest, und der Herr war mit diesem Glauben zufrieden, durch den sie ihm angehörten, ohnerachtet sie von einem eigenthümlichen Werth seines Todes keine Erkenntniß hatten.

Mit dieser Vorstellung nun, welche sie hatten von der Entwicklung des Reichs Gottes, und um deren willen sie glaubten, daß ihnen der Herr andeuten wollte durch jene Worte, es sei nun der große Wendepunkt in den Angelegenheiten des Reiches Gottes herbeigekommen, wo das bisher in der Verborgenheit Geschehene an das Licht treten, er selbst aus seiner Dunkelheit und Unthätigkeit, wie sie meinten, hervorgehen und nach mancherlei Kämpfen zur Herrlichkeit gelangen würde, mit dieser Vorstellung mochte wol auch zusammenhängen, daß sie handelten unter einander auf dem Wege, wer unter ihnen, wenn nun das Reich Gottes erschiene, der Größte darin sein würde. Daß diese Frage sie beschäftiget, das hatte der Erlöser gemerkt, und er fragte sie deshalb, worüber sie unter einander geredet; aber sie schwiegen auf diese seine Frage, offenbar weil sie sich ihm gegenüber solchen Streits schämten. Wenn wir nun sehn, wie der Erlöser die Sache behandelt, wie er die Folgerung von jener Vorstellung aus nicht tadelt, sondern nur die von den Jüngern unter sich aufgestellte Frage auf den rechten Weg zu leiten sucht, ihnen vorhält, worin dieses, warum sie fragten, bestehe: so müssen wir sagen, daß er damit doch zugibt, eine solche Frage könne allerdings aus der rechten Gesinnung, aus dem Glauben an ihn und aus der Liebe zu ihm hervorgehen. Und in der That wird uns das auch bei näherer Ueberlegung ganz richtig erscheinen; denn es ist nicht zu leugnen, daß es in allen Dingen eine große Ungleichheit gibt unter den Menschen, nicht nur in dem, was das Aeußerliche ist und von dem Aeußeren abhängt, sondern auch darin, was in höherem Sinn das Werk Gottes zu sein

ſcheint, indem ſchon nicht Alle mit den Gaben der Natur in gleichem Maße von Gott ausgeſtattet ſind. Nun iſt das Reich Gottes ein ſolches Werk, wobei mehr als irgend wo anders, wie ſehr auch alle Gaben und Kräfte der menſchlichen Natur bildend dazu beitragen und es können fördern helfen, doch Alles ankommt auf den treuen und eifrigen Willen. Wenn nun den Jüngern dieſes große Werk recht am Herzen lag, wenn ſie in der Liebe zu ihrem Herrn ganz und gar Willigkeit waren, durch ihn thätig zu ſein in ſeinem Werke: ſo war ihnen die Frage natürlich und keineswegs an und für ſich tadelnswerth, worauf es dabei ankomme, wodurch die Wirkung auf die Gemüther könne am Meiſten erreicht werden, was die Menſchen am Beſten dazu anleiten könne, in das Himmelreich einzugehen, auf welche Art und Weiſe und durch welche Kräfte und Gaben am Meiſten dafür geſchehen könne. Und wie das ein gemeinſames Werk iſt, jedem in demſelbigen verſchiedene Geſchäfte und Verrichtungen obliegen: ſo muß nothwendig der Eine einen größern Einfluß haben in der Vollbringung deſſelben als der Andere, und daher, je ſtärker der Wille zur Thätigkeit war in dem Einzelnen, je mehr ihn danach verlangte, zu dieſem Werke beizutragen, um deſto mehr mußte er auch das Verlangen haben nach dem größten Einfluß, um deſto mehr mußte er wollen der Größeſte ſein. Das iſt die reine und unſchuldige Seite ihrer Frage, und von dieſer Seite her geht der Erlöſer darauf ein.

Aber nun laßt uns darauf achten, worin der Herr die Größe in dem Himmelreich ſetzt. Wenn er ſagt, „So jemand will der Erſte ſein, der ſoll der Letzte ſein von Allen und Aller Knecht:“ ſo iſt das eines von den ſcharfen und gleichſam ſpitzigen Worten des Herrn, deren es viele gibt in ſeinen Reden, ſolche, die unter einem anſcheinenden Widerſpruch einen tiefen Sinn verbergen. Offenbar iſt hier „der Erſte“ und „Letzte“ nicht in demſelbigen Sinne zu nehmen,

und daß der Herr sagt: „Aller Knecht" das gibt uns den rechten Aufschluß über diese Rede, indem wir uns dabei erinnern an eine andere Stelle, wo er von sich selbst redet. Da sagt er *), er sei gekommen, um zu dienen. Die ganze Arbeit, die er verrichtete an dem menschlichen Geschlecht, zunächst nur an seinen Zeitgenossen, und unter diesen nur an der kleinen Anzahl, welche von ihm sich wollte bedienen lassen, die aber immer weiter und weiter sich ausdehnte, so daß es immermehr als eine Arbeit an dem ganzen Geschlecht konnte angesehn werden, wie er wirkte, was er that und was zu ertragen ihm dabei begegnete, das ist es, was er ansieht als seinen Dienst. Er mußte hinabsteigen im Geist in die unseligen Tiefen des menschlichen Herzens, mußte sehen, wie den verschiedensten Gemüthern beizukommen sei, auf welche Art und Weise das göttliche Wort als der Same des Lebens, das in ihnen entstehen sollte, in sie hineinzubringen sei, und um das, was ihnen nothwendig war, für sie, an ihnen, thun zu können, durfte er nicht auf sich sehn, sondern nur auf die Andern, für deren Wohl er sorgte; jeden mußte er durchschauen und jeden Mangel ihm zum Bewußtsein bringen, damit sie Alle untergingen in ihrer Nichtigkeit, um geboren werden zu können in ihm. Das war sein Dienen, und in diesem Sinne sagt er, der der Erste ist im Himmelreich, der Alles ist in Allem, er, der der Eine ist über Alle, in Allen, er, in dem Alle Alles haben, der ist Aller Diener. Je größer nun die Kraft Christi in dem Jünger ist, und je mehr sie durch ihn wirkt zu dem Wohle der Andern: desto größer ist er im Himmelreich. Wer in dem wahren Sinn Aller Knecht ist, d. h. in jedem Augenblick darauf bedacht und von dem Wunsche beseelt, wo und wie er etwas, wenn auch nur vorbereitend, zu dem Vollbringen des Werks des göttlichen Geistes an den Seelen beitragen kann, der da fähig

*) Matth. XX, 28.

und bereit ist und ununterbrochen darin begriffen, denen zu dienen, die ihn umgeben in jedem Augenblick und in jeder Beziehung, der ist groß in dem Reiche des Herrn. Und dazu sind wir alle berufen; jeder soll jedem, jeder soll allen dienen mit der Kraft, die der Herr ihm mitgetheilt. Wir dienen aber den Menschen in der Kraft des Herrn, wenn wir sie befreien von dem, was sie unfähig macht, seine Kraft in sich aufzunehmen, wenn wir das, was sie befangen hält, ihnen in seiner Nichtigkeit und den Erlöser in seinem Glanz, in der Fülle des göttlichen Lebens zeigen, wenn wir den Niedergedrückten Muth geben, um sich nach ihm hinzurichten, wenn wir die Hochmüthigen beugen, damit sie sich unter sein Joch fügen, wenn wir überall, getrieben von seiner Liebe, das thun, was eben der Zeit und des Ortes ist. Das ist es, das Aller Knecht sein, von dem der Erlöser redet, und von dem er sagt, daß allerdings es das Streben Aller der Seinigen sein müsse. Aber obgleich er sagt, daß Alle sollen Allen dienen: so nimmt er doch einen Unterschied an des Mehr oder Weniger in diesem Dienen, indem er sagt, „der da Aller Knecht ist, der ist der Erste im Himmelreich," und wol werden wir uns auch einen Unterschied dieser Art bei seinen Jüngern nicht bergen können, und nur Er selber, nach diesem Maße gemessen, kann als der Erste erscheinen. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß jede große Ungleichheit unter den Menschen etwas Niederschlagendes hat; denn gar zu tief ist dies dem Bewußtsein eingepflanzt, daß das etwas Widersprechendes der Natur ist, daß vielmehr jeder gleiches Recht und Ansprüche hat an alle Güter und Kräfte der Natur. Schon die Ungleichheit im Aeußern hat etwas Niederschlagendes, wenn der Unterschied zu groß ist und zu fühlbar, nicht nur für die Zurückgesetzten, sondern auch für die, die wir für die Begünstigten halten müssen, und die es ja doch nicht in ihrer Gewalt haben, die Ungleichheit zu verringern. Aber weit mehr noch ist dies der Fall in

Beziehung auf die geistigen Güter und Gaben; von denen muß ein jeder, der sie besitzt, und sich freut, sie zu besitzen, zugeben, daß sie nicht sein Werk sind, sondern ihm mitgetheilt als freie Gabe Gottes. Jedes von diesen beiden hat etwas Niederschlagendes, und weit mehr für den, der ein Bevorzugter ist, denn für den, der zurückgeblieben. Der Bevorzugte sieht das, was der Andre gar nicht einmal bemerkt, daß es ihm fehlt, als großen Mangel an; denn je größer die Ungleichheit ist, desto mehr ist es so, daß die, denen sie fehlen, die Güter und Gaben der Anderen nicht richtig schätzen, weil sie dieselben eben gar nicht kennen. Die Einen also fühlen sich unfähig, die große Ungleichheit auszugleichen, wiewol sie sie kennen, und die Andern sind niedergebeugt in dem dunklen Gefühl der Größe dieser Ungleichheit, wenn sie sie auch nicht im Einzelnen übersehn können.

Darum nun, wenn der Erlöser die Ungleichheit zugibt, und das Bestreben, der Erste zu sein, nicht unterdrückt bei den Jüngern: so fügt er etwas hinzu, um die Ungleichheit aufzuheben, und das ist merkwürdig und eindringlich, und möchten doch alle es sich lassen gesagt sein. Nämlich er sagt, indem er ein Kind in ihre Mitte stellt, zu den Jüngern: „wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Also wer ein Kind aufnimmt in die Gemeinschaft Christi hinein, der nimmt in sich Gott auf. Aber Gott aufnehmen, Größeres als das läßt sich nicht denken, eine höhere Seligkeit des inwendigen Menschen kann es nicht geben. Größeres läßt sich nicht denken als Gott aufgenommen haben zu sich und in sich; denn das ist das Leben Gottes durch Christum im Menschen; und das sagt er von allen denen, die in seiner Gemeinschaft also im Reiche Gottes thätig sind, mag ihr Einfluß, mag der Erfolg ihrer Thätigkeit groß sein oder gering. Wer ein Kind aufnimmt, an dessen

Thätigkeit, an dessen Lebensäußerung zeigt es sich, daß er das göttliche Leben in sich hat, Gott aufgenommen und immermehr ihn aufnimmt; und ein Kind aufnehmen in seinem Namen, das heißt, es mit derselben herzlichen Liebe an sich ziehn, die er zu Tage legte, als er es herzte, mit der Liebe, die sein Leben in uns ist, mit der Liebe, welche für das Wohl des unsterblichen Geistes auch in den ersten Zügen seiner Entfaltung mit herzlichem Wohlwollen sorget; in seinem Namen ein Kind aufnehmen, heißt, durch ihn thätig sein für dasselbe, so daß man ihm sucht von Anfang an den Weg in das Reich Gottes zu ebnen, sucht ihm zu helfen über die inneren und äußern Hindernisse hinweg, auf daß es durchdringe zum Leben und ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi werde. Das ist die Thätigkeit in seinem Reich, die jeder der Seinen ausübt; und der Erlöser sagt, es komme so wenig an auf die Größe der Wirkung, die Einer hervorbringt, um der Seligkeit theilhaftig zu werden, daß, wer auch nur ein Kind aufnehme, der habe Seinen Vater aufgenommen, habe also das Leben, welches in Allen das Eine ist, was noth thut, und was sie Alle nehmen sollen von Ihm.

Aber freilig heftet er das nicht an diese Grenze, an das Geringe des Thuns, sondern worauf es ihm ankommt, ist die treue und demüthige Gesinnung, welche das Kleine und Geringe ebenso wie das Große und Bedeutende zu bewirken bemüht ist, und mit gleicher Sorgfalt und Liebe sich des Einen wie des Anderen annimmt. Wer ein Kind aufnimmt in seinem Namen, wie sollte der nicht dasselbige thun mit allen, mit welchen er in eine eben so lebendige Berührung kommt, wie sollte er nicht in der Liebe, die überall und in jedem Augenblick dieselbe Kraft hat und auf dieselbe Weise ihn treibt, in jedem Verhältniß dasselbe thun. Diese aus dem Glauben kommende immer gleiche Gesinnung, dieser lebendige Trieb, für das Wohl Anderer und für das Reich Gottes zu wirken, das

ist es, worauf es ankommt, um das Größte zu empfangen, was es nur geben kann für den Menschen, und daran dürfen wir uns nur erinnern, um durch die Ungleichheit nicht niedergeschlagen und in der Freudigkeit unsers Herzens gestört zu werden.

Also, es wird immer wieder solche geben, welche sich auszeichnen unter den Jüngern des Herrn, und deshalb für die Ersten gehalten werden; Viele sehen auf sie, halten sich zu ihnen, lassen sich durch sie anregen und fühlen sich durch sie in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser. Aber wie viel der Herr auch durch sie wirke, sie können sich nicht höher achten als die, welche das Geringere thun; denn wo der Geist und Sinn und die Thätigkeit der Liebe ist, wo das Streben nach der Verbreitung des Reiches Gottes vorhanden, da ist die ganze volle Seligkeit des Christen in Christo, mag er äußerlich nur etwas Geringes ausrichten; denn es geht nichts darüber, was der Herr von einem solchen sagt, nämlich, er habe Gott aufgenommen.

Nun aber, m. a. Z., erscheint uns etwas ganz Fremdartiges in dem zweiten Theil unseres Textes. Mit einer ganz andern Frage bricht Johannes, dieser Jünger des Herrn, den er vor Allen lieb hatte, herein. Er sagt, „Wir sahen Einen, der Teufel austrieb in deinem Namen, und wir verboten es ihm darum, daß er uns nicht nachfolgte;" und aus der Antwort des Herrn müssen wir schließen, daß Johannes diese Worte fragweise aussprach; er fragte nämlich, ob sie recht gethan hätten, jenem zu verbieten. Wie kam denn nun wol dieser Jünger, der dem Herrn so nahe stand, in dessen Gemüth die rechte Fülle der Liebe wohnte, wie er sie uns entfaltet in dem schönen und herrlichen Briefe an die Christen, welchen wir noch haben und den er wahrscheinlich in hohem Alter geschrieben, wo er die Christen, damals wol einer der ältesten unter den Jüngern des Herrn, anredet als

seine Kindlein, und immer die Liebe darstellt als die Bewährung und das Kennzeichen des Glaubens, so daß er uns da ganz durchdrungen und gleichsam gesättigt erscheint von dem Wort, welches der Herr hier sagt: wie kam nun der wol auf eine so fremdartige Frage, die gar nicht hierher zu gehören scheint, und deren Gegenstand ganz entgegengesetzt dem, worüber der Herr eben sprach? Dies, sollte es ihn nicht so erfüllt haben und sein Gemüth so ganz eingenommen, daß er an Anderes dabei gar nicht denken konnte? So müssen wir freilich wol denken; aber eben deswegen müssen wir auch genau untersuchen, ob nicht doch ein Zusammenhang ist zwischen der Rede des Herrn und seiner Frage. Wir finden ihn in dem Worte, das der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt „in meinem Namen," und darauf sagt nun der Jünger, wir sahen Einen, der trieb Teufel aus „in deinem Namen." Hierin, „in deinem Namen" finden wir die Aehnlichkeit und den Zusammenhang, und dieses leitet uns auch auf den rechten Sinn der Frage. Wenn der Herr sagt, wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf und den Vater: so redet er von den Gläubigen, von denen, welche ihm nachfolgen. Wenn nun Johannes das noch im frischen Andenken hatte, was er unterweges gesehen: so war es wol natürlich, daß er, indem der Herr sagte, wer solches thut „in meinem Namen," daß er da bei sich selbst dachte, erstreckt sich denn das auch auf diejenigen, welche in dem Namen des Herrn so wunderbare Erfolge hervorbringen, ohne daß sie an ihn glauben, noch ihm nachfolgen? Wir sind andrer Meinung gewesen, und darum haben wir jenem gewehrt, weil er uns nicht nachfolgte; und er thut nun die Frage, ob dieses recht gewesen sei, worauf ihm der Herr dann die Antwort gibt, die wir uns jetzt deutlich zu machen haben.

Nun ist das ein merkwürdiger Unterschied, welcher ist *zwischen dem*, Ein Kind aufnehmen in seinem Namen, und

böſe Geiſter in ſeinem Namen austreiben, ſo wie hier beides genommen iſt. Das Erſte nämlich als geiſtige Thätigkeit und Wirkung der Liebe, alſo als Werk des Geiſtes Gottes, das kann keiner, welcher dem Herrn nicht nachfolgt; das Andre aber als durch Furcht und Schrecken hervorgebracht, oder durch Erregung der Hoffnung auf übernatürliche Hülfe, das konnte auch wol ein Anderer thun. Der Name Jeſu war nämlich denen, die an ſolchen Uebeln litten, dadurch hinlänglich bekannt, daß ſchon Viele, die ſich an ihn gewendet hatten, von ihrem Uebel durch ihn waren befreit worden; und auch die Jünger Chriſti heilten ja ähnliche Zuſtände im Namen Jeſu von Nazareth, wie ſie ſich rühmten. Da konnte nun wol Einer, wenn er auch nicht an Jeſum, als an den Erlöſer der Welt, glaubte, doch leicht glauben, daß die Nennung des Namens Jeſu eine Wirkung auf alle die haben würde, die, wie man ſagte, von böſen Geiſtern beſeſſen waren; und daß er nun wirklich den Namen Jeſu nannte, und dadurch in den Kranken eine ſolche Erſchütterung hervorgebracht wurde, daß dieſe in einen ganz andern Zuſtand geriethen, als in dem ſie bis dahin geweſen, das konnte geſchehen ohne den lebendigen Glauben an Jeſum, als den zum Heil Geſandten, ohne wahrhaftige Gemeinſchaft mit ihm; es ſetzte nur voraus den Glauben an Jeſum als Wunderthäter, und daß die von ſolchen Uebeln Geplagten irgendwie eine dunkle Ahndung oder Vorſtellung hatten von einer Macht über die Geiſter ihrer Krankheit in Chriſto.

Nun wollte der Erlöſer nicht etwa ſeinen Jüngern das als ein Werk des Glaubens darſtellen, was es nicht war; nicht ſagt er ihnen, wer böſe Geiſter austreibt in meinem Namen, nimmt mich auf; aber doch ſagt er ihnen, dem zu wehren habt ihr kein Recht. Und wie erklärt er ſich darüber weiter? Er erklärt ſich darüber ſo, daß wir mehr darin könnten zu finden meinen von dem, was wir als die Klugheit der *Welt anzuſehen gewohnt* ſind, und wovon wir ſonſt wenig be-

ihm antreffen, als daß uns sein Geist ungetrübt daraus entgegenstrahlte. Denn wenn er sagt, ihr habt unrecht, ihm zu wehren, denn niemand thut eine That in meinem Namen und spricht Uebles von mir; indem ihr ihm also wehrt, so hütet euch, daß ihr nicht die Zahl unserer Gegner vermehret, daß ihr nicht solche von mir abwendet, die doch im Stande sind, die Hindernisse der Verbreitung meines Reichs aus dem Wege zu räumen, wenn auch sie noch keinen tiefern Eindruck des Geistes an ihrem Gemüth erfahren haben. Alles, was die rohen Ausbrüche verworrener Kräfte zurückdrängt, ist vorbereitend und behülflich dem Werke des Geistes, und da es schwer ist, daß Einer Gutes thue in meinem Namen und fluche ihm alsobald: so wird dadurch mein Name den Menschen schon angenehm, und in dem Sinne sagt der Erlöser, ist jeder für uns, der auf solche Weise von mir redet, daß dadurch die Möglichkeit meines Wirkens auf die Gemüther vermittelt wird, wenn er selbst auch Mittel und Zweck zu unterscheiden nicht fähig ist.

Hier kann es uns scheinen, als habe der Erlöser das seinen Jüngern zur Regel gemacht, daß sie nur suchen sollten, auf alle Weise und durch jedes Mittel die Zahl seiner Widersacher zu vermindern, und es nicht so genau nehmen mit der Beurtheilung des Glaubens, sondern gern damit zufrieden sein, wenn sie nur seine Art und Weise nicht störten, überall daran denken, was für die Zukunft entstehen könne aus dem, was durch solche Werke geschieht, und wie nachtheilig es sein würde, wenn solche, die ihm nicht nachfolgen, seinen Widersachern sich anschlössen. Ein solches Berechnen der Umstände in Beziehung auf den Erfolg ist aber das, was wir die Klugheit der Welt nennen, und das ist etwas, worüber die Christen gar sehr verschieden denken. Wenn wir jedoch in dieser Beziehung die allgemeine *Regel haben*, daß die göttliche Weisheit nichts gemein hat mit der *Klugheit der Welt*: so muß das ein Schein sein, daß der Herr

hier seinen Jüngern diese letztere anempfiehlt, und es kommt nur darauf an, daß man sich darüber verständigt, wie diese Handlungsweise aus der göttlichen Weisheit hervorgeht, wo also so zu handeln recht ist, wie der Erlöser es hier den Jüngern befiehlt, die denen wehren wollten, die sich seines Namens bedienten, um zu wirken, ohne daß sie an ihn glaubten. Die Sache selbst an und für sich betrachtet war etwas für den Zweck des Erlösers, für die Stiftung und Befestigung des Reiches Gottes ganz Gleichgültiges. Daß durch ihn mittelbare oder unmittelbare Wunder geschahen, das war an und für sich selbst, für den eigentlichen Zweck seiner Sendung von keiner Bedeutung; es war ein Erweis seiner Kraft über die Natur, aber das Heil der Menschen mußte gegründet werden durch seine Macht über die Gemüther, geistig mußte auf sie gewirkt werden durch ihn, der den Geist Gottes hatte ohne Maaß, und damit hatte die Austreibung böser Geister, wie dieselbe hier genommen ist, nämlich als Heilung körperlicher Krankheit, die das geistige Wesen verstört, nichts zu schaffen. Aber es gibt eine Bedingung, unter welcher die allmähligen Einwirkungen des Geistes am besten von Statten gehn, und diese ist die Ungestörtheit des Daseins. Je mehr die Menschen aufgeregt sind in Beziehung auf das Aeußere: desto verschlossner ist ihr Sinn für das Höhere; sind sie aber ruhig und einverstanden damit, wie die äußern Angelegenheiten im Allgemeinen geleitet werden, lassen sie sich ihre Verhältnisse gefallen: um so mehr und besser können die leiseren Wirkungen des Geistes Gottes in ihren Seelen erfolgen. Diese Ungestörtheit des Daseins ist nothwendig, um eine geistige Wirksamkeit auf die Menschen zu üben. Darum war der Erlöser auf solche gestellt, er suchte sich Ruhe zu schaffen und zu erhalten, obgleich ihm, von der andern Seite, keine Gewalt zu stark war. Ihn störte nichts. Auch unter den Verwirrungen des Lebens redete er, wirkte er gewaltig; und keinesweges floh er den Streit, sondern war

ſtets dazu bereit, ſobald es den eigentlichen Zweck ſeiner Sendung galt. Aber die Menſchen bedurften es, ungeſtört zu ſein, damit ſich in ihnen entwickeln konnte, was der Geiſt Gottes bei ihnen anregte durch ihn. Darum ſagt der Herr ſeinen Jüngern, Ihr habt unrecht, ihm zu wehren, der da will Teufel austreiben in meinem Namen, laßt ihn verſuchen, wie weit er kommt, wie viel er zu wirken im Stande iſt; ſo lange es ihm gelingt, etwas zu thun auf dieſe Weiſe: ſo iſts ja nicht möglich, daß er gegen uns auftrete, er wird uns den Weg ebnen, wird Stille und Ruhe ſchaffen, und das Gefühl, ſo gewirkt zu haben, wird für ihn ſelbſt vielleicht eine Vorbereitung werden dazu, daß ihm ein Licht aufgehen könne, in dem er gewahrt, daß nichts gerecht macht vor Gott, denn allein der Glaube an den, welchen er geſandt hat zum Heil der Welt.

Wenn wir die Sache ſo anſehen, m. Fr.: ſo verſchwindet uns Alles, was ſolche Klugheit der Welt Mißfälliges hat, jeder Schein, als habe ſie hier gewaltet und den Ausſchlag gegeben; wir finden nichts darin, als das Streben nach ſo viel äußerer Ruhe und Stille, als dazu nothwendig war, um ſein Werk an den Seelen zu vollenden. Dieſes Streben mußte die Geſinnung der Jünger werden, ſie mußten alles von ſich fern zu halten ſuchen, was ein unruhiges Treiben unter den Menſchen zu erregen vermag, jede Theilnahme an Störungen der Ordnung, der Ruhe und des Friedens, weil dieſes die günſtigſte Witterung iſt, bei der das Werk Chriſti gedeiht, dagegen es in den Stürmen, wenn auch niemals ganz untergeht und vernichtet wird, ſo doch leicht weſentlichen Abbruch erleidet. Aber auf der andern Seite muß freilich jeder ſich tüchtig fühlen, jeden Kampf zu beſtehen, der ihm auferlegt wird, muß überall ſeine Ueberzeugung ausſprechen und geltend zu machen ſuchen. Und dieſes beides beſteht zuſammen; es kann ſich einander nicht aufheben, weil beides aus derſelben Quelle

kommt, jenes nicht etwa aus weltlicher Klugheit, ſondern ebenſo wie dieſes aus der chriſtlichen Geſinnung, die da immer nur trachtet nach dem Reich Gottes, nach ſeiner Gerechtigkeit, wie nach ſeiner Wahrheit.

Und ſo werden wir ſagen müſſen, der Herr führt auch durch dieſe Rede ſeine Jünger auf daſſelbe zurück, wie durch die frühere, nämlich auf die Nothwendigkeit, die Menſchen, klein und groß, mit der Liebe zu umfaſſen, durch welche ſie geſchickt werden können zum Reiche Gottes. Wären die Jünger davon gänzlich erfüllt geweſen: ſo würden ſie ſich nicht angemaßt haben, dem zu wehren, welcher auf ſolche Weiſe den Namen des Herrn anwendete. Sie würden gedacht haben, auch der, der nur erſt ſolche Achtung vor dem Namen Jeſu hat, der kann doch geſchickt werden, wenn ſeine Stunde ſchlägt, in das Reich Gottes einzugehen, an dem wird der eigentliche Meiſter noch Größeres thun können, und ſo konnten ſie ihn dann ruhig gewähren laſſen, und hatten keinen Grund, ihm zu zürnen. Dies iſt es, was der Erlöſer ihnen ſagen wollte, und in dieſem Sinn meint er, jeder, der nicht wider uns iſt, der iſt für uns; denn ein jeder, der nicht in feindlicher Bewegung gegen uns iſt, kann keinen Verſuch machen, uns zu ſchaden. Das iſt die großartige Milde des Erlöſers, welche die Chriſten nicht genug beherzigen können; ſie iſt weit entgegen jener ausſchließenden Art, in die wir gar leicht verfallen, wenn wir gewahren, daß Andere nicht mit uns in jedem Satz und jedem Worte übereinſtimmen, nicht eben ſo urtheilen über Alles wie wir. Da iſt es nicht ſelten der Fall, daß dann die Einen von den Anderen denken, ſie ſeien nicht nur wider ſie, ſondern auch wider den Herrn und Meiſter und die ganze Gemeine der Chriſten: dies iſt ſeiner Geſinnung ſchnurſtracks entgegen. Und darum laßt uns von Allem der Art, was noch die Spur ſolches ausſchließenden Weſens an ſich trägt, gänz-

lich uns frei machen, laßt uns dies immer mehr als das allein Heilsame erkennen und es uns tief in das Herz einprägen, daß wir in seiner milden, seiner schonenden, seiner liebevollen Gesinnung sein Reich zu fördern suchen; denn nur so kann es als ein Reich des Friedens und der Liebe gedeihen. Amen.

Lied 306, 5.

XL.

Lied 481, 1—8.

Text: Marcus IX, 41—50.

„Wer aber euch tränket mit einem Becher Waſſer in meinem Namen, darum, daß ihr Chriſto angehöret, wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unbergolten bleiben. Und wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er in das Meer geworfen würde. So dich aber deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab. Es iſt dir beſſer, daß du ein Krüppel zum Leben eingeheſt, denn daß du zwo Hände habeſt, und fahreſt in die Hölle, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab. Es iſt dir beſſer, daß du lahm zum Leben eingeheſt, denn daß du zween Füße habeſt, und werdeſt in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer; da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Aergert dich dein Auge, ſo wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß du einäugig in das Reich Gottes geheſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen; da ihr

Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet. Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz geſalzen. Das Salz iſt gut; ſo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.“

M. a. Fr. Es kann uns, wenn wir die Reden des Herrn in unſern Evangelienbüchern aufmerkſam betrachten, nicht entgehen, daß darin oft dieſelben Ausſprüche Chriſti in einem ganz verſchiedenen Zuſammenhange vorkommen; und ſo iſt es auch mit dem, was wir eben vernommen haben. Vieles davon kommt in andern Evangelien an einem ganz andern Ort und in ganz anderem Zuſammenhang vor, und es iſt hier auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammengeſtellt. Denken wir über ſolche Fälle nach: ſo können wir freilich zweierlei annehmen. Wir können glauben, daß der Erlöſer ſelbſt eben daſſelbe unter verſchiedenen Umſtänden und in einem andern Zuſammenhange auch in andern Beziehungen geſagt habe; aber wir können uns auch eben ſo gut denken, daß Sprüche des Herrn eben denen, die unſere Evangelienbücher geſchrieben haben, dem einen in dieſer, dem andern in jener Beziehung merkwürdig und einleuchtend geweſen ſind, und daß ein jeder ſie in dem Zuſammenhang gegeben habe, der ihm der angemeſſenſte geſchienen. Aber dies beides kann für uns keinen Unterſchied machen; denn auch die Evangeliſten waren ja doch des Geiſtes Gottes theilhaftig, und wenn wir bei dem einen eine Seite der Auffaſſung der Worte des Herrn, bei dem andern eine andere erblicken, ſo kann es uns nur ein Gewinn ſein, dieſelben Worte jetzt von der einen, jetzt von der andern Seite anzuſehen. Wenn wir nun die verleſenen Worte in dieſem Zuſammenhang betrachten, wie wir ſie hier bei unſerm Evangeliſten antreffen: ſo finden wir den rechten

Schlüssel dazu in dem, was wir neulich mit einander betrachtet haben. Das hatte damit geendigt, daß der Herr in Beziehung auf eine Frage, die Johannes an ihn gethan hatte, indem er Rechenschaft ablegte von etwas, das er gethan hatte, sagte, wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Diese Worte führen uns recht lebendig in die damalige Zeit hinein, als freilich nur wenige waren, die sich ganz und mit vollem Gemüth an den Erlöser anschlossen und ihre Hoffnung auf ihn allein setzten; aber eben so war auch derer nur eine kleine Anzahl, die ganz bestimmt und mit vollem Gemüthe ihm widerstrebten. Die große Menge war in einem schwankenden Auf- und Abwogen begriffen. Wenn sie dem Erlöser selbst oder denen näher standen, die ihn erkannt hatten und an ihn glaubten: so wurden sie auch ergriffen von dem Bilde, das ihnen diese von ihm machten; wenn sie dagegen wieder in die Nähe derjenigen kamen, welche Jesum für einen Irrlehrer und für einen Verführer des Volkes hielten: so wurden sie auf die andere Seite gebracht. Diese Unstätigkeit der Gesinnung und des Verhaltens hat der Erlöser bei seinen Worten zuerst im Auge. Wenn er sagt, „wer euch tränket mit einem Becher Wasser in meinen Namen, darum, daß ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben:" so konnte er wol nicht solche im Sinne haben, die schon von ganzem Herzen an ihn glaubten; denn bei denen verstand es sich ja von selbst, und was für eine Vergeltung hätten sie dafür verlangen können, da sie, indem sie den Genossen ihres Glaubens zu Hülfe kamen, sei es im Geistigen, oder sei es im Leiblichen, doch niemals etwas anderes thaten, als daß sie dem Triebe und dem Verlangen ihres Herzens genügten. Aber in dem Zusammenhang mit dem Vorigen, wer nicht wider uns ist, der ist für uns, hat das seine volle Geltung. Wenn einer sich nicht entschließen kann, mir nachzufolgen, aber doch denjenigen gerne hilft, die den Ent-

ſchluß dazu faſſen möchten, ein ſolcher, will er ſagen, iſt nicht wider uns, ſondern für uns, und jede Wirkung, die aus ſolcher Regung entſteht, wird nicht unvergolten bleiben. Und was für eine Vergeltung kann er dabei im Sinn gehabt haben? Gewiß nicht eine äußerliche oder leibliche; denn die hätte er ſchwerlich ſo genannt; ſondern durch jede ſolche Regung, wenn ihr Einer den freien Lauf läßt, gegen den Erlöſer oder Einen der Seinigen, und er dadurch nur aufgeregt wird, nach größerer Vervollkommnung zu ſtreben, und es getroſt wagt, deſſelbigen Weges weiter zu wandeln, dieſer Schritt vorwärts zum Anfang des Glaubens, der dadurch gemacht wird, das iſt die Vergeltung, die er haben wird. Aber eben ſo denkt er nun gleich darauf an den bedeutenden Unterſchied, der unter denen ſelbſt ſtatt fand, die ſchon an ihn glaubten. Denn ſo wie wir uns denken die Gemüther der Menſchen früher in ſolcher Unentſchiedenheit, aber dann auch, daß ſie ſich endlich entſchieden für Chriſtum: ſo iſt doch gewiß, daß wir die Feſtigkeit und Sicherheit des Glaubens in Allen nicht können für dieſelbige halten. Denn wie die Gemüther doch von Natur verſchieden ſind, in dem Einen eine größere, in dem Andern eine geringere Kraft des Willens: ſo war auch, wenn der Entſchluß zuerſt kam, noch in Allen die Kraft nicht dieſelbe; und ſolche, deren Glaubenskraft noch ſchwach war, finden wir ja überall in unſern heiligen Büchern den Kindern, den Unmündigen verglichen, die nicht Alles vertragen können und einer einfachen Nahrung bedürfen und durch dieſe Zeit müſſen durchgebracht werden. Und ſo ſagt der Erlöſer, „wer der Kleinen Einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein um ſeinen Hals gehänget würde und er in das Meer geworfen würde.“ Das Aergerniß nun, die Verwirrung des Gemüths, die den Menſchen wieder unſicher macht auf ſeinem Wege, ihm den Glauben wieder halb und halb aus den Augen rückt, ihm

das Bild des Erlöſers trübt, dieſes Aergerniß konnte ja nicht von denen ausgehen, die an den Erlöſer ſelbſt glaubten; aber eben ſo wenig würde es bei denen, die ſchon einen Anfang gemacht des Glaubens an den Erlöſer, Raum gewonnen haben, wenn es die entſchiedenen Feinde des Erlöſers verurſacht hätten. Aber freilich diejenigen, welche ſich noch nicht entſchieden hatten, welche bewegt wurden bald nach der einen, bald nach der andern Seite, die konnten leicht einen nachtheiligen Einfluß üben auf diejenigen, welche den Anfang des Glaubens gemacht hatten, aber noch ſchwach waren. Und von jenen ſagt er und in Beziehung auf dieſe, diejenigen, welche noch in ſolchem Zuſtand der Unentſchiedenheit ſind, und doch einen nachtheiligen Einfluß übten auf die, welche ſchon einen Anfang des Glaubens gemacht hätten, die wären ſtrafbarer und verderblicher, als diejenigen, welche in Beziehung auf die, welche ſeinem Reiche angehörten, entſchiedene Gegner deſſelben wären; denn die übten keinen andern Einfluß aus, als einen ganz äußerlichen und der leicht abzuwehren ſei. Wenn er aber ſagt „ſo dich deine Hand ärgert, oder dein Fuß oder dein Auge, ſo werfe ſie von dir; denn es iſt dir beſſer, daß du alſo verſtümmelt in das himmliſche Reich eingeheſt, als daß du mit allen deinen Gliedern, mit deinen beiden Händen, Füßen und Augen in das hölliſche Feuer geworfen würdeſt:“ ſo iſt ja auch dieſe Rede nicht gerichtet an diejenigen, die ſchon im Reiche Gottes waren; denn von ſolchen konnte er nicht ſagen, es iſt dir beſſer, wenn du in das Reich Gottes eingeheſt; und alſo hier hatte er auch diejenigen im Sinn, an die der Ruf erging, ins Reich Gottes einzugehen, aber die noch hin- und herſchwankten, ob ſie ihm folgen oder auf die entgegengeſetzte Seite ſich wenden ſollten. Und in Beziehung auf dieſen ſchwankenden Zuſtand bedient ſich der Erlöſer eines Ausdrucks, der öfter in den Schriften des Alten Bundes vor-

kommt, und wiederholt ihn mit Nachdruck so oft, um die Stärke des Gegensatzes recht hervorzuheben, den Ausdruck nämlich, „daß ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.“ So bezeichnet der Prophet Jesaias in dem letzten Verse seines Buchs *) diejenigen, welche nicht Theil haben wollen an dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche der Herr herbeiführen werde, und auf eben diesen bekannten Schluß der prophetischen Rede mußten die zurückgeführt werden, welche diese Rede des Erlösers hörten, so daß sie zu klarer Anschauung gelangen mußten des Unterschieds zwischen denen, welche dem Rufe des Erlösers Gehör gaben, und denen, welche sich auf die entgegengesetzte Seite wendeten, aber die nun in jedem Augenblick, wo ein Strahl des Lichts in ihre Seele dringt, wenn sie auch nicht ihm zu folgen vermögen, doch von innern Vorwürfen gequält werden und das Feuer nicht zu verlöschen im Stande sind, das sie verzehret.

Betrachten wir nun diese Worte hier im Zusammenhange: so scheinen sie keine unmittelbare Anwendung auf uns zu haben. Jetzt ist ja die Gemeine des Herrn eine große, feststehende, sich aller Sicherheit erfreuende und in einem großen ungestörten Fortgang begriffene innige Vereinigung von Menschen. Und nur, wenn wir an die äußersten Grenzen dieser Gemeinschaft denken, wo noch dasselbe geschieht, was damals geschah, als die Verkündigung des Evangeliums anfing, nur da finden wir Menschen, auf welche die Lage paßt, die der Erlöser hier beschreibt, daß sie sich nicht entscheiden können, daß es solche Anfänge gibt im Glauben, die noch verwirrt werden können; aber alles das sind uns fremde Zustände. Aber auf der andern Seite, m. a. Fr., wenn wir bedenken, daß der Mensch nicht als ein Wiedergeborener, nicht als ein des himmlischen Lichts Theilhaftiger das Licht dieser Welt erblickt;

*) Jes. LXVI. 24.

wenn wir bedenken, wie auch jetzt noch, wenn wir auf die ersten Zeiten des menschlichen Lebens sehen, die Jugend pflegt verlockt zu werden in die Gefangenschaft des Irdischen, daß aber in derselben Zeit auch an sie der Ruf des Evangeliums ergeht: so werden wir freilich sagen können, da ist auch unter uns noch ein großes Gebiet für diese Rede des Erlösers. Freilich solche soll es nicht unter uns geben, die selbst als Unentschiedene einen so nachtheiligen Einfluß auf andere derselben Art oder auf solche, die schon einen Anfang im Glauben gemacht haben, ausüben könnten, solche soll es nicht unter uns geben; und in der That, es würde ein übereiltes Urtheil sein, welches wir nicht verantworten könnten, wenn wir bald diese, bald jene unter uns als solche ansehen wollten. Aber eben so gewiß ist es doch auch, daß keiner unter uns ist, der da sagen könnte, daß nichts mehr in ihm sei, nichts in seinem Leben vorkomme, welches nicht ganz und gar vom Geist des Evangeliums beseelt wäre, das nicht ganz und gar ein Ausfluß dieses gemeinsamen Geistes wäre; vielmehr werden wir gestehen müssen, daß es solche Augenblicke gibt in unserm Leben, wo eine solche Ungewißheit der Eindruck sein kann, den wir auf Andere machen, und daß nun von diesen aus solche nachtheilige Wirkungen werden ausgehen können. Darum ist solche Vorsicht, die der Erlöser anpreist, eine Regel, die auch uns angeht, und ganz besonders in Beziehung auf die, die wir als solche Kleinen ansehen müssen, die zwar an den Erlöser glauben, aber solchen Verführungen ausgesetzt sind und am leichtesten können geärgert und irre gemacht werden auf dem eingeschlagenen Wege.

Aber um recht zu verstehen, worauf es dabei ankommt, müssen wir auf den letzten Theil der Rede des Erlösers sehen, der sich ganz eigentlich an seine Jünger wendet. Wenn er im letzten Verse sagt, „Alles Opfer wird mit Salz gesalzen; das Salz ist gut; so aber das Salz dumm wird,

womit wird man würzen?" und dann seine Jünger ermahnt, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander:" so gibt er ihnen darin die richtige Regel und Vorschrift für sie selbst in derselben Beziehung, die er vorher im Auge gehabt. Wenn der Erlöser sich hier auf die Ordnung der Opfer im Alten Bunde bezieht, daß jedes Opfer mit Salz mußte bestreut werden, und er hier dies letzte Wort nur im geistigen Sinne nehmen kann: so müssen wir uns dabei erinnern, wie wir desselben uns auch bedienen, und wie es von jeher in demselben Sinne ist gebraucht worden, und wenn auch der Apostel die Christen ermahnt, daß ihre Rede solle wohlgesalzen sein, so wird darunter verstanden das besonders Richtige und Treffende in der Rede der Menschen; und daß aller Dienst, welcher dem Reiche Gottes geleistet werde, als das Opfer des Gehorsams angesehn werden soll, welches getreten ist an die Stelle der Opfer des Alten Bundes, das ist wol auch als etwas Bekanntes vorauszusetzen. Wenn der Erlöser also sagt, daß alle Opfer, die zu nichts weiter dienten, als ein Gedächtniß der Sünde zu stiften, doch mußten mit Salz gereinigt sein: so will er uns damit einprägen, daß auch unser Opfer mit Salz muß gereinigt sein, wenn es Gott wohlgefällig sein soll. Denken wir daran, daß wir alle verpflichtet sind, das Reich Gottes zu bauen, daß wir alle Sorgen und Bestrebungen darauf zu wenden haben: so sagt der Erlöser, so wie es zu jeder Zeit steht in Beziehung auf diejenigen in der Welt, die das Wort der Wahrheit noch nicht fassen können, die noch nicht fest sind in ihrem Herzen, noch keine sicheren Schritte thun auf der Bahn des Lebens, und die doch ganz eigentlich der Gegenstand der Treue, der versorgenden Liebe aller Andern sein müssen: so bedenket, daß die Liebe, die das Gute will, nicht immer zureicht, sondern daß euer Opfer auch Salz haben müsse zur Wirsamkeit. Zu wissen, was jede leidende Seele in jedem Augenblick gerade bedarf, dabei in Wort und That, in den

Beispielen, worin wir vorleuchten, in den Warnungen, welche wir geben, das Richtige zu treffen, das ist das Salz, womit unser Opfer immer muß bestreut werden, wenn unser Dienst im Reiche Gottes ein Gott wohlgefälliger sein soll. Darum ist es eine wichtige Warnung, welche der Erlöser hinzufügt, „wenn das Salz dumpf wird, seinen Geschmack verliert, womit soll man würzen?" womit kann es wieder gut gemacht werden, wenn es seine Kraft verloren hat? Es ist zu nichts nutze, heißt es an einer anderen Stelle *), als daß es hinausgeworfen werde und zertreten; darum sollt ihr sorgen, daß das Salz nicht dumpf werde, daß ihr es frisch und lebendig bei euch habt. Der Sinn dieser Worte ist wol nicht schwer zu verstehen. Es gibt auch im menschlichen Verstande eben so entgegengesetzte Richtungen, wie es deren in dem menschlichen Gemüthe und Willen gibt; denn beides läßt sich nicht trennen. Fragen wir nun, wie kommen wir zu der richtigen Behandlung der Angelegenheiten des menschlichen Gemüths und zur richtigen Anwendung dessen, was der Erlöser hier das Salz nennt: so ist es die Liebe, welche der Erlöser als das heiligste Gebot den Seinen hinterlassen hat; wenn wir die Liebe haben, womit der Erlöser uns geliebt hat: so werden wir immer das richtige Auge haben, um die Gebrechen, Schwächen und Gefahren, denen zu Hülfe gekommen werden muß, in jedem Augenblick richtig zu treffen, und die Art, wie wir zu helfen suchen, indem wir sie mit den Augen der Liebe umfassen und betrachten, die wirkt auf uns zurück und wird dazu dienen, uns das Richtige, Treffende, Hülfreiche in Wort und That herbeizuführen. Sollen wir uns nun denken den Zustand eines dem Erlöser anhängenden und gläubigen Gemüths, bei welchem aber das Salz dumpf geworden wäre und seine Kraft verloren hätte: wie sollte das zugegangen

*) Matth. V, 13.

ſein? Wie anders, als wenn wir uns mit ganz andern Richtungen und Gedanken zu tief eingelaſſen haben, wenn wir zu viel mit ſolchen Betrachtungen verkehren, vermöge deren wir Alles, was uns vorliegt, aus ganz andern Geſichtspunkten, als aus denen des Reiches Gottes anſehen, wenn wir uns in ſolche Gedanken verwickeln, die unſerm Ziele fern ſind und eigentlich uns nicht angehen; dann kann es geſchehen, daß zur rechten Stunde der rechte reine Blick in das, was der Menſch bedarf, und dann auch die rechte volle Aeußerung der chriſtlichen Liebe fehlt. Darum warnt der Erlöſer ſeine Jünger, indem er ihnen ſagt, ſo gut und kräftig das Salz wäre in ſeiner rechten Beſchaffenheit, ſo unnütz und eitel wäre es, wenn es ſeine Kraft verloren hat.

Und zuletzt nun, m. a. Fr., ſagt der Erlöſer, „habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander.“ Auch dieſe Zuſammenſtellung hat für den erſten Anblick etwas Auffallendes; aber wir dürfen nicht weit ſuchen, ſondern nur bei unſern eigenen Verhältniſſen ſtehen bleiben, um das Wort des Herrn recht zu verſtehen und die wahre Weisheit deſſelben zu erkennen. Denn das werden wir nicht leugnen können, gerade wenn es an dem Frieden unter einander fehlt: dann wird am leichteſten das Salz, das von ſo großem Werth iſt für das Reich Gottes, dumpf. Müſſen wir das nicht geſtehen, wenn wir auf die verſchiedenen Streitigkeiten unter den Chriſten ſehen, ſo wie ſie geführt werden auf die Art, daß der rechte Frieden nicht dabei beſteht? Was iſt die Folge davon? Keine andere, als daß ein jeder, um nur ſein Recht zu behalten, nicht auf dem einfachen Wege der Wahrheit bleibt; daß Gründe zuſammengeſtellt werden, von denen jedes unbefangene Gemüth ſagen muß, daß ſie nicht Stich halten, daß es ein künſtliches Gewebe iſt, welches aufgeſtellt wird, nicht um die Wahrheit heller ins Licht zu ſetzen, ſondern damit ein jeder nur Recht behalte. Aber dadurch gewöhnen wir uns an eine unrichtige Behandlung deſſen, was uns und Anderen die Wahrheit deutlich

machen soll; dadurch gewöhnen wir uns, uns irre zu machen durch unsere eigne Gedanken, und darum sind wir dann nicht im Stande, das Salz Anderen zu reichen, dessen sie bedürfen, weil es bei uns seine Kraft verloren hat. Wo aber der Friede herrscht, wo diese Aufforderungen nicht sind, dasjenige, was nur zur Wahrheit führen soll, dazu zu mißbrauchen, daß nur ein Schein hervorgebracht werde statt der Wahrheit: da wird auch das Salz in seiner Kraft bleiben, und darum darf beides nicht geschieden werden. Aber das, m. G., ist die rechte wahre Kraft des Reiches Gottes, daß die Liebe die Quelle des Friedens ist und das rechte Salz des Lebens eröffnet, so daß die Liebe und das Salz nicht zu trennen sind. Es gibt keine rechte Einsicht in den Angelegenheiten des Heils, wo das Gemüth sich nicht der himmlischen Liebe öffnet; sie ist es allein, wo das Salz nicht dumpf wird; aber wo sie waltet, da wird jeder für den Kreis, in den Gott ihn gestellt hat, ganz gewiß die rechte Weisheit und das rechte Salz in seiner Seele aufsuchen. Und so laßt uns denn alle in unsern Busen greifen, ob wir nicht auf einem Wege sind, wo die rechte Liebe fehlt; und fühlen wir uns in Unfrieden verstrickt: so laßt uns aufmerken, ob nicht der Unfriede eine störende Wirkung hervorbringt, auf daß beides, die Liebe und das Salz, mit einander bewahrt bleibe, denn eins kann ohne das andere nicht bestehen. Und so, wenn wir uns beides bewahren, auf solche Weise, als die, deren Herz festgeworden ist, und die in der wahren Weisheit der Kinder Gottes zunehmen und in der rechten Einigkeit des Geistes wandeln: o dann hat es nicht Noth, daß nicht das Aergerniß immer mehr abnehmen werde, die Zahl der Schwankenden und Unentschiedenen sich verringere, und immer mehr sich hinwenden Alle zu der rechten Weisheit, Freiheit und Einigkeit der Kinder Gottes, und zu der Liebe, die Alles ausgleicht in alle Ewigkeit hinaus. Amen.

Lied 481, 9—11.

XLI.

Lied 804, 1—7.

Text: Marcus X, 1—12.

„Und er machte sich auf, und kam von dannen in die Oerter des jüdischen Landes, jenseit des Jordans. Und das Volk ging abermal mit Haufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrete er sie abermal. Und die Pharisäer traten zu ihm, und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden möge von seinem Weibe; und versuchten ihn damit. Er antwortete aber und sprach: Was hat euch Moses geboten? Sie sprachen: Moses hat zugelassen einen Scheidebrief zu schreiben, und sich zu scheiden. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch solches Gebot geschrieben. Aber von Anfang der Creatur hat sie Gott geschaffen ein Männlein und ein Fräulein. Darum wird der Mensch seinen Vater und Mutter lassen, und wird seinem Weibe anhangen; und werden sein die zwei Ein Fleisch. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Und daheim fragten ihn abermal seine Jünger um dasselbige. Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von

seinem Weibe, und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen anderen, die bricht die Ehe."

M. a. F. Um das Ganze zu verstehen, was wir hier in unserm Evangelium lesen, müssen wir uns wol zuerst die Frage vorlegen, wie so es heißt, daß die Pharisäer den Herrn mit ihrer Frage in Versuchung führten. Dies aber hängt so zusammen. Der Fürst, in dessen Lande der Erlöser sich damals befand, hatte in diesem Stück gesündigt gegen das Gesetz, und das war, wie auch schon ein anderer Evangelist, erzählt, die Ursach geworden von der Gefangennehmung und nachherigen Hinrichtung Johannis des Täufers. Herodes hatte seine Frau von sich gelassen, um die Frau von seinem Bruder, die sich willkürlich von diesem entfernt hatte, zu nehmen. Indem sie also diese Frage dem Erlöser vorlegten, versuchten sie ihn nun, wie er sich in Beziehung auf dies Beispiel verhalten würde. Denn es wird uns erzählt, daß Herodes deswegen, weil Johannes dies laut getadelt, ihn habe gefangen nehmen und ihn hernach, um dieser Frau zu gefallen, habe hinrichten lassen, wiewol andere Erzählungen auch anders lauten. Und so sehen wir hier ein Beispiel, wie der Erlöser das Strafamt verwaltete gerade in Beziehung auf die Hohen und Mächtigen der Erde. Er hat sich um dies Beispiel gar nicht bekümmert oder es herausgehoben, noch, da es einen Fürsten anging, in dessen Land und Gewalt er sich befand, die Sache im Geringsten anders dargestellt als sie war. Wie nun überhaupt, wo es sich handelt von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und von der Gemeinschaft der Menschen unter sich eben in Beziehung auf dies Verhältniß, also in aller Gemeinschaft des Glaubens und des kirchlichen Lebens es gar keinen Unterschied gibt zwischen Hohen und Niedrigen, Mächtigen und

Geringen: so sehen wir, hielt es auch der Erlöser. In seiner Antwort ist keine Spur davon, daß er Rücksicht darauf genommen, was gerade dieser oder jener Einzelne gethan, aber auch keine bestimmte Beziehung auf den Herodes, die ihn hätte reizen können. Da sehen wir den Unterschied zwischen unserm Herrn und Meister und Johannes dem Täufer, der allerdings dies einzelne Beispiel auf besondere Weise zum Gegenstand seines öffentlichen Tadels gemacht hatte. Der Erlöser hielt das nicht für angemessen der Sache; und so mögen wir wol sagen, daß das mit Recht als die Regel und Ordnung in der christlichen Kirche soll angesehen werden, nicht wie Johannes der Täufer es that, sondern so wie der Erlöser es that. Man hat es oft in unserm geselligen Leben sowol den Dienern des göttlichen Worts, als auch den Leitern der öffentlichen Meinung zum Vorwurf gemacht, wenn sie sich nicht streng ausgelassen gegen das, was diejenigen, welche sich am meisten auszeichnen vor Andern, gegen das göttliche Gesetz, gegen die Ordnung des christlichen Lebens thaten. Aber wenn wir der Regel des Erlösers folgen, werden wir sagen, er hat das nicht für seine Sache gehalten, so ins Einzelne zu gehen; und so mögen wir das auch nicht zu unserer Sache machen, indem wir dabei aber auch beobachten, was er beobachtet hat, nämlich, so weit von der Sache selbst die Rede ist, daß wir uns nicht zu einer Veränderung des Thatbestandes beugen lassen, um diejenigen, welche darin gefehlt haben, deshalb weil sie auf einer ausgezeichneten Stelle stehen, zu entschuldigen; denn daraus freilich entspringt das große Uebel, daß das menschliche Beispiel gestellt wird über das göttliche Gesetz, und da kann es niemals anders geschehen, als daß dies in seiner heiligen Strenge geschwächt werde. Diesem hat der Erlöser aufs Kräftigste entgegengehandelt, die Sache dargestellt wie sie war, ist auf die erste Quelle zurückgegangen, ohne sich auf ein einzelnes Beispiel zu beziehen, ohne zu tadeln, aber auch ohne etwas zu sagen, was könnte zur

Entſchuldigung gebraucht werden, wodurch das göttliche Gebot könnte verletzt werden. Und anders als ſo haben wir es auch nicht zu halten in der chriſtlichen Kirche. Was die Phariſäer hier abſichtlich thaten, das wird ſchon immer von ſelbſt geſchehen; denn gerade was in der menſchlichen Geſellſchaft geſchieht von den Ausgezeichneten und Hohen, das wird von ſelbſt Gegenſtand des Geſprächs, davon wird hin und her geredet, und da wird es die eigentliche Sache des chriſtlichen Urtheils ſein, nicht bei den einzelnen Beiſpielen ſtehen zu bleiben, nicht Lob und Tadel über den Einzelnen auszuſprechen, — denn das Einzelne iſt gerade am ſchwierigſten zu beurtheilen, — aber an die Grundregel ſich zu halten und die Stimme unſers Gewiſſens keinem Menſchen zu Liebe zu beugen, er möge ſein, welcher er wolle.

Aber nun laſſet uns zweitens auf den Grundſatz ſehen, welchen der Erlöſer bei Behandlung dieſes Gegenſtandes vor Augen hatte. Als er nämlich die Phariſäer gefragt hatte, da ſie ihn frägten, was recht und erlaubt ſei, was denn Moſes darüber geſagt habe: ſo ſehen wir, er wollte ſich nicht anmaßen, eine neue Ordnung und ein neues Geſetz zu geben, das heißt, er machte keinen Anſpruch darauf, ſie in Beziehung auf das, was ſchon geſchehen war, oder noch geſchähe, da ſie unter das Geſetz gethan waren, von dieſem Geſetz zurückzuweiſen. Als ſie ihm nun ſagten, wie es der Wahrheit gemäß iſt, Moſes hat das zugelaſſen, daß der Mann ſeiner Ehegattin könne einen Scheidebrief geben: ſo ſagt er, „das hat er euch geſchrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen.“ Dieſer Ausdruck des Erlöſers nun, m. a. Fr., macht uns aufmerkſam auf einen ſehr großen und wichtigen Unterſchied zwiſchen der Zeit des Alten Bundes und der Zeit des Neuen Bundes. Das war nämlich das Weſen des Alten Bundes, wenn wir auf die Geſetzgebung des jüdiſchen Volkes durch Moſes zurückgehen, daß das göttliche Geſetz und das bürgerliche Geſetz eins und daſſelbe waren. Im Namen und im Auftrage

Gottes ſtiftete Moſes die bürgerlichen Ordnungen, beſtimmte die Rechte und Pflichten in Beziehung auf die Bewohnung des Landes, welches Gott dem Volke zum Wohnſitz geben wollte, und in Beziehung auf die Verhältniſſe der einzelnen Glieder des Volks zu einander, eben ſo auch die Ordnungen des Gottesdienſtes und alles was dazu gehörte, und dieſes war unzertrennlich Ein Ganzes. Da konnte es denn nun nicht anders ſein, als der Herr es hier ſagt. Die bürgerlichen Ordnungen in Beziehung auf das, was erlaubt iſt oder verboten, die müſſen ſich richten nach dem jedesmaligen Zuſtand der Menſchen, müſſen ſehen auf die Neigungen, welche die Menſchen am meiſten vom richtigen Wege ableiten, auf die Stärke der menſchlichen Leidenſchaften, damit ſie nicht durch eine zu große Strenge dazu Veranlaſſung geben, daß auf eine regelloſe Weiſe alle Ordnung durchbrochen werde; darum müſſen ſie ſich unter die Zuſtände der Menſchen beugen. Wird nun beides nicht unterſchieden, das bürgerliche Geſetz in Beziehung auf die Handlungen der Menſchen, und das göttliche Geſetz, welches die Ordnungen des Gewiſſens ausſpricht, welches die Stimme des Gewiſſens leiten ſoll; wird das beides nicht unterſchieden: ja, da iſt beides an die Herzenshärtigkeit der Menſchen gebunden, das Unvollkommene wird vorgeſchrieben, ohne daß etwas Höheres darüber geſtellt würde, daran das Unvollkommene erkannt wird. So war es auch damals mit dieſem Gegenſtand; und darum konnte ſich jeder rechtfertigen mit der Erlaubniß des Geſetzes, und keiner durfte ihn tadeln, indem er ſagen konnte, ich habe mich nur der Freiheit bedient, die das göttliche Geſetz ſelbſt geſtattet. Darum konnte der Erlöſer keinen andern Aufſchluß geben, als daß er ſagte, Moſes konnte nicht anders, er mußte das thun um euer Herzenshärtigkeit willen. Das iſt ein großer Vorzug des Chriſtenthums, daß das beides, das göttliche Wort und das bürgerliche Geſetz vollkommen geſchieden ſind. Wo es noch nicht geſchieden iſt: da iſt eine Unvollkommenheit, ſei es nun

des kirchlichen oder bürgerlichen Zustandes. Denn ist beides geschieden: so kann es nicht schaden, wenn das bürgerliche Gesetz noch an Unvollkommenheiten leidet wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen; denn das göttliche Gesetz sagt doch, wie sich jeder vor den Augen Gottes zu betrachten habe, und da kann sich jeder über die Unvollkommenheit des menschlichen Zustandes erheben. Darum, wo das noch nicht erkannt ist als einer der wichtigsten Unterschiede zwischen der frühern Zeit und der neuen Welt, welche durch den Erlöser begründet ist, da wird auch das Wesen des Christenthums noch nicht in seinem eigenthümlich Unterscheidenden erkannt. Der Erlöser aber deckt das hier auf, und so sehen wir, wie er auf diesen Unterschied bringt, indem er zugibt, das Gesetz sei unvollkommen und habe so sein müssen, wegen der Herzenshärtigkeit der Menschen, — was der Apostel Paulus so ausdrückt, daß das Gesetz nichts anders thun könne, als die Erkenntniß der Sünde hervorbringen, nicht einmal die Erkenntniß des Guten, weil das Gute im Gesetz nur auf unvollkommene Weise erkannt werden könnte, indem nicht das Verhältniß der Gesinnung, sondern nur das der Handlung in dem bürgerlichen Gesetze als Maßstab angelegt wird. Und so sehen wir, daß, ohnerachtet der Erlöser deutlich sagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, doch aus seinen eigenen Worten wir schließen können, daß er dazu gekommen sei, und daß das aus seinem Dasein hervorgehen sollte, daß das göttliche Gesetz und was der Maßstab der Gesinnung sein soll, und das bürgerliche Gesetz und was der Maßstab der Handlungen der Menschen sein soll, gänzlich getrennt würde.

Was aber die Sache selbst betrifft: so möchte ich heut nur zweierlei darüber sagen. Nämlich wenn wir unsere gegenwärtige Gesetzgebung in dieser Beziehung betrachten, den bürgerlichen Theil und den Antheil, den die evangelische Kirche daran nimmt: so mag sich mancher die Unvollkommenheit der

bürgerlichen Gesetzgebung stärker denken als sie ist. Von solcher Scheidung der Ehe, wie sie jetzt möglich ist, konnte damals nicht die Rede sein, und Christus konnte bei seinen Worten eine solche gar nicht denken, sondern nur an die willkührliche von einem Theil ausgehende Scheidung, wie es im Gesetze Mosis gestattet war, nach welchem der Mann, ohne jemanden anders zu fragen, seiner Ehegattin einen Scheidebrief geben konnte und sie so von sich lassen, wodurch sie ihre Freiheit auch wieder erhielt. Wenn wir also die Antwort des Erlösers betrachten, „Wer sich scheidet von seinem Weibe und freit eine andere, der bricht die Ehe an ihr:" so können wir das nicht auf unsern gegenwärtigen Zustand so unmittelbar anwenden, sondern müssen fragen, würde der Erlöser auch eben so geantwortet haben von unserm Zustand aus? Und indem er hier sagt, dies Gebot hat Moses geschrieben um eurer Herzenshärtigkeit willen: so können wir nicht anders sagen, als er würde den gegenwärtigen Zustand auf ähnliche Weise betrachten und er würde sagen, es ist gerade nicht der nämliche, aber daß das bürgerliche Gesetz es gestattet, geschieht um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen. Und ja können wir die Sache nicht anders beurtheilen als so. Wo es noch geschieht, daß die Ehe getrennt wird: da mögen wir immer zurückgehen auf die Herzenshärtigkeit der Menschen als die Ursach davon. Aber laßt uns das nicht in zu enge Grenzen ziehen. Indem der Erlöser dies zu den Pharisäern sagt, sagt er, um eurer Herzenshärtigkeit willen hat Moses dies geschrieben, und indem er dies so allgemein ausdrückt, können wir die Sache nur so ansehen. Er meint nicht die Herzenshärtigkeit, die in jedem Einzelnen liegt, an welchem sich solcher Zustand verwirklicht, sondern er spricht allgemein, es ist die Herzenshärtigkeit des Volks, welche es verursacht, solches Gebot zu geben. Und so ist es heut zu Tage auch, und wird niemals anders sein; wir müssen es als eine allgemeine Schuld durch

[illegible]e Herzenshärtigkeit der Menschen veranlaßt ansehen, wenn [illegible]olches noch zugelassen wird. Es ist wol wahr, ich glaube [illegible]icht leicht, daß in unserm Zustand davon die Rede sein kann, [illegible]hne daß es ausgesprochen wird mit Schmerz, daß getrennt [illegible]ird, was Gott zusammengefügt hat, daß dies noch häufig in [illegible]er christlichen Gesellschaft geschieht; und so können wir nicht [illegible]eugnen, die Erkenntniß des Rechten, wie der Erlöser es vor[illegible]schreibt, hat gewissermaßen schon allgemein Wurzel gefaßt. Aber wenn wir fragen, wie sollte sich der christliche Sinn äußern in der menschlichen Gesellschaft von dieser Einsicht aus? wenn wir fragen, wie geht es zu, daß diese Trennungen noch so oft erfolgen? und wir wollen auf die erste Quelle zurücksehen: so müssen wir sagen, weil so viel Ehen geschlossen werden, die gar nicht hätten geschlossen werden sollen; und wenn wir weiter fragen, ei, wie spricht sich dabei der öffentliche Sinn aus: so müssen wir leider sagen, nicht so, wie es zu wünschen wäre. Und doch soll nichts so leicht der Gegenstand inniger Theilnahme sein als dies! Worauf beruht die ganze Erhaltung und Kraft des göttlichen Wortes, worauf unsere Zuversicht, daß es immer reiner erkannt werde und sich wirksamer bewähren werde von einer Zeit zur andern, von einem Geschlecht zum andern, worauf anders, als auf dem heiligen Stand der Ehe? Sehen wir aber, wie sprechen sich die, welche näher oder entfernter zusammenhängen mit denen, die das Band der Ehe schließen wollen, aus; aus welchem Gesichtspunkt wird die Sache angesehen? Finden wir, daß die Besorgniß laut wird, es möchte nicht wohl gethan sein von dem christlichen Standpunkte aus; finden wir, daß die christliche Liebe sie warnend zurückhält? Wie wenig finden wir davon! Und was ist dies anders als die Herzenshärtigkeit der Menschen, die Gleichgültigkeit gegen einander? Wie wenig wird das Herz davon bewegt, daß dies ein höchst wichtiger Gegenstand der christlichen Gemeine sei; daß ein Ehebündniß daher niemals, ohne

daß die allgemeine Empfindung darüber ſich ausſpricht, ſoll zu Stande kommen, daß alſo die Theilnahme der chriſtlichen Liebe dabei rege ſein ſollte. Wie würde nicht dieſe Theilnahme das Band derer, welche auf ſolche Weiſe ihr Leben zuſammenknüpfen, um ſo feſter und unauflöslicher machen! Auf das allgemeine Urtheil legt jedermann einen Werth. Sehen nun diejenigen, welche im Begriff ſind, einen unbeſonnenen und leichtſinnigen Bund zu ſchließen, daß die Andern davon bewegt werden: ſo werden ſie in ſich gehen. Darum mögen wir das anſehen als eine gemeinſame Schuld, wenn noch oft ſolche Ehen geſchloſſen werden, welche nicht hätten geſchloſſen werden ſollen. Aber wenn es nun geſchehen iſt, wenn eine Ehe geſchloſſen iſt, die beſſer nicht geſchloſſen wäre; wenn die, welche in der Nähe ſtehen, ſchon ſehr bald zur Beſorgniß kommen, das Verhältniß möge ſich nicht gut geſtalten: ſehen wir da nicht dieſelbe Herzenshärtigkeit? Tritt da die chriſtliche Liebe herzu von allen Seiten, werden ſie darauf aufmerkſam gemacht, wie ſie mit einander umgehen müſſen, damit ſie nicht trennen, was nach göttlicher Ordnung zuſammengefügt iſt? Wie verſpart ſich die Theilnahme oft bis auf den letzten Augenblick, und in dieſem auch nur, um richten zu können mit kaltem Gemüth! Ja, wir dürfen es uns nicht bergen, dieſe Sache könnte nicht ſo unter uns ſtehen, wie ſie noch ſteht, die chriſtliche Sitte würde ſich weit erhoben haben über das bürgerliche Geſetz, wenn die Herzenshärtigkeit nicht ſo weit verbreitet wäre, wenn die Liebe der Chriſten in allen Fällen billig wäre, wenn überhaupt die Theilnahme Aller an Allen, inſofern ſie Glieder der chriſtlichen Gemeine ſind, ſich auf die rechte Weiſe äußerte. Und wenn dies nicht geſchieht, iſt es die Herzenshärtigkeit der Menſchen. Darum werden wir in dieſer Beziehung uns ſelbſt keine andere Weiſſagung ſtellen können, als dieſe: Nicht von der Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetze kann ein anderer Zuſtand ausgehen, ſondern wir müſſen die Sache bei der Wurzel anfaſſen und Leid-

wesen haben über unsere Herzenshärtigkeit, die christliche Liebe muß Wurzel schlagen, und dies wird eben so die Besserung der bürgerlichen Gesetze überflüssig machen, als sie auch hernach herbeiführen, damit sie nicht zurückbleiben hinter dem Fortschritt der Gesinnung. Und so mögen wir auch dazu beitragen, daß dieser wichtige Gegenstand in die rechte Ordnung komme, daß immer mehr erkannt werde, daß nicht getrennt werden dürfe, was Gott zusammengefügt hat, aber darum auch recht erwägen, was göttliche Ordnung sei, ehe es zu spät ist. So werden wir dahin kommen, daß die Freiheit des Geistes überall zunehme, wo eine Ehe geschlossen wird, daß aber auch das Gesetz um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen immer weniger in Anwendung komme, um zu verhindern, daß nicht getrennt werde, was Gott zusammengefügt hat; und wenn so der Eindruck immer allgemeiner wird, daß das ein Gegenstand der öffentlichen Theilnahme ist: desto mehr wird sich der Leichtsinn in Schließung der Ehen vermindern und auch dieses göttlicher Ordnung gemäß unter uns geordnet werden. Aber wie der Erlöser das Gewissen hierüber schärfen wollte: so fügt er hinzu, daß der Gebrauch der Freiheit, die das Gesetz verstattet hat um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen, den Widerstand gegen die göttliche Ordnung nicht entschuldige. Darum sagt er, ungeachtet das Gesetz diese Freiheit gelassen hat: so können wir doch nicht anders sagen, als der vollkommene Gebrauch davon ist eine Umkehr der göttlichen Ordnung. Wenn wir das immer mehr in unsere Herzen einschließen, aber gerade so, wie der Erlöser das Beispiel hier gibt, nicht indem wir, sei es auf strafende oder auf richtende Weise, uns an das Einzelne hängen, wo nichts mehr zu ändern ist, sondern daran, daß wir den Grund des Evangeliums recht festhalten, das bei jeder Gelegenheit in Erinnerung bringen und für die Ausführung sorgen nach besten Kräften, so lange es noch Zeit ist, und unsere Liebe dabei eintreten lassen: dann,

indem ſo unſer Herz durch die Uebung reicher geworden i
gegen das bürgerliche Geſetz, werden ſich auch die Erweiſunge
der Liebe reichlicher zeigen, und das Wort der heiligen Schri
wahr werden, daß dies Verhältniß der Ehe ſich überall zeig
als ein heiliges Bild im Kleinen von dem Verhältniß de
Erlöſers zu ſeiner Gemeinde im Großen, und dann werden wi
erſt ſagen, daß die wahre göttliche Ordnung ihre Vollkommen
heit erreicht habe, und dann wird auch das bürgerliche Geſe
ſich verbeſſern. Dazu möge reifes Nachdenken und die Stimm
des göttlichen Geiſtes uns immer mehr hinführen. Amen.

Lied 6.

XLII.

Lied 360.

Text: Marcus X, 13 – 16.

„Und sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig, und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie."

M. a. Z. Wenn wir die Jünger des Erlösers nicht mißverstehen wollen über das, was hier von ihnen gesagt wird: so müssen wir uns in die äußeren Verhältnisse Christi auf die rechte Weise zurückdenken. Er sagt freilich selbst *), daß des Menschen Sohn nicht habe, wohin er sein Haupt lege, und es gibt viele einzelne Züge, welche darauf deuten, daß er allerdings nicht zu den Reichen dieser Welt gehört habe, daß sein Leben auf mancherlei Weise von der Freundschaft, der Gastlichkeit, dem Wohlwollen Anderer, abgehangen habe. Dabei ist aber auf der andern Seite gewiß, daß zu seiner Zeit und

*) *Matth. VIII, 20.*

unter seinem Volke der Stand, zu welchem er gehörte, der Stand der Lehrer, auf besondere Weise angesehen und ausgezeichnet war, wie das auch ganz natürlich sein mußte bei einem Volk, welches auch in seiner damaligen äußerlich so sehr darniedergedrückten Lage sich über alle andern Völker erhaben fühlte, aber nur dadurch, daß es im Besitze war der Erkenntniß des Einigen Gottes und im Besitz seiner Offenbarungen. Je größer aber in dieser Beziehung die Ungleichheit war unter den Einzelnen, je mehr schon damals die Schriften des Alten Bundes dem allgemeinen Verständniß in ihrer Ursprache entrückt waren: desto höher mußten diejenigen geachtet werden, denen es oblag, das Verständniß dieser Schriften zu erhalten und diese Schätze allen Andern zu Gute kommen zu lassen. Darum war der Stand der Lehrer auch äußerlich auf solche besondere Weise ausgezeichnet und geehrt, und die Jünger glaubten darauf halten zu müssen, daß diese Ehrerbietung, die ihrem Herrn und Meister als solchem gebühre, nicht verletzt würde. Nun sehen wir aus dem Verlauf der Erzählung, daß der Erlöser damals im Begriff war, die Gegend, wo er sich befand, zu verlassen. Wir haben im Anfang unsers Kapitels gelesen, er habe sich aufgemacht und sei gekommen von dannen in die Oerter des jüdischen Landes jenseit des Jordans; unmittelbar nach unserm Text heißt es, daß er auf dem Wege war, und hernach erfahren wir, daß er auf dem Wege nach Jerusalem gewesen. Also damals wollte er eben diese Oerter jenseits des Jordans wieder verlassen, und wir wissen aus andern Erzählungen, daß viele an ihn geglaubt haben, und sich noch erinnerten an das, was Johannes der Täufer, der in jener Gegend war, von ihm gesagt. Der Evangelist Johannes erzählt *), sie hätten gesagt, Johannes der Täufer hätte zwar keine Wunder gethan, aber was er von diesem gesagt, das sei

*) Joh. X, 41.

Alles wahr gewesen. Hieraus müssen wir schließen, daß die Eltern und vorzüglich die Mütter um die Zeit, da er sie verlassen wollte, nun noch einen Beweis seiner Freundlichkeit haben wollten, und da ist es natürlich, daß sie ihre Kinder ihm entgegen brachten, als er im Begriff war abzureisen. Aber die Jünger hielten das für etwas, was dem Erlöser beschwerlich fallen müßte, für eine Zudringlichkeit, welche sich nicht gezieme für Leute aus dem Volk gegen einen solchen Achtung gebietenden Mann, und da wehreten sie ihnen und hielten die Kinder zurück, die sie zu ihm bringen wollten. Der Erlöser aber nicht also; und auch hier erkennen wir nicht nur seine Milde und Herablassung, sondern auch die Weisheit, mit welcher er alle irdische Dinge schätzte, und worin wir ihm auch nachzufolgen haben. Das war nicht seine Sinnesart, daß irgend etwas eine wahre äußerliche Ehre sein könne, wodurch die inneren Verhältnisse der Menschen, ihr gemüthliches Leben mit einander, ihr Vertrauen, das sie einander bewiesen, und die natürliche Art, dies zu zeigen, verkümmert würde oder verloren ginge. Darum sagt er zu seinen Jüngern und zwar nicht ohne Unwillen darüber, daß sie ihn, die letzten Beweise der Liebe zu empfangen, verhindern wollten, um ihn eine äußere Ehre genießen zu lassen, „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.“

Wenn wir von hier gleich übergehen zu den letzten Worten unseres Textes, wie der Erlöser die Kinder geherzt, ihnen die Hände aufgelegt und sie gesegnet habe: so sehen wir besonders aus diesem Letzten, daß er sich in seinem Gemüth mit ihrer Zukunft beschäftigt habe, daß er, indem sie ihm dargebracht wurden, sich in die Zeit hineindachte, wo diese würden in der Fülle des Lebens und der Kraft stehen. Was war wol die Absicht derer gewesen, welche die Kinder zu ihm brachten? Sie selbst hatten die Ueberzeugung gewonnen, wenn auch vielleicht nicht vollkommen, daß Jesus von Nazareth der

Heiland der Welt sei, von welchem ein neues Licht über die Welt ausgehen sollte, wiewol das Zeugniß des Johannes, worauf sie zurückgingen, nicht grade dies von ihm sagte, aber doch wenigstens, daß er ein Prophet des Höchsten sei. Aber warum brachten sie nun die Kinder zu ihm? Glaubten sie etwa, daß eine geheimnißvolle, wunderbare Wirkung auf sie übergehen würde, wenn er sie anrührete oder segnete? Das wol nicht; aber sie wollten ihnen eine Erinnerung mitgeben für ihr künftiges Leben, sie dachten, das Gedächtniß Jesu von Nazareth würde nicht so bald verschwinden, er würde ein Name sein, auf den das Volk hinsehen würde, wenn er auch nicht mehr da wäre, die Gesinnung, welche er bewiesen, die Lehre, welche er geprediget, die reine Erkenntniß Gottes, die sich in ihm bezeuget, würde sich lange erhalten, und wenn dann ihre Kinder würden mehr zur Entwicklung der geistigen Kräfte gelangt sein, wollten sie ihnen sagen, dieser Jesus hat euch auch gesehen, er hat sich hier aufgehalten und hat euch seine guten Wünsche mitgegeben, als er von uns Abschied nahm. Das sollte ihnen einen Eindruck geben für ihr ganzes Leben, ein Band knüpfen zwischen ihm und ihnen, so daß sie eine besondere Pflicht hätten auf das, was sie noch erfahren würden von seinem Leben und seinen Thaten, zu achten und in der Gesinnung gegen ihn in die Fußtapfen ihrer Eltern zu treten. Das war die natürliche Absicht bei ihnen. Und das verstand denn der Erlöser so gut, wie er Alles zu achten wußte, was aus einem reinen und unverfälschtem Gemüth kam, und gab sich dem hin.

Aber was hat er nun wol gemeint, wenn er zu seinen Jüngern sagt, „Solcher ist das Reich Gottes," und nicht nur dies, sondern hernach noch ausdrücklich hinzufügt, „Wahrlich ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Das Erste von diesen Worten, m. a. Fr., liegt wol noch ganz in dem Zusammenhang, auf den wir bisher unsere Aufmerk-

ſamkeit gerichtet haben. Der Erlöſer wußte ja wol, es war die Erfahrung ſeines ganzen Lebens, daß unter dem Geſchlecht, welches ihm gleichzeitig war, wenn gleich viele ihn bewunderten, wenn er gleich immer von einer großen Menge Volks umgeben war, doch viel mehr falſche Meinungen von ihm verbreitet waren, als eine richtige Auffaſſung deſſen, was er geben wollte; er wußte recht gut, daß von allen dieſen Menſchen nur eine kleine Zahl die Zeit der Prüfung beſtehen würde, ſo, daß ihr Glaube nicht auch untergehen würde in dem Aergerniß ſeines Kreuzes. Aber darum war ſeine Hoffnung vorzüglich gegründet auf das künftige Geſchlecht. So viel rechnete er auf die, wenn auch nur geringe Zahl derjenigen, die ſeine Lehre auffaßten und an ihn glaubten, denen die lebendige Gemeinſchaft mit ihm der Mittelpunkt ihres ganzen Lebens ward; ſo viel rechnete er auf ſie, daß ſie nicht aufhören würden, Zeugniß von ihm abzulegen, daß ſie ſich anſchließen würden an diejenigen, die er zur Verkündigung auf beſondere Weiſe bereitet hatte, und daß ſo das Wort von ihm allgemeiner erſchallen würde vor den Ohren des künftigen Geſchlechts. Und wie er oft in die Zukunft ſeines Volkes hinausſah, wie wir ihn öfter bewegt finden von all der Zerrüttung, die er vorausſah, von der Zerſtörung des Heiligthums, von der Auflöſung der zuſammenhaltenden Kraft des Geſetzes und der Zerſtreuung des Volks: ſo rechnete er auch darauf, daß dieſes das künftige Geſchlecht geſchickter machen würde und mehr aufgelegt, auf ein geiſtiges Reich Gottes zu achten, daß manches Dunkel verſchwinden würde, manches Vorurtheil durch die göttlichen Gerichte aufgehoben und dem künftigen Geſchlecht die Wahrheit heller leuchten würde als dem damaligen. Darum ſagt er, „wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes;“ nämlich derer, die jetzt noch ſo weit zurück ſind in ihrer irdiſchen Entwickelung, daß man ihnen nur die Erinnerung mitgeben kann, nur durch die *Erzählung*, die man ihnen ſpäter davon macht

ihnen das gegenwärtig machen, daß sie in meiner Nähe gewesen sind, dieser ist das Reich Gottes, an denen wird in Erfüllung gehen, was vorher geschrieben steht, diese werden die Ernöte sein, auf die ihr eure Arbeit in dem großen Acker Gottes werdet zu richten haben; solcher ist das Reich Gottes.

Und so ist es seitdem immer gewesen in der christlichen Kirche und soll so bleiben. Wir gehören dem Reiche Gottes an und sollen es auch nicht anders als auf ähnliche Weise. Wir erfreuen uns der Segnungen desselben, wir leben in der ganzen Herrlichkeit des Glaubens, wir wissen es und werden es inne täglich und stündlich, daß wir in diesem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, in diesem Schauen auf ihn in der That schon durchgedrungen sind vom Tode zum ewigen Leben. Aber um desto mehr, je mehr wir erleuchtet sind von der Wahrheit, sollen und müssen wir auch alle Unvollkommenheiten und Mängel der Zeit, welche die unsrige ist, empfinden, und wie jeder seine Kräfte der Zeit, in welcher er lebt, widmen soll, um das Reich Gottes zu fördern, wenn er auch nicht unmittelbar mehr die Frucht seiner Arbeit genießt: so sollen wir uns auch dessen bescheiden, und wissen, daß eine Zukunft kommen wird nach uns, wo das Licht des Evangeliums heller leuchten wird, wo die Liebe, welche ausgegossen ist durch den Geist Gottes in die Menschen, noch in größerem Maße wird ihre Herrlichkeit beweisen, wo die Menschen mehr frei sein sollen von den Sorgen dieser Welt eben so sehr, als von der Anhänglichkeit an das nichtige Wesen derselben, wo der Geist der Menschen von manchen Banden gelöst und die Wirksamkeit eines jeden, von Hemmungen frei, in einem weiteren und schönern Kreise auftreten wird, als es gegenwärtig der Fall sein kann. Daran, an diesem Bilde der Zukunft, hängen wir ebenso sehr, wie der Erlöser es hier von sich ausspricht. Und fragen wir, von welcher Art muß unsere Liebe zur Jugend, die unter uns aufwächst, beschaffen sein: so soll sie nichts anders sein,

als dies beides zusammengenommen, die Liebe der Eltern, welche ihre Kinder zum Erlöser brachten, und die Liebe des Erlösers, welcher sie herzte, ihnen die Hände auflegte und sie segnete. Wenn wir, m. a. Fr., wie es in vielen unserer Kirchen üblich ist, so oft wir den Kindern die Hände auflegen lassen bei der Taufe, auf diese Worte zurückgehen: was meinen wir damit? Gewiß nicht dies, weil durch das Wasserbad der Taufe, darum, weil der Erlöser gesagt, dieser ist das Reich Gottes, die Kinder auch wirklich sogleich den Eingang finden in das Reich Gottes. Nein; aber wir nehmen sie in der Hoffnung auf in die Gemeinschaft der Christen, daß das Wort des Erlösers und sein Werk an ihnen nicht werde vergeblich sein, daß von christlicher Liebe geleitet, von christlicher Wahrheit umgeben, überall, im häuslichen Leben, im Unterrichte, in den Versammlungen der Christen, schon früh in der heitern Luft des christlichen Lebens athmend, sie sich dem Erlöser der Welt werden zu eigen geben. Und wenn wir ihnen dann sagen können, das haben wir schon in den ersten Tagen eures Lebens für euch gewünscht und gehofft, es ist uns dies ein lebendiger Glaube gewesen, daß auch euer Leben den Erlöser der Welt finden würde: so soll auch das für sie sein ein Zeugniß von dem Bewußtsein der Wahrheit und ein Pfand der Liebe und Treue, die der Erlöser unter den Seinen begründet hat.

Aber was der Herr nun zweitens sagt, „wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen," das ist ein sehr ernstes Wort und nicht ohne mancherlei Bedenken, wir mögen es nun buchstäblich, oder in dem geistigen und innern Sinne nehmen. Denn was das Erste betrifft, wie hätte der Erlöser wol sagen können damals, wer das Reich Gottes nicht empfange als Kind, der werde nicht hineinkommen? Es war ja nicht möglich, daß die Kinder als solche es empfangen konnten, und auch diese, die er jetzt herzte und segnete, empfingen es ja auch damals

noch nicht, und das hat er auch nicht sagen wollen, und es liegt gar nicht in seinen Worten. Sie konnten ja auch nur dadurch, daß die Eltern, das frühere Geschlecht, die Träger des göttlichen Wortes für sie waren, daß durch diese der Schall dieses Worts an ihre Ohren drang, dadurch konnten sie nur zu dem Glauben an den Erlöser und zu der rechten Kunde von den Verheißungen und den Zwecken des Höchsten mit dem Volke des Alten Bundes gelangen. Also ohne die Eltern, ohne die Hülfe der Erwachsenen, die das Reich Gottes empfangen haben mußten, konnten die Kindlein es nicht empfangen, und darum kann er die Worte nicht so gemeint haben. Daher ist nun auch wol immer die Richtung aller derer, welche dies Wort des Erlösers in irgend einem Augenblick besonders betrachten, es zu verstehen im geistigen Sinn, das Reich Gottes könne und solle nur aufgenommen werden im Innern mit einem kindlichen Sinn und in einem so gestalteten Gemüth. Aber, m. G., so lieblich dies klingt und so viel Ansprechendes es auch hat: so lasset uns doch wol darauf denken, daß wir es nur auf die richtige Weise verstehen. Denn wenn wir fragen, wie? wie soll Einer in das Reich Gottes aufgenommen werden als ein Kind, da es doch für uns alle anfängt mit der alten Predigt, thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; wie können wir in das Reich Gottes eintreten gleich wie die Kindlein, da dieser Eintritt doch nicht abgehet ohne inneren Kampf und Streit, von welchem die Kinder nichts wissen. Denn das ist gewiß, wenn wir diese Worte so verstehen: so denken wir an den reinen Zustand des kindlichen Gemüths, welches noch nicht verflochten ist in den Streit und Kampf zwischen Lust und Gebot, sondern dessen Handlungen nur das Gepräge des einfachen, unverfälschten inneren Triebes sind. Aber wie können wir so das Reich Gottes aufnehmen? Wir werden vielmehr sagen müssen, das sei das letzte Ziel, das wir erlangen können, wenn wir endlich durch allen Kampf und

Streit mit dem Fleiſche hindurchgedrungen und es dahin gebracht haben, daß ſolcher Streit und Kampf nicht mehr in uns vorhanden ſei, daß wir wie die Kinder von dem einfachen Triebe beſeelt werden, das ganze frühere Leben als vergangen anſehen, und zurückgekehrt ſind zu der kindlichen Unſchuld, welche von dem Kampf zwiſchen Luſt und Gebot nichts weiß, daß wir wie die Kinder keinen andern Sinn haben als die Liebe, die in unſer Herz ausgegoſſen iſt, und das ganze Leben ein verklärtes geworden und ähnlich, wie das ja der Kirche des Herrn als ihr letztes Ziel vorgeſtellt wird, ähnlich dem vollkommenen Mannesalter Chriſti; denn er war frei von allem inneren Streit und Kampf. So alſo können wir das Reich Gottes nicht empfangen; aber daß wir in demſelben nach langem Kampf und Streit endlich würden werden können wie die Kinder, das freilich ſoll uns als letztes Ziel für die Weisheit unſeres Lebens vor Augen ſtehen.

Was meint nun aber der Erlöſer damit, wenn er ſagt, „Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“ Es iſt freilich ein Anderes, m. G., wenn wir die Richtung unſeres Willens, wenn wir die Bewegungen unſeres Gemüthes zum Handeln, wenn wir die vergleichen mit den der Kinder, und wenn wir vergleichen unſere Empfindungsart mit der ihrigen, wie wir das in uns aufnehmen, womit uns das Leben umgibt; und gerade von dieſer Aufnahme ſpricht der Erlöſer. Wie nehmen die Kinder auf, was ihnen dargeboten wird? Das iſt ja wol das eigenthümliche Weſen des Kindes, daß es ganz und gar für den Augenblick da iſt; ſo wie den Kleinen etwas dargeboten wird, das ihnen ihrem natürlichen Triebe nach zuſagt, ſo nehmen ſie es auf; ihr Leben geht ganz und gar auf in dem Augenblick; was dieſer ihnen bringt, was ihnen darin zuwinkt und gefällt, das nehmen ſie auf mit Unbefangenheit und Freudigkeit; die Vergangenheit ſchwindet ihnen, von der Zukunft

wiſſen ſie nichts, jeder Augenblick iſt für ſich allein und macht die Seligkeit eines in Unſchuld befriedigten Gemüths. Nun wollen wir zwar und müſſen die Unſchuld weglaſſen; aber was wäre die Verheißung des Erlöſers von der Vergebung der Sünden, was wäre der Inhalt ſeines Wortes, indem er ſagt, daß er ſein Leben dahin gebe zur Vergebung der Sünde, wenn nicht die ganze Vergangenheit mit allen ihren Sünden ſchwinden könnte und ſollte vor dem Frieden Gottes im Innern, wenn dies nicht die Aufnahme des Reiches Gottes begleitete. So wie wir nur die Gewißheit haben von der lebendigen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, ſo wie ſeine Wahrheit und ſeine Liebe in unſer Herz ausgegoſſen iſt: ſoll die ganze Vergangenheit mit der Sünde verſchwinden; wir ſollen in jedem Augenblick in der ſeligen Gemeinſchaft mit ihm leben und nicht denken an das, was wir hinter uns haben, wie der Apoſtel ſagt, ich vergeſſe, was dahinten iſt *). Aber der Apoſtel fügt auch gleich hinzu, ich ſtrecke mich nach dem, was da vorne iſt. Das ſagt er jedoch in Beziehung auf das, was uns obliegt zu thun und beſonders in Beziehung auf dieſen Kampf zwiſchen Geiſt und Fleiſch. Aber denken wir an das Aufnehmen des Reiches Gottes in das Gemüth: ſo werden wir ſagen, wir haben es nur dann, wenn wir es wie die Kinder aufnehmen, die ganz mit dem Gegenſtand beſchäftigt ſind, wenn wir eben ſo wenig an die Zukunft denken, als wir in die Vergangenheit blicken. Denn freilich, wenn wir uns richten ganz auf das, was wir zu thun haben: ſo wiſſen wir, daß wir immer noch werden mit den Unvollkommenheiten der Seele zu kämpfen haben; aber indem wir das Reich Gottes in uns aufnehmen: ſo wird das Wort lebendig **), wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben ſchon, und wie nur

*) Phil. III, 13.
**) Joh. XI, 25.

das ein ewiges Leben iſt, in welchem und für welches jeder Unterſchied zwiſchen Vergangenheit und Zukunft ſchwindet: ſo ſollen wir auch das Reich Gottes aufnehmen, ohne alle Sorge für die Zukunft, wir ſollen jede ſolche Erinnerung verſcheuchen durch die Sicherheit und Klarheit, mit der wir uns unſers Beſitzes in der Gegenwart bewußt ſind, ſollen uns nicht quälen mit Gedanken, als ob wir aus der Gnade Gottes wieder herausfallen würden; ſondern ſo gewiß wir es haben: ſo gewiß ſollen wir es auch haben als ein ewiges, und kein Gedanke ſoll uns im Beſitz deſſelben ſtören; denn nur in ſolcher frohen Gewißheit kann das wahr werden, was geſagt wird *), daß der Menſch Gottes ſoll vollkommen ſein und zu jedem Werk geſchickt, welches von ihm gefordert wird. Das iſt der kindliche Sinn, mit dem wir das Reich Gottes aufnehmen ſollen, und wo anders iſt die Tapferkeit, die im Kampf nicht unterliegt, als in der Sicherheit, der Ruhe und dem Frieden derer, die das Reich Gottes aufgenommen haben, wie die Kinder. Und ſo möge denn dieſen kindlichen Sinn, und den daraus hervorgehenden ungeſtörten Frieden, Gott uns allen, über die ſein Geiſt ausgegoſſen iſt, bewahren, damit wir können zeigen die Tapferkeit und den frohen Muth, der darauf gerichtet iſt, das Reich Gottes zu fördern, damit es in jeder ſpätern Zeit ſchöner aufblühe und immer reicher und herrlicher genoſſen werde, wie der Herr im Geiſte vorhergeſehn und der Vater im Himmel beſtimmt hat. Amen.

Lied 710, 4. 5.

*) 2. Timoth. III, 17.

XLIII.

Lied 28, 1—7.

Text: Marcus X, 17—22.

„Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, knieete vor ihm, und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wol: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden. Du sollst niemand täuschen. Ehre deinen Vater und Mutter. Er antwortete aber, und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gethan von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an, und liebte ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmelreich haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmuths über der Rede, und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter."

Gar oft begegnete es dem Erlöser auf seinen Wegen, daß sich welche an ihn wandten mit Fragen und Bitten; aber es

muß uns wol auffallen, daß gerade eine ſolche Frage, wie dieſe, er nur ſelten zu hören bekam, „Was ſoll ich thun, ſprach dieſer, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Und doch wäre ſo ſehr das natürlich geweſen, daß dieſe Frage recht oft an den Erlöſer gerichtet wäre, und gewiß, wir können auch nicht anders ſagen, daß das nur ſelten geſchah, das war ein Zeichen davon, daß die Menſchen bei dem, was ſie gewohnt waren, was ihnen von Jugend auf gelehrt worden war, ſich begnügten. Die Gebote, welche Gott gegeben, und die Gebräuche, welche daraus abgeleitet waren, daran waren ſie von Jugend an gewöhnt; darin waren ſie unterwieſen, und ſo müſſen wir ſchließen, daß ſie dabei ihre Befriedigung fanden, das zu beobachten, ſo genau es bei der menſchlichen Schwachheit geht. Dieſer aber hatte ein anderes Verlangen, und ohnerachtet er dem Erlöſer ſagen konnte, das habe ich Alles von Jugend aufgehalten: ſo fragte er doch, „Was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ indem er alſo ein Bewußtſein in ſich hatte, daß ihm das Alles nicht genüge, dieſe Beobachtung von Geboten. Aber die Art, wie der Erlöſer dieſe ſeltene Frage aufnahm, kann uns auf mancherlei Weiſe verwundern.

Zuerſt, wenn dieſer ihn anredet, „Guter Meiſter, was ſoll ich thun?“ was hat er für einen Grund, dieſe Anrede von ſich zu weiſen, und ſo daß wir ihn könnten der Unfreundlichkeit zeihen? „Was heißeſt du mich gut, ſagt er; niemand iſt gut, denn der einige Gott.“ Um uns dies etwas näher zu erklären, muß ich hinweiſen auf die Erzählungen anderer Evangeliſten von dieſer Begebenheit; denn die Umſtände ſind ſo, daß man ſie nicht als verſchieden betrachten kann. Aber anderwärts heißt es, Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? *) und da ſagt der Erlöſer,

*) Matth. XIX, 16.; nämlich nach der Leſeart in der Ausgabe des Griechiſchen-Textes von Lachmann, wo das ἀγαθέ nach διδάσκαλε ausgelaſſen iſt.

Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. So ist es öfters mit den Erzählungen unserer Evangelien, daß sie in manchen Umständen und, wenn freilich seltener, in den Worten des Erlösers auf solche Weise abweichen, daß es schwer ist, sich daraus ein Zusammenhängendes zu gestalten. Nun ist es freilich wahrscheinlicher, wenn eins von beiden soll festgehalten werden, daß jener gesagt hat, Guter Meister, was soll ich thun, und der Erlöser ihm diese Antwort gab; aber erst, wenn wir beides miteinander verbinden, können wir das, was wir hier lesen, recht aus dem andern verstehen; nur in dem Zusammenhange, wenn er zugleich gefragt hat, Was soll ich Gutes thun, können wir uns denken, daß der Erlöser gesagt hat, Niemand ist gut denn Gott. Das hat der Erlöser denn so gemeint, wenn du fragst, was eigentlich gut ist, und was du als solches thun mußt: so mußt du bedenken, daß du das gar nicht kannst, und daß nur aus Gott das Vermögen dazu kommt. Wenn er aber zugleich sagt, Was nennst du mich gut: so wußte er gewiß, daß er das Gute thue; denn er gab sich das Zeugniß, daß er nur den Willen seines Vaters thue, und das ist ja eben das einzige, was fest und sicher als das Gute kann angesehen werden. Aber indem dieser nach etwas Anderm strebte, als wovon er sich das Zeugniß gab, daß er es beobachtet habe: so wollte der Erlöser ihn darauf hinweisen, daß er in einem andern Sinne den Willen Gottes thun müsse. Und so hängt der Anfang dieses Abschnittes mit dem Ende zusammen, wo der Erlöser ihm sagt, hast du das Alles gethan und findest doch keine Befriedigung: so weiß ich keinen andern Rath, als folge mir nach, hilf mir den Willen Gottes thun, dann wirst du das Gute thun. Wenn wir aber noch näher Rechenschaft geben wollen, wie der Erlöser dazu kommt zu sagen, was nennst du mich gut? niemand ist gut, denn der einige Gott: so können wir es nicht anders verstehen, als daß Er recht sich in die Seele dessen, der fragte, hinein ver-

ſetzte, der ihn anſah wie jeden andern Lehrer, und deswegen keinen Begriff hatte von ſeinem Zuſammenhang mit Gott, ſo daß er ein Recht gehabt hätte, ihn von allen andern zu unterſcheiden; und wiewol er ſagen konnte, daß ihm wohl zukomme, gut zu heißen: ſo ſagt er doch, du haſt kein Recht dazu, weil du mich nicht ſo anſieheſt, und da du mich betrachteſt allen andern Menſchen gleich, ſo kann kein Unterſchied von dir gemacht werden. Auf dieſe Weiſe können wir wol ſagen, daß die abweiſende Antwort des Erlöſers ſeiner Würde keinen Eintrag thut, und daß er ſich deswegen wol bewußt war, wie er zu Gott und dem ewigen Willen deſſelben ſtand; und wie er nirgends den Zuſammenhang mit ſeinem himmliſchen Vater verläugnet: ſo hat er es auch hier nicht gethan, ſondern hat jenem geantwortet nach ſeiner eigenen Anſicht und hat ſich ganz in ſeine Stellung verſetzt.

Aber wenn wir uns nun zu dem Ende wenden: wie kommt es, indem dieſer nun fragt, was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, daß der Erlöſer ihn auf die Gebote hinweiſet, als ob er vorausſetzte, daß durch das Halten der Gebote das ewige Leben könne erworben werden? Dann hätte er ja müſſen abweichender Meinung von ſeinen Apoſteln ſein. Der Apoſtel Paulus ſagt *), daß kein Fleiſch vor Gott gerecht werde durch des Geſetzes Werke. Alſo die Meinung der Jünger war, daß man dadurch das ewige Leben nicht erwerbe, hier aber ſcheint der Erlöſer dieſen auf die Gebote zu weiſen, als ob man dadurch das ewige Leben erwerbe. Allein wir ſehen aus dem Folgenden, daß der Erlöſer dabei nicht ſtehen bleibt; ſondern wenn jener ſagt, „Das habe ich gehalten von Jugend auf:“ ſo gibt er ſich keine Mühe, ihn dabei zu beruhigen; ſondern nun ſagt er ihm doch, „Eins fehlt dir.“ Alſo iſt

*) Röm. III, 20.

ziehen; er führt nicht an, du ſollſt keine ani
du ſollſt dir kein Bild machen; du ſollſt d
nicht mißbrauchen; du ſollſt den Sabbath h
dieſen führt er keines an. Daraus ſehen wi
auf keine Vollſtändigkeit ankam, aber zugleic
gen müſſen, iſt dieſe gänzliche Auslaſſung de
ſo zu erklären, daß er vorausſetzte, er wü
haben. Denn in der Zeit, in welcher der E
keine Verſuchung zur Abgötterei, während d
früheren Zeiten oft genug gethan hatte; d
alles Bild und Gleichniß von Gott zu ſein,
ſo alt, daß etwas dem Entgegenſtehendes im
war; und eben ſo war die Strafe für die
Sabbaths eine ſolche, daß nicht leicht jeman
kommen konnte, ſich derſelben auszuſetzen. D
Erlöſer dies vorausſetzen. Aber wenn wir d
ſelbſt anderwärts von den Geboten redet, als
welches das größte ſei, und er ſagte *), du

Wege jener bisher gesucht habe, das ewige Leben zu ererben, und daß er ihm die Gebote nur insofern vorlegt, als man aus den einzelnen Handlungen der Menschen sehen kann, ob sie ihnen folgen, oder ob sie sie hintenanstellen, und daß er also bei dem Buchstäblichen der Gebote stehen geblieben.

Dabei sehen wir aber auch freilich, — und das ist das Zweite — wie gering er selbst dies Buchstäbliche behandelt. Er folgt nicht einmal der Ordnung, wie sie in den Büchern des Alten Bundes stehen, sondern gerade das erste Gebot, welches Verheißung hat, das führt er zuletzt an, als ob er es ausgelassen hätte, und es fiele ihm nur jetzt erst ein; und der Ausdruck, du sollst nicht täuschen, der findet sich gar nicht in den Geboten, aber er muß dabei gedacht haben an das, laß dich nicht gelüsten. Also ganz frei und ohne sich an einen Buchstaben zu binden, führt er ihm die Gebote als das an, was er zunächst zu thun habe. Wenn wir bedenken, wie viele Christen es gibt, die so leicht in ihrem Gewissen irren, wenn jemand vom Buchstaben der Gebote abweicht, und wie wichtig es ihnen ist, bei keinem Gebot des Herrn und keiner Stelle der Schrift von der Redeweise abzuweichen, deren wir uns gewöhnlich bedienen: so sollten wir auf diese Handlungsweise unsers Erlösers hinweisen, daß er, wo gerade so viel ankommt auf den Inhalt des Buchstabens, doch höchst frei mit dem Buchstaben umgegangen ist.

Nun also, nachdem der Erlöser ihn auf diese Gebote verwiesen, und er ihm antwortet, „Meister, das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf:" so erzählt der Evangelist, Jesus habe ihn angesehen und geliebt. Wie ist denn wol dies zu verstehen? Wenn wir bei der Antwort des Mannes stehen bleiben, er habe das Alles gehalten von Jugend auf: so werden wir wol sagen müssen, wenn er von der Auslegung der Gebote ausgegangen wäre, die der Erlöser selbst gibt, indem er alle diese zurückführt auf das Eine, du sollst deinen

Nächſten lieben als dich ſelbſt, aber dies wieder verbunden iſt mit dem, du ſollſt Gott lieben, ſo daß die Liebe zum Nächſten nur der natürliche Ausfluß der Liebe zu Gott iſt: ſo werden wir ſchwerlich ſagen, daß er das von Jugend auf kann gehalten haben. Denn wenn Einer behaupten wollte, ſein Leben wäre nichts geweſen als der Ausdruck der reinen Liebe, ſich ſelbſt habe er immer zurückgeſtellt, und ein Streit zwiſchen ihm und ſeinem Nächſten wäre nie vorgekommen: ſo wäre das die äußerſte Verblendung, und um derentwillen hätte der Erlöſer ihn nicht lieben können; ſondern wir werden ſagen müſſen, der Erlöſer konnte nur ein beſonderes Wohlgefallen an dieſer Antwort haben, wenn er eine beſchränkte Erkenntniß dabei vorausſetzte, wenn er annahm, es habe ſich jener vor Allem gehütet, was als eine Uebertretung der Gebote konnte angeſehen werden, und indem er ſich dies Zeugniß gab in ſeiner beſchränkten Einſicht, ſo liebte er ihn. Wollen wir nun ſagen, er habe ihn gerade wegen dieſer beſchränkten Erkenntniß geliebt: ſo ſind uns freilich andere Worte aufbewahrt, aus denen man Aehnliches ſchließen könnte. Wenn er zu ſeinem Vater ſagt *), Ich danke dir, daß du es den Weiſen dieſer Welt verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen offenbart: ſo weiſet das auch hin auf eine niedere und dürftige Erkenntniß, und es liegt darin, daß gerade die, welche in dürftiger Erkenntniß waren, früher eine Einſicht in das Evangelium erhalten hatten. Aber hier war es nicht ſo, ſondern der gehörte gerade zu den Weiſen; denn das war der Gang des damaligen Unterrichts, daß alle dieſe Gebote auf das Aeußerliche gedeutet wurden, und darin war er ein wohl Unterrichteter. Weswegen der Erlöſer ihn aber liebt, das war wol die Unbefangenheit, mit welcher er das hier ſagt; denn das mußte er mit gutem Gewiſſen ſagen und nicht aus Ruhmredigkeit; aber wenn er ſagte, das ſei

*) Matth. XI, 25.

wirklich sein Bestreben gewesen, seiner Erkenntniß zu folgen, und er könnte sich das Zeugniß geben, daß er nichts gethan, was mit seiner Einsicht im Widerspruch stände: so lag darin ein Ernst in dem Trachten nach dem ewigen Leben, wiewol von dieser beschränkten Erkenntniß aus; und darum wurde dieser ein Gegenstand seines Wohlgefallens.

Aber wie stimmt dieses doch mit einem andern Wort des Apostels Johannes über den Erlöser, welches wir uns gewiß auch aneignen, und ohne welches wir unser Bild von dem Erlöser nicht recht gestalten könnten. Nämlich Johannes sagt *), er hätte nicht nöthig gehabt zu fragen, was im Menschen wäre, sondern er wußte es von selbst. Wußte er es auch von diesem, daß er nicht würde Probe halten, wenn er ihm nun sagte, was ihm fehlte, und er liebte ihn doch? Allerdings werden wir das nicht leugnen können, und müssen also das doch in Uebereinstimmung bringen mit dem, daß der Erlöser ein besonderes Wohlgefallen an ihm fand. Worauf also beruhte dies? Auf der einen Seite war die beschränkte Erkenntniß, auf der andern Seite die Gebundenheit an seine Lage und Verhältnisse, die ihm nicht gestattete, dem Erlöser zu folgen, und zwischen beiden dieser Ernst seines Strebens, und darum liebte er ihn. Wenn wir uns dieses doch Alle recht in das Herz schreiben wollten! Denn es ist unter den Christen, und unter den Eifrigsten am meisten, und wieder vorzüglich in diesen Tagen, nur gar zu gewöhnlich, daß sie Andere schätzen nicht nach der Treue, mit welcher sie ihrer Ueberzeugung folgen, sondern nach dem Inhalt ihrer Ueberzeugung. So hat der Erlöser hier nicht gehandelt, sonst hätte er denken und danach urtheilen müssen, mit dieser Treue gegen die Erkenntniß sei nichts ausgerichtet, sie sei eine dürftige, und ohne die Folgeleistung sei er gar nicht für ihn, sondern würde mehr gehören zu denen, die wider ihn seien. So hat der

*) Joh. II, 25.

Erlöser aber nicht geurtheilt, sondern nach der Treue hat er ihn gemessen, mit welcher er seiner Einsicht folgte, wiewol diese eine beschränkte war, und er wegen dieser Beschränktheit auch kein hohes Maaß von Wirkung in sich schloß, wie beides immer zusammengeht; aber doch war er für ihn ein Gegenstand des Wohlgefallens wegen seines ernsten Strebens, wenn gleich er das schon vorher wußte, dem Rufe, den er nun an ihn ergehen ließ, würde er doch nicht folgen.

Sollen wir aber glauben, daß dies Gespräch mit dem Erlöser unfruchtbar gewesen sei für den, mit welchem es geführt wurde? Wir wissen nichts von ihm, ob er später zum Glauben an den Herrn gekommen ist. Aber was liegt doch darin, daß er ganz vorzüglich diesen, der freilich ein Lehrer war, aber vor dem doch immer die Obersten des Volks warnten als vor einem, der das Volk verführe, daß er diesen vorzüglich erwählt, um ihm die Frage vorzulegen, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Ja darin liegt etwas, das wir als lebendigen Keim des Glaubens ansehen können, und auf diesen war wol das Wohlgefallen des Erlösers mit gerichtet; und wenn er in diesem Augenblick die Probe nicht bestand: so sehen wir doch, die Theilnahme, welche der Erlöser darüber äußert, ist so ohne Unwillen, daß er doch mußte voll Hoffnung gewesen sein und glauben, daß, was noch nicht da wäre, noch kommen würde. Der Keim des Glaubens war einmal da, so daß er wußte, von diesem kannst du erfahren, was du thun mußt, das Leben zu ererben; und wenn sein Glaube noch nicht stark genug war: so konnte die Folgezeit dazu beitragen, daß dies Samenkorn sich weiter ausbreitete; und das war ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser.

Möchten wir in beiderlei Hinsicht die Art, wie wir sehen, daß der Erlöser über diesen Mann geurtheilt hat, und das, was seine Empfindung darüber war, zum Vorbild nehmen. Mag die Einsicht des Menschen noch so beschränkt sein, ja

mag ihm noch Vieles fehlen an dem Eifer, Gott zu dienen, welcher vorausgesetzt werden müßte, wenn er dem Ruf des Erlösers folgen sollte: so wissen wir ja, daß uns Allen noch Vieles fehlt an dem rechten Eifer, Gott zu dienen; aber wenn der innerste Trieb nur darauf gerichtet ist, das ewige Leben, d. h. die lebendige Gemeinschaft mit Gott zu ererben: so war der Trieb, wie er sich zeigte auch bei der unvollkommensten Erkenntniß, doch ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Erlöser, und darum suchte er mit jenem anzuknüpfen, und wenn er ihm wieder begegnet wäre auf dem Wege des Lebens, würde er ohne Zweifel einen zweiten Versuch mit ihm gemacht haben. Und so sollen wir auch handeln mit denen, die wir für beschränkt halten, und denen wir nicht gerade zutrauen, daß sie Alles hingeben werden, um sich seinem Dienst zu weihen.

Aber hier ist noch etwas, das wir uns erst erklären müssen, indem der Herr nämlich sagt, „Eins fehlt dir!" Stände nichts weiter da, als, „Komm, folge mir nach; nimm das Kreuz auf dich:" so würden wir alle sehr zufrieden sein und es vollkommen verstehen; aber indem der Erlöser sagt, „Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben:" wie sollen wir das verstehen? Wenn wir bedenken, wozu diese Worte in der Christenheit Veranlassung gegeben haben, wie viel verkehrten Wahn sie herbeiführen und herbeigeführt haben, wie Viele geglaubt haben, das sei der rechte Weg, wegzugeben, was sie haben, und es den Armen zu schenken, und auf diese Weise erwerbe man sich einen Schatz im Himmel, und wer so thue, der sei sicher, daß sein Schatz im Himmel sei, und daß sein Herz da sein werde, wo sein Schatz sei: so könnten wir wol versucht werden zu sagen, es wäre zu bedauern, daß solche Worte geredet sind. Denn wir haben doch das Irdische nicht anders anzusehen als ein uns anvertrautes Gut, von dem wir Rechenschaft zu geben haben, und wer das weg-

gibt, der verschwendet sein anvertrautes Gut und wäre dem Knechte gleich, der auch weggab, was ihm anvertraut war. Aber so viel Uebeles kann daraus entstehen, wenn man die Worte des Erlösers, die zu einander gehören, sondert und so trennet, was verbunden ist. Denn das war es gar nicht, was er eigentlich forderte; sondern was er forderte, war dies, „komm und folge mir nach;" er wollte nur im Voraus den Einwürfen begegnen, die jener machen könnte und sagen, ich bin gebunden an einen bestimmten Ort, ich habe diese und jene Verpflichtungen, die ich nicht aufgeben und verlassen kann, und was dem ähnlich war, und darum sagt er, „Verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen. Komm und folge mir nach." Dieses Letzte war dem damaligen Umständen nach unzertrennlich mit dem Ersten verbunden. Aber schon zu den Zeiten der Apostel nahm diese Sache einen andern Gang, und sie gaben alle die Vorschrift, die Christen sollten schaffen mit ihren Händen, also sie sollten sich Besitz erwerben, damit sie etwas hätten, den Armen zu geben, aber nicht, um Alles zu geben. Aber wie viele Zeiten hat es gegeben, wo die Menschen zum großen Theil an diese Worte des Erlösers sich auf die unrechte Weise gehalten haben; sie haben die eine Hälfte derselben geübt, die andere Hälfte aber vernachlässigt! Die Einen gaben hin, was sie hatten, und meinten damit dem Erlöser den vollkommensten Dienst geleistet zu haben; aber Viele haben auch das Kreuz auf sich genommen und sind hingegangen und haben die Menschen bekriegt und Länder verödet, um die Stätte wieder zu erobern, wo der Erlöser gewandelt hat. Aber ist das die Nachfolge des Erlösers, welche er meint? Je mehr wir seine Worte in ihrem Zusammenhang nehmen: desto mehr sehen wir, wie solcher Wahn aus ihnen nicht hervorgehen kann. Dieser konnte auf keinem andern Wege seinem innern Drange nachkommen, als wenn er sich unter die kleine Zahl derer begab, die dem Erlöser *beständig* folgten. Da würde er inne geworden sein, daß den

lieben und an ihn glauben, den Gott gesandt hat und von seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen und mit ihm das Reich Gottes verkündigen, daß das das Gute sei, das er zu thun habe. Und dahin zu gelangen, gab es dazumal keine andere Art, als wenn er sich aller äußern Sorgen entschlug; aber daß der Herr jemals gewollt, wir sollten glauben, auf diese Weise einen Schatz im Himmel zu haben, wenn wir uns auf gut Glück dessen beraubten, mit dem wir die thätigen Pflichten der Menschenliebe erfüllen können, das ist ihm nicht eingefallen. Aber wenn wir bei dem wahren Sinn der Worte stehen bleiben, „komm und folge mir nach!" so können wir jenes nicht mißverstehen, und darum hätte es schon immer sollen gezügelt werden, wenn solch ein falscher Wahn aus diesem Ausspruch des Erlösers entstand, mit dem Wort *), daß Gott kein Gott der Unordnung sei; denn was ist jenes anders als Unordnung? Das gerade gehört zu der rechten Ordnung, daß ein richtiges Maaß getroffen werde in Beziehung auf die Anwendung der äußern Güter zum gemeinsamen Wohl; aber nicht geht Ordnung hervor aus der Anwendung der besondern Art, wie der Erlöser damals handeln mußte bei der besondern Lage seiner Umgebungen. Wenn man das zu einem allgemeinen Maaßstab machen will für alle Zeiten: so versündigt man sich an den Worten des Erlösers. Aber wir müssen auch darin wieder die allgemeine Wahrheit suchen, nämlich daß das Herz nicht hängen soll an dem irdischen Besitz, insofern er zum irdischen Genuß gereicht, sondern daß wir ihn immer ansehen als einen Theil der Gaben, von denen wir Rechenschaft zu geben haben, und bereit sind, dem zu folgen, was das Gewissen verlanget, und sollte unser Besitz auch noch so sehr dabei geschmälert werden. Das gehört zur wahren Nachfolge des Herrn; das muß wahr bleiben für alle Zeiten.

*) 1. Cor. XIV. 33.

Nun kann es freilich uns leid thun, daß wir von diesem nichts weiter wissen, der so Gegenstand des Wohlgefallens Christi geworden war, als daß er traurig geworden. Was für eine Traurigkeit mag dies gewesen sein? Paulus sagt *), es gebe eine zwiefache, eine, die zum Verderben führt, und eine, die niemanden gereut, weil sie zur Seligkeit führt. Freilich hat es das Ansehn, als ob er der ersten folgte, daß er seinen Wunsch nicht befriedigen konnte, weil er zu fest hing an dem Irdischen. So wäre es eine Traurigkeit von dieser Welt gewesen. Aber die Traurigkeit, die durch ein Wort des Erlösers gewirkt wird, kann nicht bloß eine eitle gewesen sein, und so haben wir alle Ursach zu glauben, daß dies Wort ihm nicht wieder werde verloren gegangen sein, daß sich die Traurigkeit werde verwandelt haben in eine Traurigkeit, die ihn nicht reuen konnte, daß er sich sagte, dein Bestreben muß nicht so rein sein, als du dir gedacht, da du nicht stark genug bist, das zu thun, was er dir auferlegt; du mußt in der nächsten Verbindung mit ihm den Weg suchen. Und wenn er so zu sich gesprochen, wird er auch den rechten Weg gefunden haben. Und derselben Hoffnung laßt uns sein von Allen, von denen wir wissen, sie stehen noch auf dem Punkt, daß zwar zu dem Erlöser sie etwas hinzieht, daß sie das Vertrauen zu ihm haben, er könne den rechten Weg zeigen, aber so, daß sie die Kraft nicht haben ihm nachzufolgen. Die Zeit wird kommen, wo sie Alles überwinden werden und Allem entsagen, was mit seiner Nachfolge nicht bestehen kann, wo sie sein Kreuz auf sich nehmen und ihm folgen werden auf dem Wege des Lebens für sich und für Andere. Amen.

Lied 323, 3—4.

*) 2. Cor. VII, 10.

XLIV.

Lied 678.

Text: Marcus X, 23—31.

„Und Jesus sah um sich, und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Die Jünger aber entsetzten sich über seine Rede. Aber Jesus antwortete wiederum, und sprach zu ihnen: Lieben Kinder, wie schwerlich ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch vielmehr, und sprachen unter einander: Wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott. Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget. Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen, der

nicht hundertfältig empfange, jetzt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind; und die Ersten sein, die die Letzten sind."

M. a. Z. Es ist noch nicht lange her, daß wir uns auf Veranlassung einer ähnlichen Stelle in unsern andern Betrachtungen *) über den ersten Theil des eben verlesenen Abschnitts unterhalten haben. Damals haben wir darüber nachgedacht, worin denn eigentlich die Gefahren des Reichthums in Beziehung auf das Reich Gottes bestehen, und was uns Allen insgesammt, die wir die Gemeine des Herrn bilden, obliegt, damit uns nicht nur möglich, sondern auch leicht werde, was sonst unmöglich ist und schwer. Ich habe aber diesen ersten Theil darum wieder ins Gedächtniß gerufen, weil er die wesentliche Veranlassung des Folgenden ist. Denn die Frage des Petrus, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget, steht in unmittelbarer Beziehung zu jener Aeußerung des Erlösers. In einem von den beiden andern verwandten Evangelien **) wird ausdrücklich hinzugefügt, daß Petrus gesagt habe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget: was wird uns dafür? Wenn aber gleich diese ausdrückliche Frage hier fehlt: so sehen wir doch ganz deutlich, der Erlöser hat diese Worte des Apostels so verstanden; denn seine Antwort richtet sich gerade auf diese Frage. Da ist freilich wol das Erste, was uns auffallen muß, dies, wie denn der Apostel

*) Die hier gemeinte Predigt steht im 3ten Theil S. 627 ff. der Schleiermacherschen Predigten. Neue Ausgabe. Berlin, bei Reimer 1835

**) Matth. XIX, 27.

in seinem und der Uebrigen Namen dazu gekommen sei, solche Frage zu thun, als ob er etwas gesucht oder verlangt habe dafür, daß er und die Uebrigen Alles verlassen und dem Erlöser nachgefolgt seien. Wenn wir die uns bekannten frühern Lebensumstände der Jünger berücksichtigen: so wissen wir doch wol, daß von einem eigentlichen Reichthum, einem Besitz an Gütern, den er verlassen hatte, gar nicht die Rede ist, denn es war eine gar mäßige und bescheidene Lebensweise, welche er und die übrigen Jünger vorher geführt hatten, wobei von dem, was wir Reichthum nennen, nicht die Rede sein kann. Wie? möchte man denn wol denken, hatte der Erlöser damals noch gar nicht entweder jene Gleichnißrede erzählt *) oder ihr Aehnliches gesprochen, in der er das Reich Gottes verglich mit einem, der eine köstliche Perle fand und Alles verkaufte, was er hatte, um sich in Besitz derselben zu setzen, ohne daß ihm eingefallen wäre, etwas Anderes dafür zu verlangen; und wenn das auch nicht der Fall war: muß es nicht dem Apostel gewiß gewesen sein, ehe er die Frage that, daß das Reich Gottes, das er in der Nähe und mit Hülfe des Erlösers gefunden, etwas ganz Anderes sei, als daß man solche äußere Belohnung darin zu erwerben habe. Stimmt die Frage, was wird uns dafür? überhaupt mit dem Wesen und Geist des Christenthums, und mit dem Sinne eines Menschen, der aus dem Geist geboren ist, und der alles Irdische immer nur betrachtet in Beziehung auf das Reich Gottes? So muß es also anders gemeint gewesen sein, und wenn wir bedenken, daß Petrus diese Frage that, als, wie es hernach heißt, sie schon auf dem Wege waren nach Jerusalem, auf dem letzten Wege dahin, also nicht in der Zeit, wo er noch stand in den ersten Anfängen des Glaubens, wo er noch befangen sein konnte von den Vorurtheilen und allgemeinen Meinungen seiner Zeitgenossen,

*) Matth. XIII, 45. ff.

welche von dem, der da erwartet wurde, ein äußerlich glänzendes Leben hofften: so kann seine Frage nicht anders geschehen sein, als aus dem Sinn und Geist eines Jüngers Christi, und wenn das nicht der Fall gewesen wäre: so würde der Erlöser wol eine andere Antwort gegeben haben und ihn aufmerksam gemacht auf das, was ihm noch fehlte, und ihn hart angelassen haben, wie er es sonst bei andern Gelegenheiten that, wo er sagt *), daß er einer sei, der noch nicht strebe nach dem, was Gottes sei. Also werden die Worte wol anders zu nehmen sein, als es bei dem ersten Anhören derselben scheint, als ob er irgend etwas von äußern Gütern als Belohnung glaubte fordern zu können.

Betrachten wir die Sache genauer: so führt uns der ganze Zusammenhang auf eine entgegengesetzte Ansicht. Gerade als der Erlöser davon geredet hatte, daß der Reichthum solch Hinderniß für die Menschen sei, sich den Eingang zum Reiche Gottes zu suchen nach ihrem besten Vermögen, und bedenken wir nun dabei, — denn das dürfen wir nicht außer Acht lassen, uns in die Denkungsart des Volkes, zu dem der Erlöser gehörte, zurückzuversetzen, worin dies ein Hauptpunkt war, daß Alles, was in ihrem gemeinsamen Leben ihnen nachtheilig war, aller äußere Druck, alle Störungen ihres Wohlergehens als Strafe für ihre Sünden angesehn wurden, und auf der andern Seite alles äußere Wohlergehen, alle Segnungen des Lebens als Belohnung dafür betrachtet, daß sie auf dem Wege des Herrn blieben, sein Gesetz bewahrten und mehr oder weniger der Befolgung desselben nachstrebten; wenn wir uns in diese allgemein herrschende Denkungsart zurückversetzen: so fragte Petrus in Beziehung auf die vorige Rede des Herrn so, ist dafür, daß wir den Weg eingeschlagen, den Gott durch Dich gezeigt, daß wir mit Hintansetzung alles Andern deinem Rufe

*) Matth. XVI, 23 und Marc. VIII, 33.

gefolgt ſind, iſt uns dafür etwas zu erwarten; es wäre aber und könnte nichts anderes ſein als irdiſche Güter, welche, wie Du ſelbſt ſagſt, Gefahren brächten und den Eingang in das Reich Gottes wehrten: ſo würde uns dieſes ja etwas ſehr Nachtheiliges ſein. Was ſoll uns nun alſo dafür werden, wenn es doch jenes nicht ſein kann, daß wir Alles verlaſſen haben und Dir nachgefolgt ſind? Betrachten wir die Worte ſo: ſo finden wir, daß es ein löbliches Beſtreben des Apoſtels war, über ſolchen wichtigen Gegenſtand, daß es für das Gute Belohnung, wie für das Böſe Strafe geben ſolle, ſich und Andere durch einen Ausſpruch des Erlöſers ins Klare zu ſetzen. Freilich wir ſind in derſelben Lage, wie der Apoſtel und die erſten Jünger des Herrn, nicht, daß wir ſollten ſagen können, wir hätten Alles verlaſſen um ſeinetwillen und ebenſo unſere natürlichen Verbindungen und natürlichen Stellungen, wie der Erlöſer es in ſeiner Antwort auffaßt, aufgegeben; das iſt nicht unſer Fall, und es ſcheint auch, als ob dieſer Fall gar nicht mehr eintreten könnte. Nur bei denjenigen Chriſten, welche in Gegenden leben, wo das Evangelium noch den Verfolgungen ausgeſetzt iſt in dem Kampf und Streit mit andern Anſichten über das Verhältniß zu Gott und den Menſchen, nur da könnte das der Fall ſein, unter uns aber nicht. Aber wir wollen doch nicht leugnen, daß ſchon ſeit langen Zeiten und auch bis auf die unſrigen herab, eben dieſe Gedankenverbindung zu mancherlei Irrthümern nicht nur, ſondern auch zu Ungerechtigkeiten Veranlaſſung gegeben hat. Wenn man ſich denkt, daß das Reich Gottes vom Beſitz äußerer Güter abhängen ſoll, und daß das Maaß des Fortſchreitens und der höhere Grad der Wirkſamkeit in dem Reiche Gottes entnommen werden ſoll von dem, was man verlaſſen hat: ja, ſo entſteht gar zu leicht ein Wunſch, in einen ſolchen Fall zu kommen, und damit zugleich eine Neigung, ſeine Verhältniſſe ſo anzuſehen, als ob das ſo ſei. Daher in alten Zeiten, ſobald die Kirche die erſten Verfolgungen

überſtanden hatte und ein ruhiges Daſein gewonnen, alſo auf ſolche Weiſe nicht mehr die Rede davon war, daß einer Alles verließ, um Chriſto nachzufolgen, hat es Fälle gegeben, daß Chriſten freiwillig Alles verließen und in Einöden und Wüſten gingen in der Meinung, daß ſie deſto mehr würden wieder bekommen. In unſern Tagen nimmt derſelbe Wunſch eine andere Geſtalt an. Viele Chriſten gibt es, die in der That Vieles anſehen, als ob es eine Verfolgung ſei und ein Leiden um Chriſti willen, was in der That nicht ſo iſt; aber es freut ſie, wenn es etwas gibt in ihren Verhältniſſen, von dem es ſcheint, daß es ſo angeſehen werden kann. Darum, wenn gleich es ſcheint, daß wir nicht in demſelben Fall wären, ſo wie wir ſehen, was dieſe Meinung von einer Belohnung für den, der etwas verloren hätte um des Evangelii willen, für Irrthümer hervorbringt: ſo muß es uns von der größten Wichtigkeit ſein, die Frage und die Antwort des Erlöſers darauf richtig zu verſtehen.

Wenn wir ſehen, Petrus ging davon aus, äußere Reichthümer könnten keine Belohnung ſein für die, welche ſo Alles verließen, um Chriſti nachzufolgen, denn es würde nur Schwierigkeiten geben für den Eintritt in das Reich Gottes, aber Belohnung ſoll ſein, welche alſo? Wenn wir uns die Frage ſo feſtſtellen: ſo geht uns bald das rechte Licht auf über die Antwort des Erlöſers. Nämlich von den vielen Gütern, um derentwillen er geſagt, daß es ſchwer ſei, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme, iſt in ſeiner Antwort gar nicht die Rede; ſondern wovon denn? Er ſagt, „Brüder oder Schweſtern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder," d. h. alle Verhältniſſe der Liebe, in welchen wir und an welchen wir die Kraft derſelben beweiſen ſollen, verlaſſen, um Andern, die uns Gott gegeben hat, was uns ſelbſt vom göttlichen Leben geworden iſt, mitzutheilen. Dieſe würde man wieder erhalten, wenn man ſie verlaſſen um des

Evangelii willen. Nun steht freilich noch etwas Anderes am Anfang und Ende. Indem er anfängt, „Häuser oder Brüder," und schließt, „Kinder oder Aecker:" so ist freilich der äußere Besitz nicht in seiner Antwort ausgeschlossen. Aber was ist es, was er damit meint? Nicht mehr und nicht weniger als das, was er auch in das Gebet mit aufgenommen hat, welches er seine Jünger lehrte, nämlich das tägliche Brot. Was ist das Haus anders, als die äußere Werkstätte, der feste Punkt, von dem unser Wirken ausgeht; was sind die Aecker anders, als das Bild dessen, daß der Mensch Herr sein soll über Alles, was auf Erden ist, also auch nur der bestimmte Ort für unsere äußere Wirksamkeit und ein Theil des gemeinsamen Berufs Aller? Das und nicht mehr ist es, was er von den äußern Gütern anführt. Aber er sagt, es ist Niemand, der dies Alles verläßt um meinetwillen, der nicht dasselbe hundertfältig wieder empfange in dieser Zeit. Ist nun auch dies, so wie es der Erlöser hier sagt, wahr, oder sollen wir sagen, das sei eben solche Rede, mit der man es so genau nicht nehmen, sondern sich nur sehr im Allgemeinen daran halten müsse? Nicht gern werden wir zu solcher Art der Erklärung unsere Zuflucht nehmen bei den Worten des Erlösers; sie sind uns alle zu theuer, zumal wir derselben so wenige haben, und sie uns die Führer sein sollen auf dem Wege des Lebens, als daß wir nicht jedes einzelne sollten festhalten und es so lange von allen Seiten betrachten, bis es uns gelingt, in den wahren Inhalt desselben einzudringen. Und ich glaube, wir werden diesen leicht finden, wenn wir die Sache näher betrachten.

Was hat denn das Evangelium vom ersten Anfang an unter den Menschen gewirkt, und womit hat es seine Kraft bewiesen? Die erste Kraft desselben ist der Glaube; aber was sagt der große Apostel des Herrn vom Glauben? Daß er durch die Liebe thätig sei; und ist er das nicht: so ist er todt. Alle Wirkungen des Evangeliums haben nichts sein können als

Läuterungen, Stärkungen, Verbreitungen der Liebe. Und fragen wir, von welcher Art iſt dieſe Liebe: ſo werden wir ſagen, das Weſen der chriſtlichen Liebe beſteht darin, daß das geiſtige Band gan; die Geſtalt des natürlichen annimmt, daß die, welche gewiſſermaßen gleich ſind in Beziehung auf die Güter des ewigen Lebens, ſich auch verhalten wie Brüder und Schweſtern, daß das ältere und jüngere Geſchlecht überall unter Chriſten in demſelben Verhältniß ſtehen, wie Eltern zu Kindern, daß die Liebe alſo überall die größte Kraft ausübe über Alle, die mit uns in Verhältniß kommen. Das war ein wahrer Troſt und Belohnung, und eine beſſere Ausſicht konnte nicht eröffnet werden für die, von welchen hier der Apoſtel ſagt, ſie hätten Alles verlaſſen um des Evangelii willen. Hier haben wir alſo etwas, m. a. Fr., was daran nicht gebunden iſt, daß wir Alles verlaſſen ſollten um des Evangelii willen; ſondern es iſt die allgemeine Ordnung unter den Chriſten, worauf der Herr ſeine Jünger führt, und darum konnte er ſo allgemein reden, es würde keinen geben, dem das nicht begegnete, — und damals begegnete es Vielen, wo leicht unter den allerengſten Familiengliedern Spaltungen entſtehen konnten zwiſchen ſolchen, die dem Alten anhingen, und ſolchen, die Chriſto nachfolgten, wie der Erlöſer das ſelbſt vorherſah und ſeine Jünger warnt, ſie ſollten ſich dadurch nicht irre machen laſſen; ſo würde es ſein, ſo wie das Evangelium öffentlich hervortreten würde: dann würden die die Nächſten werden, welche vorher am Entfernteſten geweſen ſeien. Nun iſt das ſeine Meinung nicht geweſen, daß die, welche an einander gewieſen waren durch die Bande der Natur, ſich trennen ſollten; aber wenn dieſe ſie verließen: ſo hätten ſie keine andern Brüder und Schweſtern, als die, welche ihnen gleich wären im Herrn, keine andern Väter und Mütter, als die, welche das junge Geſchlecht auf denſelben Weg führen *ſollten. Und* ſo war Alles Gegenſtand ihrer Liebe, und die ganze *Jugend, welche* heranwuchs, waren die gemeinſamen Kinder Aller.

Iſt es nun nicht noch ſo, und können wir anders ſagen, ls daß dies das rechte Maaß ſei, wonach wir die Wirkſamkeit es Evangeliums unter uns zu beurtheilen haben? Je mehr as ſo iſt, je mehr das Bewußtſein uns durchdringt, daß es ein feſteres Band gibt, welches die Menſchen vereinigt, als as, welches der Erlöſer unter den Seinigen knüpft in allen ver- chiedenen Lebensverhältniſſen, und um ſo viel größer nun die Gemeine des Herrn geworden iſt: um ſo mehr kann man auch agen, im Reiche Gottes hat jeder, ohne darauf zu ſehen, was er erlaſſen hat, aber hat jeder hundertfältig mehr Brüder und Schweſtern, Väter und Mütter, als es im gewöhnlichen Lauf es Lebens der Fall iſt. Und wenn wir nach der höchſten Voll- ommenheit in dieſer Beziehung fragen: ſo werden wir ſagen müſſen, wenn die Menſchen im natürlichen Zuſtand ſich ganz nd gar mit ihrer Liebe auf diejenigen beſchränken, welche durch ie Bande der Natur an ſie gekettet ſind: ſo liegt in dieſer Beſchränkung eine Eigenliebe; wenn ſie nun ſich erweitern zu größeren Kreiſen und ihre Liebe auf mehrere Geſchlechter über- ehen laſſen: ſo iſt das zwar eine Erweiterung der Liebe, aber ieſelbe Engherzigkeit pflegt dabei ſtatt zu finden; gehen ſie och weiter und umfaſſen ſie mit Liebe das ganze Volk, das hnen angehört, dieſelbe Sprache redet und aus derſelben Quelle er Geſchichte Weisheit ſchöpft: ſo iſt das eine ſchöne Erwei- erung der Liebe; aber ſo wie es eine Beſchränkung iſt: ſo iſt arin auch ſchon eine Selbſtſucht, ein Stolz des einen Volks egen das andere. Aber das Chriſtenthum kennt keine Be- chränkung, wo das Evangelium Eingang findet; da iſt gleich aus und Acker, da iſt gleich Bruder und Schweſter, da ge- ört jeder dem Andern an. Wenn wir daher bedenken, daß die hriſten unter ſich, ſei es in kleinen Häuflein, ſei es in größe- en, eine ſolche Liebe faſſen, die eine Beſchränkung iſt: wie ſehr eichen ſie von dem Sinn des Erlöſers ab. Denn wenn der *rlöſer mit derſelben* angefangen hätte: wen hätte er lieben

sollen? Er mußte aus sich herausgehen, damit er ein solches Band knüpfen konnte. Wenn die Apostel bei sich selbst geblieben wären: wo hätte die christliche Kirche herkommen sollen? Sie mußten aus sich herausgehen, um diese gründen zu können. Und dasselbe gilt bei uns, und es soll kein andrer Unterschied sein, als daß wir die, welche zu Christus schon gekommen sind, als unsere Brüder und Schwestern lieben sollen, die andern als die, welche es noch werden sollen, damit Alles Eins werde und Ein Hirt und Eine Heerde, und so Ein Reich Gottes, wo Alle Bürger sind, die ganze Welt Ein großer Acker Gottes.

Daß es aber dabei auf den Unterschied unter den Einzelnen gar nicht ankommt, dafür hat der Erlöser die letzten Worte des Abschnitts gesprochen, und dadurch seine Jünger von allen Vorurtheilen, von Einem Bestreben nach besonderen Vorzügen des Einen vor dem Andern befreien wollen. Und damals mußte er sie freilich daran erinnern, wer Alles verläßt um meinetwillen, der wird hundertfältig dasselbe wieder finden, alle Bande der Liebe werden ihm hundertfältig und stärker, aber auch die Anforderungen an ihn hundertfältig sein. Und er fügt hinzu, „Viele werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind," d. h. die Ordnung, in der dies geschieht, die Art, wie sich diese größere Gemeinschaft der Liebe an Einzelnen beweist, der Einfluß, den sie ausüben in dieser großen Gemeine der Liebe, das hängt von keinem Einzelnen ab; der, welcher wol denken möchte, daß es von ihm ausgeht, der wird leicht der Letzte sein, und an denen, welche, wenn man sie in ihrem einzelnen Dasein mißt, die Letzten zu sein scheinen, wird sich die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes in dieser Erweiterung der Liebe offenbaren, und indem er sagt, so wird es sein, indem er diese scheinbare Unordnung als Ordnung hinstellt: so hat er damit jede Spur von Selbstsucht, von Eigenliebe, von *einem* wetteifernden Rennen nach dem Vorrang im Reiche

Gottes aus seinen Jüngern ausrotten wollen. Das muß uns auch, wenn wir dieses im Zusammenhang fassen, wol deutlich sein, daß dies immer noch das Nämliche ist, was ich vorher als eine Beschränkung der Liebe dargestellt habe. Was hat es für Bedeutung im Reiche Gottes, wenn einer der Erste und Letzte sein will? Da ist kein Einzelner etwas für sich; jeder ist, was er ist, nur durch die Gnade Gottes, durch den Geist, der über Alle ausgegossen ist, aber nicht das Eigenthum des Einzelnen ist, sondern jeder ist nur sein Werkzeug, und seine Diener ordnet Gott nach seinem Willen, und wenn einer ein Werkzeug ist, was ungewöhnlich ist, und ein Anderer ein geringeres: so ist doch das eine so unentbehrlich als das andere, und jeder hat seinen Theil an der allgemeinen Wirksamkeit. Darum ist dies die rechte Weise der Liebe im Reiche Gottes, daß aller Wetteifer muß sterben und untergehen, daß von einem Ersten und Letzten sein nicht kann die Rede sein, daß jeder muß angesehen werden als ein unentbehrliches Glied des Ganzen, in welchem sich die Kraft Gottes offenbaren müsse, daß jeder dem Andern gleich ist; und die göttliche Ordnung würde sich umkehren und sich uns verwirren, wenn wir nach dem Ersten und Letzten fragen wollten; aber das ist wahr, daß Alles, was zur Kraft und Wirksamkeit des Menschen gehört, ihm jedes im reicheren Maaße zu Theil werden wird, als das, was er verlassen hat, deswegen weil er frei darin wird von beschränkender Selbstsucht, und jeder nur das Allgemeine will, ohne für sich etwas sein zu wollen.

So hat der Erlöser seinem Jünger geantwortet, als er ihn fragte, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? Er war gar sehr in dem Fall, daß er leicht hätte können der Erste sein wollen, und darum wendet sich auch die Rede des Erlösers zuletzt wieder an ihn besonders; und wenn wir bedenken, daß sie besonders an diesen gerichtet war, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten der Wortführer

der Andern war, und er diesem dieses sagt: so müssen wir wol sagen, daß das ohne Ausnahme von Allen gilt, und sagen, so lange wir uns selbst noch in solchem Bestreben finden, für uns etwas gelten zu wollen: so wird es auch an der Beschämung nicht fehlen, daß diejenigen, welche die Ersten sein wollen, als die Letzten erscheinen, und umgekehrt werden wir finden, daß der göttliche Geist sich oft so im Stillen seine Werkzeuge zubereitet, daß gar häufig solche, welche man als die Letzten hielt, als die Ersten auftreten. Aber Alles das geschieht, damit wir nichts Anderes kennen, als die reine brüderliche christliche Liebe unter einander, nichts als die gemeinsame Wirkung aller geistigen Güter in dem Bestreben, das Reich Gottes zu fördern, damit Christus in Allen Gestalt gewinne, und das Reich Gottes immer mehr dem ähnlich werde, durch den wir die geistigen Kräfte empfangen haben. Amen.

Lied 712, 6. 7.

XLV.

Lied 345.

Text: Marcus X, 32—40.

„Sie waren aber auf dem Wege, und gingen hinauf gen Jerusalem; und Jesus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich, folgten ihm nach, und fürchteten sich. Und Jesus nahm abermal zu sich die Zwölfe, und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden. Die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns thuest, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: was wollt ihr, das ich euch thue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und

euch taufen laſſen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde? Sie ſprachen zu ihm: Ja, wir können es wol. Jeſus aber ſprach zu ihnen: Zwar ihr werdet den Kelch trinken, den Ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da Ich mit getauft werde; zu ſitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken, ſtehet mir nicht zu euch zu geben, ſondern welchen es bereitet iſt."

Es iſt wol nicht möglich, m. a. Fr., dieſen Abſchnitt unſers Evangeliums zu hören, ohne ſehr wehmüthige Empfindung, ja ohne daß uns dabei mancherlei Bedenken entſtehen. Der Erlöſer ſagt ſeinen Jüngern, wie wir vernommen haben, vorher, was ihm begegnen würde; ſie müſſen auch ſchon auf mancherlei Weiſe darauf vorbereitet und in Beziehung auf dieſe Reiſe nach Jeruſalem in einer eigenen, ungewöhnlichen Stimmung geweſen ſein, wie denn vorher erzählt wird, ſie wären ihm auf dem Wege nachgegangen und hätten ſich gefürchtet, da ſie doch ſonſt ſchon dieſen Weg öfter mit ihm gemacht hatten, und wußten, wie ſehnlich er bei den öffentlichen Feſten immer vom Volke in Jeruſalem erwartet wurde. Nun ſagt er ihnen, was ihm begegnen würde, und zwei von ihnen ſind in dieſem Augenblicke, als ob ſie nichts von allem dem gehört, daß er den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten würde überantwortet, verſpottet, geſpieen und endlich zum Tode geführt werden, zwei von ihnen ſind im Stande, für ſich ſelbſt ausſchließlich und vorzugsweiſe vor den Andern etwas von ihm zu verlangen, und zwar etwas, was nicht anders als mit Erhebung über die Andern bewerkſtelligt werden konnte. Wie ſollen wir uns das erklären? Sie ſprechen in ihrer Bitte von ſeiner Herrlichkeit. Nun hatte er freilich auch ſchon vorher geredet von ſeiner Auferſtehung. Sollen wir glauben, daß das Alles, was er

vorher gesagt von dem Leiden, das vorangehen werde, von dem Urtheil der Hohenpriester, welche das höchste Ansehn unter seinem Volke genossen, von der Verspottung der Heiden, von seinem Tode, daß das Alles für sie so wenig gewesen sei, daß, als er darauf von seiner Auferstehung gesprochen, sie jenes Andere gar nicht geachtet hätten? Das wäre wol möglich, und wir könnten es annehmen, wenn wir nur wüßten, daß sie die Hoffnung auf seine Auferstehung nach dem Leiden so fest gehalten hätten; aber was wir den Evangelisten Johannes erzählen hören, beweist ganz deutlich, daß die Auferstehung ihnen ganz unerwartet war, und daß sie nachher gar nicht an dieselbe glauben wollten, so daß es scheint, sie hatten vielmehr gerade diese Vorhersagung überhört. Aber dann wäre es um so wunderbarer, daß diese beiden Brüder so etwas Besonderes von ihm für sich verlangen konnten, und daß nicht das, was er von sich und dem, was ihm bevorstand, erzählt, solch einen Eindruck auf sie gemacht, daß sie darüber sich selbst ganz vergessen hätten. Freilich stellt der Evangelist Matthäus *), der dasselbe erzählt, die Sache auf etwas andere Weise dar, worin eine Entschuldigung für die Jünger zu liegen scheint. Er sagt, die Mutter Zebedäi sei da gewesen und habe ihm diese Bitte vorgetragen. Nun freilich wissen wir nicht, wie genau sie mit dem Erlöser zusammengehangen habe; auf keinen Fall aber konnte sie von dem, was der Erlöser schon sonst über den Zweck seiner Sendung und die Beschaffenheit seines Reiches gesprochen, eine so genaue Kunde haben als die, welche ihm so nahe standen, daß sie seines täglichen Umganges genossen. Ihr waren freilich noch manche falsche Vorstellungen von der Sendung des Erlösers zu verzeihen, und daß sie sich nicht scheute, solche Bitte ihm vorzutragen. Aber doch gibt uns das nicht den ganzen Aufschluß; denn auch in der Erzählung, die

*) Matth. XX, 20. ff.

Matthäus von der Sache gibt, wendet sich der Erlöser mit seiner Antwort an die Jünger selbst, so daß er offenbar voraussetzt, daß sie der Sache nicht unkundig gewesen, daß sie gewollt, daß die Mutter jene Bitte ihm vortragen sollte; auch dort sagt er zu ihnen, eben so wie in unserm Evangelio, „ihr wißt nicht, was ihr bittet."

Aber, um nun gleich Alles zusammenzufassen, was in diesem Abschnitt für uns Schwierigkeiten darbietet: so ist es auch mit dieser Antwort des Erlösers nicht anders. Wozu hat er ihnen die Frage vorgelegt, „Könnt ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet werde?" Was er damit meint, ist wol Allen deutlich. Es sind die gewohnten Bilder aus dem Alten Bunde von Leiden und Widerwärtigkeiten, und wenn er sagt, ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken werde, und sich taufen lassen mit der Taufe, damit er getauft werde: so kann kein Zweifel sein, daß er damit meint, ob sie dasselbe leiden könnten, was ihm bevorsteht. Aber hat denn das nach seinen Aeußerungen einen Zusammenhang mit ihrer Bitte? Als sie bejahen, sie könnten es wol: so setzt er darin, daß sie es könnten, keinen Zweifel, sondern sagt, es werde ihnen wol begegnen, aber ihre Bitte zu gewähren, stehe ihm auch dann nicht zu. So sehen wir, daß diese Frage keinen Zusammenhang mit ihrer Bitte hatte; daraus, daß sie diesen Kelch trinken würden, folgte nicht, daß sie würden zu seiner Rechten sitzen. Wenn sie also damit doch nicht zusammenhängt: wozu legt er ihnen denn die Frage vor?

Ja endlich ist uns auch schwierig, was er mit diesem Sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken gemeint habe; ob er gemeint habe, daß ein solcher Vorzug damit verbunden sei, den nur Er nicht verleihen könne, oder ob ein solcher Vorzug überhaupt nicht verliehen würde. Auch hier stimmt unsere Erzählung mit der, welche das Evangelium des Matthäus in

ſeinem zwanzigſten Capitel davon gibt, nicht buchſtäblich überein. Hier ſteht, „dies ſteht mir nicht zu, euch zu geben, ſondern welchen es bereitet iſt;“ dort heißt es, dies zu geben ſteht mir nicht zu, ſondern denen es bereitet iſt von meinem Vater. Sollen wir uns nun halten an dieſe Worte des Matthäus und glauben, dies muß alſo allerdings Einigen bereitet ſein, aber da es ihm nicht zuſtehe zu geben, ſo könne er es auch nicht geben, ſondern es ſei beſtimmt von ſeinem Vater; oder ſollen wir uns halten an den unbeſtimmten Ausdruck unſers Evangeliums, der es unentſchieden läßt, ob es geſchehen könne; ſei es bereitet, ſo werde es auch geſchehen, aber nur Er habe darüber nicht zu urtheilen.

So ſteht es mit dieſem Abſchnitte unſers Evangeliums, und es fragt ſich, was können wir daraus mit Sicherheit für eine Meinung faſſen von der Erkenntniß des Erlöſers bei denen, die ihm ſo nahe ſtanden, und auf denen hernach ſein ganzes Werk ruhen ſollte. Gehen wir etwas weiter zurück auf einen früher betrachteten Abſchnitt unſers Evangeliums: ſo werden wir uns erinnern, nachdem der Erlöſer ſich ausgeſprochen über den reichen Jüngling, welcher ſich nicht hatte entſchließen können, ſich von ſeinem irdiſchen Beſitz zu löſen, ihm ganz nachzufolgen und eben ſo nahe zu ſtehen wie der Kreis ſeiner Jünger, als er ſich dort auf die bekannte Weiſe geäußert, daß da Petrus ihn angegangen mit der Frage, aber wir, die wir Alles verlaſſen haben und dir nachgefolgt ſind, was wird uns dafür werden? Wenn wir dieſe Frage des Petrus mit der des Johannes und Jacobus vergleichen: ſo müſſen wir doch der Frage des Petrus einen großen Vorzug einräumen. Erſtlich war ſie gar nicht auf ſo etwas Beſtimmtes geſtellt, wie es die Bitte um das Sitzen zur Rechten und Linken Chriſti, und alſo um einen Vorzug vor den Andern enthält; aber dann ſprach er auch nicht für ſich allein, ſondern, wie wir es ſo oft, auch nach des Herrn Tode, von ihm

gewohnt ſind, im Namen Aller. Alſo ſeine Frage war doch nicht auf etwas ſo Beſtimmtes gerichtet, und er fordert auch nicht allein für ſich etwas, ſondern für Alle. Freilich iſt auch ein großer Unterſchied in der Antwort des Erlöſers; denn dem Petrus gab er eine beſtimmte Antwort in einer ſchönen Verheißung, indem er ſagte, was der Mühe werth iſt zu nennen, daß ihr es verloren habt, nämlich die ſchönen Verbindungen der Liebe, und das Erſte und Unentbehrlichſte, worauf der Menſch ſeine Wirkſamkeit auf Erden begründen kann, das werdet ihr vielfältig wieder bekommen im Reiche Gottes. Dieſe ſchöne Verheißung konnte er auf eine allgemeine Weiſe geben, ohne ſich tadelnd zu ergehen. Woran wir uns aber am Nächſten halten müſſen in dieſem Abſchnitt, das iſt eben der Tadel, den er gibt, indem er ſprach, „ihr wiſſet nicht, was ihr bittet," das heißt, ihre ganze Bitte beruhe auf einer Unkenntniß, einer falſchen Vorſtellung, ſie hätten bei ſich ſelbſt nicht überlegt, was ſie eigentlich meinten. Wenn er nun alſo die Bitte auf ſolche Weiſe tadelt, daß ſie keinen rechten und wahren Sinn damit verbunden hätten, daß ſie, ohnerachtet die Worte ſo deutlich ſind, doch nicht wüßten, was ſie bäten: ſo müſſen wir urtheilen, daß er von der Sache ſelbſt, die ſie baten, nicht viel werde gehalten haben. Wenn wir fragen, was war denn eigentlich das Sitzen zu ſeiner Rechten und Linken: ſo iſt es billig, daß wir uns hier an eine Aeußerung erinnern von anders her. Johannes nämlich, der in ſeinem Evangelio dieſe Geſchichte nicht erwähnt, ſpricht doch ſo von ſich in ſeinem Evangelio, daß er der Jünger geweſen ſei, der zur Seite des Herrn geſeſſen habe. Alſo er hatte ſeinen Platz ſchon damals zur Seite des Herrn, aber freilich nur in der damaligen Geſellſchaft und in dem damaligen Zuſtand; was alſo er und ſeine Brüder in Verbindung mit ſeiner Mutter wollten, war *nichts anders* als die Fortſetzung deſſen, was er bisher ſchon *gehabt, auch* im Zuſtand der Herrlichkeit, und daß er daſſelbe

wollte für seinen Bruder, der ihm der nächste war. Wenn wir nun Alles zusammennehmen, was darüber in den Evangelien vorkommt: so können wir nicht sagen, daß sich irgend eine Spur davon findet, daß Johannes des Vorzuges, den er genoß, immer an der leiblichen Seite des Herrn zu sitzen, sich überhoben hat über die Andern; wir wissen auch nicht, worauf dieser Vorzug beruhte, sondern müssen voraussetzen, daß es beruhte auf einer besondern Zuneigung des Erlösers, daß er diesen Jünger immer in seiner Nähe haben wollte. Darin liegt wol allerdings eine gewisse Entschuldigung seiner Bitte, und es ist auch natürlich, daß er seinem Bruder dasselbe gewünscht habe, als der ihm unter allen der nächste war. Aber was war denn das eigentlich für ein Vorzug, den er dadurch hatte? war das etwas, das sich übertragen ließ auf den Zustand der Herrlichkeit? Fragen wir, was in solcher Beziehung der natürliche Sinn jener Bitte gewesen wäre: so würde es dieser sein, daß ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit des Herrn sollte am nächsten sein, daß sie einen unterscheidenden Vorzug vor den übrigen haben sollten als Genossen seiner Herrlichkeit; der Sitz zu seiner Rechten konnte nur ein Zeichen sein davon, daß sie auch in Beziehung auf sein Reich die nächsten nach ihm seien. Daß der Sitz des Johannes in der gewöhnlichen Gesellschaft Jesu mit seinen Jüngern an seiner Seite solche Bedeutung gehabt habe, davon finden wir freilich keine Spur; aber die verneinende Antwort des Erlösers scheint doch mehr auf das letzte zu deuten, daß in ihrem Wunsch solcher Anspruch auf Vorzüge vor den übrigen gelegen habe.

Fragen wir, wenn wir den genauen Sinn der Antwort des Erlösers in dieser Beziehung nehmen sollen aus der Vorstellung von seinem Reiche und seiner Herrlichkeit, die uns andere Aeußerungen darüber geben: können wir glauben, daß er solchen Vorzug eingeräumt habe oder nicht? Und wenn das, *auf wen sollen wir* denn rathen, daß er den Sitz zu seiner

Rechten und Linken werde eingenommen haben? Wir dürfen uns dieſe Frage nur vorlegen, um auch gleich zu ſehen, wie unpaſſend die dabei zum Grunde liegende Vorſtellung iſt. Ja, wenn wir davon ausgehen wollten, uns das Reich des Erlöſers ſo zu denken, daß Einzelne einen Vorzug genöſſen vor allen übrigen: ſo könnten wir auch nicht anders, als in derſelben Aehnlichkeit fortſchreitend auf ſolche Abſtufungen zu ſchließen wie ſie die Welt darbietet; und mögen ſich dieſe nun gründen, worauf ſie wollen, mögen ihre Wirkungen ſein, welche ſie wollen, wenn wir uns fragen, ob wir uns das denken können: ſo werden wir wol Alle ſagen, Nein; vielmehr können wir uns das nicht anders als ſo denken, daß der Unterſchied der Einzelnen und die Ungleichheit immer mehr verſchwinden muß. Je vollkommener das Werk des Herrn an allen einzelnen Seelen vollbracht iſt: deſto weniger kann es einen Grund geben zu einem Vorzug; jeder ſolcher Unterſchied kann nur ſein ein Zeichen von der Unvollkommenheit des Glaubens, alſo daß der Herr ſelbſt noch nicht überall in ſeiner Herrlichkeit hingekommen iſt. Er ſelbſt ſitzt zur Rechten ſeines Vaters, und darum kann ſchon von keinem Sitzen zu ſeiner Rechten und ſeiner Linken die Rede ſein; ſondern wie wir ſchon hier in dem unvollkommenen Zuſtande des Reiches Gottes die Quelle alles Guten in der unmittelbaren Verbindung mit dem Erlöſer haben: ſo müſſen wir ſagen, die Vollendung ſeiner Kirche kann nur darin beſtehen, daß ſie in unmittelbarer Verbindung mit ihm ſteht, und daß ſie nicht mehr eines andern Vermittlers bedarf, um ſeine Gebote in ihr geltend zu machen. Alle ſolche Anſtalten und Einrichtungen, die dem noch ähnlich ſind, daß von einem Sitzen zur Rechten und Linken die Rede iſt, können niemals etwas anders ſein als Zeichen der Unvollkommenheit. Wenn wir alſo ſehen, daß der Erlöſer ſagt, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet: ſo hat er wol dies gemeint, eure

itte findet gar keine Anwendung auf den Zustand der Herrhkeit, auf den ihr sie beziehen wollt.

Aber wenn wir sehen auf das, was Christus beabsichtigt: müssen wir auch die Frage betrachten, wie er denn, wenn auf der einen Seite voraussetzt, es sei eine unverständige itte, und auf der andern Seite, es komme nicht ihm zu, sie gewähren, wie er dazu kommt, ihnen die Frage vorzulegen, Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinke, und uch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getaufet erde?" da doch eben dies mit der Bitte in keinem Zummenhang steht, wie auch die folgende Rede beweist. Wenn ir uns wundern müssen, daß sie das, was er unmittelbar orher gesagt, so ganz außer Acht ließen, oder wenigstens, enn sie es nicht außer Acht gelassen hatten, im Stande waen, ihm solche Bitte vorzutragen: so können wir nicht anders lauben, als daß er es darum that, um ihnen diese Rede noch inmal zurückzuführen, weil sie ganz vergessen hatten, was er esagt von dem Kelch, den er trinken müßte, und von der aufe, mit der er sich taufen lassen müßte, und ob sie sich icht vielmehr bedenken sollten, ob sie ihren Antheil daran wol würden leisten können. Wenn wir diese Frage des Erlösers, nit solcher Tiefe und solchem Ernst gethan, bedenken, was solen wir wieder sagen zu ihrer Sicherheit, mit der sie antworeten, „Ja, das können wir wol." Sollen wir sagen, daß das ein Zeichen sei, wie wenig die Rede des Herrn damals in ihr Inneres eingedrungen sei, daß sie so voll waren von solchem Selbstvertrauen und solcher Selbstgefälligkeit? Aber wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie der Erlöser sich mit dieser Antwort begnügte: so werden wir sagen, das würde er nicht gekonnt haben, wenn er einen Zweifel in dieser Hinsicht in sie gesetzt hätte; sondern das hat er angesehen als eine Wahrheit, als den richtigen Ausdruck ihres Zustandes,

daß sie ihm diese Antwort gaben; sonst hätte er sie ja wol tiefer in ihr Inneres hineinführen müssen. Das also müssen wir ihnen zugestehen, daß er ihnen das auch als Wahrheit gelten ließ, daß sie wol im Stande wären, um seinetwillen Alles zu leiden und zu thun. Wenn er aber sagt, „das wird auch geschehen, den Kelch werdet ihr trinken, und mit der Taufe werdet ihr getauft werden:" wie steht es mit diesem Wort? Jacobus, der Bruder des Johannes, ist des Märtyrertodes gestorben; er ist der zweite Märtyrer, dessen unsere Geschichte bestimmt erwähnt; der erste war Stephanus, der zweite Jacobus, den Herodes hingerichtet hat, so wie erzählt wird, daß er auch dem Petrus thun wollte, aber daran verhindert wurde, weil der Engel des Herrn ihn gerettet hatte. Aber von Johannes wissen wir das nicht, und es gibt keine Nachricht darüber; vielmehr sagen die alten Erzählungen, daß er zwar viele Prüfungen bestanden und in Leiden und Todesgefahren gerathen sei, aber im hohen Alter eines natürlichen Todes gestorben. Wenn dies aber so ist: sollen wir doch glauben, daß das Wort des Erlösers eine bestimmte Weissagung gewesen sei für die Jünger? So hätte ja der eine so gut wie der andere seine Taufe über sich müssen ergehen lassen. So sehen wir denn, m. th. Fr., daß wir hier nicht so am Buchstaben dürfen hängen bleiben, daß der Erlöser nicht so bestimmt an den Tod des Märtyrers gedacht, daß es ihm auf die äußeren Umstände nicht angekommen sei, sondern nur auf die Bereitwilligkeit der Seele, indem er fragt, könnt ihr diesen Kelch trinken, und dann hinzufügt, ihr werdet ihn trinken, um auch Allen diese ihre Bereitwilligkeit, für ihn zu leiden, an den Tag zu legen.

Wenn er aber sagt, ihre Bitte könne er ihnen nicht gewähren: was sollen wir glauben, in welchem Zustand die Jünger gewesen seien, als er dieses Gespräch endete? Betrübt und traurig über die Nichtgewährung, oder freudig und heiter, weil

er ihrem Worte geglaubt? Wol können wir kaum anders glauben, als daß dieſe letzte Rede des Erlöſers ihre erſte Bitte ganz aus ihrer Seele verlöſcht habe, daß ſie in größerer Freude geweſen ſeien, daß er ihnen das zugeſtanden, und ſie deshalb ihre erſte Bitte werden ganz haben dahin geſtellt ſein laſſen. Und ſo, m. a. Fr., iſt es eben auch jetzt noch. Freilich können wir nicht einmal ſagen von einem Kelch, den wir zu trinken haben, und von einer Taufe, mit der wir getauft werden ſollen. Was für Widerwärtigkeiten kann es jetzt noch geben um des Evangelii willen, und was für äußere Zeichen, für den Erlöſer zu leiden, können wir ihm und uns ſelbſt einander jetzt noch geben? Es kann nur noch geſchehen in den Gegenden, wo das Chriſtenthum neu verbreitet wird. Aber Thun und Leiden iſt auf das Innigſte verbunden; das Leiden hat keinen Werth, als inſofern es ein Thun iſt. Können wir alſo ſagen, wir ſind eben ſo berufen, alle unſere Kräfte für das Werk des Herrn daran zu ſetzen, alles Andere dahinterzuſtellen, um nur den meiſten Theil daran zu haben: ſo werden wir ſagen, daß dies Loos nicht übler ſei als das der erſten Jünger, daß wir eben ſo unſere Treue ihm werden zu erkennen geben können, und in der Treue, mit der wir über Weniges geſetzt ſind, beweiſen, daß wir jeden andern Kelch und jede andere Taufe werden über uns können verhängen laſſen.

Aber je mehr das der Sinn und Geiſt aller treuer Jünger iſt: um deſto weniger iſt es auch möglich, daß ſolche Gedanken und ſolche falſche Vorſtellungen eines perſönlichen Vorzuges in ihnen aufkommen, wie jene Jünger ſie hier vor den Herrn brachten. Alle Gedanken von einzelnen äußerlichen Vorzügen ſollen immer mehr verſchwinden unter uns, je mehr wir uns deſſen bewußt ſind, was jeder auf unmittelbare Weiſe in der perſönlichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer haben kann. Und dieſen Gedanken den laſſet uns feſthalten, damit es uns immer nach dem Einen hinziehe, daß wir mit dem Heiland in

treuer Gemeinſchaft ſtehen, in der Gewißheit, daß wir daran volle Genüge haben, und vollkommenen Erſatz finden für jedes Opfer, das wir bringen können, für jede Entſagung, die wir uns auferlegen, für jede Klage und jede Thräne, die vergoſſen wird. Ein Jeder, welcher ſich immer in dieſer Ueberzeugung feſthalten kann, wer im Stande iſt, von ſich zu ſagen, daß es die Regel und Grundlage ſeines Zuſtandes iſt, daß er in lebendiger Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſteht, ſo wie der große Apoſtel es von ſich ſagt, daß was er noch lebe im Fleiſch, das lebe nicht er, ſondern Chriſtus in ihm: *) der bedarf keines Fragens weder nach einer ſolchen genauen Verbindung, noch nach einem Vorzuge, wodurch er ausgeſondert würde von den Uebrigen; es ſchickt ſich das für ihn nicht, weil er im Beſitz der urſprünglichen Quelle aller geiſtigen Güter iſt, und jeder den nämlichen Theil daran haben kann, wie alle Andern, und es für uns ſelbſt nichts als der gemeinſchaftlichen Unterſtützung bedarf, um uns jedes ſeiner Güter und Gaben in vollem Maaß zu erfreuen, und weil je mehr wir fortſchreiten werden auf dem Wege chriſtlicher Erkenntniß und chriſtlicher Liebe, deſto weniger ein Unterſchied ſein wird unter Allen, wozu denn auch wir ſollen das Unſrige nach unſeren Kräften beizutragen ſuchen. Und durch dieſe Aeußerung der Liebe zu unſern Brüdern können wir am beſten den Beweis geben von der Liebe zu dem Erlöſer und zu dem, deſſen wir uns erfreuen durch ihn, damit er uns immer mehr ſegnen wolle nach ſeiner Gnade Amen.

Lied 90, 4—5.

*) Gal. II, 20.

XLVI.

Lied 693.

Text: Marcus X, 41—52.

„Und da das die Zehn höreten, wurden sie unwillig über Jacobum und Johannem. Aber Jesus rief sie und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele. Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger, und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, Timäi Sohn, am Wege, und bettelte. Und da er hörete, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele bedroheten ihn, er sollte still schweigen. Er aber schrie vielmehr: du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus stand stille,

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

und ließ ihn rufen. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf, er ruft dich. Und er warf sein Kleid von sich, stand auf, und kam zu Jesu. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir thun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabboni, daß ich sehend werde. Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach auf dem Wege."

M. a. Z. Bei dem ersten Theil des verlesenen Abschnitts kommen wir abermals in den Fall, daß wir uns über den Inhalt desselben erst vor Kurzem bei ähnlichen Worten des Herrn mit einander verständigt haben. Wir müssen deshalb desto eher geneigt sein, daß wir bei dieser Gelegenheit auf seine Handlungsweise sehen, und das wird uns denn einen Blick in sein Verhältniß zu seinen Jüngern geben.

Wenn wir lesen die Erzählung von dem Unwillen, den die andern Jünger geäußert über die beiden Brüder, welche dem Erlöser hatten die Bitte vorgetragen, daß sie wollten die Nächsten sein in seinem Reich: so finden wir gar nicht, daß der Erlöser über diesen Unwillen etwas gesagt hat. Er lobt sie nicht, und es war doch möglich, daß das eine ganz richtige Aeußerung ihres Innern gewesen war, daß sie diese beiden tadelten, weil sie auf etwas so Aeußerliches ausgingen, und darin den Zweck und Nutzen ihres Zusammenseins mit ihm suchten; er tadelt sie aber auch nicht, und es konnte doch sein, daß ihr Unwille keinen andern Grund hatte, als weil jene Beiden etwas für sich Besonderes vor Allen voraushaben wollten, was sie nur nicht zulassen wollten, während sie vielleicht dasselbige für sich suchten und ähnliche Gedanken hatten. Aber wir können auch nicht glauben, daß diese Ungewißheit, was es

sei mit diesem Unwillen, ihn veranlaßt habe, so still darüber hinweg zu gehen; denn er kannte sie ganz und gar, wie er denn überhaupt wußte, was im Menschen war; um so mehr bei diesen seinen nächsten Jüngern, und er hatte auch schon früher ähnliche Gedanken von ihnen zu vernehmen gehabt. Dessenungeachtet müssen wir gestehen, daß es für ihn von großer Wichtigkeit war, daß unter der kleinen Schaar derer, die ihm aufrichtig anhingen, sich kein Unwille der Einen gegen die Andern festsetzte; es mußte ihm doch viel daran gelegen sein, daß ihre Liebe zu einander ungehemmt und ungestört blieb, ja er konnte nur darauf, daß jeder an dem Andern seinen Halt fände, nur darauf konnte er für die Zukunft etwas rechnen. Dessenungeachtet sagt er über diesen Unwillen nicht ein einziges Wort, weder zum Guten, noch zum Bösen, sondern es wird nur erzählt, er habe sie alle um sich versammelt, die Zehn wie die Zweie, und da die Vorschrift gegeben, über deren Inhalt wir schon gesprochen haben.

Aber was nun den Schluß derselben hier ausmacht, nämlich daß er sagt, „Auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele:" das weist uns nun eigentlich auf den Geist seiner Handlungsweise im Verhältniß mit seinen Jüngern hin; aber freilich ist noch vorher etwas zu bemerken. Nämlich wenn er zu seinen Jüngern sagt, „welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein;" und wenn er hernach von sich sagt, „er sei gekommen, daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele:" so könnte es das Ansehn gewinnen, als ob er von seinen Jüngern mehr verlange, daß nämlich wer der Vornehmste sein wolle, solle Aller Knecht sein, als er von sich selbst sagt; denn das Dienen und das sein Leben Lassen gehört doch wesent-

lich zusammen und ist Eins und dasselbe, und von sich sagt er nur, daß er sein Leben lasse für Viele. Zuerst nun kann hier leicht das Letzte als eine Beschränkung erscheinen, als ob seine Bereitwilligkeit zu dienen und sein Leben zu lassen, mithin auch die göttliche Gnade, die durch ihn den Menschen widerfahren soll, nicht eine allgemeine sei, was nun unserm innersten Gefühl und dem Wesen und Grund unsers Glaubens allerdings widerstreiten würde; denn darauf stehen wir fest, daß jeder dieser Gnade Gottes in Christo könne theilhaftig werden, und daß keiner auf besondere Weise davon ausgeschlossen sei. Aber wenn wir die Worte etwas genauer betrachten: so sehen wir auch, daß jene „Viele" mehr sind als jene „Alle," daß der Erlöser nicht redet von der Kraft, die seinem Dienen einwohne, sondern nur davon, wie die Menschen sein Dienen benutzten. Daß das immer nicht alle sind, die in der That sich von ihm dienen lassen, das liegt in der Natur der Sache, und es hat sich dies in der Geschichte des Reiches Gottes während seines ganzen irdischen Verlaufes bewiesen; denn im Vergleich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht sind es doch immer nur Viele, welche des Heils von ihm theilhaftig werden. Aber diese Viele sind nun mehr als jene Alle; denn indem der Erlöser die Zwölf zusammenruft: so sind sie es auch zunächst nur, von denen er dies sagt, und indem es heißt, wer unter euch will der Vornehmste werden, der muß Aller Knecht sein: so ist das „Alle" dasselbe, worauf auch jenes „unter euch" geht; nur in ihrem engen, abgeschlossenen Kreise sollten sie es so halten; nur der könnte da der Größte sein und immer mehr werden, der in der That Allen zu dienen im Stande sei, der seine Kraft, etwas zu leisten für die gemeinschaftliche Sache, nicht auf einige Wenige, mit denen er eng verbunden wäre, beschränkte, sondern seinen Fleiß und seinen Dienst auf Alle *ausdehnte*. Aber die Vielen, denen der Herr diente, und denen *seine* Bereitwilligkeit zu dienen und sein Leben zu lassen,

zu Gute kam, die waren nun doch mehr als jener enge Kreis.

Aber nun laßt uns zu unserer Hauptfrage zurückgehen, wie nun eben diese Aeußerung des Erlösers, womit er sie auf sich selbst hinweiset, damit zusammenhängt, daß er nichts über ihren Unwillen sagt und nichts Besonderes thut, um Frieden und Eintracht unter ihnen herzustellen. Nämlich alles einzelne Gute und Vortreffliche in der Gemeinschaft der Christen hat nur darin seinen Werth, wenn es aus der Anerkennung des Erlösers und der Liebe zu ihm herrührt; sonst sind wir nie sicher, ob es in der That auch Eins und Dasselbe sei mit unserer Anerkennung des göttlichen Willens und mit unserm Bestreben, diesen zu vollbringen; und darauf beruht doch alles Gute, und das ist das Einzige, woran wir erkennen, was in der That gut ist an einem Menschen, wenn wir finden, er handelt in der Absicht und Meinung, daß er dadurch den göttlichen Willen vollbringe. Nun aber bezeugt das Christus, und wir müssen es ja als das Wahre bezeichnen, was eines Jeden Erfahrung und die ganze Geschichte bestätigt, daß in ihm allein die hinreichende, Allen gleich klar werdende und Allen erreichbare Offenbarung des göttlichen Willens gewesen sei. Wenn er also auf sich hinweist und die Jünger ermahnt, daß sie ihn sollten zum Vorbild nehmen: so ist das ganz dasselbe, als ob er sie auf die Befolgung des göttlichen Willens hinwiese, nach dem, was er selbst sagt *), wer ihn sehe, der sehe den Vater. Darum dachte er gar nicht daran, irgend besondere Bewegungsgründe anzuwenden, welche so leicht sich darboten, theils aus der Natur ihrer Verbindung mit einander, theils aus der Lage, in der sie sich befanden, und aus der Stellung, in die sie bald kommen sollten, um sie zur Eintracht und zum Frieden zu ermahnen; sondern obgleich er ihren Unwillen

*) Joh. XIV, 9.

eben so gut wahrgenommen haben mußte, wie der, von dem die Erzählung uns aufbewahrt ist: so that er doch nichts Besonders, um sie davon abzubringen; sondern er weist sie in dieser Beziehung auf sich selbst zurück, indem er wußte, wenn sie ihm nachfolgten, so würde sich das dann von selbst ergeben, so würden sie das richtig verstehen, was der Zweck ihres Bestrebens sein solle, und dann würde auch alles von selbst verschwinden, was eine Trennung herbeiführen könnte.

Und so, m. a. Z., ist es noch immer in der Christenheit. Wenn wir hören, daß um die Menschen zu ermahnen zu diesem oder jenem einzelnen besonderen Guten, auch nach Beschaffenheit der Lage, der Umstände, und nach der Beschaffenheit der Personen dem einen dies, dem andern jenes gesagt wird, um ihn auf den rechten Weg zu führen, was von den menschlichen Verhältnissen und den Bedürfnissen des Augenblicks hergenommen wird: nun wol, so wollen wir das keineswegs tadeln; aber loben können wir es nur in sofern, als es dazu dienen soll, einem Jeden die richtige Erkenntniß zu geben, und die Augen zu öffnen in Beziehung auf das, was unmittelbar vor ihm liegt; aber das Rechte in jedem Fall treffen und das gemeinsame Wohl fördern in einem christlichen Zusammenleben, das wird jeder nur können, wenn er mit der Erkenntniß dessen, was vor ihm liegt, auch dann zurückgeht auf den, in welchem sich uns der göttliche Wille auf das Vollkommenste offenbart hat; denn nur dadurch wird er recht erkennen, was ihm obliegt zu thun in jedem einzelnen Fall, und nur in dem Maaße, als der Erlöser in seiner sich selbst verläugnenden, hingebenden Liebe uns immer gleich gegenwärtig ist: nur in dem Maaße sind wir im Stande, die rechte, klare Einsicht in die Zustände der Menschen zu gewinnen, und da, wo uns Gott hingestellt hat, das richtige und gottgefällige Handeln überall und in jedem Augenblick *eintreten* zu lassen. Darum soll es für uns niemals einen *andern* Antrieb geben zu diesem und jenem, was wir im Ein-

zelnen für gut und löblich halten, als den, daß es im lebendigen Zusammenhang steht mit dem, was wir an Christo sehen, keinen andern als den, daß wir uns bewußt sind, wir würden nicht als die Reben an dem Weinstocke bleiben, sondern uns von ihm entfernen und uns ein eigenes Leben anmaßen, wenn wir nicht so handeln wollten, wie es aus seinem ganzen Bild und Sein hervorgeht. Und wenn wir besonders auf das sehen, worauf es hier ankam, nämlich alle unbilligen und widerwärtigen Regungen des Gemüths zu überwältigen, Frieden, Eintracht und herzliche Liebe festzuhalten und da, wo sie fehlen, hervorzurufen: nun so gilt es dann davon ganz besonders, daß es keinen besseren und sicheren Grund gibt zu solcher brüderlichen Liebe, als wenn wir in dem Streben, fest an Christum zu halten und ihm nachzufolgen, mit einander übereinstimmen. Wo wir das sehen, da ist ein bestimmter Grund zu dieser brüderlichen Liebe gegeben; da sollen alle menschlichen Gebrechen und Mängel keinen Unwillen erregen, sondern nur zeigen, wie wir unsern Brüdern zu dienen haben in der Lage und Gemüthsstimmung, in welcher sie sich eben befinden. Wenn die Jünger diesen Sinn der Worte des Erlösers recht gefaßt haben: so wird ihr Unwille ebenso verschwunden sein als jenes wunderliche Verlangen jener Beiden wird sein Ende erreicht haben, wenn sie ihrerseits den Sinn seiner Worte richtig aufgefaßt haben. Das also wird und muß immer das Band sein und bleiben, welches uns zusammenhält, und das ist das wahre Kennzeichen von dem, was wir unter der unsichtbaren Kirche Christi verstehen, daß in ihr die Liebe zu ihm, das Bestreben, seinem Bilde ähnlich zu werden, und nach seiner Regel zu wandeln, dasjenige ist, was den Maaßstab abgibt für alle Handlungen der Menschen, indem sie nichts anders suchen, als auf der Stelle, wohin sie Gott gesetzt hat, das Werk des Herrn zu fördern und die Segnungen seines Vorbildes und seiner Gemeinschaft *in immer reicherem* Maaße herbeizuführen. Und

kommen Alle von selbst dahin, wohin der Erlöser seine Jünger mit dem eigentlichen und unmittelbaren Sinn seiner Worte hat führen wollen, nämlich daß es unter den Seinen keinen Unterschied gibt zwischen Herren und Dienern, sondern beides ist durchaus Eins und Dasselbe.

Was aber nun den zweiten Theil des verlesenen Abschnittes betrifft: so finden wir darin ein Beispiel von etwas, das in der That nicht wenig zusammenhängt mit dem, was die Bitte jener Beiden gewesen war, mit dem Bestreben über Andere hervorzuragen, und näher an der Quelle zu sein, aus welcher Vielen so vieles Gute zufloß. Nämlich so wie es eine natürliche Neigung gibt, zu herrschen und ein Ansehn über Andere zu gewinnen, welche der Erlöser bei den Zehn so gut voraussetzte, als bei den Zweien, welche sich durch ihre Bitte kund gegeben hatten, und er eben deswegen auch das Wort seiner Lehre und Ermahnung an Alle richtet: so ist es eine sehr verwandte Neigung der Menschen, die auch einen großen Einfluß auf ihr ganzes Leben ausübt, nämlich der Wunsch, daß der Name der Menschen noch möge aufbehalten bleiben und in Andenken, wenn sie selbst nicht mehr da sind. Darauf führt mich der besondere Umstand, daß noch zwei andere Evangelisten dieselbe Geschichte erzählen von diesem Blinden; aber sie nennen ihn nicht. Unser Evangelist aber hat seinen Namen, mit dem er gewöhnlich bezeichnet wurde, aufbewahrt, und auf diese Weise ist dieser Name in unser neues Testament hineingekommen, und wir mögen sagen, er wird nun bleiben und nicht vergehen, so lange die Segnungen dieses Buches fortdauern. Der also hat das auf eine ganz spielende Weise gewonnen, was Andere so mühsam sich erstreben; wir wissen es selbst nicht, wie und woher unser Evangelist zu der Kenntniß des Namens gekommen ist, da die anderen Erzählungen nichts davon wissen. Nun könnte man freilich sagen, eben dieses habe doch nur einen Werth, insofern sich Anderes von dem Menschen

an seinen Namen hängt, und alle, die solchen Wunsch hegen, hegen ihn nur in dem Sinn, ihr Name solle insofern im Gedächtniß bleiben, als er mit der Stelle, die sie in der menschlichen Gesellschaft eingenommen, zusammenhängt, als sich mit demselben zugleich ein Bild ihres Seins und Wirkens, ihres eigenthümlichen Wesens erhalten kann. Das ist allerdings wahr; aber wenn wir es näher betrachten, wie viel mehr Schein ist doch auch darin, als eigentliche Wahrheit. Wenn sich Thaten an den Namen des Menschen knüpfen: wie groß ist denn wol der Antheil, den er eigentlich daran hat? Jede christliche Beurtheilung der menschlichen Dinge kann uns immer nur dahin führen, daß alles, was Gutes geschieht in der christlichen Welt, nur ein gemeinsames Werk ist, und derjenige, auf dessen Rechnung es gesetzt wird, dies allein äußerlichen Umständen verdankt, sei es, daß er der Erste gewesen, der es in Bewegung gesetzt, oder der Letzte, der es vollzogen hat. Das sagt doch eigentlich sehr wenig; denn weder das Erste würde zum Letzten geführt haben, noch das Letzte die That des Menschen geworden sein, wenn nicht Vieles, was das Werk Anderer ist, hinzugekommen wäre. So wie wir also den Zusammenhang der menschlichen Dinge genauer betrachten: so werden wir sagen müssen, in dem Maaß ein Jeder einen Antheil hat, der sich auch nahmhaft machen läßt, an dem, was in seiner Zeit geschieht, in demselben Maaße wenigstens müssen wir auch sagen, daß jeder mit dem, was er thut, das Werk seiner Zeit ist, wobei keiner messen und sagen kann, wie viel davon persönlich auf ihn kommt. Weil aber dies gar nicht den Werth dessen, was wir thun, ausmacht, sondern dieser Werth nur in dem Maaß vorhanden ist, als Alles in der Liebe besteht und mit dieser zusammenhängt: so kann auch Alles, was Einer thut, nur Werth haben in dem Maaß, als sich das Werk der Liebe und des Zutrauens darin spiegelt, und es nicht etwa aus der *einzelnen Kraft eines* Einzelnen hervorgegangen ist; vielmehr

iſt es die allgemeine Erfahrung, mit je größerem Recht man von einem menſchlichen Werk ſagen kann, daß es von einem Einzelnen ausgegangen iſt: deſto weniger greift es in den Zuſammenhang menſchlicher Dinge ein, und um deſto weniger iſt es bleibend. Aber wird Einer ſagen wollen, nun wol, daß ſich Thaten und Werke an den Namen eines Menſchen knüpfen, und daß ſie ſo aufbewahrt bleiben, das kann mehr oder weniger ein Schein ſein; der Name erhält ſich auch nur, inſofern ſich ein beſtimmtes Bild von dem Menſchen daran knüpft. Aber wenn wir beachten, wie ſehr die Urtheile der Menſchen auseinandergehen über die, deren Name von Geſchlecht zu Geſchlecht, von einer Zeit auf die andere gebracht wird, wie wenig es ein und dieſelbe Art iſt, wie ſich verſchiedene Menſchen die Züge eines ſolchen zuſammenſtellen: ſo müſſen wir ſagen, das eine hat nicht mehr Wahrheit als das andere; es iſt ein Bild, welches ſich jeder auf ſeine Weiſe macht, was auf dieſe Art fortgetragen wird von einer Zeit zur andern, und in der Art, wie ein Menſch aufgefaßt wird, ſpiegelt ſich auch nicht einmal ganz das Bild des Menſchen, ſondern ebenſo ſehr die Art und Weiſe derer, welche ihn auffaſſen; der Menſch kann das auch nicht ſein Eigenes nennen, ſondern es iſt nur ein Zeugniß von der Art, wie er gerade auf diejenigen wirkt, welche ihn auffaſſen. Wie wenig iſt es doch alſo mit dieſer ſo weit verbreiteten Neigung der Menſchen.

Wenn wir nun die Erzählung unſeres Textes nehmen und fragen, was wiſſen wir von dieſem, deſſen Name uns auf dieſe Weiſe erhalten iſt, und was knüpft ſich an ſeinen Namen: ſo iſt es freilich nur ein Augenblick ſeines Lebens, den wir vor uns haben, aber gewiß ein ſehr wichtiger und bedeutender; und fragen wir, wie erſcheint er uns denn: ſo müſſen wir ſagen, das iſt etwas, das uns wol gefallen kann, daß er ſich nicht abhalten ließ durch das Zureden Anderer, welche allerdings aus äußerer Ehrerbietung gegen den Erlöſer, und indem

sie alle Störungen von seinem Wege entfernen wollten, ihn schweigen hießen. Daß er sich dadurch nicht abhalten ließ und nicht zurückweisen, sondern nur um so lauter rief, je mehr die Andern ihn schweigen hießen, damit sein Ruf das Ohr des Erlösers erreichen möchte, das können wir nicht anders als mit Wohlgefallen lesen. Nun aber, als der Erlöser ihn zu sich rief und seiner ansichtig wurde: wie kommt es, daß er ihn noch fragte, „was willst du, daß ich dir thun soll?" Er konnte ja doch schon aus der Art, wie er sich ihm nahte, indem er doch mußte von einem Andern geführt werden, sehen, was er ihm thun sollte? Freilich indem der Erlöser ihm diese Frage vorlegte, konnte kein anderer Sinn darin liegen, als daß er voraussetzte, es würde wol mehr als Eins sein, was er ihm thun könnte. Dieser suchte nun bloß die Heilung des äußern Uebels bei dem, der ihm eben so gut das höhere und geistige Licht hätte anzünden können, und ihm das innere Auge öffnen so gut wie das äußere; aber er suchte nur das Aeußere, und der tiefere Sinn der Frage des Erlösers ging an ihm vorüber; ihm war es darum zu thun, die ihm wohlbekannte wunderbare Kraft des Erlösers zu seinem leiblichen Heil zu erfahren. Aber was that nun der Erlöser? Trotz dieses Mangels an höherem Verlangen, obgleich er in diesem Augenblick für die geistige Hülfe noch nicht reif war, befriedigte er doch seinen Wunsch, und nicht nur das, sondern er gibt ihm auch das Zeugniß, sein Glaube habe ihm geholfen, und zu diesem Glauben gehörte eben jenes, daß er sich nicht irre machen ließ und sich stören in seinem Vertrauen, Jesus von Nazareth könne ihm helfen; daß er nicht nachließ in diesem Glauben, das war es, wovon der Erlöser redet und weshalb er zu ihm saget, „gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen;" aber freilich nur zu dem, was du gewollt hast.

Wenn wir, m. a. Fr., eine große Menge von weit berühmten, durch die Jahrhunderte hindurchgegangenen Namen der

Menschen betrachten, ich will nicht sagen von Menschen aus der alten heidnischen Zeit, sondern aus der Mitte der christlichen Geschichte und des christlichen Lebens, und wir fassen ihr Bild zusammen: was werden wir sagen können, als die Meisten sind nichts mehr und nichts weniger gewesen als dieser Eine, von dem wir freilich nur diesen einen für sein ganzes künftiges Leben wichtigen Augenblick kennen? Wo gar keine Kraft angewendet wird, um etwas Bestimmtes zu leisten, da kann auch schwerlich eines Namens Gedächtniß bleiben; aber fragen wir, worauf hat sich denn am Meisten die Kraft der Menschen gewendet, was haben die gewollt, deren Name am Meisten glänzt: was werden wir anders sagen können, als bei Weitem die Meisten haben das irdische Licht und den irdischen Glanz dem höheren geistigen vorgezogen, die Meisten haben auch aus den bedeutendsten Augenblicken ihres Lebens doch nicht das gemacht, was sie daraus hätten machen können. Dieser, als ihn der Erlöser fragte, was willst du, daß ich dir thun soll, wenn er ihm da gesagt hätte, freilich, daß ich sehend werde, denn das war so natürlich, daß wir ihn deshalb nicht tadeln können, aber wenn er hingefügt hätte, damit ich dir dienen und nachfolgen kann, deine Herrlichkeit schauen und mich mit erneuter Kraft deinem Dienste weihen: ja dann hätte er diesen bedeutenden Augenblick seines Lebens besser benutzt. So ist es nun auch mit den meisten Thaten und Werken, ja mit den meisten gehaltvollen Augenblicken der Menschen, deren Gedächtniß uns aufbewahrt ist, und was eigentlich das Innere der Menschen ausmacht, das sagt selten die Geschichte, weil es eben gar nicht aus dem, was das Auge der Menschen auf sich zieht, deutlich wird; und um so mehr erscheint uns dies als eine eitle Neigung, und was gar keinen Werth hat, ob viel oder wenig menschliche Namen aufbehalten bleiben. Denn fragen wir, was ist denn das, was die Summe des menschlichen Lebens ausmacht: so verschwinden, so bald von dem Einzelnen

die Rede sein soll, alle Thaten und Werke, und von jedem müssen wir sagen, sein wahrer Werth ist nur darin zu suchen, insofern er Gott gefunden hat; jedoch wie weit die Thaten eines Menschen davon herrühren, das vermögen wir selten zu beurtheilen. Das finden wir wol ein jeder von sich selbst, davon kann uns der Mensch selbst Zeugniß ablegen, wenn wir im unmittelbaren Verhältniß mit ihm stehen; aber in dem großen Kreis der Geschichte, wohin die Menschen gebracht, und durch den sie getragen werden in die Zukunft, da kann dies Zeugniß nicht mehr sein, sondern da sind sie nur gleichsam willkührlich herausgehobene Träger dessen, was sich in dem Ganzen bewegt, aber der Antheil eines Jeden an dem, das seinem Namen angeheftet wird, der ist etwas, das wir nicht messen und beurtheilen können.

Darum soll auch diese, eben so wenig wie jede andere Neigung nach Gewalt, Herrschaft, Ansehn einen Einfluß haben auf ein christliches Gemüth; nichts soll uns als Christen gleichgültiger sein, als wie lang oder wie kurz unser Andenken dauern, wie Wenige oder wie Viele von uns wissen werden; darauf kommt es nicht an, sondern nur darauf sollen wir sehen, daß unser Bestreben Eins gewesen ist mit dem des Erlösers, daß wir wie er keinen andern Ruhm kennen, als zu dienen, daß unser Antheil an seinem Namen der beste Name ist, den wir haben können, und daß wir keinen andern wissen, von dem etwas darauf ankommt, und von keinem andern wünschen, daß er aufbewahrt bleibe und in Ehren gehalten werde als der Name, den er gehabt, und den ihm Gott gegeben hat als einen Namen, der über alle Namen ist. Amen.

Lied 686, 5—6.

XLVII.

Lied 117.

Text: Marcus XI, 1—11.

„Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsobald, wenn ihr hinein kommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist. Löset es ab, und führet es her: und so jemand zu euch sagen wird: Warum thut ihr das? so sprechet: Der Herr bedarf sein; so wird er es bald hersenden. Sie gingen hin, und fanden das Füllen gebunden an der Thür, draußen auf dem Wegscheid, und löseten es ab. Und etliche, die da standen, sprachen zu ihnen: Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie Jesus geboten hatte: und die ließens zu. Und sie führten das Füllen zu Jesu, und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg. Etliche hieben Maien von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Und die vorne vorgingen, und die hernach folgten, schrieen

und ſprachen: Hoſianna, gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Gelobet ſei das Reich unſers Vaters Davids, das da kommt in dem Namen des Herrn, Hoſianna in der Höhe! Und der Herr ging ein zu Jeruſalem, und in den Tempel; und er beſah alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen."

Es trifft ſich recht günſtig, m. a. Z., daß wir mit unſern Betrachtungen über dies Evangelium heut, wo die Adventszeit und mit ihr ein neues kirchliches Jahr anfängt, gerade an dieſe Stelle gekommen ſind. Denn wiewol ſie uns in die letzten Tage der Erſcheinung des Erlöſers auf Erden führt: ſo wird Euch doch auch bekannt ſein, daß dieſer Abſchnitt der Evangelien, welcher den chriſtlichen Betrachtungen am Palmſonntag zum Grunde gelegt wird, weil man Urſach hat zu glauben, daß die Begebenheit, von der hier die Rede iſt, an dieſem Tage geſchehen ſei, — daß derſelbe ſeit langer Zeit in der chriſtlichen Kirche auch auf die Adventszeit bezogen iſt, das heißt, auf dieſe ſich ſtets erneuernde Freude über die Ankunft des Erlöſers. Und hierdurch wird unſere Abſicht bei der Betrachtung der Stelle denn ſchon von ſelbſt darauf hingelenkt, daß wir vornehmlich auf dasjenige ſehen, was ſich auf jene Freude bezieht, und uns weniger mit den Aeußerlichkeiten und Kleinigkeiten in der Erzählung befaſſen, da es auch hier, ſo wie häufig der Fall iſt, daß in dieſen Einzelheiten die andern Erzählungen nicht genau mit der unſrigen übereinſtimmen. So laßt uns denn nun auf dieſe Weiſe unſern heutigen Text mit einander behandeln.

Das Erſte darin, wobei ich ſtehen bleiben möchte, iſt aber dieſes, daß wir ſo ausführliche, ins Einzelne gehende Beſchreibungen von dem Einzuge des Erlöſers in die Hauptſtadt ſeines Volkes in allen drei erſten Evangelien finden. Dieſe Erzähl-

Jungen können doch nur herrühren von Solchen, welche der Sache mit beigewohnt und ſie mit angeſehen haben. Nur von dieſen konnten die Erzählungen in die Evangelienbücher kommen, und ſo iſt es klar, daß dieſe Begebenheit den Jüngern etwas ſehr Merkwürdiges mußte geweſen ſein. Nun wiſſen wir, ſie waren ſchon öfter mit ihrem Herrn und Meiſter auf dieſem und anderen Feſten in Jeruſalem geweſen; die Sache ſelbſt konnte ihnen alſo nicht etwas ſo Neues ſein; aber wir wiſſen zugleich, daß, ehe der Erlöſer dieſe letzte Reiſe nach Jeruſalem antrat, er ſeinen Jüngern vorherſagte, was ihm dort begegnen würde, und daß ſein irdiſches Geſchick diesmal dort ſeinen Ausgang finden würde. Das wußten ſie, und wir haben auch in unſerm Evangelium ſolche Aeußerungen des Erlöſers und auch Fragen ſeiner Jünger, die ſich darauf bezogen, mit einander zu erwägen gehabt, ſo daß wir annehmen müſſen, das konnte ihnen nicht ganz wieder entſchwunden ſein, ſie müſſen etwas davon bei ſich aufbewahrt haben; und alſo kann ihnen denn auch wol an dieſem Tage, wo der Erlöſer nach Jeruſalem ging und auf ſolche bedeutende Weiſe von einer Menge Volks empfangen wurde, auch dabei kann es ihnen nicht aus dem Gedächtniß gekommen ſein. Ueberlegen wir aber, wodurch die Jünger zu dieſen genauen Beſchreibungen kommen konnten: ſo iſt doch gewiß, daß wir ſolche äußere Kleinigkeiten nur in dem Maaße ins Gedächtniß aufnehmen und darin bewahren, als ſie uns auffallen und unſer Gemüth beſchäftigen. Das muß alſo auch wol der Fall bei den Jüngern geweſen ſein. Und wenn wir die Erzählung betrachten in der ganzen Art, wie ſie ſich uns darſtellt: ſo müſſen wir doch ſagen, wir haben hier nur die Art und Weiſe einer freudigen Theilnahme. Es geht nichts durch ſie hindurch, woraus wir ſchließen müßten, daß diejenigen, die dieſe Begebenheit berichtet, zugleich gewußt hätten, was ſich hernach zutragen würde, ſondern das ſcheint ihnen ganz aus dem Gemüth wieder verwiſcht

ewesen zu sein, als sie dies aufbewahrten. Wenn nun aber och die Reden des Erlösers, die mit seinem Leiden und mit einem Tode zusammenhingen, nicht ganz aus ihrem Gedächtniß önnen verschwunden gewesen sein: wie läßt sich beides zuammen reimen, wie muß sich das Eine zu dem Andern veralten? Diese Frage ist für uns heute von besonderer Wichgkeit. Wir beginnen ein neues Jahr des kirchlichen Lebens, nd die schönen Gottesdienste der Gemeine des Herrn fangen it diesem Fest ihren Kreislauf wieder an. Aber wir wissen uch, nach der wechselnden Beschaffenheit des Jahres bald üher bald später, aber doch niemals lange nachher, nach diem freudigen Feste der Geburt des Erlösers werden wir auch em Andenken an seine Leiden und seinen Tod zugeführt; und enn uns bei dem Anfang des Jahres der ganze Verlauf desselben lebendig vor Augen steht: so wird uns schon bei dem inblick auf dieses Fest der Geburt des Herrn auch das Anenken an seine Leiden und seinen Tod nicht entgehen. Und o mögen wir fragen, was ist in dieser Hinsicht die rechte hristliche Gesinnung; sollen wir es loben an den Jüngern des Herrn, oder sollen wir es ihrer menschlichen Schwachheit zuchreiben, daß sie diesen freudigen Empfang mit so freudiger Theilnahme erzählen, ohne zu denken an den Schmerz, der hnen nahe bevorstand?

Diese Frage, m. a. Fr., ist allerdings so leicht nicht zu eantworten, und es mag wol sein, daß sie überhaupt nicht uf allgemeine Weise kann beantwortet werden; aber Eins haen wir doch, was wir festhalten müssen, und worin wir wol lle übereinstimmen werden. Nämlich auf der einen Seite önnen wir uns denken, die Freude über solchen Empfang des Erlösers, über solch Anerkenntniß desselben, wie es sich ausrückte bei seinem Einzug in die Stadt, habe auch etwas Sinniches, und von dieser Seite gleichsam Berauschendes für die Jünger des Herrn gehabt, und darüber hätten sie vergessen,

was ihnen nahe bevorſtand. Auf der andern Seite müſſen wir aber ſagen, daß auch ihre Theilnahme an dem, was er ihnen vorher geſagt hatte, ebenfalls ſein konnte mehr eine geiſtige, oder mehr eine ſinnliche. Wenn ſie das erſchreckte, was er ihnen ſagte von ſeinem Leiden und ſeinem Tode, und ſie nur dabei dachten an dieſe äußere Art und Weiſe der Entwicklung ſeines Lebens, wenn ihnen zum Theil bange war für ſich ſelbſt, wie es dann um ſie ſtehen würde: dann würde das auch etwas Sinnliches geweſen ſein, und dann müſſen wir ſagen, mag nun auch das Eine immerhin aufgegangen ſein in dem Andern, es kann uns in dieſem Sinne ziemlich gleichgültig ſein, ob der Schmerz, den ihnen die Reden des Erlöſers nothwendig machen mußten, oder die ſinnliche Freude über den Empfang in ihrer Seele das Uebergewicht hatte. Aber wenn wir fragen, wie denn der Ausdruck der Freude, der Theilnahme und der Anerkennung beſchaffen war: ſo macht das Geleſene freilich ſolch einen Eindruck, als ob das bei Vielen, die den Erlöſer begleiteten und ihn ſo empfingen, gar nicht daſſelbe geweſen ſei. Wenn ſie ſagten, „Hoſianna, gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn:“ ſo war das die freudige Anerkennung ſeiner höheren Sendung; und wenn ſie ſagten, „Gelobet ſei das Reich unſers Vaters David:“ ſo können ſie dabei ſehr verſchiedene Vorſtellungen gehabt haben; und wenn wir wiſſen, daß ein nicht geringer Theil des Volkes, ja ſogar die Leiter deſſelben, ſolch eine äußere Wiederherſtellung des Volkes zu dem irdiſchen Glanze und der irdiſchen Macht einer früheren Zeit erwarteten: ſo mögen auch manche von denen, die damals den Erlöſer empfingen, von dieſem Gedanken voll geweſen ſein. Aber im Ganzen müſſen wir doch geſtehen, was wir leſen war ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe; es war nichts darin von beſonderem äußerem Gepränge, nichts, was die Vorſtellung von äußerer Macht, die der Erlöſer ſich beilegen wollte, hätte erregen können. Und ſo

müſſen wir ſagen, wenn die Jünger des Herrn ſich das dachten als einen Beweis von ehrfurchtsvoller Liebe gegen den Erlöſer in Beziehung auf das, was ſie ſchon von ihm wußten, nämlich gegen ihn, als den von Gott geſandten Lehrer, der da rede, wie in der Schrift geſchrieben ſtehet *), ganz anders als die Phariſäer und Schriftgelehrten, gegen ihn als den Menſchenfreund, der ihre Uebel und Gebrechen aufſuchte, um mit ſeiner eigenthümlichen Kraft ſie zu heilen und zu lindern, wenn ſie darauf jene Liebeserweiſungen gründeten: ſo müſſen wir ſagen, daß das allerdings einen freudigen Eindruck habe machen müſſen auf die Jünger. Und fragen wir, ob dieſen Eindruck das Andenken an den Schmerz über ſeine Trennung hätte vermindern ſollen: ſo müſſen wir ſagen, nein; denn ſie hätten alles das, was er den Menſchen ſein wollte und konnte, und was er auszurichten von Gott beſtimmt war, ſie hätten alles das, was er ihnen ſelbſt geſagt hatte von dem Beruf, den ſie hernach ſollten zu erfüllen haben, das hätten ſie nicht begriffen, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit auch immer das Bewußtſein von der Sünde und von dem Widerſpruch der Sünder gehabt hätten. Wenn ſie aber dies hatten, und demohnerachtet ihr Glaube an den Erlöſer blieb, ſo daß ſie ihn als den von Gott Geſandten anſahen und den Beruf, den er ihnen aufgetragen, als einen ihnen durch ihn von Gott gekommenen, alſo wenn ſie die richtige Auffaſſung hatten von dem großen Zwecke der Sendung des Sohnes Gottes und ſeines Reiches: wie hätten die Leiden, die ihm kommen mußten von dem Widerſpruch der Sünder, wodurch aber die Sünde gebrochen werden ſollte, und der Anfang einer neuen Zeit gegründet werden, wie hätte dies ihre Freude ſtören können an den liebevollen Erweiſungen der Menſchen gegen ihn. Dann wußten ſie ja auch, es würde gelingen auch nach ſeinem Tode, dieſe Anerkennung zu einem

*) Matth. VII, 29.

bleibenden Bande der Liebe und zur Befestigung des Glaubens so zu benutzen, daß daraus die Gemeinschaft der christlichen Kirche sich bildete; und wenn sie diese Bestimmung ihres Herrn und Meisters erwogen, dabei aber dachten an seine Leiden und seinen Tod, und zugleich an seine Herrlichkeit und ihren künftigen Beruf: wie hätten sie da wol der Trauer können Raum geben. Indem sie jene Zeichen der Anerkennung als die ersten Anfänge der christlichen Kirche betrachteten, als solche, durch die es erleichtert werden mußte, den Glauben an den Erlöser bei den Menschen zu befestigen, und zum Glauben an ihn für ihr ganzes Leben zu gestalten: wie sollte dies nicht die reinste Freude bei ihnen hervorgebracht haben, ohnerachtet zwischen diesem und jenem das Leiden und der Tod des Erlösers dazwischen lag. So laßt uns denn davon die Anwendung auf uns selbst machen. Jetzt erneuert sich uns durch das Andenken an seine Geburt die Freude an dem Erscheinen des Herrn; wir werden aufgefordert, was uns durch ihn verliehen ist, alle Segnungen, die dem menschlichen Geschlecht durch ihn geworden sind, und was sich noch in Zukunft erwarten läßt, dieses in in unserm Gemüth uns zu vergegenwärtigen, diese schöne Zeit des Neuen Bundes zu vergleichen mit den früheren Zuständen des menschlichen Geschlechts, uns mit Dankbarkeit gegen Gott zu erfüllen und so durch das Dunkel von göttlichen Fügungen, das nur jetzt Dunkel für uns ist, aber hinterher zur Sonnenklarheit wird, der Feier seiner Geburt entgegen zu sehen. Wir wissen, bald darauf folgt das Andenken an sein Leiden und die Feier seines Todes; aber wir müssen dann auch sagen, daß uns gebührt, dem Beispiel der Jünger zu folgen und durch sinnliche Theilnahme an seinem Leiden uns in der geistigen Freude an seiner Geburt nicht stören zu lassen. Wenn in dem Gemüth der Christen das Eine gleichsam dem Andern widerspricht; wenn wir uns immer wieder aufs Neue erfreuen an der Erscheinung des Sohnes, sobald wir denken an die Fülle der

Gnade und Wahrheit, die wir im Sohne ſchauen, und von
er innigſten Dankbarkeit gegen ihn und gegen Gott dann
rfüllt werden; aber wenn wir denken an die Undankbarkeit
er Menſchen, an ihre Stumpfſinnigkeit für ſeine Lehre, ohne
elche ſein Leiden doch nicht herbeigeführt werden konnte, an
ie Kälte, mit welcher einige ſeinem Leiden zuſahen, und an-
ere ſich noch darüber freuten, wenn wir uns erinnern, was
ſelbſt leiblich und geiſtig dabei hat leiden müſſen, und an
as Erlöſchen ſeines Lebens, und es will uns ein Schmerz
berfallen, der jene Freude verdunkeln will: ſo müſſen wir
s anſehen als eine Unvollkommenheit unſeres Glaubens und
nſerer Liebe. Denn im Leiden iſt die Herrlichkeit des ein-
borenen Sohnes vom Vater für uns nicht bedeckt; die Fülle
r Gnade und Wahrheit zeigt ſich uns ſo gut wie ſonſt in
iner Rede, in ſeinem Gebet, in ſeiner ganzen Erſcheinung;
nd wenn wir die Herrlichkeit des Sohnes recht denken wol-
n: können wir es denn anders, als mit dem Bewußtſein der
ünde, welche der Grund ſeines Leidens ſein konnte und mußte.
enn aber eben dies, das Bedürfniß einer ſolchen höheren
ittheilung in Chriſto, wenn dies bedingt iſt durch die Sünde,
nd ſein Leiden ſo wie ſein Tod nur eine natürliche Folge da-
on waren: ſo kann das Eine nicht ohne das Andere beſtehen,
as Eine nicht durch das Andere getrübt werden, und ſo mögen
ir es ſeinen Jüngern denn nicht verargen, daß ſie ſich dem
eudigen Eindruck überließen, und das Gefühl ihrer Freude
rein, wie es war, wiedergaben, indem ſie das Leiden als in
e große Begebenheit ſeiner Erſcheinung natürlich mit hinein-
hörend betrachteten. Und ſo laßt uns denn auch bei alle
m handeln, was in die Zeit unſeres kirchlichen Jahres fällt;
e ſchönen Erinnerungen an ſeine Erſcheinung und Geburt,
n Leiden und ſeinen Tod, ſeine Auferſtehung und Erhöhung
nd dann die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die ſein Werk
vollendete, alles dieſes wollen wir uns ganz vorhalten, ohne

daß das Eine dem Andern widerſtrebt. Es darf kein anderer Schmerz in uns ſein, als der über die Sünde und deren Werk; aber dieſe iſt ſchon beſiegt durch den Glauben und die Liebe zu ihm, und alſo die Freude an ſeiner Erſcheinung darf durch nichts geſtört werden. Wenn aber doch in dieſen Feſten, in dem einen das Eine, in dem andern das Andere gleichſam das Hervorragende iſt: ſo erblicken wir darin nichts Anderes, als das Bild von dem Wechſel des menſchlichen Lebens und Gemüthes, und nur, wenn wir uns bewußt ſind, daß es derſelbe Glaube und dieſelbe Liebe zu dem Erlöſer iſt, die uns bewegt und das eine Mal ſo, das andre Mal anders erſcheint: nur dann haben wir darin das rechte Bild von der Art, wie ſich unſer eignes Leben bald ſtärker bald ſchwächer erfüllt mit dem Geiſt Jeſu Chriſti.

Nun aber laßt uns auch auf diejenigen ſehen, welche den Herrn begleiteten und ihm den feſtlichen Empfang bereiteten. Wenn wir das, was ſie ihm hier zurufen mit den Worten, „Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn," und was ſie verbinden mit dem andern Zuruf, „Gelobet ſei das Reich unſers Vaters David, das da kommt in dem Namen des Herrn," wenn wir dieſe freudige Anerkennung vergleichen mit dem, was an dem Tage ſeines Leidens geſchah, wo erzählt wird, das auch das verſammelte Volk, aber auf ganz andere Weiſe erregt wurde, indem ſie riefen, „Kreuzige ihn, kreuzige ihn:" ſo fragen wir uns, ſind das wol dieſelben, oder ſind es andere geweſen? Iſt es möglich, daß in einigen Tagen, die doch auch bezeichnet waren durch liebende Thaten des Erlöſers, ſie ſo hätten umgewandelt werden können, und wenn doch ſo wenig Feſtigkeit in ihrem Gemüthe war, wenn ihr Herz noch ſo ſchwankenden Weſens war: wie konnten die Jünger über ihre Anerkennung des Erlöſers ſich freuen? Das können wir nun allerdings nicht behaupten, daß beide Mal es grade dieſelbigen Menſchen geweſen

seien. Die meisten von denen, die hier den Erlöser begleiteten, zogen mit ihm, kamen aus dem Orte, wo er in den festlichen Zeiten, wenn er in der Nähe Jerusalems war, zu wohnen pflegte, und waren also solche, die ihn schon öfter gesehen und gehört hatten. Aber diese waren auch wahrscheinlich, wie er selbst, in diesen festlichen Tagen nicht in der Stadt, sondern in der Umgegend vertheilt; jenes aber, was in der Stadt geschah, das rührte wol auch größten Theils von den Einwohnern derselben her, und war den übrigen fremd. So kann es freilich wol sein, und so sind es Andere gewesen, welche das „Kreuzige, kreuzige" über ihn ausriefen; aber wenn wir eine andere Betrachtung anstellen, so verschwindet uns doch dieser Unterschied wieder. Wir müssen gestehen, wenn es auch nicht dieselben Menschen gewesen sind: so war es doch dasselbe Volk; auch diese Hauptstadt hatte bei vielen Gelegenheiten eine Verehrung gegen den Erlöser zu erkennen gegeben, und die Menschen, die das „Kreuzige, kreuzige ihn!" über ihn riefen, waren zu andern Zeiten diesen ganz ähnlich gewesen; und so müssen wir doch sagen, es war dasselbige Volk, wenn es auch verschiedene Menschen gewesen sind, und die Zusammengehörigkeit des Volkes läßt uns den Unterschied der Einzelnen verschwinden. Wir können uns auch nicht enthalten, diese große Veränderlichkeit, dieses unstätige Wesen als das eigenthümliche Gepräge der großen Massen anzusehen. Wenn wir die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachten, und, wie es natürlich ist, von dem ersten Erscheinen des Erlösers zurücksehen und die ganze Geschichte des Christenthums im Großen betrachten: was zeigt sich da? Es hat Zeiten gegeben und diese haben sich wiederholt, wo ganze große Völker plötzlich ergriffen wurden vom Evangelium, ihren alten Götzenwahn verließen und der Wahrheit des göttlichen Wortes huldigten und ihre Seelen in den Schutz desselben gaben. Das waren große, und wenn man auf die Menge der Menschen sieht, oft plötzliche Bewe-

gungen, die man nicht anders ansehen kann, als daß sie wesentlich zu der göttlichen Leitung gehört haben, und es ist das die Art, wie größten Theils das Evangelium an die Völker gekommen ist. Aber gehen wir weiter und fragen, wenn so ein Volk nun auch wirklich den christlichen Namen angenommen hatte: war dadurch auch das Werk des Erlösers schon an ihm vollendet? Da kommen wir freilich immer wieder auf entgegengesetzte Zeiten. Wir finden mancherlei Ausartungen, ein Widerstreben der sündlichen Natur, sich in die heilige Ordnung des Evangeliums zu fügen, woraus auch Bewegungen, freilich von ganz entgegengesetzter Art entstanden sind, die das geistige Reich Gottes wieder umwandeln wollten in ein sinnliches und nichtiges Wesen; wir finden, wie das Innere des Menschen sich immer wieder aufregt gegen die Forderungen der göttlichen Wahrheit, und es ist ganz dasselbe, was wir hier sehen, zuerst die Anerkennung, nachher das Zurückstoßen des Erlösers, wenn er den ganzen Menschen in sein Gesetz fügen und Anspruch machen will auf sein ganzes Leben und Sein. Und so wird es denn auch wol bleiben, und auf dieselbe Weise geht es noch immer zu; die entgegengesetztesten Zeiten und Bewegungen erfüllen das Leben der Menschen. Freilich, wo einmal ein fester Grund des Glaubens und der Liebe gelegt ist: da tritt das „Kreuzige ihn" nicht mehr auf dieselbige Weise hervor; denn es würde sonst jenes etwas Nichtiges sein; aber der Wille, sich der göttlichen Ordnung zu fügen, der folgt immer noch im Einzelnen nicht ohne mancherlei Störungen auf die allgemeine Anerkennung des gottgesandten Heilands, und nur allmählig entsteht die rechte Festigkeit des Herzens, die in williger Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie der Erlöser ihn uns offenbaret hat, in rechter Uebereinstimmung mit Allem, was von ihm ausgegangen ist, gegen Störungen jeder Art eben darin seinen Haltpunkt und seine Stütze findet. Solcher Wechsel der Stimmungen ist das Loos des irdischen Lebens, und

wer ihm gar nicht mehr unterworfen ist, von dem kann gesagt werden, daß er sich zu einem neuen Leben hindurch gerungen habe und zu dem Leben in Gott gekommen sei; aber ganz zu diesem zu gelangen, ohne durch jenen Wechsel hindurchzugehen, das gelingt wol keinem.

Wenn nun von dem Erlöser gesagt wird, „er ging in die Stadt, und in den Tempel, und er besah Alles, und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen:" was mag dem Erlöser, der, wie es sich nach dieser Erzählung darstellt, bloß den Tempel besah, was mag bei ihm dies Besichtigen gewesen sein? Es war gewiß keine Neugierde, die ihn in den Tempel führte; denn er kannte ihn ja und war schon oft da gewesen; aber wenn wir bedenken, was er wenige Tage nachher seinen Jüngern sagt, als sie ihn aufmerksam machten auf diesen Tempel, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde: da mag ihm das wol aufs Herz gefallen sein, als er den Tempel in abendlicher Stunde besichtigte. Näher trat ihm nun die Gränze zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde; der eine sollte sein Ende finden, und der andere konnte und sollte sich auf den Trümmern des ersten erheben. Welche Gedanken an die vergangene Zeit, aber eben deßwegen auch, welches Bewußtsein von dem, wozu er bestimmt war, muß seine Seele erfüllt haben, wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des Alten Bundes und das von allem äußern Gepränge entfernte, von außen angesehen unscheinbare, aber in süßer Stille sich gestaltende geistige Leben des Neuen Bundes; wenn er verglich die Pracht und Herrlichkeit des äußeren Tempels und den geistigen Tempel aus lebendigen Steinen gebaut, in welchem sein Geist wohnen sollte und eine Anbetung seines himmlischen Vaters im Geist und in der Wahrheit gegründet werden.

Das ist auch der wesentliche Sinn der Feier dieser schönen Zeit, welche wir heute beginnen. So oft sich die Freud

über die Ankunft des Erlösers erneuert: so ist das Wesentlichste ihres Gegenstandes die große Scheidung in dem menschlichen Geschlecht. Mögen wir an diejenigen denken, welche zum Volke des Alten Bundes gehörten, das an dem Gesetze und seinen Rechten hing, und das sich Gott auserwählte als das ihm besonders geweihete Volk, damit es ein Volk gäbe, in welchem die Erkenntniß des Einigen Gottes bewahrt bliebe bis auf die Erscheinung des Erlösers, oder mögen wir denken an die heidnischen Völker, welche die Einheit Gottes in eine Mehrheit von einzelnen Wesen zerspalten hatten: in beiden fehlte es doch an der Erkenntniß des himmlischen Vaters und an der Kraft, die davon ausgeht, das was sie erkannten, auch in ihren Werken zur Anschauung zu bringen; daran fehlte es den Einen so gut wie den Anderen. Ueberall aber mußte, woran die Menschen bisher gehalten hatten, was sie höher, als jeder sein einzelnes Leben, geschätzt hatten, das mußte ihnen untergehn, um dem Neuen Platz zu machen und die Hindernisse hinwegzuräumen, welche sie abhielten, sich ganz und gar in die Gewalt des neuen geistigen Lebens hinein zu begeben. Aber auch dies Losreißen ist nichts Plötzliches gewesen, was auf einmal hätte zu Stande gebracht werden können, und wir finden in der Geschichte des Christenthums, daß sich dasselbe vielfältig so gestaltet hat, daß immer noch Vieles von dem Alten Platz darin gefunden, und daß doch wieder das Christenthum sich dem hat hingeben müssen, überladen zu werden mit solchem äußeren Gepränge, worin sich der eigentliche Geist seines Lebens verbarg. Und so gibt es immer noch neue Reinigungen, denen das christliche Leben unterworfen ist. Und wenn wir nun Christum betrachten bei seinem Eingang in den Tempel und denken uns bei jedem neuen Jahre die erneuerte Freude mit eben solcher Rücksicht auf das vergangene: so geziemt es auch uns, *solche* Betrachtungen anzustellen, daß kein Stein auf dem andern bleiben müsse, daß nichts gebraucht werden könne in dem

geistigen Tempel an Aeußerlichkeiten, daß aller Werth eines Aeußeren ganz verschwinden müsse, wenn wir das geistige Leben genießen wollen und in seiner Schönheit entfalten, welches zu begründen der Erlöser gekommen war; daß nichts solcher Art für uns sein solle ein Gegenstand unserer gemeinsamen Liebe, nichts Aeußeres, eben so wenig ein Gebäude, wie Gebräuche, äußere Werke, sondern nur die Kraft des Geistes, in welcher wir vollkommen gebunden sind in der Liebe, die in ihren verschiedenen Aeußerungen doch Eins und dasselbe ist, in der Liebe zu Gott, zum Erlöser und zu Allen, die ihm angehören oder erst angehören sollen, und daß nur erst dann, wenn wir uns davon los machen können, der geistige Tempel zur Vollendung kommen kann. Darin soll jede neue Betrachtung dieser Zeit uns vollenden und befestigen, damit wir ganz froh werden dieses geistigen Reiches des Sohnes, welches nicht mehr ein Reich Davids war, wie das in der früheren Zeit, sondern allein das Reich dessen, der da gekommen ist und immer mehr zu uns kommen möge in dem Namen des Herrn. Amen.

Lied 702, 3.

XLVIII.

Lied 133.

Text: Marcus XI, 12—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und er sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter; denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und sie kamen gen Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel, fing an, und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel; und die Tische der Wechsler, und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um; und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrete und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben: Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es kam vor die Schriftgelehrten und Hohenprieſter; und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Sie fürchteten sich aber vor ihm, denn alles Volk verwunderte sich seiner Lehre. Und des

Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben."

Es ist dies allerdings, m. a. Z., ein ungewöhnlich großer und reicher Abschnitt für eine einzelne Betrachtung; aber er läßt sich nicht gut auseinander trennen, und er besteht, wenn wir ihn übersehen, aus drei Stücken, alle in ihrer Art merkwürdig; das erste die Geschichte vom Feigenbaum, das zweite dasjenige, was der Erlöser im Tempel lehrte, und das dritte, was er auf Veranlassung des Feigenbaums zuletzt mit seinen Jüngern redet.

Was nun das Erste betrifft, die Geschichte von dem Feigenbaum: so gestehe ich gern, daß meiner Ueberzeugung no

uns etwas fehlt, um den rechten Aufschluß darüber zu haben, so wie die Evangelien dies erzählen. Denn wenn es hier heißt, daß noch nicht Zeit war, Feigen zu haben: so ist nicht möglich, daß der Erlöser das, was er sagt, in der Absicht kann gesagt haben, daß der Baum vertrocknen solle, und also auch nicht das, was geschah, als eine Erfüllung seiner Worte anzusehen sei. Aber doch, wenn wir sehen, was Petrus sagte, als er bemerkte am folgenden Tage, was mit dem Feigenbaum geschehen war: so sieht er es doch als seine That an; uns aber will es nicht so erscheinen, wenn wir die Erzählung in ihrem Zusammenhang betrachten. Oder ist es möglich, daß der Erlöser konnte unwillig gewesen sein, daß der Baum keine Feigen trug, wenn es noch nicht Zeit dazu war? Derjenige, welcher seinen Vater nicht bitten wollte, als ihn hungerte und er dazu aufgefordert wurde *), er möchte Steine in Brot verwandeln, der hätte gewollt, sein Vater sollte auf wunderbare Weise Feigen an dem Baume schaffen? Ja noch mehr, Er, der seinen Vater selbst beschreibt **) als einen Gärtner, welcher Geduld habe mit dem Baum, der keine Früchte bringe, und immer mehr Mühe anwende, der sollte selbst, obwol er sagt, daß er keine andere Werke thue, als die sein Vater ihm zeigt, der sollte diesen Baum verwünscht haben, weil er keine Früchte trug zur ungewöhnlichen Zeit? Das muß also anders gewesen sein. Wenn wir die Geschichte betrachten im Matthäus ***): so sagt der nichts davon, daß damals keine Zeit gewesen sei zu Feigen; und als die Jünger bemerkten, daß der Baum vertrocknet sei, und den Erlöser darauf aufmerksam machten: so erwähnt er auch davon gar nichts, sondern geht gleich unmittelbar zu der Betrachtung über, wie wir sie hier auch haben.

*) Matth. IV, 3.
**) Luc. XIII, 6. ff.
***) Matth. XXI, 18. ff.

Aber dabei ist denn auch noch wieder etwas anders, als hier in unserm Evangelio. Hier steht, daß die Jünger es am folgenden Tage bemerkten, daß der Feigenbaum verdorret sei, dort aber heißt es, unmittelbar vertrocknete der Baum vor ihren Augen; so daß wir uns hier auf keine Weise ein klares Bild von dem Hergang der Sache gestalten können.

Nun soll uns das auch gar nicht stören und irre machen, sondern wir finden es wol, daß uns nicht Alles in der heiligen Schrift auf gleiche Weise verständlich ist, so daß wir Manches müssen aufsparen bis auf eine andere Zeit, wo wir ein anderes Verständniß darüber erhalten. Aber etwas ist immer bei dieser Geschichte, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten mögen. Nämlich als der Erlöser keine Frucht auf dem Baume fand: sprach er, „Nun esse von dir Niemand eine Frucht ewiglich." Wenn wir uns dies in einer Beziehung auf das geistige Leben denken: so ist das allerdings ein wichtiger Gegenstand, zu fragen, wie es wol damit steht, wenn der Erlöser Frucht sucht und keine findet. Daß das in Beziehung auf sein geistiges Reich, worin er selbst gesäet hat, mittelbar oder unmittelbar den Samen des göttlichen Worts ausgestreut, etwas Wichtigeres ist als in solchem leiblichen Fall, das sagt sich ein Jeder wol leicht von selbst. Ich will hierbei vor Allem auf den Zusammenhang aufmerksam machen, daß der Erlöser sagt, wenn ich keine Frucht finde, soll auch kein Anderer Frucht finden ewiglich. Sollen wir uns das zum Maaßstab nehmen in menschlichen Dingen, daß, wo der Erlöser keine Frucht findet, da kann auch keine Frucht sein für einen Andern? Es ist das gewiß eine große und theure Wahrheit, wenn wir sie nur recht verstehen wollen. Wir sind sehr gewohnt, die menschlichen Dinge in solcher Beziehung zu theilen; Einiges davon ist das, was eine unmittelbare Beziehung auf das Reich Gottes hat, und Anderes das, was wir mehr zu dem irdischen Theil *menschlicher Dinge* rechnen. Wenn wir so beides sondern:

können wir dann wol ſagen, was auch keine Frucht iſt für den Erlöſer, das kann doch eine gute, geſunde Frucht ſein in Beziehung auf dieſe äußerlichen weltlichen Dinge, und das wäre dann ganz gegen dieſe Aeußerung des Erlöſers. Aber ich glaube, daß die meiſten von Euch, m. a. Z., ſchon meine Art kennen, und daß ſie nicht glauben werden, als wollte ich den Satz aufſtellen, was nicht unmittelbar für das Reich Gottes in Anwendung gebracht werden könne, das könne auch gar keinen andern Nutzen haben für menſchliche Dinge. Vielmehr möchte ich zu der umgekehrten Betrachtung der Sache auffordern. Wenn wir ſo Manches finden, woran wir ein geiſtiges Wohlgefallen haben, aber doch nicht ſagen können, daß es in einer Beziehung ſtehe auf das Reich Gottes: ſo ſollen wir es dann nur recht genau darauf prüfen, ob es nicht doch ſolche Beziehung zulaſſe; und wenn wir dabei nur recht unbefangen zu Werke gehn: ſo werden wir dann immer auch finden, was irgend eine Frucht hat für den Menſchen, das muß auch Frucht haben für den Erlöſer; aber was wirklich gar keine Frucht hat für den Erlöſer, ja davon ſoll überhaupt niemand für irgend etwas im menſchlichen Leben einen Gebrauch machen. Es ſind die Anſichten der Chriſten nicht nur im Einzelnen, ſondern auch in dem gemeinſamen kirchlichen Leben hierüber ſehr verſchieden geweſen. So zum Beiſpiel haben manche Gemeinen Alles aus ihren Gotteshäuſern entfernt, was ſich auf Kunſt bezieht, ja ſelbſt den Geſang und die Orgel, dieſes ſchöne Mittel unſerer gemeinſchaftlichen Erbauung, haben manche verbannt und gemeint, das könne keine Frucht bringen für den Erlöſer, eben darum, weil es eine menſchliche Kunſt ſei, ſondern müſſe nothwendig das Gemüth von ihm abziehen und die reine Andacht ſtören. Andere haben es nun umgekehrt, und geſagt, das, was einen nützlichen Gebrauch habe in anderer Beziehung, könne auch einen Eindruck machen auf das Gemüth, der fern von dem Sündlichen ſei, und ſeine Frucht haben für

den Erlöser. Und in der That so können wir Vieles in unser geistiges Leben hineinziehen, und diese Trennung in ihrer Einseitigkeit immer mehr aufheben, wenn wir uns gewöhnen, unser geistiges Auge darauf zu richten, wie wir aus dem, was nicht geradezu sündlich ist, einen Nutzen ziehen können für den Erlöser und es gebrauchen für das Reich Gottes. So wie wir aber darüber ein gutes Gewissen haben, wenn wir das Urtheil aussprechen, dies kann auf keine Weise eine Frucht sein für den Erlöser: ja dann werden wir es auch mit gutem Gewissen ganz ausstreichen können aus dem Zusammenhang unseres Lebens, und mit Recht können wir sagen, was keine Frucht für den Erlöser hat, das kann auch in einem wohlgeordneten christlichen Ganzen keine Stelle einnehmen; denn alles Menschliche soll ihm geweiht werden können, und ihm Nutzen schaffen, sonst stünde es ihm nicht zu Gebot, und er wäre nicht Herr über Alles.

Wenn wir nun auf das Zweite sehen, wie der Erlöser die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Krämer aus dem Tempel heraustreibt: so ist das auch nicht so gerade hin zu verstehen, wie das Manche wol denken. Denn wenn wir betrachten, wie es um den damaligen Gottesdienst im jüdischen Tempel stand: so war der Tempel besonders dazu bestimmt, um Opfer und Gaben in ihm darzubringen, und da war es nöthig, daß das Erforderliche dazu mußte leicht bei der Hand sein. Denn hätten die, welche von weit her kamen, ihre Opfer gleich mitbringen sollen: so würde die schon so schwere Ausführung der Gesetze Mosis noch weit schwerer und für Viele wol ganz unausführbar geworden sein. Also die dergleichen feil hatten, was zu den Opfern gehörte, mußten nothwendig in der Nähe des Tempels sein; eben so die Wechsler. Denn wenn irgend eine Gabe darzubringen war: so war dazu das heilige Geld nöthig, welches im gewöhnlichen Verkehr keinen Werth hatte; denn das heidnische, mit den Bildnissen der

Römischen Kaiser konnte im Tempel nicht dargebracht werden; daher eine Leichtigkeit vorhanden sein mußte, sich das erforderliche zu verschaffen in jedem Augenblick, wo man es bedurfte. Dieses Verkehr also und dies Wechseln waren nothwendige Dinge; und wenn wir bedenken, daß dies geschah zu einer Zeit des Festes, wo viele Menschen zusammenströmten: so mußte in solcher Zeit jenes Verkehr noch viel zusammengesetzter und geräuschvoller sein; das lag in der Natur der Sache. Darum, wenn man bedenkt, daß ein jüdischer Vorsteher die Oberaufsicht über den Tempel und über die Ordnung darin hatte, dem eine Menge zu Gebote stand, um das Gedränge zu verhindern: so wird man sich das erklären können, wie dem Erlöser es einfallen konnte, was hier erzählt wird, zu thun. Wir werden uns vorstellen müssen, daß die, welche die Aufsicht über die Ordnung im Tempel hatten, vielleicht ein wenig zu viel nachsahen, daß sich dies äußere Gewühl zu sehr in das Innere des Tempels hineindrängte; der Erlöser aber nahm es strenger damit. Denn wenn er die Worte aus dem Jeremias anwandte*), „Stehet nicht geschrieben, Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:" so führt uns der Ausdruck „ein Bethaus für alle Völker" auf die äußern Hallen des Tempels, zu welchen auch die Heiden Zutritt hatten. Das war der erste Hof des Tempels, und da mögen wol am meisten diese Verkäufer ihr Wesen getrieben haben. Aber der Erlöser erinnert daran, daß allen Völkern das Haus Gottes solle ein Bethaus sein, und daß auch die Heiden ihre Andacht ruhig sollen verrichten können und nicht gestört werden. Und so bediente er sich des Rechts, das er hatte, freilich nur in dem Bewußtsein, das er von seiner Würde hatte, welche aber die Obern seines Volkes ihm nicht zugestanden, um Allen,

*) Jerem. VII, 11.

die seine Worte vernehmen wollten, Ruhe zu verschaffen vor diesem äußerlichen Gedränge.

Wenden wir nun dies auf unsere jetzigen Zustände an: so können wir es nicht bergen, es läßt sich auch hier eine gewisse Aehnlichkeit auffinden. Unser Gottesdienst zwar ist ein geistiger Gottesdienst, Opfer gibt es nicht mehr, denn das Eine Opfer, Christus, hat alle Opfer aufgehoben; aber es gibt doch keine Versammlung von Christen zu gemeinsamer Gottesverehrung in unsern Gotteshäusern, ja diese selbst könnten nicht bestehen ohne solchen Zusammenhang mit äußeren Dingen, und das ist schon manchmal ein Grund zur Klage gewesen. Es läßt sich auch wol anhören, wenn oft gesagt worden ist, so sollte es eingerichtet sein, daß Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, gar nicht sollte Veranlassung geben, an solche äußere Dinge zu denken; da sollten alle Unterschiede zwischen denen, welchen es leicht wird, und denen, welchen es schwer wird, äußere Hülfsmittel herbeizuschaffen, wegfallen, weil es dabei nicht auf etwas Leibliches, sondern auf Geistiges ankommt, und so hört man wol solche Aeußerungen unter Christen, als sollte Alles, was zum kirchlichen Leben gehört, herausgesetzt werden aus dem Zusammenhang mit Geld und Geldeswerth und äußerem Verkehr. Wenn also Alles, was wir brauchen zum Gottesdienst, jeder haben könnte umsonst aus dem Schatz der christlichen Liebe, wenn auch in anderer Beziehung im gemeinsamen Gottesdienst der Christen kein äußerer Unterschied zum Vorschein käme, so daß nichts daran erinnerte, daß es im übrigen Leben einen Unterschied gibt zwischen Reichen und Armen: so wäre unser gemeinsames geistiges Leben auch von dieser Schlacke befreit. Das mag man wol als einen frommen Wunsch gelten lassen, aber wir sollen dabei nicht stehen bleiben, wir können und sollen dazu thun, daß es ins Werk gesetzt werde. Und so geschieht es denn auch. Was gibt es nicht für Vereine, die wie verschieden sie auch oft aus Christen aller Richtungen v

aus ganz verschiedenen Ländern zusammengesetzt seien, doch darin einig sind, den Gottesdienst frei zu machen von äußern Dingen und das göttliche Wort zu verbreiten, so daß jeder es haben und genießen könne; und wir haben auch die Erfahrung gemacht, als unser neues kirchliches Gesangbuch eingeführt wurde, wie große Liebe sich kund gab, um diejenigen, denen es schwer wurde, sich dieses Buch anzuschaffen, über dies Bedürfniß hinwegzusetzen. Und je mehr dazu geschieht, das, was zum kirchlichen Leben gehört, von solchen äußerlichen Bedingungen frei zu machen, damit dabei jener oft bedauerliche Unterschied uns nicht mehr einfällt: um so besser sind wir daran; aber je mehr wir finden, daß dem noch nicht so ist: um desto mehr müssen wir unser Augenmerk darauf richten, daß das Geziemende herbeigeführt werde, eben so wie Christus sich das angelegen sein ließ und darin nicht müde ward. Denn der Evangelist Johannes erzählt *) eine ähnliche Handlung des Erlösers aus der früheren Zeit seines öffentlichen Lebens, als er zum erstenmale in Jerusalem auftrat; und so mögen wir denn sagen, der Erlöser ist öfter in dem Fall gewesen, dasselbe zu thun; er fand immer, wo er es that, Gehorsam, vermöge seines großen Ansehns im Volke; aber das Uebel kehrte immer wieder, denn es läßt sich das schwer aus der äußern Seite des Menschen herausreißen. — Und so wird es denn auch bei uns geschehen; immer aufs Neue wird Ursach sein und Veranlassung, das gemeinsame Bestreben eben darauf hinzurichten. Wie der Erlöser jedoch nicht müde ward und immer wieder, so oft er es nöthig fand, wenn er in den Tempel kam, dasselbe that: so sollen auch wir nicht müde werden, sondern Alles, was zum gemeinsamen christlichen Leben gehört, soll auf solche Weise gestaltet werden, daß es frei werde von aller Beziehung auf das äußere Verkehr dieser Welt.

---

*) Joh. II, 14. ff.

Aber wenn wir hören, wie der Erlöser jene Schriftstelle in Anwendung bringt, „Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht:“ so muß ich sagen, es würde sonderbar sein, wenn dies ein Wort des Erlösers selbst wäre; denn dann wäre es für das, was er sah, doch viel zu hart gewesen. Es läßt sich denken, daß selbst diejenigen, welche die Gegenstände feil boten, die zu Opfern und Gaben im Tempel gehörten, doch ihr Gemüth erfüllt hatten von dem, um dessentwillen diese Anstalten waren; daß sie, indem sie dort ihr Gewerbe trieben, unter den vielen Tausenden, die Gott Opfer darbrachten, sich auch in diesem Gemüthszustand befanden. Wenn er also Alle mit diesem Worte getroffen hätte: so wäre es nicht der Milde gemäß gewesen; er hätte nicht gehandelt wie der, von dem gesagt wurde *), daß man sein Geschrei nicht höre auf den Gassen. Wenn er aber hier ein alttestamentliches Wort anwendet: so hörte es auf, sein Wort zu sein, und er wollte nur aufmerksam machen auf den Gegensatz zwischen der Sammlung der Gemüther und den äußern Störungen, welche die Andacht hindern mußten.

Wenn wir uns nun zu dem dritten wenden, nämlich was der Erlöser sagt, als die Jünger ihn darauf aufmerksam machten, daß der Feigenbaum wirklich verdorret sei: so weist er sie da auf den Glauben an Gott hin und hält ihnen die Kraft des Gebets vor. Ich will aber nur aufmerksam machen auf das, was in seiner eigenthümlichen Zusammenstellung unserm Evangelium allein angehört. Nämlich der Erlöser sagt zu den Jüngern, daß, wenn ihr Gebet nur im vollkommenen Glauben geschähe, dann gewiß Alles geschehen würde, warum sie bäten. Wenn wir das buchstäblich nehmen, werden wir sagen, es habe insofern noch Wahrheit für Alle, daß, wenn wir um irgend eine

*) Matth. XII, 19.

bestimmte Sache, um irgend einen bestimmten Erfolg bitten, da sei welcher es wolle, wir niemals werden sicher sein, ob es das Rechte sei, weil wir den Zusammenhang nie übersehen können, und wir mehr oder weniger ins Blinde gerathen; wo aber eine vollkommene Gewißheit sei über gut und recht, und wir nur um dieses bitten: da werde auch das Wort des Erlösers seine Stelle haben. Aber das Eigenthümliche in unserm Evangelisten ist, das er sagt, „Wenn ihr stehet und betet: so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet: so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben." Anderwärts finden wir eine ähnliche Aeußerung des Erlösers *) im Zusammenhang mit der Bitte, daß uns Gott unsere Sünden vergeben möge; hier aber wird es in Zusammenhang gesetzt mit der allgemeinen Kraft des Gebets, daß es nämlich die Erhörung unseres Gebers mit sich bringe. So stellt denn also der Erlöser auf der einen Seite als die Bedingung der Erhörung die vollkommene Gewißheit auf, auf der andern Seite aber auch, daß der, welcher bete, erst zuvor vollkommen vergeben habe, wo er etwas zu vergeben hat. Zwischen einem Gemüth, welches so in der Liebe steht, wie hier gesagt wird, daß wenn es etwas wider jemand hat, es ihm immer schon vergeben habe, und jenem festen Glauben ist derselbe Zusammenhang, welcher zwischen Glaube und Liebe überhaupt statt findet. Sobald noch etwas der Liebe Widerstrebendes, Leidenschaftliches in dem Menschen ist, so lange die Gesinnung, etwas gegen einen Andern zu haben, Einfluß hat auf die Beurtheilung von diesem und jenem: so ist es nicht möglich, daß wir auf solchem Wege zur gottgefälligen Ueberzeugung und Festigkeit gelangen können, wie es der Erlöser

*) Matth. VI, 14. u. 15.

vorher gefordert hat, und so werden wir ebenfalls sagen, solche Gemüthsstimmung, welche Leidenschaft wider jemanden hat, bringt eine innere Verwirrung in dem Gemüthe hervor; wer davon bewegt wird, kann die menschlichen Dinge nicht in ihrer Wahrheit anschauen; dieses leidenschaftliche und selbstsüchtige Wesen, das in jedem ist, der nicht vergeben hat, macht den Blick trübe und umnebelt, und so ist das Eine so wesentlich als das Andere. Nun aber sollten wir noch weiter zurückgehen und sagen, es ist nicht genug, daß wir immer schon vergeben haben, wenn wir uns zu Gott richten, sondern wir sollen gar nicht dazu kommen, etwas wider jemand zu haben; jeder soll ein Gegenstand unserer Liebe sein, und um so mehr ein besonderer Gegenstand, als er fehlt, weil er unserer Liebe dann grade am Meisten bedarf, und ob er uns beleidigt habe oder nicht, das soll Eins sein wie das Andere. Wenn wir das wol bedenken: so werden wir freilich sagen, Einer, der sich in solcher Verfassung des Gemüths befindet, wird wol nie in den Fall kommen, in Beziehung auf solche Gegenstände ein Gebet an Gott zu richten, wo ihm die Erfüllung irgend zweifelhaft wäre. So also gehört beides wesentlich zusammen, der Glaube und die Liebe; die, welche die Menschen so lieben, daß sie Alles, was geschieht, zum Vater der Liebe in Beziehung setzen, werden auch immer vor Allem auf das Heil ihrer Seele bedacht sein, und so richtet sich das Gebet von selbst auf unsern Fortschritt im innern geistigen Leben und unsere Gemeinschaft mit Gott, wovon wir keinen Zweifel haben können, daß es uns Gott gewährt, wenn es uns Ernst damit ist, und jedes Gebet, welches darauf gerichtet ist, findet seine Erhörung.

Und so, wenn wir die verschiedenen Arten betrachten, wie der Erlöser hier in diesen drei Abschnitten erscheint; wenn die erste Geschichte uns etwas räthselhaft blieb und unklar wir nehmen aber die anderen beiden dazu: so werden wir sagen, *daß auch durch jenes*, was in dem ersten Abschnitte vorkommt

der reine Eindruck des Erlöſers in uns nicht kann getrübt werden; gewiß aber werden wir ſagen, daß dabei keine Bewegung in dem Gemüth des Erlöſers kann geweſen ſein, welche nicht zuſammenſtimmte mit ſeiner ſonſtigen Handlungsweiſe und mit der großen Regel, welche er zuletzt gibt. Und ſo werden wir auch ſagen, wenn wir unſer kirchliches Leben mit allen ſeinen Unvollkommenheiten und Mängeln in dieſem zweifachen Sinn auffaſſen, mit der feſten Ueberzeugung vom Fortgang des Reichs Gottes, welcher der Grund iſt aller Zuverſicht in unſern Gebeten, und mit der reinen Liebe im Gemüth, wobei es nicht möglich iſt, daß Einer etwas Widriges gegen jemand haben könne, ſobald er ſich nur darauf beſinnt, daß er ſonſt auch mit Gott keinen Zuſammenhang haben könne: ſo werden wir ſagen, daß dies die Stimmung des Gemüths iſt, darin wir immer mehr von allem Unreinen und Unvollkommenen frei werden, und uns dem Ziel nähern, wo der Erlöſer ſich in uns darſtellt auf eine würdige Weiſe, und wir ſein Bild in uns tragen, ſo wie es denen geziemt, welche der Leib ſein ſollen, als deſſen Haupt er von oben regieret. Amen.

Lied 124, 3.

XLIX.

Lied 95.

Text: Marcus XI, 27 — XII, 12.

„Und sie kamen abermal gen Jerusalem. Und da er in den Tempel ging, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten, und sprachen zu ihm: Aus was für Macht thust du das? Und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Macht ich das thue. Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel, oder von Menschen? Antwortet mir. Und sie gedachten bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie war vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr denn ihm nicht geglaubet? Sagen wir aber, sie war von Menschen, so fürchten wir uns vor dem Volk. Denn sie hielten alle, daß Johannes ein rechter Prophet wäre. Und sie antworteten und sprachen zu Jesu: Wir wissen es nicht. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches thue. Und er *fing an zu ihnen durch Gleichnisse zu reden:*

Ein Menſch pflanzte einen Weinberg, und führete einen Zaun darum, und grub eine Kelter, und bauete einen Thurm, und that ihn aus den Weingärtnern, und zog über Land. Und ſandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von der Frucht des Weinberges. Sie nahmen ihn aber, und ſtäupten ihn, und ließen ihn leer von ſich. Abermal ſandte er zu ihnen einen andern Knecht; demſelben zerwarfen ſie den Kopf mit Steinen, und ließen ihn geſchmähet von ſich. Abermal ſandte er einen andern; denſelben tödteten ſie: Und viele andere, etliche ſtäubten ſie, etliche tödteten ſie. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb; den ſandte er zum letzten auch zu ihnen, und ſprach: Sie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen. Aber dieſelbigen Weingärtner ſprachen unter einander: Dies iſt der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten, ſo wird das Erbe unſer ſein. Und ſie nahmen ihn, und tödteten ihn, und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen, und den Weinberg andern geben. Habt ihr auch nicht geleſen dieſe Schrift? Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Eckſtein geworden; von dem Herrn iſt das geſchehen, und es iſt wunderbarlich vor unſern Augen. Und ſie trachteten darnach, wie ſie ihn griffen, (und fürchteten ſich doch vor dem Volk,) denn

sie vernahmen, daß er auf sie dieses Gleichniß geredet hatte; und sie ließen ihn, und gingen davon."

M. a. Fr. Wenn wir in dieser Zusammenkunft des Erlösers mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Aeltesten seine That und seine Handlungsweise richtig beurtheilen wollen: so müssen wir die Verhältnisse, wie sie damals statt fanden, etwas genauer ins Auge fassen. Der Ausdruck, dessen sich der Evangelist hier bedient, „Hohepriester, Schriftgelehrte, Aelteste," ist eine Bezeichnung des hohen Raths des jüdischen Volks, wie er damals bestand, welcher zusammengesetzt war aus dem eigentlichen Hohenpriester und den Häuptern der Priesterschaft, sammt den Schriftgelehrten und den Vorstehern der Synagogenschaft in Jerusalem, und das waren nun die Aeltesten. Dieses war nun zwar eine Obrigkeit mit Macht, aber freilich nur gewissermaßen; sie war es in Allem, was sich auf das geistige Leben, auf den Gottesdienst selbst, und auf die Ordnung in den jüdischen Schulen bezog; aber wenn wir fragen, wie sie entstanden war: so verliert sich das in das Dunkel einer gänzlich unbekannten Zeit; das ist aber gewiß, daß das keine Einrichtung des mosaischen Gesetzes war, wiewol sie in einer gewissen Aehnlichkeit mit einer früheren bestand. Wenn wir also bedenken, der Erlöser hatte es eigentlich zu thun mit einer Frage, die ihm von solchen vorgelegt wurde, welche obrigkeitliches Ansehn hatten: so kann es auffallen, wie er sie behandelte; denn der Obrigkeit ist jeder Antwort schuldig; und doch gibt er hier, was man eine ausweichende Antwort nennt. Ja, wenn wir auch von der obrigkeitlichen Stellung der Fragenden absehen und sie als Einzelne ansehen wollen: so hat es doch viele Christen gegeben, welche meinen, daß jeder jedem Einzelnen schuldig sei, auf jede Frage, die er ihm vorlegt, *eine unumwundene* Antwort zu geben; daß dies eine allg

meine Pflicht sei, und sei keiner berechtigt, etwas von der Wahrheit dem Andern vorzuenthalten. So hat der Erlöser hier nicht gehandelt, und wir können annehmen, deshalb, weil jenen bei ihrer Frage eine hinterlistige Absicht zum Grunde lag. Aber das ist freilich nicht der einzige Grund, sondern wir werden sagen müssen, daß solche Vorschrift, wie ich sie eben ausgedrückt habe, und wie sie viele Christen behaupten als zur christlichen Liebe gehörig, gar nicht in seiner Weisheit war. Denn wenn er selbst zu seinen Jüngern sagt*), er hätte ihnen noch viel zu sagen, aber sie könnten es nicht tragen: so sehen wir, daß er hierin noch etwas Anderes berücksichtigt, nicht nur die Verpflichtung, die Wahrheit jedem Andern zu geben, sondern auch die Fähigkeit, sie zu ertragen. Hieraus geht hervor, daß nicht allein dieser einzelne Fall, sondern auch die ganze Sinnesweise des Erlösers gar nicht für solche Vorschrift spricht; und wenn wir es genauer überlegen: so werden wir sehen, daß diese auch auf einer falschen Vorstellung beruht. Ja wenn es möglich wäre, daß wir unsere Ueberzeugung jedem richtig darlegen könnten: dann könnten wir behaupten, es sei eine Pflicht, sie keinem vorzuenthalten. Aber wir vermögen dies gar nicht, sondern wir können das nur durch eine Vermittelung, nämlich durch das Wort. Nun liegt freilich beides, Wort und Gedanke, auf unzertrennliche Weise zusammen; aber beides ist nicht Eins und dasselbe; sonst würde das nicht statt finden, was im Verkehr der Menschen doch so häufig vorkommt, nämlich daß sie einander mißverstehen. So wie also Einer die Ueberzeugung hat, wenn ich auch nach meinem besten Vermögen die Worte wähle, um meine Gedanken einem Andern mitzutheilen, so wird es doch nicht mein Gedanke sein, sondern etwas Anderes, was ihm zukommt: so wird er auch nicht jene Verpflichtung anerkennen können, weil er ja doch nicht zu lei-

*) Joh. XVI, 12.

ſten im Stande iſt, was geleiſtet werden ſollte. Wenn wir aber auch davon abſehen, und nur erwägen, daß jeder Gedanke ſeine Wahrheit nicht hat für ſich allein, ſondern nur im Zuſammenhang mit allen übrigen: nun, ſo iſt auch noch dies wahr, daß es oft nicht möglich iſt, über einzelne Fragen eine Antwort zu geben, welche für den Andern das wäre, was ſie für uns iſt, weil wir ihm erſt den ganzen Zuſammenhang unſerer Gedanken mitſagen müßten, was doch nicht in Beziehung auf jede einzelne Frage angeht, die Einem vorgelegt wird. Wenn wir bedenken, wie viel Unheil leicht aus bloßem Mißverſtändniß entſteht, ja auch daß, was damit immer bezweckt werden ſoll, wenn Einer dem Andern eine Antwort ertheilt, nämlich daß durch dieſelbe eine Ausgleichung herbeigeführt werde, ſehr oft zum Gegentheil umſchlägt, und mittelſt der Antwort, die Einer gibt, ſehr oft eine Verwirrung entſteht: ſo iſt gewiß, daß es viele Fälle geben kann, wo es nicht recht wäre, wenn wir uns unumwunden in unſerer Ueberzeugung darſtellen wollten, weil daraus nur Mißverſtändniſſe und aus dieſen Verwirrung entſtehen würde. Je mehr nun die Gedanken der Menſchen von einander abweichen, je mehr im Gebrauch der Sprache ein Unterſchied iſt: deſto leichter iſt Verwirrung und Mißverſtand, und wer dieſen vermehrt, der handelt dem eigentlichen Zwecke der Rede entgegen. Im Allgemeinen wird alſo jeder bei ſich feſtſtellen, es müſſe ein gewiſſes Recht geben, was jeder hat, bisweilen ſeine Gedanken nicht jedem mitzutheilen, weil es keine wirkliche Mittheilung ſein würde. Und wie ſich jeder dabei verhält, das kommt auf ſeine Ueberzeugung an, auf die Art, wie er glaubt, mit dem Andern zu ſtehen. Je mehr Hoffnung iſt, daß die Mittheilung eine wirkliche ſei: deſto weniger iſt Bedenklichkeit da, ſich mitzutheilen; je weniger Hoffnung dazu vorhanden iſt: deſto mehr Bedenken und Furcht entſteht, ein Mißverſtändniß hervorzubringen, und deſto größeres Recht, die Mittheilung zurückzuhalten.

Aber hier kommen noch andere Umstände hinzu. Der Erlöser war nicht ein einzelner Mann wie jeder Andere, und die ihm Gegenüberstehenden waren auch nicht Einzelne wie jede Andere, sondern die Art, wie sie ihre Frage stellen, gibt zu erkennen, daß sie dafür angesehn sein wollten, im Namen des hohen Raths ihm Fragen vorzulegen. Also der Erlöser wurde hier gefragt als Lehrer im Namen der Obrigkeit. Sollte das nun auch von einem Lehrer gelten, daß der auch bisweilen in den Fall kommen könnte, eine ausweichende Antwort zu geben, und soll es gelten auch dann, wenn die Gegenüberstehenden noch ein besonderes Recht hätten zu fragen, das ihr Verhältniß ihnen gibt? Und so wird die Erkenntniß der Handlungsweise des Erlösers in diesem Falle noch schwieriger. Nun ist klar, daß das vorhin Gesagte auf den Lehrer auch Anwendung findet; denn wie Einer nur Lehrer sein kann, der tiefer in die Gegenstände eindringt, welche er lehrt, als Andere: so ist auch das wahr, daß er nicht in gleichem Maaße Allen wird verständlich sein können. Denen, welche ihm am nächsten stehen, die, was er lehrt, zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, denen wird er sich im höhern Grade mittheilen können; aber je weiter sie zurück stehen: desto mehr wird es der Fall sein können, daß er sich ihnen nicht mit Hoffnung auf Erfolg wird mittheilen können. Nun waren es aber die Schriftgelehrten, welche ihn fragten, die sich doch auch mit den Gegenständen, welche er lehrte, beschäftigten, und auf der andern Seite hatten sie noch obrigkeitliches Ansehn. Und daher müssen wir übergehen zu der Untersuchung, wie dies Verhältniß damals war.

Die Frage war die, „aus was für Macht thust du das?" nämlich daß er täglich in den Tempel ging und lehrte. Nun war es damals, wie es auch jetzt ist, und wie es überall sein muß, wo es eine größere Ordnung des Lebens gibt; — denn *das muß* man auf der einen Seite sagen, das Lehren muß *überall ein* freies Geschäft sein, jeder muß das Recht haben,

ſo wie er eine Einſicht hat, ſie mitzutheilen, denn das heißt lehren; aber es muß auf der andern Seite auch eine gewiſſe Ordnung geben, wenn dieſes Geſchäft im Großen getrieben wird, und ſo gibt es ein freies Lehren unter uns, aber auch ſolches, was ein beſtimmter Beruf iſt, wozu jeder, der da lehrt, verordnet iſt. So war es auch damals. Es gab ein geordnetes Lehren in den Schulen, wo jeder, der da lehrte, ſeinen Beruf dazu bekommen hatte, und dieſe bekamen den Ruf durch die Anerkennung, welche ihnen die Schriftgelehrten unter ſich zollten. Wenn ſie nun alſo fragten, aus weſſen Macht thuſt du das? ſo war der nächſte Sinn davon der, ob er ſolch ein Anerkenntniß erhalten habe. Nun konnte er ſagen, ich lehre vermöge des allgemeinen Rechtes, welches jedermann hat, ſo lange es Menſchen gibt, und ich werde nicht aufhören zu lehren auf dieſe Weiſe, wie es mir niemand ſtreitig machen kann; denn in den äußern Hallen des Tempels zu lehren, das war jedem erlaubt. So wäre es dem Erlöſer leicht geweſen zu antworten; aber es war freilich hinter dieſer Frage noch etwas Anderes. Dieſer hohe Rath rechnete das mit zu ſeinen Befugniſſen, daß er darüber zu entſcheiden habe, wer ein Prophet ſei oder nicht, wenn Einer käme, der ſich dafür ausgäbe, und ebenſo das Recht zu entſcheiden, wer der Meſſias ſei, wenn Einer käme, ſich dafür auszugeben. Das war eigentlich das Verhältniß, das dem Erlöſer das Recht gab zu dieſer ausweichenden Antwort. Und der Zweck der Antwort des Erlöſers war, zu zeigen, daß ſie dieſes Recht gar nicht hätten, weil ſie ihr Anſehn gar nicht pflichtmäßig behaupteten. Darum legt er ihnen die Frage mit dem Johannes vor. Zu dieſem nämlich waren ſie auch einmal gekommen und hatten gefragt *), warum er taufe, und er hatte die Frage verneint, ob er ein Prophet ſei und ob er Chriſtus ſei, und geſagt, er ſei nur die Stimme

*) Joh. I, 19. ff.

des Predigers in der Wüste, und so auf einen Andern hingewiesen, in Beziehung auf den sie ein größeres Interesse hätten zu fragen; aber es war aus dieser Abgesandtschaft nichts entstanden: der hohe Rath hatte auf diese Antwort die Predigt und Taufe des Johannes weder verworfen noch bestätigt, also seine Macht nicht gezeigt. Daran wollte der Erlöser sie erinnern und legte ihnen die Frage vom Johannes noch einmal vor. Wenn sie diese so auslegten, als sei seine Absicht die gewesen, sie in Verlegenheit zu setzen, nämlich entweder solche Antwort von ihnen zu erlangen, worauf er hätte den Vorwurf gründen können, daß sie an den nicht glaubten, dem sie einen himmlischen Ursprung beilegten, oder sie mit dem Volke in Zerwürfniß zu bringen: so lag das nicht in den Worten des Erlösers, sondern es war nur ihre Auslegung, die aus dem Bewußtsein entstand, das sie von sich selbst hatten. Wenn aber der Erlöser fragte, war die Taufe des Johannes von Gott oder von Menschen: so war die letzte Frage nur die, ob sie ein Geschäft gewesen wäre und eine Art des Handelns, wozu es eines besondern menschlichen Ansehns bedurft hätte; denn dann war es ihre Pflicht, ihm entweder solches Ansehn zu geben, oder sie hätten ihm wehren müssen. Wenn sie aber zugaben, daß die Taufe von Gott war: so durften sie ihm auch nicht mehr wehren, und diesen Fall wendet er auf sich an. Sie hatten auch kein Recht über ihn, weil er lehrte, wozu weiter keine menschliche Bestätigung gehörte; aber freilich war es zugleich seine Absicht, ihnen zu zeigen, daß auch er solchen höhern Beruf habe, wie Johannes ihn sich beigelegt, und den sie dem Johannes auch zugestanden, indem sie ihn gewähren ließen. Er wollte ihnen also zeigen, daß sie die Macht, welche sie hatten, gar nicht ausübten, daß sie das schon bei Johannes versäumt und also auch bei ihm nicht zu thun hätten. Hätten sie darauf eine Antwort gegeben: so würde er auch seine *eigene* Antwort daran angeknüpft haben.

Aber warum ich das Gleichniß noch hinzugefügt habe, davon ist der Grund der, weil in demselben eine nicht undeutliche Antwort und ein Bekenntniß liegt; aber wie sie die Frage, die er ihnen vorlegte, falsch auslegten: so verstanden sie auch das Gleichniß nur zur Hälfte. Der Evangelist sagt, sie hätten gemerkt, daß er das Gleichniß auf sie geredet habe; aber was er dabei von sich selbst gesagt hatte, das scheinen sie ganz übersehen zu haben, und ist ihnen nicht klar geworden, wiewol er es deutlich zu verstehen gab. Wenn sie die Weingärtner waren: dann waren alle von Gott gesandten Lehrer die Knechte, welche sie gemißhandelt hatten; und wenn er hinzufügt, derselbe hatte auch noch einen jüngern Sohn, den er lieb hatte: so mußten sie merken, daß er damit sich selbst meinte, und darin lag die stärkste Verwarnung, sich nicht an dem eigenen Sohn eben so zu versündigen, wie an den früheren Propheten. Freilich zu den Zeiten der Propheten des Alten Bundes gab es solchen hohen Rath, wie er damals zusammengesetzt war aus den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten und Aeltesten, noch nicht; aber der Erlöser sieht sie auch nur an als den ganzen damaligen Zustand des Volkes darstellend, so wie die Macht, welche demselben noch übrig war. Früherhin waren es sehr oft die Könige gewesen, welche die Propheten des Volks verfolgen ließen, und irgend eine Partei des Volks, die sich ihnen anschloß. Ein Weltliches gegen ein Geistliches, ein auf die Verhältnisse der Menschen Rücksicht Nehmendes gegen die Stimme der Wahrheit, das war das Verhältniß, das sich durch die ganze jüdische Geschichte hindurchzog, und so konnte der Erlöser reden, als ob sie selbst die damals schon gegen die Propheten Handelnden gewesen wären. Aber daß er mit dem Sohn sich selbst gemeint hatte, wenn sie das auf sich angewandt hätten: so hätten sie die Antwort auf ihre Frage vollständig gehabt.

Da sehen wir, daß in einem solchen Falle, wo wir uns gemüßigt sehen, eine ausweichende Antwort zu geben, doch wiederum dem Verlangen, das in jedem sein muß, Wahrheit mitzutheilen, genügt werden muß. Wenn wir bestimmt wissen, wenn ich meine Gedanken jetzt unmittelbar geben wollte, so würde der Andere gar nicht die Wahrheit daraus entnehmen, sondern ein ganz anderer Gedanke ihm entstehen aus meinen Worten: so wäre es gar keine Mittheilung, die wir machten, sondern wir legten nur den Keim zu Verwirrungen; aber was der Erlöser durch sein Gleichniß that, war, daß er sie auf den rechten Punkt stellte, von wo aus sie sein Verhältniß richtig ansehen konnten und übersehen, was sie eigentlich bewegte, nämlich das Ansehn, das sie genossen, zu bewahren, und daß sie wol wußten, wenn sie ihn anerkannten: so würden sie dies müssen fallen lassen. Das gibt er ihnen also zu verstehen, daß dies, ihre Anhänglichkeit an die Stelle, die sie hatten, die doch nur entstanden war ohne gesetzlichen Grund und nur etwas Vorübergehendes sein konnte, den damaligen Umständen angemessen, daß sie dies festhalten wollten zu allen Zeiten und deshalb gegen ihn auftreten, wie aus ähnlichen Gründen früher Andere gegen die Propheten aufgestanden wären. Was er dadurch erreichte, war nun freilich dies, daß sie von ihm abließen, ohnerachtet sie wußten, daß er dies Gleichniß gegen sie geredet hatte; aber daß sie dabei blieben, ihn zu tödten, ja das hat auch diese Gleichnißrede nicht hindern können, sondern es blieb dabei, und insofern war sie auch unwirksam, aber er hatte doch dabei diesem Drange genügt, auf die Weise, wie es ihm allein möglich schien, ihnen das Verhältniß zwischen ihnen und ihm selbst beizubringen und ihre Unfähigkeit, ihn als das anzuerkennen, was er war.

Und so wird es jedem von uns auf ähnliche Weise ergehen können. Denn wenn wir einen hinlänglichen Grund haben zu *glauben*, daß eine Mittheilung nach unserer innersten Ueberzeugung

nur Verwirrung anrichten würde in der Seele eines Andern, — und ſolche Beſorgniß ſetzt allemal eine gewiſſe Kenntniß voraus von dem Gemüthszuſtande, in welchem ſich der Andere befindet; aber in dem Maaße, als wir dieſe haben, und dabei von der Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menſchen durchdrungen ſind: ſo kann es nicht fehlen, dieſe muß uns ein Mittel an die Hand geben, wie wir doch eine Mittheilung in dieſem Augenblick werden geben können, die ihnen heilſam iſt; und ſo werden wir immer Anknüpfungspunkte haben zur Mittheilung deſſen, was ſie bedürfen zu dieſer Stunde. Und das iſt das, wobei ſich jedes chriſtliche Gemüth beruhigen kann; das Weitere muß der göttlichen Führung überlaſſen bleiben. Der Erlöſer that Alles, was er konnte, in ſeiner Erklärung gegen die Abgeſandten des hohen Rathes, indem er ihnen noch die Warnung hinzufügte, welche dringend genug war; und wenn ſie dieſe beherzigt hätten: würden ſie ſich nicht an dem einigen Sohn des Vaters verſündigt haben. Aber zu tief war die Meinung bei ihnen gewurzelt, daß, wenn nicht die Ruhe erhalten bleiben könnte, Alles verloren ginge, und ſo waren ſie es denn auch, welche ſpäterhin die Verwerfung des Erlöſers und alle Schickſale des Volkes herbeiführen mußten, wie es der Erlöſer ihnen vorhergeſagt hatte.

Das iſt alſo wahr. Wahrheit ſind wir den Menſchen ſchuldig; aber in Beziehung auf die Fähigkeit, ſie zu faſſen. Und auch das iſt gewiß, daß die Liebe uns überall zeigen muß, wie wir der Wahrheit am Beſten bei jedem Menſchen dienen können, und daß eine vom Zuſtande des Andern nicht mitbeſtimmte Mittheilung der Wahrheit nicht aus der Liebe kommt, ſondern aus dem Mangel an Weisheit, wo jeder überall ſeine beſondere Darſtellungsart will geltend machen. Aber auch hierin iſt der Erlöſer uns zum Vorbild geſetzt, dem wir nachfolgen ſollen, und jeder wird die allgemeine Menſchenpflicht, die uns *allen obliegt*, nur auf die rechte Weiſe erfüllen, wenn

er ihm auch darin folgt. Wenn wir mit unſern Kindern umgehen und ihnen die Wahrheit ſagen wollen: ſo wiſſen wir ja, daß wir ihnen nicht Alles mittheilen können, und da machen wir uns gar kein Bedenken, ihnen auszuweichen, und wiſſen, daß wir ihnen die ganze Wahrheit nicht geben können. Aber eben ſo iſt es auch möglich, daß in dem Verhältniß Mündiger zu Mündigen daſſelbe Verhältniß eintreten kann, daß eine Mittheilung, ſtatt Mittheilung zu ſein, nur Verwirrung hervorbringen würde. Das wird uns die Liebe kund geben, und ſie wird uns auch zeigen, auf welche Weiſe wir unſere Mittheilung einzurichten haben, wie wir auch dann noch in unſere Rede einen Keim der Einſicht und der Selbſtkenntniß legen können, wodurch hernach die Erkenntniß deſſen, was dem menſchlichen Geiſt noch thut, möglich wird, und ſo werden wir immer im Stande ſein, durch unſere Erkenntniß und den rechten Gebrauch, den wir davon machen, überall Gutes zu wirken, zu warnen vor Mißverſtändniſſen und der Wahrheit Bahn zu machen, wenn wir ſie auch nicht unmittelbar geben können. Darauf jedoch kommt Alles an, wenn wir in dieſem Bewußtſein handeln wollen, daß wir ebenſo wie der Erlöſer von der innern Liebe zur Wahrheit und von der Liebe zu den Menſchen getrieben ſind. Dann wird es uns nicht fehlen, zu jeder Zeit das Rechte zu finden und dem Bedürfniß und dem Trieb des Herzens zu genügen; und nur durch ſolche Weisheit kann es geſchehen, daß allmählig die Verſtändigung der Menſchen unter ſich über die wichtigſten Angelegenheiten erleichtert werde. Wenn ſich dann zu verſchiedenen Zeiten bald mehr, bald weniger in den Weg ſtellt, — denn es gibt Zeiten, wo man ſeine Meinung offen und grade heraus ſagen kann, ohne daß Verwirrung daraus entſteht; das ſind Zeiten, wo die Verhältniſſe einfach ſind, wo die Gemüther der Menſchen nicht durch Leidenſchaften bewegt ſind; wo aber einmal im Suchen nach der Wahrheit die Leidenſchaft überhand genommen hat: da

kann man von der Weisheit des Erlösers in der Art und Weise, die Wahrheit mitzutheilen, nicht genug haben, wenn wir uns selbst und unserer Pflicht genügen wollen; auf der einen Seite nichts zu versäumen, was uns in die Hand gegeben ist zu thun, aber auf der andern Seite, indem wir das Gute wollen, nicht Verwirrung herbeizuführen. Darum thut es noth in solchen Zeiten, daß der Geist der Pflicht in Beziehung auf die Verhältnisse der Menschen, und der Geist der Liebe uns immer erfülle; dann werden wir auf die rechte Weise der Wahrheit ihr Recht widerfahren lassen und zur Erleuchtung der Menschen nach Vermögen beitragen. Dazu möge Gott Allen — denn Alle nehmen an diesem Geschäft Antheil — den Geist der Wahrheit und Liebe verleihen, welchen wir bei keiner Handlungsweise des Erlösers vermissen, und dieser möge uns in schwierigen Verhältnissen nicht verlassen, damit das Reich der Wahrheit befördert werde, ohne daß die Liebe gestört werde, und auf der andern Seite die Liebe ungestört walten könne, ohne die Wahrheit aufzuhalten; denn nur auf diese Weise kann das Reich Gottes gefördert werden. Amen.

Lied 465, 7.

L.

Lied 486.

Text: Marcus XII, 13—27.

„Und sie sandten zu ihm etliche von den Phariſäern und Herodis Dienern, daß ſie ihn fingen in Worten. Und ſie kamen, und ſprachen zu ihm: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und frageſt nach niemand, denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen, ſondern du lehreſt den Weg Gottes recht. Iſt es recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe oder nicht? Sollen wir ihn geben, oder nicht geben? Er aber merkte ihre Heuchelei, und ſprach zu ihnen: Was verſuchet ihr mich? Bringet mir einen Groſchen, daß ich ihn ſehe. Und ſie brachten ihn. Da ſprach er: Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? Sie ſprachen zu ihm: Des Kaiſers. Da antwortete Jeſus, und ſprach zu ihnen: So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Und ſie verwunderten ſich ſeiner. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da halten, es ſey keine Auferſtehung; die fragten ihn, und ſprachen: Meiſter, Moſes hat uns geſchrieben: Wenn jemandes Bruder ſtirbt, und läßt ein Weib, und läßt keine Kinder, ſo ſoll ſein Bruder deſſelbigen Weib nehmen, und

seinem Bruder Saamen erwecken. Nun sind sieben Brüder gewesen. Der erste nahm ein Weib; der starb, und ließ keinen Saamen. Und der andere nahm sie, und starb, und ließ auch nicht Saamen. Der dritte desselbigen gleichen. Und nahmen sie alle sieben, und ließen nicht Saamen. Zuletzt nach allen starb das Weib auch. Nun in der Auferstehung, wann sie auferstehen, wessen Weib wird sie seyn unter ihnen? Denn sieben haben sie zum Weibe gehabt. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihnen: Ist es nicht also? Ihr irret darum, daß ihr nichts wisset von der Schrift, noch von der Kraft Gottes. Wann sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freyen, noch sich freyen lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte, und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jacobs? Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Darum irret ihr sehr."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden verschiedenen Erzählungen zusammengefaßt, weil wir darin den Erlöser dargestellt finden in einem Gespräch mit den beiden verschiedenen Parteien, welche unter den jüdischen Schriftgelehrten damals waren; die Pharisäer waren die einen, und die Sadducäer die andern. Die Pharisäer waren diejenigen, welche neben dem Gesetz noch alle Satzungen der Väter hielten und sehr viel Werth legten auf alle Kleinigkeiten des Gesetzes und deren genaue Erfüllung.

wenn ſie auch nicht im Alten Teſtamente ſo aufgeſtellt waren; die Sadducäer waren die andern, welche bei weitem nicht ſo viel Achtung hatten beim Volk, aber gerade die Vornehmen hielten ſich zu ihnen, die Häupter der Prieſterſchaft, und Andere. Von den Phariſäern wird geſagt, daß ſie dem Erlöſer hier die Frage vorlegten, um ihn in Worten zu fangen. Wir ſehen, wie ſie es damit anfingen. Sie rühmen ihn erſt, was er für ein freimüthiger Mann ſei, der das Anſehn der Menſchen nicht achte, ſondern das Geſetz lehre und nach Niemand frage; ſo möge er auch die Frage beantworten, welche ſie ihm vorlegten, und kein Anſehn ſcheuen, ſondern wenn er meine, daß man dem Kaiſer nicht Zins geben müſſe, ſo möge er es nur frei heraus ſagen. Die Frage ſelbſt war eine ſehr ſchwierige; denn die Art, wie der Kaiſer das Land in ſeine Botmäßigkeit genommen hatte, war eine ſchreiende Ungerechtigkeit, man kann wol ſagen, eine ganz ähnliche, wie wir Aeltere ſie erlebt haben, ganz ohne Urſach, und ſo kann man ſagen, daß es eine Gerechtigkeit darin gar nicht gab. So war denn die Frage eine ſehr ſchwere, ob ſie der Herrſchaft ſich fügen, oder ob ſie dieſelbe abzuwerfen ſuchen ſollten; denn wenn ſie anfingen, dem Kaiſer keinen Zins zu geben: ſo wären ſie mit Gewalt dazu gezwungen worden, und wenn ſie es dann nicht hätten thun wollen: ſo hätten ſie müſſen eine Empörung anfangen, welche damals freilich den Untergang und die Zerſtreuung des Volks zu Wege gebracht haben würde; aber wenn das Recht geweſen wäre, ſo hätten ſie es nicht zu ſcheuen brauchen. Dieſe Frage legten ſie ihm alſo vor, und wollten ihm gewiſſermaßen wieder vergelten für das, was er neulich ihnen gethan, indem er ihnen jene Frage über den Täufer Johannes vorlegte. Denn wenn er geſagt hätte, es ſei nicht recht: ſo hätten ſie ihn anklagen können bei den Römern; hätte er geſagt, es ſei recht: ſo hätten ſie ihn können bei dem Volke verläumden. So war das freilich eine ſchwierige Frage, und wir müſſen wol

darauf achten, wie der Erlöser sie beantwortete. Sie fragten zwar einen einzelnen Punkt, ob es recht sei, dem Kaiser Zins zu geben; aber wir müssen wol bedenken, daß das ganz der Inhalt der Frage war, wie ich sie vorher auseinandergesetzt habe; denn das Recht, Abgaben zu erheben, beruht auf der vollen Herrschermacht. Was antwortete nun der Erlöser? Er sagte ihnen, sie möchten ihm eine solche Münze geben, welche sie gebrauchten, um Abgaben zu entrichten, und die hatten sie gleich bei der Hand. Was gaben sie dadurch zu erkennen? Daß sie ihre Einwilligung gegeben hatten, unter dieser Herrschaft zu stehen, weil sie eine Münze gebrauchten, welche des Kaisers Bildniß und Namen trug. So konnte er mit vollem Rechte sagen, wenn sie so schon angenommen hätten und gebrauchten, was des Kaisers sei: so möchten sie auch geben, was des Kaisers sei. Wenn wir dies recht verstehen wollen: müssen wir auch betrachten, was in den Worten liegt, ohne daß der Erlöser es ausdrücklich ausgesprochen hatte. Es liegt darin, wenn ihr die Münze gar nicht angenommen hättet, das heißt, wenn ihr also Blut und Leben an eure Unabhängigkeit gesetzt hättet: so wäre es etwas anders; aber damals habt ihr euch das Band um den Hals werfen lassen und habt nichts dagegen gethan, nun tragt es auch; und ihr gebt auch die Billigung der öffentlichen Ordnung, unter der ihr jetzt lebt, genugsam zu erkennen durch den Gebrauch der Münze, und darum müßt ihr auch Abgaben geben zur Aufrechthaltung dieser öffentlichen Ordnung. Wenn wir aber fragen, was war wol bei den Pharisäern für ein Grund, warum sie solchen Widerwillen hatten, unter römischer Herrschaft zu stehen: so müssen wir sagen, vorher hatten sie es nicht viel besser; sie waren in Jerusalem und Judäa, wie damals noch ein Theil von Palästina genannt wurde, regiert worden vom Hause des Herodes. Der war auch nicht einmal jüdischer Abstammung, sondern seine Voreltern waren Fremde gewesen und waren seit noch nicht langer Zeit ins

Judenthum aufgenommen worden, und die Art, wie ſie ihre Herrſchaft gebrauchten, die ſie auch erſchlichen hatten, und unter dem Schutze der Römer befeſtigten, war auch nicht rechtmäßig geweſen, ſondern ſehr willkührlich und grauſam, ſo daß nicht viel verloren war, wenn man Rückſicht nimmt auf das irdiſche Wohlbefinden der Menſchen. Aber warum ſie ſo großen Abſcheu hatten gegen die Römer, davon war der Grund der, weil die Römer Heiden waren, und ſie es für unwürdig hielten, daß das Volk ihnen gehorchen ſollte, wiewol man den Römern nicht kann einen Vorwurf machen, daß ſie ſich Eingriffe in die gottesdienſtlichen Verhältniſſe des Volks erlaubten; denn daß ſie zuweilen einen Hohenprieſter erwählten in ihrem Sinn, das ſtörte die eigentlichen gottesdienſtlichen Verrichtungen nicht. Wenn wir fragen, hatten ſie darin Recht, deswegen dieſer Herrſchaft ſo abgeneigt zu ſein, da ſie ja auch vorher nicht ſelbſtſtändig waren, wie jedes Volk natürlich danach ſtrebt und ein Recht hat danach zu ſtreben: ſo kam auch noch dies hinzu, daß eine Menge von heidniſchen Menſchen, das heißt alle diejenigen, welche von der Obrigkeit geſandt waren, in ihrem Lande waren, und ſie nicht vermeiden konnten, mit ihnen zu verkehren, was ſie auf mancherlei Weiſe hinderte, das Geſetz ganz zu erfüllen; weshalb ſie auch die Zöllner ſo verachteten. Dieſe waren zwar Leute aus ihrem Volk, die aber durch ihren Beruf, die Abgaben einzunehmen, mit der heidniſchen Obrigkeit im beſtändigen Verkehr ſtanden. Aber alles dies hinderte die genaue Ausführung des Geſetzes. Das hatte ſich jedoch auch früher ſchon eingeſchlichen, wie auch ſchon früher in ihrem Handel und Verkehr die römiſchen Münzen im Gange waren, indem ſie umgeben waren von römiſchen Provinzen. Das war aber doch der eigentliche Grund ihres Mißvergnügens, und indem der Erlöſer ſagte, er ſei nicht gekommen, das Geſetz aufzulöſen: ſo wollten ſie ihn auch in dieſer Beziehung auf die Probe ſtellen, ob er etwas ſagen würde, woraus ſie ihn etwa beim Volke

verläumden könnten, daß er sich nicht viel daraus mache, ob das Gesetz befolgt würde, weil er sich so willig unter die römische Herrschaft füge. Darum fügt er seiner Antwort hinzu, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist."

Wenn wir diese Worte in ihrem ganzen Sinn nehmen wollen: müssen wir von der Beziehung auf den vorliegenden Fall ausgehn. Das jüdische Volk hatte nämlich auch die Verpflichtung, Abgaben an den Tempel zu geben zur Erhaltung des Tempels und zur Anschaffung dessen, was zur Ausübung des Gesetzes gehörte. Dazu aber sollten sie nicht das heidnische Geld gebrauchen, sondern es hatte dazu gegeben eine Münze, welche von der jüdischen Obrigkeit selbst geschlagen war. Die war immer noch vorhanden und im Gebrauch; und wenn wir lesen, daß der Erlöser die Wechsler aus dem Tempel trieb: so waren das eben diejenigen, welche sich immer in den Vorhöfen des Tempels aufhielten, um Allen, welche der Tempelmünze bedurften, Gelegenheit zu geben, sie einzutauschen gegen die römischen Münzen. Diese war also damals noch da, und indem er sagte, „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist:" so wollte er mit diesen Worten ihnen zu Gemüth führen, daß sie ja auch noch eine andere Münze hätten und im ungestörten Besitz derselben wären. Und so wie in jenen Worten „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" nicht nur dies liegt, daß sie sollten die Münze, welche sie gebrauchten, auch wieder als Abgabe geben, sondern, indem sie des Kaisers Schutz genössen, auch ihm sein Recht widerfahren lassen: so liegt auch in denen „Gebet Gotte, was Gottes ist," trachtet danach, daß, nachdem ihr einmal in die Lage euch gesetzt habt, dem Kaiser unterthan zu sein, so trachtet auch danach, das Gesetz Eures Gottes zu erfüllen, und seid dankbar, daß die ungerechte Gewalt, welche auf euch ruht, wenigstens eure Religionsübung ungehindert läßt. Nun war zwar die Erfüllung des Gesetzes beschwerlicher geworden durch

das Verkehr mit den Heiden; aber dies ſollten ſie tragen, meint der Erlöſer, und ſich ſelbſt zuſchreiben, und nur allen Fleiß anwenden, und dann würde es ihnen möglich werden, das Geſetz zu erfüllen, und alſo zu geben, was Gottes iſt.

Aber wir können noch etwas weiter fortſchreiten und noch einen größern Sinn in dieſen Worten ſehen. Denn wir wollen keineswegs behaupten, daß das der eigentliche Endzweck ſei und der eigentliche Nutzen der bürgerlichen Vereine, daß nur Recht und Sicherheit aufrecht erhalten werde, vielmehr iſt das Aeußere davon nur das Geringſte; der eigentliche Zweck iſt der, daß die Menſchen, welche ihrer Natur noch zuſammengehören, die Möglichkeit finden, ihre Kräfte zu vereinigen zu einem gemeinſamen Leben und die Obliegenheit, welche ihnen vorliegt, ſich der Herrſchaft über die Natur zu bemeiſtern, in größerem Maaße zu erfüllen. Demungeachtet iſt der öffentliche Schutz und die Sicherheit des Lebens die Bedingung, unter der das Andere erfüllt wird, und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:“ ſo ſpricht er aus, daß das Volk in Beziehung auf dieſen irdiſchen Beruf der Menſchen an die damalige Ordnung der Dinge gewieſen wäre, wiewol ſie keineswegs gut ſei, aber ſie hätten ſich einmal gefügt. Darum ſollten ſie unterſcheiden, was zum Reiche der Welt gehört, in welcher ſie in dieſer dienſtbaren Stellung wären, in die ſie ſich einmal gefunden hätten, und die geiſtige Stellung; denn wenn der Apoſtel ſagt *), das Geſetz iſt geiſtig: ſo beſtand es zwar aus äußerlichen Gebräuchen, aber dieſe hatten einen innern Sinn, und der Zweck derſelben wurde nur erreicht, indem dieſer dem Gemüth gegenwärtig war. Alle Opfer und Gaben ſollten bezeichnen nicht nur den Dank dafür, daß ſie dies Land bewohnten; ſondern ſie ſollten auch zugleich alle ſittlichen Beziehungen der Menſchen

*) Röm. VII, 14.

ſchärfen, und die Beziehung gegen Gott, der Alles trägt und bewegt, beſtändig gegenwärtig erhalten, das heißt, das Herz der Menſchen immer aufgeſchloſſen erhalten gegen Gott; und indem der Erlöſer ſagt, „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt:" ſo iſt ſeine Lehre dieſe, daß ſie lernen ſollten, dies Beides zu ſcheiden; denn es konnte nicht immer beides vereinigt bleiben, wie zur Zeit der einheimiſchen Könige, wo das beides, bürgerliche und göttliche Ordnung, gemiſcht war. Das ging an, ſo lange ſie unvermiſcht mit Fremden wohnten; da nun aber das nicht mehr möglich war bei den damaligen Verhältniſſen, wie denn das jüdiſche Volk ſchon lange, ehe es von den Römern unterjocht war, doch ſchon im Verkehr mit Heiden geſtanden hatte: ſo ſollten ſie dies beides trennen, und dieſe Trennung war in der Lehre des Erlöſers abſichtlich enthalten. Das Reich, das er bauen wollte, ſollte ein ganz abgeſondertes ſein von dem bürgerlichen Verein der Menſchen, und dazu wollte er ſie vorbereiten, indem er ihnen heißt, zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, das heißt, die menſchlichen Angelegenheiten zu betrachten, wie es der damalige Zuſtand der Menſchen mit ſich brachte, aber dabei zu geben Gott, was Gottes iſt, das heißt, zu trachten, wie ſie ihr Geſetz erfüllen könnten.

So ſehen wir nun, wie der Erlöſer das Wort löſet, welches ſie an ihn gerichtet hatten, daß er kein Anſehn ſcheue. In dieſen kurzen Worten hat er ihnen den Weg Gottes ſo gezeigt, wie ſie ihn noch gar nicht kennen gelernt hatten, und wenn ſie ſeine Rede recht verſtanden: hatte er weder ihr Anſehn, noch das Anſehn der Römer geſcheut und den Weg Gottes recht gelehrt, aber zugleich ſo, daß er ihnen das Geſetz auferlegte, der äußern Ordnung gemäß zu handeln, welcher ſie ſich einmal ſelbſt gefügt hatten.

Nun traten die Sadducäer auf. Das waren die, von denen zunächſt geſagt wird als die Hauptſache, daß ſie keine

Auferſtehung glaubten. Um das aber recht zu verſtehen, müſſen wir wiſſen, warum ſie dieſe nicht glaubten; denn ſonſt verſtehen wir auch die Rede des Erlöſers an ſie nicht. Sie glaubten ſie deswegen nicht, weil ſie in den urſprünglichen Schriften des Alten Bundes nichts davon fanden, und ſie unterſchieden ſich von den Phariſäern eben darin, daß ſie nichts annehmen wollten als Wahrheit und Offenbarung, als das, was in dieſen heiligen Büchern ſtand. In der Apoſtelgeſchichte wird uns bei einer andern Veranlaſſung geſagt *), die Sadducäer hätten auch keine Engel geglaubt. Das geſchah aus demſelben Grunde; denn wenn erzählt wird, im erſten Buch Moſis öfter, daß der Engel des Herrn dem und dem erſchienen ſei: ſo erklärten ſie das aus der Stelle der Pſalmen, wo geſchrieben ſteht**), der Herr macht die Winde zu ſeinen Dienern und die Feuerflammen zu ſeinen Engeln, in welcher Stelle, wenn ſie ſo überſetzt wird, das Wort nur heißt „Boten," woraus ſie ſchloſſen, der Bote, der dies und jenes verkündigt, könne bald dieſes, bald jenes geweſen ſein. Nun legten ſie dem Erlöſer die Frage vor in Beziehung auf ein Geſetz, welches Moſes gegeben hatte, wobei ſie meinten, es vertrüge ſich nicht mit der Lehre von der Auferſtehung der Todten, weil bei jener Wiederbelebung das Geſetz nicht erfüllt werden könnte, ohne etwas einzuführen, woran man nicht ohne Grauen denken kann, nämlich daß dasſelbe Weib ſieben Brüdern gehören ſollte. Aber was war die Abſicht der Frage? Es war dies keine Sache von der Art, daß ſie dabei eine ſo böswillige Abſicht haben konnten, wie die Phariſäer; denn dieſe wollten ihn ſo mit Worten fangen, daß ſie eine Sache an ihm fänden, um ihn bei den Römern oder dem Volk verdächtig zu machen. Dieſe Abſicht konnten die Sadducäer nicht haben, ſondern da ſie wußten, daß er zu

*) Ap. Geſch. XXIII, 8.
**) Pſ. CIV, 4.

den Phariſäern nicht gehörte: ſo wollten ſie ſehen, wie er eigentlich zu ihnen ſtände, und darum legten ſie ihm die Frage vor, wie ſich die Lehre von der Auferſtehung mit dem Geſetz vertrüge, da im Geſetz von dieſer Lehre nichts enthalten ſei. Was ſagt ihnen nun der Erlöſer? Er ſagt ihnen, „Iſt es nicht alſo? Ihr irret, darum, daß ihr nichts wiſſet von der Schrift, noch von der Kraft Gottes;“ und die Antwort, die er ihnen gibt, iſt nun eine zwiefache. Einmal ſagt er, die Auferſtehung ſei gar nicht zu denken in ſolcher Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Leben, daß ſich darauf alle Verhältniſſe, die hier in der Natur der Sache liegen, übertragen ließen, ſondern dort würde nicht gefreit, und ſie würden ſein wie die Engel im Himmel. Das Zweite iſt dies, daß er ſie an eine Stelle des Alten Bundes erinnert, wo erzählt wird *), daß Gott ſich dem Moſes offenbart habe in einem feurigen Buſch und ſich dort genannt den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs. Nun wäre Gott nicht ein Gott der Todten, und alſo würden Abraham, Iſaak und Jacob von Gott als lebendig vorausgeſetzt, nur ſei es nicht ſo, wie ſie ſich die Auferſtehung dächten, indem ſie ihm in ſolcher Beziehung eine Frage vorlegten. Wenn wir aber auch hier die Antwort recht verſtehen wollen: ſo müſſen wir noch dazu nehmen, daß auch die Phariſäer und Alle im jüdiſchen Volk, welche die Auferſtehung angenommen hatten, dieſe nicht eher erwarteten als am Ende der menſchlichen Dinge. Wenn aber Jeſus ſagt, „Gott iſt nicht der Todten, ſondern der Lebendigen Gott,“ und dies auf Abraham, Iſaak und Jacob bezieht: ſo waren dieſe damals noch nicht aufgeſtanden, und was er hier ſagt, iſt die gewöhnliche Anſicht von der Auferſtehung der Todten, wie wir ſie auch zu der unſrigen gemacht haben durch die Beſtätigung, die er hier dieſer Vorſtel-

*) 2. Moſ. III, 6.

lung gibt. Nun ſehen wir aber, daß Jeſus nur den Sadducäern ans Herz legt, daß Gott nicht der Gott der Todten ſei, daß er ſich nicht würde genannt haben den Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs, wenn ſie todt geweſen wären, ſondern ſie müßten ein Leben haben bei Gott, weil er ſich ſonſt nicht würde nach ihnen genannt haben; ſie ſollten alſo aus dieſer Stelle lernen, daß Abraham, Iſaak und Jacob ſchon aufgeſtanden ſeien. Er tadelt ſie alſo zunächſt über die ſinnliche Art, wie ſie ſich die Auferſtehung dachten, gleichſam als Wiederholung aller irdiſchen Verhältniſſe, und dann ſagt er, ſie ſollten das natürlich und einfach bei ſich aufnehmen, was darüber in der Schrift ſtände, ohne ſich weiter in genaue Vorſtellungen in Beziehung auf die Auferſtehung der Todten zu vertiefen.

Ich kann aber dieſen Vortrag nicht ſchließen, ohne eine Bemerkung über das Verhältniß der beiden öffentlichen Schulen im Volke beizufügen. Es gab zwar noch eine dritte, welche aber nicht im Neuen Teſtamente beſtimmt erwähnt wird. Dieſe Nichterwähnung hat ihren Grund darin, weil dieſe Menſchen abgeſondert lebten in einer Gegend des jüdiſchen Landes, wohin unſer Erlöſer nicht gekommen iſt; alſo in ſeinem öffentlichen Leben, wenn er es in Galiläa oder in Jeruſalem zubrachte, konnte von ihnen nicht die Rede ſein. Die Sadducäer und Phariſäer aber, wie verhielten ſie ſich? Was uns erſcheint bei den Sadducäern als Unglaube, hatte keinen andern Grund, als daß ſie ſich nur feſthalten wollten an der Schrift, und alles was ſpäterhin von andersher in der Zeit, wo das Volk in der Zerſtreuung gelebt hatte und mit andern Völkern in Berührung gekommen war, Aufnahme gefunden hatte, wollten ſie verwerfen. Sie waren alſo Schriftgläubige, und wollten nichts aufnehmen, was nicht in der Schrift ſtand. Die Phariſäer aber hielten ſich an die Satzungen der Aelteſten und

ältern Schriftausleger, was sich im Neuen Testament durch den Namen Menschensatzungen unterscheidet. Nun können wir nicht läugnen, es gibt eine große Aehnlichkrit in dieser Beziehung mit unserm gegenwärtigen Zustand, denn jene Verschiedenheit unter den Schriftgelehrten ist auch unter uns. Es gibt Viele, welche in manchen Stücken gehalten werden für Ungläubige, wie die Sadducäer, aber es hat keinen andern Grund in ihnen, als daß sie meinen, es sei dies oder jenes eine Menschensatzung; die Erklärungen der heiligen Schrift, wie sie von Andern angenommen wären, ständen nicht in der Schrift, und sie wollten genug an dem haben, was sie in der Schrift selbst fänden. Andere aber haben großen Eifer für die Auslegungen der Schrift, wie sie seit langer Zeit von einzelnen Männern Gottes gegeben sind und in den christlichen Glauben übergegangen. Der Erlöser hielt es mit keiner von beiden Schulen, sondern er stand über beiden; er hielt es nicht mit jener ausschließlichen Denkart der Sadducäer, aber eben so wenig mit jener Aengstlichkeit der Pharisäer, sondern er ging seinen eigenen Weg. Das sollen die Christen auch thun; aber doch sind ähnliche Schulen bei uns entstanden, und wie damals nimmt auch jetzt das ganze Volk Theil an dem Streit, und namentlich in der evangelischen Kirche, ungeachtet das Volk diese Streitigkeiten nicht versteht. Wenn wir fragen, was hielt der Erlöser von beiden? so finden wir häufig, daß er die, welche ihn hörten, warnte vor der Scheinheiligkeit der Pharisäer, aber gegen den Unglauben der Sadducäer hat er sie nicht gewarnt. Wenn es nun so viele Christen gibt, welche die bestimmten Erklärungen, welche gegeben werden über gewisse Ausspruche der Schrift, für nothwendig halten zur Seligkeit, und sich deswegen zu trennen streben von aller Verbindung mit denen, die, was sie nicht in der Schrift selbst finden, auch nicht für nothwendig halten, wenn wir nur in dem Einen zusammenhalten, was wirklich

Noth iſt, daß wir auf den Erlöſer ſehen, wenn aber doch Viele ſind, welche ſo eifrig ſind für das, was ſie als wahr erkennen, daß ſie von aller Gemeinſchaft ſich mit jenen abſondern möchten: ſo müſſen wir ſagen, dieſe haben auf beſtimmte Weiſe das Beiſpiel des Erlöſers gegen ſich; denn es war damals ſo, daß ein großer Theil der Schriftgelehrten zu den Sadducäern gehörte, aber keinem fiel es ein, ſein Opfer und ſeine Gabe nicht zu bringen, wenn ein Sadducäer Prieſter war. So wird uns erinnerlich ſein, als Jeſus mehrere Ausſätzige geheilt hatte, ſprach er *), gehet hin zu den Prieſtern. Hätte er nun auch ſo gedacht: ſo hätte er hinzufügen müſſen, ſehet euch aber vor, ob es nicht ein ſadducäiſcher Prieſter iſt; denn ſolcher kann euch gar nicht rein ſprechen. Das fiel jedoch ihm nicht ein, ungeachtet die Sadducäer ſolche Ungläubige waren, die weder Auferſtehung noch Engel annahmen. So handeln denn alſo die Chriſten auch nicht in ſeinem Sinn, welche ſagen, ſie könnten ſich nicht erbauen an den Belehrungen ſolcher Schriftgelehrten, welche nicht ihrer Meinung ſeien, und noch weniger könnten ſie ihre Kinder von ihnen taufen laſſen oder das Abendmahl des Herrn von ihnen nehmen. Dieſe haben ganz die Handlungsweiſe des Erlöſers gegen ſich, ſondern er fragt weder nach dem Einen noch dem Andern. Wenn er aber ſeinen eigenen Weg ging: ſo wollte er doch niemals, daß daraus ſolche Spaltungen entſtehen ſollten in Beziehung auf die Erfüllung des Geſetzes und der göttlichen Ordnung. Und ſo iſt ſeine Meinung auch nicht, daß es ſo unter den Gläubigen ſollte gehalten werden, ſondern jeder ſollte ſeinen eigenen Weg gehen; aber die Gemeinſchaft der Chriſten ruht auf dem, bleibet in mir, wie ich in euch bleibe, und ſo könnt ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht an mir bleibet. Dies Eine,

*) Luc. XVII, 14.

worauf die Gemeinschaft ruht, ist dasselbe, was er sagt *), wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, habt ihr das Leben nicht; wer es aber isset, der hat die Kraft des geistigen Lebens. Wo das rechte Verständniß der Schrift noch nicht ist in Beziehung auf dies und jenes, was nicht zum Unterschiede zwischen ihm und andern Menschen gehört: da kommen wir immer weiter, wenn jeder seinen eigenen Weg der Erforschung geht, aber sich jeder ausspricht im Geist der Liebe, und keiner sich von den Andern trennt, sondern ihnen immer wieder aufs Neue seine Ansichten vorhält, ob es ihm nicht später gelinge, ihnen auch zur Wahrheit zu machen, was seine Wahrheit ist. Aber so gut, wie damals der Eine Grund der Gemeinschaft war der Gehorsam gegen Gott, und jetzt der Eine Grund zur christlichen Gemeinschaft ist der Gehorsam gegen Christus: so hat auch niemals der Erlöser daran gedacht, daß solche Trennung bestehe, wie wir sie heute sehen. So laßt uns denn auch darin ihm nachtrachten, jeden zu belehren; aber so, wie der Erlöser, der sich niemals so gegen die Sadducäer erklärte, wie er es häufig gegen die Phariſäer gethan, indem er diesen oft ihre Heuchelei vorgehalten hat, während er jenen sagt, ihr erinnert euch, aber ihr faßt nur nicht recht auf, was in der Schrift steht: so laßt auch uns immer darauf sehen und unser Betragen gegen andere Menschen danach abmessen, wenn wir finden, und uns überzeugen können, daß ihr Herz rechtschaffen ist vor Gott, daß sie das Wahre suchen und bei dem Einen bleiben wollen wie wir. Darauf laßt uns achten, aber Allen in Liebe begegnen, und wie der Erlöser auch mit den Phariſäern sich immer wieder abgab, so auch von keiner Partei ablassen. Wenn wir so auf den rechten Grund der christlichen Gemeinschaft zurückgehen: so wird es nimmermehr dahin kommen unter uns, wie es damals auch war, daß solche Unterschiede

*) Joh. VI, 54.

beſtehen können, ohne daß die lebendige chriſtliche Gem
ſchaft, ohne daß die wahre chriſtliche Bruderliebe geſtört wi
Dazu möge auch dieſe Betrachtung uns Alle immer
wecken und uns das Eine Nothwendige bei aller ſonſ
Verſchiedenheit erkennen laſſen. Amen.

Lied 363, 6.

LI. *)

Lied 311.

Text: Marcus XII, 35. — XIII, 13.

„Und Jesus antwortete, und sprach, da er lehrete im Tempel: Wie sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn? Er aber, David, spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn sein Sohn? Und viel Volks hörete ihn gerne. Und er lehrete sie, und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und sitzen gerne oben an in den Schulen, und über Tische im Abendmahl. Sie fressen der Wittwen Häuser, und wenden langes Gebet vor. Dieselben werden desto mehr Verdammniß empfangen. Und Jesus setzte sich gegen dem Gotteskasten,

*) Die zwischen diese und die vorhergehende fallende Predigt über Marc. XII, 28—34. gehört zu den Hauptpredigten, und ist bereits in der neuen Ausgabe der Schleiermacher'schen Predigten, Berlin 1835, bei Reimer, Bd. 3, S. 765 ff. abgedruckt. Sie hat deshalb in diese Sammlung *nicht aufgenommen* werden können.

und ſchauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskaſten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe, und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief ſeine Jünger zu ſich, und ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Dieſe arme Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn ſie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt; dieſe aber hat von ihrer Armuth, alles was ſie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt. Und da er aus dem Tempel ging, ſprach zu ihm ſeiner Jünger einer: Meiſter, ſiehe, welche Steine, und welch ein Bau iſt das? Und Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Sieheſt du wol allen dieſen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und da er auf dem Oelberge ſaß, gegen dem Tempel, fragten ihn beſonders Petrus, und Jacobus, und Johannes, und Andreas: Sage uns, wann wird das alles geſchehen? Und was wird das Zeichen ſein, wann das alles ſoll vollendet werden? Jeſus antwortete ihnen, und fing an zu ſagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen, und ſagen: Ich bin Chriſtus; und werden viele verführen. Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeſchrei, ſo fürchtet euch nicht, denn es muß alſo geſchehen. Aber das Ende iſt noch nicht da. Es wird ſich ein Volk über das andere empören, und ein Königreich über

das andere. Und werden geſchehen Erdbeben hin und wieder, und wird ſein theure Zeit und Schrecken. Das iſt der Noth Anfang. Ihr aber ſehet euch vor. Denn ſie werden euch überantworten vor die Rathhäuſer und Schulen; und ihr müſſet geſtäupet werden, und vor Fürſten und Könige müſſet ihr geführet werden, um meinet willen, zu einem Zeugniß über ſie. Und das Evangelium muß zuvor geprediget werden unter allen Völkern. Wenn ſie euch nun führen und überantworten werden: ſo ſorget nicht, was ihr reden ſollt, und bedenket euch nicht zuvor, ſondern was euch zu derſelbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern der heilige Geiſt. Es wird aber überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden ſich empören wider die Aeltern, und werden ſie helfen tödten. Und werdet gehaſſet ſein von jedermann, um meines Namens willen. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig.“

M. a. Z. Alle dieſe im Aeußern ſo ſehr verſchiedene Gichten und Reden des Erlöſers kommen doch alle aus einer d derſelben in der damaligen Zeit ſo natürlichen Stimmung nes Gemüths hervor. Je näher der Zeitpunkt kam, wo ſich n irdiſches Leben entſcheiden ſollte: um deſto mehr mußte er füllt ſein von dem Gegenſatz zwiſchen dem Alten und Neuen, iſchen dem, was nothwendiger Weiſe untergehen mußte, und m, was der größte Theil des Volkes von ſich ſtieß, was er zu ſiegen beſtimmt war. Darauf beziehen ſich alle dieſe

Reden; denn Alles dreht ſich um dieſe beiden Punkte, daß ſie größtentheils die Weiſſagungen der Propheten, daß Einer erſcheinen würde, um den Thron Davids wieder einzunehmen, von einem irdiſchen Helfer verſtanden, und dann ihre Anhänglichkeit an den damaligen Zuſtand der Dinge, an die Pracht des Tempels und des dazu gehörigen Gottesdienſtes. Darauf auch beziehen ſich alle die Reden und Aeußerungen des Erlöſers hier in ſeiner Unterredung mit den Schriftgelehrten. Denn wenn er ſie zuerſt fragte über jene bekannte Stelle aus den Pſalmen: ſo thut er es vorzüglich deswegen, um ſie aufmerkſam zu machen auf den Widerſpruch und das Unzuſammenhängende in ihrer Denkungsart, wenn ſie ſich vorſtellten, daß der, der da kommen ſollte, ein Sohn David's in dem Sinne ſein ſollte, daß er ſeine äußere Herrſchaft wieder aufrichten würde, da jene Weiſſagung, wenn ſie ſie auf den Erlöſer bezögen, auf einen ganz anderen Sinn hinführe. Denn darin ſagt der Erlöſer ganz recht, wenn David den Erlöſer ſchon vorher ſah und nennt ihn ſeinen Herrn: ſo kann er das nicht von Einem gemeint haben, der nur ſeine Stelle eingenommen hätte und ſeinen Ruhm und ſeine Macht wiederherſtellen ſollte; aber inſofern alles Himmliſche und Geiſtige weit erhaben iſt über jede irdiſche Herrlichkeit, inſofern David die Befriedigung ſeines Innern nicht in äußerer Macht fand, ſondern darin, daß der Geiſt Gottes in ihm war, nicht daß er ein König war, ſondern darin, daß er zur Erbauung des Volks ſo viel beitrug: ſo mochte er auch den ſeinen Herrn nennen, der beſtimmt war, ein geiſtiges Reich zu ſtiften, mächtiger und größer als das ſeinige. Darum ſagt der Erlöſer auch nicht, wenn er ſein Sohn iſt, wie nennt er ihn ſeinen Herrn? ſondern umgekehrt, wenn er ihn ſelbſt ſeinen Herrn nennt, woher iſt er denn ſein Sohn? ſo daß er alſo das Erſtere als das Größere hinſtellt; der, welcher kommen ſolle, müſſe eben ſo *David's Herr* ſein als aller Andern, aber er ſei nicht ſo, wie

ſie ihn anſähen, als Sohn David's zu betrachten, der nur in das Erbe ſeines Beſitzes und ſeiner Rechte einträte. Aber ſie vernahmen das nicht; es ging an ihnen vorüber, wie das oft der Fall iſt, wenn man die Menſchen auf das Unzuſammenhängende ihrer Meinungen führt, die aber nicht in dem Verſtande ihren Grund haben, — denn der würde ſich leicht leiten laſſen und entſcheiden, was zuſammengehöre oder nicht, — ſondern die in dem Gemüth und den Neigungen der Menſchen wurzeln; denn die laſſen ſie nicht ſo leicht fahren. Wir, m. Th., ſind über dieſe Betrachtungen hinaus. Das wahre Reich, das er geſtiftet, liegt nicht nur vor unſern Augen da, ſondern wir leben, weben und ſind in ihm, ſeine Herrſchaft iſt feſt gegründet unter uns und ſoll auch uns überall regieren. Eben deswegen iſt es uns gleichgültig, in welchem Sinn und bis auf welchen Grad der Erlöſer David's Sohn geweſen ſei oder nicht; wir wiſſen, daß ſeine Herrſchaft etwas ganz Anderes und Größeres iſt, als alles, was in früheren Zeiten der Geiſt Gottes in den Menſchen gewirkt hat. Er iſt David's Herr, nicht inſofern dieſer König ſeines Volks war, ſondern inſofern er ein Dichter war, in welchem der Geiſt Gottes webte, und inſofern er eine geiſtige Herrſchaft über die Gemüther ausübte. Aber weil es auch ſo dem Herrn nicht gelang, einen Stachel in ihre Seelen zu legen: ſo blieb ihm nur übrig, das Volk zu warnen vor den Schriftgelehrten, daß ſie nicht ſo, wie ſie es wol ſonſt gethan haben würden, ſich an ihnen hielten. Denn das war das Anſehn der Schriftgelehrten, die, wie der Erlöſer ſonſt ſagt *), die Schlüſſel des Himmelreichs hielten und auf Moſes Stuhl ſaßen, daß ſie den Erlöſer nicht wollten für den anerkennen laſſen, wofür er ſich ausgab, weil er keine Anſtalten machte, das Volk von der äußern Knechtſchaft zu befreien. Darum warnte er nun vor ihnen und zeigte dem

*) Matth. XXIII, 13.

Volk, wie wenig ſie das Anſehn verdienten, das ſie hatten, wie wenig ihre Frömmigkeit, mit der ſie vor den Augen des Volks erſcheinen wollten, Wirkungen in ihrem Leben hervorbrächte; ſondern weil ſie ſie nur auf etwas ganz Aeußerliches ſtellten: ſo gebrauchten ſie die Frömmigkeit nur zu äußerm Vortheil, und darum ſagt er, ſie würden deſto mehr Verdammniß empfangen.

Aus demſelbigen Grunde rührt nun auch das Zweite her, nämlich die Aufmerkſamkeit, mit der der Erlöſer am Eingang des Tempels ſaß und betrachtete, wie die Eingehenden das Heiligthum des Herrn durch ihre Geſchenke bereicherten. Das war allerdings, inſofern ſie dieſen Tempel als den Mittelpunkt des ganzen Gottesdienſtes anſahen, als den Ort, auf dem alle Anbetung Gottes, der ganze geiſtige Zuſammenhalt des Volks mit Gott beruhte, ſo war das etwas Löbliches, daß ſie Alles thaten, um dieſen in ſeinem Glanze, ſo weit menſchliche Kräfte dazu thun konnten, zu erhalten. Aber nun ſehen wir, wie er auch hier aufmerkſam darauf macht, wie man gar nichts nach dem Aeußern, ſondern nach dem Innern beurtheilen ſolle; denn es hätte eben ſo gut einer lächeln können über das Schärflein der Wittwe, weil dadurch nichts beigetragen würde zu dem Zwecke; aber der Erlöſer, die Sache nicht ſo anſehend, ſagt, ſie habe doch mehr gethan als die Reichen, weil, wenn man auf ihr Vermögen ſehe, dieſe Alles gethan habe, was in ihren Kräften ſtand. Das iſt etwas, was man zu allen Zeiten als löblich anſehen muß, wenn der Einzelne ſich von ſeinem Eigenthum entäußert, um der großen allgemeinen Angelegenheiten willen, um das Ganze in Ordnung zu halten. Dies beruht darauf, wenn der Menſch das eigentliche Weſen ſeines Wohlergehens nicht in dem ſucht, was ihn allein betrifft, ſondern in dem, was das große gemeinſame Leben und das Zuſammenhalten der Menſchen betrifft, die Gott zuſammengeordnet und einander zu gegenſeitiger Unterſtützung und als Gegenſtände *gegenſeitiger* Hülfsleiſtung nahe geſtellt hat. Wenn es nun

Viele ſolche gegeben hätte, wie dieſe Wittwe, welche bereit war, Alles, was ſie als das Ihrige anſehen konnte, nachdem ihr erſtes Bedürfniß befriedigt war, zum Unterhalt des Gottesdienſtes beizutragen: dann hätte ſich wol aus dieſer Geſinnung ein ſolcher reiner Eifer entwickeln können, der weit entfernt, in jenen Ungeſtüm auszuarten, der den Tempel zerſtörte, vielmehr dazu beigetragen hätte, den Untergang aufzuhalten. Aber es war eben dieſe Geſinnung, welche der Herr vorher tadelte an den Schriftgelehrten, daß viele Reiche in den Gotteskaſten von ihrem Ueberfluſſe einlegten, damit die Schätze des Tempels in angemeſſenem Zuſtande blieben, und auf ſolche Weiſe, daß die Aus- und Eingehenden ſahen, von welcher Beſchaffenheit ihre Gabe war; aber ſie vergaßen, wie ſich das verhielte zu ihrem Einkommen und Vermögen. Dieſes auf das äußere Gerichtetſein war der erſte Keim des Verderbens jenes Volks; denn aus demſelben Grunde verſtand es auch nicht den tiefen Sinn der Offenbarungen des Alten Bundes, und konnte nicht erkennen, was der Apoſtel Paulus auseinander ſetzt *), daß alle Einrichtungen des Alten Bundes nur ein Zuſammenhalten der Menſchen geweſen wären unter dem Geſetz und der Sünde, bis der Glaube käme; ſondern, weil ſie eine ſo äußere Herrlichkeit wollten und mit ihrem ganzen Sinn auf jenes Aeußerliche gerichtet waren: ſo entging ihnen der wahre Sinn der Beſtimmung des Alten Bundes und der Abſichten Gottes mit dem Volke, da ihrem ganzen Weſen die Lauterkeit des Inneren fehlte, welche allein allem Aeußeren den rechten Werth und die rechten Beziehung zu verleihen im Stande iſt.

Nun war es alſo wol nicht von ohngefähr, ſondern eben deswegen, weil der Jünger, der hier nicht genannt iſt, den Zuſammenhang dieſer Gedanken und Aeußerungen des Erlöſers nicht ganz verſtanden hatte, daß, als ſie aus dem Tempel gin-

*) Gal. III, 22.

gen, er zu dem Herrn ſprach, „Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das!“ Er mußte es wol bemerkt haben, wie der Erlöſer ſich mit einem Gegenſtand beſchäftigte, der ſich auf die große bevorſtehende Entſcheidung bezog; und das war es wol, was ihm die Worte ablockte, Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das! um den Erlöſer noch zu weiteren Aeußerungen über dieſen Gegenſtand zu veranlaſſen. Wenn er nun ſagt, daß kein Stein werde auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde, und er alſo auf das Beſtimmteſte den bevorſtehenden Untergang dieſes Tempels vorausſagte, welcher freilich ſchon mehr als einmal war zerſtört worden, aber ſich doch immer wieder aufs Neue erhoben hatte, ohne ſolchen Troſt, daß, wenn er würde zerſtört werden, er doch wieder würde erbaut werden, hinzuzufügen: ſo ſah er alſo mit großer Gewißheit den eigentlichen Untergang der Einrichtungen des Alten Bundes als die Entſcheidung an. Wenn nun, m. a. Fr., das neue Gebäude, welches der Erlöſer errichten wollte, nicht wäre ein ſolcher geiſtiger Tempel geweſen, aus lebendigen Steinen beſtehend, wie einer ſeiner Jünger hernach ſagte *), ſondern auch wieder ein ſolches Aeußerliches: dann hätte er wol unrecht gehabt, ihre aufs Aeußerliche mannigfach gerichtete Geſinnung ſchonend nicht noch hinzuzufügen, es würde eine andere Zeit kommen, wo jener Tempel wieder ſollte gebaut werden. Aber je weniger er das thut: um deſto beſtimmter war ſeine Abſicht, alle Anſtalten des Alten Bundes darzuſtellen als etwas, was dem Untergang geweiht war, um deſto mehr ihre Aufmerkſamkeit ganz auf das Geiſtige zu richten.

Was iſt nun für uns, m. a. Fr., das Nächſte, worauf wir zu merken haben? Offenbar dies, daß alles Aeußerliche in der Gemeinſchaft der Chriſten eben nichts iſt und ſein kann und darf, als eine Schale, als die Bekleidung, in der das Geiſtige

*) 1. Petri II, 4.

heraustritt und wirkt, aber ohne daß ihm an und für ſich der mindeſte Werth zukäme. Aber wir dürfen nur die Geſchichte der chriſtlichen Kirche uns vor Augen ſtellen, um uns zu überzeugen, daß auch in den ſpätern Zeiten dieſe Lehre des Erlöſers niemals ganz hat können die Gemüther der Menſchen durchdringen, und ſie und ihre große Vereinigung über das Aeußere erheben. Wie iſt es nicht bald gegangen in der Gemeinſchaft der Chriſten, nachdem die erſten Zeiten der Verfolgung, mit denen ſich die folgenden Reden des Erlöſers beſchäftigen, glücklich vorüber waren, nachdem auch die Gewaltigen der Erde zum Glauben an den Erlöſer gebracht waren, als der Tempel des Alten Bundes untergegangen, das Volk für immer zerſtreut war, und nun auch die Herrlichkeit des Götzendienſtes ſank, und das Chriſtenthum in unſerm Welttheil die Oberhand gewann! Wie wenig war der große Haufe der Menſchen doch dazu gemacht, ſich von dem Aeußern zu entwöhnen; wie viel Werth wurde darauf gelegt, ähnliche Gebäude mit großer Anſtrengung zu errichten, ſie mit allem Schmuck auszuſtatten, und ſie ſo einzurichten, daß wenn der Jünger hier ſagt, Meiſter, ſiehe, welche Steine und welch ein Bau iſt das: er eben ſo hätte reden können von der Herrlichkeit, die im Innern der chriſtlichen Tempel war, von den koſtbaren Gefäßen und Gewändern; und je mehr wir uns das vergegenwärtigen, wie finden wir nicht, daß ſich jenes ſo äußerliche Streben ſehr bald in der chriſtlichen Kirche erneuert hat. Ja, wenn wir von dieſem Punkt aus rückwärts ſehen: ſo finden wir bald Alles wieder, was wir in unſerm Text bei dem jüdiſchen Volk antreffen; dieſelbe Bereitwilligkeit, diejenigen Häuſer, die für den Gottesdienſt beſtimmt ſind, auszuſtatten mit allerlei weltlichen Schätzen, jene wohlhabende Eitelkeit, von dem Ihrigen Gaben zu ſpenden, eben die redliche Geſinnung in frommen Gemüthern, auch der Aermſten und Geringſten, ihre Gabe heiligen Zwecken zu weihen; aber noch weiter, auch eben ſolche Schrift-

gelehrten, welche auf dieſe Weiſe die Gemüther zu beherrſchen ſuchten, nicht immer, um in das Innere Licht und Wahrheit zu bringen, ſondern ſich ſelbſt ein ſolches Anſehn und größern Ruhm unter denen, mit welchen ſie lebten, zu erwerben. Ja, wenn wir auf dieſer Seite noch weiter zurückgehen: ſo werden wir ſagen, wir finden dann auch, wie es natürlich iſt, wo dem Gemüth das Licht der Wahrheit einmal verdunkelt iſt, wir finden auch wieder dieſelbe Verwirrung in dem Verſtändniß der Schrift, wo in den Ausſprüchen des Alten und Neuen Bundes das Aeußerliche hervorgehoben und das Innere zurückgeſetzt wurde; Alles vom Anfang zu Ende in unſerm Text, es hat ſich Alles in unſerer Kirche wiederholt.

Was ſollen wir daraus ſchließen, m. a. Fr.? Vor Einem warnt der Erlöſer, und wir können uns nicht genug davor warnen laſſen, nämlich, daß wir daraus nicht folgern ſollen, daß in ihm nicht die ganze göttliche Kraft vorhanden ſei zur Beſeligung und Beglückung der Menſchen, noch daß wir warten müßten auf einen Andern; davor warnt er, indem er ſagt, „Sehet euch vor, daß euch nicht jemand verführe.“ Freilich, wenn man ſieht, wie viele Unvollkommenheiten in der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, ganz ähnlich wie in den frühern Zeiten, wenn man ſieht, wie viel ſelbſt davon in denjenigen war, die der Quelle am Nächſten ſtanden, die am Meiſten Beruf hatten, ſich zu beſchäftigen mit den Ausſprüchen des Erlöſers, um ſie einzuführen ins Leben: ſo können wir leicht in Verſuchung kommen zu ſagen, das Licht iſt doch nicht das rechte geweſen, die Menſchen bedürfen noch eines anderen, was ihnen nicht kommen kann von außerhalb, ſondern tief aus ihrem eigenen Innern. Aber, ſagt er, laßt euch nicht durch jemand verführen; denn es werden Viele kommen in meinem Namen und werden auch freilich Viele verführen. Der rechte Glaube an den Erlöſer iſt derjenige, dem es gewiß iſt, daß Er an allen dieſen Unvollkommenheiten keinen

Theil hat, daß nur das natürliche Verderben des Menschen davon die Quelle ist, die nicht auf einmal, kann ausgerottet werden; aber je mehr und reiner wir wiederum auf Ihn zurückkommen, je mehr es für uns eine allgemeine Angelegenheit ist, uns Ihn vor Augen zu stellen: um desto mehr wird uns in Ihm immer wieder die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erscheinen, immer werden wir es wieder erfahren, wenn wir auf Ihn allein sehen, daß wir aus Ihm immer Gnade um Gnade nehmen können und aus einer Vollkommenheit in die andere verkläret werden; immer aufs Neue erfahren, wenn wir auf Ihn sehen, daß wir in den wahren Spiegel des göttlichen Wortes schauen, und aller Wahn, der sich an die einfache Wahrheit des Glaubens angeschlossen hat, erscheint uns als nicht in Ihm seine Quelle habend, sondern darin, daß Fremdes hineingemischt ist in sein Wort, daß uns sein Bild zu einer andern Gestalt ist verwandelt worden. Aber so wie wir rein auf sein Wort sehen: bekommen wir immer die Ueberzeugung, wir dürfen keines Andern warten; denn die Worte des Lebens sind da, die Kraft, welche die Menschen immer vom Aeußern zum Innern führen muß, ist da, der Abglanz des göttlichen Wesens, das Bild der Liebe, das göttliche Wort ist beständig da, hat in Ihm seinen Mittelpunkt und seine ewige Quelle. Und so möge alles Andere vergehen, wir sind gewiß, daß Er und sein Reich bestehet.

Und, m. a. Z., unter solcher Voraussetzung konnte auch der Erlöser nur das sagen, was wir am Ende des Textes lesen. Er konnte alle jene traurigen Ereignisse vorhersagen, und den Seinen versichern, wenn alle diese Trübsale, die ja nicht immer dauern können, euch nicht irre machen: so habt ihr die Quelle eures Friedens und eurer Seligkeit im Innern, so könnt ihr nie aufhören, selig zu sein, sondern müßt es sein unter allem Wechsel der irdischen Dinge. Eben in dieser Voraussetzung konnte er auch sagen, ihr braucht nicht zu bedenken, was ihr sagen sollt, wenn es darauf ankommt, Rechenschaft zu

geben von dem Grunde der Hoffnung, die ihr in euch habt; dieſe Kraft wird immer in euch ſein, denn ſie iſt die Kraft des göttlichen Geiſtes. Und wenn dieſe Kraft nicht immer etwas Gegenwärtiges wäre, was ſich in jedem Augenblicke geſtalten kann zu dem, was wir bedürfen, in jedem Augenblicke zu den Rechten uns hinführen: dann freilich wäre Er nicht der, auf den wir unſere Hoffnung ſetzen. Aber wer wird nicht hier die Erfahrung ſeines Glaubens und Lebens wieder erkennen, wer wird ſich nicht bewußt ſein, daß das, was er geſchöpft hat aus der unmittelbaren Quelle des Erlöſers, ihn immer ein friſcher, erquickender Trank iſt, an dem er ſich laben und ſtärken kann in jeder Mühſeligkeit und Gefahr, daß Alles, dem er wirklich Dauer und Beſtand zuſchreiben kann, nur dasjenige iſt, was ſich dem ähnlich geſtaltet hat, deſſen Fußtapfen wir nachfolgen ſollen, daß aber das Reich Gottes, das wir danach erbauen ſollen, nicht von etwas Aeußerlichem abhängt, ſondern nichts iſt als der geiſtige Tempel Gottes, der nicht des Aeußeren bedarf und über alle äußere Geſchicke erhaben iſt, und der, wo er einmal erbaut iſt, beſtehen muß bis ans Ende der Tage. Und wenn es nicht Wenige gibt, die dieſen Glauben haben, aber die immer wieder verwirrt werden, weil ſie ſich von ſo manchen Vorurtheilen nicht losmachen können: ſo ſoll doch das Band der Liebe in allen Andern ſo ſtark ſein, daß ſie auch jenen ihr Licht leuchten laſſen, damit die Finſterniß immer mehr durchdrungen werde von dem Licht, das Er angezündet hat, und Alle immer mehr zuſammengefaßt von der Liebe, welche ausgegoſſen iſt in unſer Gemüth durch Chriſtum unſern Herrn. Amen.

Lied 314, 5. 6.

Anmerk. Nach dieſer Predigt ſind von Schleiermacher nur noch zwei über das Evangelium Marci gehalten worden. Die erſte davon, über Marc. XIII, 13—37. iſt eine Hauptpredigt, und ſteht in der neuen Ausgabe der Predigten Th. III. S. 778; die folgende Predigt über XIV, 1—23. iſt zwar als Frühpredigt gehalten worden; da ſie jedoch ſchon einzeln im Druck erſchienen iſt: ſo iſt ſie in dieſe Sammlung nicht aufgenommen.

Der Herausgeber.

Predigten

über den Brief Pauli an die Coloſſer.

I. *)

Lied 681, 1—6.

Meine geliebten Freunde. Nachdem es eine geraume Zeit
:erblieben war, habe ich geglaubt, es sei jetzt Zeit, zurück-
:ehren zu der Gewohnheit, die wir lange beobachtet, in un-
n Frühbetrachtungen irgend ein besonderes Buch der hei-
:n Schrift von Anfang bis zu Ende durchzugehen, zumal
: Wünsche dieser Art zu Ohren gekommen sind; und so
)e ich für jetzt den Brief Pauli an die Kolosser ausge-
hlt. Die wenigen Worte, mit denen wir uns heut beschäf-
en werden, lauten vom ersten Verse des ersten Capitels an:

„Paulus, ein Apostel Jesu Christi, durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Kolossä, und den gläubigen Brüdern in Christo. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung Willen, die euch beigelegt ist im Himmel."

Es ist nun dies nur der erste Anfang und noch nicht ein-
l ganz der Eingang zu diesem Briefe. Der Apostel eröffnet

*) Die Predigt ist am 1sten Sonntag Trin. 1830 gehalten.

ihn nach der Sitte und Art der damaligen Zeiten, wie alle Briefe beginnen mit einem guten Wunsch für die, an welche sie gerichtet werden, und so ist dies für die Gemeine in Kolossä und den gläubigen Brüdern daselbst der Wunsch: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!" Die gewöhnliche Art, wie zur damaligen Zeit und in der Sprache, die der Apostel hier redet, die Briefe anfingen, war ein allgemeiner Wunsch, auf das Wohlbefinden gerichtet, auf den glücklichen Fortgang aller Angelegenheiten und Geschäfte. Hier sehen wir gleich in der Art, wie der Apostel diese Sitte anwendet, den geistigen Gehalt seines Wunsches, wie er nicht so sehr auf das Aeußerliche und Irdische, sondern auf das Allerinnerste des Lebens gerichtet ist, indem er wünscht: „Gnade und Friede von Gott!" Das war freilich auch schon unter dem jüdischen Volke, dem der Apostel durch seine Geburt und Erziehung angehörte, der gewöhnliche Gruß, wenn Freunde und Bekannte sich begegneten, daß sie sich einander wünschten „Frieden," aber doch auch nur in dem allgemeinen Sinn, daß auch die Ruhe, die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des ganzen äußeren Lebens darunter kann verstanden werden. Nun wissen wir, wenn unser Herr und Erlöser, besonders in den Tagen seiner Auferstehung, als er nicht mehr so beständig, wie vor seinem Tode mit seinen Jüngern lebte, wenn er unter sie trat, es ebenfalls seinen Gruß sein ließ *): „Friede sey mit euch!" aber er erläutert ihn da auf besondere Weise, indem er sagt **): meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn giebt, sondern meinen Frieden gebe ich euch. Und einen andern hat der Apostel auch hier nicht im Sinne. Aber ohnerachtet ihm jene Sitte des Erlö-

*) Joh. XX, 19.

**) Joh. XIV, 27.

ters unmöglich unbekannt ſein konnte, vielleicht auch ſelbſt dieſe Worte des Herrn, die ich eben angeführt, ihm nicht unbekannt waren, — aber wenn er auch die nicht gewußt: ſo hätte er doch jenen Gruß des Erlöſers nicht anders verſtehen können — ohngeachtet ihm das alſo Alles bekannt war: ſo wünſchte er doch dieſen Frieden nicht ausſchließlich und allein von Chriſto, ſondern „von Gott unſerm Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto.“ Wiewol er alſo wußte, daß es der Friede Chriſti ſei, den er den Gliedern jener Gemeine wünſchen wollte; wiewol er dies weiß und überall ſagt, daß wir in die Gnade Gottes nur zurückgeführt ſind und mit ihm vereinigt durch Chriſtum: ſo wünſcht er ihnen doch Gnade und Frieden nicht unmittelbar und ausſchließlich von Chriſto, ſondern „von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto.“ Ja, es iſt in einem gewiſſen Grade wahrſcheinlich, daß der Apoſtel nur geſchrieben hat: „Gnade von Gott unſerm Vater,“ und daß die andern Worte erſt ſpäter der herrſchenden Gewohnheit nach hinzugefügt ſind. Dem ſei aber, wie ihm wolle; ich will nur aufmerkſam machen darauf, daß, wenn der Apoſtel ſeine Gedanken auch unmittelbar auf den Erlöſer wendet, er doch nicht ihnen ſo folgt, daß er darüber das Verhältniß zwiſchen Gott und ſeinem Sohne irgend in den Hintergrund ſtellte; ſondern wie er ſagt: „Gnade von Gott,“ ſo ſagt er auch hernach: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti,“ ſo daß in dem Einen die Fürbitte, und in dem Andern die Dankſagung immer zunächſt auf Gott bezogen wird. Anders beſchreibt er auch nicht das Urſprüngliche in den Wirkungen des göttlichen Geiſtes, den Chriſtus von ſeinem Vater erbeten, als daß er ſagt *): es iſt der Geiſt, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! der Geiſt der Kindſchaft, in welchem wir uns unſers Verhältniſſes zu Gott bewußt werden.

*) *Gal. IV, 6.*

Und so sollen wir es auch machen! Gewiß der Apostel war überwiegend, seitdem er sich zum Herrn bekehrt, in seinem ganzen Leben und Wirken ausschließlich mit dem Reich Christi beschäftigt, und nur ausnahmsweise richtet er seine Aufmerksamkeit auf weltliche Dinge; aber das Reich Christi, die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung und Verbreitung desselben sieht er immer als etwas an, das unter der Obhut Gottes steht, und den Ausdruck, daß Christus der Herr ist, nämlich der Gemeine, auch diesen versteht er nicht so, als ob ein ausschließliches Verhältniß bestände zwischen den Gläubigen und Christo, und sie durch Ihn auf irgend eine Weise gleichsam von Gott dem Vater entfremdet wären; sondern so wie es immer und überall die Liebe Gottes ist, die sich darin verkündet und dadurch selbst preiset *), daß er Christum gesandt hat zu uns und für uns, als wir noch Sünder waren: so schreibt er auch Alles unmittelbar Gott zu, was aus dieser Sendung für die Welt und für das allgemeine Heil der Menschen entsteht. Und darum soll das auch unsere allgemeine Regel bleiben, Gebet und Danksagung darzubringen zu Gott unserm Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi; und das ist auch der Fall, wenn gleich diese letzten Worte nicht von dem Apostel herrühren; denn wenn er sagt: „Friede von Gott dem Vater:" so sieht er auf diese ganze Verbindung, wie ich sie vorher dargestellt, zurück, daß wir Kinder Gottes geworden sind durch den, welcher der eingeborne Sohn Gottes ist, daß es der von ihm uns gewordene und von ihm herabgesandte Geist ist, welcher das Verhältniß der Kindschaft in uns gründet, und unserm Geiste das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind.

Laßt uns aber noch Eins, ehe wir weiter gehen, in den Worten des Apostels wol überlegen! Indem er sagt: „Pau-

*) Röm. V, 8.

lus ein Apoſtel Jeſu Chriſti durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus, den Heiligen zu Koloſſä und den gläubigen Brüdern in Chriſto:" ſo nimmt er den Timotheus gleichſam auf in die Gemeinſchaft ſeines Schreibens, als ob dieſer Brief eben ſo von Timotheus als von ihm ſelbſt herrühre. Denn unſtreitig, indem er ihn hier im Anfang ſeines Briefes neben ſich aufführt: ſo will dies etwas Anderes und mehr ſagen, als wenn er von ihm am Schluſſe des Briefes, als von einem bei ihm Anweſenden, die Gemeine gegrüßt hätte. Und er führt ihn auf als ſeinen Bruder. Wir wiſſen aber, wie er ihn anderwärts ſein Kind nennt, und es iſt uns bekannt aus der Apoſtelgeſchichte, daß er ihn zu ſeinem Jünger angenommen und ausgebildet durch das Evangelium, und deshalb nennt er ihn ſein Kind. Den ſtellt er ſich hier ſelbſt gleich, indem er ihn ſeinen Bruder nennt. Nun könnte man freilich denken, das ſei ſchon damals geweſen, wie wir es heut zu Tage finden, wo es Lehrer gibt und Schulen, daß jeder Lehrer beſonders ſeine Schüler empfiehlt und geltend machen will, und daß eben ſo auch der Apoſtel Paulus den Timotheus bei der Gemeine zu Coloſſä auf ausgezeichnete Art empfehlen wollte, weil er ſein Schüler ſei. Aber daß er ihn ſeinen Bruder nennt, das zeigt uns deutlich, daß er ganz und vollkommen bei der Regel Chriſti geblieben iſt. Timotheus war ſein Kind, indem er durch ihn zur rechten Erkenntniß des Evangeliums, zu Chriſto gekommen war; aber ſo wie er ſelbſt konnte ein Schüler Chriſti werden, ſich aus den zerſtreuten Worten und Nachrichten von Chriſto ſein volles Bild ſelbſt ergänzen, nachdem ihm das Licht der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in ſeinem Gemüth aufgegangen war: ſo trat auch das ein, was Chriſtus ſagt *): „ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter nennen, ſondern Einer iſt Euer Meiſter, ihr alle ſeid

*) Matth. XXIII, 8.

Brüder." So wie also Timotheus zu einer solchen Selbstständigkeit des Glaubens und der Liebe zu Christo gekommen war: so löste sich auch jenes kindliche Verhältniß, und es blieb stand nur zwischen ihnen beiden eine zärtliche Erinnerung daran fort; aber in dem ganzen christlichen Leben und Wirken konnte er nichts Anderes sein als ein Mitschüler, Mitbürger, Mitknecht Christi, wie der Apostel selbst, und so stellt er ihn hier auch neben sich.

Wie bezeichnet er aber die, an welche er seinen Brief richtet? Er sagt: „den Heiligen zu Colossä und den gläubigen Brüdern in Christo." Das letzte nun ist die allgemeine Bezeichnung, die wir auch mit Leichtigkeit uns alle aneignen. So wie wir gläubig sind an Christum: so sind wir auch unter einander Brüder, und eben vermöge jener ursprünglichen Gleichheit kann auch keiner den Andern anders ansehen. Aber wenn der Apostel sagt: „den Heiligen zu Colossä:" so scheint das etwas Anderes zu sein, und es mag uns viel zu groß dünken, es auch auf uns anzuwenden. Und doch finden wir es nicht anders, als daß es die allgemeine Bezeichnung ist, welche den Christen beigelegt wird, an welche Briefe und Ermahnungen gerichtet werden von den Jüngern des Herrn; aber das geschieht ohne Rücksicht auf die mancherlei Unvollkommenheiten, die noch unter ihnen statt fanden, auf den Unterschied der Entwicklung christlicher Einsicht und christlicher Gesinnung, sondern alle, die gläubige Brüder in Christo waren, waren auch heilig. Dies Wort aber will auch hier und in jedem ähnlichen Zusammenhange nichts Anderes sagen, und es hat überall in den Schriften des Neuen Bundes keine andere Bedeutung als die, daß es diejenigen bezeichnen soll, welche in einem besondern Verhältniß zu Gott stehen, von den übrigen ausgesondert sind, und, wie es hernach heißt, errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Die Schrift weiß also nicht von solchen, die

etwa besonders Heilige wären, ausgezeichnet vor den übrigen; sondern Alle, welche durch Christum in die lebendige Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt sind, die sind heilig.

Daran, m. Fr., wollen und müssen wir nun auch festhalten. Es gibt keinen andern großen und bedeutenden Unterschied unter den Menschen für uns, die zur Erkenntniß des Reichs Gottes und zur Theilnahme daran gelangt sind, als eben dies, was der Apostel in seinen Worten so stellt und ausdrückt, wie ich es eben erwähnt habe, versetzt zu sein in das Reich seines lieben Sohnes, oder nicht. Alle, die nicht darein versetzt sind, sollen sein der Gegenstand der Liebe, des Eifers, der Thätigkeit, der guten Wünsche aller Christen, damit sie ebenfalls errettet werden von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes; aber unter denen, welche in dies Reich versetzt sind, einen großen und bedeutenden Unterschied machen, als ob die Einen Heilige wären, die Andern nicht, und die Einen gläubige Brüder wären, die Andern nicht, das ist ganz gegen den Sinn und die Art und Weise dieses und der andern Apostel Christi. Denn, wenn wir nur das ganze Leben der Christen betrachten: so werden wir auch finden, es hat Keiner Ursach, weder sich selbst auf eine bedeutende Weise über die Andern zu erheben, noch in besonderer Demuth und Bescheidenheit Andere so sehr über sich; sondern daß wir alle noch in dem Streit des Geistes und Fleisches begriffen sind, wissen wir. Wie ausgefochten der Sieg des Geistes über das Fleisch ist in dem Einen und dem Andern, dafür haben wir kein Maaß; aber die allgemeine Regel und das allgemeine Maaß ist das *): „wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle," womit wir ausdrücken, daß die Möglichkeit des Falles für alle da ist, und wie auf der einen Seite das Reich seines lieben Sohnes für Alle aufgethan ist,

*) 1. Cor. X, 12.

ſo auf der andern Seite für Alle die Möglichkeit des Falls vorhanden iſt. Was ſoll alſo für ein großer Unterſchied gemacht werden zwiſchen den Einen und den Andern? Und wenn nun Alle das Reich des lieben Sohnes als deſſen, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, anerkennen, wenn ſie die Förderung ihres geiſtigen Lebens, das Heil ihrer Seele von Chriſto erwarten: dann ſind ſie eben ſo gläubige und heilige Brüder in Chriſto; — wie vollſtändig, wie reich die Erkenntniß des Einen im Vergleich mit der Erkenntniß des Andern iſt, das iſt ebenfalls nicht geeignet, einen ſolchen großen Unterſchied zu machen, als ob die Einen heilig und gläubig, die Andern unheilig und ungläubig wären; ſondern wie Alles ein gemeinſames Gut ſein ſoll unter den Brüdern: ſo haben wir auch in dieſer Beziehung uns alle gleich zu ſtellen und haben keine andere Regel, als daß jeder ſoll mittheilen, was er hat, und aufnehmen, was ſich in Andern geſtaltet hat als ihre Erkenntniß Chriſti und ihre Art, den Glauben an Chriſtus auszudrücken und darzuſtellen.

Der Apoſtel fährt nun fort: „wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen.“ Wenn der Apoſtel ſich hier ausdrückt, er danke Gott und bete für ſie mit ſeinem Bruder Timotheus, nachdem ſie Beide gehört von ihrem Glauben an Chriſtus: ſo muß uns das gleich deutlich werden aus dieſen Worten ſelbſt, daß der Apoſtel früher noch in keinem unmittelbaren Verhältniß zu dieſer Gemeine geſtanden hat, daß ſie nicht ſei eine von denen, die er ſelbſt gegründet hat, daß er auch ſpäter noch nicht eine eigene Anſchauung von ihr gehabt und im Verhältniß des brieflichen Zuſammenhanges mit ihr geſtanden hat; ſondern daß dieſer eben jetzt angehe, weil er *nichts* weiter von ihr zu ſagen weiß, als daß er gehört von

ihrem Glauben und von ihrer Liebe. Wir wissen nun aus andern Aeußerungen des Apostels, daß er sich für das ihm von Gott anvertraute Amt die Regel gesetzt, nicht in eine fremde Arbeit zu gehen. Das kann man im Allgemeinen nicht anders verstehen, als daß er seine Sorge und Mühe auf die Gemeinen wendet, welche er selbst begründet hat, daß er aber nicht gern sich unmittelbar zu schaffen machte mit solchen, die durch andere Diener Christi zum Christenthum waren gebracht worden. Diese seine Regel erscheint allerdings wol auf der einen Seite als eine Beschränkung jener freien und ungehemmten Gemeinschaft, welche unter allen Christen statt finden soll, aber auf der andern Seite erscheint sie uns als Vorsichtsmaaßregel des Apostels, damit, indem er sich selbst eine Wirksamkeit anknüpfte, nicht irgend ein Band besonderer persönlicher Liebe oder Zuneigung könnte gestört oder geschwächt werden. Aber eben deshalb, weil dies immer doch eine Beschränkung der freien christlichen Gemeinschaft war: so sehen wir auch, daß er diese Maaßregel immer nur in dem Grade anwendet, als es jene seine Abzweckung erforderte. Nun lag diese Gemeine zu Colossä in einem Lande, wo viele Gemeinen von ihm gestiftet waren, und so mögen denn wol diese Christen in Colossä von den Gemeinen abstammen, welche der Apostel gegründet, so daß er doch ein besonderes Anrecht an sie hatte und eine besondere Aufforderung, auch ihnen mit seinen Gaben und seinen Lehren zu dienen.

Was nun die Worte betrifft, daß er alle Zeit für jene Gemeinen bete: so erklärt er sich im Folgenden weiter darüber und setzt den Inhalt des Gebets auseinander. Er fängt damit an, daß er sagt: „wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jesum Christum und von eurer Liebe zu allen Heiligen.“ Hier sehen wir, wie der Apostel dies beides nicht

von einander trennt, den Glauben und die Liebe; der Glaube an Chriſtus muß durch die Liebe thätig ſein; er wird, indem er thätig iſt, mit der Liebe zu Chriſtus auch zugleich die Liebe zu Allen, die Chriſto angehören, d. h. die Liebe zu allen Heiligen, und der Apoſtel hat gewiß noch etwas Beſonderes bei den Worten „Liebe zu allen Heiligen" im Sinn. Weil es nämlich damals ſchon Veranlaſſung gab zu einer großen Spaltung in den Gemeinen des Herrn, nämlich zwiſchen denen, welche Chriſten waren aus dem jüdiſchen Volke, und denen, welche Chriſten waren aus den Heiden. Natürlich gab es zwiſchen dieſen beiden manche Trennung. Das ſollte aber alles aufhören und in dem Bewußtſein von derſelben Kraft verſchwinden. Deshalb war es auch die Regel des Apoſtels, daß er Andere, ja Chriſtum ſelbſt nicht nach dem Fleiſch kennen wollte; daß dieſe Abſtammung und die äußern Verhältniſſe keinen Zaun ſetzen ſollten zwiſchen Chriſten und keine Scheidewand; ſondern Chriſtus ſollte der ſein und immer mehr werden, durch welchen dieſe Scheidewand niederfiel, wonach ein Volk ſich als das auserwählte anſah, und von den übrigen trennte; weil dieſes nur dauern ſollte bis auf die Zeit der Erfüllung, wenn der käme, der Alle in ſein Reich einführen würde. Und ſo ſagt er, er danke Gott, daß er gehört habe von ihrer Liebe zu allen Heiligen, daß ſie dieſe Art von Spaltungen nicht aufkommen ließen, ſondern daß ſie Alle, die an Chriſtum glaubten, mit derſelben gleichen Liebe umfaßten, mochten ſie von hier her ſein oder von dort her. Betrachten wir nun, wie dies doch ein großer und höchſt bedeutender Unterſchied war, und wir ſehen, wie leicht wir uns hinreißen laſſen zu allerlei Spaltungen und Beſchränkungen der Liebe, die doch einen weit geringern Grund haben als dieſen: ſo können wir ſagen, wir können nicht erwarten, daß das den Beifall des Apoſtels haben wird, daß er auch von uns eine Liebe zu Allen, die den Namen Chriſti erkennen und bekennen,

fordere, und ſo daß wir ſuchen, ſie alle zu Theilnehmern zu machen deſſen, was in uns ſelbſt die Quelle des Heils geworden iſt, und nur in dieſer Liebe zu allen Heiligen drückt ſich der Glaube und die Liebe zu Chriſto vollkommen aus.

Nun aber wiſſen wir, wie der Apoſtel häufig zu dem Glauben und der Liebe noch ein Drittes, die Hoffnung, hinzufügt, und ſo thut er auch hier, indem er ſagt: „um der Hoffnung willen, die uns beigelegt iſt im Himmel,“ nur daß es undeutlich iſt, worauf der Apoſtel hier die Worte: „um der Hoffnung willen,“ bezieht. Er kann es ſo gemeint haben, daß er ſagt: wir danken Gott alle Zeit um der Hoffnung willen; oder ſo: wir haben gehört von dem Glauben und der Liebe, welche ihr habt um der Hoffnung willen. Das letzte möchten wir vielleicht nicht allzugeneigt ſein zu glauben, weil es uns nicht rein und vollkommen erſcheint, daß die Liebe ſollte die Hoffnung, etwas noch nicht Erfülltes, zu ihrem Grund haben, ſondern wir ſind der Ueberzeugung, daß ſie auf dem Glauben ruhen muß, mag es auch mit dem Künftigen ſtehn, wie es wolle. Nun wenn wir zurückgehen in jene erſte Zeit der Kirche: ſo mögen wir wol ſagen, daß damals die Richtung auf die Zukunft etwas dem Glauben Unentbehrliches war, denn es war noch nicht erſchienen, was Er iſt und ſein ſoll, nicht nur, was wir ſein werden. Denn ſo lange noch das Häuflein der Chriſten ſo klein war, ſo lange unter ihnen ſelbſt noch der Streit beſtand, ob Alle könnten durch Chriſtum zu Gott kommen, oder ob ſie erſt müßten aufgenommen werden in das Volk des Alten Bundes: ſo lange war auch nicht deutlich und klar, was Chriſtus ſein ſoll, und da mußte alſo hinzugethan werden eine gläubige Zuverſicht auf die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben war, auf ſeine Herrlichkeit, die ſich offenbaren ſollte. Nun ſagt freilich hier der Apoſtel nicht bloß: um der Hoffnung willen, ſondern: „die euch beigelegt iſt im Himmel,“

was nichts anders sein kann, als, um der Hoffnung willen auf das, was für euch bereitet ist im Himmel, und so sind seine Gedanken nicht allein auf die Zukunft der Kirche auf Erden, sondern auch im Himmel gerichtet. Wie wollten wir aber auch, m. Fr., beides trennen? Wie wollten wir einen Unterschied machen zwischen dem Fortschreiten der Gemeine auf Erden, daß sie werden soll ohne Flecken und Tadel, und zwischen der Herrlichkeit, die wir hier nicht erkennen, weil sie über die Bedingungen des menschlichen Lebens hinausgeht? Das trennte denn auch der Apostel nicht, und wenn Alles durch Christum Eins geworden ist: so sind es eben auch Himmel und Erde, und es ist dasselbe von Anfang an, so wie es dieselbe Gnade ist, die uns hier leitet und dort hütet, so auch derselbe Fortschritt. Und deshalb konnte er auch wol sagen, daß es die Hoffnung ist, um die die Christen sich lieben, um der Hoffnung willen, daß sie noch viel herrlichere Erfahrungen machen sollten von dem christlichen Glauben, und um der Hoffnung willen, daß eben dieser das ganze Ziel sei der Bestimmung des menschlichen Geschlechts, nicht nur für diese Welt, sondern ganz im Allgemeinen in alle Ewigkeit hinaus. Wie dieses der Gegenstand seines Dankes und das der Inhalt seines Gebets war: so sehen wir darauf auch seine ganze Thätigkeit und Sorge gerichtet, daß Glaube an Christus und Liebe zu allen Heiligen im Festhalten dieser Hoffnung, die uns Allen beigelegt ist im Himmel, immer mehr das ganze Leben derer leiten soll und erfüllen, welche, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, eingegangen sind in das Reich des lieben Sohnes. In dem Maaß, als er das fand, war es der Gegenstand seines Dankes gegen Gott, und in dem Maaß, als er es noch unvollkommen fand, war es der Gegenstand seines Gebets, zugleich aber auch der seiner Ermahnung und Lehre und seiner ganzen irdischen Thätigkeit. Und darin wollen auch wir ihm folgen, und keinen andern Gegenstand des

kes und des Gebetes vor Gott bringen, als den, daß wir
er wachsen mögen im Glauben und in der Liebe und der
rstörbaren Hoffnung auf Christus. Dann wird auch unsere
e Thätigkeit in dem Leben keine andere Richtung haben,
auf Ihn, und wir werden erkennen die Gnade, dessen, der
Alle errettet hat aus der Finsterniß, und Alles, was uns
anvertraut ist, in das rechte Verhältniß setzen zu dem
he Gottes, in welches wir versetzt sind durch den, der uns
tig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht! Amen.

Lied 681, 7.

II.

Lied 795.

Text: Coloſſer I, 3—8.

„Wir danken Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für Euch, nachdem wir gehöret haben von Eurem Glauben an Chriſtum Jeſum und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt, durch das Wort der Wahrheit im Evangelium, das zu euch gekommen iſt, wie auch in alle Welt, und iſt fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehört habt und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Wie ihr denn gelernet habt vom Epaphra, unſerm lieben Mitdiener, welcher iſt ein treuer Diener Chriſti für euch, der uns auch eröffnet hat eure Liebe im Geiſt.“

Ich habe, m. a. Fr., noch Einiges von dem des Zuſammenhanges wegen mitleſen müſſen, worauf ich ſchon neulich unſere Aufmerkſamkeit gerichtet habe; nämlich, nachdem der Apoſtel geſagt, daß er Gott und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti für dieſe Gemeine danke und allezeit für ſie bete, *nachdem* er gehöret hätte von ihrem Glauben an Chriſtum

ſum und ihrer Liebe zu allen Heiligen: ſo fährt er nun fort: um der Hoffnung willen, die euch beigelegt iſt im Himmel," und ſo muß man denn wiſſen, worauf ſich dieſe Worte beziehen. Da iſt aber, wie ſie hier lauten, eine zwiefache Beziehung derſelben möglich, und iſt zu überlegen, wie es wol der Apoſtel möge gemeint haben. Es kann heißen, daß er gehört habe von dem Glauben und der Liebe zu den Heiligen, welche die Coloſſer hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ſei im Himmel; es kann auch heißen, daß er, nachdem er von ihrem Glauben und ihrer Liebe gehört, Gott danke um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt ſei im Himmel. Das iſt nun freilich das Erſte, daß wir uns ſagen, wie der Apoſtel dies eigentlich gemeint hat, und kommt es nun darauf an, wie groß der Unterſchied ſei zwiſchen dem einen und zwiſchen dem Andern. Da wird uns allerdings wol, nach unſerer Art zu reden, das auffallen, wenn ſeine Meinung geweſen wäre, daß die Coloſſer den Glauben an Chriſtus und die Liebe zu den Heiligen nur hätten um der Hoffnung willen, die ihnen beigelegt iſt, und daß doch dies ein Gegenſtand der Freude und des Dankes ſei für den Apoſtel; denn wenn wir es ſo denken: ſo kommen wir auch gar leicht auf den Gedanken, ſie würden den Glauben und die Liebe nicht haben, wenn die Hoffnung, die ihnen im Himmel beigelegt iſt, und alſo etwas Entferntes und Zukünftiges nicht wäre, was alſo in ſich ſchließen könnte, ſie hätten in ſich nicht einen unmittelbaren Trieb in Beziehung auf jenen Glauben an Chriſtus und die Liebe zu allen Heiligen, ſondern nur die Hoffnung locke ſie; wäre dieſe aber nicht: ſo würden ſie auch fern geblieben ſein von dem Glauben an Chriſtus und der Gemeinſchaft mit den Heiligen. Wenn es nun freilich ſo wäre, daß beides etwas ganz Verſchiedenes wäre und das Eine nur um des Andern willen: ſo würden wir ſagen, ſei das nicht die rechte Art, den Glauben an Chriſtus zu haben und die Liebe

zu den Heiligen. Der Erlöser selbst stellt auch beides gar nicht so auseinander, sondern er sagt *), die an ihn glauben, hätten schon das ewige Leben, die wären schon durch den Tod hindurchgedrungen, und Aehnliches sagt auch der Apostel in diesem Briefe selbst zu Anfang des dritten Capitels. Seid ihr nun mit Christo auferstanden: so trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Diese Ansicht der Sache ist wol unstreitig die richtige, wir Alle werden sie in unserm eigenen Glauben vermittelst desselben dafür erkennen, daß nicht das Eine etwas Anderes sei als das Andere, der Glaube und die aus demselben hervorgehende Liebe und die Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel; sondern daß wir in diesem lebendigen Glauben das ewige Leben jetzt schon haben, so wie auch der Apostel nicht meinen kann, daß die Christen trachten sollen nach dem, was droben ist, um es erst zu empfangen, wenn sie nicht mehr auf Erden wären, aber unterdeß auch nicht nach dem, was hier auf Erden ist; sondern er trennt überhaupt nicht das Irdische von dem Geistigen und Ewigen; dieses aber, wie wir es hier haben durch den Glauben und die Liebe, und wie uns die Hoffnung beigelegt ist im Himmel, ist ganz Eins und dasselbe. Wenn wir es nun so betrachten, und das ist gewiß allein die rechte christliche Art und Weise, denn wie sollen wir sonst können von dem Erlöser selbst sagen, daß in ihm sei Leben hier auf Erden, daß die Hoffnung, die ihm gegeben war in Beziehung auf die Gewalt, die er ausüben soll im Himmel und auf Erden, und sein Sitzen zur Rechten Gottes, nicht etwas Verschiedenes gewesen wäre, da er doch schon in seinem Leben sagt, daß der Vater in ihm wäre, was doch etwas Höheres ist, als sein Sitzen zur Rechten Gottes, — wie nun beides in dem Erlöser nicht getrennt war, das Gegenwärtige und das Zukünftige,

*) Joh. V, 24.

sondern dasselbe: so ist es auch in uns; das ewige Leben, welches wir haben im Glauben und in der seeligen Gemeinschaft mit Christo, ist die Hoffnung, welche uns beigelegt ist im Himmel.

Fragen wir nun aber: nun wohl! warum bedient sich der Apostel dieses Ausdrucks, der doch nur auf das Künftige geht; warum dankt er nicht Gott bestimmt in Beziehung auf den Genuß des ewigen Lebens, den sie schon haben; warum sagt er nicht, daß sie in dem Glauben und in der Liebe schon das hätten, was ihnen als das Künftige dargestellt wird? Das, m. g. Fr., haben wir uns wol so zu erklären, daß es freilich jetzt in dieser Beziehung etwas Anderes ist als damals. Das Evangelium war damals noch in seinen ersten Anfängen. Der Apostel beschreibt es zwar in den folgenden Worten auch so, als ob es schon in der ganzen Welt wäre, und überall fruchtbar; das war aber auch seine Art und Weise, in der Fülle des Glaubens das Künftige schon zu sehen in dem Gegenwärtigen; — aber es war der erste Anfang in dem Evangelium, und die, welche sich auf besondere Weise dem Dienst desselben gewidmet hatten auch in Beziehung auf die Verbreitung der Wahrheit in Christo, und das war freilich damals eben wegen dieses ersten Anfangs weit allgemeiner, und alle Christen zu einer größern und mehr unmittelbaren Theilnahme an diesem Geschäft, die Wahrheit des Evangeliums zu verbreiten, aufgefordert, als es dermalen unter uns sein kann; — in jenen ersten Anfängen also, da mußte das gläubige Auge derer, welche dem Evangelio dienen sollten, auf vorzügliche Weise auf das Zukünftige gerichtet sein; sie mußten, wie der Apostel hier thut, in dem Gegenwärtigen schon das Zukünftige mit sehen, und das war für sie eben so natürlich, als es zugleich nothwendig war, um die rechte Kraft des Glaubens und den rechten Eifer in Beziehung auf die Angelegenheiten des Evangeliums in ihnen zu *erhalten*. Dieser Hoffnung war nun der Apost

bestimmt hatte, seine Werkzeuge zu werden, um seine Segnungen auch über Andere zu verbreiten. Mit dieser Liebe liebte er seine Jünger, und so war denn seine Liebe zu ihnen und zu allen Menschen Eine und dieselbe, und er liebte sie nur auf besondere Weise um des Zusammenhanges willen, in dem ihr Beruf stand mit seiner Liebe zu allen Menschen und den beseligenden Wirkungen derselben, und so, sagt er zu seinen Jüngern, sollten sie sich unter einander lieben. Und wenn nun der Apostel die Liebe zu allen Heiligen rühmt: so will er gewiß keine andere gerühmt haben als eben die, welche der Erlöser den Seinigen anbefohlen hat. Er hat also keine Freude an irgend einer aussondernden Liebe, sondern er rühmt die Christen, daß sie die Liebe zu allen Heiligen hätten in Verbindung mit der Hoffnung auf die weitere Verbreitung des Evangeliums, auf die immer größern Segnungen, deren sich das menschliche Geschlecht würde zu erfreuen haben. Und das war auch das einzige Eigenthümliche in der Liebe, welche die Christen hatten; sie liebten sich auf besondere Weise nur in dieser Gemeinschaft eines besondern Berufs, und eine andere besondere Liebe der Christen unter einander würde auch nicht weder den Anweisungen des Erlösers, noch dem rechten Geist des Evangeliums gemäß sein.

Lasset uns denn von hier aus unsere Aufmerksamkeit richten auf unseren gegenwärtigen Zustand. Wir sind nun nicht auf dieselbe Weise zur Verbreitung des Evangeliums berufen, unser gemeinsamer Beruf in dieser Hinsicht beschränkt sich darauf, daß wir allerdings auch eine bestimmte Verpflichtung haben, die Segnungen des Glaubens und der Liebe auf das kindliche Geschlecht zu bringen, welches unserer Sorge und Liebe anvertraut ist; aber zur Verbreitung des Evangeliums nach außen unter denen, welche von Christo noch nichts wissen, können wir so unmittelbar nichts beitragen. Wie steht es nun *mit* unserer Liebe zu allen Heiligen? Sie kann dieselbe

ein, wie jene, indem wir uns miteinander eben jenes gemeinsamen Berufs erfreuen und also uns unter einander deshalb lieben, weil wir auf dieselbe Weise Christo zugethan sind und ihm angehören, weil wir die Träger seines Worts und Bildes sein sollen, welche es so rein als möglich dem künftigen Geschlecht überliefern. Gibt es nun einen Unterschied der Christen in Beziehung auf die verschiedenen Gemeinschaften, in die sie sich gesondert haben: so kann es auch eine besondere Liebe geben unter denen, welche Genossen desselben Glaubens sind, insofern aber nur, als sie in genauerer Theilnahme miteinander, in genauerer Mitwirkung diesen gemeinsamen göttlichen Beruf treiben. Wenn es aber nun innerhalb dieser einzelnen Gemeinschaften der christlichen Kirche noch andere Besonderheiten des Glaubens gibt, indem Einzelne sich mehr mit einander vereinen und sich von Andern mehr ausschließen, von denen wir aber wissen, sie gehören zu dem, was sich in dem Wechsel der menschlichen Gedanken und Ereignisse bald so, bald anders gestaltet, ohne etwas Bleibendes und Festes zu sein: so werden wir eine solche Liebe, welche die so Uebereinstimmenden zu einander tragen, nicht mehr so beurtheilen können, sondern sagen, es sei dabei etwas Bedenkliches, was die Christen entfernen könne von der Liebe zu allen Heiligen, welche mit ihnen zugleich die Haushalter der Geheimnisse Gottes sind; es ist manches Bedenkliche dabei, daß aus einer solchen Absonderung eine Trennung entstehe, und indem der Umlauf der Gedanken, welche die Einen den Anderen mittheilen, ein kleinerer wird, daß das doch nicht auf dieselbe Weise zureiche zu einer Nahrung des göttlichen und freien Geistes, den wir als Jünger Christi alle haben sollen, und daß es besser sei, sich dieser Liebe zu allen Heiligen zu befleißigen und nicht nur einer Liebe zu den Wenigen, die gerade auf besondere Weise mit uns übereinstimmen. Freilich kann darin ein großer Genuß sein; aber danach sollen wir auch nicht streben; das Werk, wo

bestimmt hatte, seine Werkzeuge zu werden, um seine Segnungen auch über Andere zu verbreiten. Mit dieser Liebe liebte er seine Jünger, und so war denn seine Liebe zu ihnen und zu allen Menschen Eine und dieselbe, und er liebte sie nur auf besondere Weise um des Zusammenhanges willen, in dem ihr Beruf stand mit seiner Liebe zu allen Menschen und den beseligenden Wirkungen derselben, und so, sagt er zu seinen Jüngern, sollten sie sich unter einander lieben. Und wenn nun der Apostel die Liebe zu allen Heiligen rühmt: so will er gewiß keine andere gerühmt haben als eben die, welche der Erlöser den Seinigen anbefohlen hat. Er hat also keine Freude an irgend einer aussondernden Liebe, sondern er rühmt die Christen, daß sie die Liebe zu allen Heiligen hätten in Verbindung mit der Hoffnung auf die weitere Verbreitung des Evangeliums, auf die immer größern Segnungen, deren sich das menschliche Geschlecht würde zu erfreuen haben. Und das war auch das einzige Eigenthümliche in der Liebe, welche die Christen hatten; sie liebten sich auf besondere Weise nur in dieser Gemeinschaft eines besondern Berufs, und eine andere besondere Liebe der Christen unter einander würde auch nicht weder den Anweisungen des Erlösers, noch dem rechten Geist des Evangeliums gemäß sein.

Lasset uns denn von hier aus unsere Aufmerksamkeit richten auf unseren gegenwärtigen Zustand. Wir sind nun nicht auf dieselbe Weise zur Verbreitung des Evangeliums berufen, unser gemeinsamer Beruf in dieser Hinsicht beschränkt sich darauf, daß wir allerdings auch eine bestimmte Verpflichtung haben, die Segnungen des Glaubens und der Liebe auf das kindliche Geschlecht zu bringen, welches unserer Sorge und Liebe anvertraut ist; aber zur Verbreitung des Evangeliums nach außen unter denen, welche von Christo noch nichts wissen, können wir so unmittelbar nichts beitragen. Wie steht es nun *mit* unserer Liebe zu allen Heiligen? Sie kann dieselbe

ſei überall fruchtbar wie in ihnen von dem Tage an, da es gehört, und die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt ſei. Ich glaube nicht, daß wir ihm in dieſer Beziehung irgend eine Uebertreibung Schuld geben können, daß hier irgend etwas zu viel geſagt ſei. Nur freilich müſſen wir uns den Ausdruck, daß das Evangelium gekommen ſei in alle Welt, nur denken nach dem Maaß, wie der Apoſtel ſelbſt ihn denken konnte. Viele Völker, zu denen das Evangelium jetzt durchgedrungen iſt, und welche ſich ſchon Jahre lang der Segnungen deſſelben erfreuen, waren ganz außer der Gemeinſchaft mit denen, welche es damals hatten; wenn aber der Apoſtel ſagt, „in alle Welt:“ ſo konnte er nur denken an den ganzen Umfang der Völker, welche unter ſich in Gemeinſchaft ſtanden, ſo daß, was irgend wo in dieſem Umfang war, angeſehen werden konnte als Allen angehörig. Das war nun dazumal das Römiſche Reich; denn nach dem göttlichen Rathſchluß zur Verbreitung des Evangeliums gab es einen ſo großen Umfang bürgerlicher Gewalt und eine ſolche Ausdehnung des weltlichen Reichs, vermöge deren nun in dieſem ganzen Umkreiſe Alle in einer ſolchen Gemeinſchaft ſtanden, daß ſich leicht von dem einen Theil in den andern Alles verpflanzte, was für das Wohl der Menſchen von Bedeutung war. In dem Sinn konnte der Apoſtel ſagen, von dem Tage an, da das Evangelium die Grenzen des jüdiſchen Volkes überſchritten hatte, weil die Juden ſich noch ſehr abſchloſſen von den andern Völkern, aber von dem Tage an, da es dieſe Grenzen überſchritten hatte, war es gekommen in die ganze gebildete Welt. Die Gemeine, an die der Apoſtel ſchreibt, war ſelbſt ein Beweis von einem ſolchen Ausgegangenſein des Evangeliums in alle Welt; ſie war nicht unmittelbar von dem Apoſtel geſtiftet und gewiß auch nicht unmittelbar von einem andern Apoſtel; denn ſonſt würde er deſſen erwähnen; ſondern ſie war ſchon durch dieſe allgemeine Verbreitung geſtiftet. Irgend wie mögen Männer

von dort anderswo zu dem Evangelium bekehrt ſein, oder Chriſten aus einer andern Stadt ihren Wohnſitz zu Coloſſä genommen und das Evangelium ausgebreitet haben, und als einen ſolchen, der an der Verbreitung des Evangeliums beſonderen Antheil hatte, nennt er im ſiebenten Verſe den Epaphras, indem er ſagt: „wie ihr denn gelernt habt vom Epaphra, unſerm lieben Mitdiener, welcher iſt ein treuer Diener Chriſti für euch.“ Das war alſo wenigſtens Einer von denen, welche die Gemeine hatten ſtiften helfen, und ſo erwähnt auch der Apoſtel ſeiner noch am Ende des Briefes, indem er ihn einen Knecht Chriſti nennt, der allezeit für ſie ringe mit Gebet, und großen Fleiß habe für ſie und alle in der Nähe befindliche Gemeinen von derſelben ſtr. Das mußte dem Apoſtel eine große Freude ſein, daß das Evangelium ſchon anfing ſich gleichſam von ſelbſt zu verpflanzen und weiter zu verbreiten, ohne daß die, welche einen beſondern Beruf dazu hatten, die erſten Verkündiger des Worts und die Säulen der Gemeine ſich darum bemühten, und darum war ihm das ein ſo erfreuliches Bild von der Verbreitung und Fruchtbarkeit des Evangeliums. Aber dieſe ſchöne Zuverſicht iſt eine ſolche, die wir uns auch aneignen ſollen, daß das Evangelium fruchtbar iſt in der ganzen Welt, wo es gehört wird, und die Gnade Gottes erkannt in der Wahrheit. Nun ſind das freilich zwei ſehr verſchiedene Punkte, von dem Tage an, wo es gehöret wird, und von dem Tage an, wo die Gnade Gottes erkannt wird in der Wahrheit; aber doch hatte dieſer Unterſchied nichts, was die Freudigkeit und Zuverſicht des Apoſtels lähmte, ſondern er ſcheint beides in ſehr unmittelbare Verbindung zu ſetzen. Und das iſt doch gerade der rechte Glaube an die Kraft des Evangeliums. Es fällt immer hin als ein von Gott befruchteter Keim, es kann nicht vernommen werden, ohne Eindruck auf das Gemüth zu machen, und wenn auch nachher manche oder alle von jenen unglücklichen Echt-

kungen eintreten, welche der Erlöser selbst in seinem Gleichniß erwähnt *): so bleibt doch das wahr, daß es nie ohne alle Folgen bleiben kann, daß wenigstens immer ein Stachel in dem Herzen haftet, wenn dem Menschen einmal die selige Berufung zu der Gemeinschaft in Christo ausgesprochen wird. Es ist nicht anders möglich, es muß das Gemüth einen Eindruck bekommen von dem großen Unterschied zwischen dem Tichten und Trachten nach dem, was auf der Erde ist, und zwischen dem Tichten und Trachten nach dem, was droben ist, und das ist die große Fruchtbarkeit des Evangeliums überall. Geduld gehört dann freilich dazu, abzuwarten bis die Frucht sichtbar wird, und so kann denn wol zuweilen den Einzelnen die Zeit zu lang werden. Die möchten sich dann alle spiegeln mit ihrem wohlgemeinten und treuen Eifer an dem Beispiel des Apostels. Dem hat es auch nicht gefehlt, daß er lange vergeblich gearbeitet hat; aber doch ist er immer in der Hoffnung, in der Zuversicht des Geistes geblieben, daß das Evangelium in seiner Fruchtbarkeit sich bewähren würde. Es muß auch jeder, der ein Zeugniß von Christo ablegt, dieser Fruchtbarkeit gewiß sein, weil er ja selbst es weiß, welch eine Kraft dieses Wort hat. Haben wir die rechte Erkenntniß sowol von dem Göttlichen des Worts, als auch von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und dabei die Erfahrung von der Kraft des göttlichen Worts in dem Evangelio: so müssen wir auch überall die Zuversicht haben, daß es nirgend kann vergeblich sein. Erscheinen dann auch oft die ersten Früchte uns in einer fremden Gestalt, drückt sich der Glaube in einer Art aus, welche uns nicht gewöhnlich ist, so wir nur merken, es ist etwas von der Kraft des göttlichen Wortes darin, es ist eine Beziehung auf den Erlöser darin: da ist auch schon die Fruchtbarkeit des Evangeliums; wir müssen sie anerkennen, uns ihrer

*) Matth. XIII, 3.

freuen, unſere Hoffnung muß dadurch belebt werden, und wir müſſen eben ſo ein Zeugniß davon abzulegen im Stande ſein, wie hier der Apoſtel.

Mit ſolcher Freudigkeit laßt uns denn überall auf die Verbreitung des Wortes Gottes auf Erden hinſehen und nur darnach trachten, daß wir in der rechten Liebe zu allen Heiligen, was Eins und daſſelbe iſt mit der Liebe des Erlöſers zu uns Allen, daß wir in dieſer treu bleiben. So werden wir auch immer dieſelbe Freudigkeit des Geiſtes haben können in Beziehung auf die Zukunft des Evangeliums, und gewiß ſein, daß ſich die Kraft deſſelben immer mehr bewähren werde an allen Geſchlechtern der Menſchen, und daß die erkannte Gnade Gottes in der Wahrheit ſich immer reichlicher beweiſen werde und das Reich Gottes und der Wahrheit in der Kraft des Glaubens und der Liebe immer herrlicher erſcheinen werde, bis die ganze Hoffnung, welche uns beigelegt iſt im Himmel, ſich bewährt nach dem ewigen Rathſchluß Gottes. Amen.

Lied 491, 9—10.

III.

Lied 493.

Text: Coloſſer I, 9—12.

„Derhalben auch wir, von dem Tage an, da wir es gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand: daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeid in allen guten Werken, und wachſet in der Erkenntniß Gottes und geſtärket werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden, und dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht."

M. a. Fr. Wie nun das Bisherige eigentlich nur der Eingang und die Begrüßung des Apoſtels an die Gemeine war, und nun alſo mit dieſen Worten, in welchen er über den Inhalt ſeiner apoſtoliſchen Fürbitte ſich äußert, zugleich auch ſeine Ermahnung und der eigentliche Inhalt des Briefes beginnt: ſo glaube ich, iſt es theils im Allgemeinen, theils beſonders in Beziehung auf dieſe Worte und was zunächſt auf dieſe Worte folgt, hier der Ort, daß wir uns mit Wenigem

über die Art, wie wir uns der Schriften des Neuen Bundes zur Erbauung zu bedienen haben, und wie wir bei der Erklärung derselben zu Werke gehen müssen, verständigen, und ich Euch meine Meinung darüber sage. Es ist nämlich, wie die Bücher des Neuen Bundes geschrieben sind, ursprünglich in einer uns fremden Sprache, die erst wiederum, nachdem sie lange Zeit hindurch in ihrer eigentlichen Blüthe nur heidnischen Geist und Sinn ausdrückte, mußte gewendet werden, um dem heiligen Geist in der Verkündigung des Evangeliums zu einem Werkzeuge zu dienen, das er gebrauchen könnte, so ist natürlich, daß über viele Stellen unserer neu-testamentlichen Schriften verschiedene Meinungen, wie sie zu erklären seien, statt finden, und das treu fortgesetzte Forschen sowol derer, die gesucht haben, die Geschichte der christlichen Kirche, als auch den eigenthümlichen Geist der Sprache der Schriften des Neuen Bundes sich zu eigen zu machen, hat es doch noch nicht dahin bringen können, daß Alle in Allem übereinstimmen. Da kann freilich keiner aus einer andern Erkenntniß als aus der, zu welcher er schon gekommen ist, die apostolische Wahrheit erklären. Aber es ist außerdem, daß es eine solche Verschiedenheit gibt, in der ganzen Behandlungsweise der heiligen Schrift ein zweifacher Abweg, den wir suchen müssen zu vermeiden. Nämlich wie wir ja nicht anders sagen können und uns darüber freuen müssen, daß das Evangelium, so wie es in die Welt trat, uns als eine eigenthümliche Offenbarung Gottes in der Person unsers Erlösers gegeben wurde und dadurch zum Wege des Heils geworden ist, es also auch nicht anders möglich ist, als daß Vieles, was bis dahin neu und unerhört war, vermittelst dieser göttlichen Mittheilung unter die Menschen gekommen ist und sich so auch in den Büchern unserer heiligen Schrift ausspricht, — so ist es nun freilich auf der einen Seite sehr natürlich, daß, indem es mancherlei gibt in diesen Aussprüchen und in der Art und Weise, den Sinn des göttlichen Geistes kund zu

thun, was dem natürlichen Menſchen auf mancherlei Weiſe auffällt, ihm fremd zu ſein ſcheint und in Widerſpruch zu ſtehen mit allen ſeinen gewohnten Gedanken und Anſichten, — da iſt es auf der einen Seite natürlich, daß man ſich denkt, ſoll das Wort Gottes ſich den Menſchen empfehlen: ſo muß es ſich ihnen befreunden; ſo muß man alſo ſuchen, Alles, was man davon entfernen kann, inſofern es nicht der Wahrheit dieſes göttlichen Worts Abbruch thut, zu entfernen. Das iſt richtig und wahr, wenn es ordentlich beobachtet wird; aber es iſt oft daraus entſtanden die Neigung, den Sinn der Ausſprüche der heiligen Männer, welche vom göttlichen Geiſt getrieben geredet haben, zu verwirren und die Wahrheit des Evangeliums zu verändern, damit ſie ſich nicht zu weit entfernen möge von dem, was dem menſchlichen Verſtand in ſeiner natürlichen Richtung zugänglich iſt. Aber eben ſo auf der andern Seite, je größer der Werth iſt, den wir auf dieſe heiligen Schriften legen, je mehr wir darin die Zeugniſſe von dem, was der göttliche Geiſt durch den Mund der Apoſtel geredet hat, anerkennen: deſto natürlicher iſt es, in Alles, auch das ſcheinbar Kleinſte und Unbedeutendſte, einen beſondern Sinn zu legen, einen eigenthümlichen Werth darin zu ſuchen und allem ohne Ausnahme einen ganz eigenthümlichen Gehalt beizulegen, damit nichts in dieſen Büchern erſcheine anderer menſchlicher Rede gleich, in welcher Manches überflüſſig geſagt wird. Das iſt natürlich, aber es iſt nicht zu leugnen, daß man darin auch könne zu viel thun und auf dieſe Weiſe leicht dahin kommen, ſeine eigenen Gedanken den heiligen Männern Gottes unterzuſchieben und nicht mehr ſie, ſondern nur ſich und ſeine Gedanken zu finden, und indem man es Andern wieder gibt, nun die Reinheit der Verkündigung des Evangeliums auf der entgegengeſetzten Seite zu trüben. Vor dieſem Beiden alſo müſſen wir uns überall hüten, wenn wir die heilige Schrift zur Erbauung gebrauchen wollen. Es kommt aber dabei auf nichts an, als was der

Erlöser sagt*), wenn das Auge hell und einfach sei: so wird auch Alles uns hell erscheinen. Wenn wir nicht anders als auf der einen Seite begierig, den Sinn der Worte der Schrift richtig aufzufassen, auf der andern alles, was menschlich ist, menschlich zu betrachten, zu der Lesung der heiligen Schrift kommen: dann wird eine heilsbegierige Seele nicht leicht einen bedeutenden Irthum weder durch das Eine noch das Andere begehen. Ein Gemüth, welches die Wahrheit des Evangeliums ganz auffassen will, wird bald eine Stimme in sich merken, wenn etwas Wichtiges und Wesentliches übergangen wird, wie auf der andern Seite der reine schlichte Verstand uns bald mahnen wird, wenn wir uns wollen verleiten lassen, durch Künsteleien in die Schrift etwas hineinzulegen, was nicht darin steht.

Was nun unsere heutigen Worte betrifft: so sind sie freilich im Ganzen genommen einfach und leicht verständlich, und das Erste, was daraus zu nehmen ist, ist, wie es um den eigentlichen Gehalt und das wahre Wesen christlicher Fürbitte steht. Der Apostel stellt es uns dar, indem er der Gemeine erzählt, seitdem er von ihrem lebendigen Glauben gehört, habe er nicht aufgehört, für sie zu beten. Was finden wir nun in seinem Gebet? Nicht das Geringste von irgend einem irdischen Gehalt, nicht einmal einen Wunsch, eine Bitte um so viel äußern Frieden, als dazu gehörte, daß die Gemeine sich weiter bauen könnte; nicht einen Wunsch, daß es ihnen so wohlergehen möge, daß sie bewahrt blieben vor Verfolgungen und Mißhelligkeiten wegen des Evangeliums, damit sie nicht in Versuchung kämen, es sich leid werden zu lassen, diesen Weg des Heils eingeschlagen zu haben: sondern seine ganze Fürbitte ist rein geistigen Gehalts. Darin nun, m. th. Fr., thun wir es immer noch dem, was wir in unserm heiligen Buche finden, nicht so

*) Matth. VI, 22.

[redacted], wie wir es von uns verlangen müſſen. Es iſt freilich
[redacted]lich, wie es damals auch nicht möglich erſchien, daß die
[redacted]ſten ſollten frei bleiben von mancherlei Widerwärtigkeiten,
war es auch wol leichter, ſich ſolcher Wünſche vor den
[redacted]en Gottes zu entſchlagen; denn das liegt in der Natur des
[redacted]enſchen, was wir im hohen Grade für unwahrſcheinlich an-
[redacted]en, das machen wir auch nicht leicht zum Gegenſtand unſers
[redacted]ebets; aber wo vieles ungewiß iſt, da hat das menſchliche
[redacted]erz ſeine Wünſche, und das fromme Herz verwandelt dieſe
Wünſche in Gebete. Aber nicht blos daraus allein haben wir
[redacted]s das zu erklären; ſondern ſo liegt es, daß Alles, was wir,
ſofern wir das irdiſche Leben im Auge haben, Frieden und
[redacted]ude nennen auf der einen Seite, Widerwärtigkeiten und Lei-
[redacted]n auf der andern, davon ſoll dem Chriſten das Eine an und
[redacted]: ſich nicht lieber ſein als das Andere, ſondern beides Gott
heimſtellend, ſoll es ihm ſein eine Aufforderung, auf eine
[redacted]enthümliche Weiſe in dem einen Fall wie in dem andern zu
[redacted]enbaren, weß Geiſtes Kind er ſei. Und das iſt doch gewiß,
mehr wir dieſe Fertigkeit in uns aufgebaut haben, je leich-
uns das ſchon geworden iſt durch die Ausübung des wah-
[redacted]n Chriſtenthums: deſto mehr wird auch das Herz ſich be-
wichtigen in ſeinen Wünſchen, um deſto weniger werden wir
der für uns noch für Andere Fürbitten von ſolcher Art vor
[redacted]tt bringen, wovon wir das Beiſpiel in denen, welche von
[redacted]: Kraft des Glaubens durchdrungen in unſerer heiligen Schrift
[redacted]) abgeſpiegelt haben, nirgends finden.

Was iſt denn aber der geiſtige Inhalt dieſer Fürbitte des
[redacted]oſtels? Zuerſt ſagt er, „wir hören nicht auf, für euch
beten, daß ihr möget erfüllet werden mit Erkennt-
ß des göttlichen Willens in allerlei geiſtlicher
eisheit und Verſtand, daß ihr wandelt würdiglich
m Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſeid in
len guten Werken.“ Hier ſtellt uns alſo der Apoſtel das

den ganzen Inbegriff des geistigen Lebens in seinem wesentlichen Inhalt, indem er es auf zwei Punkte zurückführt, auf die Erkenntniß des göttlichen Willens und auf das dieser Erkenntniß gemäße würdige Wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das ist der ganze Kern des christlichen Lebens nicht nur, sondern überhaupt der ganze Kern aller Wirkungen, welche der göttliche Rathschluß in Christo auf die Menschen hervorbringen soll, die Erkenntniß des göttlichen Willens und dann dieser Erkenntniß gemäß vor dem Herrn würdig zu wandeln und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. Das klingt nun allerdings so, als ob das eigenthümliche Wesen des Christenthums in diesen Worten gar nicht liege, sondern als wenn sie nichts anders aussagten, als das, wozu wir auch ohne diese außerordentliche Erleuchtung und Hülfsleistung Gottes hätten kommen können. Denn wenn der Apostel anderwärts sagt *), Gott habe sich den Menschen auf ursprüngliche Weise offenbaret, indem er das Vermögen in sie hineingelegt, durch die Wahrnehmung seiner Werke ihn in seinem Wesen und in seiner Kraft zu erkennen: so sagt er in demselben Zusammenhang, daß der Mensch eben deswegen, wenn ihm auch kein Gesetz gegeben wäre, sich selbst zum Gesetz würde, und an die Erkenntniß Gottes knüpft sich allemal nothwendig die Erkenntniß seines Willens. Diejenigen nun, zu welchen der Apostel hier redet, waren überwiegend vorher Heiden gewesen, wie wir es an mehreren Stellen dieses Briefes ganz deutlich sehen. Allerdings also waren diese aus sich selbst zu keiner rechten Erkenntniß des göttlichen Willens gekommen, sondern sie hatten sich ihre Götter gebildet nach dem Gelüste ihres eigenen Herzens, eines solchen, wie der Apostel sagt **), welches die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit.

*) Röm. I, 19.
**) Röm. I, 18.

Aber wie redet denn der Apoſtel in dieſer Beziehung, wenn er auch denkt an das Volk des Alten Bundes? Er ſagt, dieſe hätten zwar ein Geſetz empfangen, in welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens liege, aber das Band ſei nicht vorhanden geweſen zwiſchen dieſer Erkenntniß und der Erfüllung des göttlichen Willens und dem würdigen Wandeln dem Herrn zu gefallen und fruchtbar zu ſein in guten Werken. Denn, ſagt er, wenn ein Geſetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen: ſo wäre Chriſtus nicht nöthig geweſen in ſeinem Leben und in ſeinem Tode, ſondern das Leben wäre dann gekommen aus dem Geſetz. Aber es iſt offenbar, daß das auch nicht die rechte Erkenntniß des göttlichen Willens ſein kann, und darüber äußert ſich auch ſchon die heilige Schrift des Alten Bundes, indem ſelbſt der Erlöſer und die Apoſtel ſo oft daran erinnern, daß ſchon das Alte Teſtament die Erkenntniß des göttlichen Willens in einem äußern Gebot, wie es im Alten Bunde gegeben wäre, unterſcheide von dem Neuen Bunde, wo es heißt, daß Gott ſeinen Willen und ſein Geſetz in ihr Herz und ihren Sinn ſchreiben würde. Und nur von dieſer lebendigen Erkenntniß des göttlichen Willens, welche vermittelſt der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes der Menſch in ſich ſelbſt finden kann, redet der Apoſtel; denn eine ſolche nur iſt ein natürliches Band zwiſchen der Erkenntniß und der That, und was in unſern Sinn geſchrieben iſt, kann nichts Anders ſein als die Regel, darnach zu handeln. Eine ſolche Erkenntniß des göttlichen Willens aber hatte es nicht gegeben; ſondern nur, indem die Menſchen in Chriſto, wie er ſelbſt ſagt, den Vater ſehen: ſehen ſie auch ſeinen Willen, offenbart ſich ihnen in ihm der ganze wohlgefällige und heilige Wille Gottes, wie der Erlöſer ſich denn ſelbſt darüber faſt überall ausſpricht, daß er gekommen ſei, den Willen Gottes zu erfüllen, und indem er ihn erfüllte, wie er in ſein Herz geſchrieben war, ſo daß nichts Anderes als der göttliche Wille ihn in Bewegung ſetzte: ſo ſollte er ihn dadurch auch den

Menſchen kund thun, und eben daß dieſer Wille Gottes ſein ganzes Leben leitete und in jedem Augenblick die Erfüllung deſſelben ihn in Bewegung ſetzte, das war dieſe Allen, die ihn ſahen, erkennbare Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, welcher in ſeinem ganzen Sinn, Geiſt und Willen nicht anders konnte als derſelbe ſein mit ſeinem Vater. Aus dieſer lebendigen Erkenntniß nun des göttlichen Willens entſteht, was der Apoſtel in die Mitte ſetzt zwiſchen dieſer und dem würdig Wandeln vor dem Herrn, die ganze Fülle von Weisheit und Verſtand, nämlich daß wir auf die rechte Weiſe alle Verhältniſſe unſers Lebens und Alles, worüber wir zu beſchließen haben und uns entſcheiden ſollen, nicht nach Maßgabe des natürlichen Menſchen, ſondern aus der Fülle des göttlichen Geiſtes heraus betrachten und beurtheilen, und auf geiſtige Weiſe erkennen, wie wir das Alles anzuſehn und zu behandeln haben, und die Richtung des menſchlichen Willens in Beziehung auf das geiſtige Leben, auf das Reich Gottes auf Erden iſt die Fülle von geiſtiger Weisheit und Verſtand, die der Apoſtel auch dieſer Gemeine der Chriſten wünſcht, und daraus, meint er, würde hervorgehen, daß ſie würdiglich könnten wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſein in allen guten Werken. Indem er nun aber hier redet von dem würdigen Wandeln in dem Herrn: ſo meint er, wie man überall anzunehmen Urſach hat, wo ſich nicht etwas Anderes zu erkennen gibt, den Erlöſer damit, der überall von den Seinigen der Herr genannt wird, und ſo ſehen wir aus dieſen Worten, wie er in der That ihn allein als die Quelle der Erkenntniß des göttlichen Willens anſieht und als ſolchen in Erinnerung bringt. Nur, wenn Er uns zur Erkenntniß des göttlichen Willens geworden iſt, gibt es auch ein ſeiner würdig Wandeln; können wir unſer Leben ſo führen, daß das Reich Gottes und das Heil der Menſchen dadurch gefördert wird. Es iſt aber das Fruchtbarſein in allen guten Werken allerdings noch mehr als jenes. Nämlich das Ange des

Geistes muß nicht nur klar sein, um, was uns vorhanden kommt, von selbst nicht auf sinnliche und fleischliche Weise zu schätzen und zu beurtheilen, sondern zu Fruchtbarkeit in guten Werken gehört noch mehr; denn die Fruchtbarkeit gibt mehr als ihr schon gegeben ist, es ist eine Vermehrung der guten Werke von innen heraus, die eben aus nichts Anderm entstehen kann, als daß wir mit lebendiger Lust und Liebe erfüllt sind zu guten Werken, daß wir jede Gelegenheit wahrnehmen, wo wir das Werk des Herrn fördern können; daß unser Auge, so bald es sich öffnet, sich darnach umsieht, ob ein solches sich darbietet. Je mehr wir Verlangen tragen, darnach zu sehen, je mehr wir in der Art und Weise, alle Verhältnisse des Lebens zu behandeln, den rechten Sinn des Christen zeigen, indem wir jede Gelegenheit wahrnehmen und aufsuchen, die uns vorhanden kommt, zu mehreren guten Werken: das ist die rechte Fruchtbarkeit in guten Werken.

Und doch hat nun das wohlwollende Herz des Apostels daran noch nicht genug. Wir sollten denken, er hätte hier zu Ende sein können mit seinen Wünschen. Aber nein; er fährt fort: „auf daß ihr wachset in der Erkenntniß Gottes und gestärkt werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden." Das ist nun freilich dem ersten Anschein nach nichts Anderes, als daß er noch einmal zurückkommt auf das Vorige; denn wenn er schon gesagt hat, daß ihr erfüllt werdet mit Erkenntniß seines Willens, und nun noch einmal sagt, daß ihr wachset in der Erkenntniß Gottes: so könnte man denken, es sei zu viel hineingelegt in die Worte des Apostels, wenn man meint, es sei dies noch etwas Neues, sondern das sei nur ein für den, der sein Herz mittheilen will, ganz natürlicher Ueberfluß der menschlichen Rede. Daß ich es aber nicht so ansehe und nicht glaube, zu viel hineinzulegen, ist gegründet *in der besondern* Wendung, welche er diesem Wunsch

gibt. Nämlich nachdem er ihnen gewünſcht hatte, mit Erkenntniß des göttlichen Willens erfüllt zu werden, damit ſie würdig wandelten dem Herrn zum Gefallen und fruchtbar ſeien in guten Werken, fügt er nun hinzu: „daß ihr geſtärkt werdet mit aller Kraft, nach ſeiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmüthigkeit mit Freuden.“ Geduld und Langmüthigkeit ſind chriſtliche Tugenden, die wir zu offenbaren haben, die wir nur im Stande ſind zu offenbaren, inſofern als die Richtung des menſchlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen uns entgegenſtrebt. Die Geduld, ſo wie der Apoſtel das Wort überall verſteht und meint, ſetzt zwar nicht voraus, daß uns ſelbſt etwas Mißfälliges und Arges begegne, daß ſich uns ſelbſt die Menſchen perſönlich abgeneigt zeigen und uns ihren Widerwillen deutlich offenbaren; ſondern es ſetzt nur voraus die Nothwendigkeit einer beſonderen Anſtrengung, wenn wir wollen beharren im Guten; denn die Geduld iſt nichts Anders in den apoſtoliſchen Schriften, als die unermüdliche Beharrlichkeit in dem, was man begonnen hat, und nicht abzulaſſen, damit man es bis zu Ende führe, daß man getreu bleibe bis ans Ende. Dieſe Beharrlichkeit iſt die Geduld, die der Apoſtel meint. Aber indem er die Langmüthigkeit hinzuſetzt: ſo ſieht man wol, wie ihm vorgeſchwebt hat das Widerſtreben der meiſten Menſchen, die nichts anders als das Irdiſche ſuchen, die alſo auf alle Weiſe den Chriſten, die da fruchtbar zu ſein gedenken in guten Werken, entgegenſtreben und entgegenwirken. Dieſe Geduld alſo und dieſe Langmüthigkeit ſieht der Apoſtel als etwas Höheres an, wozu eine göttliche Stärkung in aller Kraft nach der Fülle der Macht Gottes gehöre, und wozu auch ſchon vorangegangen ſein müſſe ein Wachſen in der Erkenntniß Gottes. Dieſe ſchließt er an an die Fruchtbarkeit in guten Werken, und will ſagen, wenn *wir* Chriſtum lebendig erkannt haben, und in die Gemeinſchaft *mit* Chriſto aufgenommen ſind, kraft der Er in uns lebt, und

der Wille Gottes in unser Herz geschrieben ist, und wir nun fruchtbar sind dieser Erkenntniß gemäß in guten Werken; dann wird dadurch das geistige Auge immer mehr geöffnet und immer schärfer und richtiger, daß wir immer mehr erkennen von Gott und seinem Willen. Und diese erhöhte Erkenntniß ist selbst die Folge von der Fruchtbarkeit in guten Werken, nach den Worten des Herrn *), wer über wenig getreu gewesen, wird über viel gesetzt werden; — denn wir sind über Alles gesetzt, was sich uns in unserm innern Sinn offenbaret; er aber sagt, seid ihr über Weniges getreu gewesen, d. h. seid ihr würdig gewesen nach dem Maaß der Erkenntniß des göttlichen Willens, das euch gegeben ist: dann sollt ihr über mehr gesetzt werden, d. h. es wird sich euch immer mehr und reichlicher von dem göttlichen Willen offenbaren.

Das, m. g. Fr., ist eine Erfahrung, welche wir ja beständig machen, seitdem unter uns und wir können sagen, in einem großen Theil unserer christlichen Gemeinschaft ein neuer Eifer erwacht ist, das ganze Leben nach dem Gesetz des Herrn einzurichten. Wie viel Herrliches ist da unter uns entstanden, wovon vorher nicht die Rede war; wie vieler Aufgaben, die Gott in unsern Weg gelegt hat, daß wir sie vollbringen sollen, sind wir ansichtig geworden; wie aufmerksam ist man geworden auf die Mängel des menschlichen Lebens und die Mittel, ihnen abzuhelfen; wie viele Fürsorge ist entstanden für die, welche geistig von Kindheit an vernachläßigt sind; wie viele Fürsorge, daß das göttliche Wort freien Lauf habe unter den Menschen; wie viele solcher Aufgaben sind uns vorgekommen, welche uns einen viel größern Kreis von guten Werken, in welchen die Geduld und Langmüthigkeit sich beweisen kann, gezeigt haben. Das ist das Wachsen in der Erkenntniß Gottes, welches aus der Fruchtbarkeit in guten Werken hervorgeht.

*) Matth. XXV, 21.

Aber freilich, je mehr uns der Wille Gottes deutlich wird, je mehr wir sehen von dem, was uns Gott aufgetragen hat zu thun: um desto mehr treffen wir auch auf Widerstand, um desto schwerer wird es, Andere mit demselben Sinn zu durchdringen, und um desto mehr mischt sich diese geistige Behandlung des Lebens in solche Gebiete, welche davon fremd zu sein scheinen. Da gibt es denn mancherlei Widerstand, und da gibt es Gelegenheit zur Geduld und Langmuth, und die stellt der Apostel hier ans Ende, weil in dem Maaß, als wir wachsen in der Erkenntniß des göttlichen Willens, erst dieser Widerstand hervortreten kann. Aber wenn die Erkenntniß des göttlichen Willens auch eine größere Erkenntniß sein muß alles dessen, wodurch Alles, was zum Glauben gehört, sich thätig beweisen muß, nämlich der Liebe: so ist diese Geduld und Langmüthigkeit nichts Anders als die natürliche Erweisung der Liebe dessen, dem der Wille Gottes deutlich geworden ist, gegen die, welche, weil sie dessen noch nicht fähig sind, demselben auf mancherlei Weise entgegenarbeiten. Worin besteht also die Geduld und Langmüthigkeit? Darin, daß wir nicht müde werden, was uns selbst deutlich geworden ist als göttlicher Wille, auch Andern mitzutheilen, daß wir suchen, sie mit derselben Liebe zu entzünden, damit sie mit uns zu demselben Werke sich vereinigen, und aller Widerstand aufhöre; und das ist das Ziel der Geduld und Langmüthigkeit, welche auch nicht anders kann geübt werden als mit Freuden.

So führt uns denn der Apostel zu diesem Ziel der christlichen Vollkommenheit und schließt mit dem Bewußtsein desselben, indem er sagt: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.“ Wenn wir in unserm Zusammensein, in unserer geistigen Gemeinschaft mit Gott nicht mehr zu etwas Anderm Veranlassung fänden, als Dank zu sagen: das wäre das höchste Ziel der christlichen Vollkommenheit; aber das auch, sagt der Apo-

ſtel, haben wir ſelbſt uns nicht zuzuſchreiben, ſondern allein dem, der das Wollen gibt und das Vollbringen, ihm, der uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht. Das iſt alſo das Ziel, dem auch wir und alle Geſchlechter der Menſchen immer werden nachzuſtreben haben, ohne jemals ſagen zu können, daß wir es erreicht haben. Haben wir aber auch ſchon für mehr Dank zu ſagen, was uns Gott gewährt hat in geiſtiger Erkenntniß, an Geduld und Langmüthigkeit: ſo werden wir doch noch immer Fürbitte auf mancherlei Art darzubringen haben für uns und unſere Brüder. Aber je weniger das der Fall iſt, jemehr wir Urſach haben, Dank zu ſagen; deſto tüchtiger werden wir ſein zum Erbtheil der Heiligen in dem Licht, das der Sohn Gottes uns angezündet hat, in welchem wir den Vater ſehen. Iſt Er es alſo, der uns tüchtig gemacht hat: ſo hat er uns doch nur tüchtig gemacht in ſeinem Sohn, und das iſt das, wozu der Apoſtel in der folgenden Betrachtung übergeht. Und anders ſoll es nicht ſein. Der ewige Vater iſt es, dem wir Alles verdanken, aber er hat es uns Alles gegeben durch ſeinen Sohn, und ihnen beiden ſei Preis und Dank für Alles, was ſie uns verliehen haben und noch weiter verleihen werden aus der Fülle der ewigen Gnade! Amen.

Lied 347, 4. 5.

IV.

Lied 100.

Text: Coloſſer I, 13—18.

„Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß und hat uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes; an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden; welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne vor allen Kreaturen. Denn durch ihn iſt alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und Unſichtbare, beide die Thronen und Herrſchaften und Fürſtenthümer und Obrigkeiten; es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Und Er iſt vor Allen und es beſtehet Alles in ihm. Und Er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine.“

Dieſe Worte, m. a. Fr., ſchließen ſich noch an das, was der letzte Theil war in dem Wunſch und Gebet des Apoſtels für dieſe Gemeine. Als er nämlich geſagt hatte: ich höre nicht auf, für euch zu beten, daß ihr dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht: ſo knüpft ſich daran dieſe ganze Darſtellung des Apoſtels, die auch wieder mit demſelbigen ſich endigt. Nämlich das Erbtheil der Heiligen im Licht, das iſt eben dieſe Gemeine, deren

Haupt als ſeines Leibes Chriſtus der Herr iſt. Und ſo fährt der Apoſtel auch hernach fort in den folgenden Worten, die wir nächſtens werden zu betrachten haben, und endigt damit, daß derſelbige ſie nun habe herbeigeführt und verſöhnet, auf daß er ſie darſtellte heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt. In dieſem Zuſammenhang alſo müſſen wir die Worte des Apoſtels betrachten. Indem er nun weiter auseinander ſetzen will, wie der Vater uns tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Licht: ſagt er zuerſt, „er habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzet in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Und dann fährt er weiter fort, zu beſchreiben eben dies Reich ſeines lieben Sohnes, in welches wir verſetzt ſind.

Indem er nun zuerſt ſagt, „Gott der Vater habe uns errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes:“ ſo dürfen wir dieſen Gegenſatz nicht überſehen, in welchem der Apoſtel ſeinen Sinn unmittelbar ausdrückt, wenn er auch nicht ganz genau und buchſtäblich ausgeſprochen iſt. Nämlich der Finſterniß iſt entgegengeſetzt das Licht. Wenn wir errettet ſind von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes: ſo wird dies eben dadurch dargeſtellt als ein Reich des Lichts, beides aber, Finſterniß und Licht, für uns dargeſtellt als eine Gewalt; denn waren wir unter der Obrigkeit der Finſterniß: ſo waren wir auch in der Gewalt derſelben; ſind wir verſetzt in das Reich des Lichts: ſo ſind wir in der Gewalt des Lichts. Das, m. a. Fr., iſt auch die Art, wie der Apoſtel ſich auch anderwärts ausdrückt, indem er ſagt *), es ginge nun einmal nicht anders, der Menſch müſſe

*) Röm. VI, 19. f.

dienen; diene er der Sünde: so sei das Ende der Tod; diene er der Gerechtigkeit: so sei die Frucht davon das ewige Leben. Eben so weiß er auch hier kein Drittes. Entweder wir sind unter der Obrigkeit der Finsterniß und dienen ihr, oder wir sind in dem Reich des Sohnes Gottes und dienen ihm und seinem Reiche.

Wie stimmt dies aber damit, was derselbe Apostel sagt von der Freiheit, zu welcher wir hindurchdringen sollen, zu der Freiheit der Kinder Gottes eben in dem Reiche des Lichts? Das scheint freilich auf den ersten Anblick nicht zusammenzustimmen; aber doch werden wir sagen müssen, daß auch in weltlichen Dingen der Mensch sich nicht freier fühlen kann, als wenn er in eine große gemeinsame Ordnung aufgenommen ist, wenn es nur eine solche ist, der er selbst Beifall geben, die er im Innern seines Herzens anerkennen kann. Dann ist er, indem er in diese Ordnung befaßt ist, freier, als er jemals für sich allein sein kann. Beide Gedanken des Apostels, die sich beständig in allen seinen Schriften wieder finden, und von denen ihm der eine eben so werth zu sein scheint als der andere, hängen damit zusammen, daß er eine sehr klare Einsicht und ein sehr tiefes Gefühl davon hat, das sei die göttliche Ordnung, daß der Mensch nicht könne und solle für sich allein stehen, sondern daß er müsse zusammengefaßt sein in eine größere Gemeinschaft. So versteht er die ganze göttliche Ordnung des Alten Bundes, indem er sagt *), die Menschen sollten zusammengehalten werden unter dem Gesetz, bis daß der Glaube käme, der sie dann wieder zusammenhält. Wenn er also hier sagt, der Vater habe sie errettet von der Obrigkeit der Finsterniß: so erinnert er die Gemeine an ihren frühern Zustand. Mochten sie mehr aus ehemaligen Heiden oder ehemaligen Juden bestehen, das war ihm beides in dieser Hinsicht gleich;

*) Gal. III, 23.

ſie waren immer in der Gewalt der Finſterniß, indem das rechte Licht weder ihnen leuchtete, noch überhaupt angezündet war in ihren alten Ordnungen. Denn alle waren doch nichts Anders als ein Zuſammenfaſſen der Menſchen in Beziehung auf das Irdiſche, in Beziehung auf die gemeinen Bedürfniſſe des Lebens, und durch ein ſolches Zuſammenfaſſen wurde denn freilich der Blick des Menſchen nicht über die Erde erhoben, und ſein Sinn nicht zu dem Himmel gewendet, und ſein Schritt nicht zu dem Ewigen gelenkt, und das war allerdings eine Gewalt der Finſterniß, aus der die Menſchen mußten errettet werden. Und wie nun der Apoſtel anderwärts ſagt*), daß, ſo lange der Sohn, welcher der Erbe iſt aller Güter, noch ein unmündiges Kind iſt, ſei wenig Unterſchied zwiſchen ihm und dem Knecht: ſo ſei es auch geweſen in der Ordnung Gottes, bis daß die Zeit erfüllet wurde, wo Gott ſeinen Sohn geſandt, auf daß auch wir die Kindſchaft empfingen und verſetzt würden in das Reich ſeines lieben Sohnes. Indem er aber dieſes beſchreiben will als ein ſolches, das ganz entgegengeſetzt ſei dem Zuſtand der Menſchen unter der Obrigkeit der Finſterniß, aber auch ganz entgegengeſetzt jenem Zuſtand, welcher der Knechtſchaft ſo ähnlich ſei, indem der Geiſt der Kindſchaft nichts Anderes ſei, als der Geiſt der Freiheit, und wir im Reiche Gottes darum uns ſo frei fühlen, weil wir auch dienen, zuſammengefaßt ſind in eine große Ordnung, aber ſie iſt die, in welcher wir die Erweiſungen der väterlichen Liebe Gottes wahrnehmen, und in der wir auch immer mitwirken, um ſein Reich, das Reich des Lichts, weiter zu fördern — indem er nun dies weiter beſchreiben will: ſo fährt er fort: „an welchem wir haben die Erlöſung, nämlich die Vergebung der Sünden;“ denn es bezieht ſich nun dieſes auf das Erſte, ſo wie es ja nichts iſt als ein Zurückgehen auf das

*) Gal. IV, 1.

Vergangene. Das Erste, daß wir unter der Obrigkeit der Finsterniß stehen, muß ein Ende nehmen, und dies Ende ist die Vergebung der Sünden. Nämlich diese ist nur in dem Bewußtsein, daß das Vorige keinen Einfluß hat auf das Künftige, daß das Alte ganz vergangen ist und ein Neues geworden, wie der Apostel es anderwärts ausdrückt *), daß Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen hat, seitdem er der ganzen Welt vorhält den Glauben. Und darum kann die Vergebung der Sünden auch in keinem Andern sein, als in dem, in welchem dies neue Reich ist, in eben dem, welcher das Haupt ist dieser neuen Gemeinschaft als seines Leibes.

Nun aber geht der Apostel dazu über, denjenigen selbst näher zu beschreiben, welcher zu dem Allem den Grund gelegt, durch den wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß, und in dessen Reich wir versetzt sind. Den beschreibt er also: „welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Kreatur. Denn in ihm ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Thronen oder Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allem und das All besteht in ihm, und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." Ich habe diese Worte des Apostels nicht genau so gelesen, wie sie unser Luther übersetzt hat, weil er sich nicht genau gehalten hat an die Worte des Apostels. Ich will nicht behaupten, daß der Sinn des Apostels unmittelbar deutlicher geworden sei durch dies sich näher an seine Worte Halten; allein weil dieses eine von den Stellen ist, worin es nicht leicht ist, bestimmt zu zeigen, ob man den Sinn des Apostels genau getroffen hat: so ist es desto nothwendiger, daß man sich auch nicht in Klei-

*) Ap. Gesch. XVII, 30.

nigkeiten willkührlich von seinen eigenen Worten entfernt. Wie nun der Apostel Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes nennt, ist uns allen etwas Bekanntes und Gewohntes. Es geht Alles darauf hinaus, daß Er ist der Sohn Gottes, denn der Sohn ist das Ebenbild des Vaters. Ob demnach gesagt wird, wir haben in ihm gesehen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, oder ob gesagt wird, wir haben in ihm gesehen das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, dies beides ist Eins und dasselbige; ob er sagt, in Christo hat sich offenbart die Liebe Gottes, oder ob er sagt, Christus ist das Ebenbild Gottes, das ist beides dasselbige; denn Gott ist die Liebe, und der, in welchem sich auf solche Weise die Liebe Gottes in ihrer ganzen Fülle offenbaret hat, der ist eben dadurch das Ebenbild Gottes. Dies beides ist uns ganz bekannt und klar, wir erkennen es gleich in dem Sinn, in welchem der Apostel es gemeint hat, und wir können darüber kein Bedenken und Zweifel haben. Aber nun fährt er fort, er sei der Erstgeborne aller Kreatur. Hier ist schon eine von den Abweichungen, die sich Luther gewiß aus guter Meinung erlaubt hat, indem er sagt, der Erstgeborne vor aller Kreatur. Es wird aber doch dadurch der Sinn des Apostels ins Dunkle gestellt; denn der ist nicht gemeint, durch den Ausdruck Erstgeborner eine Zeit zu bezeichnen, sondern dieser Ausdruck bezeichnet die Würde, er bezieht sich darauf, daß nach damaliger Ordnung der Erstgeborne einen entschiedenen Vorzug hatte vor allen andern; aber eine Zeit anzugeben, wie der Ausdruck „vor" es in diesem Zusammenhange andeutet, ist nicht in des Apostels Sinn. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß der Apostel hier redet von unserm Erlöser, von dem Menschen Jesus Christus, welcher zugleich war der Sohn Gottes, aber nicht etwa von dem Göttlichen in Christo als einem Abgesonderten für sich, denn das kommt nirgend in dem Zusammenhang seiner Rede vor. Eben darum haben wir auch wol keine Ursach zu glauben, daß in den

Worten: „in ihm ist alle Kreatur geschaffen, Alles was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, alles ist für ihn und zu ihm geschaffen," ich sage, wir haben keine Ursach zu glauben, als ob der Apostel in diesen Worten habe behaupten wollen einen Antheil, welchen der Erlöser gehabt hat an der Erschaffung der Welt, denn der Erlöser, welcher damals, als die Zeit erfüllt war, vom Weibe geboren ward, der kann doch keinen Antheil gehabt haben an der Schöpfung der Welt. Er sagt auch nicht, daß Himmel und Erde durch ihn geschaffen seien, sondern Alles, was im Himmel und auf Erden ist; und wenn wir auf die weitere Beschreibung achten: so wäre, wenn er an die ganze Schöpfung gedacht, das, was er namhaft macht, Throne und Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten, so wäre doch das nichts, was uns auf diese Gesammtheit der Dinge hinführt; sondern dieses sind doch nur Benennungen für die Ordnung der geistigen Welt, und an diese hat der Apostel hier allein gedacht. Wenn er also sagt: „er ist der Erstgeborne aller Kreatur, denn in ihm ist geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist:" so werden wir dies „in ihm ist geschaffen" am Besten verstehen aus dem Folgenden, wo der Apostel im siebzehnten Verse sagt: „es besteht Alles in ihm," d. h. Alles ist in ihm erst zu seinem rechten Bestande, zu seinem wahren Wesen gekommen, Alles ist nur wirklich etwas, in sofern es sich auf ihn bezieht, und das gilt von allem Frühern eben so gut als von dem Spätern. Das ist dasselbige, was auch der Apostel anderwärts sagt *) von den frühern göttlichen Einrichtungen der Welt, daß alles Gesetz, sowol das, was Gott dem Volk des Alten Bundes gegeben, als jedes andere, wodurch die Menschen sich selbst zum Gesetz geworden seien, als solches nur ein Zwischeneingetretenes ist, daß es sein eigentliches Bestehen, sein wahres Wesen nur hat

*) Gal. III, 17. ff.

in Beziehung auf das Reich Christi, daß es nur etwas ist, insofern es nothwendig war, um dieses vorzubereiten, um dieses herbeizuführen, um die Menschen bis dahin, daß die Zeit erfüllet war und Christus erscheinen konnte, zusammenzuhalten, und in diesem Sinne sagt er, sei in dem Erstgebornen der Kreatur Alles geschaffen. Und auch dies Wort ist nicht dasselbige, dessen die griechische Bibel, die doch der Apostel in Gedanken hatte, sich am Meisten bedient von der Schöpfung der Welt, sondern es ist ein solches, das eben so gut angewendet werden kann, um Ordnungen und Einrichtungen in dem, was da ist, zu bezeichnen. Und so stimmt es auch zusammen mit dem, was der Apostel sagt, nicht: „Himmel und Erde," sondern: „alles, was im Himmel und auf Erden ist," alle göttliche Führungen, Einrichtungen und Ordnungen, das alles sei in diesem Erstgebornen geschaffen, durch ihn und für ihn, in Beziehung auf ihn und vermöge dessen, was er sein sollte, und in diesem Sinn sei er nun vor Allem, d. h. er sei der, der Alles führt, auf den sich Alles bezieht, der Allem vorsteht; so wie er nun auch fortfährt: „in ihm besteht Alles, und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine." In ihm besteht Alles, d. h. nun er erschienen, nun ist alles Andere zu seinem wahren Wesen und Bestehen gelangt, nun ist der ganze Zusammenhang in den göttlichen Ordnungen im Himmel und auf Erden klar und deutlich. Himmel und Erde bezeichnen hier nicht einen Ort; denn der Himmel ist nicht ebenso ein Ort, wie die Erde, sondern was sich auf das Ewige und Geistige bezieht, das ist der Himmel, was sich auf das Irdische und Leibliche bezieht, ist die Erde. So wird beides in der heiligen Schrift häufig gebraucht.

Lasset uns, m. g. Fr., einmal fragen, wenn der Apostel hier hätte wollen ein solches Geheimniß offenbaren, wie das wäre, wenn er hätte sagen wollen, wie das Göttliche in Christus *schon vor* Erschaffung der Welt gewesen und an der

Schöpfung Theil genommen hätte, so daß Gott die Welt geschaffen durch dies ihm Angehörige, ob dies wol in seinen Gedankenzusammenhang hineingehörte, ob er da nicht hätte ganz andere Zurüstungen machen müssen, um den Christen das anschaulich zu machen, an welche er schrieb; ob dies als etwas ganz Unbekanntes mit so wenigen Worten konnte abgethan werden. Fragen wir uns weiter, was hätten sie wol für einen Gewinn davon gehabt, dies zu wissen; wie hätte das hierher gehört, wo er seine Freude an ihrer Bekehrung, seine Wünsche für ihr Wohl darstellt und sein Herz gegen sie ausschüttet? Wie hätte er wol so weit aus dem Wege gehen sollen! Wogegen, wenn wir das Alles mit hineinrechnen in die Beschreibung von dem Reiche seines lieben Sohnes, in welches wir versetzt sein: dann müssen wir Alles natürlich und in der Ordnung finden.

Es ist, m. g. Fr., eine sehr schöne Sache, sie kann nicht genug empfohlen werden, und wir halten sie fest als ein theures Vorrecht aller Mitglieder der evangelischen Kirche, daß jeder angewiesen ist, zu forschen in der Schrift; aber daß wir es nur auf die rechte Weise thun mögen, nämlich, nicht um überall bald hie, bald da etwas zu finden, was, je mehr es über die menschliche Vernunft hinausgeht, wir auch gleich Allen aufdringen wollen, gesetzt auch, wir vermöchten selbst nicht, etwas Bestimmtes dabei zu denken; sondern daß wir nur so forschen in der Schrift, daß es gereiche zur Erbauung, daß wir uns die Seligkeit, zu der wir berufen sind, klar machen, daß wir uns belehren über das, was wir sind an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, was wir an diesem sein und thun sollen. Das ist der Zweck alles Forschens in der heiligen Schrift; aber gar nicht solche verborgene Weisheit zu offenbaren, welche gar nicht in den Zusammenhang unseres Lebens eingeht, und zu unserm Wissen und unseren richtigen Vorstellungen nichts Bestimmtes hinzufügt, eben weil es doch nur Worte sind und bleiben, und sich zu keiner klaren Anschauung verarbeiten läßt.

Und weil dies die ganze Richtung und Zweck der heiligen Schrift
ist, weil alle heilige Männer, vom Geist Gottes getrieben, nur so
geredet haben, daß sich Alles erweise zum Nutzen der Gemeine, eben
deshalb kann ich auch nicht glauben, daß jenes, sondern daß dieses
der Sinn des Apostels sei. Und das ist denn auch ein recht Großes
und Herrliches! Denn was ist uns gesagt von Christus? Nichts
Geringeres ist es, als daß Er der Mittelpunkt ist der ganzen
geistigen Welt, welches eben die ist, in die auch wir befaßt
sind; daß er der Mittelpunkt aller menschlichen Dinge ist nicht
nur auf auf dieser Erde, sondern in der ganzen weitern Ent-
wicklung des Menschengeschlechts; daß sich Alles auf ihn be-
zieht, daß wir Alles nur recht verstehen als göttliches Werk,
als göttliche Ordnung, wenn wir es betrachten in seiner Be-
ziehung auf dieses Reich Christi, in welches wir versetzt sind,
nachdem wir errettet sind von der Obrigkeit der Finsterniß;
daß das, worauf wir einen rechten Werth legen, nichts Anders
ist als der Leib Christi, von welchem er das Haupt ist, d. i.
eine Gemeine, daß sich alles Andere auf diese bezieht, daß alles
Andere nur insofern etwas Gutes, Wahres und Rechtes ist,
als es gänzlich in diese befaßt ist. Wenn uns diese Worte
durch Klang und Ton an die ganze Schöpfung Gottes erinnern:
das liegt darin, als daß alle wahre Weisheit doch nur darin
besteht, Alles in Beziehung zu bringen zu diesem Reich des
lieben Sohnes Gottes, daß wir in allen menschlichen Dingen
nur so viel Wahres und Gutes haben, als eine Beziehung
zwischen ihnen und dem Reich Gottes ist, daß wir keine andere
Vollkommenheit kennen auch in anderen menschlichen Dingen
und nach keiner andern trachten, als daß wir Alles, was
menschlich ist, auf ihn beziehen und Alles als in ihm und zu
ihm geschaffen von uns angesehen wird und behandelt; daß wir
in allen Verhältnissen, in allen Ordnungen unsers gemeinsamen
Lebens, in Allem, was zu unserm Dasein gehört, nur in sofern
das Rechte *schaffen*, als wir es so behandeln, wie es behandelt

werden muß für das Reich Gottes. Größeres und Umfassenderes konnte der Apostel wol nicht sagen, indem er den beschreibt, der das Ebenbild Gottes ist, als indem er ihn in diesem Sinn den Erstgebornen der Kreatur, den eingebornen Sohn nennt, der, wie es anderwärts in der Schrift heißt *), schaltet und waltet in dem Hause Gottes, um dessen willen Alles so gemacht ist, wie es ist, auf welchen sich von Anfang an alles Andere bezogen hat. Ja wir mögen zurückgehen auf die Schöpfung unserer menschlichen Welt, von welcher ja auch gesagt wird, daß Gott, nachdem er sie gemacht, sie ansah, und siehe da, es war Alles gut: so mögen wir sagen, es war Alles gut, insofern es sich bezog auf diesen Erstgebornen der Kreatur, insofern es schon geordnet war, daß er, wenn die Zeit erfüllet war, erscheinen sollte, um die Obrigkeit der Finsterniß aufzuheben, um Alles zu sammeln in das Reich des Lichts, des Friedens und der Seligkeit; es war Alles gut, insofern als eine solche Ordnung schon gegründet war in den natürlichen Dingen, und auch bestimmt, wie weit die Menschen wohnen sollten, wie eng bei einander und wie zerstreut; es war Alles gut, in sofern dieses so geordnet war, daß sich das Reich seines lieben Sohnes überall hin auf Alle verbreiten konnte, und immer mehr erscheinen, daß ihm Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden. Diese Gewalt und Herrschaft des Sohnes Gottes in der geistigen Welt, dieses Geordnetsein der ganzen leiblichen Welt unter die geistige, das ist es, was der Apostel uns hier beschreiben will, und das ist für uns eine Erbauung, das richtet das Auge unsers Geistes auf das Eine, was überall noth ist, daß wir festhalten an dem Zusammenhang des Reiches Gottes, daß wir nun auch wirklich in seinem Reiche leben und ihm in diesem Reiche dienen, daß wir kein anderes Verlangen haben, und keine andere Betrachtungsweise dessen, was um uns her ist,

*) Hebr. III, 6.

als in Beziehung auf ihn, daß wir in Beziehung auf ihn die Menschen lieben, in Beziehung auf ihn das thun, was uns obliegt, in Beziehung auf ihn alle unsere Schritte abmessen und alle unsere Handlungen ordnen, immer nur sehen auf dies Ende der Dinge, an welchem sich der Erstgeborne aller Kreatur ganz offenbaren wird und zeigen, wie ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.

So besteht Alles in ihm, und so ist er das Haupt seines Leibes, der Gemeine; aber diese ist es, in welcher alles Menschliche immer mehr soll aufgenommen und verklärt werden, damit Alles errettet werde von der Obrigkeit der Finsterniß und Alles versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Dazu wirkt jeder mit, der ihm dient, dazu ist jeder aufgefordert, welcher sich bewußt ist, daß auch er errettet ist von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich des lieben Sohnes, das ist die Art, wie wir ihn bekennen als den Herrn, das ist es, daß er in uns lebt, und nicht mehr wir selbst. Was Größeres kann es geben, als solche lebendige Verbindung des Menschen mit dem, in welchem Alles besteht, und zu welchem Alles geschaffen ist? Was kann es Größeres und Herrlicheres geben, als versetzt zu sein in das Reich seines lieben Sohnes, und wie wenig es auch scheinbar ist, was wir thun können: wenn wir immer auf den sehen, der das Haupt der Gemeine ist, so werden wir Alles, was wir zu thun haben, so thun können, daß wir eben dadurch in seinem Reiche leben und also auch sein Reich fördern, erhalten und mehren. Dazu möge er denn uns Alle immer mehr aufregen im Innern unsers Gemüths und uns immer mehr gehorsam machen den Antrieben seines Geistes, durch den wir uns dieser seligen Gemeinschaft bewußt sind, und mit dem wir, weil wir wissen, daß wir versetzt sind in das Reich seines lieben Sohnes, ausrufen: Abba, lieber Vater! Amen.

Lied 105, 8 9.

V.

Lied 110.

Text: Coloſſer I, 18—23.

„Welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an ſeinem Kreuz durch ſich ſelbſt. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret, durch die Vernunft in böſen Werken; nun aber hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches, durch den Tod, auf daß er euch darſtellete heilig und unſträflich, und ohne Tadel vor ihm ſelbſt; ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und veſt, und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt, welches geprediget iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt.“.

M. a. Fr. Es iſt natürlich, daß der Apoſtel dieſen Chriſten, unter welchen er ſelbſt das Evangelium nicht verkündigt hatte, in ſeinem Briefe ſo viel als möglich einen kurzen Abriß

zu geben ſucht von der Art, wie er pflegte mündlich und ſchriftlich das Evangelium von Chriſto in ſeinem ganzen Zuſammenhang vorzutragen; und davon iſt auch dieſer Theil ſeines Briefes ein weſentliches Stück. Er hatte vorher angefangen ſeine Beſchreibung von dem Erlöſer mit den Worten des funfzehnten Verſes: „welcher iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, der Erſtgeborne aller Kreaturen;" jetzt geht er nun über, gerade da, wo wir heute beginnen, zu einem zweiten Theil ſeiner Beſchreibung, den er eben ſo anfängt, indem er ſagt: „welcher iſt der Anfang und der Erſtgeborne von den Todten." So wie er ihn vorher genannt hatte den Erſtgebornen aller Kreaturen: ſo nennt er ihn nun den Erſtgebornen von den Todten, den, welcher zuerſt durch den Tod in das neue Leben hindurchgedrungen iſt, in welchem und zu welchem wir ihm nun alle nachfolgen ſollen, und eben dieſe Allgemeinheit, die er darin ausſpricht, daß er der Erſtgeborne ſei, und daß er in Allem vorangehe, in Allem den Vorgang habe, welchem alſo auch alle nachfolgen ſollen, das bringt er nun in Zuſammenhang mit dem göttlichen Rathſchluß der allgemeinen Erlöſung durch Chriſtum. So wie er vorher ſchon geſagt hatte: „er iſt das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine:" ſo wiederholt er nun in Beziehung darauf, daß Chriſtus der Erſtgeborne von den Todten ſei, daſſelbige, indem er ſagt: „Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel." Nämlich er ſagt, es ſei das Wohlgefallen Gottes geweſen, ſein ewiger Rathſchluß in Beziehung auf diejenigen ſeiner Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde gemacht wären, daß die ganze Fülle derſelben ſollte in Chriſto wohnen, daß ſie alle ohne Ausnahme ſollten Eins ſein in ihm; in welcher Beziehung er vorher geſagt hatte, er ſei das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine. Der Apoſtel nämlich hat, wie

wir aus dem unmittelbar Folgenden ſehen, auch hier im Sinn jenen Unterſchied, welcher damals der größte war, der unter den Menſchen ſtatt fand, den nämlich zwiſchen Juden und Heiden, zwiſchen denen, bei welchen ſich die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens erhalten hatte, und denen, die ſie verloren hatten, bei welchen ſie untergegangen war, und die eben deshalb allerlei verderblichem Wahne hingegeben waren. Nun ſagt der Apoſtel zwar überall, wo er über dieſen Gegenſtand redet, es ſei kein Unterſchied zwiſchen den Einen oder den Andern; ehe ſie beide in Chriſto wohnen und ſind und ihr Leben in ihm haben, ſeien ſie vor Gott alle einander gleich, die, denen er ſein Geſetz gegeben, und die, welche er ſo eingerichtet vermöge ihrer menſchlichen Natur, daß ſie ſich ſelbſt mußten ein Geſetz ſein; die, welche das Geſetz Gottes empfangen hatten und wußten, daß ſie dazu beſtimmt waren und dieſes Vorzugs theilhaftig, daß es mit der Erkenntniß Gottes zugleich unter ihnen ſollte bewahrt werden bis auf die Zeit, wo der rechte Glauben kommen würde, die aber doch nicht im Stande geweſen waren, nicht nur jenes Geſetz zu erfüllen, ſondern nicht einmal jene Erkenntniß feſtzuhalten, indem ſie abgeirrt waren in den Wahn der Abgötterei, — alſo dieſe wären vollkommen gleich jenen, und kein Unterſchied unter ihnen, ſondern ſie wären allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollten. Aber er geht nun zurück darauf, daß unter dieſen doch immer ein Streit geweſen und ein gegenſeitiger Widerwillen; denn die Juden, als das Volk dieſes Bundes und ſtolz darauf, daß die Offenbarung Gottes unter ihnen wohne, verachteten die andern Völker als ſolche, welche von Gott entfremdet wären; dieſe aber wiederum verachteten das jüdiſche Volk deshalb, weil es ſich von allen andern trennte und abſonderte, weil es in einer gewiſſen Strenge des äußern Lebens einen Vorzug ſuchte, und indem es ſo den andern den Vorwurf einer leichtſinnigen und frevelhaften Art des

Lebens machte: ſo ſahen ſie das jüdiſche Volk an als ein ſolches, welches mit Haß und Verachtung gegen die andere Welt erfüllt war. Das war der Streit, welcher beſtändig vor Augen lag, und der den Apoſtel, ſeitdem er als Verkündiger des Evangeliums beiden auf gleiche Weiſe nahete, auch bewegen mußte in dem Innerſten ſeines Herzens, und in dieſer Beziehung ſagt er, das ſei das göttliche Wohlgefallen geweſen, daß die ganze Fülle, mochten ſie Juden oder Heiden ſein, wohnen ſollte in demſelben, der vor Allen den Vorgang haben ſollte, und daß in dieſem Alle ſollten verſöhnet werden zu ihm ſelbſt, daß Er Alle ſollte durch ſich vereinigen mit einander, wie ſie mit Ihm ſelber vereinigt ſeien. Das war nun auch überall, ſo wie es die Art war, wie der Apoſtel in der Predigt des Evangeliums zu Werke ging, ſo war es auch das, worauf er hernach, wenn er eine Gemeine gegründet hatte, ſeinen ganzen Fleiß und ſeine Mühe richtete. Immer fing er an, wo er hinkam und Genoſſen ſeines Volks fand, da fing er an, das Evangelium zu predigen in ihren Schulen. Ueberall gab es auch ſolche unter den Heiden, welche ſich zu dem jüdiſchen Gottesdienſt, ſo weit ſie konnten und durften, hielten, und namentlich der Vorleſung und Erklärung des göttlichen Worts aus den Schriften des Alten Bundes beiwohnten, um ſich in der Erkenntniß des Einen Gottes zu ſtärken, ſo daß er, wo er in den jüdiſchen Schulen predigte, auch immer eine Handhabe fand unter den Heiden. Fand er aber Widerſtand unter den Juden: ſo ſammelte er die, welche das Evangelium angenommen hatten oder bereit waren, es anzunehmen, aus beiden ohne Unterſchied unter gleichen Ordnungen und Geſetzen in Eine Gemeine, und war alſo der Vollbringer davon, daß in Chriſto die ganze Fülle wohnen ſollte, und Alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt. In dem Einen Glauben an Ihn und in der Einen Liebe zu Ihm ſollte jener alte Streit ganz aufhören, und Alles, wenn es auch von einander entfernt

gewesen wäre wie Himmel und Erde, sollte in Ihm vereinigt werden zu Einem.

Nun aber sagt er weiter, dies göttliche Wohlgefallen wäre nicht anders zu erreichen gewesen, als daß „Christus mußte Frieden machen durch sein Blut am Kreuz.“ Das ist die Art, wie er auch anderwärts diesen Gegenstand darstellt, und das hängt auf das Innigste zusammen mit dem, was ihn selbst bewegt hatte, und mit der Art, wie er selbst zu dem rechten Zweck und der rechten Erkenntniß des Evangeliums gelangt war, wie er denn von sich sagt *), er sei mit Christus durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. So lange nämlich die, welchen das Gesetz gegeben war, auf dies Gesetz einen solchen Werth legten, und durch dasselbe, durch die äußere Befolgung in Handlungen und Gebräuchen hofften vor Gott gerecht zu werden: waren sie fern von der wahren Gerechtigkeit vor Gott; und nun meint er, sie müßten auch billig Alle wie er, mit Christo durch das Gesetz dem Gesetze sterben; denn eben dadurch, daß die, welche den Tod des Erlösers herbeigeführt, sich gestützt hatten auf das Gesetz, und das Gesetz also Schuld geworden war an dem Tode dessen, welcher der Anfänger und Vollender des Glaubens, die Quelle des Lebens und der Wiederbringer des Friedens sein sollte, — indem also das Gesetz an seinem Tode Schuld war: hatte sich gezeigt, daß das Gesetz die Menschen nicht führen könnte auf den Weg der Gerechtigkeit, da es keine größere Ungerechtigkeit geben konnte als die, welche durch den Tod Christi geschehen war, als man ihn im Namen des Gesetzes zum Tode führte. Das gehört nun wesentlich zu dieser Gleichheit, welche der Apostel überall ausspricht zwischen den Juden auf der einen und den Heiden auf der andern Seite. Nämlich von den letzten sagt er **), sie

*) Röm. VII, 6.
**) Röm. I, 24.

hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, und nachdem ihr Verstand verfinstert war, habe sie Gott dahin gegeben in die Verkehrtheit aller Lüste. Nun aber findet er eben die Ungerechtigkeit auch in denen, welche sich ganz dem Gesetz ergeben hatten und in Beziehung auf dasselbe handelten, und als sie ihren Grund angeben sollten bei Pilatus, weshalb sie Christum gebunden hätten, sagen konnten, sie hätten ein Gesetz, nach dem er sterben müßte, weil er Gott gelästert. Das war dasselbe, was Christus ihnen so oft vorgeworfen hatte in seinen Reden, daß sie es ihm zum Vorwurf machten, da er doch nach der Schrift das Recht habe, so von Gott zu reden, wie er wirklich redete. Da nun aber das Gesetz eine solche verkehrte Auslegung zuließ und sie sich in der That überreden konnten, daß sie recht handelten, indem sie sagten, er habe Gott gelästert, weil er sich zum Sohn Gottes gemacht hätte, und deshalb müßte er sterben: so sagt Paulus, könne jeder inne werden, daß die Menschen müßten dem Gesetz sterben, weil das Gesetz die Menschen dazu verleiten könnte, die Wahrheit aufzuhalten; denn durch nichts konnte sie mehr aufgehalten werden, als wenn der dargestellt würde als ein Lästerer Gottes, in dem sich seine Heiligkeit offenbaren sollte.

Hiervon also geht der Apostel auch hier aus; beide seien einander auf diese Weise ganz gleich gewesen, aber nun könnten und sollten auch deshalb beide ganz Eins werden durch den und in dem, welcher Alles versöhnen sollte zu Ihm selbst, so daß Alles, was getheilt war und entfernt von einander, Eins würde in Ihm, und in der Einheit des Glaubens an Ihn und in der Einheit der Liebe zu Ihm alle jene Unterschiede völlig verschwänden. Und so sagt er, Er habe Frieden gemacht durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst, und nachdem Er den Frieden gemacht, sei Er der Anfänger und Erstgeborne von den Todten, um in Allem den Vorgang zu haben.

Es iſt bekannt, m. a. Fr., wie der Apoſtel dieſes beides beſtändig mit einander in Verbindung bringt, das neue Leben, welches wir alle in Chriſto haben ſollen, und das neue Leben, in welches er ſelbſt eingegangen war nach ſeinem Tode. So ſtellt er dar die heilige Taufe als das Zeichen und den Anfang der Vereinigung der Menſchen mit Chriſto, indem er ſagt *), alle die an ihn glauben, würden durch die Taufe mit ihm begraben in ſeinen Tod, um mit ihm aufzuerſtehen zu einem neuen Leben. Wir ſehen es überall in den Schriften des Apoſtels bei genauer Aufmerkſamkeit, wie er dieſes ſo als Eins anſieht, zuerſt die Auferſtehung Chriſti von den Todten als den Anfang ſeines neuen Lebens, aber dann auch ſein Uebergehen aus dieſer irdiſchen Welt, nachdem er von dem Schauplatz der Erde ganz entfernt war, und ſein Sitzen zur Rechten Gottes als das vollkommene Bild dieſes neuen Lebens, als den wahren Anfang deſſelben; und deshalb ſagt er, daß, wenn wir mit ihm dem Geſetz ſterben, ſo können wir auch mit ihm nach ſeinen eigenen Worten, daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben ſchon haben, vereinigt ſein zu demſelben Leben, in das er, nachdem er durch ſeinen Tod den Frieden gemacht, als der Erſtgeborne von den Todten eingegangen war, um uns den Vorgang zu geben, um für alle die der Anfänger eines neuen Lebens zu ſein, die ihm nachfolgen ſollen, aber ſo, daß ſie dieſes höhern und neuen Lebens in der lebendigen Vereinigung mit ihm ſchon hier auf Erden und in dieſer Welt theilhaftig würden.

Und nun führt der Apoſtel die Chriſten noch einmal zurück auf das, was ſie vorher waren, um ihnen recht deutlich darzuſtellen, was ſie durch Chriſtum geworden wären, und wie ſie das, was ſie durch ihn geworden wären, benutzen und fördern ſollten, indem er ſagt: „und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in böſen Wer-

*) Röm. VI, 2. ff.

n; nun aber hat er euch verſöhnet mit dem Leibe
ines Fleiſches durch den Tod, auf daß er euch dar-
:llete heilig und unſträflich und ohne Tadel vor
m ſelbſt." Die erſten dieſer Worte erklären ſich nun ſchon
rch das, was ich vorher geſagt. Sie enthalten die Erinne-
ıg an das, was die Chriſten, welche Heiden geweſen, vorher
veſen waren. Er ſagt, ſie wären früher entfremdet geweſen
der Feindſchaft durch die Vernunft in böſen Werken.

Damit nun, m. a. Fr., will der Apoſtel nicht etwa ſagen,
ı die menſchliche Vernunft nur eine Quelle ſei von böſen
:rken, ſondern er redet hier von der Vernunft, wie er ſie
chreibt im erſten Kapitel ſeines Briefes an die Römer, daß
) nämlich urſprünglich in derſelben Gott den Menſchen offen-
'et habe, weil ſie gerade durch dieſe ihre Vernunft fähig
ren, ihn zu erkennen und ſeine ewige Kraft und Gottheit
hrzunehmen an ſeiner Schöpfung und an ſeinen Werken;
:r, ſagt er, weil nun der Wille der Menſchen darauf nicht
ichtet war: ſo iſt auch ihre Vernunft verderbt worden; ſie
ben ſich des Vorzugs, Gott zu erkennen aus ſeinen Werken
'mittelſt der Vernunft, nicht bemächtigt, ſondern ihr Verſtand
verfinſtert worden, aber nur verfinſtert durch das verkehrte
chten und Trachten ihres Herzens. Dieſen verkehrten Zu-
nd der Vernunft meint der Apoſtel, wenn er ſagt, ſie wären
iland entfremdet geweſen durch die Vernunft in böſen Wer-
ı, was daſſelbe iſt, als wo er ſagt, daß ſie die Wahrheit
'gehalten in Ungerechtigkeit. Nämlich weil die rechte Kennt-
ı Gottes unter den Menſchen verloren gegangen war, ſie
) aber dem doch nicht entziehen konnten, nach dem Höheren
fragen, von welchem ſie ſelbſt wären: ſo wären ſie verleitet,
) ſolche verkehrte Bilder von Gott zu machen, wodurch ſie,
em ſie das göttliche Weſen theilten und zerriſſen, im Stande
veſen wären, alle Verkehrtheiten, in die ſie ſich begaben, da-
: *zu entſchuldigen*, daß ſie ſie auch denen beilegten, welche

ſie für Götter ausgaben. Und ſo waren es gerade die ſchlimmſten Werke der Vernunft, wodurch die Menſchen ſich gewöhnten, das Böſe zu entſchuldigen, und dadurch immer tiefer auf der einen Seite ins Verderben ſanken, auf der andern Seite ihr Verſtand immer mehr verfinſtert wurde, daß ſie Gott nicht erkennen konnten, obgleich er Alles that, daß ſie ihn finden und fühlen möchten. An dieſen Zuſtand der Entfremdung durch die Vernunft in böſen Werken erinnert er ſie nun, zu gleicher Zeit aber auch an die Feindſchaft, welche ſie eben deswegen gegen die trügen, die doch die Erkenntniß Gottes bei ſich bewahrt hatten und ihnen den Einen Gott immer vorhielten, ihnen alſo durch ihr ganzes Daſein zum Vorwurf wurden. „Nun aber," ſagt er, „hat er euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Fleiſches durch den Tod;" verſöhnet mit dem, von welchem ſie vorher entfremdet geweſen waren, indem ſich nun, — denn das iſt der Hauptpunkt der Predigt des Apoſtels überall, — indem ſich Gott in ſeiner Liebe verherrlicht hat dadurch, daß er ſeinen Sohn geſandt, um die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen, um die Menſchen durch die Erkenntniß der Liebe Gottes zu ihm zurückzuführen. So habe er ſie verſöhnet durch den Tod Chriſti; keineswegeſ, als ob der Tod Chriſti das Einzige wäre oder vorzüglich das, wodurch die Menſchen zu Gott geführet würden, vielmehr iſt das das Leben Chriſti geweſen. In ihm, wie er lebte, erſchien die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; in ihm, wie er lebte, iſt erkannt die Fülle der Gnade und Wahrheit; in ihm, wie er lebte, ſagt er ſelbſt, könne man den Vater erſchauen. Dieſe Offenbarung Gottes war allerdings in ſeinem Leben; aber die Vereinigung der Menſchen, ihre Verſöhnung unter einander und ihre Verſöhnung mit Gott in der rechten Erkenntniß ſeiner Liebe war erſt ganz und vollkommen in ſeinem Tode, weil ſich dadurch erſt die Fülle der Liebe Gottes und dadurch auch erſt die Fülle des Gehorſams in Chriſto, ſeinem Sohne,

Fenbarte, und alſo, was in ſeinem Leben unvollkommen an-
erſchaut war, in ſeinem Tod in rechter Vollendung ſich zeigte,
und der erſt der Bund der Verſöhnung der Menſchen mit Gott
und unter einander geworden iſt.

Aber dies ſtellt der Apoſtel doch nur dar als den Anfang:
„Er hat euch verſöhnet mit dem Leibe ſeines Flei-
ſches durch den Tod, auf daß er euch darſtellete hei-
lig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt;“
ſo daß wir ſehen, wie weit der Apoſtel davon entfernt iſt, die
Chriſten auf eine ſolche Weiſe zu beruhigen, daß es mit der
Verſöhnung, die ſie in dem Tode Chriſti gefunden hatten, genug
ſei, ſondern er habe das nur gethan, um ſie darzuſtellen heilig
und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt. Dazu ſolle es
dann erſt kommen mit dem Menſchen, wenn auf dieſe Weiſe
er eingepflanzt iſt in die Gemeine, deren Haupt Chriſtus iſt,
und mit gehört zu der Fülle derer, welche in Chriſto wohnen:
von da an ſoll es geſchehen, daß allmählig immer mehr ein
Jeder dargeſtellt wird heilig und unſträflich und ohne Tadel,
und nur daran, daß dies wirklich an uns und in uns geſchieht,
können wir gewiß werden, daß wir auch zu der Fülle gehören,
die in ihm wohnt, daß wir durch ihn mit Gott verſöhnt ſind.

Und dies macht der Apoſtel abhängig davon, daß er ſagt:
„ſo ihr anders bleibet im Glauben gegründet und
feſt und unbeweglich von der Hoffnung des Evange-
liums, welches ihr gehöret habt, welches gepredigt
iſt unter aller Kreatur, die unter dem Himmel iſt.“
Die Heiligung alſo macht er abhängig von dem Feſtgegründet-
bleiben im Glauben und von der Unbeweglichkeit in der Hoff-
nung des Evangeliums. Dieſe Hoffnung aber iſt keine andere,
als die der Vollendung des Reichs Gottes in Chriſto. Von dieſer
Hoffnung, ſagt er, ſollten ſie ſich durch nichts fortbewegen laſ-
ſen, und dies iſt wieder Eins und daſſelbe mit dem Feſtge-
gründet *ſein und bleiben* im Glauben. Denn ſo wir jemals

könnten von der Zuversicht weichen, daß in Christo und durch ihn allein das Reich Gottes vollendet würde in dieser und jener Welt: dann wären wir solche, die eines Andern warteten, und müßten auch wieder irre werden und wanken in dem Glauben an ihn, und könnten nicht festbleiben im Glauben und in der Hoffnung unbeweglich sein, daß sich in Christo das Reich Gottes vollende. Wie unvollkommen es hier noch erscheine, wie langsam es auch gehe mit unseren Fortschritten in der Heiligung und mit unserer Darstellung der Unsträflichkeit vor ihm: so sollen wir doch dabei bleiben, daß kein Anderer mehr nöthig ist, daß wir keine andere Offenbarung mehr zu erwarten haben, sondern daß alle Fülle des göttlichen Wohlgefallens in Christo wohne. Ist nur unser Glaube an ihn befestigt, daß wir es in der That wissen, und aus seinen Wirkungen wahrnehmen, daß in ihm Gott war, um die Welt mit sich zu versöhnen: so wird auch diese Hoffnung nie von uns weichen, und so lange diese Hoffnung nicht weicht, daß er wie der Anfang, so auch der Vollender ist, Alles zu ihm geschaffen, und Alles versöhnt durch ihn: dann muß unser Glaube an ihn unerschütterlich und fest, und nicht nur das, sondern auch kräftig und lebendig sein, und dann auch diese Vollendung, daß wir heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt werden, immer mehr an uns in Erfüllung gehen.

Das ist das Ziel, welches der Apostel den Christen hier vorhält; es ist dasselbe, welches auch uns vorgehalten ist, das wir uns selbst unter einander immer vorhalten müssen in dem gemeinsamen Bekenntniß unsers Glaubens; es ist dasselbe, weswegen Christus der ist, der er ist; und wenn wir ihn erkennen in der Fülle der Gnade und Wahrheit, die durch ihn allein geworden ist: so müssen wir auch die Ueberzeugung haben, daß in ihm das Reich Gottes seine Vollendung erreicht hat, daß wir nichts weiter als in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm die Mittheilung seiner Kraft und seines Geistes bedürfen, um, so wir

nur darin beharren, von einem Tag zum andern immer mehr heilig und unsträflich und ohne Tadel vor ihm dargestellt zu werden.

Mögen wir denn alle, so gewiß wir in diesem Glauben feststehen, eben so lebendig und kräftig auf dies Ziel der Heiligung hinsehen, und auch das nicht übersehen, daß der Glaube nur insofern einen Werth hat, als er sich kräftig erweiset durch die Liebe, und unsere Heiligung und Zunahme der Unsträflichkeit durch unsern Glauben an den Erlöser bewirkt werde, und daß wir nur mit Freudigkeit auf Ihn hinsehen können, wenn wir darnach trachten und uns von Ihm dahin bringen lassen, daß wir Ihm immer ähnlicher werden, und die Züge seines Ebenbildes als des eingebornen Sohnes vom Vater in uns selbst darstellen, auf daß wir in ihm Eins seien, er in uns und wir in ihm, so wie er Eins ist mit dem Vater. Dazu möge er denn durch diese seine göttliche Kraft nach dem Rath des göttlichen Wohlgefallens uns alle immer mehr führen! Amen.

Lied 312.

VI.

Lied 304.

Text: Coloſſer I, 23 — 29.

„Welches (Evangelii) ich, Paulus, Diener geworden bin; nun freue ich mich in meinen Leiden, das ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen in Chriſto, für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine; welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamt, was mir gegeben iſt unter euch, daß ich das Wort reichlich predigen ſoll. Nämlich das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber geoffenbaret iſt ſeinen Heiligen, welchen Gott gewollt hat kund thun, welcher da iſt der herrliche Reichthum ſeines Geheimniſſes unter den Heiden, welcher iſt Chriſtus in euch der da iſt die Hoffnung der Herrlichkeit. Den wir verkündigen und vermahnen alle Menſchen und lehren alle Menſchen mit aller Weisheit, auf daß wir darſtellen einen jeglichen Menſchen vollkommen in Jeſu Chriſto; daran ich auch arbeite und ringe nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket."

M. a. Fr. Es ſind in dieſem Abſchnitt unſers Briefes zwei Hauptgedanken, welche auch unſerer Aufmerkſamkeit ganz würdig ſind, nämlich zuerſt, daß der Apoſtel von ſich ſagt, er erſtatte, was noch mangele an Trübſalen Chriſti für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine, — und dann dasjenige, was er ſagt von dem Geheimniß, welches verborgen geweſen iſt von der Welt her, nun aber offenbaret.

Nämlich das Erſte, m. a. Fr., kann uns gar leicht wundern, wie der Apoſtel hier von ſeinen Leiden im Verhältniß zu den Leiden Chriſti redet, es ſei nun, daß er es ſo gemeint habe, als ob an den Leiden Chriſti ſelbſt noch etwas fehle, was er noch hinzuzufügen habe, ſo daß er ſeine Leiden darſtellt als eine Fortſetzung der Leiden Chriſti; oder man mag es auch ſo verſtehen, daß er nur ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti vergleicht und ſagt, er habe nun noch zu ergänzen an ſeinem Fleiſch, was noch mangelt, daß ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich kämen für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine. Im zweiten Fall ſtellt der Apoſtel entweder ſeine Leiden den Leiden Chriſti gleich ihrer ganzen Art und Abzweckung nach, oder wenigſtens vergleicht er ſie mit denſelben, und dieſes iſt beinahe daſſelbige wie jenes. Wie konnte er nun das wol thun? So viel iſt gewiß, m. th. Fr., wenn er von den Leiden Chriſti vorzüglich die Anſicht gehabt hätte, welche allerdings bei vielen Chriſten die herrſchende iſt, als ob Chriſtus durch ſeine Leiden hätte der Gerechtigkeit Gottes genugthun müſſen, indem er vermittelſt derſelben die Strafe erduldete, welche die Menſchen hätten erdulden müſſen, — wenn, ſage ich, das die Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti geweſen wäre; ſo hätte er von ſeinen Leiden weder das Eine noch das Andere ſagen können. Denn alsdann waren auf der einen Seite die Leiden Chriſti vollſtändig; denn wenn Er nicht hätte können durch ſeine Leiden der Gerechtigkeit Gottes genugthun: wo hätte wol das

Fehlende herkommen ſollen; wie hätten die Leiden irgend eines Menſchen, welcher ſelbſt der Sünde unterworfen war, und alſo ſelbſt der Genugthuung bedurfte, irgend etwas hinzuthun können, wenn an den Leiden Chriſti etwas gefehlt hätte? Aber auf der andern Seite hatte Chriſtus durch ſein Leiden in dieſem Sinne der Gerechtigkeit Gottes genug gethan und ſie erfüllt: wie ließe ſich dann wol, nachdem dieſes gänzlich abgethan war, irgend welches Leiden mit jenem vergleichen? Wir ſehen alſo hierin ſo viel zunächſt, daß das die herrſchende Anſicht des Apoſtels von den Leiden Chriſti nicht geweſen iſt. Wie konnte er denn aber wol und was mußte er von dieſen Leiden des Erlöſers glauben, wenn er von ſeinen Leiden ſo reden ſollte, wie er es hier wirklich thut? Unſer Erlöſer hatte ſein ganzes Leben geweiht der Verkündigung des Reiches Gottes als der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen, aber lediglich unter ſeinem Volk. Darauf hatten ſich alle ſeine Lehren, darauf hatten ſich alle Erweiſungen, wodurch er ſich zeigte als den Mann von Gott, wie der Apoſtel Petrus ſagt *), alle bezogen. Er hatte es oft ausdrücklich geſagt **), er für ſeine Perſon ſei nur geſandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hauſe Iſrael; aber zu gleicher Zeit hatte er geſagt ***), daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus dieſem Stalle wären, und die würden auch noch hinzugefügt werden, daß es Eine Heerde ſei und ein Hirte; und wie können wir wol anders glauben, als daß ihm dabei vorgeſchwebt haben alle Geſchlechter der Erde, zu welchen allmählig die Verkündigung des Evangeliums kommen ſollte. Freilich anfangs mögen ſeine Blicke und Plane wol nur geruht haben auf dem Theil des Volkes Gottes, welcher zerſtreut war unter den Hei-

*) Ap. Geſch. II, 22.
**) Matth. XV, 24.
***) Joh. X, 16.

den, und auch wol auf denen unter den Heiden, welche ſich ſchon angezogen fühlten zu der jüdiſchen Verehrung des Einen Gottes und in dieſer ſich losmachten von dem Wahn der Vielgötterei, welchem ſie von Jugend auf gedient hatten. Aber ſo gewiß er ein feſtes Bewußtſein hatte von ſeiner Beſtimmung nach dem göttlichen Rath, das ganze Geſchlecht der Menſchen zu erlöſen und zu befreien: ſo gewiß hat er auch in jenen Worten das ganze Geſchlecht der Menſchen mit ſeinem Blicke umfaßt. Indem aber nun ſeine eigene Lehre und Verkündigung ſich blos beſchränkt hatte auf das Volk, zu welchem er ſelbſt gehörte: ſo waren auch ſeine Leiden nur entſtanden aus dem Widerſpruch dieſes Volks und aus der Widerſetzlichkeit deſſelben, aus ſeiner Anhänglichkeit an dem, was nun ſollte zu Ende gehen, aus ihrer Unfähigkeit, ſich einweihen zu laſſen in ein ſolches bloß geiſtiges Reich Gottes, wie der Erlöſer es ſtiften wollte. Der Apoſtel Paulus aber war der erſte ganz eigentliche Apoſtel der Heiden. So ſtellt er ſich dar. Aber für ihn wurde nur eben dies eine Quelle von Leiden, die ihm auch kamen von demſelben Volke, welchem er angehörte und unter welchem er geboren war, wie der Erlöſer. Deswegen hatten ſie einen Haß auf ihn geworfen, weil er, indem er das Evangelium predigte in ſolchen Gegenden, wo Genoſſen des jüdiſchen Volks unter Heiden zerſtreut waren, und ſie beide Eine Gemeine bilden ſollten, er nun die, welche nicht in den Banden des Geſetzes lebten, auch löſete von den Banden des Geſetzes, damit ſie ganz könnten in Einen Leib zuſammengehn mit ihren Brüdern aus den Heiden. Darum wurde er von ſeinem Volke verfolgt, als ob er das Volk lehrte, abzugehen von dem Geſetz, das er doch ſelbſt hielt, ſo oft er in dem Lande ſeines Volkes war. Es kamen ihm alſo ſeine Leiden aus derſelben Quelle, aus welcher dem Erlöſer die ſeinigen gekommen waren, und inſofern dieſe ſo gut wie jene aus der Widerſetzlichkeit des Volkes des Alten Bundes gegen den der

kamen, in welchem allein alle Verheißungen, die Gott ihm gegeben, in Erfüllung gehen sollten: so konnte er wol seine Leiden mit den Leiden Christi vergleichen. Und wol konnte er auch sagen, daß er an seinem Fleisch leide für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine. Denn es wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Heiden auch wären hinzugeführt worden, daß jemals das Reich Gottes recht wäre begründet worden, und also daß es auch jemals wäre recht erbaut worden. Wie die ersten Christen aus dem jüdischen Volke sich immer noch dachten einen allzuengen Zusammenhang zwischen dem Bunde, den Gott gemacht mit dem Volke in jenen Tagen, als er sie errettete aus der Aegyptischen Knechtschaft, und den Verheißungen, welche sie in den Schriften der Propheten fanden: so wäre, wenn es dabei immer geblieben wäre, und wenn Alle, welche in das Reich Gottes aufgenommen werden wollten, erst hätten durch das Judenthum hindurchgehen müssen, um als Kinder Abrahams erst der Segnungen des Messias theilhaftig zu werden, so würde niemals das rechte Wesen des Reiches Gottes zu Stande gekommen sein, niemals wäre das rechte Gefühl der allgemeinen Gnade Gottes in Christo erweckt worden, niemals die Gleichheit aller Sünder vor Gott erkannt worden, und also auch nicht Gott und Christus so gepriesen, wie es die Natur der Sache mit sich brachte. Darum konnte er mit voller Ueberzeugung sagen, was er litte an seinem Fleisch, das litte er für den Leib Christi, welcher ist die Gemeine, und konnte seine Leiden vergleichen mit den Leiden Christi, weil sie auch ihren Grund hatten in der Widersetzlichkeit der Menschen gegen die Verkündigung, wie sie Christus begonnen hatte, und wie sie an Alle kommen sollte.

Aber nun werden wir auch sagen, wie herrlich wir den Apostel verstehen, wenn er sagt, er freue sich in seinem Leiden, das er für sie leide, und wenn er dieser Gemeine sagt, daß er für sie leide, mit welcher er doch, wie der ganze Zu

ammenhang des Briefs lehrt, in gar keinem unmittelbaren erhältniß ſtand, für welche er unmittelbar nichts gethan hatte, e bisher unmittelbar noch nicht in dem Kreiſe ſeiner Thätigkeit r das Evangelium geſtanden hatte, und aus der Verbindung it welcher ihm nichts Uebles zugefloſſen war. Aber freilich ver-ehen wir das Erſte nur recht aus dem Letzten. Er ſagt ih-en, er litte für ſie, ungeachtet er in unmittelbarer Beziehung it ihnen nicht ſtand; aber er ſagt es doch ohne weitere Er-lärung und war überzeugt, daß ſie es doch verſtünden. Da-it ſpricht er nun aus die enge Gemeinſchaft, welche unter llen Chriſten ſtatt finden ſoll; wie wir Alles mit Allen ſollen emein haben, ſo wie er das ſagt*) von den Gaben des Gei-es, daß ſie nicht den Einzelnen angehören, auch denen nicht, elchen die Kräfte angehören, auch denen nicht ausſchließlich und eſonders, welche den begabten Werkzeugen unmittelbar nahe ären; ſondern wie alle Gaben gerichtet ſind auf den gemein-amen Nutzen: ſo dachte ſich der Apoſtel auch ſolchen genauen uſammenhang im ganzen Reiche Gottes, daß jeder ſich Alles uſchreiben kann. Nun wird uns überall das Leiden Chriſti ugleich dargeſtellt als ſein Gehorſam, durch welchen Gehorſam r eben im Stande geweſen ſei, alle die zu vollenden mit Ei-em Opfer, die da geheiligt ſind. Und auch von dieſer Seite onnte der Apoſtel ſeine Leiden mit den Leiden Chriſti ver-leichen, denn ſie waren auch ihm ein Werk des Gehorſams. Ihm war dieſes Predigtamt auf beſondere Weiſe von Gott an-ertraut, und er ſagt anderwärts**), er müſſe Chriſtum ver-kündigen, er möge es gern thun oder nicht; und ſo ſtellt er denn ſeine Verkündigung des Evangeliums als einen Gehorſam dar, dem er ſich nicht entzog, und ſo war denn ſein Leiden um des Evangeliums willen ein Leiden aus dem Gehorſam, wie

*) 1. Cor. XII, 7. ff.
**) 1. Cor. IX, 16.

das Leiden Christi. Dieser Gehorsam aber war es, kraft dessen er ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes war und blieb; er war das, aus welchem sich alle andern Gaben entwickelten, und war also ein gemeinsames Gut für Alle; und so konnte er allen Christen sagen, daß er für sie litte, zunächst freilich denen, wie es bei dieser Gemeine auch der Fall war, die vorzüglich aus den Heiden waren, aber er konnte es auch denen sagen, welche mit ihm zu demselben Volke gehörten, eben deswegen, weil erst durch seine Art, das Evangelium zu predigen, alle Vorurtheile in seinem Volke überwunden werden konnten, und die Christen aus seinem Volke erst dadurch zu dem freien und frohen Genuß der Gnade Gottes in Christo gelangen. So geht es denn nicht auf diese besondere Gemeine, sondern auf den ganzen Leib Christi, wenn der Apostel sagt, er litte für sie. Und wenn er nun sein Leiden so ansah: wie hätte er dann nicht sagen sollen, daß er sich dessen freue; daß er sich freue, gewürdigt zu werden, in der Aehnlichkeit mit Christo zu leiden, und einen Theil von dem Leiden zu tragen, was gelitten werden mußte, ehe das Evangelium in seiner ganzen Herrlichkeit und Weisheit klar vor den Menschen ins Licht trat. Dazu etwas beizutragen, das ist ja wol das herrlichste Loos für jeden Menschen; und insofern nun alles Leiden immer auch ein Thun ist: so konnte und mußte der Apostel sich seines Leidens eben so freuen, wie aller der Thaten, welche der Geist Gottes durch ihn in dem Reich Gottes und für dasselbe verrichtete.

Wenn wir, m. a. Fr., hiervon auf uns selbst zurücksehen: was sollen wir sagen? Die Zeiten des Leidens um Christi willen sind vorüber. Das Reich Gottes ist befestigt; der Name des Erlösers ist ein Gegenstand der Verehrung geworden an allen Enden der Erden, und kaum kommt es noch irgend wo als seltene Ausnahme vor, daß irgend jemand etwas zu leiden hat um Christi willen. Aber freilich werden wir es natürlich

finden, daß eben deswegen, weil wir bei den Jüngern des Herrn eine solche Freudigkeit finden bei dem, was sie um Christi willen leiden mußten, oder vielmehr, leiden durften; weil, wenn wir von ihnen zurücksehen auf uns, auch wir nicht umhin können, die ganze Zeit ins Auge zu fassen, jene ersten Jahrhunderte der Leiden und Trübsale, wo es noch Vieles um Christi willen zu leiden gab, — ich sage, wir müssen es natürlich finden, daß noch immer in den Christen ein Verlangen entsteht, sie möchten auch gewürdigt werden, um Christi willen zu leiden, und dann das sich oft so äußert, wie es nicht zu wünschen wäre, nämlich daß wir uns gar zu leicht einbilden, es sei irgend etwas ein Leiden um Christi willen, was es doch nicht ist. Es gibt aber, um uns von diesem Irthum frei zu machen, und nicht Leiden) die ihren Grund haben in einem unverständigen Eifer, nur darin, daß wir dies oder jenes auf eine solche Weise überschätzen, was mehr, daß ich so sage, zu den Außenwerken der christlichen Gemeinschaft gehört, als daß es das Wesen derselben ausmachte, — damit wir davon frei bleiben, gibt es Ein Mittel, nämlich wenn wir uns sagen können, daß das, was es auch immer sei, warum uns Leiden treffen, daß die Handlungen oder die Handlungsweise in unserm Leben, wodurch wir zu solchen Leiden gelangen, vollkommen in der Liebe, durch welche der Glaube thätig ist, ihren Grund haben; wenn wir uns vollkommen sagen können, daß wir bei Allem, was wir gethan haben, niemals uns selbst im Auge gehabt, daß wir auch niemals in leidenschaftlichem Eifer gegen unsere Brüder entbrannt sind, daß wir niemals gesonnen gewesen sind, uns von denen zu trennen, mit welchen wir doch vereinigt sind durch das Bekenntniß desselben Namens; wenn wir so vollkommen uns das Zeugniß geben können, daß unsere Liebe durch nichts geschwächt gewesen sei, und es treffen uns dann Leiden: dann mögen wir sagen, es treffen uns Leiden um Christi willen. Und *allerdings*, wie damals die meisten Leiden ihren

Grund hatten in dem Mißverſtändniß der Verkündigung des göttlichen Wortes: ſo iſt es und bleibt es freilich noch zu allen Zeiten möglich, daß aus Mißverſtändniß in der Gemeine des Herrn ſolche Veruneinigungen entſtehen, welche Leiden veranlaſſen. Aber ſo weit, wie es jetzt gekommen iſt, m. a. Fr., müſſen wir freilich ſagen, es gibt keine Leiden um Chriſti willen für die, welche mitten in der Chriſtenheit leben und nicht etwa an den Grenzen derſelben; für uns in der Mitte der Chriſtenheit gibt es keine Leiden um Chriſti willen mehr, indem in Allem, was wir ſo anſehen, etwas Sündliches zum Grunde liegt, das nicht ſeine Wurzel hat außerhalb der Gemeine des Herrn, ſondern es muß ſie haben innerhalb derſelben. Nun ſoll aber das Licht des Evangeliums immer heller unter uns leuchten, es ſollen immer mehr alle Mißverſtändniſſe aus dem Wege geräumt werden, es ſoll immer mehr unmöglich werden, daß wir anders als in der Liebe und durch die Liebe mit einander die Wahrheit ſuchen, und alſo ſoll auch unter uns es gar kein ſolches Leiden mehr geben, was ſich mit irgend einem Schein der Wahrheit als ein Leiden um Chriſti willen darſtellen ließe; und ſo oft uns daher ein Leiden ſo erſcheint: muß uns das eine Veranlaſſung geben, zurückzuſehen auf den Zuſtand unſeres Gemüths, um zu ſehen, worin der Grund davon liegt, daß es noch etwas gibt, was ſo ausſieht, wie Leiden um Chriſti willen. Aber dagegen bleiben wir immer Genoſſen der Freude mit denen, welche um Chriſti willen gelitten haben, und wie in dem Apoſtel die Freude, daß er zu leiden hatte in der Aehnlichkeit mit den Leiden Chriſti für die Gemeine, ſo wie bei ihm dieſe Freude etwas Herrlicheres und Größeres war, als das Leiden ſelbſt: ſo können auch wir, indem wir in die Vergangenheit zurückſehen, uns von Herzen mitfreuen über die Kraft und den Heldenmuth des Glaubens, über dieſe Beharrlichkeit in dem Dienſte des göttlichen Wortes, woraus alle dieſe Leiden den Verkündigern erwuchſen; und dieſe Freude ſoll uns

ein Stärkungsmittel werden in allem dem, was wir, wenn nicht mehr leiden, doch thun können für den Leib Christi, welcher ist seine Gemeine.

Das Zweite nun ist, was der Apostel sagt von „dem Geheimniß, welches verborgen gewesen von der Welt her und von den Zeiten her, nun aber ist geoffenbaret worden seinen Heiligen, welchen Gott es hat kund thun wollen.“ Was denn, m. a. Fr., ist dieses Geheimniß, wovon der Apostel hier redet? Er erklärt es selbst, indem er sagt, es ist Christus unter euch den Heiden; Christus, der auch euch, den Heiden, geworden ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Das ist nicht nur hier, sondern öfter in den Briefen des Apostels die Art, wie er sich ausdrückt über dieses gleiche Recht der Heiden an den Wohlthaten der Erlösung, daß er es darstellt als ein Geheimniß, welches verborgen gewesen wäre von den Zeiten her und nun erst offenbar geworden. Allerdings läßt auch der ganze göttliche Rathschluß der Erlösung durch Christum sich ansehen als ein solches Geheimniß, welches verborgen gewesen; es hängt aber auf der andern Seite zusammen mit dem Alleroffenbarsten in dem Bewußtsein der Menschen, mit dem Bewußtsein der Sünde. Wo dies unter den Menschen war, indem sie doch von einem höhern Wesen und seiner Nähe und einem Willen desselben irgend eine Erkenntniß und Ahndung hatten: da mußte auch nothwendig sein das Bewußtsein, daß sie einer Hülfe bedürften, um aus diesem Elend herauszukommen, und daran knüpft sich für Alle die Verkündigung, daß in Christo der erschienen sei, welcher diese Hülfe leisten werde; und indem sich dies anknüpfte an das in den Menschen Offenbare: so war es auch ein Offenbares. Aber auf besondere Weise war es schon lange offenbar gewesen in allen jenen Andeutungen und Winken der Propheten von einem künftigen Heil, — Andeutungen, welche der Erlöser selbst und seine Jünger auf ihn und seine Sendung bezogen; aber anders wa

das nie aufgefaßt worden von denen, welchen diese Offenbarung Gottes anvertraut war, als nur in Beziehung auf sie selbst und ihre Nachkommen. Die Allgemeinheit der Erlösung, die für Alle ohne Unterschied verheißen war, war ihnen verborgen geblieben, so verborgen, daß, als es nun offenbar wurde, als die Fülle der Heiden anfing einzugehen, sie es nicht begreifen konnten, sondern es für Ungerechtigkeit hielten, welche dem Volke des Bundes entziehen wollte, was ihm allein gegeben war. Wegen dieser allgemeinen Verblendung und dieser daraus hervorgehenden Feindschaft gegen die Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden nennt der Apostel dieses das Geheimniß, welches nun erst offenbar geworden. Aber wir mögen wol sagen, so lange das verborgen war, war auch das eigentliche Wesen der Erlösung verborgen, und von diesem Gesichtspunkt meint er es auch, indem er sagt, das ganze Wesen der Gnade, daß sie Alle, wie sie in der Sünde gleich wären, sollten in der Erlösung gleich sein, sei ein verborgenes Geheimniß gewesen.

Wir, m. a. Fr., und unsere Vorfahren seit einer Reihe von Jahrhunderten sind auch Kinder dieses Geheimnisses; wir gehören auch zu denen, welche in ihren Vorfahren fern waren von dieser Verheißung, aber hinzugebracht sind durch den, der jede Scheidewand zwischen den verschiedenen Geschlechtern und Stämmen der Menschen niedergerissen hat. Christus unter uns ist also auch die Offenbarung dieses Geheimnisses, Christus unter uns, wie der Apostel hier sagt, die Hoffnung der Herrlichkeit. Nun aber ist das Geheimniß auch jetzt noch nicht überall unter uns erkannt; nun gibt es auch jetzt noch engere Auffassungen der Erlösung, engere Vorstellungen von der Art der Freiheit der Kinder Gottes, und immer ist noch mehr von diesem Geheimniß zu offenbaren, immer noch etwas zu erklären, immer noch können wir sagen, es ist noch nicht

ganz erschienen, was wir sein werden, noch nicht ganz erkannt, was wir sein sollen. Wie nun der Apostel sagt, darum ermahne er alle Menschen und lehre alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß dargestellt werde ein jeglicher Mensch vollkommen in Christo Jesu; daran arbeiteten alle Verkündiger des Evangeliums, daran arbeite und ringe auch er nach der Kraft der Gnade Gottes, die ihm verliehen sei: so soll auch unter uns dieses Geheimniß immer deutlicher anerkannt werden, unter uns auch jede Scheidewand, welche die, so dem Erlöser angehören, trennen will, niedergerissen werden; aber das kann nur geschehen, indem der Mensch vollkommen dargestellt wird in Christo Jesu, indem wir nicht aufhören, einander zu lehren und zu ermahnen in aller Weisheit. Wenn das Geheimniß Gottes, welches jetzt nun offenbar geworden ist, immer noch für Viele seine dunkle Seite hat, wenn es noch Christen gibt, die einen engern Raum abschließen wollen als den eigentlichen Wohnsitz der göttlichen Gnade, und es nicht anerkennen, wie viele Menschen von aller Art der Gnade Gottes in Christo theilhaftig geworden sind, die die verschiedenen Gestaltungen derselben nicht wollen gelten lassen: was können wir Besseres thun, um auch durch unsere Hülfe und unseren Dienst das Geheimniß Gottes klar zu machen, als wenn wir unter uns den Menschen das Geheimniß Gottes vollständig darzustellen suchen in Christo Jesu; denn wo alle Früchte der Erlösung wahrzunehmen sind, da kann doch an der wahren Theilnahme an derselben nicht gezweifelt werden. Und so sind wir denn Alle zu demselben Werk berufen, wozu der Apostel berufen war, und können auch an seiner Freude Theil nehmen. Lasset uns nur unter einander nicht aufhören, uns zu ermahnen und zu reizen zu allen guten Werken, durch welche der vollkommene Mensch in Christo Jesu sich kund gibt, damit aller Welt erscheine, daß es der rechte Glauben ist, der sich in uns thätig

erweiſt durch die Liebe und in der Liebe. Dann werden wir auch immer mehr erkannt werden als zu dem wahren Leibe Chriſti gehörig, und indem ſein Bild ſich immer vollkommener in uns darſtellt: ſo wird auch jeder zugeben müſſen, daß in uns ſei Chriſtus die Hoffnung der Herrlichkeit! Amen.

Lied 32, 2—3.

VII.

Lied 804.

Text: Coloſſer II, 1—7.

„Ich laſſe euch aber wiſſen, welch' einen Kampf ich habe um euch, und um die zu Laodicea, und alle, die meine Perſon im Fleiſch nicht geſehen haben; auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaſſet werden in der Liebe, zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes; zu erkenneu das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Chriſti, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Ich ſage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Denn ob ich wol nach dem Fleiſch nicht da bin; ſo bin ich aber im Geiſte bei euch, freue mich, und ſehe eure Ordnung, und euren feſten Glauben an Chriſtum. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Chriſtum Jeſum, ſo wandelt in ihm; und ſeid gewurzelt und erbauet in ihm, und ſeid feſt im Glauben, wie ihr gelehret ſeid, und ſeid in demſelbigen reichlich dankbar."

M. a. Fr. Es iſt gleich in dem Anfang unſers Textes das, weshalb wir uns verwundern könnten, wenn wir die Umſtände nicht näher betrachteten, weshalb der Apoſtel es ſo

habe sagen können, daß er nämlich eine große Sorge habe um diese Gemeine und um andere Christen anderer Orten, die er namhaft macht, welche seine Person nicht gesehen hätten; als ob nun eben dieses der Gegenstand seiner Sorge wäre, und als ob deswegen ihnen mancherlei Uebles bevorstehen oder drohen könne, weil sie seine Person im Fleisch nicht gesehen hätten. Es kann uns dieses um so mehr wundern, weil auf der einen Seite der Apostel Paulus im Allgemeinen so gar bescheidentlich von sich zu reden gewohnt ist, sich selbst auf mancherlei Weise zurückstellt wegen seiner spätern Berufung, wegen seiner frühern feindseligen Stimmung gegen das Christenthum und den Stifter desselben, wiewol freilich auf der andern Seite auch wiederum seines Berufes gewiß und sich in seiner apostolischen Würde den Andern gleichstellend. Aber eben weil er sich ihnen gleichstellte: wie konnte er einen so besondern Werth darauf legen, ob Christen und christliche Gemeinen gerade ihn gesehen und gehört hatten, und gerade von ihm das Evangelium empfangen hatten oder nicht, gerade von ihm gelehrt waren oder nicht. Daß das auch nicht seine Meinung ist, sehen wir am Besten aus den letzten der verlesenen Worte, wo er sich ausspricht über die Art, wie die Colosser waren gelehrt worden, und sich ganz zufrieden damit erklärt, indem er sagt: „wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum: so wandelt in ihm; und seid gewurzelt und erbauet in ihm und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid.“

Die Sache aber, m. g. Fr., ist diese. Der Apostel erklärt sich auch sonst noch öfter dahin, es sei eine Regel, welcher er folge in der Verwaltung seines Amtes, daß er nicht in eine fremde Arbeit gehe, d. h. daß er sich nicht in die weitere Leitung solcher Christen und christlicher Gemeinen mische, die von Anfang an einen andern Verkündiger des Evangeliums gehabt hätten und durch ihn wären gesammelt und zu christlichen

Gemeinen geordnet worden. Wenn das freilich der Fall gewesen wäre mit der Gemeine zu Coloſſä und den andern, die er hier erwähnt: ſo würde er ſeinen Brief an ſie gar nicht geſchrieben haben. Zwiſchen dieſem beiden alſo ſtehen wir; nicht ein Anderer hatte die Gemeine geſammelt, und ſeine Perſon hatten ſie auch nicht geſehen im Fleiſch und waren alſo durch ihn nicht zum Chriſtenthum gebracht; und da er ſich ihrer doch mit ſolcher Liebe und Treue erinnert: ſo können wir nicht anders glauben, als ſie ſeien durch ſolche, die ſeine Schüler waren, zum Chriſtenthum gebracht worden. Denn es gab in der Nähe viele Gemeinen, die durch den Apoſtel Paulus auf ſeinen erſten und ſpätern Reiſen waren geſammelt worden aus Juden und Heiden, und ſo konnten denn leicht die, an die der Brief gerichtet iſt, und die, die er ſonſt namhaft macht, von Einem aus jenen Gemeinen geſammelt worden ſein, im Evangelium unterwieſen und ihre Angelegenheiten geordnet.

Weswegen er nun ſolche Sorge hat, das ſehen wir aus dem verleſenen Abſchnitte noch mehr; aber es zeigt ſich auch in der Folge, daß er bange war, ſie möchten auch irre geleitet werden durch ſolche, die er anderwärts als „falſche Brüder" bezeichnet, welche lehrten, daß außer der Gerechtigkeit aus dem Glauben noch die Gerechtigkeit aus dem Geſetz nothwendig ſei, daß Alle, die Chriſtum folgen wollten, noch aufs Neue zur Beobachtung des Geſetzes zu verpflichten wären. Daß dies der Gegenſtand ſeiner Sorge geweſen iſt, das ſagt er deutlich an einer ſpätern Stelle *), wo er ſie ermahnt, daß ſie ſich nicht ſollten ein Gewiſſen machen laſſen über Speiſe und Trank, oder über beſtimmte Feiertage, welches Alles auf das jüdiſche Geſetz deutet. Mit ſolchen hatte er vielfältig zu kämpfen in verſchiedenen ſeiner Gemeinen, wie denn der ganze

*) V. 16.

Brief an die Galater nur aus einer ſolchen Sorge und aus ſolchem Kampfe entſtanden iſt.

Nun laſſet uns denn weiter ſehen, wodurch er denn die Gemeine am Beſten vor jenen Irrwegen glaubte ſichern zu können. Er ſagt nämlich, „er habe einen ſolchen Kampf um ſie und um Alle, die ſeine Perſon nicht geſehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt würden in der Liebe zu allem Reichthum des gewiſſen Verſtandes, um das Geheimniß Gottes zu erkennen und des Vaters und Chriſti, in welchen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen lägen.“ Was der Apoſtel unter dem Geheimniß Gottes verſteht, das wiſſen wir. Es iſt nichts anderes, als das ſo lange verborgen geweſene, damals ans Licht getretene göttliche Geheimniß, der ewige Rathſchluß Gottes, die Menſchen durch Chriſtum zu erlöſen und durch ihn die Welt wieder mit ſich zu verſöhnen. Dieſen, weil der größte Theil der Menſchen von einem ſolchen gar nichts wußte, und das jüdiſche Volk, welches allerdings eine Ahndung und Andeutung davon hatte, doch durch den Schleier des Geſetzes und der Weiſſagung nicht hindurchſehen konnte, und jener Rathſchluß Gottes ihnen auch verborgen blieb, bis er durch die Zungen der Chriſten öffentlich gepredigt wurde, den nennt er eben das Geheimniß Gottes. In dieſem nun, ſagt er, liegen alle Schätze der Einſicht und Erkenntniß verborgen. Nun iſt wol gewiß, meine g. Fr., daß der Apoſtel hier nicht von dem, was wir menſchliche Weisheit und Wiſſenſchaft nennen, redet; denn das hängt gar wenig mit jenem zuſammen, und die Lehre von der Erlöſung hat darauf keinen unmittelbaren Einfluß. Aber wenn Weisheit und Erkenntniß von den Zeugen des Erlöſers zuſammengenannt werden: ſo wiſſen wir auch, daß wir an keine andere Weisheit dabei zu denken haben, als an die Erkenntniß des göttlichen Rathſchluſſes, wodurch die Menſchen mit Gott

verſöhnet worden. Dieſe zum innern Frieden führende Weisheit und Erkenntniß, von dieſer ſagt er, daß ſie in jenem Geheimniß verborgen ſei; und daß er dabei nun ganz beſonders dieſe höhere Würde des Erlöſers im Auge hat, die er ſelbſt, wie der Herr es ja auch thut, ſo ausdrückt, daß er ſagt *), Gott ſei in Chriſto geweſen, und daß er in dem Erlöſer, ſo wie er urſprünglich in ſeinem Leben den Menſchen ſich kund gegeben, und ſo wie er von denen, welche die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkannt, auch wieder verkündet worden, daß er in dieſem eine ſolche Offenbarung Gottes, in welcher jene Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, erkannt hatte und erfahren, das iſt der eigentliche Grund, warum er ſagt, daß in dieſem Geheimniß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, daß Gott ſich in ſeiner ewigen Liebe geoffenbaret habe in Chriſto, und in dieſem auch die rechte Erkenntniß des Vaters ſei, als deſſen, der die Welt mit ſich durch Chriſtum verſöhnet habe, und wie er anderwärts ſagt, damit dieſes ſeinen vollen Nutzen brächte, zugleich das Amt geſtiftet **), welches die Verſöhnung predigt. Nun aber, damit ſie eben dieſe Schätze der Weisheit und Erkenntniß, die in jenem Geheimniß verborgen liegen, in ihrer ganzen Fülle erblicken und finden und ſich aneignen möchten, ſagt er, er wünſche, und das ſei ſein Kampf, ſeine Sorge, daß ihre Herzen ermahnet und zuſammengefaßt werden in der Liebe zu aller Reife des Verſtandes und allem Reichthum der Einſicht.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt, daß ich mich ſo ausdrücke, das eigentliche beſondere Geheimniß des Apoſtels in Beziehung auf den Hergang in der menſchlichen Seele, welches er uns hier auf eine ganz deutliche Weiſe mittheilt, wie es aber auch jeder, ſobald er nur auf ſeine Worte merkt, aus ſeiner eigenen

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. V, 18.

Erfahrung erkennen und ihm darin beistimmen kann. Er sagt nämlich ganz deutlich und unverholen, daß jene Reife des Verstandes und jener daraus hervorgehende Reichthum der Einsicht in Beziehung auf das, was zu unserm Heil gehört, nur dadurch entstehen kann und den Menschen gegeben werden, daß ihre Herzen zusammengefaßt werden in der Liebe. Beides nun, was der Apostel hier in Verbindung bringt, sind wir nur zu sehr geneigt von einander zu trennen. Darum laßt uns denn sehen, wie es in dieser Beziehung steht mit ihm und uns. Wer wird das nicht oft in seinem Leben gehört haben, und zwar ohne sonderliches Widerstreben gehört und oft auch wol selbst gesagt haben, daß das Beides, Liebe und Verstand, in dem menschlichen Leben nicht durchaus zusammengehöre, daß es viele Menschen gebe, mit großen Gaben des Verstandes von Gott ausgerüstet, welche sie auch benutzen und oft gebrauchen, aber die Liebe fehlt in ihrem Herzen; und eben so auch auf der andern Seite, wie oft hören wir nicht klagen, daß die, in denen diese Liebe sich finde, und denen sie als das ihr innerstes Leben Bewegende so deutlich abzumerken sei, so wenig auszurichten vermöchten auf dem Ort, wohin sie Gott gestellt, weil sie niemals zur rechten Reife des Verstandes und der rechten Fülle der Einsicht gelangen könnten, und ohnerachtet sie die Liebe hätten, doch sehr beschränkt wären auf der Seite des Urtheils, des Verstandes und der Einsicht. Das sind allgemeine und oft gehörte Klagen; aber der Apostel scheint darin gar nicht einzustimmen, sondern der sagt, wenn die Herzen nur recht in der Liebe zusammengefaßt würden: dann kämen sie auch zu der rechten Reife des Verstandes und zu dem Reichthum der Erkenntniß; und so scheint denn das sein eigentlicher Glaube zu sein, daß es diese Kraft der Liebe sei, welche den Menschen zu der Reife des Verstandes führt.

Nun ist es wol nicht möglich, m. g. Fr., daß wir sollten von einer rechten christlichen Erfahrung und Ansicht der Welt und der Menschen ausgehend über einen solchen Gegenstand,

ie dieſen, ganz verſchieden denken, als der Apoſtel; es
mmt alſo nur darauf an, daß wir uns recht verſtändigen
er die Art, wie wir dieſe Worte gebrauchen, wenn wir jenes
gen, und wie er ſie verſteht, indem er dieſes ſagt. Wenn
r Apoſtel von der Liebe redet: ſo meint er keine andere als
e, welche die Liebe Gottes iſt, die in unſer Herz ausgegoſſen
durch Chriſtum, und die nun eben auch wieder Eins iſt und
ſſelbe mit der wahren Gott ähnlichen und Gott gefälligen
ebe zu den Menſchen. Von dieſer ſagt er, daß der Glaube
rch ſie thätig ſei, und daß ohne dieſe Thätigkeit der Liebe
r Glaube todt ſei. Auf den Glauben alſo geht er doch im-
er zurück als das Erſte, der Glaube iſt es, welcher die Liebe
uns hervorruft, und das iſt nun eben der Glaube an Chri-
um als an den, in welchem ſich die göttliche Liebe offenbaret,
nd in welchem ſie in ihrer ganzen Fülle gewohnt hat, und er
get, daß dieſer Glaube in uns die Liebe entzünde und errege.
nd darin, m. g. Fr., ſind wir mit dem Apoſtel gewiß einig;
nd wenn wir klagen über jene Zertrennung zwiſchen der Liebe
nd dem Verſtande: ſo meinen wir gewiß auch dieſe Liebe,
icht bloß jene mitempfindende natürliche Theilnahme, welche
er Menſch bei den Schickſalen Anderer hat, nicht nur jene
atürliche Verbindung der Menſchen, welche auf der Gleichheit
ires Weſens beruht, ſondere jene höhere, rein geiſtige Liebe,
ie erſt durch unſere Liebe zu Chriſtus und unſern Glauben an
Chriſtum vermittelt ſein muß. Der Apoſtel nun ſagt, wenn
ie Herzen der Menſchen in dieſer Liebe zuſammengefaßt ſind:
o gelangen ſie auch zu dem Reichthum der Erkenntniß und der
Reife des Verſtandes in Beziehung nämlich auf das göttliche
Geheimniß, in welchem die Schätze der Weisheit und der Er-
enntniß verborgen liegen. Und freilich einen andern Reichthum
er Einſicht und eine andere Reife des Verſtandes als eben
ie, welche ſich auf das Reich Gottes bezieht, hat der Apoſtel
ier nicht im Auge.

Wenn wir, m. a. Fr., dieſes feſthalten: ſo werden wir zuerſt ſagen müſſen, daß der Widerſtreit zwiſchen jenen ſo oft unter uns gehörten Klagen und dieſer Aeußerung des Apoſtels nicht mehr ſo groß iſt. Der Apoſtel könnte das auch wol zugegeben haben und würde es, daß, wie ſehr auch die Menſchen angefaßt ſein mögen und zuſammengehalten durch die Liebe, daraus nicht immer eine Einſicht des Verſtandes in weltlichen und menſchlichen Dingen hervorgehe. Und das leſen wir ja ſo oft auch aus dem Munde des Erlöſers in der Schrift, welcher ſagt *), daß das göttliche Geheimniß der Weisheit, in welchem die rechten Schätze der Erkenntniß liegen, den Weiſen dieſer Welt verborgen geblieben ſei und noch bleibe, und alſo daß dieſes beides, die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das Reich Gottes, und die Einſicht in Beziehung auf die Dinge dieſer Welt nicht beiſammen ſei; oder anderwärts, wo geſagt wird **), daß die Kinder der Finſterniß klüger wären als die Kinder des Lichts. Aber das, m. g. Fr., werden wir wol auch zugeben müſſen, daß, wenn dieſe Liebe das menſchliche Herz recht ergreift, und es in dieſer zuſammengehalten wird, dann auch gewiß die Reife des Verſtandes in Beziehung auf das göttliche Geheimniß und die göttliche Weisheit in Chriſto eine natürliche Folge davon ſei. Wie hätte der Erlöſer anders ſich deſſen freuen können und Gott dafür danken, daß er dieſes Geheimniß den Unmündigen offenbaret habe, wenn er nicht des feſten Vertrauens geweſen wäre, daß nun dieſen die Geheimniſſe der göttlichen Weisheit ſich wirklich erſchließen würden, und daß ſie dann zur rechten Reife des Verſtandes gelangen würden. Fragen wir, was iſt es, wozu dieſe Liebe den Menſchen treibt: ſo gibt uns der Apoſtel ſelbſt die beſte Antwort anderwärts, wo er von ſich und den Andern, welche zur Ver-

*) Matth. XI, 25.
**) Luc. XVI, 8.

kündigung des Evangeliums berufen waren, sagt *), wir können nicht anders, die Liebe Christi dringet uns Das ist also ein nothwendiger Zusammenhang, dem sich keiner entziehen kann. Was wir an uns selbst erfahren haben, das wollen wir auch verkündigen; die Liebe Christi, die in uns ausgegossen ist, die treibt uns, ihn auch Andern als den Gegenstand ihrer Liebe anzupreisen und ihnen mitzutheilen, was wir von der göttlichen Offenbarung in ihm gefunden haben. Wenn nun aber auch diese Verkündigung nicht anzuschlagen scheint: die Liebe wird doch nicht müde, sie fort und fort zu wiederholen; sie kann es nur, wenn sie noch schwach ist, und es ist das ein Zeichen, daß das Herz noch fester werden muß in der Liebe. Wenn sie aber nicht müde wird, wenn es nun ihr Dichten und Trachten ist, ihr Sinnen und Denken, zu erforschen, woran es liege, daß die Menschen nicht ergriffen werden von ihren Worten, daß sie sich ihnen nicht zuwenden: sollte es ihr wol entgehen, wenn die Schuld davon in dem Mangel an Klarheit der Verkündigung liegt? So ist es denn gewiß die Liebe, welche den Menschen auf sein Inneres zurückführt, auf daß sich die Weisheit Gottes in Christo in dem Menschen immer mehr entwickele; sie regt also den Verstand, nämlich den Verstand in Beziehung auf das Heil in Christo im Innern des Menschen auf und fördert ihn zum Wachsthum und zur Reife, damit, wenn sie durch einen solchen Verstand thätig ist, sie ihres Zieles nicht verfehle. Nun ist aber beides in Christo Eins; die Erleuchtung ist uns durch Christum gekommen, wie uns das Leben durch ihn gekommen ist; er ist das Licht der Welt, wie er das Leben ist; je mehr wir ihn uns aneignen durch die Liebe, in welcher der Glaube sich auf die ursprünglichste Weise thätig beweist: um so mehr muß auch sein Licht aus uns leuchten, um desto leichter muß es uns werden, von dem Geheimniß zu

*) 2. Cor. V. 14.

trennen und abzusondern, was nicht wesentlich dazu gehört, sondern nur eine Art menschlicher Satzung ist, welche die Gewissen verwirret. Das ist die Reife des Verstandes und der Reichthum der Erkenntniß, und es gibt keine andere sichere und rechte Quelle davon, als eben die Liebe, welche in das Herz der Menschen ausgegossen ist, und sie dringet, Christum in ihrem eigenen Innern immer klarer aufzufassen, damit sie ihn Andern verkündigen können.

Wenn nun der Apostel sich weiter erklärt, aber auch nur vorläufig: „ich meine aber dieses, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden:“ so ist auch das wieder etwas, worüber wir gar leicht in Mißverstand gerathen können. Sollte denn der Apostel wirklich geglaubt haben, daß die Menschen könnten betrogen werden mit vernünftigen Reden, durch die die Menschen irre geleitet werden könnten und hinter's Licht geführt? Am Ende, m. g. Fr., müssen wir doch ein Wort haben für das in der menschlichen Natur, auch in ihrem jetzigen Zustande, wodurch sie fähig geblieben ist, das göttliche Licht in sich aufzunehmen, und wir haben dafür kein bezeichnenderes und höheres Wort als eben dies: Vernunft. Ist sie also nun das, an welches sich ursprünglich der göttliche Geist in dem Herzen der Menschen wenden kann und wenden muß, damit sie zu dem rechten Glauben und zu der Erkenntniß des göttlichen Geheimnisses gelangen: so kann sie nicht auch das sein, wodurch die Menschen betrogen werden. Aber der Apostel hat auch nicht so gesprochen, wie unser Luther ihn hier sprechen läßt, der freilich in Beziehung auf den Gebrauch dieses Wortes sich nicht immer gleich ist, indem er einmal sagt, er begehre, um zu widerrufen, daß er widerlegt werde aus der Schrift oder aus vernünftigen Gründen, aber dann doch wieder die Vernunft darstellt als das, was sich der Kraft des Glaubens widersetzt. So hat er einen doppelten Gebrauch des Wortes, welches allerdings nicht gut ist, weil es leicht zu einem Miß-

verſtändniß Anlaß geben kann, und man da immer fragen muß, was er eigentlich meint. In der Rede des Apoſtels aber ſteht hier nichts von der Vernunft, ſondern er ſagt: „durch wahrſcheinliche Reden," in denen nun alſo die Vernunft nicht iſt, ſondern aus denen heraus das verderbte Herz redet auf irgend eine Weiſe, welches, wie der Herr ſagt*), die Quelle iſt von argen Gedanken, und das der Apoſtel auch ſo darſtellt**), als ob aus ihm hervorgehen ſolche Gedanken, die ſich unter einander bald entſchuldigen, bald verklagen. Unter jenen wahrſcheinlichen Reden meint er aber dies, was jene Vertheidiger des Geſetzes für ihre Meinung vorzubringen pflegten. Durch dieſe, ſagt er, wünſche er, daß keiner unter ihnen möchte betrogen werden, und fürchtet alſo, daß das doch möchte geſchehen, und zwar, weil er nach dem Fleiſch nicht bei ihnen geweſen war. Das Zeugniß konnte er ſich geben, daß er es ſo klar auseinander geſetzt, daß nur der Glaube den Menſchen ſelig mache, und die Gerechtigkeit nur komme aus dem Glauben, und daß es keine andere Rechtfertigung vor Gott gebe als den Glauben, mit dem die Offenbarung Gottes in Chriſto angenommen werde, daß aber nun neben dieſem eine Werthſchätzung der Menſchen nach den Werken des Geſetzes in Gott gar nicht ſei, und daß ein Beſtreben, dieſe Werke des Geſetzes zu Hülfe zu rufen, jener Gerechtigkeit nur nachtheilig ſein könne, aber nicht förderlich. Dieſe Einſicht war keinem Andern in einem ſolchen Maaße gegeben als ihm, eben weil er vorher wie kein Anderer nach dem Geſetze gelebt und ein Eiferer geweſen war um das Geſetz, weil alſo er ſelbſt erſt mußte ganz von der Vergeblichkeit und Leerheit dieſer Gerechtigkeit durch das Geſetz überzeugt ſein, um den Glauben an Chriſtum anzunehmen. Darum war er auch vor Andern geſchickt, das Evan-

*) Matth. XV, 19.
**) Röm. II, 15.

gelium von Chriſto von dieſer Seite in das hellſte Licht zu ſetzen. Das Zeugniß konnte er ſich wol geben, und darum ſchrieb er auch dieſen Brief, um, was ſeine Gegenwart nicht hatte ausrichten können, durch das geſchriebene Wort auszurichten, und ſie dabei feſtzuhalten, ihr Vertrauen auf nichts Anders zu ſetzen als auf den Glauben, der durch die Liebe thätig iſt.

Nun ſagt er auch weiter, es ſei gar nicht Noth, daß er ſie zu dieſem Behuf auf einen andern Weg führe, als der ihnen ſchon gezeigt ſei, oder ſie anders lehre, als ſie ſchon gelehrt wären, denn er ſagt, daß vermöge ſeiner Gegenwart im Geiſt er ſich freue der chriſtlichen Ordnung, von der er gehört habe, daß ſie unter ihnen beſtände, und des feſten Glaubens an Chriſtum. Der Glaube an Chriſtus iſt aber gewiß nicht feſt, wenn wir meinen, noch etwas Anderes außer ihm zu bedürfen, und es ſei alſo nur nöthig, daß, wie ſie Chriſtum angenommen hätten als die eigentliche Quelle des Heils, ſo ſie auch in ihm wandeln ſollten und in dieſem Glauben eingewurzelt bleiben und in demſelben immer mehr erbaut werden.

Aber was er nun hinzufügt, daß ſie auch in demſelben reichlich dankbar ſein ſollten, das hat ſeine Beziehung auf den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Rede. Nämlich, m. g. Fr., alle Dankbarkeit kann doch immer nur davon ausgehen, daß man die Wohlthat, für welche man dankt, für das erkennt, was ſie iſt, und die Dankbarkeit iſt deſto inniger, je größer die Wohlthat iſt, die man anerkennt. Wenn der Apoſtel hier alſo redet von der reichlichen Dankbarkeit: ſo ſetzt dieſes die größte Wohlthat voraus; aber die Dankbarkeit iſt nichts anders als die ſich laut machende Anerkennung, und ſie kann um ſo weniger etwas Anderes ſein, je mehr der, welcher uns die Wohlthat erweiſet, ſo zu uns geſtellt iſt, daß wir ihm nicht auch eine Wohlthat erweiſen können. So nun ſteht der Erlöſer zu uns. Wir können ihm nichts erweiſen, als nur, daß wir ſeine Wohl-

that anerkennen, und zur rechten Anerkenntniß bringen. Aber die Dankbarkeit gegen ihn iſt deſto reichlicher, je mehr ſeine Wohlthat nicht nur von uns anerkannt, ſondern auch Andern zur Anerkenntniß gebracht wird. Je mehr wir alſo Chriſtum verkündigen, wie wir ihn anerkannt haben, nichts davon und nichts dazu thun, rein und lauter die Erfahrung unſers Herzens darlegen, aber nicht auf ſpitzfindige und ſchwergeſtellte Worte etwas geben; — denn das iſt nicht die Erfahrung des gläubigen Herzens, ſondern das iſt ein Hin- und Her-, Hierhin- und Dorthinſehen auf menſchliche Auffaſſungen, wie ſie bald ſo bald anders geweſen ſind; die Reife des Verſtandes und der Reichthum der Erkenntniß führen immer zu der größten Einfachheit auch in den Äußerungen über die göttliche Wohlthat in Chriſto in Beziehung auf das, worauf es weſentlich ankommt; — je mehr wir dieſer rechten Einfachheit auch in unſern Aeußerungen treu bleiben, je weniger wir Gewicht legen auf den Buchſtaben, der da tödtet, und nur ſehen auf den Geiſt, der da lebendig macht: um deſto reichlicher ſind wir dankbar, um deſto mehr werden wir dazu beitragen, das rechte Licht anzuzünden, um ſo mehr werden wir ſelbſt feſtſtehen, wie wir gelehret ſind und auch Andere befeſtigen; aber nur um ſo mehr, als wir in uns ſelbſt überall jenen herrlichen Zuſammenhang haben zwiſchen dem Angefaßtſein in der Liebe und der Reife und Fülle der geiſtigen Einſicht. Nur in dem, was aus der Kraft der Liebe hervorgeht, iſt auch die rechte Einſicht, die Reife des Verſtandes über das Reich Gottes; nur, wenn ſich in unſerer Verkündigung die Kraft der Liebe zeigt, kann ſie geſegnet ſein, daß auch Andern das rechte Licht über den wahren und lebendigen Glauben an Chriſtum aufgeht und ihre Herzen erleuchtet. So laſſet uns denn darauf immer genauer und ernſter uns prüfen, ob wir feſt zuſammengehalten ſind in der Liebe, und ob Allem, was wir in Beziehung auf das Reich Gottes thun, nichts Anders zum Grunde liegt als die Kraft der rechten Liebe, in welcher die Schlüſſe

der wahren Weisheit und der Erkenntniß, und des rechten Heils verborgen liegen. So werden auch wir Verkündiger des Evangeliums sein in dem Sinn des Apostels und auch durch unsern Dienst das Reich Gottes gefördert und gebauet werden, wozu Er uns Allen seinen Segen und den Beistand seines Geistes geben wolle! Amen.

Lied 19, 4—6.

VIII.

Lied 790.

Text: Coloſſer II, 8—17.

„Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr ſeid vollkommen in ihm, welcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beſchnitten ſeid, mit der Beſchneidung ohne Hände, durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch, nämlich mit der Beſchneidung Chriſti; in dem, daß ihr mit ihm begraben ſeid durch die Taufe, in welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten; und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleiſches; und hat uns geſchenket alle Sünden, und ausgetilget die Handſchrift, ſo wider uns war, welche durch Satzungen entſtand, und uns entgegen war, und hat ſie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet; und hat ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und ſie Schau getragen öffent-

lich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst. So lasset nun Niemand Euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo."

Hier nun, m. a. Fr., nimmt der Apostel die Rede wieder auf, die er schon angefangen hat in den frühern Worten des zweiten Capitels, als er sagte: „ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden." Dasselbige, wie ich mich damals schon darüber erklärt, ist auch wieder dies, „daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo." Wenn wir nun fragen, wovon sollten denn die Christen beraubt werden durch die Philosophie, vor welcher der Apostel sie hier warnt? so können wir die Antwort darauf nirgend anders suchen als in dem zusammengenommen, was wir eben mit einander vernommen haben, und was der Apostel zusammenfaßt in den letzten Worten dieser Rede: „so lasset euch nun nicht ein Gewissen machen über Speise und Trank und dergleichen." Die sich also darüber ließen Gewissen machen durch solche Vorspiegelungen und Verführungen nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, waren dessen beraubt. Fragen wir nun, wessen sie denn beraubt waren: so ist es nichts Anders als das, was der Apostel auch sonst zu nennen pflegt die rechte Freiheit der Kinder Gottes; nämlich daß sie nun frei wären, nicht zu fragen nach einzelnen Vorschriften, nicht zu fragen nach äußern Gesetzen, sei es nun mehr oder weniger, was sie zu thun oder zu lassen hätten, sondern ganz und gar allein darnach, ob Christus in

hnen lebendig wäre. Das iſt die Freiheit der Kinder Gottes, von welcher er ſagt, daß ſie ſich nicht ſollten ihrer berauben laſſen, indem ſie ſich ein Gewiſſen machen ließen über äußere Dinge, und alſo alle die Gründe, welche die anführen könnten, welche die Menſchen wieder unter den Buchſtaben des moſaiſchen Geſetzes bringen wollten, nennt er hier zuſammen Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen; woraus wir denn ſehen, daß das erſte Wort, deſſen der Apoſtel ſich hier bedient, auf ganz andere Weiſe und in ganz anderem Sinne von ihm gebraucht iſt, als wir es jetzt zu gebrauchen pflegen. Denn wir verſtehen darunter nur, was die Menſchen erkennen oder doch wenigſtens zu erkennen glauben, indem ſie rein auf ihr Inneres und auf das Weſen des menſchlichen Geiſtes zurückgehen, woraus denn ſolche äußerliche Vorſchriften gar nicht entſtehen können; aber der Apoſtel meint darunter nur die Art und Weiſe, die äußeren Satzungen zu geſtalten und auszuſchmücken, wie denn die Lehren und Vorſchriften der Phariſäer und Sadducäer auch durch den Ausdruck, daß es verſchiedene Philoſophieen ſeien, in der Schrift bezeichnet werden. Das alſo meint der Apoſtel, und ſeine ganze Ermahnung hat keinen andern Zweck als dieſen, daß die Chriſten ſich nicht wieder unter ſolche Satzungen der Welt, die nicht nach Chriſto wären, ſollten beugen und gefangen geben und ſich ihrer geiſtigen Freiheit berauben laſſen. Es ſcheint uns nun, wenn wir denken, daß dies der ganze Zweck ſeiner Rede iſt, die Zurüſtung dazu gar groß; aber dieſe iſt es auch zugleich, an die wir uns halten möchten, inſofern wir glauben könnten, daß der Zweck ſelbſt uns ziemlich fern liege, indem wir nicht mehr in Gefahr wären, uns durch ſolche Satzungen berauben zu laſſen.

Was hält der Apoſtel nun den Chriſten vor, damit ſie ſich nicht ſollten durch ſolche Dinge ein Gewiſſen machen laſſen? Er ſagt, „daß die ganze Fülle der Gottheit in Chriſto leibhaftig wohne und daß ſie vollkommen

seien in ihm," woran sich alles Folgende nur als nähere Erläuterung und Ausführung dieser Worte anschließt. Nun ist freilich nicht leicht zu sehen, wie denn dieses, daß die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig wohne, mit dem unmittelbar zusammenhängt, daß die Christen sich nicht wieder sollten Gewissen machen lassen über solche äußerliche Dinge; aber es ist auch schwerlich zu leugnen, daß diese Worte des Apostels nicht gerade das bedeuten, was wir am Leichtesten dabei denken, daß nämlich der Ausdruck, die ganze Fülle der Gottheit war in ihm, nicht dasselbe sei, was der Apostel sonst deutlich so ausdrückt *), daß Gott in Christo war, um die Welt mit sich selbst zu versöhnen. Wenn wir denken, diese Worte, die Fülle der Gottheit wohne in Christo, könnten doch wol nichts Anders bedeuten, als daß die ganze Gottheit in Christo wohne: so werden wir doch schon dadurch wieder bedenklich gemacht, daß dieser Ausdruck: „die Fülle der Gottheit" darauf gedeutet werden kann, daß die Gottheit könne getheilt werden, daß auch weniger als die Fülle davon könne in Christo gewohnt haben, wie es ja denn auch solche Vorstellungen in der Christenheit gegeben hat; aber das konnte dem Apostel nicht einfallen. Dann werden wir auch bedenklich gemacht dadurch, daß er sagt, die Fülle der Gottheit wohne in Christo „leibhaftig;" denn leibhaftig konnte doch Gott auch in diesem Sinne nicht in Christo sein, um die Welt mit sich zu versöhnen, und wir müssen also besonders darauf achten, was diese beiden Ausdrücke: „Fülle" und „leibhaftig" hier bedeuten.

Nun ist die Fülle nichts anders als Reichthum, und wenn der Apostel sagt, die Fülle der Gottheit wohne in Christo: so meint er damit Reichthum an Gaben, welche die Gottheit spenden kann, und der Apostel meint damit, was er sonst sagt **),

*) 2. Cor. V, 19.
**) 2. Cor. I, 20.

daß in Chriſto alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen ſind, daß Alles, was Gott den Menſchen geben könne und wolle, daß das Alles ſei in Chriſto und gar nichts ſei davon ausgeſchloſſen. Und ſo ſchicken ſich dieſe Worte ganz genau in den Zuſammenhang ſeiner Rede; denn die, welche die Chriſten wieder unter das Geſetz bringen wollten, leugneten nicht, daß in Chriſto den Menſchen ein großes geiſtiges Gut gegeben ſei, vielmehr waren ſie damit einverſtanden; ſondern ſie meinten nur, daß nicht Alles in Chriſto gegeben ſei, und das will der Apoſtel widerlegen, indem er ſagt: „die ganze Fülle der Gottheit wohnt in Chriſto," und weiſet ſo zurück, was jene ſagten, daß zwar das Höchſte in Chriſto den Menſchen gegeben ſei, aber man könne deſſen nicht theilhaftig werden, wenn man nicht das, was Gott den Menſchen vorher gegeben, mit dazu nehme, nämlich das Geſetz. Auch mit dem Ausdruck „leibhaftig" iſt es ſo, daß ſich der Apoſtel deſſen auf ganz eigenthümliche Weiſe bisweilen bedient. So ſagt er in unſerm Texte ſelbſt, daß wir wären in Chriſto beſchnitten mit der Beſchneidung ohne Hände durch Ablegung des ſündlichen Leibes im Fleiſch. Wenn wir hier auch wollten das Wort in ſeinem buchſtäblichen Sinne nehmen: ſo können wir doch nicht ſagen, daß wir den Leib abgelegt haben, ſondern der Ausdruck: „ſündlicher Leib" bedeutet nichts anders als die Geſammtheit der Sünde, wie ſie Eins iſt in dem Menſchen und zuſammengehört und nach Beſchaffenheit der Umſtände bald dieſe bald jene in dem Menſchen erweckt wird, jeder aber geſtehen muß von ſich, daß die Sünde ganz in ihm ſei. Das nennt er, wo er es recht bemerklich machen will, den Leib der Sünde, und ſo ſagt er auch hier: durch Ablegung des ſündlichen Leibes in unſerm Fleiſch. Eben ſo ſagt er an jener Stelle im Brief an die Römer, wo er den Zuſtand des Menſchen ſchildert, welcher ſich zwar, wenn man recht auf ſein Inneres zurückgeht, des Wohlgefallens am göttlichen Geſetz nicht erwehren könne, aber

doch ein Geſetz in ſeinen Gliedern findet, welches ihn gegen jenes zu handeln antreibt, nachdem er dieſen traurigen Zuſtand ganz beſchrieben hat, ſagt er *): „ich elender Menſch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieſes Todes?“ Da verſteht er unter Tod dieſen Zuſtand der geiſtigen Ohnmacht, wo der Menſch das auf keine Weiſe könne, was er doch eigentlich ſeinem Innern nach will; und weil er das darſtellt als Geſetz das in ſeinen Gliedern wohnt, und auch wieder als eine untheilbare Kraft, der er nicht widerſtehen kann: ſo nennt er dies, weil es auch ein Mannigfaltiges iſt in ſeiner äußern Geſtaltung und Gliederung, wie der Leib Eins iſt, wenn man auf die innere Lebenskraft ſieht, aber Vieles in Beziehung auf die Erſcheinung, darum nennt er das den Leib dieſes Todes. Eben ſo ſagt er am Ende unſers Textes, daß das Geſetz der Schatten ſei von dem, was zukünftig war, aber der Körper, das heißt, ſeinem ganzen Zuſammenhang nach, das wahre Weſen, das ſei in Chriſto. Wenn er alſo hier ſagt, in Chriſto wohne leibhaftig die ganze Fülle der Gottheit: ſo meint er, der ganze Reichthum der göttlichen Gnade ſei vollſtändig und ungetheilt in Chriſto, in ihm ſei die Kraft und Geſtaltung davon, und wir hätten ſie in ihm ganz und brauchten nichts Anders außer ihm zu ſuchen. Darum gehören auch dieſe Worte ganz genau zuſammen: in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ihr ſeid vollkommen in ihm, d. h. wir haben an ihm die vollkommene Genüge, wir können Alles in ihm finden, und wenn wir von ihm nehmen, was zu nehmen iſt, haben wir Alles und ſind vollkommen und bedürfen nichts Anders.

Und ſo werden wir verſtehen, wie alles Folgende nichts Anderes iſt, als eine Auseinanderſetzung hiervon in Beziehung auf jene Verführungen, denen die Chriſten in jenen Gegenden und in jener Zeit unterlagen. Da war nun alſo das Erſte

*) Röm. VII, 24.

s, daß ſie ſagten, es müßten ſich Alle unterwerfen der Be-
gung des Bundes, den Gott mit Abraham gemacht, und
welches Bundes Zeichen er eben eingeſetzt habe jenen
brauch der Beſchneidung. Dagegen ſtreitet der Apoſtel auch
Derwärts *) aus der Geſchichte, indem er ſagt, daß Abraham
göttlichen Verheißungen bekommen habe, als von jenem
ichen des Bundes noch gar nicht die Rede war, und daß
alſo auch davon nicht abhängen könnten. Hier ſagt er das-
be auf eine andere Weiſe, indem wir es darauf beziehen müſſen,
nn er ſagt, das ſei nur der Schatten geweſen, das Weſen
von aber ſei in Chriſto, nämlich die Ablegung des ſündlichen
ibes, welche wir nur haben in der Kraft Chriſti und nicht
uns ſelbſt. Das ſei der Körper, das wahre Weſen, daß
ir durch ihn in den Stand geſetzt werden, indem er in uns
bt, den ſündlichen Leib, den ganzen Zuſammenhang der Sünde
unſerm Fleiſch abzulegen und uns warnen zu laſſen und
halten von allem dem, was dem Leben in Chriſto zuwider
, nicht von dem Einem oder dem Andern, ſondern von Allem
sgeſammt, eben weil es dem Leben in Chriſto zuwider iſt,
nd weil wir der Sünde in ihm abgeſtorben ſind.

So ſagt er nun auch zweitens von der Taufe, d. h. alſo
der Reinigung in Verbindung mit der Verheißung der Verge-
bung der Sünde, welche ſchon Johannes der Täufer geprebigt
hatte und eingeführt, und welcher ſich auch die unterwerfen
mußten, die im Heidenthum geboren, dem Volke des Alten
Bundes auf eine nähere Weiſe angehören wollten, indem näm-
lich die Vorſtellung herrſchend war, daß Alle, welche nicht zu
dieſem Volke gehörten, unrein wären, und Alle erſt durch eine
äußere Abwaſchung ſinnbildlicher Weiſe gereinigt werden muß-
ten durch das Waſſerbad der Taufe, um aufgenommen zu wer-
den in die Gemeinſchaft des Bundes. Darum ſagt der Apoſtel,

*) Gal. III, 15. ff.

das ſei der Schatten geweſen, die wahre Taufe ſei in Ch
nämlich nicht im Waſſerbad, denn das Waſſer thut es fr
nicht, ſondern, wie er anderwärts ſagt*), daß wir mit ihm
graben ſind in ſeinen Tod; wie der Täufling ganz un
taucht wurde unter das Waſſer, ſo daß er gleichſam verſch
den war: ſo ſollte der alte Menſch begraben werden in Ch
und wie der Täufling rein aufſteht aus dem Waſſer: ſo
er aufſtehen zu einem neuen Leben, das nicht mehr gelebt
von dem ſündlichen Leibe im Fleiſch, und welche Auferſt
bewirkt werde durch den Glauben an Chriſtum.

Und ſo ſagt er ferner, ſo wie in der damaligen Zeit
eine Vorſtellung unter dem jüdiſchen Volke herrſchend wa
wir ſie auch in den Reden des Herrn öfter angeführt f
vom Leben nach dieſem Tode, als ob es auch noch gan
gar an jenen Verheißungen hinge, welche dem Stamm
des Volks gegeben waren, weswegen man es bezeichnet
dem man ſagte: in Abrahams Schooße liegen, und es ſ
geſtellt wurde, daß Gott beſonders ausgewählt habe dieſ
nen Liebling und Alle die, welche ihm angehören, — ſ
er nun, die Auferſtehung ſei auch nicht und das neue
im Reiche Gottes ſei auch nicht im Geſetz und in der A
mung von Abraham, ſondern die Auferſtehung ſei in C
und es ſei daſſelbe Leben, das wir jetzt ſchon vollführen
ten im Geiſte mit ihm, nachdem wir nämlich durch die
dem alten Menſchen nach begraben ſind in ſeinen To
auferſtanden zu dem neuen Leben, zu welchem uns Go
ihm lebendig gemacht hat, da wir vorher todt waren in
So ſagt er alſo, Alles das, was man ſich ſo dächte
Segnungen des künftigen Lebens unter ziemlich ſinnlich
dern und Vorſtellungen und dem leiblichen Zuſammenha
Abraham, das ſei nur der Schatten; das wahre geiſtige

*) Röm. VI, 4.

ur die genießen, welche vermöge des Glaubens durch
ɔd hindurchgedrungen wären zum Leben, das sei nur in
und in keinem Andern, sondern nur in ihm.
ben so fährt er nun fort, „in Christo habe uns
geschenkt alle Sünden und die Handschrift aus-
ɟt, die wider uns war in Satzungen und hat sie
ɔem Mittel gethan und ans Kreuz geheftet,"
ılso, die Verzeihung der Sünden, die sei nicht in der
chtung des Gesetzes, weder so, als ob die Erfüllung des-
auf der einen Seite in Beziehung auf alle äußern Vor-
n gut machen könnte, was gesündigt sei in dem Leben
Jesen der Menschen, sondern auch, daß keinerlei Art von
ı und Gaben, im Gesetz geboten, die wirkliche Vergebung
ünde in sich enthalte und verleihen und die Sünden un-
machen könnte, wie das im Brief an die Galater so
auseinander gesetzt ist. Das Alles, sagt er, sei nur der
:en, in Christo sei das Wesen, in ihm seien uns die Sün-
schenkt, weil sie kein Recht mehr an uns haben, weil
icht mehr in der Sünde leben, sondern in Christo und
m und nach seinem Geist. Und so, sagt er, sei nun die
chrift, die wider uns war in Satzungen, ausgetilgt, aus
Mittel gethan und ans Kreuz geheftet. Diese Handschrift
st nichts anders als das Gesetz selbst in seinem ganzen
is, mit seinen Verheißungen und seinen Drohungen. So
er Apostel anderwärts, er sei mit Christo dem Gesetz ge-
ɟt, weil nämlich das Gesetz, in dessen Namen und kraft
Christus zum Tode verurtheilt wär, nicht mehr konnte
ım angesehen werden als ein gültiges. So sagt er, sei
Handschrift, wobei er denn ganz vorzüglich die Worte im
hat, die er auch anderwärts anführt: verflucht sei, wer
ɔleibet bei dem Buchstaben des Gesetzes, — die sei auf-
n und von Christo ans Kreuz geheftet, so daß das Gesetz
:in Recht weiter über den Menschen haben könne, als ob

nämlich von demſelben ſein geiſtiges Wohl abhange, als d
durch daſſelbe ſeine Seligkeit befördert werden könne; inde
nämlich der Fürſt des Lebens durch daſſelbe ſei gekreuzigt wo
den: ſo könnten wir nun Alle ebenſo dem Geſetz abſterben m
Chriſto, ſo wie der Sünde, und dieſes ſagt er auf eine ſo a
gemeine Weiſe, daß es nicht bloß die angehen kann, welch
durch ihre Geburt dem jüdiſchen Volk angehören, ſondern wi
müſſen uns dabei an das erinnern, was er in dieſer Beziehu
in dem Brief an die Römer ſagt, wo er Juden und Heiden ga
gleich ſtellt, indem er ſagt *): die Einen haben das Geſetz n
haben mit dem Geſetz geſündigt; die Anderen haben kein Geſe
nämlich nicht, ſo wie das jüdiſche Volk, ein ihnen von Go
gegebenes, aber ſie ſind ſich ſelbſt ein Geſetz geworden, d. h
ſie haben ſich alle ſelbſt ein Geſetz gemacht. Von Allem di
ſem und von Allem dem, was ſich der Menſch ſelbſt macht, h
lange es nur ein Geſetz iſt, ſagt er, daß es keine Kraft hab
daß es nur Erkenntniß geben könne der Sünde, und daß e
erſt ungültig gemacht werden müſſe für den Menſchen, ehe da
rechte Leben angehe. Daſſelbige ſagt auch der Erlöſer, indem
er das ganze Leben, das von ihm ausgeht, beſchreibt durch
einen Ausdruck der Propheten, die das freilich nur dunkel ge
ſchaut, daß es kein Geſetz mehr geben ſoll, das im äußerliche
Buchſtaben beſtehe, ſondern Gott werde ſeinen Willen ins Her
der Menſchen ſchreiben, auf daß ſie ihn in ſich ſelbſt tragen;
was der Menſch aber ſo in ſich ſelbſt hat als ſein eigenſtes
innerſtes Beſtreben und Trieb, das iſt kein Geſetz mehr, ſondern
ſein Leben ſelbſt. So lange wir nun noch unter einem Geſetz
ſtehen und ein Geſetz für uns haben: ſo iſt es uns eben
nur ein äußerliches; — wir erkennen es, aber es iſt nicht die
Kraft die unſer Leben bewegt; wir erkennen alſo auch, daß es
nicht ſo in uns iſt, ſondern wir wünſchen nur, daß es in uns
ſei, welches der Zuſtand iſt, den der Apoſtel im Briefe an die

*) Röm. II, 11. ff.

ömer beſchreibt. Wenn nun dieſe Handſchrift aus dem Mit-
gethan und ans Kreuz geheftet iſt: ſo folgt, daß für die,
elche durch den Glauben an Chriſtus lebendig geworden und
n Leben erwacht ſind, es ein ſolch äußerliches Geſetz in
ziehung auf ihr geiſtiges Leben nicht gibt, — denn freilich
n der bürgerlichen Ordnung redet der Apoſtel hier nicht; —
r das innerliche Leben des Menſchen habe kein Geſetz und
e kein Geſetz wider ſich, ſondern es ſei die Kraft des Gei-
, der in ſein Herz geſchriebene Wille Gottes, das Dringen
Liebe Gottes, wobei er nichts anders bedürfe, und in dem
ebe, weil es nichts anders ſei als das Leben Chriſti in ihm.

Wenn nun der Apoſtel gleich im Anfange unſers Textes
: Alles das, was er hier auseinander ſetzt, die Worte ſetzt:
elcher iſt das Haupt aller Fürſtenthümer und
rigkeit:" ſo habe ich dieſe Worte übergangen, weil wir
nur verſtehen können, indem wir dazu nehmen die folgen-
n Worte: „und hat ausgezogen die Fürſtenthümer
d die Gewaltigen und ſie Schau getragen öffent-
h und einen Triumph aus ihnen gemacht durch ſich
bſt." Was ſind das nun für Fürſtenthümer und Obrig-
ten in dem erſten Theil der Worte des Apoſtels, und was
r Fürſtenthümer und Gewaltigen in dem andern? Offenbar
deutet beides daſſelbe; aber erſt ſagt der Apoſtel von ihnen,
riſtus ſei das Haupt aller Fürſtenthümer und Obrigkeiten,
d hier ſagt er, Chriſtus habe ſie öffentlich zur Schau getra-
n und einen Triumph aus ihnen gemacht. Das ſcheint
eierlei; denn hat er einen Triumph aus ihnen gemacht: ſo
lt er ſie dar als überwundene Feinde, und vorher ſagt er,
riſtus wäre das Haupt derſelben. Er kann aber dem gan-
n Zuſammenhang nach nichts Anderes meinen, als die Gewal-
n, welche durch das Geſetz Moſes geſtiftet waren, nicht die
rgerlichen Fürſten und Obrigkeiten; denn das ſagt der Apo-
l nirgends, daß Chriſtus das Haupt derſelben ſei, ſondern

die Obrigkeit sei von Gott geordnet, sagt er, und die
schen auch, obgleich sie in keinem Zusammenhang mit
waren; aber er redet von der Obrigkeit, welche dur
Gesetz gestiftet war, von der Priesterschaft des Volks,
das Gesetz auslegte und also die Einzelnen in Stand s
zu verstehen. Von diesen sagt er auf der einen Sei
Christus das Haupt derselben sei, auf der andern, daß
zur Schau getragen und einen Triumph aus ihnen
habe. Auch dies verstehen wir nur durch die letzten
des Apostels, wo er den Schatten und den Körper, d
sen, entgegenstellt. Sie waren der Schatten, weil das
mit allen seinen Einrichtungen nur davon abhing, d
Alles beschlossen hatte unter die Sünde, bis der Glau
an Christum, durch welchen die göttlichen Verheißunge
füllung gingen. So sagt der Apostel nun, Christus ha
ganze Gewalt und dieses ganze Ansehn zur Schau
öffentlich und einen Triumph gemacht aus ihnen u
durch seinen Tod, der durch das Gesetz verursacht war
zeigen sollte und mußte, daß das Leben nicht aus den
kommen könnte, sondern vielmehr Ursach werden mu
Alle in Christo dem Gesetz absterben mußten, wie der
und darum das Gesetz abgeschafft werden. Aber er s
insofern in Christo der Körper ist, daß er das Haupt
Fürstenthümer und Obrigkeiten, d. h. alles wirklichen
unter den Menschen, das auf das geistige Leben gehe,
ja auch sagt, von Christo gehe das aus, daß Einige
seien, Andere Lehrer, Andere Propheten, welche Unterscheidungen des
wahre geistige Leben betreffen, und in dieser Beziehung
daß die ganze Fülle der Gottheit in Christo wohne,
in ihm vollkommen sind, daß er der Herr sei aller der
faltigen Abstufungen der geistigen Gaben, die sich a
erweisen sollten zum gemeinsamen Nutzen in der Gem
der Christen.

Wenn wir nun aber das Alles zusammennehmen, m. a. Fr.: so werden wir doch sagen, wenn gleich der Apostel das unmittelbar so gemeint hat, daß die ganze Fülle der göttlichen Gnade und Gaben in Christo wohne, ohne Ausnahme und vollständig, und wir das Alles zusammennehmen und besonders dabei stehen bleiben, daß jene Handschrift ausgetilgt worden, daß wir von dem Gesetz befreit sind, daß wir durch ihn die Kraft des neuen geistigen Lebens empfangen haben: so müssen wir freilich sagen, das hätte Christus nicht sein können, das hätte nicht von ihm ausgehen können, wenn nicht auch jenes gewesen wäre, daß Gott in ihm war, um die Welt mit sich zu versöhnen. Und das zeigt sich wol am deutlichsten in dieser Befreiung vom Gesetz. Denn das ist die größte Macht, daß uns Christus vom Gesetz befreit hat, daß wir ganz vom Buchstaben gelöset und nur auf das Geistige zurückgeführt sind. Denn es ist nur Gott selbst, der über das Gesetz ist, und es ist der höchste Ausdruck unserer Gemeinschaft mit Gott, daß wir frei sind vom Gesetz, und es ist das nur Wahrheit, insofern der Geist Gottes in uns wohnet; dessen aber sind wir nur theilhaftig durch Christum, der der Herr der Gaben des Geistes ist, und von dem alle diese Gaben des Geistes ausgehen. Wäre nicht auch in diesem Sinne Gott in ihm gewesen: so hätte er uns nicht vom Gesetz befreien können; wäre es nicht die Kraft Gottes in ihm gewesen, welche ihn selbst zum Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes macht: so könnten auch wir nicht von ihm sagen, was er sagt, daß er mit dem Vater kommen werde und Wohnung unter uns machen, — welches nichts anders ist, als daß wir durch seine Kraft mit ihm vereinigt, durch seinen Geist und sein Leben einen innern Antrieb haben, Gott wohlzugefallen, und nicht nur ein inneres Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, sondern auch eine Kraft, Gott zu leben mit Christo, nachdem wir der Sünde abgestorben sind mit ihm und durch ihn. *Darum finden* wir auch unter den Christen bei allen

mannigfaltigen und verschiedenen Vorstellungen von dem Werth der Erlösung durch Christus dies beides immer zusammen. Diejenigen, welche einen festen Glauben daran haben, daß Gott in Christo war, die den festen Glauben haben, daß eine neue Mittheilung göttlichen Lebens und göttlicher Kraft von ihm ausgegangen sei, sind auch darin einverstanden, daß es für diejenigen, welche in Christo leben, kein Gesetz mehr gebe, sondern daß es nur aussprechen soll, wonach sich die richten sollen, welche nicht in Christo leben, und in denen das Leben der Sünde noch nicht erstorben ist; die, welche einen so großen Werth Christo nicht zuschreiben wollen, bringen auch die Christen immer wieder unter das Gesetz zurück, wenn sie gleich sagen, es sei das Gesetz der Vernunft, die Stimme ihres eigenen Selbst. Und wir dürfen das nur überlegen, um uns zu überzeugen, ein wie viel größeres Gut das sei, was die Einen behaupten, und wonach die Andern streben; denn wo noch ein Gesetz ist, da ist auch eine Uneinigkeit des Menschen mit sich selbst, und es ist offenbar, daß diese nicht kann aufgehoben werden, so lange nicht solche Kraft eines wahrhaft göttlichen Lebens in dem Menschen ist, nämlich der Geist Gottes, damit er zur Ruhe und zum Frieden komme und nicht mehr nöthig habe, auf das Gesetz und auf den äußern Buchstaben zu sehen. Daher, was wir in den Schriften des Neuen Bundes finden, sind nicht etwa Gesetze für uns, sondern nur Zeugnisse von dem neuen Leben, das wir in uns tragen sollen, und wir sollen uns erinnern, daß es nichts ist als die Regel dieses Lebens, der Sinn, den Gott auch in unser Herz gelegt hat, auf daß, weil dieser nicht immer in uns gleich lebendig und kräftig ist, wir uns an ihnen stärken sollen und dieselbe Kraft in uns erregen. Aber das Gesetz ist aufgehoben, seitdem der Glaube gekommen, und wie wir nun in Allem, was Gesetz ist, immer wieder zurückgeführt werden auf Gott als die Quelle alles Gesetzes: so ist auch dies, daß es kein Gesetz gibt, das schönste Zeugniß und

der höchste Ausdruck davon, daß der Wille Gottes uns nicht mehr etwas Aeußerliches ist, sondern daß wir Gott und den Willen Gottes in uns tragen, und daß wir durch Christum in die lebendige Gemeinschaft mit Gott aufgenommen sind, wie er denn sagt: wer mich siehet, der siehet den Vater, und ich will kommen mit dem Vater und wohnen bei euch. Und darum mußte er auch auf dieselbe Weise, wie er es selbst sagt, den Vater in sich tragen und Eins mit ihm sein; und wäre nicht in diesem Sinne Gott in ihm gewesen: so hätte auch nicht in diesem Sinne können die Fülle der Gottheit und der Reichthum aller ihrer Gaben, Alles, was von Gott den Menschen kommen kann, in ihm ungetheilt und leibhaftig wohnen.

Darum nun sei es auch unsere Antwort, die wir uns selbst und Andern geben, wie die Antwort der Apostel, als Christus sie fragte, ob sie auch wollten hinter sich gehen: wir bleiben bei ihm, denn er hat nicht nur die Worte des Lebens, sondern auch die Kraft des Lebens, und wir wissen und haben erkannt an dieser Kraft des Lebens, wie wir sie an ihm schauen, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes und daß diese Kraft ist die Quelle des Lebens. So wollen wir uns denn der ganzen Fülle der Gottheit, die uns durch ihn gegeben ist, immer mehr erfreuen und darnach trachten, daß wir vollkommen werden durch ihn, damit unser ganzes Leben und unsere ganze Gemeinschaft ein immer deutlicheres Zeugniß davon ablege, daß wir keines Gesetzes mehr bedürfen für unser geistiges Leben, daß die Handschrift ausgetilgt ist, so wider uns war und uns entgegenstand, und daß wir uns freuen der Gemeinschaft dessen, in dem wir alle geistigen und wesentlichen Güter haben und genießen können. Amen.

Lied 443, 2—4.

IX.

Lied 103.

Text: Coloſſer II, 18—23.

„Laſſet euch niemand das Ziel verrü
der nach eigener Wahl einhergehet in De
und Geiſtlichkeit der Engel, daß er nie k
geſehen hat, und iſt ohne Sache aufgebl
in ſeinem fleiſchlichen Sinn; und hält
nicht an dem Haupt, aus welchem der g
Leib durch Gelenke und Fugen Handreich
empfängt, und an einander ſich enthält,
alſo wächſt zur göttlichen Größe. So
denn nun abgeſtorben ſeid mit Chriſto
Satzungen der Welt; was laſſet ihr
denn fangen mit Satzungen, als lebte
noch in der Welt. Die da ſagen: du
das nicht angreifen, du ſollſt das nicht k
du ſollſt das nicht anrühren, welches ſich
alles unter Händen verzehret, und iſt
ſchengebot und Lehre; welche haben
Schein der Weisheit, durch ſelbſterw
Geiſtlichkeit und Demuth, und dadurch
ſie des Leibes nicht verſchonen, und
Fleiſch und ſeine Ehre thun zu ſeiner
durft.“

M. a. Fr. Wir beginnen heut mit unſerm neuen Kirchenjahre zugleich die Zeit, welche beſonders dazu beſtimmt iſt, unſere Gemüther im voraus anzuſchicken auf eine würdige Feier der Geburt Jeſu und uns alſo aufs Neue gemeinſam zu durchdringen von dem Bewußtſein der großen göttlichen Wohlthat, die uns durch ihn iſt zu Theil geworden. Wenn ich nun ungern und gewiß nicht ohne beſondere und wichtige Veranlaſſung die eigenthümliche Richtung dieſer Zeit in unſern Betrachtungen übergehe: ſo wollte ich doch auf der andern Seite auch nicht gern die Reihe der Betrachtungen über dieſen Brief des Apoſtels unterbrechen, und ſo iſt es denn etwas Beſonders Günſtiges und Erfreuliches, daß, was unmittelbar in unſerm Brief folgt, und was wir ſo eben vernommen haben, uns ſo genau auf den Gegenſtand unſerer feſtlichen Gemüthsſtimmung hinführt. Des Apoſtels unmittelbarer Zweck iſt hier, das zu beendigen, wovon er in dem Vorigen ſchon gehandelt hat, und die Gemeine, an die er ſchreibt, auf Chriſtum allein hinzuweiſen und vor denen zu warnen, welche noch außerdem glaubten, die Seligkeit ſuchen zu müſſen in der Beobachtung des Geſetzes, noch dazu wie ſolches mit der Zeit immer mehr und mehr mit menſchlichen Satzungen war überladen worden, und zu den urſprünglichen Geboten und Verboten immer neue hinzugefügt waren, welche alle doch das eigentliche Weſen des Bedürfniſſes der menſchlichen Seele nicht geſchaffen hatte. Wenn wir nun die Worte des Apoſtels auf den Gegenſtand dieſer feſtlichen Zeit anwenden wollen: ſo ſind es ganz beſonders zwei Punkte, die er uns in denſelben ans Herz legt; zuerſt nämlich, wie nur die, welche in Chriſto ſind, nichts mehr ſollen zu thun haben auf irgend eine Art mit einer Frömmigkeit und Gottesverehrung aus eigener Macht, ſie beſtehe, worin ſie wolle, weil eben das niemals etwas Anderes iſt, als, wie der Apoſtel hier ſagt, Menſchen Gebot und Lehre. Das zweite iſt dies, daß er Chriſtum uns darſtellt als

das Haupt eines geiſtigen Leibes, von welchem der ganze Leib ſeine Kraft und Ordnung, ſeine Zuſammenfugung und das Geſetz ſeiner Bewegung erhält und von demſelben erhalten wird und durch daſſelbe wächſt. Beides nun hängt auf beſondere Weiſe ſo zuſammen, daß, wenn die Menſchen trachten nach einer Frömmigkeit aus eigener Wahl, ſie beſtehe nun, worin ſie wolle: ſo gibt ſich darin kund ihr Zuſtand innerlicher Unzufriedenheit mit dem, was ſie haben und ſind, das Lichten und Trachten nach etwas Beſſerem; diejenigen aber, welche in dieſen geiſtigen Leib Chriſti eingefugt ſind, die ſollen in demſelbigen das Bewußtſein der vollen Genüge haben, wie es ihnen geziemt, welche mit dem zuſammenhängen, von welchem geſagt werden kann, es habe Gott gefallen, die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnen zu laſſen. Und ſo laßt uns denn auf dieſe Punkte in unſerer heutigen Betrachtung unſere Aufmerkſamkeit richten.

Der Apoſtel hat es nun, was das Erſte betrifft, hier zunächſt zu thun, wie wir aus der ganzen Art ſeiner Aeußerungen ſehen, mit ſolchen, die, indem ſie die Chriſten wieder aufs Neue an das Geſetz Moſis binden und auf daſſelbige verpflichten wollten, nun noch allerlei eigenthümliche Zuſätze zu dieſem Geſetz als etwas Nothwendiges wollten geltend machen, indem ſie ſuchten, dadurch, daß ſie die gewöhnlichen Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, alles dasjenige, was zu dem irdiſchen Beſtehen und Wohlbefinden gehört, als etwas darſtellten, deſſen ſich der Menſch bis auf die alleräußerſte Nothdurft enthalten müſſe, nun ſo viel als möglich ähnlich zu werden, wie es hier heißt, „der Geiſtlichkeit der Engel," ſolcher geiſtigen Geſchöpfe, von denen wir vorausſetzen, daß ſie ſolche irdiſche Bedürfniſſe, wie unſere ſinnliche Natur ſie verlangt, nicht haben und ſie nicht kennen; und welche, indem ſie ſich ſo von der Erde, der ſie ſelbſt angehören, und mit der ſie zuſammenhangen nach der göttlichen Ordnung und Einrichtung,

zumachen ſuchten, eine beſondere Helligkeit ſich aneignen
llten.

Wenn wir nun bedenken, m: a. Fr., wie es um alle Völ-
und alle Geſchlechter der Menſchen geſtanden hat vor der
unft unſers Erlöſers, und wie es auch jetzt noch ſteht um
zu denen das Wort des Evangeliums noch nicht gedrun-
oder bei denen es noch nicht zur rechten Klarheit und Ein-
t gekommen iſt: ſo finden wir da überall ein ſolches Trach-
nach einer Frömmigkeit und Gottſeligkeit aus eigener Wahl.
wie die menſchliche Seele beſtändig gerichtet iſt auf die Er-
ntniß des Ewigen und Unerforſchlichen, aber freilich das nach
Kräften, welche Gott ihr gegeben, um durch die Wahrneh-
ung ſeiner Werke auch zu der richtigen Erkenntniß ſeiner ewigen
aft und Gottheit zu gelangen, und je mehr ſie ihn ſinnlich
darzuſtellen beſtrebt, um deſto mehr dann auch vermöge
es natürlichen Strebens in einen leeren, verkehrten Wahn
rfällt: eben ſo iſt es auch mit dem Beſtreben, ſich ſelbſt in
nem innerſten Gefühl und Bewußtſein in Beziehung auf die
ihrung des Lebens genug zu thun. Das iſt freilich ein ſehr
türliches und leicht in einem Jeden entſtehendes Bewußtſein,
ß, je mehr wir befangen ſind von der Luſt an dem Irdiſchen
d Vergänglichen, um deſto weniger wir auf dem rechten
ege ſein können, und deſto weniger die Seele, die eines hö-
rn Urſprungs iſt und alles Irdiſche nur als Mittel für dies
öhere betrachten und gebrauchen ſoll, ihre Beſtimmung er-
ichen kann; aber ebenſo geſchiehet es denn auch, daß, je we-
ger ſie erleuchtet iſt von dem Licht der göttlichen Wahrheit,
n deſto weniger erkennt ſie nun auch den richtigen Weg,
elcher immer nur der Eine ſein kann, in der Aehnlichkeit der
ttlichen Liebe auch das Band der Liebe unter einander feſt-
halten und mit denen gemeinſam, die unſere Brüder ſind,
n geiſtiges Leben zu ſuchen und zu führen; je weniger ſie,
ge ich, vom Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet iſt, um

lichen Vorschriften und Geboten, so wie es schon an u
sich schädlich ist dadurch, weil es den Menschen seinen F
auf einem ganz falschen Wege suchen lehrt, auch no
eine eigenthümliche Weise das ganze menschliche Leben
und trüben eben durch die Menge von solchen auf das
behren gerichteten Vorschriften. Aber ist es nicht noc
schlimmer, wenn es nicht äußerliche Dinge sind, sondern
es Menschen sind, was auf gleiche Weise behandelt
wenn gesagt wird, nicht: das sollst du nicht angreifen,
sollst du nicht kosten, das sollst du nicht anrühren, so
wenn gesagt wird: mit solchen Menschen sollst du nich
gehen, mit ihnen keine Gemeinschaft haben, die sollst du
berühren, sondern dich von ihnen zurückziehen? Und doc
den wir auch dies immer als eine natürliche Folge von
solchem Trachten nach Frömmigkeit aus eigener Wahl.
wie daraus eine falsche Schätzung der menschlichen Ha
gen entsteht: so natürlich auch eine falsche Schätzung
menschlichen Werthes. Der, welcher einmal dazu kommt
Heil zu suchen in äußerlichen Handlungen oder Unterlass
der wird natürlicher Weise dann auch leicht dazu verleite
er die als gefährliche Nachbarn und Genossen des Lebe
sieht, die nicht mit ihm aus denselben Gründen das Nä
vermeiden oder sich auferlegen, weil er fürchtet, dur
von dem Wege, den er sich willkührlich gebahnt hat, wie
geführt zu werden. Und so gibt es nichts, was so
einer Trennung der Gemüther hinführt, was so sehr da
trägt, daß der Zusammenhang, der zwischen den Glieder
Gelenken des Leibes Christi bestehen soll, aufgehoben wi
Alles, was noch als Menschensatzung und Lehre gelten

Wenn wir bedenken, m. a. Fr., wie die einfache W
des Evangeliums, die Lehre von der Seligkeit durch d
meinschaft des Lebens mit dem, in welchem sich Gott un
bar dem menschlichen Geschlecht als in Einem ihres G

nd gethan hat, — wie dieſes nun, ſobald die Menſchen in
n erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom
ater, auch das Bewußtſein ihnen gibt, daß ſie nun gefunden
ben den, in welchem alle Glaubensverheißungen ihre Beſtä-
ung und Erfüllung finden; ſo wie das Evangelium in ſei-
r einfachen Wahrheit allen jenen Gebilden, die aus menſch-
her Einbildung hervorgegangen ſind, alle jenen Gebäuden
er ſelbſtgemachten Frömmigkeit, allen mit ſo vielen Verkehrt-
ten untermiſchten Vorſtellungen von Gott und ſeinen Um-
ungen, wie es, ſage ich, Allem dieſem gegenüber ſteht und
n einen ſolchen geiſtigen Leib gründen ſoll, der ſich immer
hr verbreitet und beſtimmt iſt, das ganze menſchliche Ge-
lecht zu umfaſſen: ſo müſſen wir auch das natürlich finden,
nn wir auf die Gebrechlichkeit und Schwäche des Menſchen
ückgehen, daß dieſe ſeine alte Neigung ſich doch immer noch
tend macht und hervortritt; aber freilich kann das nur in
n Maaße in jedem geſchehen, als er in der richtigen Er-
ntniß des Evangeliums noch zurück iſt, und er ſeine wahre
friedigung noch nicht darin gefunden hat. Wie aber ſollen
r glauben, daß dieſe am Beſten dadurch zu erreichen iſt,
nn wir recht viele Menſchenſatzungen in die einfache Lehre
s Evangeliums bringen; dadurch, daß wir das Band des
iebens und der Liebe an die Uebereinſtimmung Anderer mit
s in einzelnen Worten und Redensarten, wodurch wir un-
n Glauben ausdrücken, knüpfen?

Sehet da, m. th. Fr., das iſt der verkehrte Weg, auf
lchen doch immer noch ſo viele Chriſten zurückkommen, in-
n ſie vergeſſen, was der Apoſtel ſo eindringlich ſagt, daß
r mit Chriſto allen Satzungen der Welt abgeſtorben ſind,
b daß wir uns durch nichts mehr ſollen binden laſſen, was
ch nichts iſt als Menſchengebot und Lehre. Darum haben
ch alle diejenigen, welche am Richtigſten die Wahrheit des
angeliums erkannt haben, welche Gott nach ſeiner Weisheit

auserſehen hat zu Werkzeugen, um, wenn die rechte Einſicht in
das Weſen des Evangeliums an irgend einem Orte oder zu
irgend einer Zeit verdunkelt war, das helle Licht wieder zu ver-
breiten, ſo ſehr davor gewarnt, daß man nicht ihr Wort und
ihre Meinung ſolle geltend machen und ſich daran binden; ſon-
dern je mehr ſie treue und aufrichtige Diener Chriſti waren:
um deſto weniger wollten ſie für ſich etwas gelten, ſondern
nur Werkzeuge ſein, die Menſchen unmittelbar auf Chriſtum
zurückzuführen, und gönnten es jedem gern, wenn ſie nur über-
zeugt waren, daß er die wahre Gemeinſchaft mit dem Erlöſer
ſuchte, ſich das Wort dafür und die äußerlichen Gebräuche und
was ſonſt damit zuſammenhängt, zu geſtalten nach ſeiner eig-
nen Ueberzeugung aus dem göttlichen Wort, und wie er ſelbſt
darin Befriedigung fand. Aber keineswegs war das jemals ſo
gemeint, als ob ſich nun die ganze Verbindung der Chriſten
auflöſen ſollte, indem jeder nun etwas Eigenes für ſich haben
und haben ſolle; ſondern ſo gewiß wir mit Chriſto abgeſtorben
ſind allen Satzungen der Welt und nicht mehr ſuchen ſollen
Menſchengebot und Lehre: eben ſo ſind wir auf der andern
Seite darauf gewieſen, die lebendige Verbindung feſtzuhalten,
in welcher wir allein den geiſtigen Leib Chriſti darſtellen können.
Wenn immer das Wachsthum des Reiches Gottes nur gedeiht
in der Verbindung mit dem Haupte, von welchem, wie der
Apoſtel es hier ausdrückt, der ganze Leib ſeine Handreichung
empfängt, durch ihn genährt wird und gelenkt in allen ſeinen
Bewegungen: ſo iſt es ja nicht anders möglich, als daß Alle
ſich auch müſſen unter einander immer mehr verbinden, je mehr
ſie zu der Ueberzeugung kommen, daß ſie Alle daſſelbe ſuchen
und daß es derſelbe iſt, in Verbindung mit welchem ſie die
Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden ihres eigenen Herzens
finden. Nur iſt das immer die ſchwere Weisheit des Evan-
geliums, zu welcher ſo Wenige gelangen, richtig zu unterſchei-
den das Innere von dem Aeußeren, das Weſen von der

Schein, den Geiſt von dem Buchſtaben; denn das iſt gewiß, daß wir ohne dies Verhältniß des Aeußeren zu dem Innern nicht beſtehen können; das iſt die Art und Weiſe des Lebens, unter welche wir geordnet ſind und gefaßt; wir können uns nicht anders mittheilen als durch das Wort, das Weſen wird uns nicht anders kund, als durch den Widerſchein in der äußern Geſtalt, den Geiſt nehmen wir nicht wahr, als nur vermittelſt des Körpers, und ſo iſt uns überall das Aeußere unentbehrlich. Aber wenn wir recht feſthalten die Beſtimmung der Chriſten, einen ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der aus gar vielen Gliedmaßen beſteht, immer wieder aufs Neue wachſend theils durch die gewöhnlichen Mittel der Mittheilung und Lehre, theils in beſondern Zeiten durch beſondere göttliche Fügung und Veranſtaltung; wenn wir bedenken, daß wir beſtimmt ſind, ſolchen geiſtigen Leib zu bilden, der nichts mehr von einem Andern bedarf, ſondern Alles, was ihm nothwendig iſt, von ſeinem Haupte empfängt: ſo werden wir ja dadurch immer von dem Aeußern auf den Geiſt zurückgeführt, und die chriſtliche Weisheit im Fortſchreiten zum lebendigen Chriſtenthum beſteht nur darin, daß wir Chriſtum allein ſuchen als dieſen Mittelpunkt, als dieſes gemeinſame Haupt des geiſtigen Leibes, und alles Andere nur ſo viel achten, als es dazu dient, die Gemeinſchaft der Glieder dieſes Leibes feſtzuhalten, und alſo, daß alle äußerlichen Entbehrungen keinen andern Zweck haben, als den, daß ſie uns helfen, als Glieder dieſes Leibes eben dieſem Leibe zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Wachsthum zu dienen. Dazu dient es nun freilich und iſt etwas Unentbehrliches, daß wir vermögen, uns zu entſchlagen der Luſt an den irdiſchen Dingen, daß wir vermögen, unter allen äußern Entbehrungen das Werk Gottes fortzuſetzen, daß wir nicht durch dies und jenes, was uns unangenehm iſt in Beziehung auf das äußere Leben, geſtört werden in der Förderung des Werkes Gottes, ſondern daß wir feſt darauf gerichtet bleiben, — wie der

auserſehen hat zu Werkzeugen, um, wenn die rechte Einſicht in das Weſen des Evangeliums an irgend einem Orte oder zu irgend einer Zeit verdunkelt war, das helle Licht wieder zu verbreiten, ſo ſehr davor gewarnt, daß man nicht ihr Wort und ihre Meinung ſolle geltend machen und ſich daran binden; ſondern je mehr ſie treue und aufrichtige Diener Chriſti waren, um deſto weniger wollten ſie für ſich etwas gelten, ſondern nur Werkzeuge ſein, die Menſchen unmittelbar auf Chriſtum zurückzuführen, und gönnten es jedem gern, wenn ſie nur überzeugt waren, daß er die wahre Gemeinſchaft mit dem Erlöſer ſuchte, ſich das Wort dafür und die äußerlichen Gebräuche und was ſonſt damit zuſammenhängt, zu geſtalten nach ſeiner eigenen Ueberzeugung aus dem göttlichen Wort, und wie er ſich darin Befriedigung fand. Aber keineswegs war das jemals gemeint, als ob ſich nun die ganze Verbindung der Chriſten auflöſen ſollte, indem jeder nun etwas Eigenes für ſich hätte und haben ſolle; ſondern ſo gewiß wir mit Chriſto abgeſtorben ſind allen Satzungen der Welt und nicht mehr ſuchen ſollen Menſchengebot und Lehre: eben ſo ſind wir auf der andern Seite darauf gewieſen, die lebendige Verbindung feſtzuhalten, in welcher wir allein den geiſtigen Leib Chriſti darſtellen können. Wenn immer das Wachsthum des Reiches Gottes nur gedeiht in der Verbindung mit dem Haupte, von welchem, wie der Apoſtel es hier ausdrückt, der ganze Leib ſeine Handreichung empfängt, durch ihn genährt wird und gelenkt in allen ſeinen Bewegungen: ſo iſt es ja nicht anders möglich, als daß Alle ſich auch müſſen unter einander immer mehr verbinden, je mehr ſie zu der Ueberzeugung kommen, daß ſie Alle daſſelbe ſuchen, und daß es derſelbe iſt, in Verbindung mit welchem ſie die Gerechtigkeit vor Gott und den Frieden ihres eigenen Herzens finden. Nur iſt das immer die ſchwere Weisheit des Evangeliums, zu welcher ſo Wenige gelangen, richtig zu unterſcheiden das Innere von dem Aeußeren, das Weſen von den

ie der Erlöser von sich sagt, daß er nichts von ihm selber
ne, sondern nur, was ihm der Vater zeige: so hört auch in
r Gläubigen alle eigene Wahl und Willkür auf, und sie
nen fortan nichts Anderes thun, als was ihnen Christus
gt. Das Andere, daß er uns gegeben ist als das Haupt
geistigen Leibes, welcher, so wie er sich das ganze mensch-
e Geschlecht zum Eigenthum erworben hat durch sein hin-
endes Leben für dasselbe, so nun auch bestimmt ist, das ganze
rschliche Geschlecht zu verbinden — daß er uns zu dem Ei-
und zu dem Andern gegeben ist, das ist Eins und dasselbe.
nn so lange die Menschen nach eigener Wahl einher gehen:
nen sie nicht zusammengefügt werden zu Einem Leibe; das
n nur geschehen, wenn sie Einen Mittelpunkt haben, auf
sie Alles beziehen, wenn das gemeinsame Leben in ihnen
Einer Quelle kommt, und nach Einem Ziel hingelenkt wird.
die eigene Wahl und Willkür eintritt: da entsteht eine
nnung der Geister, da hört die Einheit des Leibes auf und
ß zerfallen. Und so bestehet denn Alles, was wir hoffen,
wovon wir gewiß wissen, daß es werden und kommen
ß, daß nämlich der Leib Christi nicht nur äußerlich immer
hr wachsen, sondern auch innerlich immer vollkommener zu-
richtet werde zu der Aehnlichkeit mit Christo, seinem Haupt,
Alle immer mehr hinankommen zu der Reife des männ-
en Alters, und Alle immer mehr hineingeführt werden zu
lebendigen Gemeinschaft mit ihm und seinem himmlischen
ter, — daß das immer mehr geschehe auch unter uns
in jedem neuen Jahre unsers kirchlichen Lebens, das
gt davon ab, daß wir nun auch mit ihm allen Menschen-
tzungen und Lehren von Herzen absterben und nichts Ande-
suchen, als die lebendige Gemeinschaft mit ihm, als dem
ten Haupte des geistigen Leibes, daß wir in dieser einzig
hren Frömmigkeit ihm ähnlich zu werden und in sein Bild
zu gestalten suchen, auf keine andere Vollkommenheit, auf

nichts Anders in der geistigen Welt hinsehen als auf den Einen, der uns von Gott gegeben ist, daß wir in Ihm zusammengefaßt werden und durch Ihn mit Gott vereinigt. Es möge denn auch in diesem neuen Jahre des gemeinsamen kirchlichen Lebens die Gemeine in der Betrachtung des göttlichen Wortes, in dem Gebrauch aller uns verliehenen Gnadenmittel immer reichere Früchte tragen zum ewigen Leben, und Alles, wodurch wir als Glieder Eines Leibes uns unter einander verbunden fühlen, dazu beitragen, daß wir immer reiner und vollkommener allem Anderen absterben und Alles für Schaden achten, was uns von Christo abführt, auf daß wir immermehr Christo gewonnen und in christlicher Eintracht und treuer Bruderliebe immer mehr verbunden werden als Glieder seines Leibes, damit wir in der That durch und mit einander wachsen eben dies herrliche und selige Wachsthum Gottes! Amen.

Lied 517.

X.

Lied 461.

Text: Coloſſer III, 1—4.

„Seid ihr nun mit Chriſto auferſtanden, ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt. Denn ihr ſeid geſtorben und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. Wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit."

M. a. Fr. Der Apoſtel hatte, wie wir uns erinnern müſſen, vorher die Chriſten, an welche er ſchreibt, ermahnt, daß ſie ſich nicht wieder ſollten verleiten laſſen, einen Werth zu legen auf menſchliche Satzungen, und hatte ihnen geſagt, daß ſie mit Chriſto wären abgeſtorben ebenfalls dieſen Satzungen der Welt und den äußerlichen Gebräuchen; und nun redet er hier eben wiederum von dem Geſtorbenſein der Chriſten, aber dies im Zuſammenhange damit, daß er ſagt, ſie wären mit Chriſto auferſtanden.

Das iſt die Lehrweiſe des Apoſtels, welche wir auch aus andern Stellen ſeiner Schriften kennen, die uns aber immer wieder in einem etwas anderm Lichte erſcheint. Der alte Menſch und der neue Menſch, das iſt der große Gegenſatz, in welchem ſich ſeine ganze Verkündigung des Chriſtenthums bewegt.

nichts Anders in der geiſtigen Welt hinſehen als auf den E
nen, der uns von Gott gegeben iſt, daß wir in Ihm zuſa
mengefaßt werden und durch Ihn mit Gott vereinigt. E
möge denn auch in dieſem neuen Jahre des gemeinſamen ch
lichen Lebens die Gemeine in der Betrachtung des göttlich
Wortes, in dem Gebrauch aller uns verliehenen Gnadenmi
immer reichere Früchte tragen zum ewigen Leben, und Al
wodurch wir als Glieder Eines Leibes uns unter einander v
bunden fühlen, dazu beitragen, daß wir immer reiner und v
kommener allem Anderen abſterben und Alles für Schad
achten, was uns von Chriſto abführt, auf daß wir immerm
Chriſto gewonnen und in chriſtlicher Eintracht und treuer Br
derliebe immer mehr verbunden werden als Glieder ſeines L
bes, damit wir in der That durch und mit einander wach
eben dies herrliche und ſelige Wachsthum Gottes! Amen.

Lied 517.

Wir können aber an dieſes Wort, welches die Beſchreibung unſers ganzen Daſeins iſt, „Leben,“ doch gar nicht gedenken, ohne zu gleicher Zeit das Bewußtſein zu bekommen, einmal, daß es ein inneres Drängen und Treiben, eine in ſich selbſt begründete freie Bewegung von mancherlei Kräften ſei, auf der andern Seite aber, daß es zugleich ein bedürftiges ſei und etwas nöthig habe außer ſich ſelbſt, um ſich in dem Streit mit allen Kräften in der umgebenden Welt zu erhalten, so lange ihm das Ziel ſeines Daſeins geſteckt iſt. Darum, so wie er dieſes neuen Lebens, dieſes Auferſtandenſeins mit Chriſto gedenkt: ſo mußte ihm auch die Frage entſtehen, was suchet denn nun dieſes neue Leben, zu welchem wir mit Chriſto auferſtanden ſind? und da ſaget er: „ſo ſuchet, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zu der Rechten Gottes, trachtet nach dem, das droben iſt, nicht nach dem, das auf Erden iſt.“.

Hier fragen wir uns nun billig, ſo bekannt uns übrigens alle dieſe Ausdrücke ſind, doch einmal, indem wir ſie hier wieder leſen, recht genau, was iſt denn für ein Gegenſatz zwiſchen dem, was droben iſt, und dem, was auf Erden iſt? was will es ſagen, daß wir ſollen trachten nach dem, das droben iſt, und nicht mehr nach dem, was auf Erden iſt? Iſt doch unſer ganzes Leben auf Erden, und die Gemeine des Herrn, der wir angehören, iſt auch auf Erden, und jenes große Amt der Verkündigung des Evangeliums, welches der Apoſtel trieb, und an welches er alle Kräfte ſeines neuen, von Gott ſo hoch begabten Menſchen ſetzte, dieſe Verkündigung war doch auch auf Erden, und aller Segen, welcher aus dieſer großen Thätigkeit hervorging, war auch auf Erden; auf Erden ſammelte und verbreitete ſich die Gemeine Gottes, und wir alle haben ja an dieſem Amt ebenfalls Theil. Das war ein allgemeines Wort des Erlöſers*),

*) Joh. XV, 26. 27.

nicht nur zu den Jüngern, die ihn umgaben, sondern g
welche bis ans Ende der Tage durch ihre Worte an ih
ben, daß der Geist in der Gemeine des Herrn von ihm
werde, und daß seine Jünger auch von ihm zeugen
eben weil sie dieses Geistes theilhaftig wären, und er d
zeugen würde. Und so ist also auch das unser Amt
unser ganzes Leben von der Kraft des Evangeliums zu
selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber die
führen wir auch auf Erden, und Alles, was uns Gott
alle Versuchungen, die wir zu überwinden haben, all
Gottes, die wir auszurichten haben, das Alles lebt u
auf Erden; unser ganzer Beruf ist uns da angewi
abgesteckt. So kann also der Apostel unmöglich i
Sinne meinen, daß wir trachten sollen nach dem, wa
ist, nicht nach dem, was auf Erden ist; und wenn n
nehmen wollten: was wäre denn das, was nicht a
ist, sondern droben, wonach wir aber doch trachten
Der Apostel Johannes sagt, indem er in seinem erste
jener Zukunft gedenkt, die uns Allen bevorsteht *): es
nicht erschienen, was wir sein werden. Ist es noch
schienen: so können wir ja auch nicht darnach trac
können es nicht suchen; denn wonach man trachten sol
muß man eine Vorstellung, einen Begriff haben, um
abmessen zu können, ob man demselben näher gekom
oder nicht; was man suchen soll, das muß man kenn
man sonst gar nicht wissen würde, ob man es gefu
oder nicht. Was also noch gar nicht erschienen ist,
können wir auch nicht trachten; und gehört Alles d
ich vorher angeführt habe, zu dem, was auf Erden ist
es nichts, von welchem der Apostel sagen kann, daß e
ist, und wonach wir also trachten sollen.

*) 1. Joh. III, 2.

Wie ſollen wir alſo nun dieſen Gegenſatz, den der Apoſtel in den Worten, die wir mit einander geleſen haben, aufſtellt, wie ſollen wir ihn verſtehen? Sehen wir auf den weitern Verfolg ſeiner Rede: ſo ermahnt er hernach die Chriſten, ſie ſollten ihre Glieder tödten, die auf Erden ſind, und dann macht er eine Aufzählung von den ſinnlichen Lüſten und Begierden, welche das menſchliche Leben verunreinigen und die menſchliche Seele verderben, und dann ermahnt er ſie, den neuen Menſchen anzuziehen, und gibt eine ſchöne Beſchreibung von allen den chriſtlichen Tugenden, welche wir auszuüben haben unter einander in dieſem irdiſchen Leben, und welche ſich doch großentheils beziehen auf die Unvollkommenheit des neuen Menſchen in uns. Das Alles alſo, ungeachtet er es ſo darſtellt, wie es unſerm irdiſchen Zuſtande angemeſſen iſt, muß doch zu dem gehören, das droben iſt, weil er ſonſt in dem weiteren Verfolg ſeiner Rede dieſen Worten nicht genügen würde. Er faßt aber dies Alles zuſammen in dem Ausdrucke: ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes regiere in euren Herzen. So ſehen wir, ungeachtet er vorher das in dem geiſtigen Leben uns aufzählt, was zu den Unvollkommenheiten deſſelben gehört, er doch die eigentliche, wahre Vollkommenheit im Auge hat, und indem er dies beides, die Liebe als das Band der Vollkommenheit, und den Frieden Gottes, woraus Alles, was er vorher namhaft gemacht hat, hervorgeht, indem er dies beides hervorhebt: ſo iſt dies eben das, was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes. Das droben iſt nichts Anders, als das Zeichen der Vollkommenheit, wonach wir trachten müſſen. Was aus dieſem Trachten entſteht, ſind freilich die für dies irdiſche Leben nur unvollkommenen Gaben des Geiſtes; aber dieſe Welt, inſofern in ihr das Leben des göttlichen Geiſtes in den menſchlichen Selen iſt, das Tichten und Trachten nach der Gerechtigkeit, welche vor Gott

gilt, wie sie sich hier auf Erden darstellen läßt mit menschlichen Kräften und nach menschlichen Verhältnissen, das ist doch nicht das, was auf Erden ist, und wonach man nicht trachten muß, sondern es ist das, was herkommt von dem, was droben ist, und wonach wir trachten sollen. Trachten aber sollen wir freilich nicht nach dem Unvollkommenen als solchem, sondern nach dem Vollkommenen, nicht nach den einzelnen Tugenden, sondern nach der Liebe, welche der Grund und Quell von allem Vollkommenen ist, nicht nach der Mischung von Zufriedenheit und Mißvergnügen, von Dankbarkeit und Schaam, die uns in diesem Leben nie verläßt, sondern nach dem reinen und vollen Frieden Gottes, der nur droben sein kann und von droben her ist.

So werden wir also sagen müssen, daß, indem der Apostel sagt: „trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist," er uns keinesweges irre macht in aller gottgefälligen Thätigkeit, die ein Zeugniß ablegen kann von dem neuen Menschen, zu welchem wir gehören durch die Gnade und in der Gemeinschaft mit unserm Erlöser; sondern vielmehr ist dieses dasjenige, was eben aus unserm Trachten nach dem, das droben ist, in diesem unserm irdischen Leben hervorgehen soll. Aber auch das werden wir freilich nur erreichen in dem Maaße, als wir nun gar nicht mehr trachten nach dem, was auf Erden ist, nämlich nicht nach dem, was von der Erde ist, und worin freilich der Mensch, welchem die Erkenntniß des göttlichen Willens, wie er uns offenbart ist in Christo Jesu, noch nicht aufgegangen ist, das Ziel seiner irdischen Bestrebungen zu finden gewohnt ist. Denn wenn er auch die Lüste, welche das menschliche Leben schänden, vermeidet oder wenigstens verbirgt, wenn hinter diesem Unvollkommenen nicht ein Vollkommenes ist, sondern es dreht sich Alles um das ruhige Bestehen mit und unter den Menschen in Beziehung allein auf das irdische Leben, es dreht sich Alles um

um Frieden mit den Menſchen, um das Lob der Menſchen, um das Anſehn bei den Menſchen eben um des irdiſchen Lebens und der irdiſchen Güter willen: ſo iſt da das Trachten nach dem, was auf Erden iſt.

So wie der Apoſtel dieſes wieder in ſeine Gedanken aufgenommen hat: ſo iſt ihm auch gleich wieder gegenwärtig der Gedanke des Geſtorbenſeins; wie er vorher davon ausgegangen iſt, daß die Chriſten mit Chriſto abgeſtorben wären den Satzungen der Welt: ſo kommt er auch hier wieder darauf zurück, und ſagt, ſie wären mit Chriſto geſtorben, nämlich abgeſtorben dem Tichten und Trachten der Welt. Und ſo werden wir aus dieſem Zuſammenhang verſtehen können den Sinn der folgenden Worte: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“

In den wenigen Worten, die wir zum Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung gemacht haben, ſind zwei Punkte, welche ſehr leicht auf der einen Seite zu einem Mißverſtändniß des eigentlichen Sinnes des Apoſtels verleiten können, und durch welche auf der andern Seite man auch wieder leicht verſucht werden kann, in den Worten des Apoſtels, jedoch ohne daß man es ſich deutlich zum Bewußtſein brächte, zu ſuchen und zu denken, was ganz geheimnißvoll wäre, ganz aus dem Gebiet unſerer Erkenntniß herausgehend und hindeutend auf ganz verborgene Schätze der Weisheit. Sehr leicht konnte mißverſtanden werden und iſt auch häufig mißverſtanden worden dieſes Abmahnen von dem Trachten nach dem, was auf Erden iſt, und viele Chriſten haben ſich dadurch verleiten laſſen, ſich von der Welt und dem weltlichen Leben auf ſolche Weiſe zurückzuziehen, daß ſie auch nicht trachten konnten nach dem, was doch dem Menſchen auf der Erde obliegt, und worin ſich das Leben, zu welchem er mit Chriſto auferſtanden iſt, offenbaren kann.

Viele haben ſich dadurch von alten Zeiten her verleiten laſſen, eine unbeſchäftigte Einſamkeit, die der bloßen Betrachtung gewidmet war, und ſich möglichſt abſonderte von aller Thätigkeit, zu ſuchen und dies dem wirkſamen, thätigen Leben vorzuziehen, als ob, indem ſie ſich von dieſem entfernten, ſie deſto mehr trachten könnten nach dem, was droben iſt, da doch, wenn wir uns in dieſem wirkſamen Leben nicht bewegen, wir nie wiſſen können, welche Kräfte der neue Menſch in dieſem Leben ſchon erworben hat.

Eben ſo auf der andern Seite hat man ſehr viel Unbegreifliches, Wunderbares, Geheimnißvolles geſucht in dieſen Worten des Apoſtels: „euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott.“ Um aber recht deutlich zu ſehen, was der Apoſtel damit meint: ſo laſſet uns auf ein Wort ſehen, welches bald nach den Worten unſers Textes folgt. Nachdem nämlich der Apoſtel geſagt hat: ſo tödtet nun eure Glieder, die auf Erden ſind, und hinzugefügt: um welcher Willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens: ſo fährt er fort: in welchem auch ihr weiland gewandelt habet, da ihr darinnen lebetet. Hier unterſcheidet er alſo das Wandeln in demjenigen, was er die Gegenſtände des Trachtens nach dem, das da auf Erden iſt, nennt, dies Wandeln unterſcheidet er von dem darin Leben. Fragen wir uns zuerſt, wie dies gemeint ſein kann: ſo liegt es wol jedem nahe genug vor Augen. Das Wandeln iſt das Aeußere, was Allen ſichtbar wird in den Bewegungen und Handlungen des Menſchen; das Leben iſt aber die innere Kraft, die innern Antriebe und Bewegungen, deren wir uns oft ſelbſt nicht auf klare Weiſe bewußt ſind, aus denen aber alle jene Thaten als die äußerlichen Erweiſe hervorgehen. Der Wandel iſt das, was offenbar iſt, das Leben iſt das Verborgene. Ob Einer wandelt in dem, was zu den Gliedern gehört, die auf Erden ſind, kann jeder wahrnehmen; aber es mag mancher nicht darin wandeln, weil er ſich davon abgezogen fühlt

ch seine äußern Thätigkeiten, weil er dagegen gewarnt ist
ch die Erfahrung an Andern; aber er lebt doch darin, weil
e inneren Triebe darauf gerichtet sind. Der Wandel ist
s Offenbare, und das Leben ist das Verborgene, worauf man
r schließen kann von dem, was offenbar ist in dem Wandel.
i dem Sinne ist es, daß der Apostel sagt: nachdem ihr mit
risto gestorben seid diesem Trachten nach dem, was auf Er-
n ist: so ist nun euer Leben verborgen mit Christo in Gott.
: mehr nämlich der Apostel in dem Folgenden von denjenigen
ugenden des sinnlichen Menschen und hernach von Tugen-
n des neuen Menschen redet, welche sich in dem gesellschaft-
hen Leben mit Andern und unter Andern zeigen: um desto
ehr hat er auch schon hier in den Worten unseres Textes
ese Verhältnisse der Kinder Gottes zu allen andern Menschen,
ter welche sie Gott gestellt hat, vor Augen. Wie sie vor-
r denen glichen, welche der Stimme des Evangeliums noch
cht gefolgt sind, die nach dem, was auf Erden ist, trachten:
war da ihr Wandel nicht nur offenbar denen, welche mit
nen denselben Weg wandelten, sondern auch ihr Leben; sie
ußten recht gut, daß sie von denselben sinnlichen Neigungen
nd Trieben in Bewegung gesetzt wurden, denen sie selbst folg-
n. Hatten sie nun aber der Stimme des Evangeliums Ge-
ör gegeben und waren dem Gesetz wie der Sünde, der Sünde
ie den Gesetz abgestorben, um nach der Gerechtigkeit zu trach-
n, welche vor Gott gilt; hatten sie das Trachten nach dem,
as auf Erden ist, aufgegeben; wollten sie nicht mehr in dem
eisch leben, sondern Christus sollte in ihnen leben: so hörte
llmählig immer mehr der Wandel, worin sie den Andern
leich gewesen waren, auf, und nun wurden sie natürlicher
Weise, weil sie nicht mehr dasselbe thaten, sondern sich davon
rückzogen, weil sie ein anderes Gesetz, nämlich das Gesetz
es Geistes anfingen, auch in ihren Gliedern zu fühlen und
m Gewalt einzuräumen, so wurden sie denen, die mit ihnen

lebten, unverſtändlich; was ſie in Bewegung ſetzte, wa
Leben wäre, konnten jene nicht begreifen; ihr Leben war
borgen vor denſelben, es war verborgen mit Chriſto, al
war ein Leben vor Gott. Und ſo meint alſo der Apoſte
dieſen Worten, das Leben der Chriſten ſei etwas den Men
Unverſtändliches; ſie könnten nicht begreifen, was das
wodurch ſie in Bewegung geſetzt würden auf eine dem
gen ſo entgegengeſetzte Art; ihr Leben ſei denen, die mit
Gott lebten, verborgen und etwas Unbekanntes. Und
ſollte eben dies ein Zeugniß von dem Evangelio werden
ſollte alſo denen allmählig etwas Bekanntes werden, n
der Stimme des Evangeliums noch nicht gefolgt waren
ſollte für ſie eine Einladung ſein, auch ihre Zuflucht zu
men zu der Kraft Gottes in dem Evangelium, und alſo
verborgene Leben ſollte ein offenbares werden; aber es k
nur ein offenbares werden, je vollſtändiger es dem w
entgegengeſetzt war, und darum erklärt der Apoſtel ſich
über dieſe Worte, indem er ſagt: ſo tödtet nun eure G
die auf Erden ſind, damit nichts mehr zum Vorſchein k
in eurem Wandel, woraus die Andern, mit denen ih
ſchließen könnten, daß euch noch die alten Neigungen der
und was ſie hindern könnte, zu begreifen, welchen Trieb
folget; ſondern, wenn ſie von dem Vorigen nichts mehr
ſo müſſen ſie es inne werden, daß das vorige Leben ab
ſei und ein neues an deſſen Stelle getreten, und müſſen
dies aus dem Wandel, welchen ſie ſehen, zu ſchließen u
deutlich zu machen.

Wenn der Apoſtel nun aber ſagt: „ſo wie ihr g
ben ſeid, ſo iſt euer Leben verborgen mit Chri
Gott, wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich off
ren wird, dann werdet ihr auch offenbar werde
ihm in der Herrlichkeit:“ ſo denken wir freilich z
an eben das, worauf ich vorher auch ſchon unſere A

keit hingeleitet habe, als ich die Worte des Apostels Jo-
nes anführte: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein
rden; wo er dann fortfährt: Wir wissen aber, wenn es er-
einen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir wer-
n ihn sehen, wie er ist. Aber doch müssen wir gestehen,
nn wir den ganzen Gang der Gedanken des Apostels zu-
mmennehmen, und wir sollen uns also denken, er meint, so
ge überhaupt das irdische Leben hier währt, bliebe auch das
en der Christen verborgen mit Christo in Gott, und es
rde erst offenbar, wenn Christus sich aufs Neue vor den
gen der Welt offenbare, und mit ihm in die Herrlichkeit
gehe: wie sollte es dann stehen um unsern Beruf, den wir
e treiben, Zeugen zu sein von der Kraft Christi, die in uns
t? Denn wenn unser Leben verborgen ist: so kann es
ch kein Zeugniß von ihm sein; vielmehr, wenn das Reich
hristi sich immer mehr verbreiten soll, wenn in der That Christus
mer mehr derjenige werden soll, vor welchem alle Kniee sich
ugen, und der allein erkannt wird als der Name, in dem
en Menschen gegeben ist, selig zu werden: so muß natürlich
uch unser Leben in Christo nicht mehr verborgen bleiben, son-
ern offenbar werden; es muß sich der innere Trieb des
euen Menschen verkündigen in ganz unzweideutigen Handlun-
en und die Regel offenbar werden, welcher wir folgen; sie müs-
en es inne werden, daß der neue Mensch angezogen ist, der
a lebt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und daß das, wonach
ir trachten, nichts Geringeres ist, als die Liebe, die da ist
as Band der Vollkommenheit, und der Friede Gottes, zu
elchem wir berufen sind in Einem Leibe. Je mehr das ge-
chieht: um desto mehr wird auch Christus offenbar, indem
nser Leben offenbar wird, und wir werden mit ihm offenbar
n der Herrlichkeit, nämlich indem diese wahre Herrlichkeit, das
neue Leben, den Menschen sich zeigt im Gegensatz gegen das
leere und in sich todte Trachten nach dem, das auf Erden ist.

Und ſo hat der Apoſtel in dieſen Worten die Chriſte
welche er ſchreibt, nicht anweiſen wollen auf jene Offen
Chriſti, die wir alle erwarten, auf jene Herrlichkeit, wel
ganze Erfüllung unſerer Hoffnung ſein ſoll; ſondern d
genſatz, daß unſer Leben verborgen iſt, und daß es ſich
baren ſoll, der ſoll hier auf Erden ſchon uns verſchwinde
ſollen hier auf Erden ſchon inne werden der Herrlichkeit,
unſer Leben immer mehr aufhört, ein verborgenes zu ſei
immer mehr ein offenbares wird. Und nur ſo kann au
Wort in Erfüllung gehen, daß für alle Menſchen das
Gottes erſcheinen ſoll als ein ſcharfes und ſchneidendes S
denn das iſt nichts Anders, als daß das Suchen nac
was droben iſt, daß das Leben, welches aus Gott iſt, ſich
überſtellt dem Tichten und Trachten nach dem, was auf
iſt; und je deutlicher den Menſchen dieſes entgegentritt,
niger ſie ſich dieſen Unterſchied verheimlichen können: u
mehr verurtheilt ſie dieſes Zeugniß des Geiſtes und ſtr
Welt um der Sünde und um des Unglaubens willen
das Leben der Kinder Gottes, welches je länger je meh
bar wird, und in welchem die Herrlichkeit Chriſti erſcheint
die ſich der Menſch zu dem neuen Leben kräftigt und
und ſich über alles Tichten und Trachten nach dem, w
Erden iſt, erhebt.

Das alſo, m. g Fr., iſt der Weg der Kirche Got
Erden; das iſt das Ziel, das uns Allen geſteckt iſt; al
in dem Maaße, als wir auch rein und vollkommen dem
ſtorben ſind, was auf Erden iſt, und nicht mehr darnach
ten, ſondern Alles nur dazu benutzen, um kund zu gebe
wir trachten nach dem, was droben iſt, und ertödtet hab
ſere Glieder, die auf Erden ſind, — in dem Maaße, a
geſchieht, ſoll unſer Leben offenbar werden, und die Herr
Chriſti erſcheinen, damit dadurch die Menſchen ſich über
von der Nichtigkeit des Tichtens und Trachtens nach

s auf Erden iſt, und immer mehr eingeladen werden zum
hten und Trachten nach dem, was droben iſt, um Theil zu
men an der Herrlichkeit des neuen Menſchen, deſſen Weſen
der Friede Gottes, welcher die Herzen regieret, und die Liebe,
da iſt das Band der Vollkommenheit. Und wir können
riſtus nicht anders preiſen für Alles, was er für uns ge-
n und gelitten hat, als indem wir uns dazu ſeinem Geiſte
geben, daß das Leben Chriſti immer mehr offenbar werde,
d ſich auch in uns ſeine Kraft der Welt verkläre, um ein
ugniß zu geben davon, daß er gekommen iſt, nicht um die
elt zu richten, ſondern um die Welt ſelig zu machen, und
ß die an ihn glauben, ſchon auf Erden aus dem Tode zum
ben hindurchgedrungen ſind. Amen.

Lied 685, V. 6.

XI.

Lied 483.

Text: Coloſſer III, 5—11.

„So tödtet nun eure Glieder, die auf d
den ſind: Hurerei, Unreinigkeit, ſchändli
Brunſt, böſe Luſt, und den Geiz, welcher
Abgötterei; um welcher willen kommt
Zorn Gottes über die Kinder des Ungl
bens; in welchen auch ihr weiland gewand
habt, da ihr darinnen lebetet. Nun a
leget Alles ab von euch, den Zorn, Grim
Bosheit, Läſterung, ſchandbare Worte
eurem Munde. Lüget nicht unter einand
ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Wer
aus; und ziehet den neuen an, der da
neuert wird zu der Erkenntniß, nach
Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat;
nicht iſt Grieche, Jude, Beſchneidung, V
haut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Fre
ſondern Alles und in Allen Chriſtus.“

M. a. Fr. Wenn wir dieſe Ermahnungen des Apo
leſen und noch dazu bedenken, daß ſie an eine Gemeine ge
tet ſind, unter welcher er nicht ſelbſt gelebt hatte, von d
Zuſtänden er auch keine beſondern, genauen Nachrichten h
konnte, ſondern welche er nur beurtheilte nach den allgeme

oraussetzungen, wie er glaubte berechtigt zu sein, sie von dem
nen Ort zu machen so gut wie von dem andern: so finden
r darin Ursache genug, eine Vorstellung zu berichtigen, welche
ter vielen Christen immer noch die herrschende ist, nämlich
s ob es unter den ersten christlichen Gemeinen einen weit
hern Grad gegeben hätte von Vollkommenheit in jeglicher
rt, eine höhere Stufe und eine größere Reinheit des christ-
chen Lebens, und als ob nur seitdem allmählig die erste Liebe
nd der erste Eifer erkaltet sei, so daß wir jetzt fast überall eine
lche Mischung sehen in dem Leben derer, die den Namen des
rlösers bekennen, welche es kaum zuläßt, sie so genau, als
ir es wünschen möchten, von denen, die wir als Kinder der
elt ansehen, zu unterscheiden. Denn wenn der Apostel nun
ie Christen ermahnt, „sie sollten die Glieder tödten,
elche auf Erden sind:" so waren sie ja noch nicht ertödtet;
enn er sie ermahnt, „sie sollten den alten Menschen
usziehen:" so war er doch noch nicht ausgezogen;
nd doch redet er zu solchen, von welchen er vorher schon
oraussetzt, sie seien mit Christo auferstanden, sie seien mit ihm
estorben, und ihr Leben sei verborgen mit Christo in Gott,
orüber wir neulich geredet haben, und von denen er sagt,
aß sie auch offenbar werden würden mit Christo in der Herr-
chkeit, indem er eben Christus als ihr Leben darstellt.

So sehen wir denn, m. g. Fr., daß wir nicht Ursache haben,
nen so großen Unterschied vorauszusetzen zwischen den frühern
nd den gegenwärtigen Zeiten. Wenn es nun freilich ein gar
hönes und liebliches Bild ist, welches wir gewohnt sind uns
u machen von den reinen und ausschließenden Wirkungen,
elche die erste Predigt des Evangeliums unter den Menschen
ervorgebracht hat, von der Einfalt des Herzens, von der Lau-
rkeit der Liebe, von dem Ernst und der Strenge der christ-
chen Tugenden, wie wir glauben, sie voraussetzen zu müssen
berall bei denen, von welchen nachher so Viele den Tod des

Zeugniſſes für den Glauben ſtarben, zu welchem ſie ſich
kannten, wenn dies allerdings ein ſo ſchönes und lieb
Bild iſt: ſo trennen wir uns nicht gern davon; aber al
mahnungen ähnlicher Art in den Briefen des Apoſtels fi
uns doch immer wieder auf daſſelbige. Und wenn wir es nu
nau überlegen: ſo werden wir auch ſagen müſſen, ſo ſchö
lieblich auch jenes Bild iſt, wenn wir dabei doch denken ſ
die erſte Liebe wäre erkaltet, die Kraft des Glaubens wäre
mehr dieſelbe, wir reichten nicht mehr an die Reinheit un
Vollkommenheit jener Zeiten: was wäre dann unſer G
an die Kraft des Evangeliums, wenn der Verlauf der Ze
ſo widerlegte, wenn wir das Jetzige mit dem Frühern z
mennehmend, ſagen müßten, es iſt auch eine Kraft, die ve
die nicht mehr das leiſtet, was ſie früher zu leiſten im S
war. Und ſo entziehen wir denn auf der einen Seite
Bewußtſein von der göttlichen Gnade in Chriſto und de
gen Kraft des Evangeliums eben ſo viel, als wir ihm
andern Seite geben.

Wenn wir, m. g. Fr., noch auf einen Punkt k
worüber wir doch alle einig ſind, nämlich unſere Ueber
von dem natürlichen Verderben des Menſchen, dem
Geſchick, dem Alle unterliegen, daß die Glieder, welche
den ſind, ein früheres Anrecht an den Menſchen be
und ihn in das Leben hineinziehen, welches der Apoſ
als das Leben der Kinder des Unglaubens beſchreibt, u
er dann erſt ſterben muß und begraben werden dem alte
ſchen nach, damit Chriſtus in ihm Leben gewinne, —
wir, ſage ich, dieſe unſere Ueberzeugung, die uns ja von
Geſchlecht zu dem andern durch die unmittelbare Er
beſtätigt wird, mit dazu nehmen: ſo muß es uns viel
licher erſcheinen, daß es der gleiche Weg iſt, den Alle
wieder zurücklegen. Ja, wenn wir denken, ſei es nun au
hierin jene früheren Chriſten uns gleicher ſeien, als wir

dachten, aber dürften wir es uns wol zutrauen, daß wir
mit eben jenem Heldenmuth in den Tagen der Verfolgung
Glauben würden treu bleiben: so würden wir darüber,
3., eben weil es außer unserer Erfahrung liegt, kein siche-
eugniß ablegen können: aber doch werden wir sagen, wenn
eben jener Zustand der Christenheit wie in jenen Tagen
r einträte, daß die Gewalt des Unglaubens sich gegen die
: Gottes wendete: so würde sich, sobald es nöthig wäre,
, daß Alle zusammenhielten, wie damals, unter der Fahne
Herrn, und keiner seiner äußern Verhältnisse schonte, und
Glieder, welche auf Erden sind, gleichsam von selbst abfie-
damit der neue Mensch sich in seiner Schönheit und Stärke
könnte. Denn daß diese Kraft dem Evangelium immer
einwohne, werden wir doch nicht leugnen, und daß, wenn
Zeiten wiederkämen, auch dieselben Erscheinungen wieder-
würden, warum sollten wir das nicht glauben?

Nun aber, m. a. Fr., wenn wir sehen, wie der Apostel
die Christen ermahnt, auszuziehen den alten Menschen mit
Werken, und wir sehen, wie er sich über Alles das aus-
was die beiden Hauptzweige der verkehrten Richtung des
chen sind, nämlich auf der einen Seite die Gewalt der
lichkeit und alle ihre den Menschen entehrenden Erschei-
n, und auf der andern Seite den Mangel der Liebe, ver-
dessen der natürliche Mensch sich zum Streit und zu hef-
Trieben gegen Andere erbittern läßt, und fragen nun, was
denn die Ermahnungen des Apostels für einen Ton: so
wir, wie er doch gar nicht auf eine leidenschaftliche Weise
ser Beziehung gegen die Christen eifert, sondern wie seine
hnung ist eine Ermahnung in aller Sanftmuth und Liebe;
weges also, als ob er erstaunt und auf leidenschaftliche
aufgeregt wäre durch diese Unvollkommenheit, sondern
er sagt, gleichsam als ob es sich von selbst verstände,
ie weiland gewandelt seien in allen den Aeußerungen

des alten Menschen, die er hier namhaft macht, so lange sie nämlich noch in dem Unglauben lebten, so lange die Erkenntniß Gottes in Christo noch nicht an sie gekommen war: so sagt er nun auch nur, daß um solcher bösen Aeußerungen des irdischen Menschen willen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens. Aber zu solchen zählt er sie nicht, indem er doch voraussetzt, daß sie mit Christo gestorben seien und mit Christo auferstanden, und also Christus ihr Leben und er hält ihnen also auch keinen Zorn Gottes vor, welcher über sie kommen würde. Erscheint uns das nicht auch als ein Mangel an rechtem kräftigen apostolischen Eifer, als zu große Schonung in Beziehung auf das Amt, welches der Apostel hatte und übte, durch die der Geist Gottes redete, nämlich die Welt zu strafen in Beziehung auf die Sünde? Ja es ist noch Eins, was uns auffallen könnte, nämlich, daß er auf solche Weise zu den Christen redet, als ob es ihr eigenes Werk sei, den alten Menschen auszuziehen und den neuen Menschen anzuziehen, da doch eben unsere Ueberzeugung, die er auch selbst anderwärts so stark ausspricht, von dem natürlichen Verderben und der Schwäche des Menschen uns immer darauf führt, daß es nicht das Werk des Menschen sei, sondern das Werk Gottes, von dem, wie der Apostel sagt *), allein kommt das Wollen und das Vollbringen. Wir sehen also, m. g. Fr., wir sind mit ihm einig in Allem, was der Grund unsers Glaubens ist, und doch tritt er hier auf eine in mancher Hinsicht ganz andere Art auf, als viele Christen es erwarten von einem Verkündiger des Evangeliums, und als viele Christen glauben, daß es allein recht sei. So lasset uns denn sehen, wie die Art, in welcher der Apostel sich äußert, doch zusammenstimmt mit denselben Grundsätzen, von welchen er, und von welchen auch wir ausgehen.

*) Phil. II, 12. 13.

Zuerſt alſo, m. a. Fr., wenn der Apoſtel geredet hätte zu
n, in welchen er noch keine andere Kraft als ihre eigene
ıſetzen konnte: dann würde er wol auf eine andere Weiſe
t haben, als wie er hier zu ihnen redet, daß dem Men-
gebühre, den alten Menſchen, die Glieder, die auf Erden
auszuziehen und ſich mit dem neuen Menſchen zu bekleiden;
eben deswegen, weil er ſie nicht als ſolche anſieht, ſon-
als ſolche, die ſchon wenigſtens in den erſten Anfängen
ıeuen Lebens begriffen ſind, als ſolche, in welchen Chri-
ſchon angefangen hat zu leben, aber in denen nur das
Leben noch nicht vollkommen genug ſich geſtaltet hat:
ɔet er ſie an unter Vorausſetzung dieſer Kraft, die, wenn
in Einigen mehr, in Andern weniger, doch in Allen wirk-
ſei.

Sehet da, m. g. Fr., das iſt die Art, wie der Apoſtel eine
ine von Chriſten anſieht und behandelt, von der er keine
ttelbare Anſchauung hatte und keine Kenntniß der Einzel-
aber von welcher er wußte, daß in ihr der Name Chriſti
annt ſei, daß in ihr das Evangelium gehört werde, daß
ıgenommen habe die Lehre vom Reiche Gottes. Hätte er
ıun zugetraut, genau unterſcheiden zu können diejenigen,
elchen in Vergleich mit Andern betrachtet, das neue Leben
begonnen hatte und größere Fortſchritte gemacht, und
r die, zu denen es eigentlich noch nicht mit ſeiner leben-
Kraft durchgedrungen wäre: dann hätte er wol Urſache
ıt, ſeine Ermahnung an Beide auf verſchiedene Weiſe ein-
ıten; das finden wir aber nirgends, wo er an chriſtliche
inen ſchreibt, überall ſetzt er die Kraft des göttlichen Wor-
ınd des göttlichen Geiſtes voraus; und wenn er hier ſagt,
llten ihre Glieder, die auf Erden ſind, tödten: ſo ſetzt er
ıs, daß ſie andere, nur noch nicht ausgewachſene und
ge, aber doch andere, die nicht auf Erden ſind, ſchon
n.

So wie es, m. th. Fr., mit jener Vorſtellung von einer beſondern Vollkommenheit der erſten Chriſten iſt, daß wir auf der einen Seite mit großer Liebe an jenem Bilde hängen, aber auf der andern Seite uns überzeugen müſſen, daß nicht die reine Wahrheit darin iſt: ſo geht es uns auch in dieſer Beziehung. Alle Chriſten, wenn ſie in ſich ſelbſt gehörig unterſcheiden den alten Menſchen und den neuen Menſchen, das Werk der Natur und das Werk der göttlichen Gnade in Chriſto, dieſes neuen ſchöpferiſchen göttlichen Athems, der in das menſchliche Geſchlecht ausgegoſſen iſt in ſeinem Geiſt, Alle, die dies im Großen und Ganzen unterſcheiden, haben natürlich auch ein Beſtreben, dies zu unterſcheiden im Einzelnen; möchten ſich gern in einem höhern Grade von inniger Liebe denen anſchließen, von welchen ſie die wahre Ueberzeugung haben, daß dies Leben in ihnen ſei; möchten ſich aber auch zurückziehen, nicht aus Haß oder Widerwillen, ſondern aus Vorſicht, um ihr eigenes noch ſchwaches geiſtiges Leben zu ſchonen, von denen, von welchen ſie daſſelbe mit Sicherheit wiſſen, und wären dann freilich wol geneigt, einen ſolchen Unterſchied zu machen, wie der Apoſtel ihn hier nicht macht, der Alle auf dieſelbe Weiſe anredet und von Allen daſſelbe im Ganzen vorausſetzt. Wenn wir nun daraus, meine g. Fr., uns eine Regel für unſer eigenes Leben bilden ſollen: ſo werden wir doch wol ſagen, wir finden nicht, daß der Apoſtel uns mit dem Beiſpiel vorangegangen ſei, in einer chriſtlichen Gemeine, in dieſem Zuſammenhang derer, die den Namen des Herrn bekennen, einen ſolchen beſtimmten Unterſchied der Einzelnen zu erkennen und, als ob wir dazu berufen wären, das Gericht zu halten, oder unterſcheiden zu wollen den Einen, der ſich im Stande der Gnade und unter der Arbeit des göttlichen Geiſtes befinde, von einem Andern, bei dem das nicht der Fall iſt; ſondern wie er vorausſetzt, daß das Leben Chriſti überall ſei unter ihnen, — aber freilich in Vielen mochte es

ch sehr verborgen sein: — so macht er einen solchen Unter-
ied zwischen den Einzelnen nicht.

Wenn wir nun nicht leugnen können, m. g. Fr., daß wir
e noch derselben Ermahnung des Apostels bedürfen, die
lieder, welche auf Erden sind, auszuziehen, wenn sich jeder
wußt ist, daß es noch Augenblicke gibt, wo sich das Leben
hristi wenigstens in ihm verbirgt, so daß, wer in diesen Au-
nblicken in sein Inneres schauen würde, es auch nicht er-
icken könnte: so müssen wir wol sagen, daß eben deswegen
ir nicht geschickt sind, ein solches Urtheil zu sprechen, wodurch
ir die Einzelnen der einen Art von den Einzelnen der ande-
n Art unterscheiden; sondern die große Regel, die der Apo-
el ausspricht, daß überall, wo der Name Christi bekannt wird,
ch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes sei, die hat ihn
berall gehindert, einen solchen Unterschied zu machen, und die
ll auch uns verhindern, solche Unterscheidung zu machen zwi-
hen denen, die den Namen Christi bekennen, und zu behaupten,
r sei schon ein Kind Gottes, und der sei es nicht. Denn
enn wir auch noch so sehr im Leben der Christen finden solche
Zerke, die wir nicht anders können als den Gliedern auf Er-
en zuschreiben, von welchen wir sagen müssen, sie gehören
ffenbar zu dem alten Menschen, der mit seinen Werken aus-
ezogen werden soll: nun, so sehen wir, wie der Apostel die
hristen alle noch immer ermahnt, den alten Menschen auszu-
ehen. Und wie er dies nicht so darstellt als eine Sache, die in
inem Augenblicke gethan wäre, — denn sonst hätte er voraus-
ßen müssen, daß sie ihn Alle schon ausgezogen hätten, —
ondern es ist seine fortgesetzte Ermahnung und eine Sache,
on der er voraussetzt, daß sie niemals ganz auf dieser Erde wird
rreicht werden: so werden wir auch, wenn Christen uns noch
icht von dem neuen Leben in Christo ganz durchdrungen zu sein
cheinen, nicht daraus auf einen gänzlichen Mangel des Geistes
chließen können, sondern nur darauf, daß sie noch nicht im Stande

geweſen ſind, ſich der Glieder, welche auf Erden ſind, ganz zu entledigen, daß ſie noch auszuziehen haben den alten Menſchen und den neuen anzuziehen. Darum redet der Apoſtel ſie auch an, daß ſie das ſelbſt thun ſollen; nicht vermöge des alten Menſchen ſelbſt, ermahnt er ſie, daß ſie ihre alten Glieder ausziehen ſollten, ſondern vermöge des neuen, und weil er die Lebenskraft deſſelben in ihnen vorausſetzt.

Darum, m. g. Fr., iſt das, was wir vorher mit einander geſungen haben, auch unſer gemeinſames Bekenntniß. Das kann ſich jeder aneignen, daß er noch ringe, das Leben aus Gott zu vollenden; aber deswegen ſoll er auch mitfühlen, daß es ſich jeder Andere aneignen könne; denn überall in der Gemeinſchaft der Chriſten waltet dieſes Leben, und es ergreift auf verborgene Weiſe Einen nach dem Andern von denen, die geſammelt ſind zu der Heerde des Erlöſers, ſo daß man den Anfang nicht beſtimmen kann, noch vorherſagen wie nahe oder fern jeder dem Ziele iſt; aber nirgends haben wir Urſache vorauszuſetzen, daß es ganz fehle. Und darum findet in der Gemeine des Herrn ſolche gegenſeitige Ermahnung, darum findet ſolche gegenſeitige Unterſtützung ſtatt; denn der Apoſtel richtet ſeine Ermahnung nicht an jeden Einzelnen beſonders, ſondern es iſt eine gemeinſame, und darum iſt auch das Werk, den alten Menſchen auszuziehen und den neuen anzuziehen, nur ein gemeinſames, und darum wirkt auch von denen, die ſchon Fortſchritte gemacht haben in dem neuen Leben, die Kraft deſſelben immer ſtärker auf alle Andere, und darum ſollen wir nicht glauben und uns nicht einbilden, als ob es irgendwo ganz und gar fehle.

Wenn nun der Apoſtel ſeine Ermahnung damit ſchließt, daß er ſagt, „ſie ſollten den neuen Menſchen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat; da nicht iſt Griecht, Jude, Beſchneidung, Vorhaut, Ungriecht, Scythe,

echt, Freyer, ſondern Alles und in Allem Chri-
. s:" ſo möchte ich darüber uns nur noch dies ans Herz
en. Einmal dürfen wir freilich nicht daraus ſchließen, daß
Meinung des Apoſtels die ſei, daß zuerſt müßte der alte
enſch ausgezogen werden, und dann der neue Menſch ange-
gen, ſondern umgekehrt iſt es der eigentliche wahre Gang
r Heiligung des Menſchen; durch die Werke des Geiſtes wer-
n die Werke des Fleiſches ertödtet, und ſo ſehen wir, daß
e ſich immer getäuſcht haben, welche als auf ein beſonderes
Werk darauf ausgegangen ſind, eben dieſe Glieder des Fleiſches
t ertödten, welche gegen ihre Natur auf beſondere Weiſe an-
kämpft haben, ſondern nur mit den Werken des Geiſtes und
urch dieſelben werden dieſe Werke des Fleiſches auf die wirk-
mſte Weiſe getödtet, und nur durch die lebendige Thätigkeit
es neuen Menſchen wird der alte immer mehr ausgezogen.
Durch jenes abſichtliche und beſondere Beſtreben entſtehen dann
mmer, wie wir es ja von alten Zeiten als eine große Verun-
einigung kennen, auch beſondere Werke, welche lediglich auf
ie Ertödtung des Fleiſches abzwecken ſollen, beſondre Uebun-
en, welche an ſich keinen Nutzen haben, aber von welchen
ir eine ſolche erwarten. Das iſt aber nicht die rechte Art,
ben weil das immer nur die Werke des Geſetzes, weil es nur
ußere Uebungen ſind; aber je mehr wir uns zu den Werken
es Geiſtes gewöhnen, je kräftiger wir als Chriſten unſern
Beruf in allen Verzweigungen des Lebens zu erfüllen trachten,
o der neue Menſch findet ein Werk Gottes, dies anſieht als
ins, das er zu verrichten hat, je mehr wir darauf ſehn und
ieſes uns vorhalten: um deſto mehr werden die Glieder, die
uf Erden ſind, erſterben, indem es ihnen an Nahrung fehlt,
enn wir gleichſam vergeſſen wollen, was auf Erden iſt, und
ach dem trachten, was droben iſt. Das iſt die natürliche
Ordnung, die der Apoſtel auch nicht hat umkehren wollen;
ndern wenn er ſeine Ermahnung ſo ſtellt: ſo iſt ſeine Mei-

gewesen sind, sich der Glieder, welche auf Erden sind, ganz zu entledigen, daß sie noch auszuziehen haben den alten Menschen und den neuen anzuziehen. Darum redet der Apostel sie auch an, daß sie das selbst thun sollen; nicht vermöge des alten Menschen selbst, ermahnt er sie, daß sie ihre alten Glieder ausziehen sollten, sondern vermöge des neuen, und weil er die Lebenskraft desselben in ihnen voraussetzt.

Darum, m. g. Fr., ist das, was wir vorher mit einander gesungen haben, auch unser gemeinsames Bekenntniß. Das kann sich jeder aneignen, daß er noch ringe, das Leben aus Gott zu vollenden; aber deswegen soll er auch mitfühlen, daß es sich jeder Andere aneignen könne; denn überall in der Gemeinschaft der Christen waltet dieses Leben, und es ergreift auf verborgene Weise Einen nach dem Andern von denen, die gesammelt sind zu der Heerde des Erlösers, so daß man den Anfang nicht bestimmen kann, noch vorhersagen wie nahe oder fern jeder dem Ziele ist; aber nirgends haben wir Ursache es auszusetzen, daß es ganz fehle. Und darum findet in der Gemeine des Herrn solche gegenseitige Ermahnung, darum findet solche gegenseitige Unterstützung statt; denn der Apostel richtet seine Ermahnung nicht an jeden Einzelnen besonders, sondern es ist eine gemeinsame, und darum ist auch das Werk, den alten Menschen auszuziehen und den neuen anzuziehen, nur ein gemeinsames, und darum wirkt auch von denen, die schon Fortschritte gemacht haben in dem neuen Leben, die Kraft desselben immer stärker auf alle Andere, und darum sollen wir nicht glauben und uns nicht einbilden, als ob es irgendwo ganz und gar fehle.

Wenn nun der Apostel seine Ermahnung damit schließt, daß er sagt, „sie sollten den neuen Menschen anziehen, der da verneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat; da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungriechе, Scythe,

n Leib, und jeder iſt nur ein Glied davon, welches dem Gan-
n angehört. Und darum ſagt der Apoſtel, in dieſem neuen
enſchen ſei nun nicht Grieche noch Jude, und was für Ver-
ſchiedenheiten er noch mehr hier aufführt, die ich eben wiederholt
be. Wir wiſſen aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie der
poſtel immer ſich bezieht auf jenen verſchiedenen Urſprung der
hriſten, daß Einige hinzugethan wären aus dem alten Volke
ottes, und Andere unmittelbar aus den Heiden, und er freut
ch, ſo oft er daran denkt, daß auf dieſe Weiſe durch die ver-
indende Kraft, die in Chriſto iſt, aus dieſen beiden, die immer
nander widerſtrebt hatten, nun Eine Gemeine geworden iſt;
nd wir wiſſen, wie er Heiden und Juden an ſich betrachtet,
s gleich bedürftig der Erlöſung anſieht und als gleich er-
angelnd des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen. Hier
er zählt er uns viele Verſchiedenheiten auf, ſo daß dieſes
er wol nicht der Geſichtspunkt iſt, von dem er ausgegangen
, ſondern es iſt ein anderer. Nämlich wenn wir bedenken,
ie die Menſchen in verſchiedene Kreiſe getheilt ſind, von de-
n jeder wieder mehr unter ſich zuſammenhängt, ſeine eigene
ittlichkeit, ſeine eigenen Gebräuche hat: ſo finden wir da nur
erſchiedene Geſtaltungen des alten Menſchen; jede ſolche Ab-
eilung, wie der Apoſtel ſie hier darſtellt, Grieche, Jude, Un-
iecht, Scythe, Knecht, Freier, jede hat ihre eigene Vorſtellung,
re eigene Schaam wie ihre eigene Ehre; immer aber iſt die-
s die Wirkſamkeit der Glieder, die auf Erden ſind. Wenn
nun ſagt, daß in Chriſto der alte Menſch immer mehr ver-
hwinden ſoll: ſo führt dies darauf, daß, wie der Geiſt der
hriſten für Alle nur Einer iſt, ſo ſie alle auch einen gemein-
men Maaßſtab haben ſollen für alle Werke, die ſie verrichten,
o dann die verſchiedenen Wirkungsarten der Menſchen in die-
m Leben nicht mehr eine Verſchiedenheit darſtellen, und keiner
h anſehen ſoll als einer anderen Regel des Handelns unterwor-
n *als der Andere*, ſondern Alle unter einander verbunden ſind zu

Einer Liebe, die da iſt das wahre Band der Vollkomm
eben weil Chriſtus Alles und in Allen iſt. Und ſo ſo
dieſen Verſchiedenheiten immer mehr zuſammenwachſen d
meine Chriſti zur Gleichheit des vollkommenen Manne
Chriſti, darin das Ebenbild deſſen, nach dem wir ge
ſind, immer vollkommner erkannt wird, damit der alte
immer mehr ausgezogen wird, und der neue Menſch Kra
Leben gewinnt, und immer mehr ſich das Leben entwicke
das Ebenbild Gottes darſtellet, und immer mehr überhand
die Werke des Geiſtes und die Werke des Fleiſches ertödtet

Das, m. g. Fr., iſt der Weg, den wir alle gemeinſ
einander zu gehen haben, auf dem wir uns alle der
Unvollkommenheit bewußt ſind, aber auch der gleichen
aus der wir ſchöpfen können die Kraft, die wir durch
für das Leben in Gott gewonnen haben, und in welc
immer mehr verklärt werden von einer Klarheit zur
und ſehen es im Geiſte voraus, wie immer mehr Alles
len Chriſtus wird, wie immer mehr der wahre Geiſt de
geliums überhand nehmen wird, und Alle in Einer Lie
Einem Glauben vereinigt werden zu Einem Leibe, wodu
Ebenbild von einer Zeit zur andern immer deutlicher
wird. Aber darum müſſen wir uns auch mit einander
gen und niemals aufhören, den alten Menſchen aus
mit ſeinen Werken und den neuen anzuziehen, und
allein die Beſtimmung unſers Lebens ſuchen, daß in
neuen Menſchen erkannt werde das Ebenbild deſſen,
der Herzog der Seligkeit iſt und der Anfänger und V
unſers Glaubens, und in welchem und durch welch
Ebenbilde Gottes die Gemeine Chriſti ſich geſtalten ſo
ſeine Herrlichkeit um ſie her leuchte in unvergänglicher
Das Höchſte aber wird immer dieſes ſein, wie der Apoſ
daß Alles und in Allen iſt Chriſtus. Amen.

Lied 478, 5. 6.

XII.

Lied 674.

Text: Coloſſer III, 12—17.

„So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen ſeid in Einem Leibe und ſeid dankbar. Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in eurem Herzen. Und Alles was ihr thut mit Worten und mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jeſu und danket Gott und dem Vater durch ihn.“

M. a. Fr. So reich auch die verleſenen Worte ſind — allerdings viel zu reich für eine einzelne ſolche kurze Betrachtung! — ſo habe ich ſie doch diesmal zuſammenfaſſen

wollen, weil der Apoſtel darin das, was er vorher geſagt hatte im Allgemeinen, daß ſie ſollten den neuen Menſchen anziehen, der da erneuert wird zu der Erkenntniß nach dem Ebenbilde deß, der ihn geſchaffen hat, da nicht iſt irgend ein Unterſchied des Volks oder des Standes, ſondern Alles und in Allen Chriſtus, — weil er dies nun im Einzelnen darlegt, indem er alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen unter einander in ihrem gemeinſamen Leben ins Auge faßt. Auf die jetzt vernommenen Worte folgen hernach die Ermahnungen des Apoſtels, die ſich auch auf das Anziehen des neuen Menſchen beziehen, aber die innern Verhältniſſe des häuslichen Lebens zum Gegenſtande haben; und dieſe wollen wir in unſerer folgenden Betrachtung uns ans Herz legen. Hier aber in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, hat der Apoſtel die ganze Gemeine als ſolche im Auge und die weſentlichſten Verhältniſſe des Einen gegen den Andern. Wir ſehen, wenn wir es genauer durchgehen, wie er dabei zuerſt auf die Ungleichheit der Menſchen in ihren geſelligen Verhältniſſen ſieht und darlegt, was in dieſer Beziehung die Werke und Eigenſchaften des neuen Menſchen ſeien; dann betrachtet er die Chriſten in ihrem eigentlich chriſtlichen Zuſammenleben, was das vermöge der Eigenſchaften des neuen Menſchen jedem austrage, und wie jeder zur Verbeſſerung des Andern beitragen ſoll; zuletzt aber faßt er Alles zuſammen in Einer gemeinſamen Regel für einen Jeden, indem er jeden für alle dieſe verſchiedenen Verhältniſſe auf unſern Herrn und Erlöſer hinweiſet. Das iſt es alſo, was wir näher mit einander zu betrachten haben.

Wenn nun alſo der Apoſtel in der erſten Beziehung ſagt, „ſie ſollten als die Auserwählten Gottes anziehen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld:“ ſo ſehen wir, was ich eben geſagt habe, wie er hier auf die Ungleichheit der Menſchen in ihren geſelligen Verhältniſſen ſieht; denn wo es nicht einen Gegenſatz

gibt zwiſchen Glücklichen und Unglücklichen, zwiſchen ſolchen, die ſich wohl befinden und für ſich allein zu ſorgen vermögen, und wieder von ſolchen, welche der freundlichen Zuſprache und Sorge Anderer bedürfen: da kann von herzlichem Erbarmen nicht die Rede ſein; wo es nicht eine Ungleichheit gibt in Beziehung auf das, was der Menſch kann für ſich und Andere, was er iſt in ſeinem ganzen Vermögen: da kann es auch keine Demuth geben; und wo es nicht Verhältniſſe gibt, durch welche die Menſchen gereizt werden, aus der natürlichen Stimmung herauszutreten: da iſt kein Ort für Sanftmuth und Geduld. Wenn wir nun fragen, m. g. Fr., was iſt das Gemeinſame in dieſen Werken des neuen Menſchen, von welchen der Apoſtel hier redet? ſo iſt das Hülfreiche, das Aufhebende, was jeder, der etwas voraus hat, dem Andern leiſten ſoll, das, was er auf mannigfaltige Weiſe ausſpricht. Dabei iſt allerdings allemal das Mitgefühl für den Zuſtand des Andern der erſte Grund, von welchem alles Andere ausgeht; wo das nicht iſt: da kann natürlicher Weiſe auch nicht das rechte Erbarmen ſein; wo jeder ſo ganz mit ſich beſchäftigt, in ſeinen eigenen Zuſtand vertieft, auf ſeine eigenen Entwürfe und Handlungen beſchränkt iſt, daß er den Andern gleichſam überſieht: da gibt es nicht Erbarmen, noch Freundlichkeit, noch Demuth, noch viel weniger kann da zu rechnen ſein, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, die ſie erfordern, auf Sanftmuth und Geduld. Aber nicht nur dieſe Ungleichheit ſchwebt dem Apoſtel vor Augen, ſondern auch, daß es nicht fehlen kann unter Menſchen, die in ſolcher Ungleichheit und in einer Mannigfaltigkeit von Geſchäften und Verhältniſſe leben, an allerlei Streit und Uneinigkeit. Darauf gehet das: „vertraget Einer den Andern und vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr;“ und in dieſer Beziehung ſcheint es nun wol, als ob in unſerm Leben ein bedeutend anderes Verhältniß ſtatt

fände als damals. Damals waren die Christen in kleine Häuflein gesammelt, und die Gemeine des Herrn fing an, sich von unten herauf zu erbauen; diejenigen, welchen oblag, die menschlichen Dinge in Ordnung zu halten, gehörten nicht zur Gemeine des Herrn, und eben darum finden wir an manchen Stellen Ermahnungen des Apostels an christliche Gemeinen, worin er sie tadelt, daß sie ihre Streitigkeiten nicht unter einander schlichteten, sondern ihre Zuflucht nähmen zu den Ungläubigen, welche zu Gericht säßen. Alles, was hieher gehört, damit hat es unter uns eine ganz verschiedene Bewandtniß. Es ist nicht möglich bei den verwickelten Lebensverhältnissen, da die menschlichen Angelegenheiten fortschreiten auf mancherlei Weise, während die Gesetze bleiben, — da kann es nicht fehlen an schwierigen Fällen, wo der Eine so, der Andere anders das Recht beurtheilt, und da muß es denn Streit geben. Aber wir können dann nicht eben solche Nothwendigkeit haben, uns unter einander einzeln zu vertragen, wie es der Apostel hier erwartet; denn häufig kann der Fall eintreten, daß beide Theile nicht das Rechte und Gesetzmäßige finden, und wir können es Christen heut zu Tage nicht zum Vorwurf machen, wenn sie ihre Zuflucht nehmen zu denen, welche eingesetzt sind, um das Rechte in streitigen Fällen zu finden. Denn es ist eine wichtige Sache, daß das Recht jedesmal den streitigen Fällen angepaßt wird, nicht nur, damit die Streitenden zu einer genügenden Entscheidung kommen, sondern daß Alle einen Gewinn davon haben, welches nicht geschehen kann dadurch, daß zweie sich mit einander vertragen, sodann dadurch, daß der Streit selbst ins Klare gesetzt, die Ordnung sicher gestellt, und ein Maaß gegeben wird für ähnliche Fälle, wonach sich auch Andere entscheiden. Darum ist bei uns, wenn zweie sich mit einander streiten, die Einrichtung, daß die Entscheidung gegeben wird durch einen Dritten, der dazu gesetzt ist, und daß dieses für besser gehalten wird, als wenn sie es thun unter sich selbst. Und wenn sie nur nicht

auf hartnäckige Weiſe das Ihre ſuchen, ſondern wenn der Grund davon dieſer iſt, daß ſie die Angelegenheit behandeln als eine Verhandlung, um die gegenſeitige Anſicht von dem, was rechtmäßig iſt in dem Verkehr der Menſchen, aufs Neue feſtzuſtellen, und die Lücke, welche ſich da findet in der Erkenntniß des Rechten, auszufüllen, und durch einen ſolchen Fall ein Licht anzuzünden für eine Menge von künftigen: ſo ſcheidet der Streit die Liebe nicht, und wir können nicht ſagen, daß dies gegen den chriſtlichen Geiſt wäre, ſo es nur davon ausgeht, daß man nichts will als das Wahre und Rechte.

Ein Anderes iſt es freilich, was der Apoſtel meint, indem er die Chriſten ermahnt, ſie ſollen ſich vergeben unter einander, gleichwie Chriſtus ihnen auch vergeben hat, indem Einer eine Klage hat gegen den Andern; denn wo nur ein Streit iſt in Beziehung auf die richtige Anwendung des Geſetzes auf die Verhältniſſe der Menſchen: da iſt keine Urſach zum Vergeben, denn da hat Keiner gefehlt; wo jeder handeln will nach dem, was er für Recht hält: da iſt kein Fehler, welcher vergeben zu werden braucht; wo aber von einem Vergeben die Rede iſt: da wird eine Beleidigung, eine Beeinträchtigung vorausgeſetzt, wobei nicht immer eine wirkliche Handlung, ſondern eine Aufregung des Gemüths, die nicht in der Liebe ihren Grund haben kann, ein ſelbſtſüchtiges Erheben des Einen gegen den Andern zum Grunde liegt. Und da freilich iſt es eine ganz andere Sache, und da müſſen wir jetzt eben ſo wie damals ſagen, daß Chriſten nichts geziemt, als daß ſie ſich unter einander vergeben, wenn Einer eine Klage hat wider den Andern. Denn dabei kommt zu Tage die menſchliche Schwäche, welche noch nicht ganz gebeugt iſt unter das Geſetz des neuen Lebens; und weil jeder dann weiß, daß auch er noch mangelhaft iſt in dieſem Punkt, daß auch in ihm ein Streit iſt zwiſchen Geiſt und Fleiſch, trete er nun ſo oder auf andere Weiſe heraus, habe er ihn mehr zu empfinden in ſeinem Verhältniß

zu Andern oder in ſeinem eigenen Leben: ſo geziemt ſich da immer, daß wir einander gleich ſtellen, und weil wir wiſſen, wir befinden uns in demſelben Fall, auch keinen Unterſchied machen, ob nur der Andere gegen uns gefehlt hat, oder wir auch gegen ihn; und wir müſſen, wo wir ein Aufregen des Fleiſches gegen den Geiſt merken, dieſem zu Hülfe kommen, aber nicht durch unſere eigene Aufregung die der Andern nur noch vermehren. Darum führt der Apoſtel hier zurück darauf, daß er ſagt: „vergebet euch unter einander, ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch ihr.“ Wenn Chriſtus nicht überall anfinge zu vergeben: ſo könnte auch unmöglich eine Lebensgemeinſchaft mit Chriſto ſtatt finden, ſo könnte er in keinen von uns einziehen und Wohnung bei ihm machen, um durch ſeine höhere Kraft das neue Leben in uns zu begründen, das uns mit Gott wieder vereinigt; ſondern überall muß er bei jedem mit dem Vergeben anfangen, und ſo hört es nicht auf, daß er nicht immerfort noch Vieles zu vergeben hätte, ſo lange bei uns noch etwas iſt, was nicht aus ſeinem Leben hervorgeht; denn dadurch geſchieht ihm Unrecht, wenn wir wollen für ſolche gehalten werden, die ihm leben, aber dadurch das Urtheil der Menſchen irre führen, wenn wir immer noch etwas in uns tragen, was nicht für ihn Zeugniß ablegt, ſondern wider ihn. Und eben deswegen, weil es uns immer nur darauf ankommen ſoll, ſein Leben in den Menſchen zu fördern: ſo ſollen wir auch Andern zu Hülfe kommen in allen den Fällen, wo wir ſelbſt zu vergeben haben; und das iſt die rechte chriſtliche Liebe, welche der Schwachheit der Menſchen zu Hülfe kommt, um die Kräfte des neuen Menſchen zu ſtärken, und dazu die Veranlaſſung nimmt in jedem Verhältniſſe des Lebens, von dem eben ſo gut, was Andere gegen uns gefehlet haben, als was wir gegen Andere gefehlet haben. Darum ſoll es keinen Unterſchied geben, ſondern wie uns das am Nächſten liegt, was der

re gegen uns gefehlet hat: ſoll es uns auch die reichſt
nlaſſung geben, ihn in dem neuen Leben zu ſtärken, inden
mit dem Vergeben anfangen und ihm unſere hülfreich
ıd darbieten.

Darum weiß nun der Apoſtel dies nicht anders zuſammen
aſſen und nicht beſſer, als, indem er ſagt: „über Alles
er ziehet an die Liebe, die da iſt das Band der
ollkommenheit.“ Darin faßt er Alles, was er bisher
:ſagt, zuſammen, und aus der Liebe allein läßt ſich auch alles
Einzelne, was er bisher angeführt hat, erklären, und alles An-
dere iſt nur inſofern, was es ſein ſoll, als es eine Aeußerung
der Liebe iſt. Wenn wir uns ein Erbarmen denken, das nicht
aus der Liebe herrührt, ſondern nur daher, daß wir das Bild
des Leidens und den Anblick des üblen Zuſtandes Anderer los
zu werden wünſchen: ſo iſt das nicht das des Apoſtels; wenn
es eine Freundlichkeit gibt, die ſich nur einſchmeicheln will
ſo iſt das nicht die des Apoſtels; wenn es eine Demuth gibt
die nicht die rechte und wahre iſt — denn die kommt allein
aus der Liebe her — ſondern eine, durch die Einer ſich deſto
mehr geltend machen will bei Andern, indem er ſich ſcheinbar
herabſetzt, was eben die heuchleriſche Demuth iſt, die wir
antreffen: ſo iſt das auch nicht die des Apoſtels; und eben
ſo gibt es auch eine Sanftmuth und Geduld, die nicht
der Liebe ihren Grund hat, ſondern in der Betrachtung,
das doch der leichteſte Weg iſt, auf dem man am erſten
Unangenehme überwindet und das Widerſtrebende entfernt.
Darum ſagt der Apoſtel: die Liebe iſt das Band der Vol-
menheit, d. h. ſie iſt das Band, wodurch alle Unvollkom-
heiten ausgeglichen werden, wodurch alle menſchliche Ver-
niſſe veredelt werden, wodurch Alle gegen einander in
rechte Verhältniß geſetzt werden, welche in allen Fäl-
Einzige iſt, was in der That und Wahrheit den neu-
ſchen darſtellt; und dann aber weiter iſt ſie das, w

zur Vollkommenheit führt, die alles das, was sich e falsch und unächt, was nur den Schein des neuen M an sich trägt, aber nicht den wahren Geist desselben, es vorher namhaft gemacht habe, die alles das über sie ist es, durch die jeder trügerische Schein verschwind durch welche der alte Mensch fühlt, daß er keine Gewa hat unter den Menschen, durch sie allein werden alle E heiten überwunden und sie gibt uns die beständige A rung, zu wachsen in jeglicher Vollkommenheit, die zu ben des neuen Menschen gehört. Und eben deswege wir nur dadurch Andern hülfreich sein können und un hältniß zu unsern Brüdern nach dem heiligen Willen ausfüllen: so ist sie das für alle Fälle ausreichende, Verhältnisse des Lebens umfassende Band, welches d schen einigt, und in dieser Vereinigung sie gemeinsam gewiesenen Ziele zuführt.

In Beziehung aber auf Alles, was sich auf das und Widerwärtige unter den Menschen bezieht, fügt stel noch besonders hinzu: „und der Friede Gottes in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen Einem Leibe und seid dankbar.“ Wenn wir m. g. Fr., was ist denn eigentlich der Friede Gottes uns der Ausdruck gar wol bekannt; wir verbinden a mehr diese bald mehr jene Vorstellung damit, je nach einzelne Fall ist, in welchen wir das Wort gebrauchen wir es aber an und für sich betrachten: so scheint ungenügend zu sein. Friede setzt die Beziehung auf d voraus; aber was soll der Friede Gottes sein, da in kein Streit möglich ist? Wie kann Gott im Sta uns den Frieden zur Anschauung zu bringen, da er d ist ganz und gar, und es nichts in ihm gibt, was uns Gedanken oder den Wunsch eines Friedens bringen Nun aber wissen wir, m. G., daß Gott sich für den

offenbaret in seinen Werken; wenn wir aber da fragen nach dem Frieden: gibt es etwa einen Frieden Gottes, welcher sich offenbaret in seinen Werken? So scheint es, als ob das den Ausdruck uns unklar macht, als habe er gar keinen rechten Sinn; denn in den Werken Gottes ist gar kein Friede, überall vielmehr Streit und Unfriede nur zu sehen; da geht jedes gegen das Andere; das Eine kämpft, um das Andere in Schranken zu halten; so ist es in den Elementen, der Natur, die uns umgeben, in dem ganzen Weltgebäude; überall finden wir nur den Streit. Und doch ist es eben dies, worin die rechte Kraft dieses Ausdrucks beruht; denn wenn wir sagen wollten, dieser Streit wäre das Wesentliche in den Werken Gottes: so müßten sie ja längst untergegangen sein; der Streit ist also nur die äußere Erscheinung, das Innere ist die Zusammenstimmung, die Gott ihnen gegeben, und die immer dieselbe bleibt; das ist der Friede. Und das ist die Art, wie wir den Ausdruck anzuwenden haben in unserm Leben. Wir können uns nicht hüten vor allem Streit; denn einmal ist der gemeinsame Streit, den wir haben, der des Lichtes gegen die Finsterniß, der Kinder Gottes gegen die Kinder der Welt, von dem wir uns nicht losmachen können und sollen; und dieser ist nicht nur ein äußerer, sondern auch ein innerer; denn jeder hat den Feind in seinem eigenen Herzen, jeder hat nicht nur mit Andern, sondern auch mit sich selbst zu kämpfen. Und darum sagt der Apostel: „der Friede Gottes regiere in euren Herzen.“ Daß unser Inneres so bestimmt werde und Eins, wie wir nur denken, daß das höchste Wesen Eins ist, das ist das, wozu wir berufen sind, und darum soll der Friede Gottes in unsern Herzen regieren; wenn wir auch viel zu thun haben äußerlich, was dem Streit angehört, in unsern Herzen sollen wir einig sein nicht nur mit uns, sondern mit Allen, die zur Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn berufen sind; darin soll Alles zusammenstimmen zu einer lieblichen und kräftigen Einheit. Das ist

der Friede Gottes, der in den Herzen der Menſchen regie
ſoll. Wo finden wir nun dieſen Frieden? In der That u
Wahrheit finden wir ihn in Chriſto. Er ſtellt in der That u
Wahrheit den Frieden Gottes dar, und darum iſt er das Eb
bild Gottes; darum mußte er auch an dem Streit Theil neh
men, an dem Streit gegen die Sünden der Menſchen, in we
chem er den höchſten und vollendetſten Sieg erfochten hat, ob
gleich er äußerlich zwar unterlag; und wie er in dieſem Stre
den er nach allen Seiten hinführte, innerlich immer derſelbe blie
nie aus dem Gleichgewicht der Seele gebracht wurde, nie au
ſeiner Richtung auf das Göttliche in allen ſeinen verſchiedene
Handlungen herauskam: ſo iſt er das wahre lebendige Bil
des göttlichen Friedens, der ſein Herz regierte. Und darum
ſagt der Apoſtel, daß wir zu dieſem Frieden berufen ſind „in
Einem Leibe.“ In allen unſern mannigfaltigen Verhält
niſſen, wo ſich ſo vielerlei Streit ergibt und immer aufs Neu
entwickelt, ſollen wir als Chriſten Ein Leib ſein; aber das ſind
wir nur, inſofern wir alle von Chriſto geleitet werden und
immer auf das Ebenbild des Friedens Gottes, das ſein Herz
regierte, ſchauen; und weil wir durch ihn zu Einem Leibe ge
macht ſind: darum ſoll auch der Friede Gottes in unſern Her
zen regieren. Iſt das nicht der Fall: dann ſind wir auch nicht
Ein Leib; nur inſofern der Friede Gottes ungeſtört in unſern
Herzen waltet und allen Streit beherrſcht, nur inſofern ſind
wir wirklich der geiſtige Leib Chriſti, der wir ſein ſollen.

Nun aber wendet ſich der Apoſtel zu dem, was das eigent
liche große Zuſammenſein der Chriſten als ſolcher betrifft, und
ſagt: „laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich
wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet
euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſt
lichen lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in
eurem Herzen.“ Wenn wir in Chriſto eben dieſe Quelle des
Friedens finden wollen: ſo gehöret dann freilich dazu, daß wir

immer im Auge behalten, daß wir in Allem, was er gethan,
Allem, was er geredet, ihn uns immer mehr vergegen-
artigen, und das iſt eben dieſes, daß das Wort Chriſti reich-
h unter uns wohne, aber nicht nur in jedem für ſich allein,
ndern daß Alle es haben als gemeinſamen Beſitz, daß jeder
durch immer mehr zurück geführt werde zu der lebendigen
rkenntniß des Friedens Gottes in dem, welcher die Quelle
ſers Friedens iſt. Dieſes Wort ſoll reichlich unter uns
hnen in aller Weisheit, indem wir Alles, was Chriſtus ge-
et und gethan hat, auf die richtige Weiſe in Beziehung auf
ſer Leben anſchauen, indem wir uns immer mehr zu erken-
n ſuchen, und einander in brüderlicher Liebe, in Freundlich-
t des Herzens und in lebendigem Wahrheitsſinn überall auf
riſtus, auf ſein Leben und ſeine Lehre, auf ſein Wort und
ne That, zurückweiſen; und je mehr wir uns auf dieſe Weiſe
nes Lebens in uns, des kräftigen Regiments des Friedens
ottes in unſern Herzen bewußt werden: deſto mehr werden
r auch geneigt ſein, das zu thun, was der Apoſtel ferner
gt, nämlich uns unter einander zu lehren und zu vermahnen
t Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern,
nd zu ſingen dem Herrn in unſerm Herzen, überall in der
inſamkeit und in der Gemeinſchaft, jeder für ſich und wo
ir alle zuſammenkommen, um dem allein die Ehre zu geben,
on dem alle gute und alle vollkommene Gaben kommen,
nd indem wir für Alles dankbar ſind, was er uns gegeben
at: werden wir zu gleicher Zeit Belehrung haben, damit wir
mmer reichlicher ſchöpfen aus ſeiner Fülle, und immer mehr
ie Liebe als das einigende Band der Vollkommenheit in die
erzen der Gläubigen ausgegoſſen wird, und unſere chriſtlichen
erſammlungen leite in Betrachtung des göttlichen Wortes, in
emeinſamem Gebet und in Geſang geiſtlicher lieblicher Lieder.
azu ſoll dies Alles uns dienen.

Zuletzt aber fügt nun der Apoſtel hinzu die eigentl
Regel eines Jeden für ſich ſelbſt, wie er in allen dieſen
ſchiedenen Beziehungen ſein eigenes Leben leiten, und wie j
das, was ihm vorkommt, prüfen könne, indem er ſagt: „
Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werk
das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſ
Damit, m. G., hat es die Bewandtniß, nicht, daß wir a
jedes, wozu wir Luſt haben, und wozu ein Gedanke uns
ſchwebt, in dem Namen Jeſu thun können, und daß wir d
glauben, hätten wir das nicht in ſeinem Namen gethan:
wäre es nicht gut geweſen; ſondern es gibt nur Einiges,
ſich in ſeinem Namen thun läßt, Anderes aber nicht, und
ſollen nichts thun in Worten und Werken, als das, was
thun läßt in ſeinem Namen. Was heißt aber das, etwas
ſeinem Namen thun? Es heißt nichts Anders als das,
wir thun, mit dem Bewußtſein thun, daß es dasjenige iſt,
er uns auftragen würde unter dieſen Umſtänden und in di
Augenblick; denn dann thun wir es auf ſeinen Befehl, und
haben nichts zu thun, als wovon wir überzeugt ſind, es
ſeine Bevollmächtigten für die Förderung ſeines Reichs
thun, und nichts Anders als dieſes ſollen wir thun und
auf die Weiſe, daß es in ſeinem Namen gethan ſei.

Hier ſehen wir alſo, m. G., wie der Apoſtel den Unter
gar nicht kennt, den ſo viele Chriſten zu machen pflegen,
ob es nur gewiſſe Gebiete des menſchlichen Lebens gebe,
nach der Regel unſers Herrn und nach dem Geſetz der
lichen Gottſeligkeit müßten gerichtet werden, andere aber
es, die nach ganz anderm Maaße müßten gemeſſen we
Davon weiß der Apoſtel nichts; ſondern Alles, ſagt er,
ihr thut mit Worten und mit Werken, ſei ein ſolches, da
es thun könnt im Namen Jeſu. Und wenn wir betra
wie das Leben des Erlöſers in aller Einfalt doch ſo vi
geſtaltet war, wie er ſich nicht losgemacht hat von den g

[redacted]

Verhältniſſen, wie er Theil genommen hat an der Freude
an dem Schmerz ſeiner Brüder, wie er gelebt hat mit
enſchen von allerlei Art: ſo müſſen wir ſagen, wie bei ihm
es aus Einem Stück war: ſo ſoll es auch bei uns ſein,
d wir können nicht ſagen, daß es Einiges gebe, was uns
liege, das mit unſerm Verhältniß zu ihm im Gegenſatz
re. Das gibt es nicht; denn dadurch würde die Einheit
ſers Gemüths und der Friede unſers Herzens geſtört wer-
n; und das Erſte, was bei uns feſtſtehen muß, wenn wir
llen wahre Chriſten ſein, iſt dieſes, daß Alles, was wir als
rk unſers Lebens betrachten, auch aus unſerm Verhältniß
ihm beurtheilt werden muß, daß es in der Verbindung
ihm ſeinen Grund hat, und daß wir es verrichten in dem
endigen Bewußtſein von unſerm Zuſammenhang mit ihm,
daß es uns zurückführt auf das, was er geweſen iſt, und
s er uns aufträgt. Das iſt die rechte Einheit des Lebens,
d wo die iſt, da regiert auch der Friede Gottes in unſerm
rzen; und wie das Leben Chriſti nichts Anders geweſen iſt
s Liebe: ſo ziehen wir, wenn wir Alles thun in ſeinem
amen, gewiß auch immer mehr an die Liebe, die da iſt das
and der Vollkommenheit. Und das iſt unſer Aller Beruf,
ie Schwäche der Brüder zu tragen, das Reich Gottes zu för-
rn, dem geiſtigen Leben Raum zu ſchaffen in uns und allen
ndern, damit nirgends dem, was der Gemeine des Herrn ge-
ört, Abbruch geſchehe, damit ſie immer mehr erſtarke in dem
euen Leben und immer mehr zu dem Einem Leibe gedeihe, deſſen
aupt Chriſtus iſt, wie wir alle die Glieder deſſelben ſind, und
von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unſerm
erzen immer mehr regiert zu ſeinem Ruhm und Preis. Amen.

Lied 632, 6.

Zuletzt aber fügt nun der Apoſtel hinzu die eigen
Regel eines Jeden für ſich ſelbſt, wie er in allen dieſen
ſchiedenen Beziehungen ſein eigenes Leben leiten, und wie
das, was ihm vorkommt, prüfen könne, indem er ſagt: „
Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Wer
das thut alles in dem Namen des Herrn Je
Damit, m. G., hat es die Bewandtniß, nicht, daß wir
jedes, wozu wir Luſt haben, und wozu ein Gedanke uns
ſchwebt, in dem Namen Jeſu thun können, und daß wir
glauben, hätten wir das nicht in ſeinem Namen gethan
wäre es nicht gut geweſen; ſondern es gibt nur Einiges,
ſich in ſeinem Namen thun läßt, Anderes aber nicht, und
ſollen nichts thun in Worten und Werken, als das, was
thun läßt in ſeinem Namen. Was heißt aber das, etwa
ſeinem Namen thun? Es heißt nichts Anders als das,
wir thun, mit dem Bewußtſein thun, daß es dasjenige iſt,
er uns auftragen würde unter dieſen Umſtänden und in di
Augenblick; denn dann thun wir es auf ſeinen Befehl, und
haben nichts zu thun, als wovon wir überzeugt ſind, es
ſeine Bevollmächtigten für die Förderung ſeines Reich
thun, und nichts Anders als dieſes ſollen wir thun und
auf die Weiſe, daß es in ſeinem Namen gethan ſei.

Hier ſehen wir alſo, m. G., wie der Apoſtel den Unter
gar nicht kennt, den ſo viele Chriſten zu machen pflegen
ob es nur gewiſſe Gebiete des menſchlichen Lebens gebe
nach der Regel unſers Herrn und nach dem Geſetz der
lichen Gottſeligkeit müßten gerichtet werden, andere aber
es, die nach ganz anderm Maaße müßten gemeſſen w
Davon weiß der Apoſtel nichts; ſondern Alles, ſagt er,
ihr thut mit Worten und mit Werken, ſei ein ſolches, da
es thun könnt im Namen Jeſu. Und wenn wir betra
wie das Leben des Erlöſers in aller Einfalt doch ſo vi
geſtaltet war, wie er ſich nicht losgemacht hat von den

Verhältniſſen, wie er Theil genommen hat an der Freude
an dem Schmerz ſeiner Brüder, wie er gelebt hat mit
nſchen von allerlei Art: ſo müſſen wir ſagen, wie bei ihm
es aus Einem Stück war: ſo ſoll es auch bei uns ſein,
wir können nicht ſagen, daß es Einiges gebe, was uns
iege, das mit unſerm Verhältniß zu ihm im Gegenſatz
re. Das gibt es nicht; denn dadurch würde die Einheit
ſers Gemüths und der Friede unſers Herzens geſtört wer-
n; und das Erſte, was bei uns feſtſtehen muß, wenn wir
llen wahre Chriſten ſein, iſt dieſes, daß Alles, was wir als
erk unſers Lebens betrachten, auch aus unſerm Verhältniß
ihm beurtheilt werden muß, daß es in der Verbindung
t ihm ſeinen Grund hat, und daß wir es verrichten in dem
endigen Bewußtſein von unſerm Zuſammenhang mit ihm,
daß es uns zurückführt auf das, was er geweſen iſt, und
s er uns aufträgt. Das iſt die rechte Einheit des Lebens,
wo die iſt, da regiert auch der Friede Gottes in unſerm
rzen; und wie das Leben Chriſti nichts Anders geweſen iſt
s Liebe: ſo ziehen wir, wenn wir Alles thun in ſeinem
amen, gewiß auch immer mehr an die Liebe, die da iſt das
and der Vollkommenheit. Und das iſt unſer Aller Beruf,
e Schwäche der Brüder zu tragen, das Reich Gottes zu för-
rn, dem geiſtigen Leben Raum zu ſchaffen in uns und allen
ndern, damit nirgends dem, was der Gemeine des Herrn ge-
ört, Abbruch geſchehe, damit ſie immer mehr erſtarke in dem
euen Leben und immer mehr zu dem Einem Leibe gedeihe, deſſen
aupt Chriſtus iſt, wie wir alle die Glieder deſſelben ſind, und
von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unſerm
erzen immer mehr regiert zu ſeinem Ruhm und Preis. Amen.

Lied 632, 6.

XIII.

Lied 479.

Text: Coloſſer III, 18. — IV, 1.

„Ihr Weiber, ſeid unterthan euren
nern in dem Herrn, wie ſichs gebühret.
Männer, liebet eure Weiber, und ſeid
bitter gegen ſie. Ihr Kinder, ſeid geh
den Eltern in allen Dingen; denn d
dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erb
eure Kinder nicht, auf daß ſie nicht
werden. Ihr Knechte, ſeid gehorſam in
Dingen euren leiblichen Herrn, nich
Dienſt vor Augen, als den Menſchen z
fallen, ſondern mit Einfältigkeit des
zens und mit Gottesfurcht. Alles, wa
thut, das thut von Herzen, als dem H
und nicht den Menſchen. Und wiſſet, da
von dem Herrn empfangen werdet die
geltung des Erbes; denn ihr dienet
Herrn Chriſto. Wer aber Unrecht thut
wird empfangen, was er Unrecht gethan
und gilt kein Anſehn der Perſon. Ihr
ren, was recht und gleich iſt, das ben
den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch
Herrn im Himmel habt."

M. a. Fr. Nach Art und Weiſe dieſer zuſammenhängen-
Betrachtungen über eines unſerer bibliſchen Bücher habe
nicht gut anders gekonnt, als dies zuſammennehmen, ſo
haltig auch für unſere chriſtliche Betrachtungen jeder ein-
ne Satz aus dem Geleſenen würde geweſen ſein. Es gehört
er zuſammen, weil es Alles insgeſammt ſich auf das häusliche
ben bezieht, für welches der Apoſtel den Chriſten, an welche
ſchreibt, die weſentlichſten Lehren gibt. Zuerſt hatte er früher
n Chriſten dargelegt, wie ſie ſich unter einander als Glieder
r Gemeine des Herrn zu betragen hätten, um ſich in chriſt-
her Weisheit und Erkenntniß durch das Wort Gottes zu
dern und im gemeinſamen Lob und Dank gegen Gott ſich
erfreuen, und hatte damit geſchloſſen, daß ſie Alles, was ſie
ten mit Worten oder mit Werken, im Namen Jeſu thun
ten und alſo, daß ſie Gott dem Vater durch ihn dankſagen
ten; und nun geht er hier von dem gemeinſamen, mehr
ßerlich hervortretenden Leben der Chriſten, wie ſie in ihren
rſammlungen und ſonſtigen Verhältniſſen den geiſtigen Leib
riſti darſtellen ſollten, zur Stille des häuslichen Lebens zu-
k, wie ſie auch dort Alles im Namen Jeſu thun und Gott
n Vater durch ihn danken ſollten. Allerdings, m. g. Fr.,
nnen wir ſagen, daß das Alles noch zu dem gehört, was
r Apoſtel anderwärts die Milch des Evangeliums nennt, wie
auch den Anfängern des Evangeliums dargereicht werde und
n ihnen vertragen und gebraucht und zur Nahrung des
iſtigen Lebens verwendet werde; denn es ſind nichts
nderes, als die zu allen Zeiten ſich immer gleichbleibenden
nfangspunkte des chriſtlichen Handelns in dem Gebiet des
uslichen Lebens, wovon er hier redet. Und doch werden wir
gen, daß auch wir Gebrauch machen können von dieſen An-
ngspunkten, daß auch unter uns nicht auf ſolche Weiſe das
usliche Leben ein Tempel des Herrn ſei, und Alles auf ſolche
eiſe *geſchieht mit* Dankſagungen gegen Gott, wie es ꝛc. ꝛc.

warten wäre; was daher kommt, daß die Wahrheit des
geliums immer noch mit denſelben Lüſten des natürlichen
chen, mit denſelben leidenſchaftlichen Aufregungen zu kä
hat, bis in denſelben Verhältniſſen der Sieg des Geiſt
immer mehr entſcheidet.

Wenn wir nun näher mit einander betrachten wollen,
das Weſentlichſte iſt in dieſen Ermahnungen des Apoſtel
redet er hier zuerſt von den natürlichſten und einfachſten
hältniſſen zwiſchen den Ehegatten unter einander und den
und Kindern; ſodann von den Verhältniſſen der Herr
denen, welche zur Dienſtleiſtung im Hausweſen beſtimmt
— ein Verhältniß, welches nicht auf dieſelbe Weiſe i
Natur begründet und durch ſie hervorgebracht iſt. Wir
nun, daß alle dieſe Verhältniſſe in verſchiedenen Zeiten
Gegenden des menſchlichen Geſchlechts, und je nachdem
das menſchliche Leben geſtaltet iſt, ſich auch auf mann
Weiſe geſtalten, und daß es vielerlei Abwechſelungen und
derungen darin gibt, die der Apoſtel damals nicht alle im
haben konnte, ſondern ſich halten mußte an die Geſtaltun
Lebens, wie es ſich gebildet unter den Völkern, unter w
zuerſt das Evangelium Wurzel faßte. Beſonders aber
wir auch dies in Erwägung ziehen, daß der Apoſtel nicht
hatte vorauszuſetzen, daß dort nur chriſtliche Familien
die es ganz geweſen wären, ſondern daß ſie getheilt
zwiſchen heidniſchen und chriſtlichen Gliedern. Seine
war alſo die, die Vorſchriften, die er gab, ſollten gelt
dieſelbe Weiſe von beiden Theilen, mögen ſie nun v
chriſtlichen Wahrheit auf gleiche Weiſe ergriffen ſein ode
und das können wir uns ſehr wol aneignen und als
des chriſtlichen Glaubens anſehen, daß die Gleichheit od
ſchiedenheit in Beziehung auf dieſe Art und Weiſe der
migkeit nicht denſelben Einfluß habe auf dieſe natürlic
ſelligen menſchlichen Verhältniſſe, ſondern daß dieſe

ieſer Beziehung für Alle in denſelben Fällen gelten ſoll. iſt es unter uns nicht, daß Ehen könnten geſchloſſen wer- wo der eine Theil Chriſt ſei und der andere nicht, — denn re Geſetze wehren es; und ſelten kann der Fall vorkom- , daß, wenn ſie geſchloſſen wären, der eine Theil zu einer ern Gemeinſchaft träte, der andere nicht; das könnte ſtens geſchehen an den Grenzen der Chriſtenheit, wo es ker gibt von aller Art. Aber in der Gemeine des Herrn es ſo mancherlei Verſchiedenheiten. Theils iſt die chriſt- e Kirche jetzt, daß ich mich dieſes Ausdrucks bediene, zer- itten in mehrere von einander geſonderte Gemeinſchaften, da kann der eine Theil der einen, der andere Theil einer ern kirchlichen Gemeinſchaft angehören; noch mehr iſt es Andere, daß ſo viele verſchiedene Anſichten und Behand- gsweiſen des Chriſtenthums unter uns ſind, und da kommt es daß die, welche an einander gewieſen ſind auf das Unmit- arſte, darin auch nicht gleich ſeien und von einander ab- chen. In dieſer Regel aber, die der Apoſtel hier aufſtellt, ſoll nicht das Geringſte ändern; ſondern ſo wie er vorher vom gerlichen Leben es geſagt: ſo ſoll auch das häusliche Leben geordnet ſein, daß Alles, was geſchieht, im Namen Jeſu hehe, und Gott auf alle Weiſe durch die Führung unſers slichen Lebens gedankt werde.

Wenn der Apoſtel damit anfängt, die Weiber zu ermahnen, ß ſie ſollten unterthan ſein ihren Männern in dem rn, wie ſichs gebühret," und die Männer zu ermahnen, aß ſie ihre Weiber ſollten lieben und nicht bitter en ſie ſein:" ſo hat er dabei allerdings vor Augen eine ge- e Ungleichheit beider auf ſo innige Weiſe mit einander ver- dener Theile, die aber auf nichts Anderm ruht als auf dem hältniß zwiſchen dem Innern eines Hausweſens und den ßern Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft. In der ten iſt es der Mann allein, welcher ſein Hausweſen vertritt

und der für das Beſte in der menſchlichen Geſellſchaft ſo
und deswegen hat ſich dieſe Ungleichheit gebildet von je
daß es ein Unterthanſein gibt der Weiber gegen die Mä
Wie ſich dieſes auf verſchiedene Weiſe geſtaltet hat, wie
allerdings die größere Durchbildung des häuslichen und m
lichen Lebens überhaupt durch den Geiſt des Chriſtenth
dadurch zeigt, daß die Liebe ſo ſehr vorwaltet, daß die G
welche in ihm liegt, alle Ungleichheiten überſtrahlt und verk
ſo bleibt doch dabei der Sinn dieſes Verhältniſſes in Bezie
auf dieſe Ungleichheit Einer und derſelbe. Darum nun
ſtellt der Apoſtel auch beides ſo unmittelbar neben einan
Die Weiber ſollen unterthan ſein ihren Männern in dem H
wie ſichs gebühret, ſagt er; woraus man ſieht, daß er
nicht darſtellen will als ein Verhältniß, welches aus
Evangelium ſelbſt hervorgeht, ſondern als ein ſich gebüh
des, wie es ſchon war, als das Chriſtenthum in die Welt k
und das Andere, daß die Männer ihre Weiber lieben ſollten
nicht bitter gegen ſie ſein; alſo eben dieſe Ueberlegenheit
auf ſolche Weiſe verwalten und ausüben, daß es verletzend
daß ſie von Augenblicken, in welchen ſie hervortritt, nicht
chen Nachgeſchmack zurücklaſſe, wie es das eigenthümliche
ſen des Bittern iſt. Und wenn er ſagt, daß die Weiber u
than ſein ſollen ihren Männern, die Männer aber ihre We
lieben: ſo iſt nicht ſeine Meinung, daß die Liebe die S
des einen, und der Gehorſam die Sache des andern Th
ſei, ſondern er würde auch das Letzte nicht geſagt haben, w
er nicht hätte hinzufügen wollen: „daß ihr nicht bitter
gen ſie ſeid;“ die Liebe ſollte aus dem Wege räumen,
als Uebertreibung und Auswuchs ſich leicht einſchleicht.

Eben ſo, wenn er von dem Verhältniß der Eltern
Kinder gegen einander redet: ſo müſſen wir bemerken, w
ſich hier nicht bezieht auf das, was ſchon im Geſetz des
Bundes feſtgeſetzt war, nicht von einer Belehrung der

afung, die sich auf diese besonderen Verhältnisse bezieht; son-
n wenn er sagt: „ihr Kinder, seid gehorsam den El-
rn in allen Dingen; denn dies ist dem Herrn ge-
llig," und eben so: „ihr Väter, erbittert eure Kin-
r nicht, auf daß sie nicht scheu werden:" so haben
r hier nicht Ursache zu glauben, daß er den Müttern gar
chts gesagt, sondern wenn wir lesen, „ihr Väter," mögen
r immer mit lesen: ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht,
mit sie nicht scheu werden. Wie dies ein Brief war, den er
eine Gemeine schrieb, und der in der Gemeine sollte vorge-
en werden: hat er wol vorausgesetzt, daß die Kinder auch in
n Versammlungen gegenwärtig wären und die gemeinsame
mahnung auch vernehmen sollten; oder ist es seine Meinung
vesen, daß sie ihnen durch ihre Eltern sollte gemacht werden,
nit sie einen Eindruck davon bekämen, daß der göttliche Geist
ch den Mund solcher ausgezeichneten Männer auch zu ihnen
e? Wir müssen bedenken, daß der Apostel das ganze Leben
heranwachsenden Jugend, so lange sie noch im Hause der
ern und in Verbindung mit ihnen wären, und nicht das jüngste
er des menschlichen Lebens im Auge hatte, und daß er, so
ge die häusliche Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern
tdaure, eben diese Regel hat geben wollen. Die Kinder sol-
gehorsam sein ihren Eltern in allen Dingen; die Eltern
en die Kinder nicht erbittern, damit sie nicht scheu werden.
rkwürdig muß es uns auf jede Weise sein, wie dieser Aus-
ck zweimal kurz hinter einander vorkommt in den Ermah-
igen des Apostels: ihr Männer liebet eure Weiber und seid
)t bitter gegen sie; ihr Eltern erbittert eure Kinder nicht,
daß sie nicht scheu werden; und nur in der letzten Stelle
)en wir erst den ganzen Ausdruck für den Sinn dieser apo-
ischen Ermahnung. Nämlich das Scheuwerden ist eine Ver-
zerung des Vertrauens und der Offenheit im gemeinsamen
en, und diese Ermahnung, daß das Vertrauen und die

Offenheit ungeschwächt bleibe, sieht der Apostel an als den Grund des christlichen Lebens, und es ist seine Meinung, daß Alles soll vermieden werden, wodurch Vertrauen und Offenheit in diesem Heiligthum des häuslichen Lebens geschwächt würde. Darum soll keiner bitter werden gegen den Andern, weil sie dadurch einer Verringerung des christlichen Lebens ausgesetzt wären. Soll die Jugend geleitet werden, soll sie auf den Weg des Lebens gebracht werden, sollen wir eine klare Anschauung davon erhalten, was in ihrem Leben vorgeht: so muß ihr Inneres uns klar vor Augen liegen, so daß es leicht ist, ihr Inneres zu erblicken und wahrzunehmen, noch ehe sie selber es wahrnehmen. Das ist nur möglich bei gänzlicher Offenheit, und darum sieht der Apostel es als einen Haupttheil in dem ganzen Verhältniß an, daß alles Mißtrauen vermieden werde. Wenn der Apostel anderwärts sagt*): so lange der Erbe ein Kind ist: so ist unter ihm und einem Knecht kein Unterschied, denn er stehet unter der Gewalt der Vormünder und Pfleger, bis auf die vom Vater bestimmte Zeit: so gehet er dabei aus von der Vorstellung des häuslichen Lebens, wie es war, ehe sie eine christliche Gemeine waren; denn er vergleicht sie mit der Zeit, ehe Christus erschienen war, und wo das Leben durch Belohnung und Bestrafung bestimmt wurde. Das ist ein ganz anderes Bild, als was er uns hier aufstellt, und das soll das Wesentlichste sein, wodurch sich die Führung des christlichen Hauswesens unterscheidet von jener Zeit, daß unser Hauswesen ein Tempel Gottes sei. Das Gesetz ist nothwendig und gut für die großen Verhältnisse des gemeinsamen Lebens, aber im häuslichen Leben soll es keinen Ort haben; nichts soll gelten als die Liebe, die Liebe derer, die das geistige Leben schon in ihrer Gewalt haben, und an die sich anschmiegen die, welche ihnen folgen. Aber soll dies Regiment der Liebe bestehen: so

*) Gal. IV, 1.

=Hört dazu das ungeschwächte Vertrauen und die ungehemmte
Wahrheit aller Theile gegen einander; die Scheu aber hemmt
as erste und hindert das andere; wo das Vertrauen geschwächt
t = ist auch die Wahrheit nicht; und wo die nicht ist: ist auch
ein Regiment der Liebe. Dies, sagt der Apostel, sei das Ei-
genthümliche eines christlichen Hausweſens, wo Alles im Na-
men Jesu geschehe und Gott durch ihn Danksagung werde.
Und wenn wir hierbei an unsern Erlöser denken: müssen wir
sagen, es gibt kein Bild menschlicher Kräfte und Wirksamkeit,
welches zugleich von aller Bitterkeit so frei wäre, als das Le-
ben des Erlösers, und so müssen wir Ja und Amen sagen, es
kann nichts im Namen Jesu geschehen, wo dieser selbige Geist
der Liebe nicht wäre, sondern wo wir der Bitterkeit Raum
haben.

Was das zweite Verhältniß betrifft, das der Apostel hier
aufführt, nämlich das Verhältniß der Knechte gegen ihre Her-
ren: so scheint das uns weniger angemessen zu sein, weil es
solches Verhältniß wie damals zwischen Knechten und Herren
unter den Christen unsers Welttheils nicht gibt; aber wol müs-
sen wir es als einen Wink göttlicher Weisheit betrachten, daß
uns diese apostolische Ermahnung nicht entzogen ist, denn wir
können einen Schluß machen von dem Damaligen auf das Ge-
genwärtige, und von dem Kleinen auf das Große. Denn auf
der einen Seite gibt es kein solch Verhältniß zwischen Knech-
ten und Herren, es gibt keinen Dienst im häuslichen Leben als
einen freien, welcher von beiden Seiten aus, wenn ihnen das
Verhältniß nicht mehr genügt, wieder gelöst werden kann; wo-
gegen in jener Zeit das ganze Leben der Knechte an den Wil-
len ihrer Herren gebunden war, und nur von diesen, nicht von
ihnen selbst, die Lösung dieses Verhältnisses ausgehen konnte.
Auf der andern Seite gibt es viele christliche Völker, wo das Ver-
hältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen eher schon gleich
ist dem, wie es ehemals bestand zwischen Herren und Knechten,

wo es in der Willkühr des Einen iſt und ſein eigenes befinden, wenn er etwas Gemeinſames zwiſchen ſich und Unterthanen gelten läßt; da iſt Einer der Herr und di dern die Knechte. Wir können alſo und ſollen von Worten einen zweifachen Gebrauch machen; nämlich, damals von den Knechten verlangt, würde er noch mehr verlangt haben von den untergeordneten Verhältniſſen menſchlichen Geſellſchaft, wie ſie ſich jetzt geſtaltet haben, u ſo, was er ſagt von den ehemaligen Verhältniſſen de lichen Lebens, muß gelten von den größern Verhältni öffentlichen Lebens, wenn ſie noch eben ſo ſind, wie dam iſt es zweierlei, was wir aus ſeinen Worten heraus Das erſte, daß er ſolchen geringfügigen Dienſt, wie Anwendung der gewöhnlichſten menſchlichen Kräfte wird, und nichts als die Bequemlichkeit zum Zwecke er dieſen auch anſieht als einen, welcher dem Herrn wird, indem er ſagt: „was die Knechte thun, ſo von Herzen thun als dem Herrn und nicht de ſchen;“ es nicht anſehen als einen Dienſt, den ſie d ſchen leiſten, ſondern den ſie dem Herrn leiſten, und er in Beziehung auf dieſe kleinen, geringfügigen Die ſie zu leiſten beſtimmt waren. Daher werden wir mehr ſchließen müſſen, daß der Apoſtel jenen ander worin Einer dem Andern dient, wollte angeſehen h einen Dienſt, der dem Herrn geleiſtet wird und nicht ſchen. Es iſt aber ein Dienſt, welcher dem Herrn wird, wenn er dazu führt, daß ſich in jedem Kreiſe Gottes ausſprechen kann, und ohne daß ein Zwieſpa ſchen träte; wo auf die auch unſcheinbarſte Weiſe e ſchehen kann, um das zu fördern: da kann auch Jedes von Herzen, und als nicht den Menſchen, ſondern Go ſen; denn das iſt die Verherrlichung Gottes im me Leben, wenn ſich in allen Geſtaltungen deſſelben der G

s offenbaret, wenn man überall an dem, was geſchieht, ſehen
n das Werk Gottes, wodurch das Reich Gottes gefördert
rd. Wo es fehlet an den äußern Hülfsleiſtungen: da wird
e freie, leichte Offenbarung des göttlichen Geiſtes geſtört,
d auch das Unſcheinbarſte kann nicht auf ſolche Weiſe ge-
hehen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird, wenn
s nicht von Herzen geſchieht; und darum müſſen wir ſagen,
i dem Unſcheinbarſten kann auch eben ſo der Geiſt Gottes
ch offenbaren, als in dem Größten, wenn wir nur ſehen, daß
lles als vom Herrn geboten geſchieht, in Beziehung auf ihn,
n ſein Reich zu fördern. Wo ſolche Geſinnung herrſcht und
irkt, auch in denen, die das Unſcheinbarſte in der menſchlichen
eſellſchaft verrichten: da iſt der göttliche Geiſt, und dann iſt
ch der göttliche Geiſt in den größten Verhältniſſen; denn
nn wird immer das Auge offen erhalten für Alles, was
ott gefällig iſt. Wenn er nun ſagt, daß die Knechte Alles
un ſollten von Herzen als dem Herrn und nicht den Men-
hen: ſo werden wir auch das anwenden können auf alle Ver-
ältniſſe des bürgerlichen Lebens, wenn ſie in dieſer Aehnlich-
it beſtehen. Anderwärts ſagt der Apoſtel zu den Knechten *):
nnt ihr frei werden, ſo brauchet des viel lieber, und das
: die Richtung, in welcher ſich das menſchliche Leben unter
m Schutz des Chriſtenthums von ſelbſt bewegt. Ueberall,
o dieſes hingelangt, finden wir, daß die Ungleichheit aufge-
oben worden, und wo die Menſchen zum Reiche Gottes ver-
unden ſind, müſſen ſie auch weſentlich einander als Gleiche in
r Erſcheinung hervortreten, und ſo finden wir, daß das bür-
rliche Leben ſich allmählig ſo geſtaltet, daß das knechtiſche
eſen immer mehr verſchwindet, und daß das Verhältniß des
anzen zum Einzelnen, und des Einzelnen zum Ganzen nicht
ehr ſo erſcheint als eine perſönliche Gewalt, als ein perſön-

*) 1. Cor. VII, 22.

licher Dienſt, als eine perſönliche Unterwerfung. Aber f
wir, auf welche Weiſe ſolche Veränderungen im chriſ
Leben vorgehen ſollen: ſo finden wir die beſtimmteſte
ſung bei dem Apoſtel: die Knechte ſollen gehorſam ſ
allen Dingen ihren leiblichen Herren, nicht mit Die
Augen als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einf
des Herzens und mit Gottesfurcht; und nur von ſolch
horſam kann ſolche Veränderung ausgehen: ſie ſollen
daß ſie Alles, was ſie zu leiſten haben, dem Herrn thu
den Menſchen. Von der größern Kraft der Liebe, da
len alle Verbeſſerungen in den geſelligen Verhältniſſen d
ſchen hervorgehen; nicht von Störungen der Ordnur
vom Herausreißen aus dem Gehorſam. Aber der
fährt fort: „Und wiſſet, daß ihr von dem He
pfangen werdet die Vergeltung des Erbes; d
dienet dem Herrn Chriſto. Wer aber Unrec
der wird empfangen, was er Unrecht geth
und gilt kein Anſehn der Perſon.“ Eben ſ
hernach hinzu: „Ihr Herren, was recht und gl
das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß i
einen Herrn im Himmel habt.“ Wenn wir d
ſammennehmen: ſo erkennen wir darin die rechte chriſ
gel für die ganze Anordnung des Lebens in dieſer W
und wie es ſich immer zum Beſſern und Gottgefäll
wickeln ſoll. Denn der thut Unrecht und wird empfa
das, was er gethan, der ein beſtehendes Verhältniß
ſamer Weiſe löſt; aber das Unrecht des Andern ſol
ein anderes Unrecht hervorbringen und Vorwand da
ſondern jedes Unrecht iſt abgeſchloſſen als ein Verhäl
ſchen dem Menſchen und dem Herrn, den er im Him
das Unrecht des einen Theils ſoll nie einen Vorwa
daß der andre auch ein Unrecht thut. Wenn nun die,
auf ſo ſtrenge Weiſe unterworfen ſind, doch gehorſam

[redacted] mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht, weil [redacted] wissen, daß sie durch Alles, was sie thun, dem Herrn die[redacted] = so thun sie es dazu, daß Alles zu schönem Einklang [redacted]mt; denn sie thun es dem, der Alles zum Guten lenkt, [redacted] der alle Dinge zum Besten wendet, und sie bleiben um [redacted]o sicherer in der Bahn des Rechts und stellen alles Gott [redacted]heim. Aber in der christlichen Gemeinschaft liegt auch das in [redacted]r Natur der Sache, daß, indem wir uns unter einander erbauen [redacted]nd das Wort Gottes reichlich wohnen lassen unter uns, auch [redacted]ie, die zu gebieten haben in menschlichen Dingen, zunehmen müssen in der rechten Erkenntniß dessen, was recht und gleich ist, und so ist es die Gewalt der göttlichen Wahrheit, wodurch sie selbst müssen getrieben werden, die Bande des Gehorsams nicht mit Gewalt zu lösen, sondern sie zu ändern, wie es die rechte Weise ist, damit Alles geschehe, nicht als den Menschen gethan, sondern dem Herrn gethan, und aus Anerkennung der Einen Herrschaft, welche vom Himmel geführet wird über Alles, was auf Erden ist.

Solche Ermahnungen aus den Worten der Schrift zu schöpfen, gebühret es vorzüglich jetzt, wo wir überall Verwirrungen sehen auch unter christlichen Völkern; und wenn wir dies festhalten, überall nichts den Menschen, sondern dem Herrn zu thun und zu sehen auf das, was der Dienst ist, welchen wir Gott zu leisten haben: so werden wir ohne solche Verwirrungen auf dem Wege christlicher Liebe zu immer größerer Vollkommenheit geführt werden, und möge uns Gott seinen Segen geben, daß mitten in diesen verworrenen Zeiten wir ein Beispiel geben, daß Alle in demselben christlichen Sinn das Rechte suchen und sich unterstützen in dem Auffinden desselben, damit wir zum Ziele gelangen. Aber lasset uns nicht vergessen, daß das häusliche Leben der erste Grund zu allem Andern ist. Wenn da nicht die Liebe ohne Bitterkeit regieret: so ist nicht unmöglich, daß dasselbe auch unter uns geschehe, was wir jetzt

vieler Orten ſehen in den großen Verhältniſſen des bürge
Lebens. Und ſo laſſet uns in häuslicher Tugend den erſten
ſuchen zu aller Verbeſſerung im Großen, und Alle zuſa
faſſen in derſelben Liebe zu einander, in demſelben Ge
gegen den Herrſcher, und auf dieſe Weiſe in dem Be
den Willen Gottes zu thun, uns immer mehr der chri
Vollkommenheit in unſerer ganzen Geſtaltung des chri
Handelns nähern. Dann wird auch der Geiſt Gottes i
wohnen, und wir werden uns ſeines Beiſtandes zu er
haben. Amen.

Lied 666, 8.

XIV.

Lied 338.

Text: Coloſſer IV, 2—4.

„Haltet an am Gebet und wachet in demſelbigen mit Dankſagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Chriſti; darum ich auch gebunden bin, auf daß ich daſſelbige offenbare, wie ich ſoll reden.“

M. a. Fr. Um den Sinn dieſer Worte des Apoſtels recht aus ſeinem eigenen Gemüth heraus zu faſſen, müſſen wir zugleich auch den Zuſammenhang, in welchem ſie ſtehen, im Gedächtniß haben.

Wir haben unmittelbar vorher die Ermahnung des Apoſtels geleſen in Beziehung auf die verſchiedenen Glieder des Hausweſens, und vorher jene ſeine Ermahnungen, welche die ganze Gemeine als ſolche im Auge hatten, wie ſie ein Theil ſein ſolle an dem großen geiſtigen Leibe Chriſti und zugleich denſelbigen doch in der Mannigfaltigkeit der Gaben auch wiederum als ein Ganzes darſtellen. Wenn er nun da ſchon geſagt hatte: lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in eurem Herzen: ſo war alſo da ſchon die Rede geweſen von dem gemeinſamen Gebet der Chriſten in ihren ver-

Erweckung des Herzens bestimmten Versammlungen. Auf die Worte, die ich jetzt gelesen habe als den Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung, folgt eine Ermahnung des Apostels, wie sich die Christen verhalten sollen gegen die, die da draußen sind. Und so sehen wir hier eine genaue Abstufung seiner Gedanken, wie er zuerst die ganze Gemeine als Eine im Auge hat und ihr mit christlicher Weisheit und Liebe zuspricht; dann begibt er sich in das häusliche Leben und schaut die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Theile desselben an, und dann redet er wieder, wie sich der Einzelne verhalten soll gegen andere Einzelne, die noch nicht zu der christlichen Gemeine gehören. Nun aber gibt es außer dem gemeinsamen und öffentlichen Gebet in unsern christlichen Versammlungen noch zweierlei Arten von Gebet; die Unterhaltung des Einzelnen in der Stille seines Herzens mit Gott, aber dann auch das gemeinsame häusliche Gebet; und wenn wir uns nun fragen, welches von beiden hat der Apostel hier im Auge gehabt, und wir sehen, daß unsere Worte ganz an der Gränze stehen zwischen dem, was sich auf die Gemeine des Herrn bezieht, und dem, was sich auf die Verhältnisse der Einzelnen zu andern Einzelnen bezieht: so können wir nicht anders glauben, als daß beides ihm gleich sehr am Herzen gelegen habe.

Ich habe, m. g. Fr., das freilich so vorausgesetzt, daß außer unserm öffentlichen Gebet noch dies zweifache Gebet in der Gemeine der Christen zu finden sei. Es mag freilich wol wahr sein, daß der häusliche Gottesdienst und das gemeinsame häusliche Gebet nicht so allgemein ist, wie es wol sein sollte und könnte, und so möchte ich, daß die Erinnerung daran, wie das dem Apostel gewiß am Herzen gelegen hat bei den Worten seines Textes, uns aufs Neue darauf aufmerksam mache, welch ein Segen in diesem gemeinsamen Gebete liegt. Darum lasset uns, indem wir in den Sinn der Worte unsers Textes eingehen, das beides immer im Auge haben, damit wir dieses

Segens, den wir an dem Gebete haben können, aufs Neue uns erfreuen, und aufs Neue erweckt werden, uns deſſelben in beiderlei Beziehungen theilhaftig zu machen und ihn uns zu erhalten.

Daß der Apoſtel ſagt: „haltet an am Gebet," das deutet eben darauf, daß er es als einen oft und fleißig wiederkehrenden Zuſtand des Gemüths anſieht, daß er die Chriſten dazu auffordert, ſie ſollten ſich davon nicht abhalten laſſen, ſich durch nichts Anders darin ſtören laſſen, ſondern darin anhalten mit der Beharrlichkeit, die jede chriſtliche Tugend erfordert. Aber damit wir uns das, woran wir nach ſeinem Rath anhalten ſollen, auch recht in ſeinem Sinn faſſen: ſo laßt uns gleich die folgenden Worte hinzunehmen: „und wachet in demſelbigen mit Dankſagung." Es iſt merkwürdig, daß der Apoſtel überall, wo er die Chriſten ermahnt zum Gebet, weit mehr und gleichſam ausſchließend ſeinen Sinn richtet auf die Dankſagung als auf die Bitte, ſo daß, wenn er auch der letzten gedenkt, er doch immer den größten Nachdruck auf die Dankſagung legt. So ſagt er anderwärts *): in allen Dingen laſſet Gebet und Fürbitte kund werden mit Dankſagung vor Gott, und an einem andern Ort **): betet ohne Unterlaß, ſeid dankbar in allen Dingen, denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu. Und gewiß, m. g. Fr, wenn wir die Sache recht erwägen, werden wir wol darin übereinſtimmen müſſen, daß die Bitten der Menſchen, auch der wohlgeſinnten und frommen Menſchen, die nicht nach den eitlen Dingen dieſer Welt ſtreben, ſich gar zu leicht in das Ferne, in das Unbeſtimmte und Ungewiſſe verlieren, und über dem Fernen, Ungewiſſen, das Nahe und unmittelbar Gegenwärtige verſäumen. In der Bitte liegt allemal die Zukunft in ihrer ganzen Unbeſtimmtheit vor

*) Phil. IV, 6.
**) 1. Theſſ. V, 17. u. 18.

uns; die menſchliche Einbildung, die ſchon immer ihre Richtung auf das Unbekannte nimmt, hat dabei ihren vollen Spielraum, und ſelbſt wenn wir denken, daß es nichts Anders ſei als das Reich Gottes, das wir in unſern Bitten umfaſſen, auf das unſer Gemüth gerichtet iſt: doch iſt es etwas Unbeſtimmtes, wenn wir uns in Bitten einlaſſen, was in der Zukunft damit geſchehen ſoll. Und ſo hat denn der Apoſtel Recht, wenn er die Dankſagung als die Grundlage des Gebets anſieht, wel die weitere Bitte leiten und beſtimmen muß. Und haben wir nicht einen großen Gegenſtand der Dankſagung, den wir niemals vergeſſen ſollen, der immer unſer Herz erfüllen ſoll, ſowol wenn jeder Einzelne ſich zu Gott wendet, als wenn wir ſeinen Segen in der häuslichen Gemeinſchaft anflehen? Das iſt, daß Er uns Alle berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht, daß uns Allen das göttliche Leben in Chriſto aufgegangen iſt. Deſſen müſſen wir uns immer, ſo oft wir uns zu Gott wenden, aufs Neue mit Lebendigkeit bewußt werden, und wie wir wiſſen, daß wir ſelbſt uns das nicht gegeben haben, wir, die wir in dem Schooße des Chriſtenthums erzogen ſind, eben ſo wenig als die, zu denen die Füße derer, die ihnen das Wort des Friedens bringen wollen, ſich hinwenden müſſen, um ihnen die Leuchte auf ihren Pfaden anzuzünden, — wenn wir, ſage ich, das bedenken: ſo haben wir einen unerſchöpflichen Gegenſtand der Dankſagung. Und was knüpft ſich daran für eine Bitte? Offenbar die, daß wir den Segen des Chriſtenthums recht gebrauchen wollen; und wenn wir recht dankſagen: bitten wir zugleich, daß wir ſeine Gaben recht und würdig gebrauchen mögen, wie es der Mittheilung ſeines Geiſtes gemäß iſt. So ſchließt ſich an dieſe Dankſagung, daß uns Gott von der Finſterniß berufen hat zu ſeinem wunderbaren Licht, ſo ſchließt ſich daran auch die rechte Bitte, die Gott wohlgefällig iſt. Und wenn wir an dem Morgen des häuslichen Lebens mit den Unſrigen die Geſchäfte des Tages

beginnen, wenn uns die Worte gegenwärtig sind*): Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn: dann wird sich, indem das Bild unsers Lebens, wie einfach und schlicht es auch sein möge, lebhaft vor uns steht, auch gleich Bitte und Danksagung vereinigen, um dieses Bild lebendig zu erhalten, damit es uns in der That bereite zu dem, was Gott wohlgefällig ist in Worten und in Werken.

Aber das, m. g. Fr., könnte vielleicht noch Manchen Wunder nehmen, wie der Apostel gerade in Beziehung auf das Gebet sagt: „wachet in demselbigen mit Danksagung." Aber wir werden wol, wenn wir auf dasjenige, was auch in unsern Tagen noch so sehr gewöhnlich ist unter den Christen in dieser Beziehung, unsere Aufmerksamkeit richten, den Sinn seiner Worte nicht verfehlen. Sowol in den öffentlichen Gebeten, wie sie in dem jüdischen Volk üblich waren, dem der Apostel auch angehörte, aus welchem in allen von ihm gestifteten Gemeinen ein nicht unbedeutender Theil der Christen abstammte, als auch so, wie die mißverstandene Frömmigkeit des Götzendienstes es auch unter den Heiden in Uebung erhalten hatte, finden wir einen großen Reichthum von vorgeschriebenen und fremden Worten als die gewöhnliche Gestalt des Gebets. So waren die jüdischen Gebete Zusammenstellungen aus freilich schönen und herrlichen Worten, größtentheils aus dem Buch der Psalmen, welche einzeln und gemeinsam bei bestimmten Gelegenheiten, die das häusliche Leben darbietet, des Morgens am Ort der Versammlung zum Gebet, und dann wenn sie der leiblichen Gaben Gottes genossen, und wiederum in der Stunde des Abends dargebracht wurden. Vor diesem Reichthum an Worten im Gebet warnt der Herr schon seine

*) III, 17.

Jünger, indem er ſagt*): wenn ihr betet, ſo machet nicht viel Geſchwätz wie die Heiden, die ſich einbilden, ſie würden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Wenn wir an dieſe Art des Gebets denken: ſo können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß daraus leicht eine Art von Schlaf der Seele entſtehen kann, daß ſich in der Anhörung und Wiederholung fremder Worte gar zu leicht ein gedankenloſes Weſen einſchwärzt, und daß die Ermahnung des Apoſtels: wachet in demſelbigen, gerade dieſe beſtimmte Meinung hat. In unſern öffentlichen und gemeinſamen Gebeten, m. g. Fr., iſt es nicht anders möglich, gleichviel ob die Worte vorgeſchrieben ſind und hergebracht, in der Kirche oder ob ſie jedesmal aufs Neue den Lippen deſſen entquillen, welcher den Gottesdienſt leitet: ſo iſt doch nicht anders möglich, als daß Alle ſich den Worten des Einen anſchließen; es ſoll die Stimmung Aller dem, was gerade in dieſer Stunde der Andacht vorgeht, ſei es im Allgemeinen, ſei es im Beſondern, angemeſſen ſein und es ſollen ſich Alle in demſelben Grundton mit einander vereinigen. Aber da werden wir auch leicht zugeben, daß eben dieſes Anhören und ſich Aneignen fremder Worte bei einer wirklich frommen und andächtigen Richtung des Gemüths viel weniger nachtheilig iſt und viel weniger einen ſolchen Schlaf der Seele hervorbringen könne, weil die Gegenwart einer größern Menge von Chriſten, die ſich auf dieſelbe Weiſe mit einander vereinigen, für einen Jeden ſchon eine beſtändige Ermunterung und Erhöhung des frommen Bewußtſeins ſein ſoll und Gott ſei Dank auch wirklich iſt; aber wenn auch in dem häuslichen Gebet, auch in der einſamen Unterhaltung mit Gott die Chriſten ſich daran gewöhnen, ſich fremder Worte zu bedienen und dieſe Worte von Zeit zu Zeit wiederholen: dann entſteht ſehr leicht das, wovor der Erlöſer die Seinigen gewarnt hat. So kannte es der Apoſtel

*) Matth. VI, 7.

es offenbaret, wenn man überall an dem, was geſchieht, ſehen kann das Werk Gottes, wodurch das Reich Gottes gefördert wird. Wo es fehlet an den äußern Hülfsleiſtungen: da wird eine freie, leichte Offenbarung des göttlichen Geiſtes geſtört, und auch das Unſcheinbarſte kann nicht auf ſolche Weiſe geſchehen, daß dadurch das Reich Gottes gefördert wird, wenn es nicht von Herzen geſchieht; und darum müſſen wir ſagen, daß dem Unſcheinbarſten kann auch eben ſo der Geiſt Gottes ſich offenbaren, als in dem Größten, wenn wir nur ſehen, daß Alles als vom Herrn geboten geſchieht, in Beziehung auf ihn, dem ſein Reich zu fördern. Wo ſolche Geſinnung herrſcht und wirkt, auch in denen, die das Unſcheinbarſte in der menſchlichen Geſellſchaft verrichten: da iſt der göttliche Geiſt, und dann iſt auch der göttliche Geiſt in den größten Verhältniſſen; denn dann wird immer das Auge offen erhalten für Alles, was Gott gefällig iſt. Wenn er nun ſagt, daß die Knechte Alles thun ſollten von Herzen als dem Herrn und nicht den Menſchen: ſo werden wir auch das anwenden können auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens, wenn ſie in dieſer Aehnlichkeit beſtehen. Anderwärts ſagt der Apoſtel zu den Knechten *): könnt ihr frei werden, ſo brauchet des viel lieber, und das iſt die Richtung, in welcher ſich das menſchliche Leben unter dem Schutz des Chriſtenthums von ſelbſt bewegt. Ueberall, wo dieſes hingelangt, finden wir, daß die Ungleichheit aufgehoben worden, und wo die Menſchen zum Reiche Gottes verbunden ſind, müſſen ſie auch weſentlich einander als Gleiche in der Erſcheinung hervortreten, und ſo finden wir, daß das bürgerliche Leben ſich allmählig ſo geſtaltet, daß das knechtiſche Weſen immer mehr verſchwindet, und daß das Verhältniß des Ganzen zum Einzelnen, und des Einzelnen zum Ganzen nicht mehr ſo erſcheint als eine perſönliche Gewalt, als ein perſön-

*) 1. Cor. VII, 21.

wenn das das Beſtreben aller Chriſten wäre, auf dieſem
ſich darüber zu verſtändigen, wie ſie gegen einander ſtehe
ſich die Kraft des Evangeliums in ihnen erwieſen hab
durch auch ihre Augen gegenſeitig geöffnet würden, daß
Werk Gottes Einer an dem Andern erkennen, wenn
auch nicht auf dieſelbe Weiſe geſtaltet; wenn wir auf
Wege durch die Lieblichkeit und Kraft der Rede dahin
gen könnten, daß wir an einander immer mehr erkenn
Züge, wenn gleich die verſchieden geſtalteten, aber doch
deſſelben hohen Bildes, das uns allen vorſchwebt, w
dahin kämen, das Band der Liebe feſtzuhalten in de
keit des Geiſtes, uns erhebend über die verſchiedene
Räume, in welche die große Gemeine der Chriſten get
dann wäre das Wort des Apoſtel an uns in Erfüllung
gen, dann hätte die chriſtliche Weisheit ihr Ziel gefunde
dürften wir nur darauf denken, daran feſtzuhalten, dieſ
heit fortzupflanzen von einer Zeit zu der andern, und dan
es eben ſo gut ſein, als ob dieſe Verſchiedenheiten
wären; die brüderliche Liebe würde ſich weit verbre
Einem zum Andern über Alle, die mit uns den Namen
bekennen, und das Gebautſein auf demſelben Grunde
wir bei Manchen erkennen, von denen wir jetzt noch
lei Verdacht hegen, ob ſie nicht draußen ſeien.

Schon damals, m. G., als die erſten Gemeinen
ſten ſich gründeten, gab es eben ſolche Verſchiedenheit
ihnen, die ſich auf die frühern Verhältniſſe, in welchen
Chriſten ſonſt geſtanden hatten, bezogen; und da finde
oft in den Worten des Apoſtels, daß er das als die
rechte Kraft des Evangeliums darſtellt, daß dieſe Sche
eingeriſſen ſei, daß der Herr aus zweien Eins gemac
und daß, indem dieſe Scheidewand eingefallen ſei, dadu
erſt der geiſtige Tempel Gottes in ſeinem ganzen Umf
ſtimmt worden ſei. Das iſt das Vorbild geweſen in

auf das, was zu allen Zeiten in der christlichen Kirche gelten soll. Je mehr wir in diesem Sinne weislich wandeln, durch Lieblichkeit und Kraft die Herzen gewinnen; je wahrer und treuer das Zeugniß ist, das jeder ablegt von seiner Art des Glaubens: um desto mehr werden auch wir dazu beitragen, daß der Herr immer mehr aus zweien Eins mache, daß er als derselbe erkannt werde in Allen, die, wie verschieden sie sich auch äußern mögen, doch auf dem Einen Grunde gebaut sind, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, wenn es ein wahrer geistiger Tempel Gottes sein soll, der immer höher sich aufbaut.

Und so mögen wir wol sagen, m. g. Fr., daß es für uns etwas Köstliches ist, daß gerade diese Worte der Schluß der Ermahnungen sind, welche der Apostel gibt, so daß sie sich unmittelbar knüpfen an die, mit welchen er begonnen hat. Wie wird, wenn wir diese Weisheit unter einander beweisen, immer mehr das Band der Vollkommenheit uns umschlingen; wie wird der Friede Gottes in unsern Herzen regieren, wenn wir solchen Frieden des Geistes halten mit allen denen, die auf demselben Grund mit uns gebaut sind; wie werden wir es dann ganz anders inne werden, daß wir zu Einem Leibe berufen sind mit diesen Allen, auch bei mancher Verschiedenheit der Meinungen und Lebensweise; wie wird dann auch das Wort Christi auf eine ganz andere Weise reichlich unter uns wohnen; wie werden wir seine Kraft in viel größerem Umfange erfahren, als es geschehen kann, wenn Alle sich in ihren engen Räumen einschließen, und gegen die, welche auf irgend eine Weise draußen sind, keine Liebe wollen gelten lassen. Ja dann wird das Wort Christi erst in aller Weisheit unter uns wohnen; dann werden wir uns gegenseitig lehren und ermahnen können, und dann wird Alles, was aus vereinter Kraft und Weisheit und Liebe hervorgeht, im Namen Jesu geredet und gethan sein und immer *mehr ein Dank* sein, den wir durch ihn Gott dem Vater

vieler Orten ſehen in den großen Verhältniſſen des bürg
Lebens. Und ſo laſſet uns in häuslicher Tugend den erſten
ſuchen zu aller Verbeſſerung im Großen, und Alle zuſa
faſſen in derſelben Liebe zu einander, in demſelben Ge
gegen den Herrſcher, und auf dieſe Weiſe in dem Be
den Willen Gottes zu thun, uns immer mehr der chri
Vollkommenheit in unſerer ganzen Geſtaltung des chri
Handelns nähern. Dann wird auch der Geiſt Gottes i
wohnen, und wir werden uns ſeines Beiſtandes zu er
haben. Amen.

Lied 666, 8.

XVI.

Lied 476.

Wir wollen heut zusammennehmen, was uns noch übrig von dem Brief des Apostels Paulus an die Colosser, wo Cap. IV., 7 bis zu Ende folgende Worte lesen:

„Wie es um mich stehet, wird euch Alles kund thun Tychicus, der liebe Bruder und getreue Diener und Mitknecht in dem Herrn, welchen ich habe darum zu euch gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit euch hält, und daß er eure Herzen ermahne, sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den Euren ist. Alles, wie es hier zustehet, werden sie euch kund thun. Es grüßet euch Aristarchus, mein Mitgefangener, und Marcus, der Neffe Barnabä, von welchem ihr etliche Befehle empfangen habt. So er zu euch kommt, nehmet ihn auf. Und Jesus, der da heißt Just, die aus der Beschneidung sind. Diese sind allein meine Gehülfen am Reich Gottes, die mir ein Trost geworden sind. Es grüßet euch Epaphras, der von den Euren ist, ein Knecht Christi, und allezeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr bestehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes. Ich gebe ihm Zeugniß, daß er großen Fleiß hat um euch, und um die zu Laodicea und zu Hierapolis. Es grüßet euch Lucas

der Arzt, der Geliebte, und Demas. Grüßet die Brüder zu Laodicea; und den Nymphas, und die Gemeine in seinem Hause. Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset. Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest. Mein Gruß mit meiner Paulus-Hand. Gedenket meiner Bande. Die Gnade sei mit euch. Amen.

Wir konnten wol kaum anders, m. g. Fr., als dieses Alles zusammenfassen; denn es ist nicht sowol mehr der Inhalt des Briefes selbst, als nur der Schluß desselben. Wenn es nun scheint, als ob uns dieses doch nicht mehr von derselben Wichtigkeit sein könne, wie das Bisherige: so gibt es uns doch, näher betrachtet, noch mancherlei Stoff zu einer Ansicht der damaligen Verhältnisse, welche auch uns wichtig und heilsam sein kann.

Zuerst lasset uns sehen auf die persönlichen Verhältnisse des Apostels, von denen hier die Rede ist, wenn er eine Anzahl von Christen namhaft macht, welche sich damals bei ihm befanden, bald mehr, bald weniger von den Einzelnen sagend, aber doch offenbar in der Absicht, sie in das Gedächtniß der Gemeine, an welche er schreibt, zu bringen, und das freundschaftliche Verhältniß, in welchem sie standen, durch ihre Begrüßung fortzusetzen. Da ist Einer, welcher der Ueberbringer des Briefes war, und von dem er sagt, „er habe ihn gesandt, daß er erfahre, wie es sich mit ihnen halte und daß er ihre Herzen ermahne." Er erwähnt dabei noch eines Andern, von welchem er sagt: „sammt Onesimo, dem getreuen und lieben Bruder, welcher von den

[redacted]ren ist." Diesen nun kennen wir noch aus einem andern [redacted]ief des Apostels. Es war nämlich der Knecht eines Chri[redacted]n, Philemon, welcher in Colossä oder in der Nähe lebte, und [redacted]r Knecht war seinem Herrn betrügerischer Weise davon gelau[redacted]n und, wir wissen nicht wie, zu dem Apostel nach Rom ge[redacted]ommen, und da hatte ihn Paulus, wie er sich ausdrückt *), ge[redacted]eugt in seinen Banden, hatte ihn zu einem Bruder in Christo gemacht, und sendet ihn nun durch Tychicus seinem Herrn zurück, auf daß er seine Schuldigkeit gegen ihn thue. Den nennt er hier auch den getreuen und lieben Bruder, und empfiehlt ihn der Gemeine, indem er ihm sammt jenem aufgetragen hatte, der Gemeine kund zu thun, wie es in Rom mit ihm stände. So will der Apostel also, daß sie alles Vorige vergessen sollen, und von einem Unterschiede zwischen Herrn und Knecht solle gar nicht mehr die Rede sein, nachdem er auch ein Bruder in Christo geworden, und er erscheint hier gleich als ein besonders von dem Apostel Beauftragter. Dann erwähnt er Anderer, welche bei ihm wären, und sagt: „dieſe ſind allein meine Gefährten am Reiche Gottes, die mir ein Troſt geworden ſind." Indem nun aber hernach noch andere Einzelne folgen, deren er ebenfalls erwähnt: so dürfen wir nicht glauben, daß die Nachfolgenden nicht wären seine Gehülfen am Reiche Gottes gewesen; denn er rühmt sie durch das, was er von ihnen sagt, und was wir auch anderwärts in seinen Briefen von ihnen lesen; sondern er sagt nur, die er zuerst genannt, Aristarchus und Marcus und Jesus, der da Justus heißt, das wären Stammgenossen seines Volkes, und unter diesen wären sie allein seine Gehülfen am Reiche Gottes, die ihm zum Trost geworden seien.

Wir wissen, m. G., wie der Apostel war in Jerusalem gefangen genommen auf Grund von Beschuldigungen, daß er

*) *Philem. 10.*

das Gesetz aufhebe und die Mitglieder des Jüdischen
in der Ferne dem Gehorsam desselben zu entfremden s
noch mehr, daß er in Jerusalem selbst den Tempel e
und Heiden in das Heiligthum eingeführt habe, welch
falsche Beschuldigungen waren. Nun kam der Apos
Rom und ließ die Vorsteher der Jüdischen Gemeine
meln, um sie von seinen Angelegenheiten zu benach
und es entstand dadurch zwischen ihnen ein Verhältn
welchem wir aber weiter nichts wissen; und nun
Apostel, diese Brüder wären allein seine Gehülfen a
Gottes, und dieses haben wir wol auf jene Jüdische
sen zu beziehen, unter denen der Apostel auch trach
Reich Gottes zu gründen. Nun konnte Paulus in s
mittelbaren Umgebung nicht eine zu große Anzahl v
schen um sich haben, und so mögen wir glauben,
indem er sagt: diese sind allein meine Gehülfen aus
dischen Volk, und sind mir ein Trost geworden, da
nicht sagt, um Andere zu tadeln, welche ihm nahe
aber nicht wären seine Gehülfen geworden in der Verk
des Reiches Gottes an die Juden, sondern jene w
die Einzigen, welche um ihn waren, und so gibt er i
doppelte schöne Zeugniß, sie wären seine Gehülfen a
Gottes und ihm ein Trost geworden. Die Anderen
nachher erwähnt, Epaphras und Lucas und Demas, d
Christen aus den Heiden, die ebenfalls damals um ih
So müssen wir uns den Apostel überall denken, eben
und noch mehr in dem Zustande der Freiheit, umge
Einzelnen, welche besonders seine Aufträge annahm
Geschäfte mit besorgen halfen und ihm auf alle Weise
den in seinem Dienst am Evangelium. Wir wissen
anderwärts her, wie der Apostel diese Verhältnisse mit
nen zu behandeln pflegte. So wie er hier den Ar
seinen Mitgefangenen nennt, was wol nicht im eig

der eigenen Erfahrung eines Jeden in dem Gebrauche seines Volkes, und darum fügt er auch hier nicht nur, sondern auch anderwärts seiner Ermahnung hinzu: seid wachsam im Gebet! und so wiederholt er auch hier: „wachet in demselbigen.“ Es soll ein lebendiger, sich durch und durch bewußter Zustand des Gemüthes sein, wenn wir uns zu Gott hinwenden. Wenn es aber jemals angesehen werden könnte als etwas, was durch eine Uebung hervorgebracht wird; wenn es nicht eine durch Wachsamkeit der Seele hervorgebrachte wirkliche Erhebung des Gemüths zu Gott ist; wenn nicht die Danksagung der Ausdruck, der lebendige, frohe Seufzer des Herzens ist, sondern kalt über die Lippen geht: dann ist es auch nicht mehr das Gebet, dann ist solche Danksagung nicht mehr das Anhalten im Gebet, dann ist es nicht das Wachen im Gebet, sondern es ist dann der Schlummer, der sich über die Seele verbreitet, indem wir uns zufrieden geben mit der äußeren Handlung, ohne daß etwas Innerliches mit uns vorgeht. Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie reichlich uns die Segnungen des Evangeliums zu Theil geworden; wenn wir immer aufs Neue in unseren gemeinsamen Versammlungen unterrichtet werden und erinnert an das, was unserm Leben, wie es sich nach der Natur der menschlichen Verhältnisse unter uns gestaltet hat, angemessen ist; wenn wir bedenken, es soll wol keinen Christen geben, der mit einer wahren Richtung zu Gott, mit reinem Willen, ihm durch Christus Dank zu sagen und Alles mit Worten und Werken zu seiner Ehre zu thun, doch könnte verlegen sein in Beziehung auf den Inhalt seines Gebets, und in sich einen Antrieb finden zu dem Gebet in dieser oder jener Stunde, ohne daß es doch ein bestimmter Antrieb sei, dies oder jenes zu beten: so müssen wir doch sagen, daß das gar nicht mehr unter uns sein sollte, daß keiner nöthig haben sollte, fremder Worte sich zu bedienen, daß jeder, indem er in den Grund seines Herzens hineinschaut, oder indem es ihn treibt, was er

in seinem Beruf gethan, mit Gott zu überlegen, daß jeder [illegible] Ch
Gegenstände des Gebets von selbst finden müsse. Es muß aus [illegible] m
dem Herzen kommen und nur dann kehrt es wiederum als [illegible] e
göttlicher Segen ins Herz zurück. Und eben in diesem Zusa[illegible]
menhang werden wir es auch besonders noch erkennen, wie [illegible]
recht der Apostel hat, eben diese Wachsamkeit des Herzens im [illegible]
Gebet vorzüglich an die Danksagung zu knüpfen. Wir können [illegible]
ja wol niemals unser Herz auf Gott richten, ohne uns der [illegible]
göttlichen Wohlthaten, jener großen und alles Einzelnen, was [illegible]
damit zusammenhängt, bewußt zu werden, und schon in dem [illegible]
Vorigen, was der Apostel gesagt, Alles zur Ehre Gottes zu [illegible]
thun und ihm in Christo zu danken, darin liegt schon für jeden [illegible]
der besondere Grund zur Danksagung, weil er ja einem jeden [illegible]
auf eigenthümliche Weise eine solche Stelle im Leben angewie[illegible]
sen hat, wo wir einen Beruf haben, die Ehre Gottes zu ver[illegible]
kündigen; und so geht aus der Danksagung auch die rechte, ihm [illegible]
wohlgefällige Bitte hervor, daß der Geist, sein göttlicher Geist [illegible]
uns leiten möge auf ebener Bahn in Beziehung auf den ein[illegible]
zelnen, uns von ihm angewiesenen Beruf, in Beziehung auf [illegible]
den großen Beruf, daß wir als Glieder der christlichen Gemeine [illegible]
ihm zur Ehre leben und ihn preisen sollen mit unserm ganzen [illegible]
Dasein. Wenn wir noch das hinzu nehmen, was der Apostel [illegible]
gleichsam als Zusatz hinzufügt: „Und betet zugleich," in[illegible]
dem ihr im Gebet mit Danksagung vor Gott wacht, indem [illegible]
ihr aufs Neue euch ihm darbringt, „betet zugleich für [illegible]
uns, auf daß Gott uns die Thüre des Wortes auf[illegible]
thue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich [illegible]
auch gebunden bin, auf daß ich dasselbige offenbare, [illegible]
wie ich soll reden," — wenn wir, sage ich, diese Worte [illegible]
noch dazu nehmen: so sehen wir zunächst, wie auch wieder [illegible]
jeder Christ im Gebet von seinem eigenen Anliegen und Be[illegible]
dürfniß zu den allgemeinen Angelegenheiten der christlichen [illegible]
Kirche zurückkehren soll. Darum bittet der Apostel gleichsam

Christen in diesen Worten, sie sollten auch seiner, und da-
meint er nicht sich allein, sondern alle die ersten Verkündiger
: Christenthums, in ihrem Gebete gedenken, auf daß Gott
en die Thür eröffne, Gelegenheit gebe, das Wort hinzu-
gen, wo es noch nicht hingekommen, aber daß er ihnen
ch Kraft gebe, es so zu reden, wie sie sollen, damit es Frucht
nge, damit es überall das rechte belebende Licht sei, welches
die Seelen hineinfällt. Es bietet sich, m. g. Fr., oft genug
: Veranlassung dazu, in unsern öffentlichen Versammlungen
: Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Wir sind
die Mitte der christlichen Völker gestellt, aber wir können
gen, daß wir auch in solche Oeffentlichkeit des Lebens gestellt
ıb, daß nichts Menschliches uns fremd sei, daß in jeder Stunde
n allen Orten uns Kunde zukommt, daß wir immer wissen
nnen, welche Zeit es ist im Reiche Gottes, was wir für dasselbe
inschen, wofür wir Gott danksagen sollen, und was jeder für
sselbe thun könne. Aber eben deswegen, weil es so ist, ist
ch das Geschäft derer, die das Evangelium dahin bringen,
hin es noch nicht erschollen ist, nicht das einzige, welchem
Thür des Wortes muß aufgethan sein, nicht die einzige
rkündigung des Evangeliums mehr; sondern es gibt eine
che gegenseitige unter uns, wenn wir uns gegen einander
ießen über die Gnade Gottes, indem wir gegen einander
ugniß ablegen von dem, was uns das Evangelium ist.
der will und soll Theil nehmen an dieser Darlegung des
orts, jeder wünscht sich eine Thür geöffnet in dem Kreise,
welchem er lebt; aber jeder soll auch in seinem Gebet die
tte haben, daß er es zu Tage legen möge, so wie er soll
en. Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir die gegenwärtige
it vergleichen mit einer frühern unsers Lebens; wenn wir
enbar bekennen müssen, es treten jetzt die großen Gegen-
nde unsers Glaubens häufiger in das gesellige Gespräch, sie
rden nicht mehr wie eine Angelegenheit behandelt, die durch-

aus nur in die tiefste Stille des Lebens gehört, oder deren man in den Augen der Welt Ursach habe sich zu schämen; wenn wir gestehen müssen, die Zeiten sind vorüber, wo der glauben konnte, zum Spott der Welt zu werden, welcher nicht nur mit Werken, sondern auch mit Worten gern ein Zeugniß ablegte von dem Reichthum der Gnade Gottes, die uns in Christo erschienen ist: so müssen wir doch sagen, mit der Möglichkeit dieser Verkündigung ist nicht immer verbunden die rechte Weisheit und die rechte Liebe, sondern auch die Erfahrung tritt uns häufig entgegen, daß Einige auch in diesem Sinne und in diesem gemeinsamen Leben Christum verkündigen mit Streit und aus Streit. Wenn der Apostel von seiner eigenen Verkündigung des Evangeliums hier redet: nun, so wissen wir freilich auch, daß er es nicht verkündigen konnte ohne Streit, daß er seine Worte häufig kehren mußte, und es mit großem Eifer gethan hat, gegen die falschen Brüder, daß es Irrthum genug gab, vor dem er mit großem Ernst warnt; und wer möchte ihn deshalb tadeln und sagen, das wäre auch ein solches Christum aus Streit Verkündigen gewesen, wie es nicht sein sollte? Aber wenn wir zuerst dafür sorgen in unserm Gebet, wachsam zu sein mit Danksagung, wenn wir aufs Neue unser Herz stärken mit Dankbarkeit für den Segen, den wir selbst aus dem Evangelio erfahren: so werden wir selbst sagen, daß das nicht liegt in irgend einem Buchstaben, in irgend einer Auffassungsweise des christlichen Lebens, sondern in dem lebendigen Verhältniß, in das wir durch Christum zu Gott gekommen sind, in der lebendigen Gemeinschaft, in welcher wir mit ihm stehen, so daß wir sagen können, es ist ein wahres Wort gewesen, das der Erlöser gesagt hat, daß er kommen werde mit seinem Vater und Wohnung machen unter uns. Wer sich dessen erfreuen kann, ist erhaben über jeden Buchstaben; er fragt nur, ob uns der Segen zu Theil geworden ist, daß Christus gekommen sei, Wohnung zu machen mit seinem Vater unter uns. Wo er

ies erkannt hat: da kümmert er ſich um keinen Buchſtaben, da öffnet ſich das Herz der brüderlichen Liebe im weiteſten Sinn des Wortes, und erſt wenn die Herzen aufs Neue zur lebendigen Gemeinſchaft erweitert ſind: dann findet ſich von ſelbſt auch wol, daß der Eine ſich gegen den Andern ausſpricht, wie er dazu gekommen, und da trifft es ſich wol, daß Einer über dieſes oder jenes anders denkt als der Andere; doch ſtört das die brüderliche Einigkeit nicht, denn es hofft ein Jeder, daß Gott es ihm weiter offenbaren werde, wo er noch im Irrthum ſei. Aber wenn wir ſehen, daß aus dieſem Verkehr Veranlaſſungen entſtehen, das Band der Liebe zu löſen und die große Gemeinſchaft in lauter kleine zu zertheilen: dann müſſen wir ſagen, wo ſolche Folgen ſind, da iſt es ein Reden des Geheimniſſes Chriſti nicht, wie es ſein ſollte; denn er war es ja, durch den alle Scheidewand unter den Menſchen ſollte aufgehoben werden, damit ſie Gott einmüthig prieſen. O, ſo laſſet uns denn das beſonders zum Gegenſtand unſers einzelnen und häuslichen Gebets nehmen, daß, indem wir gern von dem Worte Gottes reden, indem jeder die ganze Gnade offenbaren möchte, die ihm in Chriſto widerfahren iſt, es doch ſo jedesmal geſchehe, wie wir ſollen reden, daß dabei feſtgehalten werde die Einigkeit des Geiſtes und das Band des Friedens, daß jeder Austauſch der Gedanken nichts Anders ſei als zugleich eine Darlegung der brüderlichen Liebe, und daß ſo, indem wir unſern eigenen und den Zuſtand der Brüder im Herzen tragen, Fürbitte und Dankſagung ſich vereinigen mögen zu einem reinen Ausdruck der brüderlichen Liebe. Denn darauf, m. g. Fr., kommt doch Alles zurück, wenn wir wiſſen wollen, ob wir das Wort Gottes reden, wie wir ſollen, wie viel Segen wir haben von der Art, wie wir die chriſtliche Lehre auffaſſen. So laſſet uns immer darnach fragen, wie ſehr dadurch die Liebe in unſern Herzen hervorgeht und verſtärkt wird, und alle Schranken aus dem Wege geräumt werden; *denn Gott iſt die Liebe*, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet

in Gott und Gott in ihm *). Wollen wir wiſſen, wie es ſteht um unſere wahre Gemeinſchaft mit ihm, wollen wir ihm die gemeinſame Noth der Chriſtenheit im Gebet ans Herz legen, von der Dankſagung anfangend, und zum Gebet in der Fürbitte fortſchreitend: ſo laſſet uns nur dieſes Maaß der Liebe anlegen, dann wird unſer Gebet geſegnet ſein. Wenn wir uns ihm nahen mit Dankſagung: dann werden wir auch keinen Unterſchied machen in unſerer Fürbitte für unſer eignes Wohl und für das Allgemeine, in unſerer Dankſagung für das, was Gott uns allein des Guten erweiſet, und der für die große Gemeinſchaft; beides wird dann immermehr Eins werden in den Wünſchen unſers Herzens, in den Thaten unſers Lebens, in den Worten unſers Mundes. Dazu vereinige uns der Herr immer mehr in Chriſto Jeſu! Amen.

Lied 32, 2. 3.

*) 1. Joh. IV, 16.

XV.

Lied 100.

Text: Coloſſer IV, 5. 6

„Wandelt weislich gegen die, die draußen ſind, und ſchicket euch in die Zeit. Eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten ſollt.“

Dies, m. a. Fr., iſt der Schluß der einzelnen Ermahnungen, welche der Apoſtel in ſeinem Brief dieſer Gemeine gibt. Nachdem er zuerſt im Allgemeinen von dem Verhältniß der Chriſten als der Auserwählten Gottes unter einander geredet hatte; dann in die einzelnen Verhältniſſe des häuslichen Lebens eingegangen war, und dann zuletzt noch das Anhalten am Gebet als etwas alle Glieder Umſchließendes und zu gleicher Zeit die Wünſche der Chriſten für das ganze Reich Gottes Ausſprechendes empfohlen hatte: ſo redet er nun von der Art, wie die Chriſten ſich betragen ſollten gegen die, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe nicht angehörten.

Nun kann es freilich ſcheinen, m. g. Fr., als ob gerade dieſe Ermahnung des Apoſtels für uns, unſere Zeiten und Umſtände, am wenigſten geeignet wäre. Wir leben mitten unter ſolchen und faſt nur mit ſolchen, welche dieſer Gemeinſchaft des Glaubens angehören, und wenn wir doch davon überzeugt ſind, daß der Geiſt des Herrn ſeine Gemeine nicht verlaſſen

hat, daß er überall mit und im Worte Gottes lebt und wirkt, wo es verkündigt und vernommen wird: so können wir auch von Allen, die in dieser Gemeinschaft des Wortes mit uns stehen, nicht sagen, daß sie draußen wären, daß sie nicht als Glieder desselben Bundes angesehen werden, daß wir sie nicht als Jünger desselben Meisters betrachten und behandeln dürften. Wir sind Alle umfaßt von diesen großen und unsichtbaren Mauern des geistigen Tempels Gottes, und wenn wir freilich auch verschiedene Grade und Stufen der Vollkommenheit desselben darstellen, wenn auch in dem Einen mehr und in dem Andern weniger Beständigkeit des Glaubens und der Liebe ist, in dem Einen mehr wie in dem Andern der Geist die Oberhand gewonnen hat über das Fleisch: drinnen sind wir doch alle ohne Ausnahme, weil wir alle des göttlichen Wortes und der göttlichen Gaben, der Kenntniß unsers Heils und der Ehrfurcht vor dem Namen dessen, in dem uns allein dies Heil gegeben ist, theilhaftig sind. Aber das, m. G., wie ich es hier als die volle Ueberzeugung meines Herzens ausgesprochen habe, wird freilich auch jetzt und unter uns nicht von allen Christen anerkannt. Gar Viele gibt es, welche meinen und es laut genug sagen, daß nur sie mit wenigen ihnen gleich denkenden Auserwählten drinnen wären, die große Menge der Christen aber wäre draußen. Wenn das ihre Ueberzeugung ist und die innerste Wahrheit ihres Herzens: nun wol, so finden sie doch gewiß in den Worten des Apostels die Regel, wonach sie sich betragen sollen gegen die, die draußen sind nach ihrer Meinung. Aber auch die, m. g. Fr., die ganz das theilen können, was ich eben als meine innigste Ueberzeugung über diese Sache ausgesprochen habe, dürfen nicht glauben, daß zu ihnen die Worte des Apostels nicht geredet sind oder für sie keine Anwendung im Leben finden. Denn wenn wir auch nun dem Herrn die Ehre geben und bekennen, daß es ein Werk des göttlichen Geistes geben muß an allen denen, welche, wenn auch nur auf

äußerliche Weise, den Namen Christi bekennen, wenn wir deswegen sagen, wir achten nicht von irgend Einem, daß er draußen wäre und wir drinnen, der mit uns den Namen Christi bekennt: so werden wir doch das gern zugestehen, daß es gar verschiedene Grade gibt der innern geistigen Liebe des innern Menschen in dem Einen zu dem inneren Menschen in dem Andern, verschiedene Grade der Einstimmung der Gemüther, daß, je mehr sich das Wort Gottes und das Reich Gottes verbreitet hat, je mehr diese Gemeinschaft des Glaubens angewachsen ist und so viele Völker hineingezogen hat in ihren Kreis, desto mehr es nothwendig sei und natürlich, daß es verschiedene Grade gibt dieser Verbindung des Glaubens und der Liebe, und daß es doch immer einen Sinn gibt, in welchem wir von vielen Christen sagen, die wir als solche anerkennen, daß sie nicht in einer solchen genauen Zusammenstimmung des ganzen Lebens mit uns stehen. Und was nun von dem Verhalten der Christen gilt in Beziehung auf die, die ganz und gar draußen sind, das muß denn auch wol, richtig angewendet, gelten von unserm Betragen gegen die, die in diesem engern Sinne nicht in denselben geistigen Räumen sich bewegen, wie wir. Und so lasset uns denn darauf merken, wie wir diese Worte des Apostels auch auf unsere Verhältnisse anwenden.

Nun wissen wir alle, m. G., und auch das Lied, das unserer Betrachtung vorangegangen ist, hat uns aufs Neue daran erinnert, daß es mancherlei Streit, manche Verschiedenheit der Meinungen, des Gefühls und der Ansichten gibt unter den Christen über das, was zum christlichen Glauben gehört. Die dann inniger übereinstimmen in Beziehung auf Alles, was mit Recht der innerste Grund ihres Glaubens geworden ist: nun wol, die bilden mit Recht solchen innern Raum, die haben ein innigeres Band der Liebe und Einigkeit unter sich, und so gilt denn für dies Verhältniß ganz besonders das Wort des Apostels von dem weislichen Wandel gegen die, die draußen sind

auch in dieſem Sinn. Aber weislich, m. G., das iſt ja ein gar unbeſtimmter Ausdruck. Daß es etwas Großes und Herrliches iſt, daß ſich das Werk des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Natur nur offenbaren kann durch die wahre, Gott gefällige Weisheit, das wiſſen wir wol; aber worin ſie beſtehe in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens, das iſt in dem Worte nicht gleich mitgeſetzt und auch nicht aus demſelben zu erkennen. Aber was der Apoſtel hier ſagt, bildet auch ein weſentlich zuſammengehöriges Ganze, und das Folgende iſt eben die nähere Beſchreibung der Weisheit, die er den Chriſten empfiehlt.

Da muß ich aber zuerſt hier wieder eine Bemerkung machen, die uns von den Worten, welche wir eben vernommen haben, abführt, indem auch hier der Fall eintritt, daß das, was wir in unſerer Mutterſprache leſen, den Sinn deſſen, was der Apoſtel eigentlich geſchrieben, nicht recht wiedergibt. Wenn wir uns mit einander ermahnen nach dem Buchſtaben dieſer Worte, uns in die Zeit zu ſchicken: dann denken wir beſonders an ſchwierige Verhältniſſe und drückende Lagen, denen wir noch ſo viel wie möglich abzugewinnen ſuchen. Das iſt aber gar nicht das, was in den Worten des Apoſtels liegt, ſondern was der Apoſtel eigentlich geſchrieben hat, würde ſo lauten: und kaufet die günſtige Gelegenheit aus. Nun iſt das freilich auch ein ſich Schicken in die Zeit; denn wenn wir die günſtige Zeit verſtreichen laſſen: ſo iſt das ein nicht ſich Schicken in die Zeit; aber es bringen uns dieſe Worte des Apoſtels nicht gerade irgend einen Zuſtand des Unglücks, der Bedrängniß in den Sinn, ſondern nur dies, daß, wo Gott uns hinſtellt, einen Jeden an ſeinen Ort, er es dazu gethan hat, daß wir Gutes wirken ſollen und die Gelegenheiten benutzen in dieſer Beziehung. Daß es günſtige und ungünſtige Umſtände gibt, ſetzt der Apoſtel als bekannt voraus und ermahnt die Chriſten nur, die günſtigen nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen, aber nicht wie das

sondern sie auch auszukaufen, daß wir daraus ziehen, was sich daraus ziehen läßt. Wie wir aber da uns zu verhalten haben, sagt der Apostel uns an einer andern Stelle eines andern Briefes auf eine sehr anschauliche Weise, indem er von sich und seinen Genossen in der Verkündigung des Evangeliums, — das sind wir aber alle in gewissem Sinne — sagt *), wir wären nichts Anders als Haushalter der Geheimnisse Gottes, und von einem Haushalter werde nichts Anders verlangt, als daß er treu erfunden werde. So ist es, m. G., das Evangelium mit seiner ganzen selig machenden Kraft, das ist das göttliche Geheimniß, das der Apostel immer meint, wenn er sich dieses Ausdrucks bedient; dessen Haushalter sind wir nun, und wenn es auch unter uns seinen freien Lauf hat: so hört es doch nicht auf, ein göttliches Geheimniß zu sein; denn wir lernen niemals aus, was es für eine wunderbare Bewandtniß hat mit der göttlichen Kraft zur Seligkeit, wie sie oft plötzlich eine Menge Menschen ergreift, wie sie oft bei Veranlassungen, denen man es am Wenigsten zutrauen sollte, bis in die innersten Tiefen des Herzens sich senkt und da Mark und Bein scheidet. Diese besonderen Führungen, m. th. Fr., dieses uns unerklärliche, aber in allen seinen Wirkungen bekannte Auf- und Abwogen des Wortes Gottes in den Seelen der Menschen ist das göttliche Geheimniß; und dessen Haushalter sollen wir sein, daß wir nicht einen günstigen Augenblick vorüber lassen, in dem wir zu neuer Wirksamkeit des göttlichen Werks beitragen können. Also diese Treue in dem Gebrauch des göttlichen Geheimnisses ist die Weisheit, von welcher der Apostel redet, daß sie gebraucht werden soll gegen die, die da draußen sind.

Aber laßt uns nun recht aufmerken, wie er dies meint. Die Gelegenheit, m. Fr., ist etwas, das der Mensch sich nicht

*) 1. Cor. IV, 1.

ſelbſt machen kann; ſobald er es herbeigeführt hat, ſobald es ſein eigenes Werk iſt, daß er in ein Verhältniß zu Andern tritt, hört es auf, eine Gelegenheit zu ſein, und wenn der Apoſtel ſagt, wir ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen: ſo redet er nur von dem richtigen Gebrauch deſſen, was ſich uns von ſelbſt darbietet. Wie, könnte man ſagen, ſo iſt es denn alſo ſeine Meinung gar nicht, daß die, welche die Kraft des Evangeliums an ihrem eigenen Innern erfahren haben, ſelbſt ſuchen ſollen, Verhältniſſe mit Andern anzuknüpfen, welche ſie in den Stand ſetzen, mit dieſer Kraft auch auf ſie zu wirken?

Sehet da, m. G., wenn wir es genauer betrachten: ſo finden wir hier eine große Regel des Apoſtels hinter ſeinen Worten verborgen, nicht deutlich in denſelben ausgeſprochen, aber ſie muß ihnen zum Grunde liegen. Nämlich er unterſcheidet beſtimmt die Oeffentlichkeit in Beziehung auf die Wirkſamkeit des göttlichen Wortes, und das, was in dem einzelnen beſondern Leben von den Einzelnen ausgehen kann. Ueberall, wo auch nur ein klein Häuflein von Chriſten lebte unter Anderen: da geſtaltete ſich unter ihnen dieſe Oeffentlichkeit der Verkündigung des göttlichen Wortes, wozu für Alle, die in irgend einem Verhältniß ſtanden zu denen, die ſchon gläubig waren, die Thür nicht verſchloſſen war, ſondern geöffnet, wo jeder, in dem ein Bedürfniß des Herzens ſich regte oder eine dunkle Ahndung aufging, es könne erregt werden in ihm durch dieſe das ganze Leben durchſchneidenden neuen Gedanken, ſeinen freien Zutritt fand. Und das war die Wirkſamkeit, die die Chriſten ſich ſelbſt erhalten ſollten, und die nie aufhören ſollte, wo ſie einmal eingeleitet war. In dem beſondern Leben aber gibt der Apoſtel die Regel, daß wir nur ſollen die günſtige Gelegenheit auskaufen, aber auch recht darauf Acht haben, daß ſie uns nicht verloren geht. Und auch jede ſolche gehört mit zu dem uns anvertrauten Pfund, wovon wir Gott Rechenſchaft geben müſſen. Denn das ſind nicht nur die Kräfte, die er einem jeden gibt, nicht

ır die Einſichten, die er jedem zu Theil werden läßt, nicht
ır die Gaben, die aus ihrer Entwickelung entſtehen, nicht nur
e Uebungen in der Gottſeligkeit, ſondern auch die Veranlaſ-
ıngen, die wir finden, mit dieſem Allem thätig zu ſein, von
ſſen Gebrauch wir müſſen Rechenſchaft geben.

Damit hängt nun auch zuſammen, was der Apoſtel im
olgenden ſagt; denn wenn er ſagt: „eure Rede ſei alle-
eit lieblich und mit Salz gewürzet:“ ſo fügt er hinzu:
„damit ihr wiſſet, wie ihr einem jeglichen antworten
ollt.“ Es iſt alſo nicht das Anreden, wovon er ſpricht,
icht das Anknüpfen einer Beziehung und eines Verhältniſſes,
ſondern das Antworten. Er will nicht, daß in dieſen Verhält-
niſſen des einzelnen und beſondern Lebens, daß in den verſchie-
denen geſelligen Kreiſen die Chriſten ſich die Gelegenheit machen
ſollen, um das Wort Gottes zu reden; ſondern wo ſie ſich
darbietet, wo die Andern anknüpfen, wo eine Frage entſteht,
wo eine Veranlaſſung wird, ſich zu äußern: da ſoll ihr Wan-
del weislich ſein, und ihre Rede lieblich und mit Salz gewürzet.

Es gibt, m. G., in dieſer Beziehung ebenfalls eine Ver-
ſchiedenheit des Verfahrens und der Anſicht unter uns, über
welche uns die Worte des Apoſtels zurecht weiſen. Es gibt
Einige, welche ſagen, daß jedes Zuſammenſein chriſtlicher Men-
ſchen ein leeres und gehaltloſes ſei, und daß ſie nicht vermöch-
ten, ſich ſelbſt in ihrem eigenen Gewiſſen und auch Gott Rechen-
ſchaft davon zu geben, wenn ſie es nicht benutzt hätten zu Re-
den über die Kraft des Evangeliums, zur Mittheilung chriſt-
licher Erfahrungen, wenn nicht die Rede geweſen ſei davon,
was im Innern des Menſchen verborgen vorgehet, und zumal,
meinen ſie, ſei es die Pflicht jedes Chriſten in ſeinem Verhält-
niß zu denen, die nach ſeiner Ueberzeugung draußen ſind. Der
Apoſtel nun verneint dieſes, wenn er ſagt, das Anknüpfen ſei
die Sache der öffentlichen Verkündigung. In den engern Krei-
ſen des Zuſammenſeins, wie die Verhältniſſe zu denen, die

draußen ſind, damals waren, wo jeder Chriſt unter ſeinen Verwandten und unter denen, mit denen er im täglichen Verkehr des Lebens ſtand, viele hatte, die draußen waren: da ſollte jeder immer nur die günſtige Gelegenheit wahrnehmen, aber nicht auf ſeine eigene Hand und Rechnung anknüpfen; denn wenn nun zur unrechten Zeit angeknüpft wird: ſo ſei die Regel, die der Erlöſer ſelbſt den Seinigen gibt, übertreten, daß ſie nicht ſollten die köſtlichen Perlen denen hinwerfen, welche ſie verſchmähen. Und dieſer Verwerfung des Geheimniſſes Gottes, wenn auch nur für den Augenblick, machen wir uns ſchuldig, wenn wir, ſtatt die Zeit auszukaufen, der ungünſtigen Gelegenheit etwas auspreſſen wollen, wozu ſie nicht geeignet iſt, und das iſt nicht ein weislicher Wandel. Aber im Reden und Wandel ſollen wir uns ſo verhalten, daß niemand ſich ſcheuet, Rechenſchaft zu verlangen von dem Glauben, der in uns iſt, und dann wird uns das eine ſolche günſtige Gelegenheit, die wir immer auskaufen ſollen; die Frage iſt dann geſchehen, und in der Antwort, ſei dieſe in Worten oder in der That, ſoll die Weisheit liegen, die der Apoſtel fordert.

Nun wol, wie beſchreibt er dieſe? „Eure Rede, ſagt er, ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“ Das beides iſt offenbar nicht daſſelbe. Wir wiſſen, daß zwar Manches lieblich iſt, aber es fehlet ihm am Salz. Freilich erſcheint uns dann auch die Lieblichkeit als eine ſehr untergeordnete und vergängliche, und wir meinen nicht, daß etwas bedeutendes und heilſames davon zurückbleiben könne. Und oft iſt die Rede und That mit Salz gewürzet, es iſt eine Kraft darin, aber wenn die Lieblichkeit ganz und gar fehlet: dann ahnden wir auch, daß das ſo Vorgetragene doch nicht den rechten Eingang in die Gemüther finden werde. Darum nimmt der Apoſtel beides zuſammen; an keinem von beiden ſoll es uns fehlen in unſerm Leben, die Lieblichkeit und Kraft ſollen verbunden ſein. Freilich das Verhältniß kann ſehr verſchieden ſein nach Maaß-

gabe der Umstände und Gelegenheiten, nach Maaßgabe der Kräfte, die uns gegeben sind, und keiner wird sich sagen können, daß er sich immer selbst gleich sei in der Mischung von Lieblichkeit und Kraft; aber beides soll doch immer zusammensein, und wenn beides zusammen ist: wird der göttliche Segen darauf ruhen, und wird sich bewähren, daß das die weisliche Rede und der weisliche Wandel ist. Die Lieblichkeit ist das Heilsame, wodurch wir das Band festknüpfen zwischen denen, die irgend eine Frage an uns haben ergehen lassen, und uns, die wir die Antwort ertheilen; sie ist das, was die Gemüther befreundet und näher bringt, so daß aus solchem Augenblick, der mit Lieblichkeit benutzt wird, sich etwas Festes und Dauerndes entwickelt. Und das Salz, die Kraft unserer Worte und unsers Lebens, ist das, was in die Gemüther eindringt, und indem es die Augenblicke sich zu Nutze macht, das Verlangen nach mehreren solchen erregt, und dies beides zusammen, die Lieblichkeit und die Kraft, dies beides ist es, wodurch der Einzelne in seinem Leben beitragen kann, seine Verhältnisse mögen sein, welche sie wollen, auch die dem Heile zuzuführen, welche draußen sind. Aber wenn der Apostel gesagt hat: wandelt weislich gegen die, die draußen sind, und hernach gleich hinzufügt, wie die Rede sein soll: ist denn wol seine Meinung die gewesen, daß Alles in dieser Beziehung nur solle und könne gewirkt werden durch die Rede, daß es keinen andern Wandel gebe in Beziehung auf die, die draußen sind, als nur die Art, wie wir ihre Fragen beantworten, wie wir ihnen das Innere unsers Gemüthes durch das Wort darlegen? Das werden wir nicht sagen können; aber wir werden doch bekennen müssen, daß der Apostel recht hatte, dies beides, Wandel und Rede, so innig zusammenzubringen; denn in der Beziehung, in welcher er hier redet, ist doch der Wandel nichts Anders als eine Rede, es ist ein das Innere zu erkennen Geben, und, was wir durch Wort und Rede bezeichnen, als das geben wir uns auch zu

erkennen durch die That. Es iſt etwas Anders um di
kungen, die wir hervorbringen wollen, und etwas An
Beziehung auf das, was unſer Wandel dem Andern off
und da ſagt der Apoſtel, wir ſollen weislich wandeln ge
die draußen ſind, daß ſolch Verhältniß der Rede und
rede entſtehen könne, wo wir die Lieblichkeit und K
brauchen können, um Andre, inſofern ſie noch drauß
hineinzuführen und in denſelben Raum mit uns zu verſ
Aber, m. g. Fr., wenn wir dies auf unſere Verhältniſſe z
der anwenden wollen, wie ich vorher ſagte, daß es auch
Einen unſichtbaren Gemeine Gottes, der wir Alle an
ſolche Verſchiedenheit der Räume gibt, wie der Herr
in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, wo al
ſolche Verſchiedenheit der Räume gegeben iſt, wenn w
ich, die Worte des Apoſtels darauf richtig anwenden
ſo müſſen wir fragen, iſt das, was wir ſollen zu l
ſuchen, daſſelbe in Beziehung auf die, die im gewiſſen
draußen ſind, aber doch mit uns von demſelben Ra
chriſtlichen Kirche umſchloſſen werden? Da, m. g. Fr.,
ich in Beziehung auf das, was ich gleich im Anfange ſa
Antwort ſo ſtellen: haben wir es zu thun mit Menſch
denen wir glauben, daß, wenn ſie auch nicht mit uns
ſelben innern Raum der gleichen Erſcheinung und Lebe
ſind, doch mit uns in demſelben Raume der chriſtlichen
ſich befinden: ſo werden wir ſagen, daß es nicht mi
eben ſo ſei, wie mit denen, die der Apoſtel zunächſt in
hat. Denn die, die draußen ſind in dieſem Sinne, ſol
auf alle Weiſe ſuchen hineinzuführen, den Eingang ih
alle Weiſe zu vermitteln und leicht zu machen, aber d
zu vermitteln, inſofern es der rechte und wahre iſt, inſo
nicht äußerlich, ſondern mit ihrer Liebe, mit ihrer Ueber

*) Joh. XIV, 2.

Sinn zu verstehen ist: so nennt er auch anderwärts seine Mitgefangenen, die es eigentlich nicht waren; aber er will damit ausdrücken, wie sie freiwillig seine Gefangenschaft mit ihm getheilt und ihm auf alle Weise zu Trost und Hülfe gewesen sind; und so hat er eine Menge von freundlichen Bezeichnungen für alle die, welche mit ihm in persönlichen Verhältnissen standen. Wie sollte es auch anders möglich sein, als daß dieselbe Liebe, von der der Apostel sagt, daß sie ihn dränge, sich dem Dienst Christi zu weihen, daß diese nicht sollte ein ähnliches Verhältniß stiften zwischen den Gleichgesinnten, und überall ist das zu allen Zeiten ein heiliges Band gewesen in der christlichen Kirche, daß jeder nicht nur vereinigt war mit dem Herrn und mit Allen, die an den Namen Christi glaubten, sondern daß jeder noch seinen besondern Kreis hatte von besonders ihm befreundeten Gemüthern, und daß dies natürlich am Meisten hervortrat bei denen, welche, wie Paulus und Andere, damals ihr ganzes Leben, von allen andern Verhältnissen losgerissen, dem Dienst des Evangeliums weihten. Diese hatten natürlicher Weise einen größeren oder kleineren Kreis von Solchen um sich, welche sich an sie anschlossen.

Aber dasselbe, m. g. Fr., gilt auch von uns und zu allen Zeiten in allen Verhältnissen. Was es auch sei, das uns aufgetragen ist, auszurichten im Reiche Gottes: jeder soll darnach trachten, und es gehört gleichsam zu dem Zeugniß des göttlichen Geistes, das jeder soll aufzuweisen haben, daß er einen solchen Kreis von ihm Befreundeten um sich gesammelt hat, zwischen denen und ihm eine Gemeinschaft der Thätigkeit besteht, welche Christo und seinem Reiche geweihet ist; und je mehr wir dergleichen erblicken: um desto mehr sollen wir uns des so sich gestaltenden christlichen Lebens erfreuen. Dann treten freilich auch wol solche Verhältnisse ein, wie wir sie auch aus anderen Briefen des Apostels kennen, daß die, welche sich an einander anschließen um einen Ausgezeichneten her, und Andere, welche

ebenso zu einem Andern stehen, nicht in derselben Weise Befriedigung unter einander finden, und daß mancherlei Reibungen daraus entstehen, und mancherlei Unterschiede zu Tage kommen; aber wie das auch damals nicht selten der Fall war zwischen Paulus und den Seinen auf der einen, und denen, die das Werk Gottes besonders in dem Jüdischen Lande trieben auf der andern Seite: so finden wir, daß es sich immer wieder auflöste in eine herzliche Verständigung, und, wie der Apostel sagt, daß man immer wieder sich vereinigte und sich die Hand darauf gab, daß jeder an seinem Ort und in seinem Geist, aber durch gemeinsame Liebe mit den Andern verbunden, das große Werk der Beseligung der Menschen durch Christum treiben wollte. Und alle solche Vereinigungen von Christen zu einem Bunde persönlicher Freundschaft, die eine Ungleichheit zu Andern hervorbringen, sollen in solcher Verständigung enden, und diese soll das Band sein, das alle diese kleinen Gemeinschaften zu der großen Gemeine des Herrn und zu Einem Ganzen verknüpft. Das war das Bewußtsein, welches der Apostel, indem er seinen Brief schloß, hatte auf der einen Seite von seinem Verhältniß zu denen, die mit ihm aus demselben Volk waren, auf der andern Seite zu denen, welche aus den Heiden Christen geworden waren, und welche ihm halfen, unter den Griechen das Evangelium verkündigen. Beide waren um ihn her, und beide waren verbunden unter sich durch die gleiche Liebe zu ihm, die aber nichts Anderes war als das Bestreben, mit einander Christo zu dienen.

Was uns aber hierbei nun noch besonders erfreulich sein muß, ist dieses, wie der Apostel, der in einem so großen Sinn und Geist dem Evangelio diente, von dem so viele einzelne Gemeinen ihren Ursprung erhalten hatten, wie der auch einer einzelnen verlorenen Seele sich so annimmt, wie wir es von dem Onesimo wissen, dessen er hier erwähnt, aber wie er es auch thut, ohne einen besondern Werth darauf zu legen; denn das

hut er nur in dem andern Briefe, mit dem er ihn seinem Herrn zurückschickte, um diesen zur Versöhnung und zur rechten brüderlichen Liebe gegen ihn zu ermahnen. Beides läßt sich auch nicht von einander trennen, obgleich wir es in der Geschichte des Christenthums sehr von einander zu scheiden pflegen. Die christliche Kirche fing damit an, daß an einem Tage zu der Gemeine des Herrn hinzugethan wurden bei drei tausend Seelen; und wenn wir bedenken, auf welche Weise sich das Evangelium verbreitet hat: so finden wir, daß ganze Stämme und Völker zu gleicher Zeit oder kurz nach einander das Evangelium annahmen. Das war das Zusammenfassen der Menschen im Großen, das Auswerfen des Netzes, in welchem gefangen wurden Menschen von allen Arten, Gute und Schlechte; und anders als so hätte das Evangelium seinen Weg durch das menschliche Geschlecht nicht zurücklegen können. Aber eben deswegen muß nun auch der Dienst an der einzelnen Seele dazu kommen, und das beides waren von Anfang an immer verbundene Geschäfte; und so wie der Apostel das Evangelium öffentlich verkündigte, große Gemeinen stiftete, ganze Provinzen durchzog: so war es ihm doch nicht zu gering und etwas Fremdes, sich auf das Bestimmteste der einzelnen Seele anzunehmen und in ein solches Verhältniß zu treten mit den einzelnen Christen, von denen er glaubte, daß sie fähig wären, das Evangelium in sich aufzunehmen, wie er es hier von Onesimus rühmt. Da greift nun aber auch Alles, was wir an Einzelnen thun können, eben in diesen großen Dienst des Evangeliums ein; das Einzelne und das Allgemeine lassen sich nicht von einander trennen; es ist die Art und Weise, wie Gott dem menschlichen Geschlecht sich von Anfang an mitgetheilt hat; und immer so in beiden sollen wir den Beruf unseres Lebens vollbringen, wenn wir recht wollen, wie es sich gebührt, Christo und seinem Reich dienen.

Nun lasset uns zweitens sehen auf das Verhältniß, welches

der Apostel hier zu stiften sucht zwischen den Gemeinen selbst, indem er nämlich sagt: „Grüßet auch ihr, nämlich um meinetwegen, die Brüder zu Laodicea; und wenn die Epistel bei euch gelesen ist: so schaffet, daß sie auch in der Gemeine zu Laodicea gelesen werde, und daß ihr die von Laodicea leset.“ Es ist wol aus diesem Zusammenhang nicht anders zu schließen, als daß der Apostel früher oder gleichzeitig einen Brief an die Gemeine zu Laodicea geschrieben hatte; denn nur in Beziehung auf einen solchen konnte er die Anweisung geben, daß er auch bei den Colossern sollte gelesen werden, und so ist es eine billige Vergeltung, daß die Colosser ihren Brief sollten nach Laodicea schicken und sich dagegen den Brief von diesen geben lassen. Dieses, m. g. Fr., ist die erste Spur von der Entstehung der Sammlung der Schriften unseres Neuen Bundes, und so ist es damit zuerst zugegangen. Die Briefe des Apostels Paulus waren die ersten Bestandtheile des Neuen Bundes, und die Anweisung, die der Apostel hier gibt, können wir als die Regel ansehen, nach welcher man verfahren ist. Er wollte, daß das, was er den einzelnen Gemeinen schrieb, nicht sollte für sie allein sein; sondern es sollte ein Austausch dessen, was er schrieb, unter den verschiedenen Gemeinen Statt finden. Dieses konnte nun nicht anders geschehen, als, indem die Gemeine zu Colossä ihren Brief an die Christen zu Laodicea schickte, nahmen diese eine Abschrift davon, und so anderwärts auch, und so ist die Sammlung der Briefe des Apostels, welche den ersten Keim des Neuen Testaments ausmachten, entstanden. Da sehen wir also, wie der Geist Gottes das durch den Apostel selbst eingeleitet hat, und überzeugen uns, wie das auf eine der Natur der Sache ganz angemessene Weise geschehen ist, ohne daß wir es anders entstanden zu denken haben, als wie es in menschlichen Dingen natürlich ist; nicht als ob der Apostel, indem er an eine Gemeine schrieb, mit derselben Lebendigkeit an alle

damalige Gemeinen gedacht hätte, und noch weniger an alle spätere Zeit, an uns und unsere Nachkommen; sondern es kam aus seinem Geist und Herzen für die einzelne Gemeine, aber er mußte fühlen, daß, je mehr die anderen ihr naheständen, um so mehr es auch für sie passen würde; aber je verschiedener sie waren: desto mehr konnte dies lehrreich für sie werden durch die Anwendung, welche der göttliche Geist in ihren Herzen davon machte. Und so ist diese Sammlung der Schriften des Neuen Bundes entstanden aus dem natürlichen Austausche dessen, was die Verkündiger des Evangeliums den einzelnen Gemeinen geschrieben haben. Wunderbar aber muß es uns vorkommen, wie Manche aus guter Absicht doch haben den natürlichen Zusammenhang, den wir hier finden, bestreiten wollen und sich die Sache anders denken eben deswegen, weil wir einen Brief des Apostels an die Gemeine zu Laodicea nicht haben, und sie meinten, es sei doch nicht zu glauben, daß etwas, was ein Wort des Apostels und also des ihn beselenden göttlichen Geistes gewesen war, habe können verloren gehen. So gering müssen wir nicht denken von der Kraft des Worts der Verkündigung und auch nicht einen solchen Werth legen auf das geschriebene Wort. Ist so Vieles von dem geredeten Wort der ersten Verkündiger verloren gegangen und allmählig aus dem Gedächtniß entschwunden, und das Evangelium hat doch bestanden und sich doch verbreitet, und es ist doch derselbe Geist gewesen, der von einer Zeit zu der andern sich in der Kirche erhalten hat: wie soll denn so Großes daran liegen, wenn auch geschriebene Worte von dem Apostel sind verloren gegangen? Das ist der Reichthum des göttlichen Geistes, daß es immer derselbe Glaube und dieselbe Liebe ist, die da treibt zu reden von Gott und dem Erlöser, und die ebenso aufgefaßt wird in den Gemüthern und heraustritt, wie in den ersten Zeiten des Christenthums; ja, wir müssen sagen, daß, wenn es möglich gewesen wäre, daß uns gar nichts Geschriebenes von

dem Apoſtel wie von dem Erlöſer ſelbſt wäre übrig geblieben, doch der Glaube an Ihn, doch der Bund der Chriſten auf ſeinen Namen als derſelbe fortgedauert hätte bis ans Ende der Tage; aber daß eben dieſer Bund der Liebe, eben dieſer Austauſch alles deſſen, was der Geiſt Gottes in den Einzelnen und und in der Geſammtheit wirkt, daß das bleibe, das iſt es, worauf das Fortbeſtehen der Gemeine des Herrn beruht. Und ſo ſollen wir es mit Allem, was Erklärung der heiligen Schrift iſt, halten, daß wir in dem lebendigen Austauſch der Erkenntniß und Einſichten bleiben und darum daſſelbe thun, was der Apoſtel hier anordnet.

Nun aber ſehen wir endlich auch auf das Verhältniß der Einzelnen zu der Gemeine, wie hier die Rede davon iſt an zwei verſchiedenen Orten; einmal, indem der Apoſtel der Gemeine aufträgt, ſie ſolle dem Archippus ſagen: „ſiehe auf das Amt, das du empfangen haſt in dem Herrn, daß du daſſelbe ausrichteſt," wodurch er alſo gleichſam die Gemeine einſetzt zur Beaufſichtigung derer, denen doch ein Amt in ihr aufgetragen war; an dem andern Ort aber, indem er ſagt: „es grüßet euch Epaphras, der von den Euren iſt, ein Knecht Chriſti, und alle Zeit ringet für euch mit Gebeten, auf daß ihr beſtehet vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes." Sehet da, m. G., darin finden wir die rechte Ordnung, wie ſie in der chriſtlichen Kirche beſtehen ſoll nach dem Zeugniß des Apoſtels. Der göttliche Geiſt, ſagt er ſelbſt *), der ſetze Einige zu Apoſteln, Einige zu Propheten und Einige zu Lehrern; ſie ſind nicht alle Eins und daſſelbe, und er ſagt anderwärts **): wer ein ſolches Amt ſuchet, der ſuchet ein köſtliches Ding. Nun, ein ſolches war dem Archippus zu Theil geworden, das Amt, welches er

*) 1. Cor. XII, 28.
**) 1. Timoth. III, 1.

empfangen hatte in dem Herrn; aber nun ſetzt der Apoſtel wieder die Gemeine ſelbſt zur Aufſicht über die Einzelnen ein, indem er ihm durch ſie ſagen läßt, er ſolle wol Acht haben auf das Amt. Dieſen Auftrag bekam die Gemeine von dem Apoſtel, und ſo iſt es auch. Die Diener des göttlichen Wortes ſind nicht ſo eingeſetzt, daß ſie ſtänden über den Gemeinen, wie denn auch geſagt iſt, daß ſie nicht ſollen Herrn ſein und die Gewiſſen beherrſchen, ſondern Diener ſollen ſie ſein des göttlichen Wortes an den Gemeinen; aber wie in der Geſammtheit doch immer mehr iſt als in dem Einzelnen: ſo ſollen auch ſie durch die Geſammtheit getragen werden, und dieſe ſoll eine treue Aufſicht über ſie führen, ſie leiten und warnen, daß ſie ihr Amt recht verſehen; und dieſes wird eine Erweckung des Muthes und der Treue bei denen, welchen dieſes Amt übertragen iſt. So ſoll es in der chriſtlichen Kirche ſtehen, und es wird ſich auch, nachdem es freilich lange Zeit anders geweſen iſt, wieder auf dieſe Weiſe geſtalten, daß eine ſolche Gegenſeitigkeit beſteht zwiſchen den Gemeinen und den Dienern des göttlichen Worts.

Das Zweite aber iſt das, was er ſagt von dem Epaphras, dem er das Zeugniß gibt, daß er allezeit ringe für die Gemeine mit Gebeten, auf daß ſie beſtehe vollkommen und erfüllet mit allem Willen Gottes, und daß er einen großen Eifer habe um ſie, und noch um die andern beiden Gemeinen, welche er nennt. Es wäre freilich zu viel, m. g. Fr., wenn wir uns jetzt wollten ausführlich einlaſſen auf die Frage, wie es der Apoſtel gemeint habe, ob er dem Gebet eines ſo Entfernten für die Gemeine, welcher er angehörte, eine ſolche Wirkſamkeit zuſchrieb, daß ſie dadurch erfüllet werden könnte mit allem Willen Gottes. Aber anſtatt dieſe Frage jetzt aufzuwerfen: laſſet uns aus dem Anfang unſeres Briefes und aus dem, was wir jetzt mit einander geleſen haben, uns erinnern, wie es um die Sache ſtand. Durch dieſen Epaphras hatte der Apoſtel, wie er am

Anfang des Briefes erzählt, zuerst ein lebendiges Bild erhalten von der Gemeine, an die er hier schreibt, und wo er selbst nicht gewesen war. Der Epaphras hatte auch gewiß den Onesimus zu ihm geführt, der sich an ihn als einem Bekannten aus der dortigen Gegend in Rom wird gewendet haben, und so sehen wir ja schon hier die Wirksamkeit dieses Gebets. Die Bekanntschaft des Apostels mit der Gemeine, dieser Brief, welcher daraus hervorging, das Band, welches er knüpfte zwischen dieser Gemeine und der andern, das Alles hatte seinen Grund in dem Eifer, mit welchem dieser Mann seiner Gemeine diente, und der sich kund gibt in dem Gebet, mit welchem er für diese Gemeine rang.

Sehet da, m. G., das ist es, was wir festhalten müssen, daß alle gesegnete Wirksamkeit in der christlichen Kirche, daß Alles, was der Einzelne für sie thun kann, anfangen muß mit Gebet, wenn es soll zu etwas führen. Das ist ja das Große, daß es überall die Liebe Christi ist und die Liebe Gottes, welche durch Christum in unser Herz ausgegossen ist, was diese Wirkung thun soll. Was nicht anfängt als Gebet, darin ist auch gewiß etwas Unreines und Persönliches, was die Wirksamkeit für den Erlöser nicht zuläßt. Was aber ausgeht von der Ueberzeugung, von dem göttlichen Willen, welchem wir dienen; was mit der Vergegenwärtigung Gottes beginnt: von da geht eine gesegnete und kräftige Wirksamkeit aus, und hier sehen wir denn die Wirkung einer solchen Kraft, welche in die That übergeht und die Regel gibt für die That, indem Alles nur insofern Gewißheit hat, als es mit dem Bewußtsein Gottes zusammenhängt. Und daran und an dieser Gewißheit mögen wir genug haben und haben nicht nöthig, etwas ganz Wunderbares, ganz den Gesetzen der Natur Widerstreitendes von der Wirkung des Gebetes zu hoffen, so wir nur daran festhalten, daß Alles, woraus eine rechte Wirksamkeit hervorgehen soll, vom Gebet ausgehen und mit dem Gebet endigen muß. Das

muß der Anfang, das muß das Ende sein bei Allem; alle Liebe geheiligt durch die Liebe Gottes, alle Kraft nichts als Offenbarung der Liebe Gottes, auf daß der Mensch durch die Kräfte, die ihm mitgetheilt sind von oben, als ein Werkzeug Gottes erscheine zu Seiner Offenbarung und Verherrlichung. So sehen wir denn auch in diesem Brief von Anfang bis zu dem letzten Ende den Apostel; so stellt er sich selbst dar, so stellet er die dar, welche ihm die Nächsten gewesen sind. Dieser Geist ist es, der die Gemeinen zusammengehalten hat; in diesem lasset uns auch mit einander fortwirken: so wird auch unser Leben gesegnet sein, daß das Heil der Menschen dadurch gefördert werde. Amen.

Lied 463, 6. 7.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Druckfehlerverzeichniß *).

Erſter Theil.

Predigt I. Seite 14 Zeile 8 von oben ſtatt ſie lies wir.
Pred. II. S. 25 Z. 2 v. u. ſt. ihn l. ſie.
S. 28 Z. 5 v. u. ſt. der l. er.
Pred. V. S. 64 Z. 15. v. o. ſt. den l. dem.
Pred. VII. S. 83 Z. 2 v. u. ſt. ja l. ſo.
S. 85 Z. 6. v. o. ſt. nur l. nun.
Pred. VIII. S. 98 Z. 2 v. u. ſtreiche natürlich.
Pred. IX. S. 114 Z. 5 v. o. ſt. dieſen Genüſſen l. den Bedrängniſſen.
Pred. X. S. 125 Z. 18 v. o. ſt. jedem l. jenem.
S. 130 Z. 5 v. o. ſt. ſie merkten l. er merkte.
Pred. XII. S. 152 Z. 12. v. u. ſt. zuſammenkamen l. zuſammenkam
Pred. XIII. S. 160 Z. 11. v. o. ſt. wir l. wie.
Pred. XV. S. 190 Z. 16. v. u. ſt. und l. der.
S. 192 Z. 9 v. u. ſt. werden l. werde.
Pred. XVI. S. 201 Z. 9 v. o. ſt. es ſoll l. ſoll es.
Pred. XXXII. S. 395 Z. 1 v. u. ſt. bedürften l. bedurften.
Pred. XXXIII. S. 406 Z. 5. v. o. ſt. Haufens l. Lebens.
Pred. XXXIV. S. 414 Z. 14 v. o. ſt. am l. vom.
S. 416 Z. 15 v. o. ſt. wären l. wäre.
Z. 17 v. o. ſt. wäre l. wären.
S. 417 Z. 1. v. u. vor Worte l. die.
S. 419 Z. 2 v. o. ſt. eines l. einem.
S. 421 Z. 10. v. u. ſt. vom l. dem.
S. 422 Z. 12 v. u. ſt. Gottes l. des Geiſtes.
Z. 4 v. u. ſt. ſollte l. ſollten.
Pred. XXXV. S. 427 Z. 17 v. o. ſt. Mitgetheiltes l. Vermittelte.
S. 429 Z. 14 v. o. ſt. Erzählung mit dem l. Heilung des.
S. 432 Z. 6 v. u. nach nenneten ſetze ein Punkt.
S. 433 Z. 8. v. o. ſt. allein l. bei ihm.
Pred. XXXVI. S. 435 geht der Text von Marcus VIII, 31. bis IX, 1.
S. 445 Z. 6 v. o. ſt. zwar l. gar.
S. 446 Z. 12 v. o. ſt. von l. vor.

*) Bei der zeitigen Abweſenheit des Herausgebers vom Druckorte haben ſich namentlich in die letzten Predigten des Erſten Theils mehrere ſinnentſtellende Druckfehler eingeſchlichen, welche man nach dem obigen Verzeichniß zu verbeſſern bittet. Die Ungleichmäßigkeit in der Schreibart bittet man mit den verſchiedenen Grundſätzen der Correctoren in dieſer Hinſicht zu entſchuldigen.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

3 2044 048 279 55

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931

3 2044 048 279 55

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931